32101 064257585

Digitized by Google

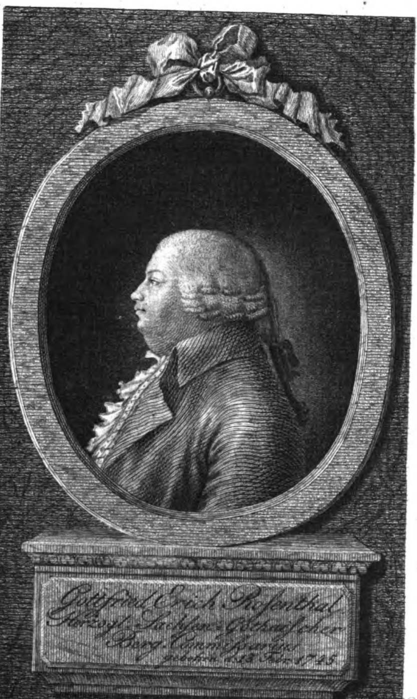
02
12
80

ogl

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Gottfried Erich Roſenthal
Herzogl. Sachſen-Gothaiſcher
Berg-Commiſsarius
geboren d. 13 Febr. 1745

Google

Neue allgemeine
deutſche
Bibliothek.

Des dreyßigſten Bandes
erſtes Stück.

Erſtes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernſt Bohn, 1797.

Digitized by Google

(RCRPG)
.0902
.6712 V 30(1798)

Digitized by Google

Verzeichniß

der im erſten Stücke des dreyßigſten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Erläuterungen zum Neuen Teſtament, für geübte und gebildete Leſer. Von Joh. Jak. Stolz. 1ſtes Heft. Matthäus. Auch unter dem Titel:
Stolz, Joh. Jak., Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung ſämmtlicher Schriften des N. Teſt. ꝛc. S. 12
Katechiſationen über den moraliſchen Theil des Hannöveriſchen Landeskatechismus. 2tes St. 19
Katechetiſche Erklärung der Sonn- und Feſttagsepiſteln, von S. J. Raman. 2tes Bändchen. ebend.
Euſebia. Herausgegeben von Dr. H. P. C. Henke. 1ſtes u. 2tes Stück. 72
Theologiſche Beyträge. 5ten Bandes 1ſtes Stück. Von Dr. J. C. R. Eckermann. 81
Briefe an chriſtliche Religionslehrer, von Dr. A. H. Niemeyer. 1ſte Samml. Ueber populäre und praktiſche Theologie. 127

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Grundſätze der wahren, das iſt, Sokratiſchen Katechiſirmethode. — Von Bern. Galura. 82
Die ganze chriſtkatholiſche Religion, in Geſprächen eines Vaters mit ſeinem Sohne. Von Bern. Galura. 1r Bd. ebd.
Die chriſtkatholiſche Religion in Fragen und Antworten für Kinder. — Von Bern. Galura. 1ſter Theil. ebd.
Gebet- und Unterrichtsbuch in Einem. Sammt einem kurzen Inhalt der ſonntäglichen Evangelien, ꝛc. herausgegeben von J. A. Klaiber. 87

79786

Digitized by Google

Rede auf das Feſt des heiligen Benedikts. Am Tage ſeines Hintritts in die beſſere Welt, nach Kantiſchen Grundſätzen, ꝛc. 88

III. Rechtsgelahrheit.

Fiſchers, Dr. Fried. Chph. Jon., kurzer Begriff des Cameralrechts. 20
Die Todesſtrafe, oder der geſetzliche Tod. Von Friedr von Manger. 23
Merkwürdige Rechtsſprüche der Halliſchen Juriſtenfacultät. Herausg. von Dr. E. F. Klein. 1ſter Band. 26
Erklärung der römiſchen Inſtitutionen, nach dem Leitfaden des Heineccius, ꝛc. 28
Verſuch einer juriſtiſchen Methodologie zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen, von Dr. W. G. Tafinger. 220
v. Dalwigk, Karls, juriſtiſche Aufſätze für die gegenwärtige Zeit. 224
Die Reichsmatrikel aller Kreiſe, nebſt den Uſualmatrikeln des Kammergerichts. 226

IV. Arzneygelahrheit.

Aeltere und neuere Curmethoden des offenen Krebſes, ſammt einem neuen, innerlichen und äußerlichen zuverläßigen Mittel dagegen, ꝛc. Herausg. von Dr. Ch. G. Whiſiling. 28
Archiv für die Phyſiologie, von Dr. Joh. Chriſt. Reil. 1ſten Bds 2tes Heft. 29
Mediciniſche Vernunftlehre. Aus dem Ital. des Drs. Aleſſandro Caccia. Ueberſ. von Dr. Fr. Aug. Weber. 30
Adams, Joſ., Bemerkungen über Krankheitsgifte, Phagedäna und Krebs, ꝛc. Aus d. Engl. 31
Das Band der Ehe, aus dem Archive der Natur und des Bürgerſtandes. 1ſter und 2ter Theil. 32
Zeichen und Werth des verletzten und unverletzten jungfräulichen Zuſtandes, ꝛc. 4te Fortſetzung, oder 5tes Bdchn. ebd.
Junkers, Dr. J. C. W., gemeinnützige Vorſchläge wider die Pockenkrankheit. 3ter Verſuch. ebd.
Ueber den Nutzen gewiſſer Bewegungen des Körpers zur Heilung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht, u. ſ. w. von einem Nichtarzte. 33

Wrisbergii, Henr Aug., Commentatio de ſingulari genitalium deformitate in puero hermaphroditum mentiente, cum quibusdam obſervatt. de hermaphroditis. Cum tabb. aen. 226
Phyſiologiſche Unterſuchungen von Doktor Th. G. A. Rooſe. 227
Fothergill's, Anton, neue Unterſuchung über die Hemmung der Lebenskraft beym Ertrinken, Erſticken, ꝛc. aus d. Engl. überſ. von Dr. Ch. F. Michaelis. 227
Commentarien der neuern Arzneykunde, herausgeg. von Ch. G. Hopf. 4ter Band. 230
Wolffs, H., Bemerkungen über die Blattern; beſonders über die mit einem ſoporöſen Nervenfieber verbundenen Blattern. 236

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Muſenalmanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller. Mit 1 Kupf. 149

VI. Theater.

Julius von Saſſen. Ein Trauerſpiel in 4 Aufzügen, vom Vf. des Abällino. 34
Die Leichtſinnigen. Ein Schauſpiel in 4 Aufzügen, von Fr. Meißner. ebd.
Der Graf Strafford. Ein Trauerſpiel in 5 Auf. Aus dem Franz. des Gr. Lally Tolendal. 1ſter Th. 35
Gewinn durch Verluſt. Ein Luſtſpiel in 3 Akten. Von Fr. Piper. 36
Der Sturm. Ein Schauſpiel von Shakeſpear, für das Theater bearbeitet von Ludw. Tieck. 89
Pfaffengroll, oder, die Folgen des blinden Vertrauens; ein Trauerſpiel in 4 Aufz. 92
Die Negerſklaven. Ein hiſtoriſch-dramatiſches Gemälde in 3 Akten, von Kotzebue. 93
Die Spanier in Peru, oder Rollas Tod. Ein romantiſches Trauerſpiel in 5 Akten von Kotzebue. ebd.

VII. Bildende Künſte.

Commentare über einige intereſſante Kupferſtiche. Von A. G. Deneckert. 146

Magazin für Freunde des guten Geſchmacks der bildenden und mechaniſchen Künſte, Manufakturen und Gewerbe. 2ter Bd. 1 — 4tes Heft. Mit Kupf. 147

VIII. Romane.

Die erlauchten Gefangenen. Ein Beytrag zur geheimen Geſchichte des Despotismus in Frankreich. Erſter und zweyter Theil. 94

Heinrich Lamuraiſſe und Henriette Boiſſy. Ein geheimes Aktenſtück aus den Tagen der neufränkiſchen Regierung ꝛc. 1ſter Theil. ebd.

Der Schutzgeiſt. 1ſtes und 2tes Bändchen. ebd.

Coronata, oder der Seeräuberkönig. Ein Holzſchnitt. Nr. 1. ebd.

Schattenbilder aus den Urnen der Vorzeit. ebd.

Ferdinand Sternheim. 96

Nachtſtücke. ebd.

Dumme Streiche, oder der Roman meines Lebens; von dem Verf. des Herrmann Arminius. 1ſter Th. 97

Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen, von G. W. Ch. Starke. 3te Samml. 254

Moraliſche Erzählungen von Aug. Lafontaine. 3ter Bd. 258

IX. Weltweisheit.

Preisſchriften über die Frage: Welche Fortſchritte hat die Metaphyſik ſeit Leibnizens und Wolfs Zeiten in Deutſchland gemacht? Von Schwab, Reinhold und Abicht. 3

Die Lehre von Belohnung und Strafe, in ihrer Anwendung auf die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit, ꝛc. von J. H. Abicht. 1ſter Band. 99

Bendavids, Lazarus, Vorleſungen über die Kritik der Urtheilskraft. 101

Kann man ſagen, daß Philoſophie an den Jenaiſchen Studentenunruhen 1795 Antheil gehabt habe? 182

Die Lehre von Gott, nach den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie, ꝛc. von Joh. Kern. 187
Inſtitutiones logicae etc. Auditoribus ſuis ſcripſit Andr. Metz. 189
Honorine von Ueſerche, oder die Gefahr der Syſteme. Eine Novelle von dem Abbé de la Tour. Aus dem Franz. überſ. v. L. F. Huber. 191
Rouſſeau, J. J., über natürliche und geoffenbarte Religion. Ein Bruchſtück aus dem Emil. Neu überſetzt.
Auch unter dem Titel:
Glaubensbekenntniß Joh. Jak. Rouſſeau's. 234
Kantii, Imman., Conſtitutio principii metaphyſicae morum. E german. in latin. idioma convertit M. Io. Chr. Zwanziger. 236
Blicke in Walhalla, oder über den Glauben an Unſterblichkeit, von Fr. Simonis. 239

X. Mathematik.

Berechnungen über die Königlich-Preußiſche allgemeine Wittwencaſſe auf 40 Jahre hinaus, ꝛc. 107
Apollonius von Pergen ebene Oerter, wiederhergeſtellt von Robert Simſon, aus dem Latein. überſ., mit Berechnungen ꝛc. begleitet von J. W. Camerer. Mit Kupf. 109
Bailly's Geſchichte der neuern Aſtronomie, 1ſter Band. Mit Kupfern. 111
Bemerkungen über die Theorien der Parallelen der Herren Schulz, Genſichen und Bendavid. Mit 2 Kupft. 192
Der polynomiſche Lehrſatz, das wichtigſte Theorem der ganzen Analyſis, nebſt einigen verwandten und andern Sätzen. Neu bearbeitet und dargeſtellt von Tetens, Klügel, Kramp, Pfaff und Hindenburg. Herausgegeben von Hindenburg. 195
Archiv der reinen und angewandten Mathematik, herausgeg. von Karl Fr. Hindenburg. 5tes Heft. 197

XI. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Entomologiſches Taſchenbuch für Anfänger und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, auf das Jahr 1796. Herausg. von Dr. D. H. Hoppe. 241

Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe, von J. F. W. Herbſt. 2ter Band 6tes Heft bis zu Ende. Mit Kupfern. 244
Entomologiſches Bilderbuch für junge Inſektenſammler, von J. H. A. Dunker. 1ſtes Heft. Mit Kupf. 246

XII. Chemie und Mineralogie.

Repertorium für Chemie, Pharmazie und Arzneymittelkunde, herausgegeben von Joh. Kaſp. Phil. Elwert. 1ſten Bandes 1ſtes und 2tes St. 37
Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie. Von Fr. Albr. Karl Gren. 4ter Th. 38
Handbuch der allgemeinen Chemie, von Joh. Chriſt. Wiegleb. 3te Aufl. 1ſter und 2ter Band. 40
Anfangsgründe der Mineralogie, von Rich. Kirwan. Aus d. Engl. überſ. von Lorenz von Crell. 1ſter Band. Erden und Steine. 42
Chemiſche Philoſophie, oder Grundwahrheiten der neuern Chemie, auf eine neue Art geordnet von A. F. Fourcroy. Aus dem Franz. überſ. von Dr. J. S. T. Gehler. 148
Pharmacia ſelecta, oder Auswahl der beſten und würkſamſten Arzneymittel. — Von G. H. Piepenbring. 1ſter Band. 2te Aufl.
Auch unter dem Titel:
Deutſches ſyſtematiſches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel ꝛc. von G. H. Piepenbring. 1ſter Theil. 153
Guyton Morveau's allgem. theoretiſche u. prakt. Grundſätze über die ſauren Salze oder Säuren, ꝛc. aus dem Franz. überſetzt von D. L. Bourguet. Mit einer Vorrede von S. F. Hermbſtädt. 1ſter Band. 154

XIII. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Botaniſches Taſchenbuch, für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt, auf das Jahr 1796. Herausgeg. von D. H. Hoppe. 155
Syſtematiſches Handbuch der Forſtwiſſenſchaft, zum Gebrauch für junge Forſtmänner, von C. W. Fiedeler. 157

Wie iſt die Beſchaffenheit der deutſchen Waldungen vortheilhaft, und ihre Verſtärkung durch den Holzanbau von ſolidem Nutzen? Ein forſtmäßiges Gutachten von G. H. — Mit 1 illum. Kupf. 159

XIV. Haushaltungswiſſenſchaft.

Oekonomiſches Reallexikon, ꝛc. von Chr. Fr. Germershauſen. 2ter Band. 247
Sammlung ökonomiſcher Nützlichkeiten. 257
Gründliche Anweiſung zur Vertilgung der dem Landmanne höchſtſchädlichen Thiere und Inſekten. ebd.
Anweiſung, wie der Landmann ſeinen Dünger vermehren, und denſelben mit Vortheil auf den Aeckern, Wieſen und dergl. gebrauchen müſſe. ebd.

XV. Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Neuere Geſchichte der Evangeliſchen Miſſionsanſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien ꝛc. von Dr. J. L. Schulze. 48ſtes St. 112
Stadtgeſchichte von München, als Wegweiſer für Fremde und Reiſende, von Joſ. Burgholzer. 1ſtes und 2tes Bändchen. 114
Wills, Ge. Andr., Geſchichte u. Beſchreibung v. Altdorf. 115
Oſtfrieſiſche Geſchichte, von Tilemann Dothias Wiarda. 6ter Band. 116
Allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoires vom 12ten Jahrh. bis auf die neueſten Zeiten, ꝛc. herausgegeben von Fr. Schiller. 2te Abtheil. 12ter Band. 160
Neue nordiſche Miſcellaneen von A. W. Hupel. 13tes und 14tes Stück. 161
Crons, Joach., Beytrag zur Methodik der Kirchengeſchichte, u. ſ. w. nebſt einer Tabelle, welche das 1ſte chriſtl. Jahrh. darſtellt. 162
Pontificum Romanorum a S. Clemente I. usque ad Leonem M. Epistolae genuinae, et quae ad eos scriptae sunt, II Voll. comprehensae. Curavit C. T. G. Schoenemann. — Tomus primus. 207

Hartmanns, J. C., Beyträge zur chriſtl. Kirchen- und Religionsgeſchichte. 1ſtes Bändchen. 261
Staatsarchiv. 1ſtes und 2tes Heft. 262
Helden des alten Roms und des neuen Frankreichs. Erſter Band. 264

XVI. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen, welche ſeit dem 12ten Jahrhundert zu Waſſer und zu Lande unternommen worden ſind. Von Th. F. Ehrmannn. 14ter und 15ter Band. Mit 1 Karte. 166
Ueber Genf und den Genferſee, von C. A. Fiſcher. Mit einer Anſicht von Genf. 167
Reiſen durch den größten und wichtigſten Theil Frankreichs, im 3ten und 4ten Jahre der Revolution; in Briefen. 1ſter Theil. 169
Kurze Geſchichte der Stadt Suhla in Henneberg. Von J. M. Anſchütz. 174
Beyträge zur Geographie, Geſchichte und Staatenkunde, herausgeg. von J. E. Fabri, 5tes und 6tes St. 266
Verſuch eines Handbuchs der Schweizeriſchen Staatskunde, von J. C. Fäſi. 274
Neue Sammlung intereſſanter und zweckmäßig abgefaßter Reiſebeſchreibungen für die Jugend. Vierter Th. 275
Die Bürgerſchulen, ein Leſebuch für die Bürger- und Landjugend. 2ter Band, v. J. C. Fröbing. 2te Aufl. 276

XVII. Gelehrtengeſchichte.

Literariſche Nachrichten von einer im Jahr 1792 unternommenen Reiſe nach Schweden und Rußland. Von Johann Dobrowsky. Mit 1 Kupf. 45

XVIII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterth.

Griechiſche Anthologie, aus den beſten Dichtern geſammlet, u. ſ. w. Herausg. von M. Fr. Rambach. 176

Mar-

Martini, Ge. Heinr., akademiſche Vorleſungen über die Litterair-Archäologie, ꝛc. 179
Elementa etymologica linguae graecae, in uſum tironum ſuccincte edita a I. I. Malero, reviſa, aucta, emendata a W. F. Wucherer. 181
Livius römiſche Geſchichte, überſetzt von Oſtertag. 7ter Band. Oder: Sammlung der Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker. 12ten Theils 7ter Band. 182

XIX. Deutſche und andere lebende Sprachen.

Neues deutſchfranzöſiſches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemern Anwendung der neuern franzöſiſchen Wörter und Redensarten. Nach Dr. Leonh. Snetlage Nouveau Dictionnaire etc. von Friedr. la Coſte. 63
Nouveau Dictionnaire de poche François-Allemand et Allemand-François. Enrichi des expreſſions nouvellement créées en France. Tome I et II. ebd.
Nouveau Dictionnaire de poche François-Allemand et Allemand-François. Nouv. Ed., revue, corrigée et enrichie de néologismes reçus dans les deux langues, par Catel. Tom. I et II. 64

XX. Erziehungsſchriften.

Anwendung der Sittenlehre und der moraliſchen Klugheitslehre auf das Betragen in der Geſellſchaft. Von L. Kraushaar. 48
Bilderbuch für Kinder. Nr. XXIII bis XXVIII. Mit Kupfern. 49
Kleine Geſchichten für Kinder von 6 — 10 Jahren, die gern etwas leſen, was ihnen verſtändlich, ꝛc. 5ter Theil. 50
Libellus ſanitatis tuendae elementa complectens, in uſum ſcholarum ac diſciplinae domeſticae compoſitus a D. B. C. Fauſtio. Cum tab. IV. ligno incis. 52

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſch. nebſt Technologie.

Handbuch für Kaufleute, oder Encyklopädie der vornehmſten

ſten Gegenſtände der Handlungswiſſenſchaft, ꝛc. entworfen von J. J. Beeghous. 1ſter Band. 53
Compendiöſes Handbuch für Kaufleute, oder encyklopädiſche Ueberſicht alles Wiſſenswürdigen im Gebiet der Handlung, von August Schumann. 2ter und 3ter Theil. 55
Kaufmänniſche Waarenberechnungen, ꝛc. enthaltend holländiſche, engliſche, ꝛc. Einkaufsrechnungen u. ſ. w. Herausg. von K. Chr. Illing. 56

XXII. Vermiſchte Schriften.

Der Poſtraub. Eine Sammlung Briefe intereſſanten Inhalts, von Cranz. 3 Sammlungen. 57
Morgenſpatziergänge. 2ter Gang. 58
Handbuch für Schulmeiſter auf dem Lande und in kleinen Städten, woraus ſie ihren Schulkindern Anweiſung geben können, wie ſie einen verſtändlichen Brief ſchreiben ſollen. 60
Ueber die Ehe und Eheloſigkeit in moraliſch - politiſcher Hinſicht. Ein Verſuch die ehelichen Verbindungen zu befördern. ebd.
Vertheidigung der Butjadinger gegen einen in die Oldenburgiſchen Blätter vermiſchten Inhalts eingerückten Aufſatz, von G. A. Ibbeken. 111
Launen und Phantaſien von C. Ph. Moritz; herausg. von C. F. Kliſching. Mit 1 Kupf. 124
Briefe zur Beförderung der Humanität; herausg. v. J. G. Herder. 7te und 8te Sammlung. 200

Neue Allgemeine
Deutſche Bibliothek.

Dreyßigſten Bandes Erſtes Stück

Erſtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 9. 1797.

Weltweisheit.

Preisſchriften über die Frage: Welche Fortſchritte hat die Metaphyſik ſeit Leibnitzens und Wolffs Zeiten in Deutſchland gemacht? von Joh. Chriſtoph Schwab, Herzogl. Würtembergiſchem geh. Rathe; Karl Leonh. Reinhold, Prof. in Kiel; und Joh. Heinr. Abicht, Doct. und Prof. der Philoſ. zu Erlangen; herausgegeben von der Kön. Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Berlin, 1796. bey Maurer. 469 Seiten in 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Da es vor allen Dingen darauf ankommt, genau zu wiſſen, was unter Fortſchritten der Metaphyſik zu verſtehen iſt: ſo beſtimmt Hr. Schwab dieß gleich anfangs ſo: eine Wiſſenſchaft kann eigentlich nur auf zweyerley Art vollkommener werden; entweder durch Erweiterung ihres Umfanges, oder durch beſſere Anordnung ihres Syſtemes. Man könnte jenes den materiellen, dieſes den formellen Gewinn der Wiſſenſchaft nennen. (S. 6.) Dieſen zweyerley Arten läßt ſich noch eine dritte beyfügen. Es könnte eine Wiſſenſchaft durch die Folge der Zeit mit ſo vielen unnützen, falſchen, gewagten und unerweislichen Sätzen überladen worden ſeyn, daß es ein wahrer Vortheil für ſie wäre, wenn man ihr dieſen läſtigen und ſchädlichen Ueberfluß benähme. Man könnte dieſes den negativen Gewinn der Wiſſenſchaft nennen. (S. 8.) Dieſen letzten Punkt würden wir nicht beſonders namhaft gemacht haben; denn da eine ſolche Säuberung nicht anders, als durch neue ſchärfere Begriffe, und durch darauf gebauete neue Gründe geſchehen kann: ſo ſetzt ſie allemal ein neues Syſtem und neue Grundbegriffe voraus, und fällt mithin mit den vorigen Eintheilungen zuſammen. Wie dieſe Abtheilung da ſteht, hat ſie noch die erforderliche Beſtimmtheit nicht; denn welche neue Sätze und Begriffe, welche Syſteme ſollen nun für würklichen Gewinn der Wiſſenſchaft angeſehen werden? Um ihr dieſe zu geben, und dadurch zugleich zu beſtimmen, was eigentlich in die Beantwortung der Frage aufgenommen, und wie es behandelt werden muß, iſt nöthig, feſtzuſetzen, was unter Metaphyſik gemeint ſeyn mag. Man kann darunter eine Wiſſenſchaft verſtehen, und dann fiele die Antwort kurz ſo aus: als Wiſſenſchaft hat die Metaphyſik nichts gewonnen, weil unter allem, was ſeit Leibnitz und Wolf, ja auch was vor ihnen philoſophirt iſt, nichts allgemein geltend geworden iſt, und alle Anſprüche auf mathematiſche Evidenz, die von mehreren Partheyen gemacht ſind, nicht anerkannt worden ſind. Dieß hat auch ſonder Zweifel die Akademie nicht gemeint; ſondern unter Metaphyſik bloß einen Inbegriff gewiſſer durch bloße Vernunft für erweislich gehaltner Lehren verſtanden; ohne auf deren Wahrheit Rückſicht zu nehmen, als welche bis jetzt unter den mancherley Partheyen noch nicht ausgemacht iſt, da die alten Fehden noch fortdauern, und mit neuen jetzt faſt alle halbe Jahre vermehrt werden. So genommen, beſtimmte ſich alſo der Fortſchritt der Metaphyſik dahin, daß neue, oder mehr aufgeklärte, und beſtimmte Begriffe; neue, oder genauer beſtimmte einzelne Sätze; neue, oder mehr geſchärfte Beweiſe alter Sätze; endlich neue Theorien, oder Syſteme gemeint werden, die in den Umfang derjenigen Wiſſenſchaft gehören, welche man bisher Metaphyſik genannt hat. In der Herzählung dieſer Stücke laſſen ſich drey Wege vorzüglich einſchlagen; entweder man geht diejenigen Schriftſteller, welche durch Neuheit der Gedanken ſich auszeichnen, nach der Zeitfolge durch, und merkt bey jedem die von ihm gegebenen Verbeſſerungen an; oder man theilt die Metaphyſiker in ihre mancherley Partheyen, und bemerkt, was jede Parthey, oder Sekte, für Fortſchritte in ihrem Syſteme gemacht hat, und welche neue Partheyen etwa entſtanden ſind; oder endlich, man theilt die Metaphyſik in ihre Haupttheile, und berichtet, ob und wiefern jeder derſelben neue Zuſätze oder neue Form bekommen habe. Daß alle einzelne neue Gedanken aufgezählt werden, ſcheint die Akademie nicht zu verlangen, weil das zu weitläuftig werden dürfte; ſondern mehr eine allgemeine Ueberſicht zu wünſchen. So nehmen es auch alle drey hier genannte Schriftſteller. Der erſte unter ihnen, Hr. **Schwab**, betritt den zuerſt genannten Weg, und bemerkt von den berühmteſten Metaphyſikern nach Wolf, was ſie Neues gelehrt haben, indem er von Reimorus, Cruſius, Mendelsſohn, Sulzer, Lambert, Ploucquet, Bonnet, Hume, Tetens und Kant, die erheblichſten Gedanken beurtheilend aufſtellt. Gegen letzteren macht er mehrere Einwürfe, und hängt zum Schluß noch einige ſehr ſcharfſinnige Erinnerungen an; die aber die kritiſchen Philoſophen, nach ihrer Methode, auf keine Gegenreden Rückſicht zu nehmen, und die Streitfragen zu keiner gründlichen Unterſuchung gelangen zu laſſen, ſchwerlich beantworten werden. So ſehr das Geleiſtete unſern Beyfall hat: ſo iſt doch auf Einiges nicht Rückſicht genommen, und alſo der Fortſchritt der Metaphyſik nicht vollſtändig genug angegeben worden. Die neuen Verſtärkungen des Atheismus durch Hume, das Syſteme de la nature, und Robinet; des Materialismus, durch la Mettrie, Prieſtley, und die philoſophiſchen Geſpräche eines Ungenannten; des Spinozismus, durch die Darſtellung Jacobi's und Heydenreichs; des Fatalismus durch Prieſtley; des Skepticismus durch den Aeneſidemus; die Verbeſſerungen des pſychologiſchen Syſtems durch Tetens Analyſe, und Aufſtellung der einfachen Grundkräfte; finden wir nicht erwähnt; ſo werden auch die ganz neuen Theorien des Idealismus, nach welchen entweder wir ſelbſt die Gegenſtände mit ihrer Form aus uns hervorbringen, nach der Wiſſenſchaftslehre, oder doch bloß die Form ihnen ertheilen, nach der Theorie des Vorſtellungsvermögens; nebſt den Vorſchlägen, den Idealismus und Realismus mit einander in gewiſſen Punkten zu vereinigen, nach Abel und dem Theätet, nicht erwähnt.

Die zweyte Schrift, von Hrn. **Reinhold**, ſcheint den zweyten oben bezeichneten Weg betreten zu wollen; denn hier werden die mancherley metaphyſiſchen Partheyen nach einander redend eingeführt, und die Antworten einer jeden auf die vorgelegte Frage vernommen. Voran geht eine kurze allgemeine Ueberſicht der Veränderungen nach Wolf; nachdem die Leibnitz-Wolfiſche Schule aufhörte, die herrſchende zu ſeyn, wurden allerley Coalitionen zwiſchen Empiriſten und Rationaliſten, und zwiſchen den Dogmatikern und Skeptikern verſucht, ohne daß irgend einer dieſer Verſuche ein entſcheidendes Uebergewicht erhalten hätte. In den Lehrbüchern der Metaphyſik wurden die Unterſcheidungslehren der Sekten mehr hiſtoriſch, als philoſophiſch, mehr erzählend, als unterſuchend, abgehandelt. Der ſo ungleichartige Stoff, der unter dem Namen Metaphyſik für jede mögliche Einkleidung, nur nicht für die ſyſtematiſche, empfänglich war, wurde durch Feders und Platners rhapſodiſtiſche und aphoriſtiſche Vorträge faſt auf allen deutſchen Univerſitäten verbreitet. (S. 175.) War die Metaphyſik vor dieſer Periode Wiſſenſchaft: ſo hat ſie wenigſtens während derſelben aufgehört, dieſen Namen zu verdienen. Was hier von den Herren Feder und Platner geſagt wird, überlaſſen wir dieſen Herren ſelbſt, beſſer, oder anders zu beſtimmen. Daß aber die Philoſophie nun ganz aufgehört habe, den Namen der Wiſſenſchaft zu verdienen, iſt doch offenbare Uebertreibung. Es gab doch an mehrern Orten noch Philoſophen, die der Wolfiſchen Methode ſich mehr näherten, und über Baumgarten läſen, oder ſelbſt, wie Daries, ſyſtematiſche Compendien verfertigten. Der gänzliche Mangel, fährt der Verf. fort, nicht etwa allgemein geltender, ſondern auch nur unter dem größern Theile der eigentlichen Selbſtdenker angenommener metaphyſiſcher Grundbegriffe und Grundſätze konnte freylich ſo lange nicht zum Vorſchein kommen, als man ſich begnügte, ſeine Behauptungen als bloße Vermuthungen aufzuſtellen. Allein gegenwärtig muß er Jedem Unbefangenen in der Art und Weiſe in die Augen ſpringen, wie die Kritik der Vernunft, der man freylich nicht bloße Vermuthungen entgegen ſetzen konnte, durch die berühmteſten und verdienſtvolleſten Schriftſteller aus jener Periode widerlegt wird. Was kann verſchiedener und widerſprechender ſeyn, als die Principien, welche Feder, Eberhard, Platner, Tiedemann, Reimarus, Selle, u. a. den Kantiſchen entgegenſetzen, und durch welche dieſe Männer ſich unter einander ſelbſt aufs wenigſte eben ſo ſehr, als ihren gemeinſchaftlichen Gegner bekämpfen? In ſofern hier vermöge des Gegenſatzes zwiſchen der vormaligen, nicht kritiſchen, und der jetzigen kritiſchen Periode geſagt wird, daß jetzt unter den Philoſoloſophen allgemein geltende, oder wenigſtens allgemein angenommene Grundbegriffe und Grundſätze, angenommen werden, müſſen wir bemerken, daß die Uebereinſtimmung jetzt nicht ſonderlich größer iſt, als ſie vorher auch war. In Anſehung des erſten Grundſatzes aller Philoſophie ſind ſie nicht nur nicht; ſondern auch in Anſehung des weſentlichen Inhalts nicht einmal einig. Nach einigen iſt das urſprüngliche Vorſtellen, nach andern der Satz: ich bin ich; nach noch andern der Satz des Bewußtſeyns erſter Grundſatz; nach einigen kritiſchen Philoſophen giebt es würklich Objekte; nach andern giebt es gar keine; nach noch andern iſt das Daſeyn der Gegenſtände problematiſch. Ja ſie ſind ſogar über die eigentliche Meinung des Stifters ihrer Philoſophie nicht einig; indem jeder verſichert, im alleinigen Beſitze der richtigen Erklärung der Kritik der Vernunft zu ſeyn. In ſofern hier zugleich zu verſtehen gegeben wird, daß die Beſtreiter der kritiſchen Philoſophie wenig Gewicht haben, weil ihre Gründe ſich unter einander ſelbſt beſtreiten, müſſen wir weiter anmerken, daß dieß die Hauptlehren der kritiſchen Philoſophie ſelbſt mit ganzem Gewichte trifft. Auch dieſe Philoſophen beſtreiten ſich unter einander.

Von hier geht der Verf. zur Beantwortung der Aufgabe, zu welcher er ſich folgenden Weg (S. 177) vorzeichnet: jede der ſtreitenden Partheyen hat ihren eigenthümlichen Geſichtspunkt, aus welchem ſie den Sinn der Frage ins Auge faſſen muß. Soll daher der gegenwärtige Verſuch etwas einigermaßen Befriedigendes leiſten: ſo muß jede Parthey in demſelben eine Antwort finden, die von demjenigen, was für ſie ausgemacht iſt, ausgeht, und auf ihren eigenthümlichen Geſichtspunkt Rückſicht nimmt. Aus dem Geſichtspunkt des zu keiner Parthey gehörenden Zuſchauers, den der Verf. als den ſeinigen annimmt, zeigt es ſich, daß ſich alle gegenwärtig mit Metaphyſik beſchäftigenden Philoſophen in die Kritiſchen und Nichtkritiſchen eintheilen laſſen. Dieſe letztern zerfallen in die Skeptiker und in die Dogmatiker; welche die Dualiſten, Pantheiſten, Materialiſten und Idealiſten unter ſich begreifen. Jede derſelben wird die vorgelegte Frage nach ihrer eigenen Denkart beantworten, und dabey in ihrem eignen Namen das Wort führen. Da die kritiſchen Philoſophen andere Schriftſteller gern nach Ideen und Idealen beurtheilen, da ſie behaupten, daß dieß der einzig richtige Maaßſtab der Beurtheilung ſey; und da beſonders der Verf. gegenwärtiger Preisſchrift mit rühmlicher Strenge in Beurtheilungen philoſophiſcher Werke vorgeleuchtet hat: ſo iſt es billig, ſie mit dem Maaße, mit dem ſie meſſen, wieder zu meſſen. Laßt uns alſo vorläufig ſehen, wie die Beantwortung nach einer Idee in des Verf. Gedankengange hätte ausfallen müſſen. Zu allererſt mußten alle Partheyen der Metaphyſiker in dem ganzen Umfange ihrer Wiſſenſchaft vollſtändig aufgezählt werden; denn ſonſt erfährt man nicht, ob und wiefern die Wiſſenſchaft in allen ihren Theilen Fortſchritte gemacht hat. Hier aber fehlen offenbar die Fataliſten, die Determiniſten und Indeterminiſten; fehlen die Deiſten und Atheiſten; fehlen alle die in pſychologiſchen Unterſuchungen verſchiedene Partheyen ergriffen und geſtritten haben, ob die Grundkraft der Seele eine, und welche ſie iſt? ob die Seelenwürkungen alle durch Fiberbewegungen erklärt werden müſſen? u. ſ. w. Die Aufgabe kann alſo hiedurch keine vollſtändige Auflöſung erhalten. Ferner müßte jede Parthey anführen, in wiefern die Hauptſätze ihres Syſtems durch neue Gründe ſind unterſtützt, und die vornehmſten Begriffe mehr aufgehellt, oder beſſer beſtimmt worden. Sie müßte dieß nicht nur im Allgemeinen, ſondern mit Anführung derjenigen Schriftſteller thun, die ſich dieß Verdienſt erworben haben, damit eine möglichſt beſtimmte und zuverläßige Antwort erhalten würde. Dieß geſchieht nun gar nicht; und mithin erhält man auf das, was man wiſſen wollte, eigentlich gar keine Antwort; ſondern erfährt, genau beſehen, etwas ganz anders, welches wir ſogleich mit des Verf. eignen Worten belegen wollen.

Die Leibnitz-Wolfiſche, oder idealiſtiſch-monadologiſche Schule theilt der Verf. in die ältere und neuere; und läßt die erſtere antworten: ſie habe keinen weſentlichen Fortſchritt gethan. (S. 180.) Alſo Fortſchritte wären denn doch geſchehen; und da hier von weſentlichen in der Aufgabe die Rede nicht iſt: ſo hätte ſie anzeigen müſſen, welche einzelne Begriffe durch Bilfinger, Baumgarten, und andere mehr, aufgehellt, oder beſſer beſtimmt; welche einzelne Sätze, z. B. der vom zureichenden Grunde, vom Daſeyn Gottes, auf andere und neue Art ſind bewieſen worden. Die neuere oder verbeſſerte Leibnitziſche Schule antwortet: die Metaphyſik habe einige ſehr beträchtliche Fortſchritte gethan, und zwar hauptſächlich in der empiriſchen Pſychologie, der Aeſthetik, der hiſtoriſchen Kritik, u. a. m. Lamberts Architektonik kam zur Unzeit; die Kantiſchen Unterſuchungen hingegen ſind bis jetzt zum Vortheil der Leibnitziſchen Philoſophie ausgefallen. Denn man kann nun beſtimmter wiſſen, warum Leibnitz die Metaphyſik auf die reinen, von aller Erfahrung unabhängigen Vernunftwahrheiten eingeſchränkt hat; denn die Kritik der reinen Vernunft hat gezeigt, daß und in wiefern der Begriff von Subſtanz lediglich in der intellectuellen Welt gegründet ſey. — Man kann nun viel beſtimmter, als vormals wiſſen, warum Leibnitz jedem Gegenſtande des äuſſern Sinnes, in wiefern er dem äuſſern Sinne zugänglich iſt, den Rang der Subſtanzen abgeſprochen — denn die Kritik der reinen Vernunft hat gezeigt, daß und warum der äuſſere Sinn nur Accidenzen darzuſtellen vermöge. So geht es nun noch eine gute Strecke weiter fort, und man erfährt dadurch nicht, wie und warum dieſe Schule die verbeſſerte Leibnitziſche heißt, alſo nicht, welche Verbeſſerungen mit dem Syſteme vorgenommen worden ſind, d. i., durch welche ſcharfſinnige Gründe die Monaden beſtritten, und endlich ganz verlaſſen worden ſind; durch welche Gründe die vorherbeſtimmte, allgemeine und pſychologiſche Harmonie iſt angegriffen, und endlich hintangeſetzt worden; welche Anwendungen und Aenderungen durch die weitere Anwendung der Lockiſchen einfachen Begriffe von Lambert und Tetens ſind bewürkt worden; kurz, man erfährt von dem, was man wiſſen wollte, nichts. Dagegen aber erfährt man, was die verbeſſerten Leibnitzianer von der Kritik der reinen Vernunft lernen ſollen; was ſie aber von ihr, nach ihren Grundſätzen, nicht lernen können. Leibnitz ſchloß nicht deswegen von der Metaphyſik alles durch äuſſere Empfindung Wahrnehmbare aus, weil der Begriff der Subſtanz allein in der intellectuellen Kraft gegründet iſt; ſondern weil er glaubte, den Beytrag, welchen die äuſſere Empfindung dazu giebt, durch innere Empfindung begreiflich machen zu können; ja, nach ſeiner Theorie entſteht dieſer Begriff eigentlich aus keiner Empfindung, ſondern iſt uns angeboren. Leibnitz ſprach den Gegenſtänden des äuſſern Sinnes mehr deswegen den Rang der Subſtanzen ab, weil der äuſſere Sinn nichts als Accidenzen darſtellt, und konnte dieß in keinem Fall thun, weil nach ihm der äuſſere Sinn eigentlich nichts darſtellt, indem die äuſſern Eindrücke ihm bloß mit den von der Seele aus ſich entwickelten Vorſtellungen durch die vorherbeſtimmte Harmonie zuſammentreffen.

Darauf kommt die Reihe an den Idealismus überhaupt; und hier findet man bloß die Grundſätze dieſes Syſtems vorgetragen, nicht wie ſie bey Berkeley und andern vorkommen, ſondern wie der Verf. ſie nach ſeinen Begriffen denkt. Man erfährt alſo auch hier nicht, welche Verbeſſerungen der Idealismus beſonders durch Hume bekommen hat. Eben ſo verhält es ſich mit dem, was die ſpiritualiſtiſche Schule ſpricht; wo doch manches von den geſchärften Beweiſen für das Daſeyn geiſtiger Weſen aus Hemſterhuis, Mendelsſohn, Tetens, und andern, hätte beygebracht werden können. Indem der Verf. darauf vom Materialismus redet, meldet er gleichfalls nicht, welche neue Gründe ſeit Leibnitz und Wolf, durch Prieſtley, das Syſteme de la nature, und ſonſt, dieß Syſtem erhalten hat, und wie es auf neue Weiſe die Angriffe ſeiner Gegner abzutreiben ſich bemüht hat; ſondern belehrt ſtatt deſſen die Materialiſten, daß ſie durch das Kantiſche Syſtem erſt ihre völlige Stärke erlangen, und zeigt, was ſie von dieſem Syſteme lernen können. Irren wir nicht: ſo werden die Materialiſten von dieſer Anweiſung keinen Gebrauch machen, weil ſie ihnen für den gebotenen Beyſtand mehr abfordert, als ſie zu geben ſich werden entſchließen können. Der Materialismus kann durch Kantiſche Gründe nur unter der Bedingung Vortheil ziehen, daß er der Behauptung entſage, die Materie ſey in der That und an ſich, abgeſehen von unſerer Erfahrung und Erkenntniß, einzige Subſtanz; und daß er dagegen ſein Syſtem für brauchbar bloß nach unſerer gegenwärtigen Lage erkenne.

Im letzten Abſchnitte läßt der Verf. den zu keiner Schule gehörigen Beobachter die Aufgabe beantworten; weil dieß derjenige Geſichtspunkt iſt, aus dem eigentlich die Sache angeſehen werden ſollte: ſo wollen wir auch hieraus noch einiges anführen. Die neueſte Metaphyſik iſt ihm wie die älteſte, ſagt der Verf. (S. 350), die der kritiſchen, wie die der Leibnitz-Wolfiſchen Philoſophie, bloßer Verſuch. Er glaubt, die Frage nur dadurch beantworten zu können, daß er die wichtigſten Verſuche angiebt, welche die philoſophirende Vernunft ſeit dem Leibnitz-Wolfiſchen unternommen hat. Dieſe ſind: der Verſuch einer erſchöpfenden Eintheilung aller bisherigen metaphyſiſchen Vorſtellungsarten; der Verſuch, jedem metaphyſiſchen Syſteme einen feſtern Grund, genauern Zuſammenhang, und größere Vollſtändigkeit zu geben; der Verſuch,

Digitized by Google

ſuch, die Streitpunkte der Partheyen zu vereinfachen; der Verſuch, jedem Syſteme mehr Gerechtigkeit als bisher widerfahren zu laſſen; der Verſuch, die Quelle aller bisherigen Spaltungen über Metaphyſik, und in der Metaphyſik, in demjenigen zu finden und zu zeigen, was man bey aller bisherigen Entwickelung der Grundbegriffe, und Aufſtellung der höchſten Grundſätze, ſtillſchweigend als ausgemacht angenommen hat; der Verſuch, die Verſchiedenheit der bisherigen metaphyſiſchen Syſteme, aus einem bey ihrer Begründung, ihnen allen gemeinſchaftlichen Mißverſtändniſſe begreiflich zu machen (hier fehlt der gleichfalls gemachte Verſuch, die Verſchiedenheit dieſer Syſteme aus der Verſchiedenheit der Grundbegriffe des äuſſern und innern Sinnes, und aus den überwiegenden Hange nach der einen oder der andern Seite, herzuleiten); der Verſuch, die künftige Metaphyſik von allem ſowohl rationaliſtiſchen, als empiriſchen Dogmatismus unabhängig, und eben dadurch allen bisherigen Einwendungen des Skepticismus unzugänglich zu machen (hier fehlt der von Tetens und im Theätet gethane Vorſchlag, die metaphyſiſchen höchſten Begriffe und Grundſätze aus Elementen von beyderley Quellen der Kenntniſſe zuſammenzuſetzen, und dadurch Harmonie der Folgerungen hervorzubringen); der Verſuch, den Unterſchied und den Zuſammenhang zwiſchen dem hiſtoriſchen und philoſophiſchen Wiſſen, u. ſ. w., in ein helleres Licht zu ſetzen; nebſt noch ein Paar Verſuchen mehr. Da dieſe vom Verf. angeführten Verſuche von kritiſchen Philoſophen bisher gemacht ſind: ſo leuchtet auch hieraus hervor, daß eigentlich nur dieſe Philoſophen, nach dem Verf., der Metaphyſik Fortſchritte verſchafft, und daß alſo der zu keinem Syſteme gehörige Beobachter unvermerkt in einen kritiſchen Philoſophen übergeht.

Die dritte Beantwortung der Aufgabe von Hrn. Abicht iſt die unvollſtändigſte; ſie vergleicht bloß die Leibnitziſch-Wolfiſche Metaphyſik mit der Kantiſchen, oder eigentlicher mit derjenigen, welche der Verf. nach Anleitung der Vernunftkritik entworfen, und in mehreren Büchern bekannt gemacht hat; um dadurch zu zeigen, daß dieſe letztere in manchen Stücken jene erweitert, und berichtigt.

Igh.

Prote-

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Erläuterungen zum neuen Teſtament, für geübte und gebildete Leſer. Von Johann Jakob Stolz, Prediger an der Martinskirche in Bremen. Erſtes Heft. Matthäus. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. VI und 181 S. gr. 8. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Johann Jakob Stolz, Predigers an der Martinskirche in Bremen, Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung ſämmtlicher Schriften des neuen Teſtaments, u. ſ. w.

Eben die edle und eines proteſtantiſchen Bibelforſchers ganz würdige Freymüthigkeit, welche der Verf. in der Vorr. zu der von uns angezeigten Uebertragung des N. T. bewieſen hatte, äuſſert er auch in dieſem faßlich geſchriebenen und von aller unnöthigen Gelehrſamkeit entfernten Commentar, in welchem bloß aus exegetiſchen Gründen über den Geiſt des Ganzen kurz geſprochen, über den eigentlichen Sinn einzelner Stellen geurtheilt; die nach demſelben gebildete Ueberſetzung aber theils gerechtfertiget, theils verbeſſert wird. Leſer, deren Herz für Chriſtuswürde und reine Chriſtuslehre Gefühl hat, werden durch dieſe hier mitgetheilten Anmerkungen des Verf von dem hohen Werthe der Chriſtusreligion gewiß noch mehr überzeugt, und in der Wahrheit befeſtiget werden, daß allein eine treue Befolgung der Vorſchriften Jeſu dem Menſchen wahre Beruhigung und Zufriedenheit bringen könne. Wenigſtens hat ſich Rec. öfters in die Lage eines gebildeten Laien verſetzt, und als ſolcher ausgerufen: wie einer reinern Vernunft und zugleich der Würde des Menſchen gemäß iſt doch alles das, was unſer Herr gelehrt und geprediget hat! Der Vf. ſcheint in der Vorrede den Dolch und das Stilet mancher gottſeligen Zeloten zu fürchten, welche in Gottes Namen et in eius honorem et gloriam jeden gewiſſenhaft forſchenden Ausleger von hintenzu ein wenig niederſtoßen, oder zur Warnung für andere ihres Gleichen wohl gar auf einem wohlthätigen

Roſe Gotte zu einem ſüßen Opfer bringen möchten. Allein, man kann denſelben nicht beſſer als mit ſeinen eigenen Worten tröſten: „Wer es redlich meint, und ſeiner jedesmaligen beſten Ueberzeugung, ohne alle Rückſichten fleiſchlicher Klugheit folgt, dem kann es, dieß feſte Vertrauen habe ich zu Gott, auf die Dauer nicht übel gehen. Nur ein ehrlicher Mann geblieben; nur mit **Weisheit** und **Humanität** (nicht aus bloßer Neuerungsſucht und um, à la Bahrdt, wie neuerdings **Eucharius Oertel**, Aufſehen zu erregen) Licht verbreitet, und dem Reiche der Finſterniß **männlich** (alſo nicht durch eitle Machtſprüche und in dem täuſchenden Poſaunentone des ſelbſtgenügſamen **Reformators**) entgegengewürkt — und man kann alles getroſt erwarten.“ Da er übrigens von vernünftigdenkenden und einſichtsvollen Erklärern gewiß nichts zu befürchten hat: ſo kann ihm, wenn ja einige alte Kubachbrüder hinter ihren Tiſchen aufſpringen, und Steine gegen ihn aufheben ſollten, dieſes deſto gleichgültiger ſeyn, je weniger er von den verzerrten Geſichtern, Flammenaugen und geballten Fäuſten dieſer Schaarwächter des geiſtlichen Zions befahren darf.

Rec. hat dieſes erſte Heft der Stolziſchen Anmerkungen faſt wörtlich durchgeleſen, und ſo viele Proben einer edeln und ruhigen Erforſchung der lauterſten Wahrheit; einer ſehr gründlichen und auf langes Studium gebauten Exegeſe, **die ſich in den populärſten Unterricht aufzulöſen vermag**, und vor allen eines reinen Eifers, doch einmal vernünftigere Vorſtellungen von den Lehren Jeſu durch die Lektüre des N. T. auch mehr unter gebildeten Laien in Umlauf zu bringen, überall gefunden, daß es ihm beynahe ſchwer werden wird, den Leiern der A. D. B. aus den vielen Bemerkungen, die er ſich gemacht hat, einige auserleſene mitzutheilen.

Was das Allgemeine der durch Matthäus mitgetheilten Nachrichten von Jeſus betrifft: ſo iſt auch der Verf. der Meinung, Matthäus möchte dieſe Sammlung von Begebenheiten aus dem Leben Jeſu zum Behufe des Auslandes, wo die Lehre unſers Herrn ſchon Grund gefunden hatte, aus dem Chaldäiſch-ſyriſchen in das Griechiſche überſetzt haben. — Sehr faßlich, und unſers Erachtens richtig iſt S. 19 die Vorſtellung angegeben, die man ſich unter den Juden von dem Meſſias machte. Die allgemeine Hoffnung war: **er würde beſſere Zeiten bringen.** Durch das Individuelle in dem

Cha-

Digitized by Google

Charakter und der Neigung der einzelnen Mitglieder des jüdiſchen Volks wurde aber erſt das **Was** jener gehofften beſſern Zeiten modificirt. Nach des Rec. Dafürhalten war unter der jüdiſchen Nation nur ein kleiner Theil, der von dem Meſſias auch Verbeſſerung der Nationalreligion und Veredlung des Charakters des Volks erwartete. Gewiß bey weitem der größte, und ſelbſt auch der edlere Theil der Nation hoffte durch ihn auf die Wiederherſtellung der durch die verſchiedenen Revolutionen und durch den darauf erfolgten Einbruch der Römer umgeſtürzten bisherigen Staatsverfaſſung, und hoffte auf einen neuen politiſchen Meſſiasſtaat. Man muß ſich würklich wundern, wenn manche, auch noch in den neuern Zeiten, Bedenken tragen, dieſe Vorſtellung von dem Meſſias als allgemein unter den Juden anzunehmen. Die Römer ſollte der Meſſias an der Spitze eines hinreichenden Heeres aus Paläſtina jagen, und den iſraelitiſchen Thron wieder aufrichten; das war es allein, was der Jude von dem Meſſias erwartete, und beynahe verlangte. Die Religion ſtand ihm noch gut. Trugen ſich doch die Jünger unſers Herrn, aller darüber erhaltenen beſſern Belehrung ohngeachtet, mit dieſer im eigentlichen Verſtande falſchen Politik bis an ſeinen Tod; wir hofften immer, ſagten ſie, er würde uns von dem römiſchen Joche befreyen! Fand man nun dieſe Begriffe bey den vertrauteſten Lehrlingen unſers Herrn, wie ſollte man bey der übrigen Nation reinere Vorſtellungen ſuchen? — Bey Matth. 3, 11. haben ſich die Erklärer immer ſelbſt Schwierigkeiten gemacht, wo doch würklich faſt keine ſind, weil die zwey Gegenſätze, ὕδωρ und πυρ, einander nicht im Dunkel laſſen können. Offenbar ſtellt Johannes ſeinen verhältnißmäßig noch **geringern und ſchwächern Einfluß** auf die Veredlung und moraliſche Verbeſſerung der Menſchen der ungleich **ſtärkern und mächtigern** Umſchaffung der moraliſchen Beſchaffenheit des ganzen Menſchengeſchlechts entgegen, welche Jeſus auf Erden hervorbringen würde. So wie die Gewalt des Feuers die Körper durchdringt, auflöſt und verändert: ſo wird auch die in ihm wohnende göttliche Kraft, (πνευμα ἁγιον και πυρ anſtatt πυρ του πνευματος ἁγιου) die ſich durch Lehren äuſſern wird, die Herzen mächtig durchdringen und moraliſch auflöſen und umändern. An die dem Meſſias mitgetheilte Strafgewalt, wovon das πυρ nach einigen ein Symbol ſein ſoll, iſt hier wohl nicht zu denken. — Wenn der Verführer Matth. 4, 8.

bloß

Digitized by Google

bloß in einem redneriſchen Gemälde die Schönheit der Paläſtiniſchen Lande unſerm Herrn dargeſtellt (δεικνυσιν) hätte: ſo wäre es wohl nicht nöthig geweſen, mit demſelben ein Gebirge zu beſteigen. So weit es der ausgebreitete Geſichtskreis erlaubte, ſah Jeſus das Gebiet von Paläſtina vom Berge herab, welches nach allgemeinem Sprachgebrauche Matthäus das herrliche Gebiet des **Landes** nannte. Indeß läßt es ſich nicht wohl denken, daß man jemand auf einem hohen Berge ein ſchönes Land ohne alle Bewegung der Hände zeigen ſollte. Durch Rede und Hand jemand eine Ausſicht ſchauen laſſen, heißt aber im Deutſchen, wie im Griechiſchen, zeigen; weßhalb dieſer Ausdruck hier immer noch der paſſendſte zu ſeyn ſcheint. — Sehr wohl wird Matth. 5, 20. bemerkt, daß hier unter göttlichem Reich, wie V. 3. noch die Geſellſchaft des Meſſias verſtanden werde. Unſer Herr nimmt dabey noch Rückſicht auf den Umgang, den er auf ſeinen Wanderungen mit ſeinen Verehrern abwechſelnd haben konnte. Die Bedingung, unter welcher jemand in des Meſſias Geſellſchaft aufgenommen werden konnte, war eine beſſere δικαιοσυνη, welche die der jüdiſchen heuchleriſchen Religionslehrer übertraf; Rechtſchaffenheit übertrug es Hr. St. Die moraliſchbeſſere Geſinnung, der veredelte Univerſalcharakter iſt darunter zu verſtehen. Vielleicht hätte es genauer: **eure Tugend** heißen können. — V. 22. iſt die Erinnerung ſehr gut, daß man ſich die dort angeführten Menſchen nur vor Gott, oder moraliſch ſo ſtrafbar denken müſſe. — V. 25. verbeſſert der Verf. ſeine Ueberſetzung: „gieb **der Gegenparthey gute Worte**, alſo: Setze dich mit **der Gegenparthey**. Vielleicht möchte es doch genauer ſo heißen müſſen: ſuche dich ohne Zaudern mit deinem Gegner wieder zu vereinigen, oder zu verſöhnen. — Ganz richtig iſt V. 32. πορνεια das unzüchtige Leben, das eine jüdiſche Ehefrau ſchon **vor** der Verbindung mit ihrem gegenwärtigen Manne geführt hatte. Allein, das ποιει αυτην μοιχασθαι möchte, durch: „der hat es zu verantworten, **wenn ſie ſich einem ausſchweifenden Leben ergiebt,**“ überſetzt, nicht genau nachgebildet ſeyn. Da nämlich von der leichtſinnigen und ohne gegründete Urſache verübten Verſtoßung einer Ehefrau die Rede iſt, durch welche dieſe verleitet wird, wieder zu heurathen, und dadurch in jüdiſchem Sinne einen Ehebruch zu begehen: ſo muß es wohl heißen: wer, es ſey denn ehemaliger Unzucht wegen, ſeine Frau verſtößt, der verleitet dieſelbe (indem ſie nämlich eine neue Verbindung eingeht) dadurch zu Ehebruch. Daß dieſes der wahre Sinn ſey, ſieht man deutlich aus dem Ende dieſes Verſes, wo auch derjenige, der eine ſolche unrechtmäßig Verſtoßene heurathet, ein **Ehebrecher** (μοιχᾶται) genennt wird. Man muß übrigens bey dem ganzen Vortrage des Erlöſers bloß auf die Sitte und Gedenkungsart der Juden, Rückſicht nehmen. — Bey V. 34. iſt der Sinn ſo angegeben: „Gottes Majeſtät verherrlicht ſich in dem ſternbeſäeten Himmel. Die Erde iſt mit allen ihren Bewohnern von Gott abhängig, Gott unterworfen.“ Wird das **Sinnliche** in dieſer ganzen Vorſtellung weggenommen: ſo kann nichts übrig bleiben, als: Gott beherrſcht den Sternenhimmel eben ſo, als die niedrige Erde. Das ganze Bild aber iſt eigentlich orientaliſch-artiſtiſch-poetiſche, aus der Idee der älteſten Welt hergenommene Vorſtellung der allbeherrſchenden Gottheit. Die älteſten Könige und Herren ſaßen in den Volksverſammlungen auf einem hohen (θρονος) Lehnſtuhl, auf welchem ihre Füße ſchweben mußten. Um nun dieſes letzte, als etwas Unangenehmes, zu verhüten, ſo wurde dem Sitzenden eine θρηνυς, eine Fußbank, untergeſtellt. Dergleichen Lehnſtühle gehörten unter die vorzüglichſten Geſchenke, vergl. Hom. Il. 14, 238 fgg. Nach den Königen bildete die Urwelt auch die Gottheit; dieſe mußte alſo, jenen gleich, auch auf einem hohen und, ihrer Würde gemäß, auf einem **goldenen** Stuhle ſitzen. So die Götter bey Homer: daher ευθρονοι, ὑψιθρονοι, χρυσοθρονοι. So Zeus bey Homer, bey andern Dichtern, und auch bey den Künſtlern, z. E. der kapitoliſche Jupiter in der bekannten Sammlung des Herzogs von Orleans. So alſo auch der Jehovah der Hebräer. Um aber bey dieſem die höchſte Majeſtät und Herrlichkeit anzudeuten, welche der Orientaler nur durch das Ungeheure darſtellen zu können glaubte, machte man den Sternenhimmel zu ſeinem θρονος, und die Erde zum θρηνυς. — K. 7, 22. wird auch von dem Verf. richtig bemerkt, daß Wunderthaten (und zwar hauptſächlich nur bey **ſinnlichdenkenden** Menſchen) bloß Aufmerkſamkeit auf den erregen konnten, der ſie verrichtete; daß ſie aber nicht im Stande waren, die **Glaubwürdigkeit** und **Wahrheit** ſeiner Lehre zu beweiſen. — K. 8, 20. bedauert Hr. St. ſelbſt, daß er in ſeiner Ueberſetzung υἱος τȣ ανθρωπου überall nur: **dieſer Menſch**, übertragen habe. Dieſer Ausdruck nämlich ſollte **vorzugsweiſe** den **Meſſias** bezeichnen, weßhalb ſich Jeſus, als der bekannte große Nachkömmling Adams (בני אדם) ſolchen ſelbſt beygelegt hat. — Allerdings hatte ſich K. 8, 21. der Verf. von andern verführen laſſen, als er überſetzte: Herr, geſtatte mir, noch zu Hauſe **den Tod meines Vaters abzuwarten** (θαψαι τον πατερα μου). Machten es die Interpreten ſo bey Profanſcribenten, gewiß die Philologen, aufgeborſtet und ſprudelnd, ſchlügen ihnen, gleich erboſten Katzen, die Klauen rechts und links in die Augen. Aber die arme Bibel muß oft die gewaltſamſten Verrenkungen und Verdrehungen ſtill und gelaſſen erdulden. Daran hatte man ſie jedoch ſchon von Anbeginn gewöhnt, und allem Anſchein nach ſoll ihr dieß Schickſal bleiben. Man ſagt freylich: die Juden begruben ihre Leichen noch an dem Sterbetage; folglich müſſe der Vater noch nicht geſtorben geweſen ſeyn. Gut! Kann denn aber der Sohn, den Jeſus für ſeine Geſellſchaft warb, ſeines Vaters Ableben nicht gerade um eben die Zeit erfahren haben, als unſer Herr ihm dieſen Antrag machte; oder kann man ihn, wie der von dem Verf. citirte Rect. **Ummius** vermuthet hat, nicht gerade zu der Zeit durch einen Expreſſen haben benachrichtigen laſſen, daß zu des bereits verſtorbenen Vaters Beerdigung ſchon alle Anſtalten getroffen ſeyen? Das iſt doch wohl, ſo lange noch θαψαι **begraben** heißen wird, vernünftig gedacht. Müſſen denn die Umſtände nicht eher nach den Sprachgeſetzen, als dieſe nach jenen erklärt werden? Wenn jemand dem **ſepelire** oder θαψαι irgendwo die Bedeutung beylegen wollte: **den Tod eines Menſchen abwarten**, was würde man dazu ſagen? θαψαι heißt in der ganzen Sprachwelt, heißt auch gleich in dem darauf folgenden Verſe, einen ſchon würklich geſtorbenen, und nicht einen erſt **ſterben werdenden** Menſchen begraben; alſo wird es wohl auch hier heißen müſſen: Erlaube mir, vorher noch meinen Vater zu begraben. — Ueber V. 28 — 34. mehr eine Abhandlung, als eine Anmerkung. Die Sache verdiente es, daß ſie für ſolche Leſer, wie ſich der Verf. dieſelben dachte, genau gefaßt würde. Das Reſultat des Ganzen iſt: die wahnſinnigen **Dämoniſchen** (denn **Dämonen** ſelbſt können hier nicht verſtanden werden) baten unſern Herrn, über die in der Nähe geweſene Schweinheerde herfallen zu dürfen; nach erhaltener Erlaubniß, deren Urſache zugleich angegeben wird, thaten ſie dieß, und ſtürzten ſo durch ihre ausgebrochene Wildheit die Thiere in das Waſſer (den See Genezareth). — K. 9, 17.

wird

wird der Sinn recht gut angegeben; nur konnte dieſer nicht leicht aus der Ueberſetzung geholt werden, in welcher man friſchen anſtatt jungen Wein (οινον νεον) findet. Denn nicht der **friſche**, d. i. der aus einem **kalten** Behältniſſe geholte und ſchon ganz trinkbare Wein zerreißt und zertreibt die Gefäße, ſondern der wilde, brauſende Moſt. Und nun der natürliche Sinn: wollte ich meinen Schülern Laſten, die ſie ohnehin in der Folge noch werden tragen müſſen, jetzt ſchon ohne Noth auflegen, ſo wäre das gerade ſo thöricht, als wenn man wilden, brauſenden Moſt in alte Schläuche füllen, oder Stücke noch neuen, uneingenetzten und ungewalkten Tuchs auf ein altes abgetragenes Kleid flicken wollte. — K. 10, 23. kann nach des Rec. Einſicht der Sinn kein anderer ſeyn, als: Laßt euch von der Ausbreitung meiner Lehre doch ja nicht abſchrecken; denn ich verſichere euch, ich, der Meſſias, werde mich gewiß ſchon als ſolcher bewieſen und gerechtfertigt haben, ehe noch eure Reiſe durch das iſraelitiſche Gebiet vollendet ſeyn wird. — V. 38. iſt die Ueberſetzung jetzt ſehr gut ſo verbeſſert: wer den Kreuzestod ſcheut, und mir nicht nachfolgt, iſt meiner nicht werth. — K. 12, 39. wird richtig bemerkt, daß unſer Herr die Erzählung vom Jonas annahm, wie ſie da war, ohne über deren Wahrheit und Beſchaffenheit erſt zu urtheilen; und ſo wie ſie da war, wendete er dieſelbe auf ſich an, mit dem Sinne: ſo wie Jonas einſt für todt gehalten werden mußte, und doch wieder lebendig wurde: ſo wird dieß künftig auch bey mir geſchehen. Wenn es aber V. 41. heißt: ihr ſeyd **unverbeſſerlicher**, als die Niniviten: ſo ſcheint dieſer Ausdruck gerade das Gegentheil zu bezeichnen, indem **unverbeſſerlich** von Gegenſtänden gebraucht wird, welche in einem ſolchen Grad **vollkommner** ſind, daß man ſie nicht noch **mehr** verbeſſern kann; ihr ſeyd **weniger** zu beſſern, als d. N., hätte es daher heißen ſollen. — Bey K. 14, 25 fgg. ſcheint der Verf. auf des Hrn. D. Paulus Seite ſich zu neigen, als wäre nämlich Jeſus an dem Meere gegangen. So künſtlich auch jener Gelehrte ſeine Meinung ausgebildet hat: ſo wird ſich die gewöhnliche Vorſtellung mit dem Ganzen und mit den Nachrichten anderer Erzähler doch beſſer vereinigen laſſen, und daher noch länger aufrecht ſtehen. — Bey K. 16, 1. denkt jetzt der Verf. an keine Wundererſcheinung am Himmel, ſondern an etwas **vom Himmel herab**, als hätte das Volk nämlich verlangt, Jeſus möchte wie Moſes **Brod vom Himmel** herabſchaffen. Allzu künſtlich und gezwungen! Vermuthlich weil es heißt σημειον εκ του ουρ. Allein bey dem Mark. ſteht σημ. απο τȣ ουρ. Demnach müßte dort wieder eine andere Idee gefaßt werden. Allein die Präpoſ. εκ, απο, κατα ſtehen ja, wie bekannt iſt, auch ſtatt des bloßen Genitivs; alſo kann die leichtere Erklärung recht wohl bleiben. — K. 21, 1. fgg. iſt der Gedanke vortrefflich: Jeſus ſey aus Müdigkeit nach Jeruſalem geritten, und nicht er, ſondern das Volk habe einen Einzug daraus gemacht. — Wie viel möchten wir noch auszeichnen, wenn es uns jetzt nicht an Platz gebräche!

Hir.

Katechiſationen über den moraliſchen Theil des Hanöveriſchen Landeskatechismus. Zweytes Stück. Frankfurt am Mayn, bey Zeßler. 1796. 254 S. 8. 16 gr.

Kündigen ſich gleich auf der erſten Seite ſehr ſchwerfällig an, wenn etwas lebendig erkennen ſo viel heißen ſoll, als etwas ſo erkennen, daß man ſolche Geſinnungen und ein ſolches Verhalten annimmt, wie es dieſer Erkenntniß jedesmal gemäß iſt. Deutlicher iſt es, etwas ſo erkennen, daß man ſich des Guten bey ſeinen Geſinnungen und Handlungen bewußt iſt. Hier bedürfte es aber mehrerer Fragen, um dieſer Erklärung Eingang und Verſtändniß zu verſchaffen. Welches Kind kann auf die Frage: was ſtehet der ſchuldigen Ehrerbietung gegen Gott entgegen? antworten: der Mißbrauch des göttlichen Namens. Fragen von der Art können nichts nützen.

Katechetiſche Erklärung der Sonn- und Feſttagsepiſteln, von Sylveſter Jakob Raman, Pfarrer zu Zimmern ſupra bey Erfurt. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Cruſius. 1796. 426 S. 8. 18 gr.

Iſt ſo wie der erſte Theil.

Kmh. J.

Rechtsgelahrheit.

D. Fried. Chph. Jon. Fiſcher(s), Profeſſor(s) des Staats- und Lehnrechts, kurzer Begriff des Cameralrechts. Halle, in der Rengerſchen Buchhandlung. 1796. 17½ Bogen in 8. 18 gr.

Im Jahre 1785 gab der Verf. einen **Lehrbegriff ſämmtlicher Cameral- und Polizeyrechte, ſowohl von Deutſchland überhaupt, als insbeſondere von den Preußiſchen Staaten,** in drey Bänden, in großem Octav, heraus. Er beſteht aus fünf Büchern: 1) Allgemeines Polizeyrecht der Deutſchen. 2) Perſönliches Polizeyrecht. 3) Collegialiſches Polizeyrecht. 4) Sicherheitspolizeyrecht. 5) Cameral- und dingliches Polizeyrecht. Aus dieſen fünf Büchern hat der Verf. diejenigen Lehren, welche ihm in das **Cameralrecht** zu gehören ſchienen, herausgehoben, und ſie unter dem Titel eines **kurzen Begriffs des Cameralrechts** zuſammen drucken laſſen, ohne ſich auch nur im mindeſten über den Zweck und die Abſicht dieſes Unternehmens zu erklären. Höchſtens ſind es vier bis ſechs Paragraphen, welche neu hinzu gekommen ſind. Auſſerdem iſt Alles, bis auf einige hinzugefügte oder weggelaſſene Allegate, unverändert geblieben. Zu den hinzugekommenen Allegaten gehören vorzüglich die Verweiſungen auf das allgemeine Preußiſche Landrecht. Die Unvollkommenheiten des größern Werks ſind daher auch auf das kleinere übergegangen. Auch dieſem fehlt es, wie jenem, an Einheit im Plane, an ſyſtematiſchem Zuſammenhange, an Methode, und an Kritik in Benutzung der Quellen und im Gebrauche der Hülfsmittel. Auch in dieſem vermißt man, wie in jenem, Auswahl in der jeder Lehre vorangeſchickten Literatur. Auch dieſes enthält, wie jenes, mehr Preußiſches, als gemeines deutſches Recht; und es hätte daher auch billig bey dieſem, wie bey jenem, auf dem Titel hinzugeſetzt werden ſollen: **„insbeſondere von den Preußiſchen Staaten."** Wie ſich das kleinere Werk zu dem größern Werke verhalte, wird noch beſtimmter dadurch erhellen, daß Rec. eine Ueberſicht von jenem liefert, und bey einer jeden Lehre bemerkt, wo ſie in dieſem zu finden iſt. Es zerfällt nämlich jenes, nach voraufgeſchickter Einleitung in vier Hauptſtücke:

Einleitung: §. 1—9: enthält: Literatur und Begriſſ des Cameralrechts; Begriſſ von aerarium, fiſcus, patrimonium principis, und vom heutigen Fiſcus; von Römiſchen Fiſcalprivilegien: vom Preußiſchen Entſcheidejahre in Fiſcalſachen; von der Eintheilung, dem Gegenſtande und dem Plane des Cameralrechts. — Uebereinſtimmend mit dem größern Werke, Th. 2. §. 424 — 430, auſſer daß in dieſem der §. 7. vom Preußiſchen Entſcheidejahre fehlt, und daß im kleinern ein Paar Schriftſteller nachgetragen ſind; unter andern auch *Muratori* Diſſ. de fiſco et camera regum, epiſc. duc. atque march. *Italici regni.* Dahingegen iſt Gerken's Verſuch einer Abhandlung, zu welcher Zeit ungefähr die **deutſchen** Fürſten angefangen haben, das ius fiſci in ihren Landen auszuüben, übergangen. (In deſſen **Abhandlungen**, Th. 1.) Auf die Einleitung folgen die vier Hauptſtücke:

I. Staatswirthſchaftsrecht.

I. Abſchnitt. Rechte des Staatsvermögens. §. 10 — 14. Uebereinſtimmend mit Th. 2. § 431. 435 — 438.

II. Abſchnitt. Finanzcollegien und Gerichte. §. 15 — 24. Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 163 — 172.

III. Abſchnitt. Finanzrecht. Hier wird von §. 25 — 84. gehandelt: vom Quartier-, Azungs-, Frohn- und Vorſpannsrecht; ferner vom Steuer- und Zehntrechte. — Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 432. 433. Th. 3. §. 646 — 697., auſſer daß in dem kleinern Werke §. 25. 64 — 66. neu hinzugekommen zu ſeyn ſcheinen; ferner daß im §. 26. der Begriff des Finanzrechtes erweitert iſt, und daß hier und da ein Paar Schriftſteller nachgetragen ſind. Bey dem Steuerrechte fehlen aber die Hauptwerke von **Lang** und **von Ulmenſtein.** Beym Quartierrechte fehlt **Eiſenhart's** Abh. *de immunitate a metatis.* 1795. 4.

II. Staatseigenthumsrecht.

Worauf gehen neun Paragraphen mit folgenden Ueberſchriften: Urſprung und Quellen des Staatseigenthums; Staatsſervitut; Luftrecht; Neubruch; Herrenloſigkeit; Umfang des Staatseigenthums; Staatseigenthumsregalien; Urſache, warum vom Lehnrechte nicht hier beſonders gehandelt wird; Ueberlaſſung der niedern Regalien an Privatperſonen. —

nen. — Dieſe Paragraphen (§. 85 — 93.) ſtimmen mit dem größern Werke überein, Th. 2. §. 547 — 553.; auſſer daß §. 90. Seidenſtickers Abh. *de iure ſupremae poteſtatis circa adespota* nachgetragen iſt, und daß §. 91 — 93. neu hinzugekommen zu ſeyn ſcheinen.

Darauf folgt:

I. Abſchnitt. Domanialrecht. §. 94 — 124. — Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 723 — 753.; auſſer einigen neuen Allegaten, und einem Druckfehler in §. 109, wo **Kirchenrecht** für **Kirchengut** ſteht.

II. Abſchnitt. Straßenrecht. §. 125 — 157. — Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 554 — 587; auſſer daß §. 560. weggeblieben iſt.

1. Abſatz. Zollrecht. §. 158 — 201. — Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 588 — 632; auſſer daß §. 594. weggeblieben iſt.
2. Abſatz. Geleitsrecht. §. 202 — 216. — Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 633 — 646.
3. Abſatz. Poſtrecht. §. 217 — 255. — Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 647 — 685. In dem Paragraphen: von der Literatur des Poſtrechts, iſt eine einzige Schrift hinzugekommen; die Pütterſche vermißt man vor allen andern.
4. Abſatz. Boten- und Fuhrwerksrecht. §. 256 — 279. Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 686 — 710; auſſer daß §. 693. weggeblieben iſt.

III. Abſchnitt. Forſtregal. §. 280 — 298. — Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 1204 — 1213. 1260. 1305. 1307., auſſer daß bey einigen Paragraphen die Ueberſchriften berichtiget, ein Paar Schriftſteller mehr angeführt, und ein Paar Paragraphen etwas abgekürzt ſind.

IV. Abſchnitt. Bergregal. §. 299 — 312. — Uebereinſtimmend mit Th. 2. §. 1347 — 1359; nur ſcheint §. 304. neu hinzugekommen zu ſeyn. **Köblers** Schriften ſind nicht nachgetragen.

V. Abſchnitt. Waſſerregal. §. 313 — 326. — Uebereinſtimmend mit Th. 1. §. 615. Th. 3. §. 4 — 12. 66.

III. Staats-

III. Staatsobereigenthumsrecht.

Vorauf gehen vier Paragraphen mit folgenden Ueberſchriften: Literatur; Staatsobereigenthum; Würkungen deſſelben; wüſte Hufen. — Mit den drey erſten Paragraphen (327 — 329.) ſtimmt überein Th. 2. §. 431. Th. 3. §. 621, 622; der §. 330. aber ſcheint neu zu ſeyn. Zu den Schriftſtellern über das Staatsobereigenthum ſind drey hinzugekommen. Die wichtigen Schriften von **Biener** und **Poſſe** vermißt man dagegen.

Darauf folgt:

I. Abſchnitt. Heimfallsrecht. §. 331 — 363. — Uebereinſtimmend mit Th. 1. §. 604 — 613. Th. 3. §. 623 — 644. auſſer einigen kleinen Veränderungen. So z. B. ſind §. 625. die vier letzten Zeilen mit Recht weggeblieben; im §. 345. iſt eine ganz kleine Verſetzung vorgenommen, und §. 347. iſt der Satz hinzugethan worden: daß die Univerſitäten das Recht beſitzen, jeden erblos Verſtorbenen, oder deſſen Anverwandte auſſer dem Reiche ſich befinden, zu beerben.

II. Abſchnitt. Abzugsrecht. §. 364 — 395. — Uebereinſtimmend mit Th. 1. §. 617 — 648.

IV. Staatskreditrecht.

Von §. 396. bis zu Ende des Werks. — Uebereinſtimmend mit Th. 3. §. 699 — 771, auſſer daß §. 449. und §. 470. neu hinzugekommen zu ſeyn ſcheinen.

Die Wiſſenſchaft des deutſchen Cameralrechtes wird dann erſt eine beſſere Geſtalt bekommen, wann für das deutſche Regierungsrecht mehr geſchehen, und daſſelbe vorzüglich als eine für ſich beſtehende Wiſſenſchaft gelehrt werden wird. Und weil uns davon überhaupt für das Schickſal der ganzen Jurisprudenz ſo viel abzuhängen ſcheint: ſo beten wir mit Ovid: *Advehat hunc celeri Iupiter axe diem!*

Air.

Die Todesſtrafe oder der geſetzliche Tod. Einige Betrachtungen für Philoſophen und Criminaliſten, von Friedrich von Mauger. Mannheim. 1796. 104 S. 8. 8 gr.

Der Verf. dieſer Abh. geht mit nichts weniger als einer gänzlichen Umarbeitung der peinlichen Rechte um, weil ſie mit unſerm Erkenntnißvermögen auf dem Probierſtein, welchen wir unſerer gegenwärtigen Philoſophie zu danken haben, einen ſonderbaren Contraſt machen, und davon ſoll dieſe Abhandlung eine Probe ſeyn. Nachdem er im 1ſten Abſchnitt den Unterſchied des geſetzlichen vom natürlichen Tod dargeſtellt, und jenen als widernatürlich und Eingriff in die Rechte Gottes mit manchen Ausrufungen dargeſtellt hat, unterſucht er im 2ten Abſchn. die Rechtmäßigkeit der Todesſtrafe; er beſtreitet ſie mit Kantiſchen Grundſätzen, oder vielmehr Worten, weil ich die Freyheit eines andern nicht durch die meinige beſchranken darf, und nur, wenn der Andere meine Freyheit widerrechtlich beſchränkt, auch die Freyheit des Andern bis zum gleichen Grad rechtlich einſchränken kann; daher ich zwar mein Leben wider den Angriff des Andern auch mit deſſen Tod vertheidigen darf; hingegen wenn die Materie des Rechts eines Menſchen widerrechtlich angegriffen, und ihm durch die Tödtung unmöglich gemacht worden, rechtliche Zwangsmittel zum Erſatz ſeiner vernichteten Materie in Ausübung zu bringen, vom Erſatz nicht mehr die Rede ſeyn kann, und das Recht dazu verloren geht; — als ob die Rechtmäßigkeit der Todesſtrafe allein auf dem Erſatzrecht beruhete, und von ihr allein bey Mordthaten die Frage wäre. Der dritte Abſchnitt betrachtet den geſetzlichen Tod unter der Nothwendigkeit als Objekt der Verbindlichkeit oder der moraliſchen Nöthigung; das Reſultat hievon iſt: daß Maxime der Nothwendigkeit als Verbindlichkeit das Tödten nicht rechtfertige; auf Widerſtand gründe ſich keine Strafe; denn er ſetzt voraus, daß die Materie des Rechts noch in Activität ſeyn könne; als Recht würde die Strafe zur Willkühr; die Exiſtenz eines freyen Weſens aber kann ohne Widerſpruch in ſich ſelbſt nicht unter Willkühr ſtehen, folglich auch das Leben keiner Strafe unterworfen ſeyn; eben ſo wenig könne Todesſtrafe auf Nothwehr ſich gründen, weil Totalität gegen Individuum nicht innerhalb der Gränzen der Nothwehr auf Leben und Tod kämpfen könne, indem der auf Verbindlichkeit ſich gründende Kampf, wo nicht gleiche, doch ähnliche Kraft vorausſetze. Endlich im 4ten Abſchn. wird der geſetzliche Tod unter der Nothwendigkeit als Subjekt der Pflichten, das heißt: als moraliſche Geſetzgebung abgehandelt. Der Imperativ der Klugheit ſagt: ſuchet die Abhaltungsrechte von jeder willkührlichen Handlung zu Beraubung des Lebens ſo weit zu poſitiven Geſetzen, d. i. als pflichtgebietend zu erheben, daß dadurch die Sanctionsbeſtimmung, nämlich das Leben der Menſchen geſichert werden könne; allein, der Jmperativ der Klugheit kann, nach dem Verf., das Tödten nicht zum Geſetz erheben, weil gewaltſame Abſonderung nicht durch Menſchenkraft geſchehen kann!! und weil der geſetzliche Tod nebſt dem Zweck der Abſonderung ein nicht beabſichtetes Leid hervorbringt, das Mittel alſo ſeinen Zweck überſchreiten, und eben deswegen ungerecht ſeyn würde. Jndes nicht durch die Natur bewerkſtelligte Tödten ſey Verbrechen an der Würde der Menſchheit, und ſo auch geſetzliche Todesſtrafe. Weil aber der Augenblick noch fern iſt, wo wir nur ſolche Geſetze haben, welche die Prüfung der rein praktiſchen Vernunft aushalten, alſo Todesſtrafe noch exiſtirt: ſo betrachtet ſie der Verf. im 5ten Abſchn. als Poſtulat der poſitiven Geſetzgebung; ſie erſcheine als Uſurpation an der Vernunft, und an der Freyheit vernünftiger Geſchöpfe, und ſey nur Nothwendigkeit, welche der Bürger bey Entſagung ſeiner Zweckheit als ſolche anerkannt habe. Nach den mancherley aufgeſtellten Zwecken der Todesſtrafe, ſowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf ein Jndividuum von Verbrecher, bemüht ſich der Verf. zu zeigen, daß keiner den geſetzlichen Tod rechtfertige; er muß daher, wenn ja Todesſtrafe Statt haben ſolle, ſo modificirt werden, daß er dem natürlichen Tode möglichſt nahe komme; der Verf. verwirft alſo alle qualificirte Todesſtrafen und alle ihnen vorangehende Quaalen; aber auch das Enthaupten und Hängen; und macht dafür den Vorſchlag, dem Verbrecher ein Opiat, oder ſonſten gelind, aber ſchnellwürkendes Gift in eine Nahrung zu miſchen, welche er zu ſich nimmt, ehe ihm ſein Urthel bekannt gemacht wird, oder ihn durch einen elektriſchen Schlag, welcher ihm ohne ſein Wiſſen beygebracht wird, zu tödten; nach ſeinem Tode mag den Verbrecher der Staat zu jedem Zwecke gebrauchen, und um den Eindruck beym empiriſchen Theil der Geſellſchaft zu erhalten, ſeinen Leichnam durch des Henkers Hand zerſtummeln, und auf jede Art mißhandeln laſſen. Die Gründe wider die Todesſtrafen ſind wohl von manchem ſchon beſſer und überzeugender, als von dem Verf., vorgetragen worden; und beſonders die Jdee, als ob der geſetzliche Tod auſſer dem Zwecke der Abſonderung ein nicht beabſichtigtes Leid mit ſich führe, und ſo viel ſchrecklicher als der natürliche Tod ſey, ſcheint uns nichts zu taugen; der natürliche Tod kann

Digitized by Google

kann keine Strafe ſeyn: alſo die Geſetzgeber, welche Todesſtrafen verordnen, und ihre Vertheidiger, wollen, wie es im Begriffe der Strafe liegt, dem Verbrecher ein größeres Uebel drohen und zufügen, um in jedem dadurch einen Beweggrund zu erwecken, von Begehung des Verbrechens abzuſtehen. Die vom Verf. vorgeſchlagenen Tödtungsarten möchten wohl auch ihre eigene Bedenklichkeiten haben; und gewiß aus weiſen Gründen haben die Römiſchen Geſetzgeber verordnet, daß kein Verbrecher mit Gift getödtet werden ſoll.

Merkwürdige Rechtsſprüche der Halliſchen Juriſten-Facultät. Herausgegeben von D. Ernſt Ferdinand Klein — Erſter Band. 1796. 366 Seiten. 8. 1 Rh. 4 gr.

So viele Rechtsfälle, Beobachtungen, Entſcheidungen u. ſ. w. auch immer im Druck erſcheinen; ſo wenig Ueberfluß haben wir doch an guten, wie die gegenwärtigen ſind; und ſo nützlich iſt es, wenn von Zeit zu Zeit deren neuere wieder erſcheinen, aus welchen man theils den neuern Gerichtsbrauch in Hinſicht auf das Materiale, theils auch die Fortſchritte der Verbeſſerungen in Hinſicht auf Form immer näher kennen lernt. In jeder Hinſicht iſt uns die vorliegende Sammlung ſchätzbar, deren Fälle theils aus dem bürgerlichen, theils aus dem peinlichen Rechte genommen ſind, und meiſtens in irgend einiger Hinſicht merkwürdig, gut ausgearbeitet, und mit vieler Deutlichkeit und bündiger Kürze vorgetragen ſind. Der Fälle ſind vier und vierzig, von welchen wir nur einige wenige bemerken wollen. Gleich der erſte, ſehr verwickelte Fall: **Gewaltthätigkeiten, welche von den Einwohnern des Churfürſtlich-Maynziſchen Dorfes Nottleben in dem Herzoglich-Gothaiſchen Orte Grasleben ausgeübt worden**, verdient wegen der muſterhaften Ordnung in der Ausführung ausgezeichnet zu werden, und auch der Inhalt ſelbſt, welcher mehrere Rechtslehren berührt, iſt ſehr belehrend. Sehr gut und mit vieler Philoſophie iſt im dritten Fall die Frage: **In wiefern Unterlaſſung der Förmlichkeiten, beſonders der Vorladung des Producten, um die Zeugenbeeidigung zu ſehen und zu hören, die Nichtigkeit nach ſich ziehe**, und die verſchiedene Beſchaffenheit der rechtlichen Förmlichkeiten ausgeführt. In peinlichen

Rechtsſachen glaubt Rec. einige Rechtsſprüche zu bemerken, in welchen die Entſcheidungen zwar als Vorſchläge für den Geſetzgeber alle Aufmerkſamkeit verdienen; wo er aber als Mitglied eines Spruchcollegiums Anſtand nehmen würde, auf gleiche Weiſe zu ſprechen. An ein Gericht z. B., bey welchem die peinliche Frage noch angenommen und gebilligt iſt, in einem Falle, wo alle deren Erforderniſſe eintreffen, würde Rec. ſich verbunden erachten, darauf zu erkennen, und ſich nicht für berechtigt halten, der Geſetzgebung einzugreifen; wenn aber auch die Erforderniſſe der peinlichen Frage, wie ſie Geſetze und Gerichtsbrauch beſtimmen, nicht vollſtändig zuſammentreffen: ſo würde er ſich zu nichts anders, als zu Erkennung einer auſſerordentlichen Strafe berechtigt glauben; dagegen wird hier, z. B. im 14ten Falle, erkannt: daß Inquiſit wegen verdächtigen Handels mit zerhacktem Silber und begangenen Entwendungen mit dreyjähriger Zuchthausarbeit, nebſt einer ſeiner Leibesbeſchaffenheit angemeſſenen derben Züchtigung am Anfange der Strafzeit zu beſtrafen, auch nach geendigter Zuchthausſtrafe nicht eher zu entlaſſen, bis vorher der hohen Landesherrſchaft von ſeinem bisherigen Verhalten Bericht erſtattet worden, und bleibt es ſodann dem höchſten landesherrlichen Ermeſſen überlaſſen, ob Inquiſit zur Sicherheit des gemeinen Weſens an einem ſichern Ort aufzubewahren, oder auf freyen Fuß zu ſtellen, u. ſ. f. Rec. befürchtet immer, daß durch dieſen Weg zu viele Willkühr eingeräumt werde, und das verdächtige Verhalten des Inquiſiten im Zuchthauſe ſchwer zu beurtheilen ſeyn möchte. Ein ähnliches Erkenntniß enthält auch der 4te Fall; im 25ſten hingegen iſt mit Recht anſtatt der peinlichen Frage eine auſſerordentliche Strafe erkannt worden. Ein beſonders intereſſanter Fall iſt der 27ſte, mit der Aufſchrift: **Es lebe die Gänſefreyheit**, wo mehrere Inwohner des Orts über das Verbot der Obrigkeit: die Gänſe nicht frey in der Stadt herumlaufen zu laſſen, einen Tumult erregt hatten; ſowohl die Entſcheidung der Sache ſelbſt, als die vorangeſchickten Bemerkungen, verdienen allen Beyfall. Die Frage über das landesherrliche Diſpenſationsrecht bey Ehen zwiſchen dem Stiefvater und der Stieftochter wird im 10ten Falle dahin entſchieden, daß bey dieſem Moſaiſchen Eheverbot dennoch die Befugniß des Landesherrn, Diſpenſation zu ertheilen, rechtlich Statt finde. Einige Eheſcheidungsfälle kommen unter den Zahlen 13 und 24 vor; die meiſten dieſer Rechtsſprüche

über

aber betreffen Fälle und Rechtsfragen aus dem bürgerlichen Recht, welche größtentheils den Namen der merkwürdigen mit Recht verdienen; daher Rec. kein Bedenken trägt, dieſe vorzügliche Sammlung jedem praktiſchen Rechtsgelehrten zum Studium zu empfehlen.

Emb.

Erklärung der Römiſchen Inſtitutionen, nach dem Leitfaden des Heineccius, und dem Geiſte der öffentlichen Vorleſungen an der Wiener hohen Schule. Wien, bey Gaßler. 1796. 2 Alph. 6 Bogen in Medianoctav. 2 Rthlr. 12 gr.

Der Verf. dieſes Buchs hat ſich ſeine Arbeit ſehr leicht zu machen gewußt. Er ſchreibt den Höpfneriſchen Commentar, ohne ihn zu nennen, entweder würklich ab, oder epitomirt ihn. Die Noten und Literatur läßt er weg. Hier und da miſcht er etwas von dem Seinigen ein; inſonderheit Oeſterreichiſches Recht. Uebrigens hat er den alten Text des Heineccius zu Grunde gelegt.

Eb.

Arzneygelahrheit.

Aeltere und neuere Curmethoden des offenen Krebſes, ſammt einem neuen, innerlichen und äuſſerlichen zuverläßigen Mittel dagegen, welches durch Erfahrungen geprüft und mit öffentlichen Zeugniſſen bewieſen. Herausgegeben von Chriſtian Gottfried Whiſtling, d. M. u. W. D. Altenburg, in der Richterſchen Buchhandlung. 1796. 8. 317 Seiten. 20 gr.

Ueber den Krebs iſt viel geſagt und geſchrieben, gegen ihn ſind noch mehrere Geheimmittel empfohlen worden, und dennoch beſtehet das ziemlich allgemeine Urtheil der Aerzte: Krebs iſt unheilbar. Hier tritt ein neuer Verfechter des Gegentheils auf. Der Verf. war ſeit vielen Jahren im Beſitze der

Digitized by Google

der Kortholdiſchen Krebsmittel, und macht nun dieſelben, von allen ſonſtigen Verhältniſſen der Arcaniſten losgeriſſen, öffentlich und ohne Rückhalt bekannt. Er erbietet ſich, dieſelben gegen billige Preiſe abzuliefern, wenn die Beſtellung an ihn nach Altenburg, in Sachſen, oder an die dortige Richterſche Buchhandlung geſchiehet. Nun das iſt ihm wohl für die viele angewandte Mühe und Koſten, bey ſeiner ſchlechten Lage, die er hier und da zu verſtehen giebt, gar wohl zu gönnen!!

Der Verf. nimmt an, die Natur des Krebsgiftes ſey ſaurer Natur; das ſucht er durch Verſuche mit der Krebsjauche, ſchon zu **Kaltſchmidts** Zeiten, zu beweiſen. Sie färbte das blaue Zuckerpapier ganz roth. Sie iſt auch ſehr flüchtig, ſein und penetrant, und brauſt auf dem Kalcheſtrich. Auſſer einer kleinen Abhandlung über die **Entſtehung des Krebſes**, über deſſen Cur bey den Alten und Neuern, von den mancherley empfohlnen Methoden und Arcanen, giebt der Verf. von S. 199 an, erſt die Auszüge aus den Breslauer Sammlungen von der Würkſamkeit der Kortholdiſchen Mittel, und von S. 263 die Bereitung des Balſami univerſalis et catholici ſeu volatiliſatio tartari ſelbſt, nach der Handſchrift. Sie iſt ziemlich langweilig aufgeſetzt, nach damaliger Sitte, auch, als Arcanum, ziemlich theuer vom **Kortholds** ausgeboten; z. B. 1 Unze Balſ. univerſ. 4 Ducaten, 1 U. Balſ. cath. 2 Ducaten, 1 U. Balſ. vuln. 1 — 2 Ducaten, 1 Doſe Aquae coeleſt. 12 Gr. Auſſerdem ſind noch S. 281 **Anmerkungen zu den Arbeiten**, S. 285 **Bemerkung zu den Oefen**, S. 287 **Regierung des Feuers**, S. 289 die Formel des Emetici liquidi ſ. Aquae coeleſtis, und S. 292 die Formel des Balſami vulnerarii, endlich S. 296 noch eine nähere **Beleuchtung der Kortholdiſchen Balſame** beygefügt. Der Herausg. hält ihn für ein animaliſches flüchtiges Alcali, und glaubt, es würke, wie jedes andere flüchtige Alcali, — es zerſetzt die Säure, — iſt aber würkſamer, als jedes andere.

Wir enthalten uns aller Anmerkungen, und erwarten nun von dem klüglichen Gebrauche den beſten Erfolg für die Kranken.

Archiv für die Phyſiologie, von D. Johann Chriſt. Reil, Prof. in Halle. Erſten Bandes zweytes Heft.

Heft. Halle, in der Curtſchen Buchhandlung. 1796. 192 Seiten. 8. 12 gr.

Der Verf. liefert dießmal: 1. **Ueber Nervenkraft und ihre Würkung.** Es iſt ein Verzeichniß der 4 Meinungen über den Sitz der Empfindung, und deren Widerlegung. Die Kraft, Seelenreitze zum Körper fortzupflanzen, iſt nach dem Verf. bloß in den Nervenſcheiden zu ſuchen; das Nervenmark kann bloß nach einem ſinnlichen Eindrucke eine entſprechende Empfindung im Senſorium erregen. Jene heißt Spannkraft, dieſe Nervenkraft. Letztere macht (ſagt er) die fehlerhaften Namen, Empfindlichkeit und Reizbarkeit, entbehrlich. 2. **Chemiſche Unterſuchung des Gehirns verſchiedener Thiere, von Fourcroy.** Vermöge derſelben ſoll das Gehirn, auſſer dem Mark, aus phoſphorſaurem Kalk, Ammoniak und Mineralalcali beſtehen. Wir möchten doch den Herausgeber fragen, was ſoll das alles für Aufſchlüſſe für die Nerven- und Empfindungstheorie abgeben? 3. **Ueber das organiſche Naturreich, von Ebend.** Nach dem Herausg. ſoll dieſer Verſuch zur Gründung einer rationellen Phyſiologie dienen. Wir wollen es vor der Hand auf ſein Wort glauben, hoffen und wünſchen! 4. **Abh. über das Blut, von Parmentier und Deyeux.** Dieſe Verſuche ſollen einiges Licht über die Beſchaffenheit des Blutes in entzündlichen, febriliſchen und faulichten Krankheiten geben. Was hier von den Beſtandtheilen des Blutes geſagt wird, könnte wohl nicht zu großen Hoffnungen berechtigen. Iſt Rindsblut, das zum Verſuch machen angewandt wurde, und Menſchenblut ganz einerley? Verhält ſich das Blut des lebenden Menſchen in und auſſer den Adern ganz einerley? **Recenſionen** machen den Beſchluß. Sie ſind zu weitläufig ausgezogen, und doch nicht ganz inſtructiv.

Mediciniſche Vernunftlehre. Aus dem Italieniſchen des Doctors Aleſſandro Caccia in Cremona. Ueberſetzt von Friedrich Auguſt Weber, d. A. D., Bürger und Stadtarzt der Reichsſtadt Heilbronn, u. ſ. w. Heilbronn am Neckar, bey Claß. 1796. 22 Seiten. 8. 3 gr.

Das beſte Mittel, die Arzneywiſſenſchaft zu vervollkommnen, und die Aerzte vor dem Empirismus und Pyrrhonismus, vor der Charlatanerie, Syſtem- und Hypotheſenſucht zu verwahren, iſt vernünftiges Denken über alles, was zur Heilkunde gehört. Ohne dieſes iſt alles Geſchrey über mediciniſche Aufklärung eine bloße Blendung. Zimmermann in ſeinem trefflichen Buche über die Erfahrung gab herrliche Winke, und der Verf. legt in kurzen Sätzen dar, was aus einer wahren Logik für den Arzt inſtructiv und brauchbar iſt. Er ſagt uns über Irrthum und Wahrheit, über Gewahrnehmung und Urtheil, über Räſonnement und Urtheilskraft, und über logiſche Methode, das Wiſſenswerthe. Es iſt Skizze; aber vor allem eingerichtet, durch weiteres Nachdenken für Jeden belehrend zu werden. Ein Kommentar über dieſe zwey Bogen, und eine darauf gebauete mediciniſche Beobachtungskunſt dürfte ein ſehr nützliches Werk zur wahren und einzigen Vervollkommnung der Arzneykunde werden können.

Joſeph Adams, Wundarztes zu London, Bemerkungen über Krankheitsgifte, Phagedäna und Krebs, nebſt einer Prüfung von Schwediaur's, John Hunter's, Foot's, Moore's und Bell's Theorien über das veneriſche Gift. Aus dem Engl. Breslau, bey Korn dem ältern. 1796. 303 S. in 8. 1 Rthl.

Der Verf. ſagt über die aufgeſtellten Materien manches Gute; nur zu weitſchweifig und zu determinirt, um den Gegnern das Uebergewicht bemerklich zu machen. Die Hauptnummer iſt unſtreitig die Ueberſicht der Theorien über die Geſetze des veneriſchen Krankheitsſtoffs. Der hiſtoriſche Theil iſt nicht gehörig gefaßt und behandelt; der praktiſche enthält zu viel Animoſität und unnütze Umſtändlichkeit; mit allzugroßer Vorliebe für Hunter. Das Leſen dieſer contentiöſen Abhandlung überzeugt uns zur Genüge, daß man in England, wie in Deutſchland, noch nicht über die würklichen und falſchen Anſteckungsarten überein gekommen iſt, und dennoch gegen einander zu Felde ziehet, ohne den wahren Geſichtspunkt gefaßt zu haben. Erſt muß man ſich über jenes vereinigen, und dann wird ſich auch mit mehr Gewißheit über Venusgift abſprechen laſſen.

Das Band der Ehe, aus dem Archive der Natur und des Bürgerſtandes, in zwey Theilen. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern. 1795. in 8. Zweyter Theil. 1796.

Zeichen und Werth des verletzten und unverletzten jungfräulichen Zuſtandes nach Nationalbegriffen, Phyſiologie, Moral und Politik. Vierte Fortſetzung oder fünftes Bändchen. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern. 1796. 1 Rthl., illuminirt 1 Rthl. 8 gr.

Unter mehrern Titelblättern ein zuſammenhängendes Werk! In dieſem eine Menge bekannter; aber größtentheils richtig geſagter Wahrheiten über Geſchlechtstrieb und deſſen Aeußerungen, über Ehe und daher entſpringende Obliegenheiten, vorzüglich über Bordelle, deren Schädlichkeit gegen Frank vertheidigt wird, vom Koncubinat, u. dgl. Wir finden eben keine Ketzereyen oder Schlüpfrigkeiten darinnen, wie andere, die aus übergroßer Züchtigkeit ſolche Dinge nicht hören und leſen; aber wohl hinter Apelles Schirme ausüben mögen. Perſonen, die in erwachſenen Jahren eine ſolche Schrift ſtudiren wollen, werden noch manches zur Beherzigung und Befolgung vorfinden.

Dr. J. C. W. Junker's, Prof. der Med. zu Halle, gemeinnützige Vorſchläge wider die Pockenkrankheit. Dritter Verſuch, für möglichſt alle Aerzte, die der deutſchen Sprache kundig ſind, zur Sammlung ihrer Gutachten hierüber. Halle, bey Hemmerde und Schwetſchke. 1796, 502 S. in 8. 1 Rthl. 8 gr.

Der Verf. hatte Muth genug, ſich an die Spitze der Aerzte zu ſtellen, die auf die möglichſt ſicherſte und leichteſte Art der Pockenausrottung einigen Bedacht nehmen wollen. Er ſucht dieß vorzüglich durch **eine weiſe und planmäßige Entfernung der geſammten Pockennoth auf dem Wege der Humanität durch Volksärzte**; aber nicht durch **ein zu raſches Verfahren wider die Pocken allein**, zu erlangen, und giebt hier abermalige Wünſche und Vorſchläge, mit befliſſentlicher Hebung der erhobenen Zweifel und Einwürfe. Wir loben den Eifer des Verf., und wünſchen ihm Beharrlichkeit, ſo wie viele Beyträge. Wir hoffen, daß es nicht leere Verſprechungen ſeyn mögen!! Aber wie viel Geduld wird der Verf. anwenden müſſen, um die Widerſprüche der Mitärzte zu heben, und doch das Beſte, wie ein Commiſſär ordonnateur, heraus zu bringen. Eine Bitte an ihn — mehr Kürze, Deutlichkeit und Beſtimmtheit im Ausdrucke.

Bm. Gi.

Ueber den Nutzen gewiſſer Bewegungen des Körpers zur Heilung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht, u. ſ. w., von einem Nichtarzte. Leipzig, bey Liebeskind. 1796. in 8. 6 gr.

Der Verf. beſorgt ohne Grund, daß man ſeine gute Abſicht verkennen werde. Dieſe kleine Schrift verdient die Beherzigung aller derer, die am Körper ähnliche Leiden fühlen. Sind nun gleich die Zufälle von der Art ſo mancherley, und können ſie nicht alle auf gleiche Weiſe gehoben werden: ſo werden die Leſer doch darauf geführet werden, daß die Hebung der Leiden von der Art davon abhängt, daß man den leidenden Theilen die unterbrochene Zirkulation wieder ſchafft. In Abſicht der Form hätten wir eine genauere Zuſammenſtellung der erzählten Zufälle, und ihrer Heilmittel gewünſcht.

Kuch. J.

Theater.

1) Julius von Saſſen. Ein Trauerſpiel in vier Aufzügen. Vom Verfaſſer des Abällino. Zürich, bey Orell. 1796. 166 S. in 8. 14 gr.

2) Die Leichtſinnigen. Ein Schauſpiel in vier Aufzügen, von Fr. Meißner. Hannover, bey Hahn. 1796. 108 S. in 8. 6 gr.

Nr. 1. iſt bey allen ſeinen Mängeln nicht ohne Verdienſt. Der Hauptcharakter iſt edel und groß gedacht, die äußere Lage, in die er verſetzt wird, gut erfunden, mehrere Scenen, vorzüglich die zwiſchen Ferdinand und Henrietten, ſind ſehr glücklich herbeygeführt, und mit Gefühl und Einſicht bearbeitet, und die Sprache iſt ungleich wahrer und natürlicher, als im Abällino. Aber eben um dieſer einzelnen Schönheiten und Vorzüge willen, wünſcht man um ſo lebhafter, daß der Vf. das Ganze mehr durchdacht, die Würkung, die er hervorbringen wollte, beſſer berechnet, und die Maſchinen, die er in Bewegung ſetzt, vortheilhafter benutzt haben möchte. Julius von Saſſen erregt eigentlich nur in der erſten Hälfte des Stücks unſere Theilnahme; in der zweyten Hälfte deſſelben iſt er mehr leidend als thätig, mehr überlegend, als handelnd, mehr gutmüthiger Schwärmer, als unternehmender Mann. Wir ſehen freylich ein, daß die Umſtände, unter denen er handelt, oder vielmehr handeln ſoll, ihm nichts weniger als günſtig ſind, und daß ihm in ſeinem Verhältniſſe gegen den Fürſten, kaum etwas andres übrig bleibt, als der Sache ihren Lauf zu laſſen, und von der Zeit die Rettung ſeiner Unſchuld zu erwarten; aber daß die Verhältniſſe nicht anders ſind, entſchuldigt den Dichter nicht. Genug wie der Plan dermalen angelegt iſt, wird eigentlich nichts bewürkt. Die unſchuldige Henriette erliegt, trotz Julius ſtrenger Gerechtigkeitsliebe, dem Vorurtheile und der Kabale; er ſelbſt wird eigentlich kein Opfer ſeiner edeln Geſinnungen, ſondern des Zufalles, und ſeine Rechtfertigung nicht einmal auf eine ihm anſtändige Art herbeygeführt. Wenigſtens iſt es uns vorgekommen, als ob der Betrug, den er dem Hofmarſchall durch ſeinen Secretair ſpielt, mit ſeinem ſonſt ſo edel gezeichneten Charakter im

Widerſpruch ſiehe. Indeß ſo ſehr ſich auch dießmal noch das Horaziſche: Infelix operis ſumma, quia ponere totum neſcit, an unſerm Dichter bewährt zu haben ſcheint: ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß er, wenn er auf dieſem Pfade fortgeht, es genauer mit ſich und ſeinen Arbeiten nimmt, und vor allen Dingen langſamer und bedachtiger ſchreibt, auch dieſen Vorwurf in der Folge nicht mehr verdienen wird.

Von Nr. 2. iſt wenig zu ſagen. Die Anlage iſt ohne alles Intereſſe, die Charaktere ſind flach und alltäglich, und die Entwickelung nicht dramatiſch, ſondern romanhaft; denn die Reichthümer des H. Wagenſeils wird der Verf. doch hoffentlich für nichts anders, als für einen Deus ex machina ausgeben.

Eg.

Der Graf Strafford: ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. — — Aus dem Franzöſiſchen des Grafen Lally Tolendal. Erſter Theil. Berlin, bey Feliſch. 1796. 185 S. in 8. 12 gr.

Die Worte: **erſter Theil** verſprechen nicht etwan eine Fortſetzung des Trauerſpiels, als welches in der That ſchon lang genug iſt; ſondern einen Verſuch über das Leben eben dieſes Staatsmärtyrers, und eine Schilderung des Zuſtandes von Großbritannien unter der Regierung Carls des Erſten. Alles das ſteht auf dem Titelblatte ſchon angekündigt, und wird leicht ein paar Bändchen noch füllen können.

Da es dem Verf. ungleich weniger um dramatiſche Kunſt, als um Darſtellung ſeiner politiſchen Grundſätze zu thun geweſen; letztre aber aus frühern Schriften deſſelben eben ſo gut, wo nicht beſſer noch, bekannt ſind: ſo glaubt Rec. auf die kurze Anzeige ſich beſchränken zu dürfen, daß wer mit dem Franzöſiſchen Exulanten über Gegenſtände dieſer Art ſympathiſirt, auch in vorliegendem Erzeugniß dieſelbe Farbe, denſelben Ideengang wieder finden werde. Daß der Franzos überall durchſchimmert, mithin die Thatſache ſelbſt nicht ſelten umgemodelt, und auf Englands Verfaſſung nur wenig Rückſicht genommen wird, ſind Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehn. Neugierig iſt Rec., wie die verſprochenen Erläuterungsſtücke ausfallen werden? und wie die kritiſchen Tribunale jener Inſel das Product ihres halben Landsmanns wohl mögen aufgenommen haben?

So weit ohne Vergleichung mit dem Original ſich urtheilen läßt, hat der deutſche Ueberſetzer ſeine Schuldigkeit gethan; was der Fall nicht geweſen wäre, wenn ſolcher die ungemeine Redſeligkeit des Ausländers hätte beſchneiden, ganze Scenen ausſtreichen, Verbeſſerungen mit einem Wort anbringen wollen, wodurch das Stück zu einem ganz andern würde geworden ſeyn.

R.

Gewinn durch Verluſt: ein Luſtſpiel in drey Acten.

Von Friedrich Piper. Gera, bey Rothe. 1796.
VIII und 112 S. in 8. 8 gr.

Ein noch junger Dramatiker, und ſo rüſtig, daß wenn ihm der Himmel Leben verleiht, ein anderer **Lope de Vega** daraus werden kann! Kaum iſt ſein erſter, auch in unſern Blättern bereits angezeigter Verſuch, **Mammon** betitelt, zum Vorſchein gekommen, und ſchon läßt er, ohne die Stimme der Kritik oder des Publici, geſchweige das **neunte** Jahr abzuwarten, ihm den Zweyten nachfliegen. Schade nur, daß dieſe jüngere Ausgeburt um nichts beſſer geſtaltet iſt, als die frühere, und ſein bey Einführung der ältern geäußertes Pathos: „für den Dienſt der Theater-Muſen zu glühn" — alſo doch nichts weiter als Windeyer hervorgebracht hat!

Der Spaß, worum das ganze Stück ſich dreht, und hier abermals einen ſehr unſchicklichen Titel an der Stirne führt, läuft dahin aus: Ein verarmter Edelmann will Sohn und Tochter an deſto wohlhabendere Bürgersleute verheurathen; wird aber ſogleich anders Sinnes, als er erfährt, daß es mit ihren Umſtänden ſchief zu gehen anfange. Wer ihm dieſes weiß macht, iſt der künftige Tochtermann ſelbſt, der, um des Fräuleins los zu werden, die Nothlüge erſann, zur Strafe dafür in das gutartige Mädchen nach und nach ſich verliebt, und am Ende ihr auch würklich die Hand giebt. Eine doppelte und dreyfache Intrigue wird daraus, daß der ahnenſtolze Sohn des Edelmanns, ein übrigens unausſtehlicher Windbeutel, der armgeglaubten Bürgertochter nunmehr ſehr ſpröde begegnet; dieſe, wie natürlich, ihn mit gleicher

Münze bezahlt, und dagegen einen Secretair heurathet, der, wie der bürgerliche Hausvater ſelbſt, eine höchſt alberne Rolle ſpielt.

Unter der Feder eines Mannes von Kopf und Weltkenntniß hätte noch immer aus dem Stücke was erträgliches werden können; ſo abgenutzt auch die Erfindung ſchon ſeyn mag. Was uns aber hier vorgeplaudert wird, iſt dergeſtalt ohne Leben, Witz, komiſche Laune und Neuheit, daß ſelbſt der Umſtand, wenigſtens ein Paar der werthen drey Einheiten unbeſchädigt zu ſehn, nur noch mehr beyträgt, das Ganze deſto froſtiger und langweiliger zu machen. Oft ſeitenlanges Geſchwätz einzelner Perſonen, iſt eines ſeiner geringſten Fehler: ſo wie Haltung, die in Carricatur ausartet, bey weitem noch keine Tugend. Unter die erträglichern Wortſpiele mag vielleicht folgendes S. 105. gehören: „Die Titularräthe ſind ordentliche; die würklichen ſind außerordentliche. Seht doch nur um euch! Ein würklicher, gegen zehn Titularherren! Hier zu Lande liebt man das Uneigentliche.“ —

Zb.

Chemie und Mineralogie.

Repertorium für Chemie, Pharmazie und Arzneymittelkunde, herausgegeben von Joh. Kaſpar Philipp Elwert, der Arzn. Doctor zu Hildesheim, u. ſ. w. Erſten Bandes Stück I. II. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 1 Alphab. in 8. 16 gr.

Hr. E. fieng vor 10 Jahren an, ein Magazin für Apotheker, Materialiſten und Chemiſten herauszugeben; wovon aber nur drey Stücke zum Vorſchein gekommen ſind, weil es keinen Beyfall fand. Jetzt hat er es noch einmal verſucht, ob er nicht unter einem andern Titel Käufer zu ſeiner verlegenen Waare finden könne; denn wahrſcheinlich ſind die nun 10 und mehr Jahre alten Materialien ihm damals ungenutzt übrig geblieben; wir zweifeln aber, daß ſich jetzt gutwilligere Käufer dazu finden werden, als damals.

Cw.

Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie, von Fr. Albrecht Carl Gren, der Arzneygel. und Weltw. Doctor, und ordentl. öffentl. Lehrer zu Halle, u. ſ. w. Vierter Theil. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. Halle, im Verlage der Waiſenhaus-Buchhandlung. 1796. 352 S. in gr. 8. 1 Rthl.

In dieſem letzten Theile hat der Hr. Verf. die chemiſche Nomenclatur, die auch in deſſen neuem Journal der Phyſik erſchienen iſt, nebſt einer Ueberſicht der einfachern und zuſammengeſetzten Stoffe, nach beyden Syſtemen der neuern Chemie, und chemiſche Verwandtſchaftstafeln geliefert.

Die Nomenclatur erſcheint hier in zwey Tafeln, davon die erſte, in der erſten Spalte die lateiniſchen und deutſchen Namen nach des Verf. Vorſchlage, in der zweyten Spalte die gleichbedeutenden lateiniſchen und franzöſiſchen Namen der neuen oder antiphlogiſtiſchen Nomenclatur, und in der dritten die lateiniſchen Synonymia und Trivialnamen der ältern Chemie und der Officinen, enthält. Die zweyte Tafel dient zu einem Regiſter der erſtern, indem darin die neuern franzöſiſchen Namen nach alphabetiſcher Ordnung geſtellet ſind. Nachdem der Verf. über die bisher erſchienenen neuen Nomenclaturen gegründete Bedenklichkeiten vorgetragen hat: ſo führt er die Gründe an, warum er ſich zu Abweichungen entſchloſſen habe. Es ſollte 1) ſeine Nomenclatur auf kein Syſtem der Chemie hinzielen, damit ſie der Anhänger der Lehre vom Brennſtoff, wie der Widerſacher derſelben, gebrauchen könnte. 2) Namen, die von aller Hypotheſe unabhängig ſind, und keinen Nebenbegriff enthalten, der zu Mißdeutungen Anlaß geben könnte, ſollten beybehalten werden; deswegen hat er die allerdings ganz unanſtößigen Benennungen Metallkalk und Verkalkung, ſtatt metalliſche Halbſäure und Anſäurung, gebraucht. 3) Bey den Säuren ſind in den lateiniſchen Benennungen die Endigungen auf icum und oſum beybehalten worden;

worden, um die verſchiednen Abänderungen derſelben dadurch anzuzeigen, die auch in deren deutſchen Namen durch Flexionen des Beyworts ausgedrückt ſind. Daß der Verf. aber die bisher allgemein unter dem Namen acidum muriaticum verſtandene Kochſalzſäure jetzt, aus einem wahrſcheinlich unrichtigen Grunde, acidum muriatoſum, **ſalzigte Säure**; die von **Scheelen** benannte **dephlogiſtiſirte Salzſäure** aber *acidum muriaticum*, **Salzſäure**, benannte, dürfte ſchwerlich Beyfall finden, wenn es auch nur aus Befürchtung eines üblen Mißverſtändniſſes geſchehen ſollte. Eben dieſe Folge kann auch die Umtauſchung bey der Flußſpatſäure, die Benennung acidum fluoroſum anſtatt acidum fluoricum haben. Die Flectirung der lateiniſchen Namen der Pflanzenſäuren auf icum ſcheint inconſequent zu ſeyn, weil ſie den übrigen auf oſum flectirten Mineralſäuren in gewiſſen Verhältniſſen gleichen. Im Deutſchen iſt das dabey vorkommende Beywort **ſauer**, dem von andern gebrauchten **geſäuert** mit Recht vorgezogen worden. 4) Für die drey Alkalien ſind die Namen Potaſſinum, Natrum, Ammoniacum geſetzt. 5) Damit alle Namen der Erden feminina würden: ſo hat der Name Barytes in Baryta verändert werden müſſen. 6) Alle lateiniſche Namen der Metalle haben das um zur Endung erhalten, und ſind alſo ſämmtlich für Neutra erklärt; die von den Planeten entlehnten Namen aber verworfen worden. 7) Verbindungen mit ganzem Schwefel zeichnen ſich durch den Beyſatz des unveränderten Wortes **Schwefel** aus; z. B. Potaſſinum ſulphuratum, **Schwefel-Gewächsalkali**; das richtige lateiniſche Beywort ſulphuratum ſcheint aber vielmehr das deutſche Wort geſchwefelt zu erfordern. 8) Bey den Neutral- und Mittelſalzen wird das Nennwort von der alkaliſchen, erdigten oder metalliſchen Baſis, und das Beywort von der Säure, im Lateiniſchen wie im Deutſchen, entlehnt, z. B. Potaſſinum ſulphuricum, Calx ſulphurica, Plumbum ſulphuricum, **ſchwefelſaure Pottaſche, ſchwefelſaure Kalkerde, ſchwefelſaurer Bleykalk.** 9) Von den Säuren ſind mit Grunde nur diejenigen aufgeführt, deren Identität erwieſen iſt. 10) Wünſcht der Verf., daß bey Verbindungen gewiſſer Säuren mit Alkalien oder Erden auch die verſchiedenen quantitativen Verhältniſſe der Säure zur Baſis, wie ſolche im Weinſtein und tartariſirten Weinſtein vorkommen, die beyde aus gleichen Beſtandtheilen in verſchiednen Verhältniſſen beſtehen, mit einem Worte ausgedrückt werden könnten; es dürfte dieß aber, ohne ein einziges Beywort, und ohne Zweydeutigkeit ſchwerlich geſchehen können. 11) Die ſyſtematiſche Nomenclatur ſoll billig nur auf Gegenſtände der reinen Chemie eingeſchränkt werden, und allen Zuſammenſetzungen, die bloß für die Pharmacie, Metallurgie und Technologie gehören, ihre alten Namen gelaſſen werden, deren Erklärung immer der reinen Chemie überbleiben müſſe. Bey dieſer Einſchränkung wird man auch nothwendig ſtehen bleiben müſſen, wenn nicht aus übertriebner Wortverbeſſerung eine nachtheilige Verwirrung im Ganzen erfolgen ſoll.

In dem zweyten Abſchnitte dieſes Bandes iſt eine ſehr nützliche Ueberſicht der einfachen und zuſammengeſetzten Stoffe, ſowohl nach dem antiphlogiſtiſchen Syſteme der Chemie, als auch nach dem Syſteme vom Brennſtoffe dargeſtellet worden.

Die chemiſchen Verwandtſchaftstafeln im dritten Abſchnitte ſtellen die Verwandtſchaften der einfachen für ſich darſtellbaren Stoffe, einfache Wahlverwandtſchaften der darſtellbaren Stoffe, und verſchiedne Beyſpiele doppelter Verwandtſchaften darſtellbarer Stoffe vor Augen. Zuletzt beſchließt ein ſehr ausführliches Regiſter, neun Bogen ſtark, mit doppelten Columnen, dieſes lehrreiche Werk, welches auch für diejenigen, die des Verf. Grundſätzen nicht in allen Stücken beypflichten, dennoch ſehr ſchätzbar ſeyn wird.

D.

Handbuch der allgemeinen Chemie, von Joh. Chr. Wiegleb. Berlin und Stettin, bey Fried. Nicolai. 8. Dritte neu umgearbeitete Auflage. 1796. Erſter Band, $44\frac{1}{4}$ Bogen; Zweyter Band, $55\frac{1}{8}$ Bogen ſtark. 1 Rh.

Da unſern Leſern die Einrichtung und Ordnung dieſes ſchätzbaren Handbuchs ſchon aus frühern Ausgaben bekannt iſt: ſo haben wir nichts nöthig, als die Zuſätze und Aenderungen zu erwähnen, welche der Verf. bey dieſer Auflage gemacht hat; und dieſe ſind in der That nicht wenige, denn der Verf. hat nicht nur in der Literatur ſowohl, als im Texte ſelbſt, ſpätere Schriften und neuere Entdeckungen und Beobachtungen fleiſſig nachgetragen; ſondern auch hier und da, wo ihn die letztern dazu aufforderten, Meinungen und Grundſätze geändert; dieſes iſt insbeſondere in der heut zu Tage ſo ſehr beſtrittenen Lehre vom Brennſtoff geſchehen; wenn aber der V. gleich an die negative Schwere des Brennſtoffs nicht mehr glaubt, und den Grund des bey dem Verkalken vermehrten Gewichts der Metalle vielmehr in dem Beytritt eines luftartigen Stoffs ſucht, und ſich ſowohl darin, als in einigen andern Lehren den Antiphlogiſtikern nähert: ſo iſt er doch weit entfernt, den Brennſtoff zu verläugnen, oder die Zerlegbarkeit des Waſſers zu erkennen; er hält vielmehr das letztere für einen Beſtandtheil aller Luft- und Gasarten, vornehmlich der Lebensluft; weil alle Körper, welche ſie geben, z. B. Salpeter, Braunſtein, auch Waſſer enthalten; Phosphor und Schwefel, wenn ſie in einer auch noch ſo ſorgfältig getrockneten Lebensluft brennen, eine Feuchtigkeit zurücklaſſen, auch Körper in ihr mit Flamme brennen, welche in gemeiner Luft nur glimmen, weil es ihnen an Waſſer fehlt; auch glaubt er mit H. Luc, daß ein großer Theil des Waſſers im Luftkreiſe in Luftgeſtalt darin ſchwebe; für das Daſeyn des Brennſtoffs beruft er ſich, wie Gren, vorzüglich auf die Eigenſchaften und Würkungen des Lichts, und ſeine große Verſchiedenheit vom Wärmeſtoff, und mit ihm und nach dergleichen Gründen das Licht für eine Verbindung des Wärmeſtoffs mit Brennſtoff an. Lebensluft beſteht nach ihm aus Waſſerſtoff (darunter verſteht der V. nicht das Hydrogene der Antiphlogiſtiker, ſondern das Waſſer ſelbſt in ſeinem einfachſten Zuſtande) mit Lichtſtoff geſättigt, und durch einen gewiſſen Antheil von Wärmeſtoff in Luftgeſtalt verſetzt; daher, weil hier eine Sättigung mit Lichtſtoff Statt habe, könne keine Entbindung deſſelbigen aus andern Körpern darin vorgehen, daher leuchte Phosphor nicht darin; aber wegen dieſer Fülle von Licht verbrennen die Körper mit blendender Flamme darin; aus dieſen Gründen nennt er dieſe Luft Lichtſtoffluft (dieſe neuen Bemerkungen ſind es eben, die uns in dem Werke des V. am wenigſten gefallen; denn ſie gründen ſich auf Meinungen, die vielleicht eben ſo wahrſcheinlich, als manche im antiphlogiſtiſchen Syſtem; aber am Ende doch bloße Meinungen, nichts weniger als evidente Wahrheiten ſind; warum entlehnte er nicht bey Körpern, wo er einen neuen Namen für nöthig erachtete, dieſen Namen lieber von ſinnlichen Eigenſchaften, die ihm bleiben, wenn alle die ſinnreichen Meinungen, die wir jetzt von ihrer Zuſammenſetzung haben, im Meer der Vergeſſenheit begraben ſind? und was wird am Ende aus der chemiſchen

miſchen Kunſtſprache werden, wenn ſich jeder Schriftſteller von einigen Anſehen berechtigt glaubt, ſeine Meinungen als die Grundlage einer Veränderung in derſelbigen aufzuſtellen? Wie ſehr muß dieſes die Fortſchritte der Wiſſenſchaft aufhalten?) ſo wie das Stickgas Wärmeſtoffluſt, weil er ſie nämlich für Waſſerſtoff (in der ihm geläufigen Bedeutung dieſes Worts) mit Wärmeſtoff geſättigt anſieht. Hier beruft er ſich auf die Göttlingiſchen Verſuche (die freylich noch mehrere Beſtätigung bedarfen,) und auf das Stickgas, welches man erhält, wenn man Waſſerdämpfe durch ein glühendes irdenes Rohr treibt. (Dieſe Erſcheinung läßt aber, diejenigen der Antiphlogiſtiker nicht gerechnet, wie **Schmid** gezeigt hat, auch noch andere Erklärungen zu.) Die Kohlenſäure verdiene eher den Namen Sauerſtoff, als die Lebensluft; ſie ſey wenigſtens die Grundlage aller Gewächsſäuren; ſey hier einfach, und bilde mit Waſſer- und Wärmeſtoff Kohlenſaure Luft, mit Licht- und Wärmeſtoff genau verbunden, reine Kohle; auch brennbare Luft beſtehe aus Waſſerſtoff, durch ein gewiſſes Verhältniß Wärmeſtoff und Lichtſtoff in Luftgeſtalt verſetzt.

Dgb.

Anfangsgründe der Mineralogie, von Rich. Kirwan, aus dem Engl. überſetzt, mit Anmerk. und einer Vorrede von Lorenz v. Crell. Erſter Band, Erden u. Steine. Berl. 1796. 686 S. in 8. 1 Rſ. 20 Gr.

Dieſe Mineralogie war ſchon bey ihrer erſten Erſcheinung eine ſehr brauchbare chemiſche Mineralogie; ſie iſt aber in dieſer zweyten Auflage durch eine beſtändige Rückſicht auf Werners Syſtem, durch die ausgebreitete Beleſenheit des Verfaſſers, und ſeine vorzüglichen chemiſchen Kenntniſſe zu einem ganz neuen, und jedem Mineralogen äußerſt wichtigen Werke geworden. Es iſt zwar überall chemiſche Mineralogie mit der Oryctognoſie, zum Theil auch mit der Geologie zuſammengeſchmolzen; doch wer wird hieraus dem Verf. einen Vorwurf machen. Im Ganzen genommen, zieht es Rec. ſelbſt unſern deutſchen Oryctognoſien vor, die es nur gar zu oft machen, wie Linne's Schüler, nämlich wenig oder nichts aufnehmen, was nicht ihr Meiſter geſtempelt hat. Die äußerlichen Kennzeichen ſind nach Werner angegeben; doch vermißt man die gehörige Ausführlichkeit in der Erklärung und der höchſt nöthigen Anführung von Beyſpielen. Sehr gut bemerkt er das Schwankende in Werners Beſtimmung des Bruches, ohne doch etwas neues zu liefern. Der Ausdruck **derbe** ſcheint ihm unbeſtimmt: dieſes iſt er zwar nicht; aber zuſammengeſetzt, da er auf der einen Seite dem beſonders geſtalteten und kryſtalliſirten, auf der andern dem eingeſprengten entgegengeſetzt iſt, allerdings ein Fehler der Terminologie. Die Grade des Glanzes und der Durchſichtigkeit bezeichnet er mit Zahlen, ohne Nutzen, da Werners Ausdrücke hier viel bequemer ſind; aber ſehr gut hat er die Härte in mehrere Grade unterſchieden; nur wäre zu wünſchen, daß die Mineralogen mehr die Unterſcheidung der Phyſiker hier zuließen. In den Begriffen über die Eintheilung der Erden und Steine folgt er meiſtens Wernern, doch theilt er die Arten oft in Zünfte, Familien, u. ſ. w. nach Belieben, will auch auf ihre Anwendung Rückſicht dabey nehmen. Hier iſt nun freylich für eine Philoſophie der Mineralogie noch viel aufzuräumen. Die Grade der Schmelzbarkeit ſind überall nach Wedgewoods Pyrometer beſtimmt, und der fünfte Abſchnitt über die Schmelzbarkeit der gemiſchten (ſoll **gemengten** heißen, ein oft wiederholter Fehler der Ueberſetzung) Erden, enthält ſehr merkwürdige Verſuche. In der beſondern Geſchichte der Foſſilien findet man nicht allein alles, was Werner und ſeine Schüler (ſo weit der Verf. ihre Schriften nutzen konnte) aufgenommen haben, ſondern auch eine große Menge zuerſt beſtimmter, und aus andern Schriftſtellern aufgenommener Foſſilien. Wenn auch manches darunter wiederum zu reduciren ſeyn ſollte: ſo iſt es doch angenehm, hier alles, ſo viel als ſich thun ließ, auf eine lehrreiche Art zuſammengeſtellt zu finden. Die Auseinanderſetzung der Thonarten, der Thonſchiefer, die Aufnahme des Mullenſteins, Kraagſteins, Calps, u. a. m., die ſonſt oft Baſalte hießen, hat Rec. ſehr gefallen. Der Rogenſtein iſt aber nicht gehörig unterſchieden, da er eine eigene von dichten Kalkſteinen, Erbſenſteinen, und ſogenannten Cenchrit verſchiedene Abart darſtellt, überhaupt befriedigt die Auseinanderſetzung der luftſauren Kalkarten nicht. Oft nimmt der Verf. unter den gleichartigen Steinen, gemengte oder abgeänderte auf, z. B. den ſchwefelkieſigen Kalkſtein, den kieſelartigen Mergel, den elaſtiſchen Quarz, auch hat es Rec. gewundert, daß, als Charakter des Thons, eine Beymengung (nicht Beymiſchung) von Kieſel als Sand, u. ſ. w. angegeben iſt. Dieſes iſt doch wohl nur zufällig,

lig, und die Kieſelerde mit der Alaunerde gemiſcht. Auch hat der Verf. manche glückliche Benennung angeführt, nur iſt Actinolith für Strahlenſtein ſchlecht; da jenes einen ſtrahlenden Stein bedeutet. In der Abtheilung von den gemengten Steinarten iſt vieles geſammlet, auch die Porphyre beſonders gut aus einander geſetzt. Granit wird, wie gewöhnlich, beſtimmt, und dieſes veranlaßt eine Menge beſonderer Namen. Wäre es nicht beſſer, man nennte jedes körnige Gemenge von Steinarten, die eine beträchtliche Menge Kieſelerde enthalten, Granite, und unterſchiede dann deſſen Abarten? Der Verf. unterſcheidet auch die ſogeänderten (derivativen) Steinarten, ſolche nämlich, welche aus verſchiedenen Steinarten; aber ſo innig gemengt ſind, daß man ſie durch bloße Augen nicht mehr unterſcheidet, auch trennt er die gemiſchten (gemengten) Erden, als Ackererde, Lehm, ꝛc. Das letztere iſt wohl nicht nöthig, die Betrachtung dieſer zufälligen nicht durch innere Kräfte gemengten Erdarten gehört in die Geologie; die erſtere Trennung, vorausgeſetzt, daß man die Gemengtheile durch das Mikroſkop auch nicht unterſcheidet, iſt aber ſehr wichtig für eine chemiſche Mineralogie. Laſſen ſie ſich durch das Mikroſkop unterſcheiden: ſo ſind ſie nicht von den gemengten Steinarten zu trennen. Eine geologiſche Abhandlung über die Vulkane und deren Producte iſt ſehr gut, der Verf. ficht mit treffenden Gründen für Werners Hypotheſe von Baſalt und Vulkanen überhaupt. Wichtige Einwürfe gegen Dolomieu's Theorie können noch aus Le Grands Reiſen durch Auvergne zugeſetzt werden. Den Grund von den Steinkohlenlagern unter dem Baſalt, der, gehörig mit Kenntniß der erſtern vorgetragen, ſehr überzeugend iſt, hat der Verf. nicht ausgeführt. Gewiß iſt es, daß man ſehr leicht die Meinung vertheidigen kann, der Baſalt habe keinen ſo ausgezeichneten Urſprung, wie die Vulkaniſten ihm zuſchreiben; aber man muß ſich damit abgeben, etwas beſtimmtes über ſeinen würklichen Urſprung zu ſagen, denn von dieſem, wie von dem Urſprunge des Granits, u. ſ. w. wiſſen wir nichts. Eine vortreffliche Abhandlung über die chemiſche Unterſuchung der Erd- und Steinarten beſchließt dieſen Band. Die Ueberſetzung und Anmerkungen ſind ſo, wie ſie ſich von einem Crell erwarten laſſen.

Lt.

Gelehrtengeſchichte.

Litterariſche Nachrichten von einer im Jahr 1792 unternommenen Reiſe nach Schweden und Rußland. Von J. Dobrowsky. Nebſt einer Vergleichung der Ruſſiſchen und Böhmiſchen Sprache, nach dem Petersburger Vergleichungs-Wörterbuche. Prag 1796. bey Calve. 172 S. in 8. Mit von Berka geſtochnem Titelkupfer, einen bezifferten Runenſtein darſtellend. 10 gr.

Als im Jahr 1648 Prag von den Schweden war erobert worden, ließ ihr General Königsmark, ganz à la Buonaparte — denn nichts neues geſchieht unter der Sonne! — eine Menge Bücher, Handſchriften, und was ihm ſonſt merkwürdig ſchien, in ſein rauhes Vaterland ſchleppen. Schon zwiſchen 1685 bis 90, hatte der zu Stockholm als Kaiſerl. Geſandter angeſtellte Graf Noſtitz Verſuche gemacht, ſolche Handſchriften, wenigſtens die Böhmen betrafen, wieder zu erhalten, und deren würklich eine gute Partie für etliche Tauſend Gulden ausgelöſet. Ein Theil davon iſt in dem Noſtitziſchen Hausarchiv zu Prag noch befindlich; und 133 Stück Urkunden und Privilegia hatte der Graf in das Archiv der Stände ſeiner Zeit zurückgeliefert. Da indeß zu vermuthen war, daß im Schwediſchen Reichsarchiv und anderwärts wohl noch erheblichere Documente verſteckt liegen möchten: ſo wandte man vor einigen Jahren ſich an Guſtav III. ſelbſt. Dieſer ſchlug zwar ab, die etwa noch ſich vorfindenden Urkunden im Original auszuliefern; war aber nicht ungeneigt, Abſchrift davon zu geſtatten; und vermuthlich ſind die nachherigen Kriegsunruhen daran Schuld, daß dieſe Erlaubniß nicht beſſer benutzt wurde. Endlich faßte die Böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften den Entſchluß, eines ihrer Mitglieder ſelbſt an Ort und Stelle zu ſchicken, um einmal mit Gewißheit zu erfahren: was für Literatur und Geſchichte des Vaterlandes aus Schweden zu hoffen ſey. Die Wahl fiel auf Herrn D., der, wie bekannt, durch mehr als einen Beytrag zu Aufklärung ſolcher Gegenſtände, vorher ſchon rühmlichſt ſich ausgezeichnet hatte. Deſto mehr befremdet es ihn, zu Stockholm kein

Wort von daſigen Archiven ſprechen zu hören, als wo Cimelia dieſer Art doch am erſten zu ſuchen waren. Was ihm abhalten konnte, uns darüber Aufſchluß zu geben, läßt ſich kaum errathen.

Am 15ten May 1792, machte Hr. D. ſich auf den Weg; und das über Jena, Gotha, Göttingen, Hamburg, Kopenhagen, Lund, Stockholm, Abo, Petersburg, Moskau, Warſchau und Krakau; von wo aus er in der Mitte Februars, 1793, wieder in Böhmen anlangte. Daß er in den Bibliotheken dieſer Plätze, Handſchriften und Bücher in Böhmiſcher und andern damit verwandten Sprachen, bald mehr bald weniger antreffen würde, ließ ſich erwarten; weil gerade der Umſtand, daß unter tauſend Literatoren kaum einer dieſe Idiome zu verſtehen Beruf hat, jene doch ermuntert, ſolche Exotica für den aufzubewahren, der über lang oder kurz ſie einmal verſtehen wird; und wie bald kann der Zeitpunkt kommen, wo das Studium Slavoniſcher Dialekte einladend genug ſeyn dürfte! Daß alle Kenner hiervon, und Aufſeher öffentlicher Bücherſäle, aus dem Tagebuch des gelehrten Ungarn brauchbare Notitzen in Menge werden ſchöpfen können, verſteht ſich von ſelbſt; obgleich, wie eben ſo natürlich, eine A. d. Bibl. mit Aufnahme derſelben ſich nicht befaſſen darf. Ueberdieß hat Herr D. über dieſen Gegenſtand dem Herrn Fortunat **Durich** nur vorgeſammelt; von deſſen **ſlaviſcher Bibliothek** die erſte Abtheilung würklich ſchon zu Wien 1795 abgedruckt worden. Ein Werk, das völlig zu Stande gebracht, für Literatoren und Bibliothekare die Hauptquelle ſolcher Kenntniſſe ſeyn wird.

Einem Ungeheuer von Codex will Rec., der Seltenheit wegen, doch ſein Plätzchen gönnen: der gigantiſchen Handſchrift nämlich aus dem XIIIten Jahrhundert, die in lateiniſcher Sprache acht ganz disparate Stücke auf 312 Pergamentblättern enthält. Jedes Blatt iſt über anderthalb Ellen hoch, zwanzig Zoll breit, und die Kunſt des Schreibers nicht zu verachten. Die Bibel nach der Vulgata, Stücke aus dem Joſephus, dem Iſidor, u. ſ. w. theilen ſich in den Bücherrieſen. Die drey Bücher der Böhmiſchen Chronik von **Kosmas** machen gleichfalls einen ſeiner Beſtandtheile, und unſtreitig den wichtigſten aus; denn obgleich nach eben dieſer Handſchrift ſchon **Freher**, und unlängſt noch Prager Gelehrte nach andern, den K. herausgegeben: fand Herr D. hier dennoch eine gute Nachleſe vor ſich. Der ganze Codex ſcheint im Huſſitenkriege aus einem andern Benedictiner-Kloſter in das zu **Braunau**, an der Schleſiſchen Gränze, gebracht worden zu ſeyn; deſſen Abt ihn 1594 dem Kaiſer **Rudolph** zuſchickte, als dem eine dergleichen Rarität näher am Herzen lag, als ſeine Regierungsgeſchäfte. Zu **Prag** ſowohl, als vorher ſchon, war das rieſenhafte Volumen der Gegenſtand allgemeiner Neugier geblieben; wozu ein **nigromantiſcher**, würklich roth und grün auf Schwarz geſchriebener Tractat, denn auch mit dieſer Lockſpeiſe war es verſehen, nicht wenig mag beygetragen haben. Endlich beraubten die Schweden 1648 das gute Prag dieſes Kleinods; und bey dieſer Gelegenheit will Rec. anzeigen, daß meiſt Bücher und Handſchriften aus der Gräfl. **Roſenbergiſchen** Bibliothek es waren, die Herr D. zu Stockholm und anderwärts wieder fand, und an ihrem Einband ohne Schwierigkeit erkannte. —

Auf ſeiner Reiſe durch einen Theil **Finnlands** nach Petersburg, werden lehrreiche Bemerkungen über die körperliche Bildung und Sprache dieſes alten Volks beygebracht; woraus ſich ergiebt, daß die Verwandtſchaft letztrer mit der **Ungriſchen** gar nicht ſo nahe iſt, wie **Sainovics**, und andre, ein wenig zu voreilig, angegeben hatten. Ueber Notizen dieſer Art muß Rec. um ſo mehr auf das Buch ſelbſt zurückweiſen, da Herr D. den löblichen Vorſatz hat, über die Aehnlichkeit der Slavoniſchen Mundarten mit Dialekten andrer Sprachen, in einem beſondern Werke ſich genauer zu erklären. Bey den **Finnen** ſelbſt fand er übrigens weit mehr Züge von Herzensgüte, und Edelmuth ſogar, als andre Beobachter uns bisher davon mitzutheilen wußten. — In **Rußland**, wo Altſlavoniſche Literatur, wie man denken kann, ſein Hauptaugenmerk blieb, ward von ihm die unangenehme Entdeckung gemacht, daß der Ruf von einer **Böhmiſchen**, noch dieſe Sprache redenden Colonie am **Kaukaſus**, völlig ungegründet, und die Nachricht aus unſern geographiſchen Handbüchern daher zu ſtreichen ſey. Auch zwey Brüder von der Herrnhuter-Gemeine zu **Sarepta** hatten 1782 fruchtloſe Reiſen deshalb angeſtellt, und von Glück zu ſagen, den Klauen eines ſo räuberiſchen Geſindels mit heiler Haut noch entkommen zu ſeyn.

Ein Drittel des Buchs, von S. 121 nämlich bis 172, enthält die auf dem Titelblatt ausdrücklich verſprochne Vergleichung der **Ruſſiſchen** und **Böhmiſchen** Sprache. Sie begreift etwa 300 ſolcher Wörter, die im täglichen Bedarf am häufigſten vorkommen, und aus der berühmten Petersburger Polyglotte gezogen ſind. Anmerkungen und Berichtigungen aus des Herausgebers Feder ſtehen unter dem Text in großer Anzahl, und beweiſen mehr als zu viel nur, welch eine herkuliſche Arbeit, das Petersburger Unternehmen geweſen; auch, wie manche Erörterung noch nöthig ſeyn wird, ehe man von dem übrigens mit Recht geprieſenen Werke ſich allgemeinen Nutzen verſprechen darf! — Das Tagebuch des Reiſenden iſt ſo gut deutſch geſchrieben, daß Rec. die höchſtſeltnen Anſtöße füglich unberührt laſſen kann. Den Wunſch aber will Letzter nicht unterdrücken, daß Herr D., da er einmal durch Niederſachſen gieng, doch einen ſehr kleinen Umweg rechts möchte genommen haben, als der durch Handſchriften böhmiſcher Bibeln, alte Truberiana, und mehrere Curioſa ſlavoniſcher Sprache und ihrer Mundarten, die in einer bekannten Bibliothek ſich vorfinden, den emſigen Mann vielleicht dafür entſchädiget hätte!

Rw.

Erziehungsſchriften.

Anwendung der Sittenlehre, und der moraliſchen Klugheitslehre auf das Betragen in der Geſellſchaft. Zur Beförderung der feinen Sitten bey Jünglingen, von L. Kraushaar, Collaborator am Gymnaſio zu Hersfeld. Marburg, in der neuen akademiſchen Buchhandl. 1796. 5 Bogen in 8. 5 gr.

Vor ſo einer Handvoll Aphorismen iſt der Titel zu lang. Was heißt: **moraliſche Klugheitslehre**? Wie entſtand bey dem Herrn Collaborator die Idee, ſich bloß auf die feinen Sitten in Geſellſchaft einzuſchränken, da er doch in ſeinem mündlichen Vortrage die feinen Sitten gewiß allgemeiner empfehlen wird? Sollten es denn vorſetzlich nur ſo wenige und ärmliche Brocken ſeyn? Viel beſſer für den Verfaſſer und das Publikum wäre es geweſen, wenn Erſterer dieſe unvollkommenen Vorſchriften zurückbehalten, und künftig eine weiter umfaſſende ſittliche Anweiſung gegeben hätte, die zum Leitſaden der jugendlichen Bildung nützlich geworden wäre. Bey aller Unvollſtändigkeit ſeiner Lehren, hat doch der Verf. einige mit eingerückt, die kein vernünftiger Jüngling, von ganz mäſſiger Bildung, ſich ſagen laſſen darf, z. B. **zopfe dem Juden nicht an den Bart; gehe nicht mit deinen Kommilitonen zugleich auf das heimliche Gemach.** Uebrigens ſind alle Vorſchriften wacker und gut; nur bey den galanten Damen empfiehlt ſich Hr. Kraushaar ſchlecht, denn er ſchreibt: (horribile dictu!) **walze durchaus nicht!**

Od.

Bilderbuch für Kinder. Nr. XXIII bis XXVIII. Mit ſchwarzen oder ausgemalten Kupfern. Jedes Heft hat 5 Tafeln Kupfer und 5 Blätter Text, deutſch und franzöſiſch. Weimar, im Induſtrie-Comtoir. 1796. 4.

Die Einrichtung dieſes Hülfsmittels zum Unterrichte ſowohl, als zur nützlichen und angenehmen Selbſtbeſchäftigung der Jugend, iſt hinlänglich bekannt. Es befindet ſich in mehreren Händen, und wird auf verſchiedenen Schulanſtalten gebraucht. Bey dem fortgeſetzten Fleiß, der auch an dieſen Stücken unverkennbar iſt, und bey dem Beſtreben, mannichfache nützliche Kenntniſſe zu verbreiten, und dieſelben durch Abdrücke zu verſinnlichen, kann der Erfolg nicht anders, als gut ausfallen. Man findet in dieſen Blättern — deren Rec. einige mit ausgemalten, andere mit ſchwarzen Kupfern vor ſich hat — die Erklärungen und Abbildungen von Antilopen und Gazellen, deutſchen Flußfiſchen, u. a. Karpfen, Hecht, Baarſch, Aal, u. ſ. w., deutſchen Giftſchwämmen und eßbaren Schwämmen, Hayfiſchen und Rochen, Schweinen und Schaafen, Pflanzen und Inſekten, u. dgl. m. — Recht nett iſt die kurze ſyſtematiſche Darſtellung einzelner Blumentheile (Heft XXVI) gerathen. Eben ſo ſehr haben die Anfangsgründe der Mechanik, und die Abbildung der einfachen Maſchinen (Nr. XXVIII) gefallen. Von den Gegenſtänden des Alterthums nehmen ſich die römiſchen und ausländiſchen Ritter und Reuter (Nr. XXV) vortrefflich aus. Eine eben ſo wohl gewählte und belehrende Vorſtellung, als das Blatt, (Nr. XXVII.), welches die Belagerungswerkzeuge der Alten enthält. Sehr zweckmäßig iſt die beygefügte Beſchreibung. — Die Nebelkrähe (N. XXVIII) pflegt ſich nur vom Oct. bis zum Frühjahre bey uns aufzuhalten. Des Sommers wird man ſie nicht leicht gewahr werden. Ueberhaupt möchte Rec. die Schädlichkeit der Krähen nicht gern anerkennen. Daß ſie würklich Getreide freſſen, behaupten zwar die mehreſten Naturforſcher, u. a., auch Büffon. Seit der mühſamen Unterſuchung unſers zu früh verſtorbenen Goeze, der ſie ſowohl auf dem Felde vom Saatfelde, als auf dem Miſte geſchoſſen und zergliedert hat, fanden ſich keine Körner in ihren Magen, oder Kröpfen. Jahrelange Fütterungen der Krähen im Hauſe beweiſen, daß ſie bey Mangel an anderer Speiſe eingequelltes Getreide nicht fraßen; aber wohl Würmer, und in der Folge Brod und Fleiſch. — Ueberhaupt verdienen ſeine vielleicht einzigen Bemühungen dieſer Art in den **Belehrungen über gemeinnützige Natur- und Lebensſachen.** Leipz. 1794. nachgeleſen zu werden. Sie tragen gewiß vieles bey, um in dem langen Streite über Schädlichkeit oder Nützlichkeit dieſer Thiere endlich aufs Reine zu kommen.

In Hinſicht auf die Abbildungen haben dem Rec. u. a. beſonders die Fiſche gefallen. Die Krähen ſchienen ihm auf ſeinem ſchwarzen Exemplar etwas zuſammen gräzt, einige Pilze nicht in gehörige Perſpektive gezeichnet, und die Schweine zum Theil zu einförmig beleuchtet zu ſeyn.

Kleine Geſchichten für Kinder von 6 — 10 Jahren, die gern etwas leſen, was ihnen verſtändlich, nützlich, und angenehm iſt. Fünfter Theil. Leipzig, bey Fleiſcher, 1796. 242 Seiten in 8. 14 gr.

Der Ton, welcher in dieſen Erzählungen herrſcht, behält ſeinen innern Gehalt; er iſt glücklich für das erwähnte Alter, und beſonders der letztern, und vielleicht noch einiger ſpätern Jahre, darin der Verſtand ſchon einige Reife erhalten hat, gewählt. Auch bey dieſem Theile, — der übrigens nicht, wie der erſte, faſt lauter wahre Vorfälle darſtellen dürfte — muß man den treffenden Beobachtungsgeiſt, und das nicht gemeine Talent, anziehend und natürlich für heranwachſende Söhne und Töchter zu ſchreiben, anerkennen. Lehren der Weisheit und Tugend ſind eben ſo, wie Erklärungen dunkeler Ausdrücke, den Geſchichten eingewebt; paſſende Motto's und eine lehrreiche Einleitung, die auf die folgende Erzählung Bezug hat, ſtehen hin und wieder an der Spitze der einzelnen Stücke. Auch erwachſene Perſonen werden mehrere nach der Manier des Verfaſſers geſchilderte Darſtellungen mit Wohlgefallen leſen, und ſich nicht dabey aus ihrer Sphäre verſetzt wähnen. Ein natürlicher, flieſſender und lebhafter Vortrag erzeugt und erhält das Intereſſe. Beſonders werden für jedes Alter die hier abermals fortgeſetzten, aber noch nicht geendigten, Abendunterhaltungen Vater Roderichs mit ſeinen Enkeln, eine lehrreiche Unterhaltung ſeyn. (Es verſteht ſich, daß die eingeſtreueten Erklärungen nicht für die ſpätern Jahre mehr ſind.) Viel wahres, durchdachtes, aus Beobachtungen entlehntes, trifft man hier über Tugenden und Fehler, z. B. über Dankbarkeit, Mitleiden, Vorwitz, Neid, Empfindlichkeit, Hang zur Trägheit und Schläfrigkeit. Dürfte bey dieſen anerkannten Vorzügen doch Rec. nicht, wie bey den frühern Theilen (N. A. D. B. B. 6. S. 216. und B. 17. S. 253.), über Mangel an Korrektheit und richtigen Gebrauch der Schriftzeichen klagen! In dieſem Bändchen ſcheint der Sprachgebrauch noch mehr vernachläßigt zu ſeyn, und dieß ſollte am wenigſten in Leſebüchern für das jüngere Alter geſchehen. Statt mehrerer Beweiſe, die zur Hand ſind, nur einige: Muthwill — Er kam mir mit frohen Ungeſtüm entgegen — Er eilte ihm mit ängſtlichen Geſchrey nach — Seit jenen Abend — Das freundliche Wort, das ſeine Eltern auf ihn ſprechen. — Zuweilen iſt der Verf. nicht ſicher, und mit ſich über den richtigen Sprach- und Schreibgebrauch noch nicht gehörig einverſtanden. So trifft man bald ohngefähr, bald ungefehr; ſpaziergehen und ſpatziergehen. Es macht Euch oder Andere Freude, ſtatt: Andern. Hin und wieder fehlt das Hülfszeitwort, z. E. S. 67: „bis Jettchen den Brief zu Ende geleſen" (hatte). Auch ſetzt der Verf. das ß oft irrig für s. Er ſchreibt nämlich: Man wieß; — oder umgekehrt das s für ß, als: mishandelten — oder das ß für ſſ, als: Verfaßung. —

Uebrigens ſoll das ſechſte und letzte Bändchen noch folgen, und demſelben ein Inhaltsverzeichniß über alle im ganzen Leſebuch vorgetragenen Lehren angehängt werden. Rec. billigt dieſes ſehr, und wünſcht eine ſorgfältige Ausarbeitung deſſelben, wie auch eine ſcharfe Feile, um den Beſchluß recht korrekt anzutreffen. Vielleicht dürfte bey der ehemals erwähnten Entfernung des Vf. vom Druckorte ein anderer Korrektor beſſere Dienſte leiſten.

Ge.

Libellus ſanitatis tuendae elementa complectens, in uſum ſcholarum ac diſciplinae domeſticae compoſitus a D. *Bernardo Christoph. Faustio* — — nunc in latinum ſermonem converſus, ex edit. quarta german. Cum tabulis quatuor ligno inciſis. Lipſiae, impenſis P. Goth. Kummer. 1796. 3 B.

Hier erſcheint nun Fauſts bekannter Geſundheits-Katechismus, nachdem er in verſchiedene lebende Sprachen überſetzt worden war, auch im römiſchen Gewande. Hr. Conrector Meiner in Langenſalze unterſchreibt ſich in der Vorrede als Verfaſſer dieſer Ueberſetzung. Der eines Schulmanns würdige Grundſatz, daß der Unterricht in nützlichen und angenehmen Sachen mit dem Sprachunterrichte verbunden werden könne, und daß der Sprachunterricht, und ſonderlich die Uebung in der latein. Sprache, durch dieſe Verbindung für die Jugend anziehend gemacht werden müſſe, leitete ihn auf den Gedanken, dieſe Ueberſetzung ſelbſt zu übernehmen. Der Gedanke, daß der Geſundheits-Katechismus eigentlich für Bürgerſchulen beſtimmt ſey, brauchte ihn in ſeinem Vorſatz nicht irre zu machen, weil Kinder in gelehrten Schulen den nämlichen Unterricht nöthig haben; und es Jedem unverwehrt bleibt, von einer guten Sache einen doppelten Gebrauch zu machen. Doch wollte er ſein Vorhaben nicht ohne Vorbewußt des Verfaſſers ausführen, und überſchickte eine Probe ſeiner Ueberſetzung an den Hrn. Hofr. Fauſt, der ihn denn auch, nicht ſelbſt, ſondern durch Hrn. Lenz in Schnepfenthal, ſeines vollkommenen Beyfalls verſichern ließ. Das Buch erſcheint hier ohne katechetiſche Form, die auch zu einem lateiniſchen Leſebuch nicht nöthig war. Das Latein iſt ſo, wie es für Anfänger ſeyn muß, für die eine mehr gekünſtelte Eleganz nicht zweckmäßig geweſen wäre. Einzelne Ausdrücke oder Wortfügungen auszuziehen, die gegen die Reinigkeit der lateiniſchen Sprache anzuſtoßen ſcheinen, überheben wir uns, damit es nicht ſcheine, als wenn wir darauf ausgegangen wären, ſolche aufzuſuchen. Wahr aber iſt es, daß durch Fehler dieſer Art einige Stellen eine Art von Undeutlichkeit erhalten haben, die ſich nur durch Vergleichung des deutſchen Originals heben läßt. Vielmehr wollen wir zur Probe eines der kürzeſten Kapitel, das XIII. de Tabaco, abſchreiben: Fumum tabaci arefacti per calamum haurire, ſanitati obeſt; permultum ſaliuae, concoctioni omnino ſervientis, perit; etiam guſtatui dentibusque noxiae eſt. (Hier hätte doch wohl die Abwechſelung der Subjekte zu drey verſchiedenen Prädicaten vermieden werden können; etwa ſo: fumum tabaci haurire — obeſt — perdit — nocet.) Aeque magno etiam, pulverem herbae illius aridae contritae per nares attrahere, valetudini eſt detrimento; meatus enim narium, per quos hominem ſpiritu aërem ducere oportet, obſtruuntur; ſenſus adeo *grauis*, odoratus *fit amiſſio*; *eſt* omnino quoque ſordidum ac inſalubre. Liberis et iuuenibus ergo nullo modo fumum tabaci ore excipere, vel pulverem eiusdem herbae naribus immittere liceat.

G.

Handlungs- Finanz- und Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Handbuch für Kaufleute, oder Encyklopädie der vornehmſten Gegenſtände der Handlungswiſſenſchaft, mit Rückſicht auf Politik, Geſchichte und Literatur, entworfen von Johann Iſaac Beeghouts. Erſter Band: A—J. Osnabrück und Münſter, bey Platvoet. 1796. 28 Bogen. 1 Rthl. 8 gr.

Es iſt in der That nichts leichtes, ein erklärendes kaufmänniſches Wörterbuch zu ſchreiben, das nicht zu weitläuftig, und auch nicht zu kurz abgefaſſet iſt, und dennoch den dabey ſich vorgeſetzten Zwecken ein Genüge leiſtet. Der Verfaſſer des Handbuchs hat ſich alle Mühe gegeben, dem auf dem Titel Verſprochenen ein Genüge zu leiſten, und Rec. räumt ihm gewiſſermaßen einen Vorzug vor dem Schumanniſchen ein, welches dagegen einen größern Plan und Umfang hat; doch werden einige Erklärungen dem Sachkundigen kein Genüge leiſten, ſondern vielmehr fehlerhaft dünken. Wir wollen nur einige anführen. Bey **Acceptation** S. 7. heißt es: daß ſolche geſchicht, entweder von dem eigentlich Bezognen, oder durch einen der Indoſſenten aus Gefälligkeit gegen den Traſſenten. Hier ſollte es wohl heißen: oder durch einen andern aus Gefälligkeit gegen den Traſſenten, oder einen der Indoſſenten. Es kann zwar ein Indoſſent einen nicht acceptirten Wechſel annehmen; aber das geſchieht nur alsdann, wenn er ihm in Zahlung von einem andern Orte überſandt wird; in ſolchem Falle nimmt er ihn als gültig an, und berechnet ſich mit dem Ausſteller darüber. Weit gewöhnlicher aber ſind die Fälle, daß der Ausſteller, oder einer der Indoſſenten eine Adreſſe dem Wechſel beyfügt, Kraft welcher der Inhaber angewieſen wird, bey wem er ſich im Fall der nicht erfolgenden Annahme zu melden hat, um Acceptation und Zahlung zu erhalten. — Bey **Accordiren** S. 10. iſt die Erklärung: 1) heißt es bey der Hamburger Bank: wenn diejenigen, welche öffentliche Rechnungen, d. i. ein Folio, in den Bancobüchern heben, in eigner Perſon erſcheinen, um mit Neujahr, beym Abſchluß der Bankbücher um eine neue Folio-Sicht, d. i. um eine neue Rechnung anzuſuchen, und von den Bankverordneten neue Procuration auf jemand anders beſtellen zu laſſen, verlangen. Richtiger würde dieſe Erklärung alſo lauten: „heißt bey der Hamb. Bank, wenn ein Kaufmann wiſſen will, ob ſeine Rechnung, die er mit der Bank hält, mit deren Büchern übereinſtimmt; und geſchieht dieſes Accordiren bey Kaufleuten, die viele Geſchäfte machen, jeden Monat, oder ſo oft ſie in den Büchern der Bank ein neues Blatt oder Folium bekommen; gemeiniglich accordiren ſie des Morgens, wenn ſie ſich dasjenige anzeigen laſſen, was ihnen am vorigen Tage in der Bank bezahlt worden. Nächſtdem müſſen die Kaufleute, die bey dem Schluß des Jahres auf ihre Rechnung etwas zu gut behalten, vor Oefnung der Bank, oder vor dem 14. Januar vor den Bankverordneten erſcheinen, und mit ihnen ihren Saldo vergleichen; und dieſes wird ebenfalls accordiren genannt. Bey **Achtel** S. 11. wäre die Erklärung: der achte Theil eines ganzen, der bey Waaren-, Wechſel- und Aſſecuranzpreiſen gebraucht wird — hinlänglich, und alles übrige könnte weggeſtrichen werden. Bey **Diſpache** S. 225. iſt es irrig, daß von dem Ausſpruch des Diſpacheurs an keine höhere Gerichtsbarkeit appellirt werden kann; denn der Diſpacheur iſt nichts weiter, als ein richtiger Berechner der Schäden, nach

Geſetzen und Uſanzen, und allenfalls ein Unterrichter; deſſen Ausſprüche aber nie als unfehlbar angenommen werden. Rec. hat nur dieſe wenigen Bemerkungen angeführt, um zu zeigen, daß er das Buch aufmerkſam geleſen hat. Beſonders hat er ſich gefreuet, ſo gute Erklärungen von Wörtern zu finden, die zum Seehandel gehören, worin manche ähnliche Bücher ſehr fehlerhaft ſind. Von dem Fleiß und der Beleſenheit des Verfaſſers zeugen die vielen Citate aus den beſten Schriften; daher Rec. dieſes Werk, der kleinen Fehler ungeachtet, zum Gebrauch für Handlungsbefliſſene, mit beſter Ueberzeugung empfehlen kann.

Compendiöſes Handbuch für Kaufleute, oder encyklopädiſche Ueberſicht alles Wiſſenswürdigen im Gebiet der Handlung, von Auguſt Schumann. Zweyter und dritter Theil. Leipzig, bey Gräf. 1796. $26\frac{1}{2}$ und $28\frac{1}{2}$ Bogen 8. 2 Rthlr. 14 gr.

Der Verf., der, wie aus einer Nachſchrift im zweyten Theil erhellet, ein praktiſcher Kaufmann zu Ronneburg im Altenburgiſchen iſt, hat auf dieſe beyden Theile noch mehr Fleiß, wie auf den erſten verwandt. Bey vielen Handelsartikeln hat er auf Schriften, die umſtändlich davon handeln, und beſonders auf einzelne Aufſätze in größern Werken verwieſen; auch hat er bey weitem nicht ſo viel überflüßige Wörter, wie im erſten Theil, angeführt, obgleich noch manche hätten wegbleiben können. Wie mühſam er zuſammen getragen, davon geben ſo viele einzelne fremde Benennungen von Waaren, die gewiß einem großen Theil von Kaufleuten unbekannt ſind, den Beweis. Daß ein ſolches Werk vollkommen ſeyn könne, iſt unmöglich. Rec. will daher nur einige Fehler und Auswüchſe ausheben, die leicht abgeändert werden können: Hafer wird in Hamburg nicht nach Laſten von 30, ſondern von 20 Scheffel verkauft. In Hamburg ſoll es 300 beeidigte Buchhalter geben! Dieß iſt falſch; denn wenn man die Buchhalter bey der Bank und bey andern öffentlichen Officien ausnimmt: ſo giebt es gar keine beeidigte. Bey Fallitſachen werden die Buchhalter, die von den Gläubigern dazu gewählt werden, jedesmal beſonders in Eid genommen. Die Tabelle, was die Güter in Hamburg für Thara geben, iſt überflüßig, oder es hätte auch dergleichen von jeder groſſen Handelsſtadt geliefert werden müſſen. Der Artikel Haverey iſt nicht vollſtändig genug, und kann aus Weskett Theoria und Praxis der Aſſec. Wiſſenſchaften ergänzt werden. Bey **Imbargo** drückt der Verfaſſer ſich nicht richtig aus, wenn er ſagt: vorzüglich wird es von Beſchlagnehmung auf der See verſtanden. Auf der See kann niemand Embargo legen; es hätte heiſſen müſſen: Beſchlagnehmung von Schiffen in fremden, auch wohl eignen Häfen; — wobey der Verf. einige Erläuterung über die Arten des Embargo hätte geben können. Bey dem Wort **Indoſſement** ſagt er S. 68: Noch giebt es ein doppeltes Indoſſement, u.ſ.w. Rec. glaubt, es werde der Verf. keinen einzigen Wechſel in Deutſchland mit einem ſolchen Indoſſement vorweiſen können; und iſt der Meinung, daß kein Bezogner verpflichtet werden könnte, einen Wechſel zertheilt an mehrere zu bezahlen. Könnte dieſes angehen; ſo würden die Wechſelordnungen etwas davon ſagen. Bey **Kalch** heißt es: Steinkalch kommt aus Lüneburg und Seeburg; er heißt Steinberger Kalch — muß heiſſen: aus Segeberg (dieſes Wort fehlt), einem Orte im Holſteiniſchen, und heißt Segeberger Kalch. Bey **Police** S. 388 im 2ten Theil kann: 2) das Wort Police, u.ſ.w. ganz weggeſtrichen werden; denn die daſelbſt namhaft gemachten Documente wird in **Deutſchland** niemand Policen nennen. **Verjährung** fehlt ganz, da doch etwas über die Verjährung bey Wechſeln, bey Aſſecuranzen, u. ſ. w. hätte geſagt werden müſſen. — Da der Verf. einen vierten Theil verſpricht, worin alle Erinnerungen und Verbeſſerungen aufgenommen werden ſollen; ſo wird er von obigen Bemerkungen Gebrauch machen können; denn es iſt wahrlich wünſchenswerth, daß ein Buch, woran ſichtlich ſo vieler Fleiß gewendet worden, eine immer größere Vollkommenheit erreiche.

Az.

Kaufmänniſche Waaren-Berechnungen, enthaltend holländiſche, engliſche, franzöſiſche, ſpaniſche, portugieſiſche, italiäniſche, ruſſiſche, ſchwediſche, däniſche, preußiſche, polniſche, hamburger und trieſter Einkaufs-Rechnungen; ingleichen Aſſecuranz- und Haverie-Rechnungen; nebſt einer gründlichen Anweiſung zu deren Berechnung. Herausgegeben

von Carl Chriſtian Illing, Lehrer der Arithmetik und Handlungswiſſenſchaften. Leipzig, bey Fleiſcher. 1796. 30 Bogen 4. 1 Rthl. 8 gr.

Der Verf. hat dieſes Werkchen beſonders für Leipzig, oder überhaupt für deutſche Landſtädte bearbeitet; jedoch kann es jedem Kaufmann, der gerade über die in demſelben vorkommenden Artikel eine fingirte Einkaufsrechnung wünſcht, Dienſte leiſten. Nach einer kurzen Einleitung werden 120 Fakturen mitgetheilt, und angewieſen, wie ſolche gerechnet werden müſſen. Hierauf folgen einige andere Calculationen mit Erklärungen — Anzeige derer (der) vornehmſten Europäiſchen Handlungsplätze und derer (der) Produkte und Manufakturen, womit ſelbige Handlung treiben, und unter dem Titel: der compendiöſe Meß- und Markthelfer, 5 Tabellen, welche Gewichtsvergleichungen und Berechnungen des Pfundes nach Centnerpreiſen, u. ſ. w. enthalten. Da dem Buche eine Anzahl von mehr als 400 Pränumeranten vorgeſetzt iſt: ſo iſt daſſelbe für die Gegenden, wo darauf pränumerirt worden, wahrſcheinlich nicht überflüßig geweſen, ob es gleich an ähnlichen Werken nicht fehlt.

Wa.

Vermiſchte Schriften.

Der Poſtraub. Eine Sammlung Briefe intereſſanten Inhalts, von Cranz. Drey Sammlungen. Halle. 1796. bey Hendel. I. 200. II. 191. III. 30 und 170 S. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Beſſeres Deutſch ohne Zweifel, und um etwas kürzer, wäre geweſen: Eine Sammlung lehrreicher Briefe; ſo wenig es auch den Autor empfehlen mag, eigne Arbeit als lehrreich oder intereſſant anzukündigen. Daß unſer Publikum keines von beyden darin fand, beweiſet ein kleiner Umſtand, den weder Autor noch Verleger werden läugnen können. Der ganze Plunder iſt nämlich nichts weiter, als verlegene, mit friſchen Titelblättern gezierte Waare, die unter der Aufſchrift: die beraubte Poſt, das iſt, eine Reihe von Briefen, 1781. u. ſ. w., in eben ſo viel Bändchen und demſelben Orte zum Vorſchein kam; und Band 51, 52, 63 der A. d. B. als unbedeutendes Gewäſch ſehr kurz abgefertiget wurde. Unmöglich

darf

Digitized by Google

darf man einem Recenſenten zumuthen, bey jeder neuen Scharteke ſich erſt umzuſehen, ob ſolche ſchon einmal gedruckt worden? Die Entdeckung alſo, daß dieſes mit vorliegender würklich der Fall ſey, iſt bloß der Oscitanz zu verdanken, womit am Ende der erſten Sammlung ein Dutzend ſchon 1780 und 81 für eben den Verlag gedruckter Bücher angezeigt ſtehen; eine Sonderbarkeit, die es leicht machte, dem frühern Daſeyn des Products auf die Spur zu kommen. Durch Angabe des Funds hat Rec. die Soſier ſich vielleicht verpflichtet; ſchwerlich aber ſeine Mitbrüder, die Recenſenten; als denen man es in der Folge vermuthlich ſchwerer machen wird, dergleichen unbefugte Identität zu erhärten.

Des Verfaſſers ehedem nicht angegebner, nun aber auf dem Titelblatt zu leſender Name, ſoll ohne Zweifel eine neue Lockpfeife ſeyn. Iſt es eben der Vielſchreiber — denn ſeine Taufnamen ſind nicht angezeigt — der ſeit zwanzig Jahren ſchon die Preſſen im Gange hält: ſo mögen die Liebhaber ſeiner Feder ſich an dieſer nov-antiquen Geburt ihres Freundes nach Herzensluſt erbauen! Den Leſern unſrer Neuen A. d. B. aber, die etwa die ältere nicht bey der Hand haben, dient zur Nachricht, daß der vorgebliche **Poſtraub** auf mehr als ein Schock erbrochner Briefe hinausläuft, worin man, im Geſchmack unſerer ehemaligen Wochenſchriften, über ſeine Nachbarn ſich luſtig macht, oder den gewöhnlichſten Verhältniſſen des Lebens irgend ein ſatyriſches, ſentimentales, oder bloß witziges Färbchen anzuſtreichen verſucht: alles ohne ſonderlichen Aufwand von Geiſteskraft, und in einer Schreibart, die nur ſelten für correct; deſto öfter für marklos und wäſſerig gelten kann. Auch **Verſe** ſind gegen das Ende hin anzutreffen, womit es ungefähr eben dieſelbe Bewandniß hat.

D.

Morgenſpatziergänge. Zweyter Gang. Mannheim, im neuen Kunſtverlage. 1796. 155 S. 8. 12 gr.

In dieſem Bändchen ſind zehn Erzählungen enthalten, unter welchen einige orientaliſche ſind. Sie würden eine ziemlich angenehme Unterhaltung gewähren, und da manche gute Lehre eingeſtreuet iſt, die Morgenſtunden auch beſſer ausfüllen helfen, als die gewöhnlichen ſchaalen Romane, wenn der Vortrag nur nicht ſo undeutſch wäre. Nur zu oft ſtößt man auf franzöſiſche Wortfügungen und Verbindungen, vor welchen der

Genius der deutſchen Sprache zurückbebt, und die zu deutlich den Urſprung der Erzählung verrathen. Wider die Reinheit der Sprache wird auch oft gefehlt, z. B. S. 14. der geringſte Verſchub, ſtatt: Aufſchub, **Verzögerung.** S. 16: „Ich bin es zufrieden, wenn ich nur Sie auszanken darf, im Fall Sie nicht nach meiner Phantaſie denken." Zuweilen iſt der Periodenbau ſehr gezerrt und ſchwerfällig, auch hin und wieder der Ausdruck undeutlich, daß man die Feſſeln wieder erkennt, die den Ueberſetzer banden, der überhaupt der deutſchen Sprache mächtiger zu werden ſuchen muß, wenn er deutlich, wohlklingend und korrekt ſeine Gedanken übertragen will. S. 109. Die Tochter eines Hrn. von Valmont ward bey der Reiſe ihrer Eltern nach Amerika auf dem Lande erzogen, ohne von ihrer Herkunft etwas zu wiſſen. Bey der veränderten günſtigen Lage der Eltern und der Rückkehr derſelben in ihren Wohnort wurde auch die Tochter geholt. Der Erzähler will hier die Art erklären, wodurch ſie ungeachtet ihrer Erziehung als Bäuerinn ſich in dieſe neue Lage habe finden lernen. „Dank „ſey es der Sorgfalt jener, die ſie liebten, Dank den **Meiſtern** (ſoll es vielleicht **Muſtern** heißen?) jeder Art, und „mehr noch ihren glücklichen Anlagen, in weniger als zwey „Jahren war ſie gänzlich wiedergeboren." — Das Geſetz der Wahrſcheinlichkeit iſt auch übertreten. In einer Erzählung: **Treue in der Untreue**, überſchrieben, wird von einem gebildeten Frauenzimmer eine fremde Perſon für den Geliebten nach einer vierjährigen Abweſenheit angeſehen, und drey Jahr darauf hält ſie dieſen für einen fremden, und beyde Irrthümer werden nicht eher aufgedeckt, bis die ſpielenden Perſonen ihre Maske ſelbſt abzulegen für gut finden. — Auch wird ein junger König von eines Thurmes Höhe herabgeſtürzt, nimmt keinen Schaden, fällt nur in Ohnmacht, und gelangt per varios caſus endlich wieder auf den Thron. — **Das Spiegelkabinet** iſt eine naive Schilderung der Methode des Herrn von Steinau, eine Lebensart zu wählen. Das Titelkupfer iſt ſehr fein gearbeitet, und ſtellt eine weibliche Figur mit einer Blumenkette in den Händen, — vermuthich die Göttinn **Flora** — dar.

Mit dieſer Begleitung war Rec., wie aus vorſtehenden Bemerkungen erhellt, nicht ganz zufrieden; und bedauert es um ſo mehr, da er ſich ſchon zuvor auf die Ankunft dieſer Geſellſchaft gefreuet hatte.

Ge.

Hand-

Handbuch für Schulmeiſter auf dem Lande und in kleinen Städten, woraus ſie ihren Schulkindern Anweiſung geben können, wie ſie einen verſtändigen (verſtändlichen) Brief ſchreiben ſollen. Auch für den Bürger und Landmann, der ohne Hülfe Anderer ſeine eigene Angelegenheiten ſelbſt beſorgen lernen will. Halberſtadt, Groß'ſche Erben. 1796. 152 S. 8. 6 gr.

Dieß Büchlein enthält gute Muſter von Gevatter- Hochzeit- Leichen- und einigen andern Briefen, die als Vorſchriften für die Dorfjugend gebraucht werden können. Ihnen ſind Volksreden für Zimmerleute, Hochzeitbitter, und Verſe bey Ueberreichung des Erndtekranzes hinzugefügt. Den Schluß macht eine Erklärung der orthographiſchen Unterſcheidungszeichen, und der ſchriftlich oft abgekürzten Wörter. Bloß die Reden für Zimmerleute nach Errichtung eines Hauſes befriedigen ein Bedürfniß; und es wäre zu wünſchen, daß ſie die bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich höchſtelenden Knittelverſe verdrängen möchten. Schulmeiſtern, die ſtatt 6 Gr. auch wohl einmal 18 Gr. erübrigen können, denen empfehlen wir doch lieber den Berliner Briefſteller fürs gemeine Leben — weil er in mehrern Verlegenheiten Rath und Auskunft giebt.

Wj.

Ueber die Ehe und Eheloſigkeit in moraliſch-politiſcher Hinſicht. Ein Verſuch, die ehelichen Verbindungen zu befördern. Berlin, 1796. bey Haude und Spener. 170 S. 8. 12 gr.

Die Abſicht des ungenannten Verf. bey dieſer Schrift, die ehelichen Verbindungen zu befördern, iſt ſehr rühmlich; in wiefern er ſie erreicht habe, werden die Leſer aus einer nähern Anzeige des Inhalts beurtheilen können. Nach einer kurzen Einleitung handelt er in drey Kapiteln, 1) von den Urſachen der Eheloſigkeit, 2) von ihren Folgen, 3) von den Mitteln, ihr abzuhelfen. Zu den Urſachen rechnet er a) die Auflagen (für den Bürger und Landmann) und die zu geringe Beſoldung der Staatsbedienten, b) den Luxus, c) die Vorurtheile des Standes, d) die Liebe zur Freyheit, e) die Erziehung und leichte Befriedigung des Geſchlechtstriebes auſſer der Ehe, f) Furcht vor einer unglücklichen Wahl. — Von dieſen Urſachen fallen die erſten beyden zuſammen; die geringe Beſoldung reicht zu der Menge von Ausgaben, die der Luxus nothwendig macht, nicht zu. Das Kapitel vom Luxus iſt viel zu kurz abgehandelt, indem der Vf. ſich faſt nur auf den Luxus der Vornehmen in Equipagen, Bedienten u. dgl. einſchränkt. Herrſcht er nicht unter den mittlern Ständen eben ſo ſehr, nur auf eine andere Weiſe, und iſt er hier nicht ebenfalls das Haupthinderniß der Ehe? Er iſt die Quelle von vielen Uebeln, von denen jedes wieder für ſich eine Urſache der immer zunehmenden Eheloſigkeit iſt. Was die **Vorurtheile des Standes** anbetrifft: ſo können dieſe faſt nur bey den höhern Ständen als eine Urſache der Eheloſigkeit angeſehen werden; und auch hier haben ſie gewiß nur ſelten dieſe Würkung; überdem wäre es nicht einmal rathſam, ſie in Rückſicht auf die Ehe ganz bey Seite zu ſetzen. — In wiefern die **Erziehung** die Eheloſigkeit befördert, darüber ließe ſich freylich ſehr viel ſagen; ja, ſie wäre die alleinige Urſache derſelben, in ſofern in ihr der Grund unſerer Handlungsweiſe im erwachſenen Alter liegt. Indeſſen wäre ſie nur die **entferntere** Urſache, und hier kommt es darauf an, die **nähere** aufzuſuchen. Allein, es giebt allerdings in unſrer Erziehung Dinge, die mit der Eheloſigkeit in näherer Verbindung ſtehen, und auf dieſe hätte der Vf. aufmerkſam machen müſſen; er ſagt aber nur ſehr wenig davon. Es gehört dahin, unſerm Urtheile nach, alles das, wodurch die Jugend gar zu früh zur Ueppigkeit, Weichlichkeit, Vergnügungsſucht verleitet wird.

Die Folgen der Eheloſigkeit betrachtet er theils in **Rückſicht auf den Staat**, — und hier ſetzt er ſie erſtens in die **Abnahme der Bevölkerung**, zweytens, in die **Vernachläſſigung der Erziehung der unehelichen Kinder** — theils in **Rückſicht auf den Bürger** ſelbſt. Der letztere Theil ſcheint uns zu einſeitig und partheyiſch abgehandelt zu ſeyn. Offenbar iſt vieles von dem, was hier als Folge der Eheloſigkeit angeſehen wird, nicht nothwendige Folge, wovon die Ehe das Gegentheil gäbe. Erſtens ſoll nämlich der Charakter durch die Eheloſigkeit **verderbt** werden. Dieß mag wohl bisweilen der Fall ſeyn; vorzüglich bey ſolchen Leuten, bey denen ohnehin nicht viel zu verderben iſt; — dieſe würden aber auch durch die Ehe nicht viel gebeſſert werden. Eine andere Folge ſoll die **Verderbniß der phyſiſchen Beſchaffenheit des Körpers** ſeyn — Dieß trifft nur die **Wollüſtlinge**, und zwar

Digitized by Google

zwar die verheyratheten ſo gut, als die unverheyratheten. Eben daſſelbe gilt auch in Anſehung der beyden letzten hier angegebenen Folgen, der **zweckwidrigen Anwendung des Privatvermögens**, und der **unedeln Anwendung der Zeit**.

Um der Eheloſigkeit abzuhelfen, ſoll man erſtens die **oben angegebenen Urſachen derſelben aufheben**, alſo: die Abgaben mindern, und die Beſoldungen erhöhen — zu dieſem Ende ſchlägt der Vf. den Fürſten mancherley Einſchränkungen ihrer anderweitigen Ausgaben vor, die ſich wohl wenige werden gefallen laſſen; ferner den Luxus einſchränken — dieß müſſe hauptſächlich durchs Beyſpiel von oben herab bewürkt werden; nächſtdem den Leuten richtige Begriffe über den wahren Werth der Stände und die Vorzüge der ehelichen Verbindung beybringen; ingleichen die Erziehung verbeſſern — dieſer ſowohl, als der vorhergehende Vorſchlag iſt leicht gethan; aber die Schwierigkeit liegt darin, ſie auszuführen. — Die letzte Urſache, die Furcht vor einer unglücklichen Wahl, glaubt er, könne am beſten dadurch gehoben werden, wenn die Eltern die körperlichen Fehler der Kinder, die nicht von ſelbſt in die Augen fallen, dem Bräutigam ehrlich anzeigten (alſo etwas ähnliches wie beym Pferdehandel). Was aber die moraliſchen Fehler betrifft: ſo ſollte der Liebhaber auf den Charakter der Eltern, beſonders der Mutter, Rückſicht nehmen, weil doch die Mädchen ſich am meiſten nach dieſer bildeten. Auch müßten die Eltern gehalten ſeyn, den Charakter ihrer Kinder dem Bräutigam ſo treu als möglich zu ſchildern. — Wahrlich ein ſehr unzuverläßiges Mittel! Eben ſo meint er, wäre es nöthig, daß der Bräutigam ſeinen eigenen Charakter dem Mädchen nicht verhehlte, und ihr ſeine Fehler offenherzig geſtände. — Wie dieſe Selbſtſchilderungen ausfallen werden, läßt ſich leicht erachten. — Endlich noch ein Hauptvorſchlag: eine **Staatsbrautſchatzkaſſe** (ein Wort, das mit **Luftgüteprüfungslehre** in Eine Klaſſe gehört), woraus arme Mädchen ausgeſtattet werden ſollten. Ohne hier die Mittel zu prüfen, wie der V. das Geld zu dieſer Kaſſe zuſammengebracht wiſſen will, bemerken wir nur noch, daß nach ſeinem Willen, damit der Staat, ſo viel möglich, lauter geſunde Mitbürger erhalte, keine Mädchen ausgeſtattet werden ſollen, die entweder ſelbſt ein körperliches Gebrechen an ſich haben, oder ſich Männer mit ſolchen Gebrechen wählen. — Wie unbillig iſt dieſe Einſchränkung!

Hh.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Dreyßigſten Bandes Erſtes Stück

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 10 und 11. 1797.

Deutſche und andere lebende Sprachen.

1) Neues deutſchfranzöſiſches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemern Anwendung der neuern franzöſiſchen Wörter und Redensarten. Nach D. Leonhard Snetlage Nouveau Dictionnaire François contenant les expreſſions de nouvelle création du Peuple François, mit Abkürzungen, Zuſätzen und einem franzöſiſchen Regiſter von Friedrich la Coſte. Leipzig, 1796. bey Voß und Compagnie. 226 Seiten in Großoctav ohne Vorrede und Regiſter. 18 gr.

2) Nouveau Dictionnaire de poche François-Allemand et Allemand-François. Enrichi des expreſſions nouvellement créées en France. *Tome premier* 294 Seiten. *Tome ſecond* 254 S. in Octav, 1796. A Leipſic, chez Chrétien Théophile Rabenhorſt. A Paris, chez Louvet, Libraire au Palais-Egalité. A Londres, chez Thomas Booſey, Libraire, Old

Broad Street, Nr. 4. Broſchirt auf Schreibpapier 1 Rthl. 8 gr.

3) Nouveau Dictionnaire de poche François-Allemand et Allemand-François. Nouvelle Edition, revue, corrigée et enrichie des néologismes reçus dans les deux langues par Monſieur le Profeſſeur *Catel.* *Tome premier* 470 Seiten. *Tome ſecond* 318 Seiten in Duodez. A Bronſvic, 1796. Dans la librairie pour les Ecoles. 1 Rthl. 8 gr.

Herr la Coſte war eben im Begriff, durch ein Wörterbuch der franzöſiſchen Neologie die während der Revolution entſtandenen Veränderungen dieſer Sprache, die bisher nur einzeln in Journalen und kleinen Aufſätzen angemerkt waren, zuſammen zu ſtellen, als des Dr. Snetlage Nouveau Dictionnaire François erſchien. Er legte alſo, da er ſeinen Plan nicht aufgeben wollte, dieſes Werk bey dem ſeinigen zum Grunde, verbeſſerte die Mängel deſſelben, und lieferte die franzöſiſche Neologie mit deutſchen Erklärungen. Er geſteht, daß unter Ludwig dem XIV. die Sprache **ſchön, reine, flieſſend** und **wohlklingend** war; daß in der Folge durch die Akademieen für die Erhaltung dieſer empfehlenden Eigenſchaften geſorgt worden ſey; daß ihr aber auf der andern Seite die **Fülle des Ausdrucks** gänzlich gemangelt, und daß nur durch künſtliche Umſchreibungen Benennungen für Begriffe gebildet werden konnten, wofür erſt die Revolution einzelne und paſſende Ausdrücke ſchuf. Dieß müſſe aber auch die Schwierigkeiten, aus dem Franzöſiſchen gut und präcis ins Deutſche zu überſetzen, vergrößern, da, um einen Begriff treffend auszudrücken, auch neue Worte nöthig ſind; eine Freyheit, deren ſich Hr. la Coſte bey Abfaſſung dieſes Werks, zur genauern Bezeichnung der neologiſchen Ausdrücke im Deutſchen, ſelbſt bedient hat.

Es ergiebt ſich bey einer ſorgfältigen Muſterung dieſer neugeſchaffenen Wörter, welche durch das angezeigte Werk gar ſehr erleichtert iſt, daß die meiſten derſelben für die Sprache jetzt ganz neu geprägt, die übrigen aber entweder veraltete

Ausdrücke, und durch die neue Sprachſchöpfung wiederum in Umlauf gebracht, oder längſt übliche Wörter mit neu untergelegten Bedeutungen ſind. (Man ſehe z. B. S. 193: **„Verpachten, Admodier“** und dgl.)

Die deutſchen Ausdrücke ſtehen voran, die franzöſiſchen folgen: beyden iſt eine, mit Beyſpielen aus neuen Schriften, Decreten und öffentlichen Relationen belegte, oft auf mehrern Seiten fortlaufende Erklärung hinzugeſetzt. Das Auſſuchen der neufränkiſchen Wörter iſt durch das beygefügte Regiſter, wo die franzöſiſchen Wörter zuerſt ſtehen, erleichtert. Etwas unbequem finden wir es, daß zuweilen bey einer längern Folge von deutſchen überſetzten Stellen, dieſe ununterbrochen hintereinander weg, bloß mit dazwiſchen ſtehenden Unterſcheidungszeichen angeführt, die darauf Bezug habenden franzöſiſchen Stellen folglich nicht den relativen deutſchen zunächſt zur Seite, ſondern in einer eben ſo langen Folge ungetrennt hinter die deutſchen geſtellt ſind, wo man denn jene zu dieſen erſt mühſam hervorſuchen muß. Man vergleiche unter dem Ausdruck: **„Tagesordnung“** die S. 167 und 168 aufgeführten Stellen. Die Einrichtung des Ganzen wird man ohngefähr aus folgendem Artikel erſehen können:

S. 129. „Pittiſt, Pittiſte, m. H.“ (männliches Hauptwort). „Nach der Bildung der Wörter Royaliſte, Maratiſte, u. ſ. w. hat man auch mit gegenwärtigem Ausdrucke die Anhänger des großbritanniſchen Miniſters belegt. Es haftet die größte Schmach, welche aus dem Haſſe, den die franzöſiſche Nation gegen obigen Miniſter hegt, entſpringt, auf dieſem Worte, und der eifrige Republicaner bedient ſich deſſelben, um einen Menſchen, der aller Niederträchtigkeiten fähig iſt, damit zu bezeichnen. (Alle Anhänger Pitts ſind werth mit einem Schlage guillotinirt zu werden, Tous les Pittiſtes méritent d'être guillotinés d'un ſeul coup.)“

Da die revolutionären Ausdrücke mit einer ſo zweckmäſſigen Ausführlichkeit erläutert, und mit ausgeſuchten Stellen der neueſten Revolutionsſchriften, die aber der Verfaſſer nur ſelten namentlich anführt, belegt ſind: ſo verdient ſein Buch nicht nur als ein Beytrag zum Sprachſchatze geachtet, ſondern auch als Hülfsbuch zum richtigen Verſtändniß der revolutionären Schriften vorzüglich zu Rathe gezogen zu werden.

Alle hier aufgeführten Ausdrücke und ihre Bedeutungen dürften indeß, bey genauerer Unterſuchung, nicht für unmittelbare oder mittelbare Producte der neuen Sprachſchöpfung anzunehmen ſeyn. So dünkt uns z. B. gleich das Seite 3. unter dem Artikel: „**Abtheilen**“ angeführte „*Claſſer*“ mit ſeiner Bedeutung älter, als die Epoche der Revolution zu ſeyn. Der Verfaſſer ſchreibt: „Als Zeitwort iſt dieſer Ausdruck „ganz neu, und bezeichnet das Abtheilen nach einer ge„wiſſen Ordnung; reihen, ſchichten, ordnen — — Die Ge„ſetze ordnen, ſo daß jedes unter ſeiner Rubrik ſteht, Claſſer „les lois“ etc. Dagegen können wir nun gleich die Autorität des Muradgea d'Ohſſon anführen, der es in ſeinem großen Werke über das türkiſche Reich Tome I. pag. 107. der Originalausgabe auf gleiche Art gebraucht. Von den Geſetzbüchern und Lehrſchriften der Moslemer nämlich heißt es daſelbſt: „Tout y eſt *claſſé*, ſubdiviſé et caracteriſé.“

Daß für gewiſſe Begriffe in der That ganz neue Wörter von den Neufranken geſchaffen worden ſind, davon mag folgendes klare Beyſpiel zum Beweiſe dienen:

S. 62. „geſittet, Débêté, ée, Beywort, zuſammen„geſetzt von bête und dem beraubenden de. Dieſer neue „Ausdruck zeigt nichts weniger als einen ganz vollkom„menen Grad der Sittlichkeit an, ſondern die angehen„de Bildung eines Menſchen oder eines Volks, den Zu„ſtand, der unmittelbar auf den Zuſtand der Rohheit „folgt. Es möchte für dieſen Begriff ſchwer ein einziges „deutſches Wort zu finden ſeyn. **Der Rohheit entriſ„ſen.** Ein der Rohheit entriſſenes Volk, Un Peuple „débêté, iſt ein Volk, das einige Fortſchritte in der Auf„klärung und Sittenverbeſſerung gemacht hat.“

Andere Ausdrücke tragen den Geiſt dieſer Revolution ſo deutlich an der Stirne, daß die genauere Bezeichnung ihrer Entſtehungsepoche ſchon in dieſer Hinſicht verdienſtlich wird. Ein Beyſpiel:

S. 193. „**Verknüpfen**, Coordonner, h. Z. (handeln„des Zeitwort). Ein ganz neuer Ausdruck, der das Ver„einigen zweyer oder mehrerer Sachen mit einander, ſo „daß ſie ein Ganzes ausmachen, bezeichnet. Vormals „nannte man nur in der Geometrie die Coordinaten, „Coordonnées. (Unter einer freyen Regierungsform „iſt

Digitized by Google

„iſt die Regierung mit dem Volke vereinigt. Die Einwirkung der Regierung auf das Volk, und die Gegeneinwirkung des Volks auf die Regierung (!!) ſchlägt weſentlich (!!) in die Verfertigung“ (Abfaſſung) „der Geſetze“ (ein) „Sous un régime libre le Gouvernement eſt coordonné avec le Peuple. L'action du Gouvernement ſur le Peuple et la réaction du Peuple ſur le Gouvernement entrent eſſentiellement dans la confection des loix).“

Billig hätte bey einem ſo conſtitutiven Satze die Autorität nicht übergangen ſeyn ſollen, die aufmerkſame und prüfende Leſer auch bey andern Artikeln ungern vermiſſen werden.

Der Anhang von S. 209 enthält: 1) ein Verzeichniß von fehlenden Ausdrücken und Wörtern. 2) Das Verzeichniß der Ausſchüſſe. 3) Eine metrologiſche Tabelle der Längen- Flächen- und Körper-Maaße, der Gewichte und Münzen. 4) Frankreichs jetzige geographiſche Eintheilung mit der vormaligen verglichen, und 5) die Eintheilung der Departements von Frankreich nach den Regionen und Gegenden. Das Verzeichniß der Ausſchüſſe S. 218 und 219 nebſt der bemerkten Anzahl der Mitglieder wird gewiß manchem Zeitungs- und Broſchürenleſer zu einer guten Nachweiſung dienen.

Bey den Ableitungen aus der lateiniſchen und griechiſchen Sprache laufen manche ungrammatiſche Behauptungen mit unter.

Nummer 2 und 3 haben eine allgemeinere Beſtimmung, als 1, und obgleich beyde zu einem Ziele laufen: ſo dünkt uns doch, daß 2 demſelben um Vieles näher gekommen ſey, als 3. Das Leipziger Dictionnaire de poche hat nicht nur bey einem ſehr ökonomiſchen Druck, da auf jeder Seite drey Columnen angebracht ſind, und bey gleichem Preiſe ein ſehr gefälliges Aeuſſeres in Anſehung der gewählten Druckſchrift, des Papiers, der ganzen Anordnung u. ſ. w., ſondern es enthält auch, wie wir bey der Gegeneinanderhaltung mehrerer Columnen bemerkt haben, einen größern Reichthum von Wörtern, und mehrere und beſſer geordnete Bedeutungen derſelben. Wenn beyde Taſchenwörterbücher, wie wir aus einigen Proben vermuthen zu dürfen glauben, auf ein und daſſelbe frühere, uns unbekannte, Taſchenwörterbuch ganz oder zum Theil gebauet ſind: ſo hat gewiß das Leipziger Dictionnaire der Unrichtigkeiten, Mängel und Lücken eine weit größere Menge vermieden, als das Dictionnaire des Hrn Catel. Wie der Zuſatz: „*Nouvelle Edition*“ auf dem Titelblatte des Braunſchweiger Dictionnaire zu rechtfertigen ſey, da, wie uns verſichert wird, die Schulbuchhandlung nie ein franzöſiſches Handwörterbuch im Verlage gehabt hat, vom Herrn Prof. Catel aber ein älteres Taſchenwörterbuch eben ſo wenig bekannt iſt: das muß Recenſ. dem Herrn Educationsrath Campe, als Unternehmer jener Buchhandlung, allein überlaſſen. Das Ganze ſcheint ein verbeſſerter Nachdruck des Dictionnaire de poche par Ehrmann zu ſeyn, wovon in Straßburg drey Auflagen erſchienen ſind, und an der vierten, wie wir hören, jetzt gedruckt wird. So wie dort hat Herr Catel die Deminutiva in — lein gegeben, als maiſonnette Häuslein, vermiſſeau, Würmlein, u. ſ. w. auch dieſelbe typographiſche Ordnung beybehalten, welche wenigſtens nicht zur Erleichterung des Nachſchlagens oder zur Bequemlichkeit im Leſen dient. Der lächerlichen Ableitungen nicht zu gedenken, wenn z. B. „*Cheminée*,“ **der Camin, Schornſtein**, unter dem Worte „*Chemin*“ folgendergeſtalt eingebracht iſt:

„Chemin, m. Weg, Straße, — *ée*, f. **Kamin**,
„Schornſtein. — er, v. n. gehen, reiſen — eur, m.
„Reiſender, guter Fußgänger u. ſ. w.“

Eben ſo ſteht es unter „*Fard*,“ Schminke, aus, wo auf eine höchſt unlexicaliſche Weiſe „*Fardeau*,“ Laſt, Bürde, was man nach langem vergeblichen Suchen endlich in dieſer Geſellſchaft findet, eingetragen iſt.

Durch die Aufnahme der neuen Campiſchen Wörter, als: „**Herrſcherling**,“ ariſtocrate, „**Flintenſpieß**,“ baionnette, ſcheint es, als Dictionnaire, ſogar unbrauchbar geworden zu ſeyn, wenigſtens für die Franzoſen.

Die neufränkiſchen Wörter ſind zwar in beyde Wörterbücher aufgenommen; in Nr. 2 aber ſind ſolche noch durch den Beyſatz n. c., nouvelle creation, zur Bequemlichkeit des Nachſchlagenden kenntlich gemacht. Nr. 1. wird übrigens dadurch keinesweges entbehrlich, da hier der ausführliche Commentar nebſt den erläuternden Beweisſtellen, in Nr. 2 und 3 aber nur die neugeſchaffenen Wörter nebſt ihren Bedeutungen in der Kürze angegeben ſind.

Das oben angeführte neufränkiſche *Débâter* haben wir zwar in Nr. 2 nicht angetroffen; in Nr. 3 aber iſt es S. 110 durch einen Druckfehler entſtellt: „*Débâter*, vor Rohheit entreiſſen.“

Mehrere, von guten franzöſiſchen Schriftſtellern gebrauchte Wörter haben wir in Nr. 2 und 3 zugleich vermißt. Vielleicht ſollten ſie, nebſt andern, die wir hier nicht angeben können, bey einer wiederholten Auflage nachgetragen werden. Hier ſind einige derſelben:

Amphigouri, prächtiges Geſchwätz.
Cilié, ée, borſtig, z. B. von Würmern, die einen borſtigen Körper haben, corps *cilié*.
Empoulé, ée ſchwülſtig, von der Schreibart, als: „declamations *empoulées*.“
Inamovible, z. B. in der Redensart: charges *inamovibles*.
Local, als Subſtantiv gebraucht, Raum, Ort, z. B. in der Stelle: Quel moyen de ſe plaire dans un petit *local*, pour l'ordinaire ſi „uniforme“ u. ſ. w.
Lock, das Senkbley, z. B. in der Redensart: „jetter le *lock*, bey dem franzöſiſchen Ueberſetzer der Lettres à Algarotti, pag. 5.
Oſſelot, die Tygerkatze, bey Büffon.
Polypier, das Seepolypengehäuſe.
Riſqueux, euſe, der Gefahr ausgeſetzt, z. B. practique *riſqueuſe*, von der Praxis des Arztes. —

Bruyant, lärmend, hat Nr. 3; in Nr. 2 aber fehlt es. Man ſagt im guten Styl: plaiſirs *bruyants*, *bruyants* concerts; u. ſ. w.

Auch mangeln in beyden einige, in der guten Schriftſprache vorkommende, Bedeutungen, z. B. bey „*Derober*“ fehlt in beyden die Bedeutung, geheim halten, verheimlichen, z. B. La grande difficulté étoit de *derober* cette ſuite à u. ſ. w. Bey „*Divertir*“ fehlt die Bedeutung anderswohin verwenden, als *divertir* cent florins pour le louage d'une maiſon. Bey *Réforme la*, fehlt die ſeltene Bedeutung, nach welcher es auch von der Reformirten Gemeine geſagt wird. Ein franzöſiſcher Schriftſteller nennt den gelehrten und verdienten Baſnage, „l'honneur de la Réforme,“ die Zierde der Reformirten. —

Zuweilen ſcheinen uns die hinzugeſetzten Bedeutungen zu einſeitig und ſchwankend angegeben. Z. B. bey „*Encolure*," heißt es in beyden Wörterbüchern ganz gleichlautend:

„Hals eines Pferdes, äuſſerliches böſes Anſehen, Erdenge, Auſeinanderſchweiſſung."

Wenn aber dieſes Wort bloß vom äuſſerlichen böſen Anſehen gebraucht wird, wie könnte z. B. der Verfaſſer des Doyen de Killerine (tom. V. pag. 139) geſchrieben haben: „deux hommes d'*encolure* et de *conſtitution* differentes: „l'un était *blond*, l'autre *brun*; la *force* et la *vivacité* paraiſſaient être la caractère de l'un, et l'autre ſemblait „avoir toute la *delicateſſe* et toutes les *graces* en partage." In der Komödie l'Amant auteur fragt eine ſprechende Perſon: „ai-je l'air et l'*encolure* d'un poete?" Andere Beweisſtellen wollen wir nicht anhäufen.

„*Minois*" iſt in beyden gegeben: „gefällige Geſichtsbildung". Dieß kann es wenigſtens nicht allein bedeuten. In einer Schilderung von den lächerlichen Aufzügen des Landvolks heißt es bey einem franzöſiſchen Schriftſteller: „qui „Vous ſont crever de rire avec leur ajuſtement bizarre, „leur contenance gauche et leurs *minois ridicules*." Hier ſchließt ſchon das Beywort lächerlich den Begriff des Gefälligen aus. —

Oder die Bedeutungen ſind zu allgemein; z. B. unter „*Guillocher*" ſteht die Bedeutung: „künſtlich zuſammenſetzen." Dieß wäre wenigſtens für folgende Stelle zu allgemein: „toute la ſurface de la montagne eſt *guillochée*, „c'eſt à dire *creuſée par petits carreaux*."

„*Non-valeur*" heißt bloß „Unwerth." In folgender Stelle richtet man damit nichts aus: „pour indemniſer le „monarque des *non-valeurs* de l'année paſſée." Hier iſt es die hinterbliebene Staatseinnahme, die eine Provinz zurückhält etwa zur Zeit des Mißvergnügens, u. ſ. w. —

Bisweilen ſind die Bedeutungen auch wohl zu enge angenommen.

„*Aguerrir*" heißt „zum Kriege, zum Kriegsleben „abrichten." Man ſagt aber auch ſehr richtig: „une co„quette *aguerrie*, von einer ausgelernten Kokette. Der Vf. der Lettres Françoiſes et Allemandes ſchreibt ſogar S. [illegible] „Je n'ai pu encore *aguerrir* mes oreilles et les empêcher

Google

„de frémir à l'ouïe de la plupart des mots Allemands.“ Es heißt alſo auch überhaupt: „**angewöhnen, abhärten durch Gewohnheit.** —

Manchmal wünſchten wir, daß das bedeutende deutſche Wort ein **gewählteres** ſeyn möchte. Z. B. bey „*Enchaînure*“ unter „Enchaînement“ würden wir ſtatt „**Verbindung**“ lieber **Verkettung** gewählt haben. Man vergleiche eine Stelle in Saurin's Sermons, tome 3, p. 140.

Die in Nr. 2 gebrauchten deutſchen Worte und Ausdrücke ſind durchaus durch die hergebrachte gute deutſche Schriftſprache gerechtfertiget, und in dieſer Hinſicht hat 2 einen weſentlichen Vorzug vor 3, dem Herr Pr. Catel durch die in beyden Theilen aufgenommenen Campiſchen Sprachbereicherungen, nach S. VII. der Vorrede, ein beſonderes Verdienſt zu geben, wohl etwas zu raſch vermeinte. „**Reimkünſtlich,**“ zur Bezeichnung des „*metrique,*“ wird wohl Niemand dem hergebrachten **metriſch** vorziehen.

Druckfehler haben wir eben nicht viele bemerkt. In Nummer 2 iſt S. 9 auf der erſten Columne ſtatt: „*Agabe*“ zu ändern Agape. In Nummer 3 S. 187 auf der erſten Columne, ſtatt: „*Flanquée*“ Flaquée. So Grécourt, (tome 3. p. 201): „d'une *flaquée,* avec ma main ſur ſa joue ap„pliquée.“ Ein ſonderbarer Irrthum iſt uns in Nummer 2 aufgeſtoßen, den wahrſcheinlich ein Fehlblick des Setzers veranlaßt, und die Eile des Correctors unverbeſſert gelaſſen hat.

S. 176 auf der 2ten Columne ſteht:

„*Malefaim,*“ f. **Verbrechen, Zauberey.**

Hier ſind zwey verſtümmelte Artikel in einen zuſammengeſtoſſen, bey „*Malefaim*“ die entſprechende deutſche Bedeutung, **große Hungersnoth,** überſehen, und vor den beyden nicht hieher gehörigen Bedeutungen das franzöſiſche Wort „*Malefice*“ nebſt der Bezeichnung des Geſchlechts ausgelaſſen. Beyde Artikel ſind in Nr. 3 gehörig unterſchieden.

Lv.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Euſebia. Herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Erſtes und zweytes Stück. Helmſtädt, 1796. bey Fleckeiſen. 358 Seiten 8. 1 Rt.

Eine Zeitſchrift, wie diejenige, deren erſte Stücke hier angezeigt werden, deren Augenmerk im Allgemeinen die Religion, als wichtige Angelegenheit der bürgerlichen Geſellſchaft ſeyn ſoll, verdient um deſto mehr allgemeine Aufmerkſamkeit, je mehr ſie dem Bedürfniß unſrer Zeit, bey der überſpannten Stimmung ſo vieler Gemüther unſerer Zeitgenoſſen, angemeſſen iſt, und je zuverläſſiger wir es von dem vortrefflichen Herausgeber dieſer Zeitſchrift erwarten können, daß derſelbe nur ſolche Aufſätze aufnehmen werde, die wirklich in Beziehung auf den angegebnen Zweck lehrreich ſind, ſo daß unreife Einfälle, die nur der Dünkel oder die Neuerungsſucht eingab, nicht durch dieſelbe verbreitet werden. Wirklich ſcheint eine ſolche Auswahl bey der Herausgabe einer Zeitſchrift von dieſer Art nothwendig zu ſeyn. Wenigſtens wagt Recenſent um eine ſolche Auswahl zu bitten, und ſie um deſto gewiſſer vom Herausgeber zu erwarten, da der Name eines Henke den Aufſätzen, die ein ſolcher Mann der Aufnahme würdigt, in den Augen derer, die meiſtens nur nach Auctoritäten urtheilen, auch dann ein Gewicht zu geben ſcheint, wenn der Inhalt der Aufſätze nicht wirklich innres Gewicht hat. Bey ſpeculativen und theoretiſchen, zum Theil an ſich keiner vollkommen ſichern Entſcheidung fähigen Streitfragen, ſind unreife Aeuſſerungen minder ſchädlich, und vielmehr oft eine nützliche Veranlaſſung zu Entdeckungen, die uns der Wahrheit um einen Schritt näher bringen. Aber wo von Religion und Gotteslehre, und auf ſie ſich beziehenden Handlungen, Uebungen und Anſtalten die Rede iſt, da wäre eine ſchädliche Ausübung unreifer übereilter Rathſchläge leichter zu beſorgen. Um deſto weniger wird man es dem Herausgeber verdenken dürfen, wenn er nur ſolche Aufſätze in ſeine Zeitſchrift aufnimmt, die ihrem ſchönen Namen, der Beförderung vernünftiger wahrer Religioſität entſprechen, deren Beförderung ein deſto dringenderes Zeitbedürfniß iſt, da an der einen Seite der Aberglaube

glaube gern das Licht wieder auslöſchen, wenigſtens verdunkeln möchte, welches die Vorſehung in unſern Tagen zur Aufklärung der Religionslehre heller uns leuchten ließ, und an der andern Seite ſelbſt eine gemißbrauchte Philoſophie dazu mitwirket, daß viele ſchon diejenigen zu den Abergläubigen rechnen, die überall noch Religion haben, und wirklich an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit glauben; indeſſen ſie ſich unter die gebildetern Menſchen zählen, weil ſie bloß auf dieß Leben, und deſſen möglich angenehmen Genuß denken. Unter dieſen Umſtänden iſt die Verbeſſerung aller Mittel und Anſtalten, die den Zweck haben, Religioſität unter den Menſchen zu befördern, höchſt nothwendig. Denn dieſe Mittel und Anſtalten können ihren Zweck nur dann erreichen, wenn ſie der Stufe der Vernunftbildung, auf welcher unſere Zeitgenoſſen ſtehen, angemeſſen ſind; und da dieſe Zeitſchrift eben dazu geeignet und beſtimmt iſt, dieſe Verbeſſerung anzuregen, zu erleichtern und weiter zu bringen: ſo verdient Herr Abt Henke warmen aufrichtigen Dank dafür, daß er die Herausgabe dieſer Zeitſchrift übernommen hat. Sie iſt ſchon in dieſen beyden erſten Stücken mit vorzüglich lehrreichem Unterricht reichlich ausgeſtattet, in folgenden Aufſätzen.

1.) **Ueber die Nothwendigkeit der moraliſchen Verbeſſerung des Predigerſtandes.** Der Verfaſſer ſchreibt mit Recht: „Man ſorge für beßre Prediger: ſo wird ſich der moraliſche Zuſtand des Volkes beſſern. Unſre Zeiten machen es nöthiger als jemals, dazu ernſtliche Maaßregeln zu gebrauchen!“ Er macht auf die Wichtigkeit der jetzigen Zeitläufte, auf die Lage unſers Vaterlandes, und auf den groſſen Einfluß des Geiſtes und der Denkungsart des Volkes auf Ruhe und Ordnung im Lande, die durch Geſetze und Zwang allein nicht erhalten werden können, aufmerkſam. Er zeigt, wie wichtig die öffentliche Religion für den Staat ſey, und wie ſchädlich jene Beeinträchtigung derſelben wirke; wie Partheylichkeit und Gewaltthätigkeit bey der Unterdrückung einzelner Religionspartheyen das meiſte gethan haben; wie ſelbſt unter Proteſtanten die Symbole und einzelne Dogmen häufig gemißbraucht werden, anſtatt die ſo lange ſtreitigen Lehrſätze gebührend vom gemeinnützigen und weſentlichen Inhalt der Lehre Jeſu zu unterſcheiden. Das Wohl eines Volks beruhet auf der Güte der Grundſätze, nach welchen es denkt und handelt. Die beſten und edelſten Grundſätze auszubreiten und herrſchend zu machen, iſt das Geſchäffte der chriſtlichen Religion. Aber dazu ſind öffentliche Anſtalten nöthig. Die Reformatoren mußten in der Hinſicht vieles unvollendet laſſen, und ihre Nachkommen ſind nicht weiter fortgegangen, als jene ſchon gegangen waren. Man muß aber jetzt dem Chriſtenthum mehr Einfluß auf Geſinnungen und Leben der Menſchen verſchaffen. Daß die Religion ſo wenigen Einfluß auf das Leben der Menſchen hat, rührt von dem Mangel einer zweckmäßigen Unterweiſung und Anleitung zu derſelben her, und deswegen bedarf der geiſtliche Stand große Verbeſſerung. Zur Verbeſſerung deſſelben iſt weniger geſchehen, als bey andern Ständen. Es fehlt an guten Anſtalten zur Bildung künftiger proteſtantiſchen Geiſtlichen; an der nöthigen Aufſicht auf dieſelben auf Schulen und Univerſitäten, während ihres Candidatenlebens und bey der Beförderung zum Predigtamte. Ehe ſich ein Jüngling dem geiſtlichen Stande beſtimmte, ſollte ſchon auf Schulen unterſucht werden, ob er auch dazu die erforderlichen natürlichen und moraliſchen Eigenſchaften beſitze. Wer ſich auf Schulen und Univerſitäten ſittlicher Unordnungen ſchuldig machte, ſollte gar nicht unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen, und im Examen ſollte nicht ſowohl, (wenigſtens nicht allein,) auf Gottesgelahrheit, als vielmehr auf Gotteslehre, und auf die Gabe geſehen werden, den Willen Gottes den Menſchen recht zweckmäßig bekannt zu machen. Es mangelt an Aufſicht über das Verhalten der Prediger in Abſicht ihrer weſentlichſten Pflichten im Amte, und ihres moraliſchen Verhaltens; an Aufmunterungen und Belohnungen der wirklich verdienten, und Beſtrafungen der laſterhaft lebenden Lehrer. Ueber alle dieſe Gegenſtände findet man hier viele zweckmäßige Vorſchläge, welche von denen, die zur Verbeſſerung des Predigerſtandes wirken können, beherzigt zu werden verdienen. In manchen Ländern geſchieht jetzt ſchon manches, was der Verf. wünſcht; doch ſind überall noch Verbeſſerungen zu wünſchen. Dieſe kann man aber wohl dann erſt ſicher hoffen, wenn es allgemeiner eingeſehen, und auch von Regierungen anerkannt wird, *daß nicht die Beförderung des Glaubens an gewiſſe Dogmen dieſer oder jener Kirchenparthey, ſondern die Anwendung des Glaubens an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, dem Menſchen jede Pflicht als Gottes Willen heilig zu machen, ihn in jeder Noth zu tröſten, ihn in allen Umſtän-*

ſtänden Weisheit zu lehren, mit Zufriedenheit ſein Herz zu erfüllen, und ſeine Schritte auf der Tugend-Bahn durch ſtete Erinnerung an eine hohe Beſtimmung für die Ewigkeit, für eine ſich ewig erhöhende Vollkommenheit und Glückſeligkeit, zu einem immer ſchnellern Laufe zu beflügeln, der Zweck des Predigtamtes ſeyn müſſe, ſo wie es Jeſus Endzweck war.

II.) **Einige Bemerkungen über die Art, liturgiſche Verbeſſerungen vorzunehmen.** Der Verfaſſer erinnert mit Recht an die große Verſchiedenheit der Einſichten, des Geſchmacks, der Fähigkeiten und Bedürfniſſe derer, für welche die Liturgie gehört, und folgert daraus, daß nicht dieſelbe Form überall angemeſſen ſeyn könne, und daß man deswegen in Abſicht liturgiſcher Verbeſſerungen ſich mehr leidend als thätig verhalten, und Prediger nicht hindern ſollte, die Liturgie in einzelnen Dingen nach dem beſondern Bedürfniß der Gemeine oder gewiſſer Zuhörer zweckmäßig abzuändern und einzurichten.

III.) **Formular zur Taufe meines Sohnes, Eduard Horſtig, (in Gegenwart meiner Gattinn, Schwägerinn und des Hofr. Fauſt,) von Karl Gottlob Horſtig, Conſiſtorialrath und Superintendenten zu Bückeburg.** Unter den Umſtänden ſehr zweckmäßig! Es iſt aber doch ſchon über dieſen Aufſatz eine Kritik gedruckt erſchienen, unter dem Titel: **Ueber Herrn Horſtigs Taufformular in der Euſebia, von Johann Wilhelm Wolfgang Breithaupt, Superintendenten der Querumſchen Inſpection, und Paſtor zu St. Martini in Braunſchweig.** Indem Herr Abt Henke das Daſeyn dieſer Schrift auf dem Schmutztitel des zweyten Stücks der Euſebia anzeigt: ſo bemerkt er zugleich, daß Hrn. C. R. Horſtigs Aufſatz nicht **ein Taufformular überhaupt**, ſondern **ein Formular zur Taufe ſeines Sohns** ſeyn, und daß es nicht als **Muſter** dargeſtellt, ſondern zur Prüfung als ein Verbeſſerungsverſuch ausgeſtellt, am wenigſten aber irgend jemand aufgedrungen werden ſolle. Es iſt übrigens in dieſem Formular noch das Beten des Vater Unſer, das Vorleſen des apoſtoliſchen Glaubens, das Antworten der Taufzeugen im Namen des Kindes auf die Fragen: Glaubeſt du u. ſ. w. beybehalten, welches alles bey einer völlig verbeſſerten und zweckmäßigen Taufformel einer Veränderung bedürfte, wenn die Handlung der Taufe für die Aeltern das ganz werden ſoll, was ſie für dieſelben ſeyn ſollte, eine kräftige Erinnerung an die Heiligkeit der Pflicht, ihrem Kinde von Kindheit auf eine chriſtliche, das heißt, ſeiner hohen Beſtimmung nach, der Lehre Jeſu gemäße Erziehung zu geben!

IV.) Ueber Religionslehrbücher für Volksſchulen in Abſicht der Form, insbeſondre ob dieſelben in Fragen und Antworten abgefaßt ſeyn müſſen oder nicht. Die Gründe für und wider die Abfaſſung derſelben in Fragen und Antworten ſind gegen einander übergeſtellt, und der Verfaſſer entſcheidet wider eine ſolche Abfaſſung. Man wird es auch leicht einſehen, daß ein Lehrbuch, worin die Wahrheiten in ordentlichem Zuſammenhange, nicht in Fragen und Antworten, vorgetragen ſind, zum freyeren Nachdenken und Antworten mit eignen Worten und nach eignen Begriffen, weit mehr übe, als ein ſolches, worin die Antworten vorgeſchrieben, und jeder Frage nachgeſetzt ſind; wenn man ſich nur erſt überzeugt hat, daß die Bildung des Verſtandes und Herzens zu eigner Einſicht und Ueberzeugung, und freyer eigner darnach beſtimmter Geſinnung und Entſchließung, der eigentliche Zweck des Religionsunterrichts in Volksſchulen ſey; nicht aber der Zweck, daß das Volk gewiſſe Formeln dem Gedächtniß einpräge, und mit denſelben Worten nachbeten lerne. Zwar iſt das Letztre nur zu oft als hauptſächlich nothwendig angeſehen worden, und eben darum in der proteſtantiſchen Kirche, wie in der katholiſchen, das Auswendiglernen des ſymboliſchbeſtimmten theoretiſchen Unterrichts, den zu glauben zur Seligkeit nothwendig ſey, als die Hauptſache betrachtet; und ſo lange man dieſes Vorurtheil hegt, daß die Seligkeit vom Glauben an gewiſſe Sätze, vom Herr! Herr! ſagen, und nicht, wie Jeſus lehrte, davon abhänge, daß der Menſch den Willen Gottes thue: ſo lange wird auch wohl in Landeskatechismen die Form beybehalten werden, welche Fragen und Antworten vorſchreibt.

V.) Was müßte geſchehen, um dem Eide Achtung zu verſchaffen? Der Verf. rügt, mit gerechtem Unwillen, theils die ſo große Vervielfältigung der Eide, theils den Mangel der gebührenden Ehrfurcht und Feyerlichkeit bey der Leiſtung derſelben. Er räth die Abſchaffung aller Eide, die bey minder wichtigen Gelegenheiten geſchworen werden, und die Sorge für eine recht feyerliche Leiſtung des Eides in den ſeltnern Fällen an, in welchen er zweckmäßig iſt. Wahrlich ein Gegenſtand, der die größte Aufmerkſamkeit verdient.

VI.) **Von der Abſchwörung der Simonie.** Der Verfaſſer räth, dieſen Eid abzuſchaffen, da wo er noch von Predigern, die ein Amt antreten, gefordert wird. Er zeigt mit guten Gründen, daß dieſer Eid ganz zweckwidrig, ja daß es an ſich, wenn alles öffentlich und ehrlich zugehe, gar nicht unrecht ſey, wenn ein Prediger unter gewiſſen öffentlich von der Gemeine oder dem Patron bekannt gemachten Bedingungen, zum Genuſſe der Vortheile gelange, die mit dem Amte verknüpft ſind. Auch fügt er

VII.) **Ein Rechtsgutachten bey, die Abſchwörung der Simonie im Hochſtifte Hildesheim betreffend,** worin von der theologiſchen und juriſtiſchen Facultät zu Helmſtädt die Abſchaffung dieſes Eides gebilligt und angerathen iſt.

VIII.) **Von der Bildung der Prediger.** Zu allgemein iſt doch die Klage dieſes Verfaſſers ausgedrückt, daß weder auf Schulen, noch auf Univerſitäten der künftige Prediger zweckmäßig vorbereitet werden könne. Der Verfaſſer will auf Univerſitäten beſondre Lehrer der Gotteslehre, neben den Lehrern der Gottesgelahrheit angeſtellt wiſſen, und jene ſollen die Studirenden in der praktiſchen Vorbereitung zum Predigtamte, durch die ſorgfältige Kritik der unter ihrer Aufſicht gemachten Aufſätze, durch vorgelegte Fragen, Amtsvorfälle betreffend, u. ſ. w. leiten. Wozu deswegen beſondre Lehrſtühle nöthig ſind, ſieht Recenſ. nicht ein. Auf gut eingerichteten Univerſitäten hat ein jeder Gelegenheit, wenn er ſie nur nutzen will, Entwürfe und Predigten der Kritik eines oder des andern geſchickten Lehrers zu unterwerfen, und über Homiletik, Katechetik und die Verwaltung des Lehramtes Unterricht zu erhalten. Sind die Vorleſungen über die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre, die Homiletik, und die Erklärung des alten und neuen Teſtaments, was ſie ſeyn ſollen; ſo bereichern ſie den künftigen Prediger mit einem Schatz von Kenntniſſen, die er in ſeinem Amte künftig unmittelbar anwenden kann. Der Regel nach bleibt ein Candidat, wenn er die Univerſität verlaſſen hat, drey bis vier Jahre und länger unbefördert. Dann hat er Gelegenheit, wenn ſein Kopf und ſein Herz auf

Ur-

Univerſitäten gehörig ausgebildet ſind, ſich die praktiſchen Welt- und Menſchenkenntniſſe und Fertigkeiten, als Hauslehrer, oder in einem Schulamte, oder als Gehülfe eines Predigers zu erwerben, die ihn völlig zur Verwaltung eines Predigtamtes geſchickt machen. Wäre nur Kopf und Herz bey allen, die ſich dem Predigtamte widmen, ſo wie ſie ſeyn ſollten: gewiß bey den Hülfsmitteln, die zur Bildung der Prediger da ſind, könnte es keinem an Gelegenheit zur gehörigen Bildung fehlen! Der Verf. will nicht, daß man die Prediger Gottesgelehrte nenne; ſie ſollen Gotteslehrer ſeyn! Recenſent glaubt hingegen, Prediger unſrer Zeiten müſſen Gottesgelehrte ſeyn. Nur gründliche theologiſche Gelehrſamkeit kann einen recht tüchtigen Gotteslehrer, das iſt, Relegionslehrer unſrer Zeiten bilden. Das ganze theologiſche Studium unſrer Zeit trägt eben dazu bey, den künftigen Religionslehrer zu einer ſolchen Einſicht in die chriſtliche Theologie zu leiten, daß er das Weſentliche der chriſtlichen Religion recht kennen, beurtheilen, und zur Beſſerung, Beruhigung, Veredlung und Beſeligung ſeiner chriſtlichen Zuhörer anwenden lerne.

IX.) Von Seminarien für künftige Landſchullehrer. Viele nützliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit und zweckmäßige Einrichtung derſelben. Unter den Vorſchlägen, die der Verfaſſer gethan hat, ſcheint der beſonders leicht zu befolgen und nützlich zu ſeyn, daß man die Prediger ſich, wenn ſie dazu geſchickt ſind, ihre Schullehrer ſelbſt bilden laſſe, ſo daß die Aeltern dem Prediger ein mäßiges Koſtgeld haben, oder auch ein von ihm angenommener Lehrling ihm in Nebenſtunden häusliche Dienſte leiſte. Rec. weiß aus der Erfahrung, daß dies recht gut angeht. Wenn die Regierung es zur Regel machte, daß ein künftiger Schullehrer wenigſtens zwey Jahre ſich ſo unter der Aufſicht eines Predigers gebildet haben ſollte: ſo würde man, ohne dem Lande neue Auflagen aufzubürden; auch da, wo keine Seminarien ſind, leicht in kurzer Zeit beßre Schulmeiſter erhalten. Es würden ſich leicht im Lande mehrere Prediger finden, welche zur Bildung derſelben geſchickt und geneigt wären, und ein Schullehrer, den ſich der Prediger ſelbſt gebildet hätte, würde mit deſto größerm Nutzen unter ſeiner Leitung arbeiten, da er ſchon durch die Vorbereitung zum Schulamte ſich an den Unterricht des Predigers gewöhnt, und ihn achten und lieben gelernt hätte. Eintracht der Schullehrer mit dem Prediger iſt beſonders nöthig.

thig. Dieſe fehlt häufig, wo Schullehrer, in Seminarien gebildet, oft windig und voll Einbildung auf ihre Kenntniſſe, zu ſtolz ſind, um mit dem Prediger nach einem gemeinſchaftlichen Zwecke hinzuarbeiten. —

X.) Von Trauungen, Trauungsformeln und Trauungsreden, und XI.) Probe einer Trauungsrede. Sehr wahr und bündig wird über die Wichtigkeit des Eheſtandes, und über die Nothwendigkeit zweckmäſſigerer Trauungsformeln und Trauungsreden das Behufige erinnert. Der Verfaſſer zeigt, wie angemeſſen es iſt, daß das Ehebündniß durch ein feyerliches religiöſes Verſprechen vor einem Prediger geſchloſſen werde; daß ein ſolches eidliches Verſprechen hier ſo angemeſſen ſey, als in irgend einem Falle, und daß ein ſolcher Tag dem Prediger eine Menge von Materien darbiete, wenn er ſie nur mit Verſtand und Geſchmack zu bearbeiten weiß. Die Probe einer Trauungsrede bey der Eheverbindung eines vorzüglich edlen Ehepaars iſt muſterhaft. Möchte doch dieſer ſchöne Aufſatz viele gute Wirkungen hervorbringen! Möchte er dazu beytragen, daß viele Prediger ſich beſtrebten, den Bund der Ehe denen, die in ihre Hände den Bundeseid ſchwören, ſo heilig zu machen, als er allgemein geachtet werden muß, wenn der Menſch anders der Stimme der Vernunft und des Gewiſſens, der Stimme Gottes, folgen will.

XII.) Vom erſten Grundbegriffe der Tugendlehre Jeſu. Es wird ſehr richtig daran erinnert, daß Chriſtus keine eigennützige, das iſt, keine Aftertugend lehrte; ſondern alles Gute darum, weil es Pflicht, der Wille Gottes ſey, ohne Rückſicht darauf, ob es uns ſelbſt gegenwärtigen Vortheil bringe, ja ſelbſt mit Aufopferung aller ſinnlichen Vortheile, zu üben befahl, und unter dieſer Bedingung eine höhere Glückſeligkeit, Gottähnlichkeit, Gottes Wohlgefallen verhieß, die uns ewig bleibe, und uns allein wirklich und ewig beſeligen könne. Nachdrücklich wird dagegen die Niedrigkeit des eigennützigen Geiſtes unſrer Zeit gerügt.

XIII.) Allgemeine Bemerkungen über die Taufe zur Vorbereitung auf eine ſchicklichere Taufliturgie. Es wird 1) bemerkt, wie angemeſſen das Symbol der Taufe für Morgenländer war, denen das Baden an ſich die Bedeutung einer geſunden, wohlthätigen und erquickenden Sache hatte, und einer Reinigung in religiöſer Abſicht. 2) Daß

Jeſus die Taufe mehr erlaube, als gebiete. (Dieß iſt, nach des Rec. Einſicht, nicht dem N. T. gemäß. Da Jeſu Schüler Joh. 4, 2. während daß er ſie leitete, tauften: ſo muß Jeſus ihnen dieß **geboten** haben. Paulus beſchreibt auch die Taufe als an allen Chriſten vollzogen. Taufte er gleich nicht ſelbſt, wie die übrigen Apoſtel nicht alle ſelbſt tauften: ſo confirmirten ſie doch die Taufe durch Ertheilung des Geiſtes, oder rührende Ermahnung zu heiliger Geſinnung.) 3) Daß die Worte, Matth. 28, 19. einen großen fruchtbaren Sinn haben, wenn ſie gleich nicht eine vorgeſchriebene Formel ſeyen. 4) Daß die Taufe nur für Proſelyten, alſo weder für Kinder, noch für erwachſene Chriſten angeordnet, und alſo 5) die Kindertaufe nicht eigentlich apoſtoliſch, aber doch ſehr nützlich ſey, die Erinnerung recht fruchtbar zu machen, daß Chriſtenkinder **geborne Chriſten** ſeyen. Recenſ. hält die Kindertaufe für eine apoſtoliſche Anordnung. Denn 1) auch Proſelyten des Judenthums ließen ihre Kinder zugleich mit taufen, wenn ſie ſich taufen lieſſen. 2) Da nun im N. T. ganzer Familien, die ſich taufen ließen, erwähnt wird: ſo iſt es wegen jenes Gebrauchs jüdiſcher Proſelyten natürlich, die Kinder mit zu verſtehen. 3) Die Schüler Jeſu waren ſchon von Johannes getauft. 4) 1 Kor. 7, 14. leidet ſehr wohl die Erklärung, daß chriſtliche Mütter ihre Kinder taufen lieſſen, und ſie dann chriſtlich erzogen. Röm. 11, 16. gehört gar nicht hieher, und bezieht ſich bloß auf Zeitbegriffe. 5) Auch für Chriſtenkinder iſt die Taufe Losſagung von der Herrſchafft der ſinnlichen Neigung, und Weihe zum Gehorſam gegen Gottes Willen. 6) Die alte Unterſcheidung zwiſchen Katechumenen und Getauften, und der frühe abergläubige Aufſchub der Taufe zeigt, daß man auch für Erwachſene, die von Kindheit auf zum Chriſtenthum angeführt waren, die Taufe nöthig und zweckmäßig hielt. 7) Es läßt ſich kein ſpäterer Urſprung der Kindertaufe nach der Zeit der Apoſtel beweiſen. 8) Die Kinder der Chriſten ſind keine **geborne Chriſten**. Das Chriſtenthum kann eben ſo wenig, als irgend ein andrer moraliſcher Vorzug des Menſchen, ererbt und durch Geburt erlangt werden. Aber ſie ſind **geboren**, **um Chriſten zu werden**: Darum ließ Gott ſie von Chriſten geboren werden. Das wollte der Verf. auch wohl nur ſagen!)

XIV.) **Joſ. Prieſtley Zuruf an die ernſtlichen und aufrichtigen Bekenner des Chriſtenthums.** Sehr lehrreich. **Ew. Ad.**

Theo-

Digitized by Google

Theologiſche Beyträge. Fünften Bandes erſtes Stück. Von Dr. Jacob Chriſtoph Rudolph Eckermann, ordentlichem Profeſſor der Theologie zu Kiel. Altona, verlegts Joh. Fr. Hammerich. 1796. 272 S. 8. 16 gr.

Die Vorrede und das Buch ſelbſt ſind polemiſcher Art. So ungern man gemeiniglich an die Leſung ſolcher Schriften gehet, ſo gern hört man doch den Verf., wenn er mit Gründlichkeit und Sanftmuth Schriften beurtheilet, die den ungeübten Leſer zu Irrthümern verleiten könnten. Der Verfaſſer prüfet die Fragmente über die allmälige Bildung der den Iſraeliten heiligen Schriften, die in dem Henkiſchen Magaz. für Religionsphiloſophie ꝛc. 2ter und 4ter Bd. abgedruckt, und von einem gewiſſen Ottmar, worunter, wenn die Leipziger Gel. Zeit. recht berichtet iſt, oder glücklich konjekturirt hat, der Prorector Nachtigal in Halberſtadt verſteckt liegt, geſchrieben ſind. Ottmar behauptet, daß in oder gleich nach dem Babyloniſchen Exil die 5 Bücher Moſis, und die meiſten hebräiſchen Schriften, das Buch Hiob ausgenommen, geſammelt und geordnet ſind. Eckermann iſt der Meynung, daß ſchon zur Zeit der Trennung des Reiches Iſrael von dem Reiche Juda der Pentateuch in der jetzigen Form vorhanden geweſen ſey; giebet aber übrigens zu, daß er dieſe nicht von Moſes, ſondern in dem Zeitalter Samuels oder Davids erhalten habe. Er vertheidiget auch die frühere Exiſtenz der übrigen Bücher. Er folget ſeinem Gegner Schritt vor Schritt, und hat den größten Theil ſeiner Abhandlung wörtlich eingerückt. Die Gegenerinnerungen ſind ſehr treffend und beweiſen, daß der Verfaſſer ſchon lange ſehr ſcharfe Unterſuchungen über die Materie angeſtellt habe. Daher er auch nicht durch die neue Hypotheſe, obgleich auch dieſe mit Scharfſinn unterſtützt wurde, in ſeiner Meynung wankend wurde. Ottmar hatte, aus der Aehnlichkeit der Sprache in den Moſaiſchen Büchern mit den ſpätern, einen Hauptgrund für das ſpätere Alter derſelben hergenommen. Der Verf. hat dieſen Einwurf von S. 100 an glücklich entkräftet. Auf gleiche Weiſe werden auch andere raſche Schlüſſe, Uebereilungen und Unrichtigkeiten, deren Ottmar zu beſchuldigen iſt, aufgedeckt. Die Hypotheſe, daß bey vielen bibliſchen Erzählungen eine Hieroglyphe zum Grunde

Digitized by Google

ſiege, die man in die Schriftſprache übergetragen hat, wird mit einer faſt zu großen Ausführlichkeit widerlegt. Doch giebt dieſe Widerlegung dem Verf. Gelegenheit, viele bibliſchen Stellen zu erklären. Und hier, wie überall, bemerkt man den denkenden Kopf und gründlichen Sprachkenner.

Hp.

Katholiſche Gottesgelahrheit.

1) Grundſätze der wahren, das iſt, Sokratiſchen Katechiſirmethode. Eine Einleitung zu den Geſprächen eines Vaters mit ſeinem Sohne, über die chriſtkatholiſche Religion. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Stadtpfarrer und Präſenzrektor am Münſter zu Freyburg im Breißgau. Augsburg, bey Leonhard Benedikt. 1796. Oktav. 8 Bogen. 6 xr.

2) Die ganze chriſtkatholiſche Religion, in Geſprächen eines Vaters mit ſeinem Sohne. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, u. ſ. w. Erſter Band, welcher den Unterricht von Gott enthält. Mit Erlaubniß der kaiſerlichen Cenſur. Augsburg, bey Leonhard Benedikt. 1796. Oktav. 22 Bogen.

3) Die chriſtkatholiſche Religion in Fragen und Antworten für Kinder. Ein Anhang zu den Geſprächen eines Vaters mit ſeinem Sohne, über die ganze chriſtkatholiſche Religion. Erſter Theil, welcher den Unterricht von Gott enthält. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, u. ſ. w. Augsburg, bey Leonhard Benedikt. 1796. Oktav. 2 Bog. Zuſammen 20 xr.

Nr. 1) Der Verfaſſer gründet die einzige wahre Katechiſirmethode auf folgenden pſychologiſchen Grundſatz: Der Maaßſtab der Ideen und Urtheile, die man uns beybringen will, ſind die Ideen und Urtheile, die wir ſchon inne haben; denn wir können nur von dem Begriffe oder Ueberzeugung erlangen, was mit unſern wirklichen Begriffen, mit unſern bisherigen Erfahrungen und Neigungen übereinſtimmt. Hieraus leitet der Verfaſſer folgende Grundſätze der einzig wahren Katechiſirmethode: Man muß das, was man den andern lehren will, an deſſen Vorkenntniſſe, das heißt, an das anſchlieſſen, was der Andere ſchon weiß; und da Geſpräche in vielerley Rückſichten die ſchicklichſte Methode ſind, Kinder zu unterrichten: ſo folgt, daß die einzige wahre Methode, gut zu katechiſiren, ein mit den Kindern angeſtelltes freundſchaftliches Geſpräch ſey, in welchem man ſie an die für den Lehrgegenſtand nothwendigen Begriffe erinnert, und endlich das, was man ſie lehren will, an ſelbige anſchließt. Hieraus flieſſen folgende beſondere Regeln: Man muß die Begriffe den Kindern beym Unterricht durch eben denſelben Sinn beybringen, durch welchen der Menſch von Natur zu denſelbigen gelangt. Was durch den äuſſern Sinn eingeht, als Begriffe von ſinnlichen Gegenſtänden und ihren Eigenſchaften, muß vor die Sinne ſelbſt gebracht werden, das heißt, man muß das Kind den Gegenſtand ſehen, hören, riechen, ſchmecken, oder fühlen laſſen; iſt aber der Gegenſtand ſchon einmal vor den Sinnen des Kindes geweſen: ſo muß man den Begriff durch die Fragen wieder zu erwecken ſuchen: haſt du es geſehen, gehört, gefühlt? u. ſ. w. Kann die Sache nicht ſelbſt vor die Sinne gebracht, noch der Begriff durch eben angeführte Fragen erweckt werden: ſo muß man die Sache im Bilde zeigen, wenn es die Natur des Gegenſtandes zuläßt. Kann aber eine Sache weder vor die Sinne gebracht, noch im Bilde gezeigt werden: ſo iſt kein anderes Mittel übrig, von ſelbiger einen Begriff beyzubringen, als die Vorkenntniſſe des Kindes zu benutzen, und die Sache mit einem dem Kinde bekannten ähnlichen Gegenſtande zu vergleichen. Begriffe, welche durch den innern Sinn eingehen, müſſen auf dem Wege der Empfindungen durch den innern Sinn beygebracht werden. Man ſetze daher Kinder ſelbſt in die Lage, wo gewiſſe äuſſere Gegenſtände auf ſie wirken, und wo denn die Seele nothwendig dieſe oder jene pſychologiſche Operation verrichten, wo ſie nothwendig z. E. Freude, Hoffnung, Dankbarkeit, fühlen muß. Wo man aber dieſes Mittel nicht gebrauchen kann, weil es z. E. nicht thunlich wäre, Kinder in eine ſolche Lage zu verſetzen, wo ſie gerade eine böſe, unangenehme Empfindung der Reue, Schaam u. ſ. w. fühlten: ſo muß man in dieſem Falle dergleichen Begriffe durch wahre oder erdichtete Beyſpiele von Andern, welche man für die junge Seele anziehend zu machen gewußt hat, bis zu einem gewiſſen Grade der Anſchaulichkeit erheben; noch beſſer aber durch ſolche Beyſpiele, welche aus dem kleinen Erfahrungsmagazin der jungen Kinderſeele ſelbſt hergenommen ſind. Ein andres Mittel, Kindern pſychologiſche Begriffe und Ideen von Empfindungen beyzubringen, ſind ſinnliche Vorſtellungen, Gemälde, Kupferſtiche. Die Empfindungen des Menſchen äuſſern ſich in Mienen und Geberden: Jene lehrt man Kinder von dieſen abziehen. Das letzte und unwirkſamſte, und doch faſt das einzige Mittel, deſſen man ſich bisher bediente, Kindern pſychologiſche und moraliſche Begriffe beyzubringen, iſt die Definition oder Erklärung mit Worten. Um zuſammengeſetzte Begriffe beyzubringen, muß man zuerſt die untergeordneten Ideen, welche die Theile derſelben ſind, voranſchicken, und dann erſt den Namen bekannt machen, womit alle beygebrachten einzelnen Ideen bezeichnet werden, und der den Hauptbegriff ausdrückt. Ein anderes Mittel, ſolche Begriffe beyzubringen, iſt, alle einzelne Ideen, welche den urbildlichen Begriff ausmachen, konkret, das heißt, in einem Bilde, in einer Geſchichte darzuſtellen, wovon dann jede einzelne Idee einen weſentlichen Theil ausmacht, und auf den man das Kind während der Erzählung aufmerkſam machen kann. Am Ende wird der Name beygebracht, der alle jene im Bilde dargeſtellten Nebenbegriffe ausdrückt. Um Kindern abſtrakte Begriffe beyzubringen, muß man ſie auf mehrere einzelne Gegenſtände, und vorzüglich auf jene Eigenſchaft derſelben aufmerkſam machen, die alle dieſe einzelnen Gegenſtände mit einander gemein haben; zweytens muß man ſie lehren, das, was dieſe Gegenſtände gemein haben, allein zu denken, hingegen was jeder eigen hat, nicht zu denken; und endlich muß man ihnen zuletzt den Namen des beygebrachten allgemeinen Begriffes bekannt machen. Der Katechet hat aber Kindern nicht nur einzelne Begriffe beyzubringen, ſondern er ſoll ſie auch die Verbindung derſelben untereinander; oder Urtheile und Schlüſſe, lehren. Dieß kann nur auf dem nämlichen Wege geſchehen, auf welchem der Menſch von Natur zur Einſicht und Ueberzeugung von einer Wahrheit gelangt. Soll daher das Kind von einer Wahrheit überzeugt werden: ſo kommt es darauf an, ſelbige entweder aus innern, aus der Natur der Sache hergeholten Gründen darzuthun, oder ihre Uebereinſtimmung mit des Kindes Erfahrungen und Empfindungen zu zeigen. Hieraus fließt folgende Regel: der Satz, der die Wahrheit ausdrückt, muß in ſeine Unterſätze, in ſeine Prämiſſen aufgelöſt werden, und dieſe müſſen jenem vorangehen; damit aber im Kopfe des Kindes keine Lücken entſtehen: ſo müſſen auch die Unterſätze in ihre Beſtandtheile aufgelöſt, vom unterſten muß der Anfang gemacht, und ſo das Kind ſtufenweiſe zur Einſicht des Ganzen geführt werden. S. 63, §. 45 ſagt der Verf.: „Aus Erfahrung lernen wir die guten und böſen Folgen einer Handlung, und folglich auch ihre Moralität kennen.“ Dieß iſt wohl ganz falſch: denn die Moralität einer Handlung wird keineswegs durch ihre Folgen, ſondern nur allein durch die Quelle, woraus ſie entſprungen iſt, beſtimmt. Um Kindern einen Satz durch Erfahrung zu beweiſen, giebt der Verfaſſer folgende Regel: Man unterrede ſich mit ihnen über die Folgen einer Handlung, deren Moralität ſie einſehen ſollen; man mache ſie auf jene aufmerkſam, die Kinder ſchon an ſich ſelbſt erfahren, oder bey Andern bemerkt haben; im Falle, daß keines von beyden den Kindern bisher möglich geweſen, ſo mache man ſie vorläufig durch Erzählungen mit den Folgen bekannt, die ſie ſelbſt noch nicht erfahren konnten; man ſchildere ſie lebhaft, führe ſie auf die eigenen Empfindungen der Kinder zurück, und laſſe ſie am Ende ſelbſt das Urtheil über die Moralität einer Handlung fällen, die dieſe oder jene Folgen hat. So wie die Moralität einer Handlung mehr durch die entfernteren als nächſten Folgen beſtimmt wird; ſo hat man die Kinder mehr auf jene, und vorzüglich auf die Folgen aufmerkſam zu machen, welche ſich jenſeits des Grabes erſtrecken. Oft widerſprechen ſich die nächſten und die entfernteren Folgen. In dieſem Fall muß man Kinder nur aus den endlichen wichtigern Folgen auf die Sittlichkeit der Handlung ſchlieſſen laſſen, und ſie vor jenem warnen, was Anfangs Honig zu ſeyn ſcheint, und am Ende Gift wird. Was nicht aus unmittelbaren Erfahrungen erweißlich iſt, muß aus analogiſchen Erfahrungen (worunter jene verſtanden werden, die bey einem andern, aber ähnlichen Gegenſtande ſind gemacht worden) begreiflich gemacht werden, und zwar, um die Wahrheit gleichſam vor die Sinne zu bringen, aus ſinnlichen Beyſpielen. Was Kindern auf dieſe Art deutlich gemacht worden iſt, muß ihnen endlich auch dadurch intereſſant gemacht werden, daß man

Digitized by Google

ihnen das nämliche aus eigener natürlicher Empfindung, aus innerer Erfahrung, aus Folgen, die ſie nur im Herzen fühlen, aus dem Streben oder Widerſtreben, welches ein Gegenſtand in ihnen erregt, aus dem Zurufe ihres eigenen Herzens, beweiſt. Man führe das, wovon man Kinder überzeugen will, auf die Empfindungen und Triebe zurück, die ſie für das haben, was ſie ſelbſt nahe angeht. Auch ſuche man den Mangel der einzelnen Erfahrungen bey Kindern durch mehrere Erzählungen gleichartiger Fälle zu erſetzen, und laſſe ſie aus dieſen das allgemeine Urtheil folgern. Am Ende ſetzt der Verf. noch folgende wahre Bemerkung hinzu: die Sokratiſche Methode gründet ſich ganz auf die Geſetze der menſchlichen Seele; und da dieſe bey Kindern und Erwachſenen die nämlichen ſind: ſo muß ſie auf der Kanzel, im Beichtſtuhl, beym Krankenbette ebenſo anwendbar, als in der Schule, und den Kirchenkatecheſen ſeyn, nur mit dem Unterſchiede, daß ich, was ich den Kindern, um ihre Vorkenntniſſe beſſer zu erfahren, in ein Geſpräch einkleide, den Erwachſenen in einem anhaltenden pſychologiſchen Vortrage beybringe. Die innere und weſentliche Beſchaffenheit des Unterrichts wird immer die nämliche, und nur die Einkleidung wird verſchieden ſeyn. Aus dieſer kurzen Darlegung der Grundſätze, welche der Verf. aufſtellt, erhellet zur Genüge, daß dieſe Schrift wirklich einem Bedürfniſſe der katholiſchen Geiſtlichkeit abhelfe, und jedem empfohlen werden könne, dem der Religionsunterricht wirklich am Herzen liegt. Nur wäre zu wünſchen, daß der Verfaſſer ſeiner Mutterſprache mehr mächtig wäre, um ſich immer deutlich und beſtimmt genug auszudrücken. Der oben gerügte Fehler in Anſehung der Beſtimmung der Moralität der Handlungen betrifft nicht die Methode, ſondern die Sachen ſelbſt, und gründet ſich auf einen Mangel ächter philoſophiſcher Kenntniſſe. Eine aufs neue angeſtellte Prüfung über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand wird es den Verfaſſer bald fühlen laſſen, daß die Moralität der Handlungen nicht durch die Folgen derſelben beſtimmt werden könne. Denn da kein Sterblicher ſich anmaßen darf, die Folgen einer Handlung zum Voraus mit Sicherheit anzugeben: ſo müßte es auch auf immer unbeſtimmt bleiben, ob dieſe, oder jene Handlung moraliſch gut oder böſe ſey.

Nr. 3.) In dieſer Schrift wendet der Verfaſſer die Grundſätze, welche er in der vorangezeigten über die Sokratiſche Katechiſirmethode feſtgeſetzt hat, meiſtentheils ſehr glück-

lich

ſich an, und wir können ſie allen Lehrern und Eltern, als ein Muſter einer guten Methode beym Religionsunterricht, empfehlen. Auf dieſen erſten Band ſollen noch vier andere folgen, in welchen der Verfaſſer das ganze Syſtem der katholiſchen Religion vortragen wird. Dieſer erſte Band enthält in zwanzig Geſprächen eines Vaters mit ſeinem Sohne die Lehre von Gott. Die zwölf erſten Geſpräche handeln von Gottes Daſeyn, Ewigkeit und Unveränderlichkeit, Allgegenwart, Geiſtigkeit, Allwiſſenheit, Weisheit, Allmacht, Vatergüte, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Einigkeit und höchſter Vollkommenheit. In den folgenden Geſprächen werden die Pflichten gegen Gott abgehandelt. Sie haben folgende Ueberſchriften: über die Pflicht, Gott zu erkennen; über die Pflicht der Anbetung Gottes; über die Pflicht der Ehrfurcht gegen Gott; über die Pflicht, Gott über Alles zu lieben; über die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott; über die Pflicht, den Willen Gottes zu befolgen; über die Pflicht, auf Gott zu vertrauen; über das Gebet. Als Einleitung ſind dieſer Schrift die vorangezeigten Grundſätze der wahren, das iſt, Sokratiſchen Katechiſirmethode, vorgeſetzt.

Nr. 3) Iſt ein kurzer Auszug aus den Geſprächen eines Vaters mit ſeinem Sohne, der dem Religionsunterrichte bey Kindern zum Grunde gelegt werden kann.

Gebet- und Unterrichtsbuch in Einem. Sammt einem kurzen Inhalt der ſonntäglichen Evangelien, und der darin liegenden Sittenlehren, für ſeine Pfarrkinder, auch zum gemeinnützigen Gebrauche anderer Chriſten, herausgegeben von Joſeph Anton Klaiber, Pfarrer zu Feldkirch, Hartheim und Hauſen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Matth. Riegers ſeel. Söhnen. 1796. 8. 30 Bog. 16 kr.

Der Titel dieſes Andachtsbuchs giebt ſchon hinlänglichen Aufſchluß über ſeinen Inhalt. Wir ſetzen mit Vergnügen hinzu, daß es in die Anzahl der beſſern katholiſchen Andachtsbücher gehöre, und vorzüglich dazu geeignet ſey, den gemeinen Mann nicht nur mit ſeinen Pflichten bekannt zu machen, ſondern ſie ihm auch nahe ans Herz zu legen.

Rede auf das Feſt des heiligen Benedikts. Am Tage ſeines Hintritts in die beſſere Welt, nach Kantiſchen Grundſätzen, gehalten, vor einer Verſammlung gelehrter Männer, die ſich nach ſeiner Vorſchrift zu leben verpflichtet haben. Gedruckt im Jahr 1796. 8. 5 Bog. 4 gr.

Der Verf. geht im Eingang dieſer Rede von den Kantiſchen Moralprinzipien aus, und ſucht dann ſowohl aus den Urkunden der Lebensbeſchreibungen des heiligen Benedikts, als auch aus eigenen Vorſchriften der Regel, die er ſeinen Söhnen gab, zu erweiſen, daß Benedikt ein Heiliger nach den Kantiſchen Moralprinzipien geweſen ſey. Dieſer Beweis kann auch dem Vf. gar nicht ſchwer fallen, da er ſein Geſchäfte für beendigt hält, nachdem er einige Züge aus dem Leben, und einige Vorſchriften aus der Regel des Heiligen angeführt hat, die ſich etwa dahin deuten laſſen, als ob Benedikt eine aufgeklärte und uneigennützige Tugend ſich ſelbſt und ſeinen Söhnen zum Ziele ihrer Bemühungen ausgeſteckt habe. Wer aber näher mit der Lebensgeſchichte des Heiligen und mit den Vorſchriften ſeiner Regel bekannt iſt, dem werden nur zu viele Data beyfallen, die ſich mit dem von dem Verfaſſer aufgeſtellten Geſichtspunkte gar nicht vereinigen laſſen. Dieß mag der Verf. auch wohl ſelbſt gefühlt haben, welches insbeſondre die ſo mannichfaltigen Wendungen bezeugen, wozu er ſeine Zuflucht nehmen muß, um den unbedingten und blinden Gehorſam zu beſchönigen, welchen Benedikt von ſeinen Söhnen gegen ihre Ordensvorgeſetzte verlangt. Die bittern Wahrheiten, welche der Verf. den Benediktineräbten und Novizenmeiſtern gelegentlich ſagt, muß er als Ordensmitglied, das aus Erfahrungen ſpricht, ſelbſt am beſten zu rechtfertigen wiſſen. In ſeinem Vortrag haſcht der Verf. nach dem Erhabenen; kann es aber nicht immer erreichen, und wird eben deßwegen öfters unverſtändlich und widrig. Als Belege dieſer Beſchuldigungen führen wir bloß Folgendes an: S. 3. „**edelſtolze Würde des Menſchen**“: S. 39. Hier ſagt der Verf., daß der Zweck der Geſellſchaft, welche Benedikt gründete, kein anderer ſey, als unabläſabläſſiges Streben nach chriſtlicher Vollkommenheit. „Dieſer Zweck, fährt er fort, als ein moraliſches Ganzes löſt ſich in zwey Theile, nämlich in die Pflicht der Selbſtvervollkommnung, und in die der Vervollkommnung des Nächſten, durch allgemeine Nutzbarkeit im Staate, auf. Dieſes Letztere dürfte, ſo wie ehrſtens durch Handarbeit, jetzt durch freye Wiſſenſchaft erreicht werden; allein die ſo unzuläſſige Würde der Deſpotie wird in dieſer Art Geſellſchaften ganz vorzugsweiſe bald der Philoſophie, bald der Theologie, bald den Wiſſenſchaften überhaupt aufgedrungen, dieſe müſſen ſich jeder unter die Grille ihrer ſeichten Deſpoten beugen, und ſich geduldig allen Unſinn aufbürden laſſen, den ihre Phantaſie, Eigennutz und Dummheit gebahr.“ Wir können hier nicht einmal errathen, was der Verf. ſagen will. Eben ſo wenig verſtehn wir, was Seit. 57 „ein wurfsloſer Gehorſam“ Seit. 60 „ein martervoller Menſchenhaufen“ und „Mauren die ein feſter Einſchluß namenloſes Elendes ſind“ eigentlich ſagen wollen; oder wenn wir es auch errathen können: ſo müſſen wir doch geſtehen, daß, ſo erhaben dieſe und ähnliche Phraſen auch immer klingen mögen, ſo ſind ſie doch undeutſch und unverſtändlich.

Kz.

Theater.

Der Sturm. Ein Schauſpiel von Shakſpear, für das Theater bearbeitet von Ludwig Tieck. Berlin und Leipzig, bey C. A. Nicolai, 1796. 9½ B. 8. 12 gr.

Voran ſteht ein ziemlich ausführlicher und mit vieler Einſicht geſchriebener Aufſatz über Shakſpeare's Behandlung des Wunderbaren. Sehr richtig wird darin gleich Anfangs das unnachahmliche Talent dieſes großen Dichters bemerkt, den Mangel der Regel, oder vielmehr ihrer Befolgung, unbemerkbar zu machen, indem er die Täuſchung des Zuſchauers ſchon im voraus für jede verwegne Fiktion, für jede ungewöhnliche Vorſtellungsart, zu gewinnen weiß; indem er nicht bloß unſre Gutmüthigkeit in Anſpruch nimmt, ſondern die Phantaſie, ſelbſt wider unſern Willen, ſo ſpannt, daß wir die Regeln der Aeſthetik, mit allen Begriffen unſers aufgeklärtern Jahrhunderts, vergeſſen, und uns ganz dem ſchönen Wahnſinne des Dichters überlaſſen. Dieſe große Alchymie, durch die alles, was er berührte, in Gold verwandelt ward, ſcheint mit ihm verloren zu ſeyn. **Sh.** war in ſeinem Zeitalter mehr, als jeder andre Schriftſteller, der Dichter ſeiner Nation. Seine wunderbare Welt beſteht nicht aus den griechiſchen und römiſchen Gottheiten, oder aus unwirkſamen allegoriſchen Weſen; ſondern als Volksdichter ließ er ſich zu der Tradition ſeines Volks hinab. Und doch zeigte er auch hier in der Auswahl der herrſchenden Vorſtellungsarten ſein feines Gefühl; und vorzüglich darin, daß er ſich nicht bloß zu ihnen herabließ, ſondern dieſe Vorſtellungen zugleich zu ſeinem eignen Geiſte hinaufhob; daß er das Kindiſche und Abgeſchmackte abſonderte, ohne ihnen das Seltſame und Abentheuerliche, dieß Charakteriſtiſche der Geiſterwelt, zu nehmen. Als Tragiker iſt er ein ganz verſchiedner Künſtler, als in ſeinen ſogenannten Luſtſpielen. Es war daher auch nöthig, ſein Wunderbares in jeder dieſer Gattungen, und ſelbſt in den einzelnen Schauſpielen, beſonders zu prüfen. Zuerſt alſo von der **Behandlung des Wunderbaren in ſeinem Sturm.** Dieß Schauſpiel läßt ſich mit keinem andern, als mit dem **Sommernachtstraum** zuſammen ſtellen; der aber eine frühere und weniger vollendete Arbeit unſers Dichters war. Die erſte Frage, welche hier beantwortet wird, iſt die: **Wie gewinnt der Dichter hier die Täuſchung für ſeine übernatürlichen Weſen?** Zuerſt, durch die Darſtellung einer ganz wunderbaren Welt, damit die Seele nie wieder in die gewöhnliche Welt verſetzet, und ſo die Illuſion unterbrochen werde; und daß die dargeſtellten Wunder nicht ganz unbegreiflich ſcheinen. Dann aber auch durch Mannichfaltigkeit der Darſtellungen, und durch die Milderung der Affekte. Ferner durch das Komiſche; und endlich durch die Muſik. Ueber alle dieſe Wirkungsmittel und ihre Anwendungsart findet man hier feine und gründliche Bemerkungen, welche die beyden oben erwähnten Schauſpiele betreffen. Hierauf unterſucht der Vf. die Shakſpeariſche **Behandlung des Wunderbaren in der Tragödie.** Dieſe Schauſpielgattung iſt das Gebiet aller hohen Affekte, der Extreme der Leidenſchaften. Hier alſo darf die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers nicht, wie dort, zerſtreut, ſie muß vielmehr auf einen Punkt zuſammen gehalten werden. Die Geiſterwelt ſteht uns hier entfernter, und

iſt

Digitized by Google

iſt uns unbegreiflicher. Das Wunderbare dient hier alſo dem Dichter nur dazu, das Furchtbare zu verſtärken, uns noch tiefer zu erſchüttern. Es tritt hier in den Hintergrund zurück; wie ein Blitzſtrahl bricht es dann plötzlich hervor; und eben darum iſt hier die Kunſt des Dichters, es wahrſcheinlich zu machen, nicht ſo nothwendig. Völlig unbegreiflich ſind uns im **Macbeth** die Erſcheinungen in der unterirrdiſchen Hexenhöhle; der Geiſt des alten **Hamlet** und des **Banquo** bleiben immer für uns fremde, unbegreifliche Weſen. In ſeiner Tragödie läßt der Dichter überall ſeine übernatürlichen Weſen in einer grauenvollen Dämmerung. Aber das Wunderbare muß doch auch hier auf irgend eine Art vorbereitet werden. Und das geſchieht oft unmittelbar durch einen einzigen Zug, den **Sh.** nicht ſchöner wählen konnte. Auf die trefflichſte Art geſchieht dieſe Vorbereitung im **Hamlet**. Der Dichter läßt ferner für das Wunderbare in ſeinen Trauerſpielen faſt immer eine natürliche Erklärung übrig. Sehr treffend wird hier die bisher überſehene Bemerkung gemacht, daß **Sh.** in den Charakter ſeines **Hamlet** einen ſehr hervorſtechenden Zug der Frömmeley gelegt hat, womit ſein Hang zum Grübeln, und ſeine beſtändige Zweifelſucht genau zuſammenhängen. **Sh.** vermeidet es auch gern, daß Geſpenſter von mehr als Einer Perſon geſehen werden; und darin beſteht vielleicht die größte Schönheit ſeiner Geiſtererſcheinungen; denn er legt dadurch in dieſe eine Art von allegoriſchem Sinn, der ſie für Verſtand und Phantaſie gleich intereſſant macht.

Der Verfaſſer giebt dieſen Aufſatz als Probe einer gröſſern Arbeit über den **Shakſpeare**, wozu wir ihn, nach dieſer ſo gut ausgefallnen Probe, nicht anders als aufmuntern können. Auſſer weitläuftigern Anmerkungen über den **Sturm** will er eine kurze Geſchichte des engliſchen Theaters bis auf **Sh.**, eine Abhandlung über den Zuſtand der Bühne vor und zu ſeiner Zeit, liefern; ferner über die drey Einheiten des Drama; über **Sh.** Vorzüge und Fehler; über den Unterſchied der Tragödie und des Schauſpiels; über den **Sturm** im Allgemeinen; über **Sh's** Behandlung des Wunderbaren; über ſeine Zeichnung der Böſewichter; über die Charaktere im **Sturm**; eine Vergleichung deſſelben mit dem **Sommernachtstraum**; über die Nachahmung des **Sturms** in der *Sea - Voyage*, einem Schauſpiele von **Beaumont** und **Fletcher**; und über **Dryden's Umarbeitung** des **Sturms**.

Wir kommen nun auf die hier gelieferte Bearbeitung eines der ſchönſten Shakſpeariſchen Schauſpiele für das Theater. Der Verf. geſteht, daß es vielleicht nur eine Art von Eigenſinn und Verwöhnung ſey, daß wir Sh. nicht in ſeiner urſprünglichen Geſtalt auf unſern Theatern dulden wollen; und daß es noch ſehr unentſchieden bleibe, ob nicht die bisher verſuchten Umänderungen und Bearbeitungen ſeiner Schauſpiele dem großen Dichter viele ſeiner Schönheiten genommen, und ob ſie nicht durch den Schein von Ordnung, der in ihnen herrſcht, die große weite Ausſicht verengt haben. Bey dieſer ſeiner eignen Umarbeitung ſchien es ihm die erſte und heiligſte Pflicht, dem Dichter keine ſeiner Schönheiten zu rauben; er ließ daher faſt alles ſo, wie er es fand; und ſeine beträchtlichſten Aenderungen ſind nur Abkürzungen einiger Stellen. Auf **Dryden's** Umarbeitung nahm er mit Recht gar keine Rückſicht. Die Muſik war in dieſem wunderbaren Schauſpiele unentbehrlich, um die Täuſchung zu unterſtützen; nur wäre die ganze Wirkung ohne Zweifel verloren gegangen, wenn man eine eigentliche Oper daraus hätte machen wollen. Des Verf. Freund, der Hr. Muſikdirektor **Weſſely**, hat daher auch die Lieder nicht als Arien komponirt, ſondern in einer andern einfachen Manier, die gewiß unmittelbar auf die Seele wirkt. Die Geiſterchöre und einige andre Geſänge ſind da eingeflochten, wo Sh. die Muſik nur andeutet. Statt der **Maske** im vierten Aufzuge iſt ein andres kleines Geiſterſchauſpiel eingeführt. Die redenden Perſonen ſind einigemal anders abgetheilt; auch ſind kleine Abänderungen, z. B. in der erſten Scene, gemacht, welche der Zuſammenhang zu rechtfertigen ſchien. — Sollte dieß Stück, wie faſt nicht zu zweifeln ſteht, auf dem Theater gefallen: ſo verſpricht der Verf. auch den Sommernachtstraum bald zu liefern, zu welchem Herr **Weſſely** gleichfalls die Kompoſition verfertigt hat.

Edk.

Pfaffengroll, oder, die Folgen des blinden Vertrauens; ein Trauerſpiel in vier Aufzügen. Leipzig, bey Kummer, 1796. 7½ B. 8. 8 gr.

So ſchreckhaft möchte dieſer, freylich weder dem Ohre noch dem Verſtande wohlklingende, Titel doch wohl nicht ſeyn, daß, wie der Verf. fürchtet, manche wie aus einem Mitternachtstraume dabey aufwachen, und verwundernd ausrufen ſollten: wer wagt es, ſich an einer ganzen Menſchenklaſſe zu vergreifen, und ihren Haß auf ſich zu laden. Aus dem Titel ſelbſt wird man bald errathen, daß hier nur von denen die Rede ſeyn kann, die ihren Stand durch Ränke und Rachgier entehren; oder, wenn man dieß ſtärker will ausgedrückt haben: „von dem in der Kutte verſteckten Wolfe, dem geſchornen und ungeſchornen Heuchler, dem verlarvten Wollüſtling, dem aufgedunſenen oder kriechenden Phariſäer, dem über jede Kleinigkeit Rache ſchnaubenden Mönch, dem nie vergeben könnenden Prieſter", u. ſ. f. Dieſem, ſagt der Verf., gilt dieſe „ſchwache, nur einſeitige Skizze meiner erſten Feder. Und dann, um noch ein Pröbchen ſeiner Schreibart zu geben, „weiht er dieſe wenigen Blätter derjenigen großen Geſellſchaft deutſcher Männer und Frauen in aller Ehrfurcht, die ſichs, dem feinen galanten Weltton zu Liebe, zum allgemein beliebten Geſetze gemacht haben, ſo ganz vielſtämmigte Hörner zu tragen, wie man weiland in Griechenland mit rothen, und in Rom mit ſchwarzen Haaren ſich zu ſchmücken gewohnt war." — Eine ziemlich ſeltſame Beſtimmung für ein Schauſpiel, worin Alles auf ſchauderhaften Effekt angelegt iſt, und mit dem Niederſtechen und Niederſchieſſen wacker herumgeſpielt wird; worin der Unwahrſcheinlichkeiten faſt kein Ende wird; deſſen Charaktere faſt ſämmtlich übertrieben ſind, und worin Situationen vorkommen, die eine Schauſpielerin von irgend ſittlichem Gefühl auch nicht zum Scheine öffentlich zu den ihrigen zu machen wünſchen wird. Der Pater Pietro, von dem das Stück den Titel bekommen hat, iſt das größte, unnatürlichſte Scheuſaal, das je die Bühne, und dergleichen wohl nie den Schauplatz der wirklichen Welt, betreten hat.

Fz.

Die Negerſklaven. Ein hiſtoriſch-dramatiſches Gemälde in drei Akten vom Präſidenten von Kotzebue. Leipzig, bey Kummer. 1796. 139 Seiten 8. 10 gr.

Die Spanier in Peru, oder Rollas Tod. Ein romantiſches Trauerſpiel in fünf Akten, vom Präſiden-

ten von Kotzebue. Leipzig, bey Kummer. 1796. 168 S. 8. 12 gr.

Beyde Stücke laſſen ſich ihrer Sonderbarkeiten ohngeachtet gut leſen, und werden wegen der lebhaften Zeichnung und Darſtellung der Charaktere ohne Zweifel auch auf dem Theater nicht mißfallen.

So.

Romane.

1. Die erlauchten Gefangenen. Ein Beytrag zur geheimen Geſchichte des Despotismus in Frankreich. Erſter und zweyter Theil. Leipzig, bey Fiſcher. 1796. 372 S. 8. 16 gr.

2. Heinrich Lamuraille und Henriette Boiſſy. Ein geheimes Actenſtück aus den Tagen der neufränkiſchen Regierung und des Vendee-Krieges. Erſter Theil. Weißenfels, bey Severin. 1796. 270 S. 8. 18 gr.

3. Der Schutzgeiſt. Leipzig, bey Heinſius. Erſtes und zweytes Bändchen. 1796. 446 Seiten. 8. 1 Rthl. 6 gr.

4. Coronata, oder der Seeräuberkönig. Ein Holzſchnitt. Nr. 1. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1796. 422 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

5. Schattenbilder aus den Urnen der Vorzeit. Berlin, bey Belitz und Braun. 1796. 202 S. 8. 15 gr.

Nr. 1. iſt, wie wir aus mehreren Aeuſſerungen des Verfaſſers ſchließen müſſen, denn noch iſt die Geſchichte nicht geendigt, auf die bekannte Sage von dem Manne mit der eiſernen Maske, der hier zu dem Zwillingsbruder Ludewigs des vierzehnzehnten gemacht wird, gegründet, und wird ſicher allen den Leſern zuſagen, die viel Werth auf abentheuerliche Begebenheiten und überraſchende Zufälle legen, und es mit der Wahrſcheinlichkeit nicht allzuſtreng zu nehmen gewohnt ſind. Der größte Theil der Geſchichte ſpielt in einer Art von Baſtille; in der aber die Soldaten mit den Gefangenen und dieſe hinwiederum mit dem Commandanten in Verhältniſſe gerathen, dergleichen in Gefängniſſen der Art nur ſelten Statt finden.

Nr. 2. „Nur der Wille des Gebers, ſagt der Verfaſſer dieſes Romans in der Zueignung an ſeine Eliſa, kann eine Kleinigkeit, wie dieſe, zu etwas machen. An ihn verweiſe ich Sie daher, meine ſchöne Freundinn, wenn ſie des Zwecks, Ihnen ein Stündchen Unterhaltung zu verſchaffen, verfehlen, und ein bitterer Tadel auf Ihren ſchönen Lippen ſchweben ſollte.“ Wir zweifeln im geringſten nicht, daß die Freundinn des Verf. dieſe Kleinigkeit nicht nur für ein Etwas, ſondern ſogar für ein ſehr bedeutendes Etwas halten, und kein Tadel auf ihren reizenden Lippen ſchweben werde. Daß aber auch der Mann von Geſchmack dieſe Alltagsgeſchichte ſchön finden, und für etwas anders, als für eine Mißgeburt übel angewendeter Stunden, halten werde, bezweifeln wir billig.

Nr. 3. iſt aus der Feder eines Schriftſtellers gefloſſen, der die Kunſt, durch ſeine Erzählungen und Dialogen auch den geduldigſten Leſer zu ermüden, in einer Vollkommenheit beſitzt, dergleichen ſich gewiß nur wenige ſeines Handwerkes rühmen dürfen. Wer den Beweis von dieſer Behauptung in nuce leſen will, der ſchlage auf Th. 2. S. 51 — 74. Man kann ſchwerlich über Weibergelehrſamkeit und Kantianismus geiſtloſer witzeln, als hier auf vier und zwanzig Seiten geſchieht.

Nr. 4. „Holzſchnitt? hebt die Vorrede an. — Nur Holzſchnitt: ein Bild mit ſcharfen Umriſſen der Geſtalten, ohne Feinheit der Perſonen und ohne zarte Charaktergeſichter, Gruppen, ausgeſtattet mit grellem Schatten, grellem Lichtblick — wildem Hinwurf der Himmel- und Erdpartien — das ſind die Bilder der Coronata.“ Getroffen, mein Herr Autor, getroffen! Ihre Geſtalten ſind ſo abſcheulich, ihre Gruppen ſo ſeltſam, und ihre Farben ſo widerlich, daß man ſeiner Zeit gram ſeyn müßte, wenn man dieſes Heer von Dialogen, das ſie uns hier mitzutheilen, die Güte haben, durchleſen wollte. Steht es in ihrer Gewalt: ſo erlaſſen ſie uns doch ja den Anblick des zweyten Tableau's.

Nr. 5. Es werden hier dem Publikum ſechs Geſchichten zur beliebigen Wahl angeboten, nämlich der Rheinthurm, das Wittwengericht, der getäuſchte Buhle, Herzog Berthold von Zöringen, die ſchöne Provenzalinn, und der Urſprung der Welfen. Wir haben, die Wahrheit zu geſtehn, nur die fünfte davon geleſen. Wenn aber, wie wir große Urſache zu glauben haben, die andern fünfe nicht beſſer als dieſe ſind: ſo können wir unſre Leſer verſichern, daß ſie nicht das mindeſte verlieren werden, wenn ſie die ganze Sammlung ungeleſen laſſen.

Eg.

Ferdinand Sternheim. Zur Lectüre für junge Leute in den Muſ(ß)eſtunden. Erfurt, in der Vollmeriſchen Buchhandl. 1796. 8. 112 S. 8 gr.

Im Vorberichte heißt es: „Wer nur ſeltene und abentheuerliche Auftritte, oder groteske und ſchlüpfrige Lebens- und Charakterſchilderungen in ſeiner Lectüre liebt, wird hier nicht befriedigt werden.“ Nun gut! dieſe Nichtbefriedigung iſt wenigſtens ein Schriftſtellerverdienſt. Allein wenn man der höchſt einfachen Geſchichte ſeines Helden übrigens auch gar kein Intereſſe zu geben verſteht: ſo iſt es immer noch armſelig, in ſieben langweiligen Bogen weiter nichts zu ſagen, als daß Sternheim, ein Kind redlicher Eltern, fromm erzogen wurde, ein fleiſſiger Schüler und ſittſamer Student war, zu ſeiner Zeit eine Pfarre bekam, und heyrathetete. „Mit aller Treue und unverdroſſenen (m) Eifer — Der Weg des Chriſtenthums und (der) Frömmigkeit — So öfters ein heiterer Tag dem (den) ehrwürdigen Sternheim zum Genuß der Natur einlud: ſo oft wallte ſein Herz,“ u. ſ. w. Dergleichen Nachläſſigkeiten ſollte ſich am wenigſten der Schrift- für junge Leute erlauben.

Wz.

Nachtſtücke. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1795. 20 Bogen. 8.

Unter dieſem, aus der Luft gegriffenen Titel, giebt Herr Ludwig F. in Schleſien eine Sammlung ſehr unbedeutender Aufſätze von allerley Art heraus, Proſa und Verſe, Allegorien, Erzählungen, Fragmente und Skizzen, die ſeine erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche zu ſeyn ſcheinen, und füglich hätten ungedruckt bleiben können. Sie empfehlen ſich weder dem Inhalte, noch der Schreibart nach, die in einigen ganz unerträglich verſchroben, gedehnt und ſchwülſtig iſt. Hiervon nur Eine Probe. Seite VIII heißt es: „Aengſtlich verſuchte Oron die ſchöne Lobrede zu unterbrechen, hielt bald „der Sprecherinn die Hand vor den Mund, und verſteckte bald „ſein glühendes Geſicht an den Buſen ſeines Mädchens, das „ſchluchzend an ſeinem Halſe hieng, und dankbaren Beyfall „ihrer Mutter zunickte, die ſich nun beyder Hände ihres „Wohlthäters bemächtigt hatte, die ſie bald mit Thränen be„netzte, bald an ihr dankbares Herz drückte.“ —

Pk.

Dumme Streiche, oder der Roman meines Lebens; von dem Verfaſſer des Herrmann Arminius. Erſter Theil. Erfurt, 1796. bey Vollmer. 280 S. 8. 18 gr.

Anſtöße gegen das Conventionelle, womit unſre Lebensart bis itzt umzäunt iſt, und Fehler, die man in Knaben- oder gar noch Kinderjahren begeht, verdienen eine weniger grobe Bezeichnung, als die, womit der Held dieſes Romans die ſeinigen ſtempelte. Freylich fängt ſein Benehmen an ſehr dumm zu werden, je weiter er zum Jüngling aufwächſt, und aus dieſer Rückſicht iſt die Ueberſchrift des Buchs gar nicht ungegründet. Oft indeß erklärt unſre Eigenliebe, was der Nachbar thut, und nicht in ihren Kram paſſen will, für dumme Streiche; und leider! iſt das einer der Ausdrücke, die man im menſchlichen Leben alle Tage hört. Deſto mehr ſollte der Autor auf ſeiner Hut geweſen ſeyn, und eine ſo unartige Ueberſchrift vermieden haben! Beſtand er auf ſeinem geſchmackwidrigen Einfall: ſo waren Witz, reiche Einbildungskraft, und ſatyriſche Laune kaum hinreichend, uns dafür zu entſchädigen. Von dem allen aber iſt in vorliegender Sudeley keine Spur anzutreffen. Unter einer ganz abgeſchmackten

Digitized by Google

und durch Caricatur noch mehr entſtellten Landjunkerfamilie bringt der Knabe ſeine Jugend zu, und darf, was noch ſchlimmer iſt, auf ausdrücklichen Befehl ſeines Oheims, nicht das geringſte lernen. Mitten unter tollen Liebeshändeln bezieht er dennoch die Akademie, ſpinnt deren neue an, und will doch in der Geſchwindigkeit einholen, was er zu lernen verſäumt hatte! Am Ende findet ſich gar, daß er ein förmlicher Baſtart iſt, und der Oheim nichts weiter von ihm wiſſen will. — Wie es ſcheint, hat der Verf. einen guten Vorrath dummer Streiche noch in der Taſche: denn obgleich das Titelblatt nichts davon ſagt: ſo iſt am Schluſſe doch in großen Buchſtaben zu leſen: Ende des erſten Theils.

Gegen Wahrſcheinlichkeit verſündigen die hier aufgeſtellten Vorfälle ſich aufs gröbſte; und eben ſo arg mißhandelt der Erzähler die Sprache des Umgangs! Kein Menſch denkt, ſpricht, und handelt hier wie andre Leute; ſondern jeder wetteifert mit dem andern an Abentheuerlichkeit des Vorſtellungsvermögens und des Ausdrucks. Statt kurz und gut: „er iſt „doch nicht viel älter als ich!“ — lieſ't man: „Seine Jahre „endlich werden von den meinen nicht überſtiegen.“ — Oder, ſtatt: „Neid und Rachſucht plagten ihn um die Wette,“ — bekommt man zu hören: „Abgunſt in Rückſicht der Gelegenheit, das Ziel ſeiner gierigen Wünſche zu ſehn, kämpften „mit dem Streben nach bald befriedigter Rache.“ — Und ſo geht es in dem ekelhaften Roman auf allen Blättern her. Entgegnen, oder gar gegenreden u. dgl., wo antworten oder erwiedern, weit natürlicher, und ſelbſt dieſe letztern nicht einmal wären nöthig geweſen, iſt man von dieſer Art Schriftſteller freylich ſchon längſt gewohnt.

Wie es aber mit dem **Herrmann Arminius**, den der Autor auf dem Titelblatt als Empfehlung zu Hülfe nimmt, wohl ausſehen mag? Gemeiniglich fällt ein zweyter Verſuch doch um einige Gran geſcheidter und natürlicher aus. In dieſem Fall muß das ältere Erzeugniß die entſchiedenſte Mißgeburt ſeyn, die ſich denken läßt!

Ra.

Weltweisheit.

Die Lehre von Belohnung und Strafe, in ihrer Anwendung auf die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit, und auf die Criminalgeſetzgebung insbeſondere, wie auch auf Moral, Theologie, und Erziehungswiſſenſchaft, nach kritiſchen Principien neu bearbeitet von Johann Heinrich Abicht, Profeſſor. Erſter Band. Erlangen, bey Palm. 1796. in 8. 454 S. 1 Rthl. 8 gr.

Dieſer Band enthält bloß die Theorie des Verf. Die Hauptſumme der Lehre giebt die Vorrede mit folgenden Worten an: mein Glaube iſt der, daß äußere Güter keine Belohnung, und äußere Uebel keine Strafe ſeyn können, wofür ſie gleichwohl, wie bekannt, faſt durchgehends angenommen werden. Innere Zufriedenheit oder Selbſtſchätzung iſt es, was ihm die eigentliche Belohnung des Verdienſtes, wie innere Unzufriedenheit, was ihm die eigentliche Strafe der Schuld ausmacht. Dieß wird weitläuftig dargethan, und mittelſt Entkräftung aller entgegenſtehenden Theorien noch mehr zu befeſtigen geſucht. Uns aber hat das alles nicht überzeugen wollen, weil wir keine eigentliche Kraft des Schließens in den mancherley Unterſuchungen haben finden können. Indem wir nachdachten, worin wohl das liegen möge, kam es uns vor, daß der Verf. von einem willkührlich, und unrichtig angenommenen Begriffe von Belohnung und Strafe, zugleich auch von einem ohne genugſame Prüfung vorausgeſetzten unhaltbaren Grundſatze ausgehe. Der Grundſatz iſt der, welchen auch die kritiſche Philoſophie unbeſehens aufſtellt: daß dem Verdienſte Belohnung, der Schuld Strafe gebührt. Der hieraus entlehnte Begriff aber, daß Belohnung dasjenige iſt, was dem Verdienſte, Strafe hingegen, was der Schuld gebührt. Hierauf beruht, ſo viel wir haben ſehen können, alles. Dieſer Satz nun, dem Verdienſte und der Schuld gebührt etwas, läßt ſich auf mehr als eine Art verſtehen, und er iſt daher bey weitem nicht ſo einleuchtend, noch ſo ſicher, als ihn jene Philoſophie annimmt. Zuerſt kann man, wenn man annimmt, es ſey außer dem Verdienſthaber, oder dem der eine Schuld trägt, kein vernünftiges Weſen vorhanden, fragen, was gebührt beyden? Wenn man alsdann unter dem Gebühren nicht die natürliche nothwendige Folge verſteht: ſo hat die Frage keinen Sinn; und mithin iſt es nicht ohne alle Rückſicht wahr, daß beyden etwas gebührt. Auch unter der Vorausſetzung, daß andere vernünftige Weſen exiſtiren, die aber auf den Handelnden nicht den mindeſten Einfluß haben, noch haben können, läßt ſich nicht fragen, was gebührt beyden? Es liegt alſo dieſem Satze, wenn er eine Bedeutung haben ſoll, die ſtillſchweigende Bedingung zum Grunde, daß mehrere vernünftige Weſen exiſtiren, die auf einander Einfluß haben, und deren eins oder einige an die Handlungen des andern gewiſſe Folgen knüpfen können; und die Frage muß eigentlich heißen: wenn ein vernünftiges Weſen an die Handlungen des andern gewiſſe Folgen willkührlich knüpfen kann, welche wird es an das Verdienſt, welche an die Schuld knüpfen müſſen? Aber auch ſo, obgleich ſchon verſtändlicher, hat die Frage noch keinen hinlänglichen Sinn; denn vorausgeſetzt, daß dieſe vernünftigen Weſen einander nichts angehen, daß ihre Handlungen auf einander keinen Einfluß haben, wird man die Frage nicht aufwerfen, und keine Antwort erwarten können. Dieſe, deren Handlungen eins das andere nicht angehen, haben keine Veranlaſſung, daran gewiſſe Folgen zu knüpfen, und wenn ſie gefragt werden, welche ſie an die Handlungen anderer knüpfen wollen, werden ſie erwiedern, gar keine, denn was kümmern uns fremde Handlungen? Es muß alſo noch die Bedingung hinzu genommen werden, daß die vernünftigen Weſen an ihren gegenſeitigen Handlungen Theil nehmen; und die Frage kann alſo nun heißen: vorausgeſetzt, daß mehrere vernünftige Weſen vorhanden ſind, die willkührlich eins an des andern Handlungen Folgen knüpfen können, und die an ihren Handlungen einſeitig oder gegenſeitig Theil nehmen, welche Folgen werden ſie daran knüpfen? Hieraus ergiebt ſich, daß der Satz, dem Verdienſte gebührt Belohnung, der Schuld hingegen Strafe, nur unter der Vorausſetzung wahr iſt, daß ein vernünftiges Weſen an die Handlungen des andern gewiſſe Folgen knüpfen kann, und daß eins an den Handlungen des andern Theil nimmt. Der Kantiſche Moralbeweis vom Daſeyn Gottes iſt folglich eine petitio principii; er ſtützt ſich bloß auf dieſen Grundſatz, und dieſer Grundſatz ſetzt ſchon ein Weſen voraus, welches auf die Folgen unſrer Handlungen Einfluß hat, und bey unſern Handlungen nicht ganz gleichgültig iſt, wenn er richtig ſeyn ſoll. Hieraus erhellt aber auch, daß des Verfaſſers obige Hauptlehre theils grundlos, und theils unrichtig iſt. Die Antwort auf jene Frage wird nämlich ſo lauten müſſen: ein vernünftiges Weſen, welches an den Handlungen eines andern dergeſtalt Theil nimmt, daß es dieſe zum wahren Wohl des Handelnden leitet, und welches an dieſe Handlungen gewiſſe Folgen willkührlich zu knüpfen im Stande iſt, wird an das Verdienſt ſolche Folgen knüpfen, dadurch der Handelnde zu mehreren ähnlichen Handlungen ermuntert, und in ſeinen guten Vorſätzen befeſtigt; an die Schuld hingegen ſolche, dadurch er von mehrern böſen Handlungen abgehalten, und auf beſſere Geſinnungen geleitet wurde. Dazu nun können auch unſere Güter und Uebel dienen, weil dieſe theils auf die Natur der Handlungen aufmerkſamer machen, theils die Schuld und das Verdienſt fühlbarer machen, und es in äußerlich merkbaren Zeichen darſtellen, theils endlich, wenn ſie beſtändig und unablaſſig erfolgen, eine gewiſſe Fertigkeit erzeugen, nach gewiſſen Maximen zu handeln. Daß ausſchweifende, den Zerſtreuungen ergebene Menſchen durch langes Gefängniß arbeitſam und nachdenkend geworden ſind, davon giebt es mehrere unwiderſprechliche Beyſpiele. Dieß geſteht auch der Verf. ſelbſt zu, nur meint er, dürfen dieſe alle nicht eigentlich Strafen und Belohnungen genannt werden; welches ſie doch nach dem eben Geſagten allerdings dürfen, als welchem zufolge für Belohnung und Strafe kein anderer Begriff übrig bleibt, als der eines willkührlichen Anknüpfens gewiſſer Folgen an gewiſſe Handlungen, um ſie dadurch zu lenken.

Fl.

Lazarus Bendavid's Vorleſungen über die Critik der Urtheilskraft. Wien, 1796. bey Joſeph Rahel und Comp. in 8. 202 Seiten. 18 gr.

Das Selbſtdenken und Selbſtprüfen muß doch eine ſchwere Sache ſeyn; denn ſo bald ein großer Kopf mit neuen Definitionen, Eintheilungen und Syſtemen hervortritt: ſo läuft ihm alles mit hellem Haufen nach, käuet ſeine Worte bis zum Ekel wieder, und blähet ſich ungemein, wenn es gelungen iſt, den großen Mann einigermaaßen zu verſtehen, und ſeinen Gedanken eine etwas veränderte Einfaſſung zu geben. Jede

Digitized by Google

Meſſe werden wir mit einer Menge von Erläuterungen, Auslegungen, Vorleſungen, Compendien der Kantiſchen Philoſophie überſchwemmt, von denen alle die nämliche Subſtanz, mit den nämlichen Kunſtwörtern, in etwas veränderter Form und Styl enthalten. An das Prüfen, Bezweifeln, Berichtigen denkt faſt keiner; und wo etwa einer dreiſt genug iſt, die geheiligten Formeln nicht anzunehmen, und die Hauptſätze nicht nachzulallen: ſo ſind gleich eine Menge von Händen bereit, in zahlreichen gelehrten Journalen den Verwegenen zu züchtigen. Dadurch vergeht nun den meiſten vollends aller Muth zum eignen Denken; o homines ad ſanitatem paratos! möchte man hier mit jenem römiſchen Deſpoten ausrufen! In Hoffnung, daß endlich einmal die Vernunft bey einigen aus ihrem Schlummer erwachen, bey mehreren von der Furcht vor der Recenſentenruthe befreyt werden werde, wollen wir auch in dieſen Vorleſungen einige Sätze genauer unterſuchen, und mit Freymüthigkeit unſere Gegenbemerkungen vortragen; denn alles durchzugehen würde ein eigenes Buch erfordern.

Um zu beweiſen, daß die Urtheilskraft für das Gefühl der Luſt und Unluſt geſetzgebend iſt, bedient ſich der Verfaſſer S. 3 folgenden Schluſſes: eigentlich beſchäfftigt ſich dieß Gefühl bloß mit der Frage: ob das gegebene Objekt etwas zur Vermehrung der Glückſeligkeit beyträgt. Iſt das erſte: ſo fühle ich Luſt; und Unluſt, wenn das zweyte eintritt. Nun aber (S. 4) heißt Urtheilskraft die Fähigkeit, das Beſondere mit der allgemeinen Regel zu vergleichen, unter die es ſubſumirt werden muß. Beym Gefühl der Luſt und Unluſt aber halten wir ſtets jedes beſondere Gefühl mit der Regel, der Glückſeligkeit nämlich, zuſammen, und unterſuchen, wie weit es mit dieſer übereinſtimmt, oder ihr widerſpricht. Folglich wird dieß ein Werk der Urtheilskraft, und ſie Geſetzgeberinn des Gefühls der Luſt und Unluſt ſeyn. Das Schwankende, was man an mehreren Behauptungen der neuen Philoſophie bemerkt haben will, erſcheint auch hier; man ſieht nicht recht, ſoll das Objekt mit der Glückſeligkeit verglichen werden, um Luſt, oder Unluſt hervorzubringen, oder ſoll dieß mit dem vom Objekte hervorgebrachten Gefühle geſchehen. Anfangs wird von einer Vergleichung des Objekts, nachher aber von einer Vergleichung des Gefühls geſprochen. Indeß ſey dem, wie ihm wolle: Luſt und Unluſt entſtehen aus keiner dieſer Quellen.

Nicht aus der Zuſammenhaltung des Objekts mit der Glückſeligkeit, denn wir fühlen ſehr oft Luſt oder Unluſt, ohne vom Objekte das geringſte zu wiſſen; wie, wenn angenehme Gerüche, oder angenehme Eindrücke auf das Gefühl (tactus) uns ergötzen, ohne daß wir ein Objekt wahrnehmen, ja oft ohne daß ein äußeres Objekt einmal vorhanden iſt. Will der Verf. ſich dadurch retten, daß er erwiedert, es ſey hier nicht von Senſationen die Rede: ſo erinnern wir ihn daran, ob er nie im Traume, wo doch kein Objekt vorhanden iſt, herrliche Muſik gehört, oder ein ſchönes Mädchen geſehen hat? Ja es iſt ein ſehr möglicher Fall, daß ein Blindgeborner, der nicht weiß, ob es muſikaliſche Inſtrumente giebt, und ob die Muſik wirklich etwas außer ihm Vorhandenes iſt, an einem Concerte hohes Wohlgefallen finde. Nicht aus dem Vergleichen des Gefühls mit der Glückſeligkeit; denn ich frage den Verfaſſer, ob er ein Gefühl kennt, das weder angenehm noch unangenehm iſt? ob alſo das Gefühl, als etwas zwiſchen beyden in der Mitte ſtehendes, ſein angenehmes oder unangenehmes erſt aus der Vergleichung mit einem andern entlehnen kann? frage, ob nicht Kinder, die von der Glückſeligkeit noch keinen Begriff haben, dennoch Luſt und Unluſt bey Muſik, und bey allerhand Erzählungen empfinden? Durch das Folgende wird die Sache noch verwirrter; denn da heißt es S. 7: Gefühl unterſcheidet ſich ſo von Empfindung, daß durch dieſe eine Vorſtellung von einem Objekte, das eine Veränderung in mir hervorbringt, erregt wird; da hingegen durch jenes auf das Objekt gar keine Rückſicht genommen wird. Hier iſt nichts geringeres als ein Widerſpruch; denn vorher ſoll das Objekt mit der Glückſeligkeit verglichen werden, um Luſt oder Unluſt zu erregen; hier aber ſoll etwas gefühlt, der Schmerz durch das Gefühl wahrgenommen werden, ohne daß auf das Objekt Rückſicht genommen wird. Will man dieſen Widerſpruch dadurch entfernen, daß man ſagt, beym erſten Eindruck vom Stiche einer Nadel werde etwas als ſchmerzhaft gefühlt; aber durch eine nachherige Vergleichung mit der Glückſeligkeit erſt recht hervorſtechend gemacht: ſo verwickelt man ſich in neue Schwierigkeiten. Denn der Erfahrung zufolge iſt das Gefühl des Schmerzens gleich mit dem Stiche der Nadel verbunden, und kommt nicht erſt nachher hinzu; iſt auch bey den kleinſten Kindern, die von Glückſeligkeit noch gar nichts wiſſen noch urtheilen, damit ſchon verbunden.

Digitized by Google

Wer über äſthetiſche Gegenſtände ſchreiben will, muß die mancherley Aeuſſerungen des Gefühls genau betrachtet, ſie auf ihre erſten Gründe zurückgeführt, und alſo auch die mancherley dahin einſchlagenden Begriffe genau geſondert haben. Wenn die kritiſchen Philoſophen die Seelenlehre ſorgfältiger ſtudiren werden: werden ſie über manches anders denken. Mit dem Verf. iſt dieß, wie aus dem Geſagten erhellt, der Fall offenbar nicht; und dieß wird durch das Folgende noch mehr beſtätigt. Das Angenehme, heißt es S. 11 vergnügt aus Neigung zu dem angenehmen Objekte; das Schöne gefällt aus freyen Stücken, oder nach Geſchmack. Ob das Angenehme, oder das was Luſt erregt, verſchieden ſeyn ſoll, wird nicht angezeigt; dieſe beyden Begriffe bleiben alſo unbeſtimmt. Einen Unterſchied zu finden, dürfte ſo gar leicht nicht ſeyn; wenn aber das iſt: ſo vergnügt das Angenehme nicht aus Neigung zu dem Objekte. Geſetzt aber, es läßt ſich ein Unterſchied feſtſetzen: ſo fragt ſich wieder, woher kommen denn die Neigungen? Setzen ſie nicht etwas Angenehmes, als vorher bekannt geworden, voraus? Und gerathen wir alſo hier nicht in einen verdrießlichen Zirkel? Dem Eitlen gefällt das Lob; aber dieß Beſtreben nach Lob, woher iſt es ihm gekommen? und gefällt das Lob nicht ſchon vor aller Eitelkeit? Das Schöne gefällt aus freyen Stücken, heißt eigentlich nichts geſagt, weil man nicht weiß, ob damit gemeint ſeyn ſoll, daß es gar keine weitere Urſache des Gefallens hat; oder daß es uns gefällt, weil wir aus Freyheit feſtſetzen, daß es gefallen ſoll; oder daß es nur durch einen Zufall gefällt.

Zu noch mehrerer Beſtätigung des Geſagten, wollen wir die Theorie vom Schönen näher beleuchten. Die Thätigkeit, in die unſere Vorſtellungskräffte bey der Bildung eines Begriffs verſetzt werden, ſagt der Verf. S. 22, wollen wir mit dem Namen des Spiels belegen. Könnten die Vorſtellungskräffte durch irgend eine Anſchauung in Spiel geſetzt werden, ohne ſie doch zu zwingen, bey ihr ſtehen bleiben zu müſſen: ſo wäre ihre Thätigkeit ein freyes Spiel. Ein Eindruck, der unſere Vorſtellungskräfte in ein freyes Spiel ſetzte, würde ſo beſchaffen ſeyn müſſen, daß wir keinen Begriff von dem hätten, was er eigentlich vorſtellt. Das Gefühl aber, das dieſer Eindruck bewirkte, würde von der andern Seite allgemein mittheilbar ſeyn können; denn da beym freyen Spiele die Vorſtellungskräfte in Thätigkeit, wiewohl in unbeſtimmte Thätigkeit verſetzt werden: ſo wird dieſe Thätigkeit ſich in jedem Menſchen äußern können. Iſt daher ein Objekt, das wir ſchön nennen, ſo beſchaffen, daß wir durch deſſen Anblick Verſtand und Einbildungskraft in ein freyes Spiel verſetzt fühlen: ſo wird der dadurch erregte Gemüthszuſtand zwar nur ſubjektiv ſeyn; aber doch dieſe Wirkung in allen Menſchen hervorbringen. Die Vorſtellung, daß der Eindruck, welchen ein äſthetiſcher Gegenſtand in uns rege macht, die Vorſtellungskräfte in ein freyes Spiel ſetze, und das Gefühl daher allgemein mittheilbar ſeyn werde, iſt auch der Grund zu dem Wohlgefallen an demſelben; iſt der Grund, weßhalb wir den Gegenſtand ſchön nennen. Denn durch ihn ſehen wir uns, ſelbſt im Betracht unſerer Gefühle, mit dem ganzen Menſchengeſchlechte verbrüdert, und wir finden Wohlgefallen an einem Gegenſtande, der uns dieſe Harmonie der Vorſtellungskräfte aller Menſchen an den Tag legt. (S. 24, 25) Zuerſt müſſen wir bemerken, daß der Verf. ſeinen erſten Gründen nicht treu bleibt; oben hieß es: alle Gefühle entſpringen aus der Vergleichung eines Eindruckes mit der Glückſeligkeit; mithin hätte gezeigt werden müſſen, wie das Gefühl des Schönen aus einer ſolchen Vergleichung hervorgeht. Statt deſſen tritt hier ein ganz neuer Grund, das freye Spiel unſerer vorſtellenden Kraft, auf; von dem man nicht ſieht, was es mit der Glückſeligkeit zu ſchaffen haben mag. Außerdem aber erklärt dieß freye Spiel nicht, was es erklären ſoll, und man begreift nicht, welche Gegenſtände hiernach ſchön ſind, und warum ſie Wohlgefallen hervorbringen. Ein ſchönes Gemälde, eine ſchöne Beſchreibung, eine ſchöne Bildſäule heftet unſere Vorſtellung auf ſich, beſchäfftigt uns ganz, verſetzt alſo unſere Vorſtellungskräfte nicht in ein freyes Spiel. Wer dieſe Schönheiten empfinden will, muß bey dem Eindrucke ſtehen bleiben, muß höchſtens andere ſchon empfundene Gegenſtände herbeyrufen, und ſie mit dem vorliegenden vergleichen; auch haben wir hier einen ſehr beſtimmten Begriff von dem, was dieſe Dinge vorſtellen, weit entfernt alſo, gar keinen zu haben. Hier iſt alſo nichts von einem freyen Spiele. Eben ſo wenig iſt es bey der Betrachtung eines ſchönen Menſchen, ſchönen Pferdes, u. ſ. w. Die Theorie ſtimmt alſo mit der Erfahrung nicht zum Beſten überein. Daß ein Eindruck, bey dem wir nicht ſtehen bleiben müſſen, bey dem unſere Gedanken umher ſchweifen, ein Gefühl erregt, wird hier angenommen; es hätte aber, da es nicht an ſich einleuchtet, erwieſen werden müſſen. Daß dieß

Digitized by Google

Gefühl mittheilbar iſt, ſoll daher erhellen, daß eine ſolche unbeſtimmte Thätigkeit ſich bey jedem Menſchen äußern kann; allein dieß dürfte bey genauer Beſichtigung weit entfernt ſeyn zu folgen. Eine unbeſtimmte Thätigkeit iſt eigentlich gar keine, iſt ein leeres Beſtreben; denn alle wirklich vorhandene und geäußerte Thätigkeit iſt, wie alles, in der Natur beſtimmt. Es iſt etwa ſo etwas, wo man gerne wirken möchte; aber noch nicht weiß was: dieſe alſo iſt am wenigſten mittheilbar, ſo wie es nicht mittheilbar iſt, wenn ich ſage, ich ſehe; aber ich weiß nicht was. Bloß auf ſo eine Ausſage wird Niemand ſeine Augen anſtrengen, wenn etwa nicht ſonſt Erwartungen ihn veranlaſſen; ſondern man wird erwiedern, ehe du verlangſt, daß auch wir die Augen richten ſollen, warte bis du beſtimmter ſiehſt, damit wir unſere Mühe nicht umſonſt verſchwenden. So etwas iſt auch weit entfernt angenehm zu ſeyn. Kein Menſch ſieht gern lange nach einem Punkte, wo er nicht ausmitteln kann, was er ſieht; und ſo ſich angeſtrengt zu haben, bringt kein Vergnügen. Wollte man aber ſagen, freyes Spiel ſey ein Umherirren mit den Gedanken von einem zum andern, ohne an etwas gebunden zu ſeyn, etwa wie Kinder und Phantaſirende mit ihren Gedanken umher ſchwärmen: ſo iſt auch dieß keinem Ernſthaften, Vernünftigen angenehm, und höchſtens gefällt es ſolchen, die in der Welt nichts zu ſchaffen, und dabey eine ſehr thätige Phantaſie haben. Der Grund, welchen der Verf. hiervon giebt, daß es deßwegen angenehm ſey, weil wir uns dadurch mit dem ganzen Menſchengeſchlechte verbrüdert ſehen, dürfte wenig Befriedigung gewähren. Das Schöne gefällt auch in der Einſamkeit, würde ſelbſt dem gefallen, der nie in menſchlicher Geſellſchaft geweſen wäre, und von einer ſolchen Verbrüderung gar keine Kenntniß hätte. Ueberdieß denkt wohl Niemand bey der Betrachtung eines ſchönen Gegenſtandes an die Verbrüderung mit allen Menſchen; höchſtens, wenn uns das Schöne ſehr lebhaft ſchon gerührt hat, wünſchen wir dieß Gefühl, wie alle übrige angenehme Gefühle, mit andern theilen zu können. Schon hieraus iſt leicht abzunehmen, daß der Verf. ſich gewaltig winden und krümmen muß, wenn er von dieſem allgemeinen Begriffe des Schönen auf einzelne Arten, beſonders auf Naturgegenſtände, Anwendung machen will. In der Vorrede hält er nichts auf Anführung von Beyſpielen, und ſetzt voraus, jeder Leſer müſſe ſie aus Home, Batteux und andern ſich geläufig gemacht haben. Es wäre

Digitized by Google

aber ſehr gut geweſen, wenn er von dieſer hohlen Spekulation Beyſpiele geſammlet, und ſie ſtets an dieſe gehalten hätte, dann würde er eher geſehen haben, daß ſeine Theorie nichts erklärt, und ſtatt ſolider Nahrung den Verſtand mit allgemeinen Worten und abſtrakten Formeln anfülle, die am Ende keiner einzigen beſtimmten Frage über das Schöne Genüge thun. Wem daran liegt, hiervon näher überzeugt zu ſeyn, der mache den Verſuch, und frage ſich, ob er deßwegen einen Mann, oder ein Mädchen ſchön nennt, und an ihrer Geſtalt Gefallen findet, weil ſie formale Zweckmäßigkeit haben, das iſt, weil wir uns vorſtellen, daß ſie zweckmäßig ſind, ohne einzuſehen, ob ſie es ſind? Ob dieſe formale Zweckmäßigkeit denn eigentlich ein freyes Spiel der Vorſtellungskräfte giebt? u. ſ. w.

Igh.

Mathematik.

Berechnungen über die Königlich-Preußiſche allgemeine Wittwencaſſe auf vierzig Jahre hinaus, nebſt Wünſchen und Vorſchlägen zur Sicherſtellung des Inſtitutes und Beruhigung der jetzigen und künftigen Intereſſenten. Der Generaldirection und ſämmtlichen Intereſſenten gewidmet von einem Mitgenoſſen. Jena, bey Cuno's Erben. 1796. 5 Bog. gr. 4. 6 gr.

Das Reſultat der Berechnung iſt, daß der Vorrath der Caſſe nur bis zum Jahr 1805 zunehmen, und im Jahr 1825 nur 36493 Thaler betragen wird. Doch iſt der gegenwärtige Vorrath kleiner angenommen, als er nach der Angabe der Berliner Monatsſchrift iſt, nach welcher am Ende des Jahrs 1793 wenigſtens 750,000 Thlr. Vorrath war. Denn der Verf. rechnet die Penſion im Durchſchnitte zu 100 Thalern, ſtatt daß ſie bey der Anſtalt 144 Thlr. betrage. Darum ſetzt er ſtatt jener Summe nur 520,833 Thlr. nach dem Verhältniß 144 zu 100. Bey dieſer Ausſicht räth der Verfaſſer, ob er gleich ſelbſt ein Intereſſent iſt, an, die Wittwenpenſionen um 5 Procent zu vermindern. Die Caſſe habe bey ihrer

Stiftung auf einen Zinsfuß von 5 Procent rechnen können, der nachher auf 4 Procent gefallen iſt. Die Verminderung ſey alſo nicht unbillig. Denn wenn ein Mann für ſeine Frau die Zinſen eines Capitals ſammelte: ſo müſſe er bey verminderten Zinsfuße auch mit einer geringern Erſparung zufrieden ſeyn. Durch die Reduction würde die Caſſe im Jahr 1824 einen Vorrath von 1,135,437 Thlr. haben, und im J. 1835 noch 1,062,934 Thlr. beſitzen. Ferner räth der Verfaſſer an, von den Antrittsgeldern 10 Procent zurückzubehalten, und noch ein viertes Probejahr hinzuzufügen, ſo daß die Wittwen der in dem 4ten Jahre verſtorbenen Genoſſen nur ¾ der Penſion bekamen.

Die Berechnung beruht auf zu vielen muthmaaßlichen Annahmen, als daß man mit einiger Wahrſcheinlichkeit darauf bauen könnte. Der Verf. erklärt ſich aber ſelbſt ſehr beſcheiden darüber, und erwartet eine Erfahrung von 6 bis 10 Jahren zur Entſcheidung, wie weit ſeine Berechnungen zutreffen. Er geht von den bisher bekannt gemachten Erfahrungen bey der Berliner Wittwencaſſe aus, die er aber nicht vollſtändig zur Hand hatte, und beſtimmt daraus, ſo gut als möglich, die Zahl der in jedem Quinquennium abgegangenen Genoſſen, worauf er muthmaaßlich noch für 6 Quinquennia die abgehenden, ſowohl von denen in jedem der vier Quinquennien aufgenommenen, als von den künftigen Rekruten beſtimmt. Die Anzahl der Rekruten in jedem Jahre ſetzt er auf 100. Die Hälfte der abgegangenen Mitglieder ſetzt er der Menge der entſtandenen Wittwen gleich. Ferner entwirft er eine Scale, nach welcher die künftig entſtehenden Wittwen, je 100 in 35 Jahren ſucceſſiv jedes Jahr abgehen, und eine andere für die bisher ſchon entſtandenen Wittwen, die er in 32 Jahren ganz ausſterben läßt, als 14 von 100 in dem erſten nächſten Jahre, 15 in dem zweyten; und ſo anfangs mehrere, hernach allmählig wenigere. Aus dieſen Annahmen wird die künftige Anzahl der Wittwen für jedes Jahr bis 1845 berechnet, in welchem 1668 Wittwen vorhanden ſeyn werden. Nun iſt die Berechnung der Ausgabe für ſie leicht, wenn jede 100 Thaler Penſion bekommt. Den jährlichen Beytrag nimmt er zu 14 Thaler 16 Gr. an, wie er im 36ſten Receptionstermine für 100 Thaler Penſion geweſen iſt.

Die künftigen Ausgaben der Caſſe hängen von ſo vielen Umſtänden ab, daß es unmöglich iſt, darüber etwas wahrſcheinliches herauszubringen, wenn man auch die Regiſter der Caſſe unter Händen hätte. Die Geſellſchaft mag noch von dem Beharrungsſtande ziemlich weit entfernt ſeyn. Es iſt kein anderer Weg, über die Beſtandbarkeit des Inſtituts zu urtheilen, als der in dieſer Bibliothek, Bd. XXII. Seite 56 angezeigte, daß der gegenwärtige Werth der künftigen Penſionen der vorhandenen Wittwen, der gegenwärtige Werth der bisher bezahlten Beyträge von den ſtehenden Ehen, und der gegenwärtige Werth der eventuellen Zurückzahlungen berechnet, und die Summe mit dem gegenwärtigen baaren Vorrathe verglichen werde. Dieß iſt die Sache der Direction, da die Berliner Bank und die Churmärkiſche Landſchaft die unbedingte Garantie des Inſtituts übernommen haben. Die Intereſſenten brauchen ſich durch keine Rechnungen weder beunruhigen, noch beruhigen zu laſſen. Die Veränderungen, die neulich in den Bedingungen für die künftig beytretenden Intereſſenten gemacht ſind, zeigen, daß die Direction alle Vorſicht anwendet, um ohne Nachtheil der Garants ihre Verbindlichkeiten erfüllen zu können.

Be.

Apollonius von Pergen, Ebene Oerter. wiederhergeſtellt von Robert Simſon, aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit Berechnungen, Bemerkungen und einer Sammlung geometriſcher Aufgaben begleitet von Johann Wilhelm Camerer. Leipzig, bey Böhme. 1796. VIII und 446 Oktavſ. 18 Kupfert. 1 Rthl. 16 gr.

Pappus von Alexandrien giebt in der Einleitung zum 7ten Bande ſeiner mathematiſchen Sammlungen von unterſchiednen analytiſchen Schriften Nachricht, die größtentheils verloren ſind. Darunter iſt ein Buch des Apollonius, von ebenen Oertern. Wenn einer Frage unzählich viel Punkte genug thun, die alle in einer Ebene liegen, in einer geraden oder krummen Linie: ſo nannten die Griechen dieſe Linie den geometriſchen Ort; ſo iſt der geometriſche Ort für die Spitzen aller Dreyecke, die über einer Grundlinie gleichen Inhalt haben, eine gerade Linie, der Grundlinie gleichlaufend, und für die Scheitel aller rechten Winkel in Dreyecken, die einerley Hypotenuſe haben, ein Halbkreis über der Hypotenuſe. Sollen über einer Grundlinie Dreyecke ſtehn, da die beyden Seiten immer einerley Summe machen: ſo iſt der Ort der Spitzen eine Ellipſe, deren große Axe die gegebene Summe iſt, und der Brennpuncte Abſtand die Grundlinie. Das war bey den Griechen ein körperlicher Ort, weil die drey Kegelſchnitte auf der Fläche eines Körpers entſtanden. Andere krumme Linien, z. E. Muſchellinie, Kiſſoide, gaben ihnen Linearörter. Des **Apollonius** zwey Bücher von ebenen Oertern betrafen alſo gerade Linien oder Kreiſe, in denen die Beantwortung ſolcher unbeſtimmten Fragen enthalten iſt. **Pappus** hat ihren Inhalt erzählt, ſo haben neuere Geometer, **Fermat** und **Schooten**, die Sätze, die **Pappus** erwähnt, dargethan, und das Wiederherſtellung dieſer Bücher genannt. Sie brauchten nicht ganz das Verfahren des **Apollonius**, das man aus dem **Pappus** kennt; **Robert Simſon** beobachtete dieſes genauer, und unternahm ſo die Bücher zu liefern, wie ſie **Apollonius** ſelbſt möchte verfaßt haben, wenn er lateiniſch geſchrieben hätte. Apollonii Pergaei locorum planorum libri II. reſtituti *a Roberto Simſon* M. D. Math. in Ac. Glasguenſi Prof. Glaſg. 1749. ſind ſehr ſelten, und **Hr. M. Camerer** erzeigte alſo deutſchen Liebhabern der Mathematik einen großen Dienſt, daß er ihrem Gebrauche dieſes Werk liefert, das für die geometriſche Analyſis ſo lehrreich iſt. **Simſon** giebt die Stelle des **Pappus** griechiſch, welche des **Apollonius** Sätze erzählt; erinnert aber, daß in ihr alle bisher verglichne Manuſcripte Fehler haben. Hr. C. hat von neuem zwey Codices der ehemal. königl. Bibl. zu **Paris** zu Rathe gezogen, auch einen der **Strasburger**, welcher dem **Daſypod** gehört hatte. Sie ſind alle erſt aus dem 16ten Jahrhundert, ſtimmen auch in den fehlerhaften Lesarten überein. Zum Glück, weiß man in mathematiſchen Sätzen ſicher, was der Verf. muß geſagt haben, wenn er Wahrheit geſagt hat, und kann alſo zuverläßig nicht ex ingenio, ſondern nach dem Verſtande emendiren. So hat Herr C. ſich bey ſeinem Abdrucke des Griechiſchen verhalten; doch aber auch der Manuſcripte Lesart beygefügt. **Euklids** Data ſind von **Simſon** nach der Ordnung in der Gregoriſchen Ausgabe von **Euklids** Werken angeführt; **Simſon** ſelbſt aber hat eine Ausgabe dieſes Buchs geliefert, wo die Ordnung verbeſſert iſt, und von der hat man des jetzigen Würtemb. Hrn. Geh. Hofr. Schwab Ueberſetzung: Euklids Data, Stuttg. 1780; nach derſelben hat Hr. C. allegirt. Noch hat er überall analytiſch-trigonometriſche Rechnung beygefügt, wo ſie nicht unmittelbar aus der Compoſition fließt, die beym **Simſon** nach Art der Alten der Analyſis folgt. Hr. Pr. **Pfleiderer** in Tübingen hat ihn zu dieſer Arbeit aufgemuntert, und dabey unterſtützt. **Simſons** Buch mit erwähnten Berechnungen nimmt 368 Seiten ein. Dann noch einige Bemerkungen über des **Apollonius** Sätze, und endlich eine Sammlung geometriſcher Aufgaben mit Hülfe der erklärten Oerter aufgelöſt, z. E. von einem Dreyecke ſind gegeben Fläche, eine Seite, und der Winkel ihr gegenüber. Die Betrachtung der Oerter führt bey ſolchen Fragen auf eine deutliche geometriſche Analyſis, daraus man deren Berechnung gewöhnlich nach analytiſcher Geometrie leichter herleitet, als wenn man ſogleich mit algebraiſcher Rechnung den Anfang macht. Das letzte iſt jetzt gewöhnlicher; bildet aber Calculatoren, nicht Geometer, und vernachläſſigt ſo die Uebung des Verſtandes, derentwegen Mathematik empfohlen wird. Dieſen Vortheil der Mathematik erhalten bloße Rechner nicht, ſie mögen nun mit Ziffern rechnen, oder mit Buchſtaben, oder gar mit Integralformeln.

Bailly's Geſchichte der neuern Aſtronomie. Erſter Band, von der Stiftung der Alexandriniſchen Schule bis zu ihrem Untergange. XXIV und 358 Oktavſeiten. 13 Kupfert. Leipzig, Schwickert. 1796. 1 Rk. 8 Gr.

Des Herrn **Bailly** Geſchichte der Sternkunde des Alterthums erſchien von Herrn Dr. **Chriſtian Ernſt Wünſch**, jetzt Profeſſor der Mathematik zu Frankfurt an der Oder, überſetzt in eben dem Verlage 1777 2 Bände in Oktav. Der Verleger thut Liebhabern der Wiſſenſchaft einen Gefallen, daß er ihnen auch gegenwärtiges Werk deutſch liefert. Der Ueberſetzer, Hr. **J. M. C. Bartels**, aus Braunſchweig, hat in ſeinem Vaterlande und zu Göttingen ſich eifrig mit mancherley Theilen der Gelehrſamkeit beſchäfftiget, er arbeitet jetzt bey der Erziehungsanſtalt zu Reichenau in Bündten. In ſeiner kurzen Vorrede erinnert er, da reine Mathematik theoretiſch vorgetragen manche Jünglinge zurückſchrecke: ſo würde Aſtronomie, hiſtoriſch gelehrt, mehr Reitz haben, und dadurch Eifer für gründliche Kenntniß erregen. Was jetzt von der Ueberſetzung erſcheint, enthält die erſten fünf Abſchnitte, mit derſelben Erläuterung. Die Gränze iſt auf dem Titel angegeben. Von den Kupfertafeln zeigen einige Apians Torquet, Tychos Sextanten, deſſelben und des Copernicus Weltordnung; gehören alſo zum künftigen Theile, deſſen baldige Erſcheinung zu wünſchen iſt.

Ho.

Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Neuere Geſchichte der Evangeliſchen Miſſionsanſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien, aus den eigenhändigen Aufſätzen und Briefen der Miſſionarien, herausgegeben von D. Johann Ludewig Schulze, der Theologie, wie auch der griechiſchen und morgenländiſchen Sprachen ordentl. Prof. u. ſ. Acht und vierzigſtes Stück. Halle, im Verlage des Waiſenhauſes. 1796. S. 1051 bis 1130. 4. 6 gr.

Dieß Stück beſchließt den 4ten Band, der 1790 angefangen wurde. I. Von der Däniſchen Miſſion in Trankenbar. Die Oeffnung der Flüſſe bey Trankenbar, welche jährlich einmal geſchiehet, weil er durch den vielen vom Südoſtwind hergetriebenen Sand verſtopft wird, wird beſchrieben. Ein Tamuler, dem ein Miſſionar über die Verehrung der Siwen Vorwürfe machte, antwortete: „Im Herzen verehren wir den Herrn Himmels und der Erde; ſo lange aber dieſe Zeit dauret, muß man ſich nach der eingeführten Gewohnheit richten.“ Würde nicht mancher Chriſt die nämliche Antwort geben, wenn ihn ein Hinduſprieſter über die Beobachtung vieler chriſtlichen Gebräuche zur Rede ſtellte? Ein Geſpräch der Katecheten mit einem Eingebornen bricht ab bey der Anpreiſung

Digitized by Google

Jeſu Chriſti, und der Erfolg davon wird nicht gemeldet. Andere Geſpräche ſind nicht minder merkwürdig. Rottel beſchreibt die von ihm auf einer Reiſe nach Samulcotta geſehenen Merkwürdigkeiten, vornehmlich Pflanzen. In Sidambaram iſt eine der größten Pagoden im Lande. Hier und anderer Orten, wo er den Einwohnern wegen des Heidenthums zuredete, wurde er aufmerkſam angehört. Andere Früchte ſeiner Bemühungen kann er nicht rühmen. Die Menſchen gefallen ihm in Norden beſſer als in Süden, und er glaubt, ſie würden gelehriger ſeyn, als die undankbaren Tamuler im Tanſchauriſchen Lande, an denen ſo lange und ſo viel mit nur geringem Erfolge gearbeitet worden iſt. Die Worte ſind für die Subſcribenten zu den Miſſionsanſtalten nicht ſonderlich tröſtlich, und man muß ſich wundern, daß ſie bey der ſo deutlich eingeſtandenen Fruchtloſigkeit der Miſſion das Geld nicht auf eine nützlichere Art, und wenn es denn unſerm in ſo mancher Art Unterſtützung benöthigten Vaterlande nicht zu gute kommen ſoll, zur Entdeckung in Afrika angewandt haben. H. Johns Nachricht von der Witterung und Sturm in der Regenzeit 1794 iſt überaus ſchätzbar, und wir hoffen, daß ſeine Correſpondenten ihn zu dergleichen Beobachtungen noch ferner ermuntern werden. Die Journale für Phyſik und Geographie werden ſich ſeinen Aufſatz zueignen. Der neueſte Brief der Miſſionarien iſt vom 14ten März 1795. Sie genieſſen, H. Cämmerer ausgenommen, keiner dauerhaften Geſundheit, und müſſen oft zur Wiederherſtellung derſelben Reiſen unternehmen.

II. Von den Englichen Miſſionen. Die Schreiben ſind aus Wepery von H. Gerike und Päzold, die den guten Fortgang ihrer und ihrer Collegen Bemühungen in den Malabariſchen, Portugieſiſchen und Engliſchen Gemeinen rühmen, und von H. Schwarz in Tanſchaur, der in ſeinem 69ſten Jahre alle Amtsverrichtungen verwalten kann. Er ſorgte dafür, daß bey einer großen Blattern-Epidemie die Blattern den Schulkindern inoculirt wurden, und durch ſein Beyſpiel aufgemuntert, thaten viele Malabaren ein gleiches bey ihren Kindern. Wenn in dem Marrawerlande jemand die Pocken bekommt: ſo wird er in den Wald getragen, wo man ihm eine kleine Hütte macht, und eine alte Frau zur Verpflegung läßt.

III. Hr. Stegmann, geb. zu Caſſel 1773, iſt jetzt im Begriff von Copenhagen nach Oſtindien als Miſſionarius abzugehen, und erzählet, wie er ſich dazu in Halle vorbereitet hat, nachdem er vorher in Marburg und Rinteln ſtudirt hatte.

Das Verzeichniß der milden Wohlthaten von der 2ten Hälfte des Jahrs 1795 macht den Beſchluß.

Hp.

Stadtgeſchichte von München, als Wegweiſer für Fremde und Reiſende, von Joſeph Burgholzer, der Rechte Licentiat (en). Mit Beylagen und Zuſätzen. Erſtes und zweytes Bändchen. München, 1796. 12. Mit fortlaufenden Seiten 519. Inh. und Vorr. XLII. 20 gr.

Man ſtoße ſich bey dem Anblick dieſes Buchs nicht daran, daß die Worte, **Stadtgeſchichte** und **Wegweiſer**, auf beyden Titelblättern für eins genommen werden; noch auch daran, daß das lateiniſche Motto auf beyden ſehr falſch gedruckt iſt, indem es heiſſen muß:

> Sed decus accumulat nova quae modo fabrica ſurgit.

Das Buch ſelbſt iſt als eine Beſchreibung der Reſidenzſtadt München, und der Gegend herum, wohl zu gebrauchen. Nur muß der Verf., bey einer vielleicht bald erfolgenden zweyten Auflage, nicht mehr faſt anſtatt **wohl**, **Köſten** anſtatt **Koſten**, ein **Griechenmann** anſtatt ein **Grieche**, **Skenen** anſtatt Scenen, **bajerſch** anſtatt **bajeriſch**, **eingethan** anſtatt **eingetauſcht**, einen Namen **ſchöpfen** anſtatt **geben**, u. ſ. w. ſchreiben, und überhaupt das ganze Buch, in Anſehung des Styls, von jemand, der recht gut deutſch ſchreibt, durchgehen und verbeſſern laſſen. Es wird in dieſem Buch, in VII Abſchnitten, von der Lage der Stadt, ihrem vormaligen Zuſtand, ihrem gegenwärtigen Zuſtand, und zwar hier wieder von den Hofgebäuden, Herrſchaftsgebäuden, Gewerb- Handels- Künſtler- Wechſel- und Kloſterhäuſern, Manufacturen und Fabriken, Kirchen- und Stiftsgebäuden, Stadt- und Landſchaftsgebäuden, Dikaſterial- und Amtsgebäuden, Bibliothek- Akademie- und Kunſtgebäuden, Polizeygebäuden, Gaſſen, Höfen und Plätzen, Denkmälern der Sittlichkeit, den öffentlichen Anſtalten, Rechten, Freyheiten und Schickſalen der Stadt, dann den Angebäuden, Gärten und Luſtgebäuden gehandelt. Dann folgen vier unbedeutende neue Verordnungen, als Beylagen, und einige Zuſätze. Ein Auszug eines ſolchen Werks läßt ſich ohnehin nicht machen. Beſonders merkwürdig für Rec. war dieſes, daß nach S. 255 zu München ſeit 1783 eine ſehr ſchöne Nachahmung der vortrefflichen Trojaniſchen Säule zu Rom, in Lazurſtein, mit ſilbernen vergoldeten Figuren, fünf Schuhe hoch, ſich befindet. Eine Seltenheit iſt wohl auch die Sternwarte eines Privatmanns, nämlich des Hofkammerraths von Riedel. S. 257. Nach Seite 261 werden wöchentlich für 200000 Fl. Münzen aller Arten geſchlagen. Bey Seite 263 war es Recenſenten auffallend, daß der Churfürſt nicht nur das landverderbliche Lotto duldet; ſondern gar den Gewinn davon zieht. Auch dieß iſt auffallend, daß nach S. 265 ſich ſeit Aufhebung der Jeſuiten die Anzahl der Schulkinder um die Hälfte vermindert haben ſoll. Nach S. 298. haben die Livreebedienten eine Stifftung unter ſich, für die Wittwen und Kinder der ärmeren unter ihnen; ingleichen die Advokaten. Nach S. 321 iſt auch in München ein allgemeiner Gottesacker vor der Stadt anſtatt der Kirchenbegräbniſſe in derſelben angelegt, allwo auch ein Todtenhaus, zur Verhütung des Lebendigbegrabens, ſich befindet. S. 453 iſt ein dem Gartenfreund Hirſchfeld in einem Privatgarten errichtetes Monument beſchrieben. S. 483 iſt der Aufwand einer bloß zehrenden Familie, im Mittelſtand, auf 227 Fl. berechnet, u. ſ. w.

Georg Andreas Wills Geſchichte und Beſchreibung von Altdorf. Altdorf, 1796. XVI und 368 S. in Oktav.

Dieſes auf ſehr weiſſem Papier ſchön gedruckte Buch enthält zuerſt die Geſchichte von Altdorf, im I—III. Abſchnitt. Im IV. folgt die geo- u. topographiſche Beſchreibung der Statt. V. Wird die natürliche Beſchaffenheit derſelben betrachtet. VI. Die politiſche Verfaſſung. VII. Die Einwohner. VIII. Die kirchliche Verfaſſung. IX. Das Schulweſen, worauf X. einige Merkwürdigkeiten den Beſchluß machen. Der Beylagen ſind XIX. davon die XII erſten einige Urkunden vom Jahr 1368—1728 der Vergeſſenheit entreiſſen. Nr. XVII. iſt eine Polizeyordnung von 1497. Um nur etwas aus dieſem zur gänzlichen Leſung zu empfehlenden Buch auszuheben: ſo war Altdorf, deſſen eigentlichen Urſprung man nicht weiß, bis auf die Zeiten K. Albrecht I. bey dem Reich. Dieſer verſetzte es 1299 an das Haus Naſſau, dem Karl IV. es gar völlig zu Lehen gab. Von dem Hauſe Naſſau kaufte es im Jahr 1360 Albrecht der Schöne, Burggraf zu Nürnberg, und vermachte es ſeiner Gemahlinn Sophie, aus dem Hauſe Henneberg, zum Witthum. Mit einer Tochter derſelben, Namens Anna, kam es an den Pommeriſchen Herzog Swantibor im Jahr 1372, unter deſſen Regierung es eine Stadt ward. Aber im Jahr 1393 verkaufte dieſer Herr das ihm gar zu entlegene Altdorf an den Pfalzgrafen Ruprecht, nachmaligen Kaiſer. In der bekannten Pfälziſchen Fehde zu Anfang des 16ten Jahrhunderts nahm Nürnberg dem in die Acht erklärten Churhaus Pfalz unter andern auch Altdorf hinweg, und behielt es in dem 1521 mit Pfalz eingegangenen Vergleich. Altdorf war eine Stadt von 306 Häuſern, als es in dem grauſamen Krieg des Markgrafen Albrechts von Brandenburg gegen Nürnberg, von erſterem im Jahr 1553 ganz verbrannt wurde. Gegen das Ende des 16ten Jahrh. kam die eine Zeitlang ſehr berühmt geweſene Univerſität dahin. Doch war die Aufklärung in Religionsſachen ſo ſchlecht, daß erſt im Jahr 1783 nach S. 243 die Teufelsbeſchwörung bey der Taufe abgeſchafft ward. Noch 1791 wollten die Einwohner das neue ſehr gute Nürnberger Geſangbuch nicht annehmen, welches doch endlich erzwungen wurde. Freylich hätte letzteres nicht geſchehen, ſondern das neue Geſangbuch nach und nach, ohne Zwang, den Leuten bekannt gemacht, und nur der weitere Druck des alten verboten, ſomit dieſes unvermerkt ganz auſſer Gang gebracht werden ſollen. Die jetzige Volksmenge iſt nach S. 134 über 2000.

Oſtfrieſiſche Geſchichte, von Tileman Dothias Wiarda. — Sechſter Band. Aurich, bey Winter. 1796. 1 Alphabet 9½ Bogen gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Führt die Geſchichte, vom Jahre 1669 an bis zum J. 1714, ſort, begreift alſo die vormundſchaftliche Regierung der verwittweten Fürſtinn Chriſtine Charlotte, die Regierung des guten und allgemein geliebten Fürſten Chriſtian Eberhard, und die erſteren fünf Jahre der Regierung des Fürſten Georg Albrecht. Die Streitigkeiten der Stände mit der Fürſtinn Regentinn, bekanntlich einer Wirtembergiſchen Prinzeſſinn, die mit einer ſchönen Figur viel Einſicht, Thätigkeit, Mitleiden gegen Arme, aber auch nicht wenig Eitelkeit, ungeſtümen Eigenſinn, und gränzenloſe Herrſchſucht verband, die Drangſalen Oſtfrieslandes während des Reichskrieges wider Frankreich, einige kirchliche Merkwürdigkeiten, die Erbverbrüderung mit dem Braunſchweiglüneburgiſchen Hauſe, der Hannoverſche die Hauptſtreitigkeiten zwiſchen dem Fürſten und den Ständen beylegende Vergleich, die von Kurbrandenburg erlangte Anwartſchaft auf Oſtfriesland, die Beendigung des 130 Jahre lang gedauerten Prozeſſes der Grafen zu Waldeck wider die Grafen und Fürſten von Oſtfriesland, der im Jahr 1698 errichtete und im Febr. 1699 vollzogene Auricher Vertrag, der letzte, der zwiſchen dem Landesherrn und den Ständen, bis zum Abgange des regierenden fürſtlichen Hauſes, geſchloſſen iſt, das Erlöſchen der apanagirten männlichen Linie dieſer Familie, und die Erörterung der Fagen: Welchem Reichsvikariate iſt Oſtfriesland unterworfen, dem ſächſiſchen, oder dem rheiniſchen? Iſt Oſtfriesland überhaupt, und Harlingerland beſonders, von dem Vikariate exemt? Muß ein Fürſt von Oſtfriesland ſein Lehn von den Reichsverweſern muthen oder erneuen laſſen, wenn das Interregnum über Jahr u. Tag währet? ſind die vornehmſten der hier abgehandelten Materien. Uebrigens ſteht dieſer Band den vorhergehenden an Sachgüte keinesweges nach, und in Anſehung des Styls ſcheint er einigen Vorzug zu verdienen.

Di.

Digitized by Google

Vermiſchte Schriften.

Vertheidigung der Butjadinger gegen einen in die Oldenburgiſchen Blätter vermiſchten Inhalts eingerückten Aufſatz, von Gerhard Anton Ibbeken, Prediger zu Bleyen an der Weſer in Butjadingen, auf Verlangen ſeiner Landsleute. Gedruckt auf Koſten der Butjadinger. 1796. 140 Seiten in Oktav.

Die **Oldenburgiſchen Blätter vermiſchten Inhalts**, welche in unſrer Bibliothek (B. 80, 86 und 100) mit Beyfall angezeigt ſind, und nach **Meuſels** gelehrtem Deutſchlande von dem Canzleyrath und Hofmedicus Gramberg, dem Canzley- und Regierungsrath von Halem, und dem Prinzeninſtructor Kruſe herausgegeben werden, nehmen vorzüglich Rückſicht auf das Herzogthum Oldenburg. Der Aufſatz, gegen den die Vertheidigung des Herrn P. J. gerichtet iſt, ſcheint vieles Aufſehen erregt zu haben. Der Verf. deſſelben, der im Jahre 1787 verſtorbene Herzogl. Oldenb. Etatsrath und vieljährige Deichgraf **Hunrichs**, ein Mann, der nicht nur in ſeiner Gegend den Ruhm eines geſchickten und rechtſchaffenen Mannes hatte, ſondern auch durch ſeine Schriften über die Waſſerbaukunſt und Deichwiſſenſchaft zu den claſſiſchen Schriftſtellern in dieſem Fache gehört, hatte die Urſachen des ehmaligen Verfalles vom Butjadingerlande in dem Charakter von deſſen Einwohnern aufgeſucht, und auch größtentheils darinn zu finden geglaubt. Hr. P. J., ein geborner Butjadinger, hat den gedachten Aufſatz aus den **Blättern vermiſchten Inhalts** in ſeine Schrift ganz eingerückt, und ihn durchgängig commentirt. Daß er ſeine Landsleute, zumal zu dieſer Schrift von ihnen aufgefordert, gegen die ihnen gemachten nachtheiligen Vorwürfe des Stolzes, der Faulheit und der Verſchwendung vertheidiget, und den Aufſatz zu widerlegen ſich bemühet, iſt unſtreitig zu billigen. Zu erwarten war es auch, daß der Verfaſſer dazu im Stande war. Nach des Recenſenten Urtheil hat ſich aber Herr J. bey Publicirung ſeiner Schrift etwas übereilt. „Die Herausgeber, meynt er, (S. 22) hätten bey der Anmerkung: der Aufſatz ſey im Jahre 1780 geſchrieben,“ aufs allerwenigſte hinzuſetzen müſſen: jetzt ſey es anders nicht nur in Abſicht des Verfalles, ſondern auch des Charakters der Butjadinger, durch welche Erklärung freylich kaum einem Drittheile der jetztlebenden würde Genüge gethan ſeyn.“ Hiernach, und da der Vf. in der Folge auf geheime Committenten hinweiſet, welche den gedachten Aufſatz, deſſen Aechtheit er bezweifelt, aus böſen den Butjadingern feindſeligen Abſichten den Herausgebern der Bl. verm. Inh. ſollen zugefertiget haben: ſo lag es ihm ob, von den ihm ſo nahe wohnenden Herausgebern hierüber, und warum eine wirklich nöthig geweſene erläuternde Note weggeblieben ſey, Aufklärung einzuziehen, und dann hiſtoriſch, mit Gründen ohne Leidenſchaft, und mit Weglaſſung nicht zur Sache gehöriger Dinge ſeine Schrift abzufaſſen; die dann am zweckmäßigſten in eben dieſe Blätter wäre eingerückt worden. Vermuthlich werden nun die Herausgeber eine Erläuterung nachtragen; und dann: audiatur et altera pars! Unterrichtender, wie geſagt, wäre des Verfaſſers Schrift geworden, wenn er ſich vornehmlich auf den hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Theil ſeiner Widerlegung eingeſchränkt, und dieſen, als Beweis, daß der vormalige Verfall des Butjadingerlandes andern Urſachen, als die den Einwohnern deſſelben vorgeworfenen, gehabt habe, ausführlich behandelt hätte. Etwas hievon kommt S. 51 und 72 vor, welches wir ausheben wollen. Die Stad- und Butjadinger Marſchlande, ein Theil des Herzogthums Oldenburg, liegen zwiſchen der Jade und der Weſer am Ausfluſſe derſelben in die Nordſee, und enthalten in einer Länge von Süden nach Norden etwa 4¾ deutſche Meilen, die Breite iſt von ⅞ bis 1¾ Meile, das Areal etwa 3¼ Oldenburgiſche (gegen 5 deutſche) Meilen. Das eigentlich ſteuerpflichtige Land beträgt vielleicht nicht völlig 2½ Quadratmeilen, nämlich 7000 Jücke (Morgen) adliches Land abgerechnet. Es enthält 12 Kirchſpiele und 1 Flecken. Nach der Seelenzahl dieſer Kirchſpiele iſt die Bevölkerung überhaupt 12030, folglich kommen auf eine deutſche Quadratmeile 2406. Nach **Büſching** (Magazin B. 8. S. 448) belieſen ſich im Jahr 1769 die Ordinärgefälle, Contribution, Pachtgefälle und unſtändige Hebungen, im ganzen Herzogthum, welches etwa 45 Quadratm. groß iſt, und (damals) gegen 80,000 Seelen enthielt, auf 168,334 Rthlr. 16½ Grot; (5 Ggl. 6 Pf.) Stad- und Butjad. Land auf 42,125 Rthlr. 54 Grot; (18 Ggl.)

Sonach verhält ſich zum ganzen Lande das Areal von Stad- und Butj. Land wie 1 zu 12, die Volksmenge wie 1 zu $6\frac{2}{7}$, der Beytrag zu den Staatsbedürfniſſen wie 1 zu $3\frac{3}{4}$. S. 72 wird Nachricht gegeben von den ſchweren Koſten, die das Land zu der Unterhaltung der mehr als 20 deutſche Meilen langen Deiche an der Jade und Weſer anwenden muß, und welche in einem Zeitraum von 24 Jahren, (1763 — 1787) nach des Verf. Berechnung 479,094 Rthlr., alſo nahe an eine halbe Million, betrugen. Die übrigen gewöhnlichen Koſten für jährliche Ausbeſſerung der Deiche, für herrſchaftliche Gefälle, (unter Däniſcher Regierung auch noch Kopf- und Procentſteuer,) Zoll, Acciſe, Pachtgelder, u. ſ. w. ſchlägt der Verf. in jenen 24 Jahren außerdem auf 1,200,000 Rthlr. an. Vordem war Viehzucht das wichtigſte Gewerbe. Seit den oftmaligen Viehſeuchen hat im größten Theile des Landes der Ackerbau die Oberhand; vorzüglich ſeitdem das **Wühlen** eingeführt iſt, wodurch unfruchtbare Aecker in fruchtbare umgeſchaffen werden. Der Vf. beſchreibt es S. 61 in der Note kürzlich ſo: „Ungefähr 20 Fuß von einander werden 3 bis 4 Fuß breite, 6 bis 7 Fuß tiefe ſenkrechte Graben durch den ganzen Acker geſchoſſen. Die unfruchtbare Erde (Knick, Dwo) wird auf den Rand des Grabens, die tiefer liegende bläuliche Mergelerde (Wühlerde) auf die Mitte des Ackers geworfen, ſodann der Knick in die Tiefe des Grabens geſtoßen, und die Wühlerde übergepflüget. Ein Jück (160 Oldenburgiſche, $151\frac{5}{8}$ Rheinländiſche Quadratruthen) ſo zu wühlen, koſtet gemeiniglich 33 bis 36 Rthlr.“ Der Verf. folgert nun aus den S. 51 gegebenen ſtatiſtiſchen Nachrichten: „auf ein für den Staat ſo wichtiges Land ſolle vorzüglich Bedacht genommen, dieß Völkchen ſolle vorzüglich geachtet und geehrt werden.“ „Wer kann es tadeln, ſagt er S. 88, wenn dieß Völkchen glaubt, es verdiene weniger, als manche andere Völker, als minorenn betrachtet zu werden.“ Man kann das erſte zugeben; aber nicht das letzte. Ehren ſoll man ein Volk nicht wegen des Ertrags ſeines guten Bodens. Reichthum allein bringt ja keine Ehre. Wenn der Verf. die Wichtigkeit des Beytrags der Butjadinger zu den Staatsbedürfniſſen detailliret: ſo ſcheint er zu vergeſſen, oder zu verſchweigen, daß Marſchland zehn und funfzig Mal mehr Ertrag und Werth hat, als eine Moor- und Haidgegend, folglich auch, wenn von allgemeinen Abgaben die Rede iſt, verhältnißmäßig mehr abgeben kann und muß. Ein von Natur ſo geſegnetes Land konnte jene ſchweren Ausgaben nicht nur tragen, ſondern dabey im Wohlſtande ſeyn. Aber eine Reihe unglücklicher Jahre erſchwerten den Einwohnern jene Ausgaben, und machten ſie in der Folge bey den Meiſten unmöglich. Viele der begütertſten Einwohner giengen dadurch zu Grunde. S. 74 u. folg. erzählt der Verf., wie in den für jene Marſchlande äußerſt unglücklichen Jahren 1770 bis 1790 immer eine Landplage auf die andere gefolgt ſey: Viehſeuche, Mißwachs, Näſſe, Dürre, Hagelſchlag, Mäuſefraß. Nach vier guten Jahren ſind jetzt wieder glückliche Zeiten für dieß Land eingetreten. (S. 66.) Nach der S. 22 abgedruckten Stelle eines Briefes ſollen nach einem ſo kurzen Zeitraum kaum Spuren jener unglücklichen Zeit mehr zu finden ſeyn. Dem Recenſenten iſt auch nach mitgetheilten zuverläßigen Nachrichten der jetzige blühende Wohlſtand jenes Ländchens verſichert worden, und ohne Zweifel wird der Augenſchein es beſtätigen. Unſer Verf. will dieſen blühenden Wohlſtand aber nicht zugeben. S. 25 äuſſert er das Beſorgniß, man möge ſchlieſſen: „iſt ein Land ſo gut, daß ein ſtolzes, faules, verſchwenderiſches Volk ſich darinn ſobad erholen kann: ſo muß es auch ungleich mehr Laſten tragen können, als es bisher getragen hat.“ S. 31 trägt er die befremdenden Vermuthungen ſeiner Landsleute vor: „als wenn bey der Herausgabe des gedachten Aufſatzes die Abſicht geweſen ſey, das durch traurige Schickſale von ſeinem Wohlſtande herabgeſunkene Völkchen denen verhaßt zu machen, die zu ſeinem Wiederaufkommen allein etwas beytragen könnten, und ſo dem Entkräfteten aus Muthwillen noch einen Stoß zu geben, um ſeinen völligen Untergang zu bewirken, oder zu beſchleunigen.“ Er ſagt (S. 78): „wenn H. wirklich der Verfaſſer des Aufſatzes geweſen: ſo müſſe er ſich nothwendig ein fürchterliches Gewebe von Bosheit denken, worinn ſelbſt dieſer Mann ſollte verflochten geweſen ſeyn!“ Er ſagt: (S. 26) „ſeine Abſicht bey Verfertigung der Schrift ſey die Beſänftigung der über den Aufſatz aufgebrachten Gemüther ſeiner Landsleute geweſen. Er wünſchte der Mann zu ſeyn, der, wie der Dichter ſagt:

— regit dictis animos et pectora mulcet,

Er kündiget ſich in mehrern Stellen ſeiner Schrift als einen Mann an, „der ein eifriger treuer Diener ſeines Landesherrn und ein Butjadinger Patriot iſt, ein gutmüthiger, duldſamer Mann und Chriſt, der Niemand gerne weh thut, und gern alles mit dem Mantel der Liebe zudecken möchte; der übrigens alles vorher reiflich und kaltblütig überlegt hat.“ Aber dieſe Schrift ſcheint in der That mehr geeignet zu ſeyn, aufgebrachte Gemüther zu erhitzen, als zu beſänftigen. Beſſer wäre es geweſen, wenn der Verf. ſeinen Landsleuten jenen unwahrſcheinlichen Verdacht ausgeredet, denſelben unterdrückt und verſchwiegen hätte. Aber wenn, wie Hr. J. vermuthet, der Verf. des commentirten Aufſatzes durch ein Prisma ſahe: ſo ſiehet er ſelbſt, wie ſeine Schrift beweiſet, durch ein gefärbtes Glas. Alles wird übel gedeutet; ſelbſt ein unbeſtimmter Ausdruck, ſelbſt ein Druckfehler, (das verdruckte Todesjahr.) Wie? wenn Jemand des Verf. Worte nach ähnlicher Exegeſe deutete? Wie? wenn man z. B. aus der Verdeutſchung der Worte: ex ungue leonem! **aus den Klauen des Raubthiers!** ſchlieſſen wollte: der Hr. P. J. könne nicht drey Worte richtig überſetzen? Seite 77 kommt ſogar der Verdacht vor: „die Hand des Verf. ſey nachgemacht worden.“ S. 31 und an mehrern Stellen wird vermuthet, „daß der Aufſatz den Herausgebern der **Bl. verm. Inh.** von feindſeligen, das Verderben der Butjadinger beabſichtenden, Committenten zum Abdruck mitgetheilt worden ſey.“ Ueber ſolche arge Vermuthungen hätte, wie oben bemerkt, der Verf. vor dem Abdruck ſeiner Schrift bey den Herausgebern Auskunft erhalten können und müſſen. Auffallend iſt es auch, daß er (S. 17) ſeine Antwort auf einen Brief eines Ungenannten, im Betreff jenes Aufſatzes, ganz, von dem Briefe ſelbſt, der vermuthlich vieles erkläret hätte, aber nur ein paar Stellen abdrucken ließ. Er ſagt (S. 24) „bey der Vertheidigung gegen den auf die Ehre ſeines (!) Volks gethanen Angriff müſſe er, durch die Lage gezwungen, beym Auspariren manchmal nachſtoſſen; wenn jemand mit der Quart über den Arm auf ihn losrenne, und er, weil er dieſen Stoß nicht niederpariren könne, ihn mit der forcirten Terze weghebe: ſo könne dieſe vielleicht dem Angreifer ins Haarwachs gehen.“ Wenn der Verfaſſer bey ſeiner Fechtkunſt nur nicht Blößen, wie ein Naturaliſt, gab! Wenn er nur nicht etwas zu viel Metall (S. 131) in die Stimme genommen, wenn ihn ſein Eifer nur nicht verleitet hat, Dinge vorzubringen, die unbefangene Leſer der Sache nicht angemeſſen, nicht rathſam, nicht nützlich finden möchten!

Die Seite 86 geprieſene Körperſtärke der Butjedinger beym Wühlen, beym Tragen der Kornſäcke über ein Brett ins Schiff, das Springen über breite Graben, das Bändigen des Stiers mit einem Springſtock, der kaltblütige kühne Muth beym Fahren auf ſchmalen gefährlichen Wegen, u. ſ. w. ſind ja keine Eigenſchaften, worauf ſie ſtolz ſeyn dürfen! Noch weniger ſind ſie ausſchlieſſende Eigenſchaften. Sie haben jene mit den meiſten Marſchbewohnern gemein, ſo wie die Deicharbeiten, (S. 6) „wobey ſie ſich, wie die Franzoſen im Lager, (wie kommen dieſe hieher?) auf ihre Art durch Singen, Schreyen und Jauchzen aufmuntern, und die Vorübergehenden, (wie beym Rapſaatdröſchen) um ihnen eine Ehre anzuthun, mit Scheltworten zu begrüßen, wodurch nach der angenommenen Convention Niemand ſich für beleidigt hält.“ (Auch dieſe Sitte wird bekanntlich in mehrern Marſchgegenden bemerkt.) S. 110 ſagt der Verf.: „einem ganzen Volke, ſollte es auch nur ein Völkchen von beyläufig 12,000 Seelen ſeyn, iſt man dieſelbe Ehrfurcht ſchuldig, dazu man gegen ſeinen Fürſten, als Fürſten, als Haupt und Repräſentanten des ganzen Volks verpflichtet iſt. Wer das in unſern Zeiten und Gegenden noch nicht als Wahrheit anerkennen will, der thut am beſten, Deutſchland zu verlaſſen, und ſich nach — dem Gambia einzuſchiffen.“ S. 116 wird vorgeſchlagen, die Monopolien und Privilegien aufzuheben, und (S. 138) einen Hauptcanal, etwa für 100,000 Rthlr., queer durch Butjadingen von der Jade zur Weſer zu graben, um dadurch das Land gegen Abbruch zu ſichern, und daſſelbe in ſeiner Induſtrie und Handlung zu verbeſſern. (Sollte dadurch auch wohl Salzwaſſer ins Land gebracht werden?) An mehrern Orten, z. B. S. 37, 53, 57, 91. werden die Butjadinger darauf aufmerkſam gemacht, daß ſie, die vormaligen Frieſen, ehedem unabhängig waren, und keine Abgaben, als Steuern, Zölle, u. ſ. w. an den Landesherrn zu geben nöthig hatten, bis ſie durch die Gewalt der Waffen ihre Freyheit verlohren.“ Als eine Probe, wie Hr. J. commentirt, mag folgende Stelle dienen: S. 98 H. „Wenns möglich, ſo möchte man dem Butjadinger die Geſinnung wünſchen, welche in den Gegenden weiter her, und beſonders am nächſten bey der Stadt (Oldenburg) herrſcht.“ J. Nun, wozu die Beſcheidenheit? Wenn man einmal beym Wünſchen iſt, ſo muß man ſich nicht geniren. Warum nicht lieber die Geſinnungen des Bauern in der Wallachey, oder des Leibeigenen in Litthauen und Liefland? Dann wären ſie weiter nicht Zweck des Staats, ſondern bloß Mittel, wodurch der Staat ſeinen Zweck erreicht. Dann könnten ſie nicht ſchreiben, oder Geſchriebenes leſen, nichts berechnen, würden alles blindlings glauben, nicht raiſonniren, nicht Rechnungen ſich vorlegen laſſen, nicht Gründe wiſſen wollen,“ u. ſ. w. Noch eine Stelle zum Beſchluß: S. 83. „Dem Ehrgeitzigen ſind äußerliche Ehrenzeichen und Ehrenbeweiſungen das höchſte Gut. Die kauft er für jeden Preis, darum leidet und thut er alles; läßt ſich zum Narren brauchen, wie Gundling, als Sclaven behandeln, wie ſo mancher Weßir, duldet Mißhandlungen, ſelbſt Hahnreyſchaft, wenn dieß das einzige Mittel iſt, um von den Strahlen eines Großen erborgten Abglanz zu erhalten. Er ergreift jedes Mittel, welches ihm dienlich ſcheint, um die Augen großer und kleiner Kinder auf ſich zu ziehen. Um vom vornehmern und geringern Pöbel angeſtaunt zu werden, wird er, wie es ſich paßt, bald ein neumodiſcher Geck, bald ein altmodiſcher Pedant, bald ein Tartüffe, bald ein Anbeter von Voltaire, bald eines Gelehrten, bald eines Helden, bald eines Fürſten Caricaturcopie in Laſtern und Tugenden, da iſt er fähig zum Raube, wie Alexander der Große, Cartouch und Conſorten, zum Lügen, zum Meineide, zum Duell, zum Morde, zum Aufruhr.“ — — Als Motto zu ſeiner Schrift hat der Verf. die Worte **Luthers** gewählt: „Laß dieſen Brief kommen vor Fürſten und Herren!“

Wirklich ſcheint der H. Aufſatz flüchtig gearbeitet, und wenigſtens in dieſer Geſtalt nicht zum Druck beſtimmt geweſen zu ſeyn. Er hätte wohl ungedruckt bleiben können; und ſo wäre auch eine ſolche Apologie, als die J. Schrift iſt, nicht erſchienen.

Le.

Launen und Phantaſien von Carl Philipp Moritz; herausgegeben von Carl Friedr. Kliſching. Berlin, bey Feliſch. 1796. VI und 378 S. 8. Mit einem ſaubern, auf Freymaurerey anſpielenden Kupferſtiche von Arndt. 1 Rh. 4 gr.

Nichts als wiederholter Abdruck einer Sammlung maureriſcher Reden, und kleiner Aufſätze aus dem Gebiete angewandter Moral und ſpeculativer Philoſophie, die M. kurz vor ſeinem Tode unter dem Titel: „Die große Loge, oder der „Freymaurer mit Wage und Senkbley“ dem Verleger überlaſſen hatte. Der neue Herausgeber vermehrte ſolche mit achtzehn, wie er ſelbſt ſagt, bereits einzelnen gedruckten Kleinigkeiten; und damit nicht, wie bisher geſchehn, bloß maureriſche Gegenſtände in dem Werkchen geſucht würden, gab man letzterm die Ueberſchrift, worunter es nunmehr den Leſeluſtigen anlockt. — Einige der 18 hinzugefügten Artikel erinnert ſich Rec. in dem zeitig entſchlafnen Journal der Berliner Akademie der Künſte geleſen zu haben; und wo die andern her ſind, ſcheint der Nachforſchung eben nicht werth zu ſeyn. Daß eine ſo bunte Blumenleſe ganz ohne Regiſter oder Inhaltsanzeige blieb, muß den, der etwas wieder aufſuchen will, ſchon mehr befremden; und wie endlich Verleger und Herausgeber es verantworten wollen, durch den einem alten Buche neu gegebnen Titel das Publicum irre geführt zu haben, mag ihnen ſelbſt anheimgeſtellt bleiben! Soviel indeß iſt gewiß: den Manen des ſchreibſeligen M. konnte nicht leicht ein ſchicklichers Opfer gebracht werden, als durch dergleichen aus eignem Beet zuſammengeſuchten, längſt verwelkten Strauß.

Hätte man aus den ſo verſchiedenartigen Werken unſers Polygraphen wirklich den etwannigen Geiſt zu ziehn verſucht, und einer ſolchen Quinteſſenz die Aufſchrift, Launen und Phantaſien, gegeben: ſo wäre das Unterſcheidende dieſes Autors dadurch ohne Zweifel am beſten gefaßt worden; denn Alles, was ſein Kopf, oder wie oft genug der Fall, ſeine nur um Geld ſchreibende Feder hervorbrachten, trägt überall das Gepräge einer ſo ſchnell vorüberrauſchenden Stimmung, daß, wenn dieſe erſchöpft war, er aus dem hundertſten ins tauſendſte übergieng. An mit unter kühnen Blicken ins Feld der Moral und Kunſt fehlt es auch vorliegendem Werkchen nicht; ſein Verfaſſer ſelbſt aber weiß dieſem Blitzſtrahl ſo wenig zu folgen, daß er vielmehr den Augenblick drauf vom rechten Wege ab-, in öde Grillenfängerey und leeres Geſchwätz hinübergleitet. Den Umſtand ungerechnet, daß ſeine geringe Beleſenheit ihn eine Menge Einfälle neu finden läßt, die ſchon längſt waren gewagt, nachgebetet, und widerlegt worden. — Mit ſeinen Verſen, denn auch ein Dutzend Gedichte ſtehn in dem Bändchen, hat es dieſelbe Bewandniß. Gegen eine Wendung, eine Strophe, die poetiſch genug ſind, zehn ſo verſchrobene, ſinnarme Stellen, daß, auch in Proſa aufgelöſt, ſie kaum verrathen laſſen, wo der Mann hin will.

Von allen Schriften deſſelben wird die über deutſche Proſodie ihn vermuthlich am längſten überleben. Nicht daß er den Gegenſtand erſchöpft hätte; ſo etwas gieng über ſeine Kenntniſſe und Beharrlichkeit hinaus; ſondern weil es ganz den Anſchein hat, dieſer Verſuch werde noch lange der erſte in ſeiner Art bleiben. Sonderbar genug, daß eine Nation, die ſo treffliche Tonkünſtler hervorbrachte, noch keinen aufweiſen kann, der durch Prüfung der Beſtandtheile unſers Idioms die Mittel erleichtern half, ſolches zu dem muſikaliſchen Wohlklange zu heben, deſſen es, wie einzelne Fälle darthun, gar wohl fähig, wie aber die Menge ſchwankender Regeln auch beweiſt, noch immer ſehr bedürftig iſt!

Fk.

Neue Allgemeine
Deutſche Bibliothek.

Dreyßigſten Bandes Erſtes Stück
Drittes Heft.
Intelligenzblatt, No. 12. 1797.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Briefe an chriſtliche Religionslehrer, von D. Aug. Herm. Niemeyer, Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie. — Erſte Sammlung. Ueber populäre und praktiſche Theologie. Halle, im Verlag der Waiſenhausbuchhandl. 1796. 8. 19 B. 18 K.

Recenſ. hat ein dreyßig Jahre dem Gange der theologiſchen Literatur zugeſehen, und findet leider die Bemerkung von zehn zu zehn Jahr mehr beſtätiget, daß auch in dieſem Fache eigentlich ſchätzenswerthe Werke immer ſeltener werden. Der mittelmäßigen und ſchlechten Schriften im theoretiſchen und praktiſchen Fache wird immer mehr. Auf der einen Seite ſpuckt der üppige, hypotheſenheckende Geiſt in den Köpfen jüngerer Schriftſteller; auf der andern kramt der bange Dogmatismus ſeine Waare aus; und auf der dritten ſchickt eine andere Art von Schreibſucht eine Menge Schreibereyen in die Welt, von der man ſelbſt nicht weiß, welchen Namen man ihnen geben ſoll. Es iſt ein trauriges und unfruchtbares Geſchäft, ſich durch dieſen Wuſt durchzuarbeiten; und wenn Rec. denn je zuweilen eine theologiſche Schrift in die Hände bekömmt, die mit Bedachtſamkeit, Gelehrſamkeit, ruhigem Geiſt, und Wahrheitsliebe geſchrieben iſt: ſo iſt ihm zu Muthe, wie einem Wandrer, der nach langem Umherſchweifen in einer Wüſte endlich einen Platz findet, wo er auf einem fruchtbaren Boden, im Schatten, an einer kühlen Quelle wieder Kräfte ſchöpft.

In dieſem behaglichen Zuſtande befindet er ſich, indem er gegenwärtiges Buch des Herrn C. N. **Niemeyers** in den Händen hat. Würdig und ſchön iſt die Zuſchrift des Verf. an H. D. **Nößelt**, in der er dieſem ſeinem väterlichen Lehrer und Freunde ſo zu ſagen Rechenſchaft über den Zweck und Inhalt ſeiner Briefe giebt. Sie betreffen, ſagt er hier, Gegenſtände, über die er ſich oft mit dieſem großen Manne unterredet, und worüber er von ihm ſo manche belehrende Winke erhalten habe. Er bekennt mit ſichtbarer Zuſtimmung des Herzens, wie er von einem **N.** ſtets ſo väterlich ſey geleitet worden, und wie viel er ſeinem Beyſpiele und ſtetem vertrauten Umgange zu verdanken habe. — (Was iſt es doch für eine ſchöne Sache mit ſolchen Beyſpielen der Aufrichtigkeit und Dankbarkeit! Aber wie ſelten ſind ſie? —)

Das hier angefangene Werk hat nun die Beſtimmung, manche Mißverſtändniſſe zu heben, welche durch des V. **Handbuch der populären und praktiſchen Theologie** veranlaßt ſind. Die Briefform hat er als die ſchicklichere dazu gewählt, weil ſie ihm auch nebenbey Gelegenheit gab, die Angelegenheiten des Herzens zu verbinden, und andre Ideen, z. E. worin eigentlich das würdige Leben eines Religionslehrers beſtehe, mit einzuweben.

Dieſe erſte Sammlung beſchäftiget ſich faſt bloß mit Präliminarunterſuchungen, wobey auf einige ungerechte (man kann hinzuſetzen, auch zum Theil inſolente) Angriffe kritiſcher Philoſophen und Theologen auf ſogenannte neuere Theologie Rückſicht genommen iſt. Die nächſte Sammlung wird ſich mit einigen ſchwierigen Punkten aus der **praktiſchen Theologie** beſchäftigen, und über ihre Behandlung nähere Auskunft geben; ſo wie ſich der Verf. in der Folge über homiletiſche, liturgiſche und Paſtoralfragen verbreiten wird. — Hieraus ergiebt ſich denn auch die Beſtimmung dieſer Arbeit; nämlich durch Benutzung der Reſultate der eigentlich gelehrten Unterſuchungen lehrbegierige junge Männer zu wecken, mit eigenen Augen zu ſehen; um ſie vor Dogmatismus und Skepticismus zu ſichern. — Wir ſind verſichert, daß auch ältere redliche und gelehrte Geiſtliche dieſes Werk mit vielem Nutzen und Vergnügen leſen werden. Es müſſe von keinem gewiſſenhaften Prediger ungenutzt bleiben! Um auch von unſerer Seite zu dieſem Wunſche mitzuwürken, wollen wir nun eine weitere Anzeige des fruchtbaren Inhalts dieſer Sammlung hier geben.

Erſter Brief: Einleitung zum Briefwechſel mit dem Prediger S. **Zweyter Br.** Welche Lehren der Rel. populär und praktiſch ſind, zu entſcheiden, iſt nicht ſchwer; wird es aber durch die Idee einer Offenbarung. Vorwurf, daß neuere Theologen den Inhalt der Offenb. muſtern wollen, darin doch alles gleich göttlich ſey. Auch kritiſche Philoſophen machen von dieſer Seite gehäſſige Inſinuationen. **Dritter Br.** Unbilligkeit und Härte der Beſchuldigung unredlicher Abſichten. Schließt der Begriff einer Offenbarung alle Unterſuchung, was zu lehren ſey, aus? Dieß kann erſt entſchieden werden, wenn man über die Beſchaffenheit der Offenbarung und die Form ihrer Mittheilung einig iſt. **Vierter Br.** Ehemalige Verſuche a priori, Merkmale einer Offenbarung zu beſtimmen, betreffen mehr die Beſchaffenheit der Lehren, als die Art und Form der Mittheilung. Wie möchte ſich ein Gottesverehrer ohne Kenntniß einer Offenbarung die Art der Mittheilung denken; was für ein Ideal möchte er ſich etwa von ihren Urkunden machen? **Fünfter Br.** Mit jenem Ideal ſtimmt das, was bey Mittheilung der chriſtlichen Urkunden würklich geſchehen iſt, nicht ganz überein. Die Vorſehung hat einen ganz andern Gang gewählt. Wie viel bleibt den Verehrern Jeſu bey ſeiner Geſchichte zu wünſchen übrig? Wir haben kein urkundliches Lehrbuch der Religion; ſondern bloße Gelegenheitsſchriften, die viel von ſeiner Lehre; aber auch ſehr viel von eingeſchränkter Beſtimmung enthalten. Daher muß man ſich ſehr hüten, die Bibel (Urkunde der Offenbarung) mit der Offenbarung ſelbſt zu verwechſeln. **Sechſter Br.** Beweis des letzten Satzes. 1) Aus der Geſchichte des Entſtehens der Schriften des N. T., ihrer Annahme, Ausbreitung, rc. Beſchaffenheit des Textes. Unmöglichkeit, ihn ganz rein wieder herzuſtellen. Folgerung: Es iſt ſehr mißlich, das Anſehen der Offenbarung auf die Erweislichkeit der Integrität und Authenticität jeder Zeile des N. T. begründen zu wollen. **Siebenter Br.** Zweyter Beweis, daß die Offenbarung nicht mit ihrer Urkunde verwechſelt werden müſſe, aus der Miſchung heterogener Gegenſtände, die in dieſer vorkommen. **Dritter**, aus dem Eigenthümlichen der Sprache. An-

Digitized by Google

klage gegen neuere Exegeten, daß ſie unnatürliche Erklärungen erfänden. Beyſpiele, daß auch gebildete Leſer manches in Luthers Ueberſetzung nicht verſtehen können. **Achter Br.** Fortſetzung dieſer Unterſuchung. Die Frage: an welchen Merkmalen man das Weſentliche in der Religion erkennen könne? ſey noch nicht beantwortet. Es ſey die Regel: Man bleibe einfältig bey der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel, nicht hinlänglich. Es ſey ſchon oft ſchwierig, Jeſu und der Apoſtel Meinung genau auszufinden; laſſe ſich auch leicht erklären. Wie ſoll man ſich alſo helfen? **Neunter Br.** Der Wahrheitsforſcher muß mit ſich über den weſentlichen Zweck der Lehre Jeſu einig ſeyn. Was dazu ganz gewiß gehört. **Zehnter Br.** Reſultat aus den vorigen Bemerkungen. Uebergang zu den Hülfsbegriffen und Hülfslehren, deren ſich Jeſus zur Erreichung ſeines Zwecks bedient hat. Blicke auf ſeine Lehrart von ſeiner Perſon, Beſtimmung zum Opfer, Befeſtigung des Glaubens an Unſterblichkeit, Beglaubigung ſeiner Lehre. **Eilfter Br.** Aus den bisherigen Betrachtungen folgt, daß der Inhalt der chriſtlichen Offenbarung zwey Theile begreife: **Hauptlehren und Hülfslehren**, die weſentlich zur erſten Mittheilung der Offenbarung gehören. Es entſteht die Frage: Sind die Hülfslehren für alle nachfolgende Zeiten nothwendig und weſentlich? Neuere Theologen werden beſchuldiget, daß ſie dieſes leugnen, und ſie nur zur ökonomiſchen Lehrart rechnen. Oekonomie lehrten die ältern Theologen ſchon. Es iſt ungerecht, zu verlangen, daß Neuere in den von jenen abgeſteckten Grenzen ſich durchaus halten ſollen. **Zwölfter Br.** Verſuch, die Abſonderung des Lokalen und Temporellen auf gewiſſe Grundſätze zu bringen. **Dreyzehnter Br.** Beſtimmung des Begriffs des Praktiſchen in der Religion. Vertheidigung deſſelben gegen den Vorwurf des Schwankenden. Mißbilligung des Verſuchs einzelner philoſophiſchen Schulen, ihren Sprachgebrauch allgemein geltend zu machen. **Vierzehnter Br.** Wichtigkeit des Praktiſchen in der Religion an dem Beyſpiel kleiner religiöſer Partheyen, unter denen man viel Sittlichkeit findet. **Funfzehnter Br.** Iſt das Praktiſche die Hauptſache: ſo könnte man vielleicht ſehr vieler gelehrten Zurüſtungen entbehren. Hier iſt aber auch mit auf Lehrweisheit zu ſehen. Chriſtus als Muſter derſelben; Paulus; ältere Philoſophen. Ungerechtigkeit mancher Kritiker gegen dieſe Lehrweisheit. Vertheidigung derſelben. **Sechszehnter Br.** Fortſetzung dieſer Vertheidigung. — Zuletzt; Beweis, daß der redlichſte Mann ein Zweifler werden kann. Frage: Ob er dann gleich ſein Amt niederlegen müſſe? **Siebenzehnter Br.** Prediger W. beſchreibet die Geſchichte ſeiner Zweifel; ſein Betragen während dieſes Zuſtandes, und wie er wieder Beruhigung gefunden habe. **Achtzehnter Br.** Anwendung der Briefe 15 — 17. vorgetragenen Theorie der chriſtlichen Lehrweisheit auf den Gebrauch der verſchiedenen Beweisarten der Religion. Des Verf. Ideen davon, in einem Geſpräche mit ſeinem Freunde H. — Ob Ablenkung von der Wunderſucht wohlthätig ſey, oder nicht. **Neunzehnter Br.** Fortſetzung: Dieſe Ablenkung gehört zum Geiſt der Lehre Jeſu. Die Wunder aber haben dennoch Beziehung auf die Begründung der Religion mitgewirkt. Es iſt ein würdiger Zweck eines Wunders: Beförderung der Wahrheit und Sittlichkeit. Wo eine Lehre dieſen Zweck hat, da iſt nichts Widerſprechendes in der Beglaubigung durch Wunder, wenn dieſe nur hiſtoriſch gewiß ſind. — Der Einwurf: So prüfe man alſo die Wunder nach der Lehre, nicht dieſe nach jenen, wird zugegeben. **Zwanzigſter Br.** Fortſetzung: Ob es Unredlichkeit und Heucheley ſey, wenn man Wunder nicht zum Hauptbeweiſe mache; oder manches unentſchieden laſſe, ohne es zu beſtreiten? Auch der redliche Zweifler an einzelnen Theilen der Geſchichte kann das ächte Kennzeichen des wahren Chriſtenthums, Chriſti Geiſt und Sinn, haben. Jeſus macht ſelbſt die innere Beſchaffenheit ſeiner Lehre zum Hauptbeweiſe ſeiner Göttlichkeit. Ob er zu viel für andre Lehren beweiſe? ꝛc. Schlußbemerkung über den weiſen Gebrauch der Wunder in der chriſtlichen Verſammlung.

Dieſe Ueberſicht des Inhalts wird die Leſer in den Stand ſetzen, zu urtheilen, wie großes Intereſſe derſelbe für ſie hat. Und damit ſie ſelbſt urtheilen können, wie einzelne Materien behandelt ſind, wollen wir noch einen Auszug aus dem zwölften und dreyzehnten Briefe mittheilen.

Im zwölften Briefe geht der Verf. von dem Gedanken aus, daß es allerdings, in gewiſſem Sinn genommen (ſubjektiv) ſo viele Modificationen religiöſer Wahrheiten gebe, als es vorſtellende Kräfte (Subjekte) giebt. Paulus habe das ſchon ſehr gut eingeſehen. Indeſſen dürfe man doch hoffen, bey Abſonderung des Zeit- und Ortmäßigen auf feſtere Principien zu kommen (S. 136), wenn man die jetzigen Hülfsmittel benutzen wolle. Die Sache ſey aber nicht ſo bald aufs

Reine zu bringen. Folgende Fragen möchten dazu beytragen. **Was iſt in den Schriften des N. T. local und temporell? was ſubjektive Vorſtellung? was allgemein verbindende Lehre?** 1.) Behauptungen in der h. Schrift, die im eigentlichen Sinn andern ausgemachten Wahrheiten widerſprechen, können keine Offenbarungslehren ſeyn. 2.) Wird ein Lehrſatz in einer oder mehrern Stellen **unzweydeutig** vorgetragen, und ſtimmt in dieſer Darſtellung mit anerkannten Vernunftwahrheiten überein; und andre Stellen enthalten etwas jenem Widerſprechendes: ſo muß man **dieſe** als local und temporell, und nicht als allgemein verbindende Vorſtellungen betrachten. 3.) Giebt eine buchſtäblich verſtandene Stelle, oder ein eigentlich erklärter Tropus Folgerungen, die andern deutlichen Stellen oder Vernunftwahrheiten widerſprechen: ſo iſt die uneigentliche Bedeutung die wahre. 4.) Kömmt ein Lehrſatz unter verſchiedenen Bildern vor, deren einzelne Züge einander widerſprechen; ſo kann nicht alles darin bedeutend und zum Weſentlichen der Lehre gehörig ſeyn. 5.) Kann wahrſcheinlich bewieſen werden, daß die **erſten** Leſer oder Hörer gewiſſe Ausdrücke nach dem ihnen bekannten altteſtamentiſchen Sprachgebrauch verſtanden: ſo muß man annehmen, daß es die Schriftſteller des N. T. auch in dieſem Sinn genommen haben, wenn ſie ſich nicht ſelbſt anders darüber erklären. Verfeinerung einer ſolchen Deutung iſt gegen die Regeln der richtigen grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung. (Möchten doch unſre raſchen jungen Exegeten, die alles ſo ganz neumodiſch zuzuſchneiden wiſſen, ſich dieſe ſo ſichre Regel recht ſehr empfohlen ſeyn laſſen! Sie traveſtiren die alte Bibel nach dem neueſten Geſchmacke, indem ſie glauben, oder andre glauben machen wollen, daß ſie dieſelbe nach feſten Regeln interpretiren.) Wäre aber dieſer veredeltere Sinn, nach andern klaren Stellen der wahre: ſo müßte jener der lokale und temporelle ſeyn. 6.) Beweiſe, die auf einer individuellen und ſubjektiven Auslegung beruhen, können keine allgemeine Evidenz haben. 7.) Vorſtellungsarten, deren Urſprung in der Schwäche des menſchlichen Verſtandes liegt, oder die ſich aus dem Einfluß äußerlicher Schickſale auf ein Volk hiſtoriſch beweiſen laſſen, dürfen nicht mit allgemeinen göttlichen Belehrungen verwechſelt werden. 8.) Begriffe, die **hiſtoriſch** gewiß zum Eigenthümlichen der Nation gehören, unter der das Chriſtenthum entſtand, ſind deswegen noch **keine** Irrthümer. Muß man aber ein Fortſchreiten in der Religion vom Unvollkommnen zum Vollkommnen zugeſtehen: ſo iſt dabey eine ſtrengere Prüfung nöthig, wiefern ſie der Stifter der Religion nur **geduldet**, oder würklich **gebilliget** habe. (Hierher gehört noch eine ſehr ſcharfe und unpartheyiſche Unterſuchung, um dieſen Punkt auf gewiſſe evidente Regeln zu bringen, und der üppigen Willkühr nicht ein ſo freyes Feld zu laſſen.) 9.) Da Chriſtus ausdrücklich erklärt, daß er ſeine Meinung noch nicht über alles ſagen könne: ſo iſt in dem Gebrauche ſolcher Begriffe oft nur **Herablaſſung** zu ſuchen. 10.) Was **Herablaſſung**, alſo **temporelle Vorſtellung** ſey, läßt ſich beſſer aus dem ganzen Geiſt der Lehre Jeſu, als aus beſtimmten Merkmalen oder Redeformen erkennen. Man verfährt ja in andern Fällen eben ſo. 11.) In ſtreitigen Punkten ſind die eigenen **Erklärungen Jeſu** entſcheidender, als alles; ſelbſt als die Erklärungen der Apoſtel. Könnte ſonſt Paulus vom Petrus ſelbſt der Dunkelheit beſchuldiget werden? 12.) **Deutliche Winke**, daß eine Vorſtellung zwar **unſchädlich**, aber zur vollkommnen Erkenntniß nicht nothwendig ſey, ſchließen ſie von dem allgemein Verbindenden aus. 13.) Haben die Apoſtel eine Lehre aus begreiflichen Urſachen, wegen ſubjektiver Beſchaffenheit ihrer Zuhörer, unter gewiſſen Bildern und Einkleidungen vorgetragen: ſo muß man jetzt erſt unterſuchen, ob die Lehre ſelbſt nicht ohne jene erkannt werden könne; ob nicht jene zu den Zeitbedürfniſſen gehören. 14.) Läßt ſich hiſtoriſch darthun, daß die erſten Chriſten eine Lehrbeſtimmung nicht gekannt, und nicht gebraucht haben, die aus manchen bibliſchen Stellen hergeleitet werden konnte: ſo folgt, daß ſie ſelbige nicht für weſentliche Theile des **allgemeinen chriſtlichen Lehrbegriffs** gehalten haben.

Rec. hat dieſe von dem Verf. fragweiſe abgefaßten Sätze der Kürze wegen affirmativ ausgedrückt. Es ſind allerdings die, darnach bisher Gelehrte bey der Kritik der religiöſen Begriffe des N. T. verfahren ſind, und die der Verf. ſelbſt bey ſeiner populären und praktiſchen Theologie zur Regel angenommen hat. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſe problematiſchen Sätze genau geprüft, und ſicher brauchbar für die Hermeneutik gemacht würden.

Nach einem rührenden Eingange, an ſeinen von einer ſchweren Krankheit geneſenen Freund, kömmt der V. im 13. Briefe auf die Entwicklung und nähere Beſtimmung der Idee des Praktiſchen (S. 155). Der Hauptzweck des Chriſtenthums iſt offenbar nicht Gründung und Empfehlung ſpeculativer Lehren. Chriſtus will ſeine Tugend lehren, und Ruhe für die Seelen ſchaffen. Die von ihm dazu benutzten Wahrheiten heißen **praktiſche Wahrheiten**, d. h. die mit jenem Zwecke in begreiflichen Zuſammenhange ſtehen. **Praktiſche Theologie** iſt alſo, die aus der ſyſtematiſchen die Wahrheiten, Vorſtellungs- und Behandlungsarten aushebt, die vorzüglich geſchickt ſind, den Willen zu lenken, und den letzten Zweck aller Religion, **innere Sittlichkeit oder Heiligkeit des Willens** zu befördern. Dieſe Wahrheiten müſſen ein harmoniſches Ganzes ausmachen; alſo nichts Widerſprechendes enthalten. Alſo **nur** das, was mit den erſten Grundſätzen der Religionsſittenlehre und ihrem ganzen Inhalt genau verknüpft iſt, kann darin ſtatt finden; **nicht aber alles**, was den Menſchen zum Handeln, ſelbſt zum Guthandeln beſtimmen kann. Z. B. Ideen von phyſiſchen Uebeln als Strafen der Sünde; kraſſe Vorſtellungen von der Gewalt des Teufels, ꝛc. In der kritiſchen Philoſophie hat man das Praktiſche durch das erklärt, was mit der Freyheit als Grund des Willens zuſammenhängt. Dabey hat man gezeigt, daß es ein unwandelbares Geſetz in dem Menſchen gebe, fürs Sittlich Gute, mit dem alles, was den Willen beſtimmt, übereinkommen müſſe. Hiernach müßte jede Offenbarung geprüft werden; jede Idee einer praktiſchen Theologie davon ausgehen. — Dieß iſt richtig; auch längſt anerkannt; nur ehedem anders ausgedrückt. — Ueberhaupt möchte es mit vielen als neu geprieſenen Sätzen der krit. Philoſophie der Fall ſeyn, daß ſie durch eine neue und bisher ungewöhnliche Terminologie auffallen, und im Grunde doch nur längſt bekannte Lehrſätze enthalten. — (Rec. iſt völlig mit dem Verf. darin einig (S. 16 ff.), wenn er es unbillig findet, wenn kritiſche Philoſophen es erzwingen wollen, daß ihr neugeſchaffner Sprachgebrauch gleich allgemein eingeführt, und allenthalben herrſchend gemacht werden ſoll. Es iſt zu viel verlangt, wenn man einen neugeſchaffnen, zum Theil ſehr willkührlichen, zum Theil ganz unnöthigen Sprachgebrauch geradehin befolgt wiſſen will, und diejenigen zum Theil ſehr unſanft behandelt, die ſich nicht ohne Einſchränkung fügen wollen.) Zuletzt rügt der Verf. mit Recht den Unfug, den die Jünger der kritiſchen Philoſophie mit ihrer Sprache auch in populären Schriften und auf der Kanzel treiben. Mit herzlichem Bedauren hat Rec. der Sache bisher zugeſehen; hofft aber, daß der Schwindel bald verrauchen ſoll. Ein geſchickter und verdienter Prediger ſprach vor einiger Zeit einen Profeſſor, der ſelbſt kritiſche Philoſophie nach Kant lehrt, und ſagte ihm, daß er Willens ſey, das neueſte Syſtem mit Eifer zu ſtudieren. Wenn ich ihnen rathen ſoll, ſagte der Philoſoph, ſo thun ſie es nicht. Sie opfern ihre Popularität dabey auf, mit der ſie mehr nutzen, als mit dem ganzen neuen Syſtem. Das ſind wahrlich Worte gleich güldenen Aepfeln in ſilbernen Schalen; und zwar — aus dem Munde eines Mannes, der ſelbſt einer der ſchärfſten Denker und Vertheidiger der Kantiſchen Lehrſätze iſt. — Aber man ſieht hieraus, der würdige Mann kennt die Sache, weiß, wohin ſie gehört, und ſieht, daß ſie ihre Grenzen hat, über die hinaus ſie nur Unfug anrichtet.

Hier wollte Rec. ſeine Anzeige ſchließen. Allein das Intereſſe des **vierzehnten bis ſechzehnten Briefes** zieht ihn ſo an ſich, daß er es noch mit ſeinen Leſern theilen muß. Hier iſt der abgekürzte Inhalt (S. 164.): Unleugbar findet der unpartheyiſche Hiſtoriker bey den kleinern, von den größern ausgeſtoßnen und gedrückten, Religionsgeſellſchaften, noch immer mehr reine Tugend im Geiſt Chriſti; **denn ſie hielten ſich an das Praktiſche in der Religion.** Man findet ſie unter mehrern der Ketzerey beſchuldigten Häuflein; ſelbſt unter Schwärmern. Ohne Schwärmerey zu vertheidigen oder zu empfehlen, muß man doch auch **gerecht** ſeyn. Was ſie lehrten, ſchloß ſich, bey allem von manchen eingemiſchten Unſinn, an die Empfindungen der Menſchen an; und deswegen drang es zu Herzen, und würkte Thaten. Dieß war ſelbſt der Fall bey dem großen Eindrucke, den die ältern und neuern Zeugen der Wahrheit machten, dadurch ſie bald ein ſo großes Publikum für ſich fanden. Sie reducirten alles aufs Herz, und drangen in allem aufs Praktiſche. — Deswegen ſollen wir aber nicht, um praktiſch zu lehren, bloß auf die Gefühle würken. Der Schwärmer ſucht angenehme Ideen, und frohe Hoffnungen durch Bilder zu erwecken, ohne ſich um ihre Wahrheit und Richtigkeit Sorgen zu machen. Aber man kann, ohne in dieſen Fehler zu verfallen, ſeinen Zweck doch erreichen: durch geläuterte Vorſtellungen von Gott und Jeſu; durch Entwickelung der Idee, daß in einer weiſe regierten Welt Glück und Tugend irgend einmal gleich gewogen werden müßte. Auf dieſem Wege hat alles Tendenz auf das Praktiſche; ohne daß dabey wahre Erleuchtung des Verſtandes verſäumt wird. Nicht alle Partheyen, unter denen man unleugbar viel Moralität

ralität findet, ſind auf eine von ſchädlichem Myſticismus ſo entfernte Art zu ihrer moraliſchen Ausbildung gekommen. Aber ihre Methode hat viel von jener Lehrart; daher die gute Würkung. Ihre Fehler dabey haben auch wieder **Fehler** bewürkt: Hang zum Uebernatürlichen, Stolz, Verachtung anderer, ꝛc. Der philoſophiſche Geiſt, der einen **Locke**, **Burnet**, **v. Loen**, **A. Bernd** bewog, durch praktiſche Lehren auf Vereinigung aller jener Partheyen anzutragen, leitete die Stifter derſelben nicht; aber geſunder Verſtand führte ſie doch auf eine beſſere Methode in der Lehrart. **Spener** macht hier Epoche; ſelbſt in der ganzen Geſchichte der deutſchen Theologie. Der Methodismus und die Brüdergemeinen ſind Kinder dieſes Stamms. Mag die Sittlichkeit einzelner Glieder auch nicht die beſte unter ihnen ſeyn; es wird doch von ihnen eine große Menge von roher Sittenloſigkeit abgebracht. Ihre ſtillen Handwerker ſind doch immer mehr werth, als unſre wilden Handwerksburſche.

Fünfzehnter Brief (S. 175.) Der Einwurf: wenn **das Praktiſche** zu lehren die Hauptſache ſey: ſo könne der Lehrer eine große Menge gelehrten Aufwandes entbehren, wird ſo beantwortet: Jenes zu lehren ſey nicht die einzige Pflicht des Lehrers. Er müßte es auch mit **Weisheit** thun. Ihr erſtes Geſetz ſey, ſeinen Unterricht an die vorhandenen Ideen der Zuhörer zu knüpfen. Das zweyte, dieſe ſo lange zu ſchonen, als ſie ohn Schaden nicht angegriffen werden können; und alſo beſſere Ideen ſo lange zurück zu halten, bis ſie in die Ideen der Zuhörer paſſen. Hierbey giebt es eine ſchöne Lektion für die jungen raſchen Reformatoren. — **Keiner** verſtand die Kunſt der Herablaſſung, mit Unmündigen an Erkenntniß umzugehen, beſſer als **Jeſus**. Wie ſinnlich und eingeſchränkt von der Religion und dem Meſſiasreiche waren ihre aus dem Judenthum mitgebrachten Begriffe zu ſeiner Zeit? Jeſus verwarf aber nur die, welche zu wenig Homogenes mit ſeiner Beſtimmung hatten, und gar unmoraliſch waren: z. B. von Rache Gottes; ſinnlichem Wohlleben im Meſſiasreiche, ꝛc. Andre aber nährten nur irdiſche Hoffnungen ſo lange, bis ihre Erkenntniß nach und nach reifer und heller wurde. Jeſu Grundlehren zerſtreuten jene hernach ganz. — Welch ein freyer, offner Mann war **Paulus**? Er widerſprach ſelbſt einem **Petrus**, wenn er anderer Meinung war, und kannte den Geiſt chriſtlicher Freyheit vielleicht beſſer, als irgend einer ſeiner

Zeitgenoſſen. Dennoch aber redet er die Sprache ſeiner ungelehrigen Landesleute, um ſie zu gewinnen; ſchließt die höhern Lehren der Religion an ältere Vorſtellungen an, und legt frühern Ideen neuere chriſtliche unter. — Eben das haben die beſten ältern Philoſophen gethan: **Plato, Xenophon, Ariſtoteles, Plutarch**, u. a. m. Sollte denn dieß nun dem chriſtlichen Lehrer nicht auch frey ſtehen? Faſt ſcheint es ſo, da man es wieder anfängt Feigheit, ja wohl gar Unredlichkeit zu nennen. Vor einiger Zeit fieng man an, mit Ernſt der wilden Reformationsſucht in der Theologie ſich zu widerſetzen; man bemerkte, daß ſie der wahren Aufklärung unendlichen Schaden that; daß ſie Urſache der Maasregeln gegen freyere Unterſuchungen war, die der beſſern Erkenntniß gefährlich werden konnten. Daher man einen anſtändigern Ton anſtimmte. **Neuern** Aeußerungen zu Folge aber ſollen die ſtürmenden Reformatoren lange ſo ſchädlich nicht ſeyn, als die **Beſcheidenen** und **Vorſichtigen**, die man als **Heuchler** und **Feinde der Religion** verſchreyet. Welche harte und unchriſtliche Beſchuldigung! — Die ungerechten, bisher hin und wieder auch in Schriften laut gewordenen Forderungen an Lehrer geben dem Verf. Stoff zu folgenden Bemerkungen: 1) Soll denn der Unterſchied zwiſchen dem Unterricht der Geübten und Ungeübten, der Starken und Schwachen aufhören, ſoll der Lehrer nicht mehr darauf achten, gegen wen und wo er redet? Die weiſeſten Menſchen haben ihn ſtets beobachtet; Chriſtus und ſeine Apoſtel. Unterſcheidet man darnach die **Religion der Vollkommnen und Unvollkommnen**: ſo thut man nichts mehr, als was ſie ſelbſt thaten. (Man vergleiche nur den erſten und letzten Unterricht, den Jeſus ſeinen Jüngern gab, und den ſichtbaren Unterſchied der Lehrart Jeſu für dieſe und das Volk. Rec. glaubt, die Sache läßt ſich durch kein Beyſpiel handgreiflicher machen, als durch dieſes.) Es iſt damit nicht genug, daß man von dem Leichtern den Anfang bey Anfängern macht, und Geübtere weiter führt; denn es iſt nicht bloß von Lehrlingen die Rede. Lehrer haben es auch mit Leuten zu thun, die ſchon einen **großen Vorrath** wahrer, halbwahrer und falſcher Begriffe haben. Dieſe ſind ſo in einander verwebt, daß ſie auf keinem andern Wege weiter gebracht werden können, als daß man fürs Erſte in ihrer (zum Theil) fehlerhaften Sprache redet (denn eine andere, [wäre ſie auch dem Lehrer noch ſo deutlich] verſtehen ſie nicht.) 2) Kann man die Weisheit der Vorſehung bewundern, in ihrer Einrichtung, daß Menſchen auf verſchiedenen Stufen der Aufklärung, gleichwohl von gewiſſen praktiſchen Wahrheiten Gebrauch machen, und daß, bey aller unendlichen Abſtufung der Vorſtellungen, dennoch die Würkung gleich bleibt; und — dennoch kann man verlangen, daß kein Irrthum dürfe geſchont, kein Vorurtheil geduldet, keine Wahrheit verſchwiegen werden? Die Stufen, welche zur Erkenntniß der Wahrheit führen, ſind ja nichts als Miſchungen richtiger und unrichtiger Begriffe. Je mehr ſich dieſe läutern, deſto näher kömmt man der Wahrheit.

Sechszehnter Br. 3) Mit dem Irrthume hängt oft die Moralität zum Theil oder ganz zuſammen. Beſſer iſt ſie freylich, wenn ſie auf Wahrheit ſich gründet; aber ſoll man ſie ganz ausrotten, ehe man dieſe gehörig gegründet hat? 4) Oft iſt mit irrigen Vorſtellungen was den Menſchen tröſtet und beruhiget verbunden. Man muß hier die **Quelle, und was aus ihr fließt,** unterſcheiden. **Iſt dieſes** verdächtig: ſo iſt es Pflicht, dem Getäuſchten die Augen zu öffnen; vorzüglich, wenn es ihn hindert, ſeine Kräfte anzuſtrengen, und Anlaß giebt, die vernünftigen Mittel zu ſeiner Beſſerung zu vernachläßigen. Iſt jene auch trübe: ſo können dem Menſchen immer andere Stützen übrig bleiben, die jene erſetzen. Z. B. die verſchiedenen Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele. — Begünſtigt aber nicht dieſe empfohlne **Lehrweisheit**, wird man ſagen, eine gewiſſe **Unaufrichtigkeit**? Bleibt dabey nicht der **Widerſpruch** zwiſchen unſern Gedanken und Worten? Es iſt alſo am Ende immer **Betrug**. Man gebe ihm einen Beynamen, welchen man will! Es kömmt hier auf zwey Fragen an. a) Iſt der **Name Lehrweisheit** nicht für das Betragen zu edel, da man nicht alles ſagt, was man denkt? Sollte man ſie nicht höchſtens **Klugheit**, oder ehrlicher **Falſchheit, Täuſchung, Betrug** nennen? Betrug iſt ſie nach **Baumgartens, Eberhards, Platners** Erklärungen nicht; ſelbſt nicht nach **Schmidts** und **Jakobs** Urtheilen. Alle Philoſophen, ſo verſchieden ſie auch ſonſt denken, ſind darin einig, daß **gewiſſe Wahrheit** für den Menſchen nur ein relatives Gut ſey. Folglich iſt die Pflicht der Wahrhaftigkeit nur eine **bedingte Pflicht**, die nur Tugend heißen kann, wenn ſie Gutes würkt. Es iſt einleuchtend, daß erſt Morgendämmerung

vervorhergehen müſſe, ehe man in der Seele des Lehrlings den hellen Tag heraufführen kann. Und, wie kann das ohne herablaſſende Lehrweisheit geſchehen? — Eine andere Frage b) iſt: Ob ſich nicht hinter dem Namen der Lehrweisheit böſe Tücke verſtecken, und dadurch der Volksbetrug beſchönigen laſſe? Es läßt ſich begreifen, wie die bekannte Frage einer berühmten Akademie bejahend beantwortet werden konnte. Gegen den Mißbrauch derſelben zur Täuſchung iſt kein anderes Mittel, als innere moraliſche Denkart, frey von aller Selbſtſucht und allen politiſchen und hierarchiſchen Nebenabſichten; reine Liebe zur Wahrheit, von Weisheit und Liebe zur Sittlichkeit geleitet. — 5) Faſt kann kein denkender und nach Wahrheit forſchender Mann ein Lehramt übernehmen, wenn man überall die Forderung, ſeine Ueberzeugung laut werden zu laſſen, zu weit ausdehnt. Faſt laſſen gewiſſe Zeichen der Zeit fürchten, daß auf die Weiſe der würdigſte Theil der Lehrer verloren gehen möchte. Das Intereſſe für die Wahrheit muß dem würdigen Lehrer über alles gehen. Daher muß er aber auch keine Gelegenheit gering ſchätzen oder verabſäumen, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, und ſich keine Schwierigkeit abhalten laſſen. Ihn regiert nicht Liebe für eine Wahrheit, ſondern für **Wahrheit**. Er iſt nicht ſo ſchwach, daß er nicht auch angenommene Sätze aufgeben ſollte, wenn ſie nicht mehr haltbar ſind. Verirren kann ſich aber doch der redlichſte Forſcher; nicht etwa nur der, welcher die **ſtolze Vernunft**, wie man ſagt, zur Führerin wählet. Dieß Bekenntniß haben die größten Männer von ſich abgelegt. Soll man ſich im Fall des Zweifelns und der Ungewißheit für unfähig zu ſeinem Amte erklären? —

Die Beantwortung dieſer wichtigen Frage, die aus ſehr einleuchtenden Gründen verneint wird, enthält der folgende Brief, den wir der Kürze wegen dem eigenen Nachleſen überlaſſen müſſen. Wir denken den Dank unſerer Leſer zu verdienen, daß wir ſie hoffentlich durch die ausführliche Inhaltsanzeige dieſer Sammlung in den Stand geſetzt haben, nicht nur den Inhalt zu überſehen, ſondern auch ſelbſt den lichtvollen Gang der Unterſuchungen hinlänglich zu beurtheilen. Manche Punkte wünſchten wir, um der Gegner willen, noch mehr ausgeführt zu ſehen. Uebrigens zweifeln wir nicht, daß der Verf. mit dieſer Arbeit großen Nutzen ſtiften werde, und wünſchen daher, daß er uns bald das Vergnügen mache, die ununterbrochene Fortſetzung derſelben anzeigen zu können.

Se.

Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Muſen-Almanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller. Neuſtrelitz, bey Michaelis. 264 S. in Duodez. Mit Apollo's Bruſtbilde, geſtochen von Bolt, und artig verziertem Umſchlage. Lateiniſche Lettern. 1 Rh. Velinpapier 1 Rh. 12 gr.

Nicht ohne Grund ſah man der Erſcheinung dieſes jüngſten unſrer Muſenalmanache mit Neugier entgegen, und wenn die eigenſinnige Preſſe ihn am ſpäteſten entließ: ſo wartete ſeiner ein deſto ſchmeichelhafterer Empfang im kritiſirenden Publiko, das, wie bekannt, immer zahlreicher wird, und dem genießenden würklich zu Kopfe wächſt. Kaum nämlich war die Blumenleſe zum Vorſchein gekommen, als Zeitungen und Zeitſchriften ſie aufs wärmſte empfahlen, und ſogleich mehr als ein Commentator ſich einfand, der mit Erläuterung jeder Art, Leſern, die ihrem eignen Geſchmack nicht ſo recht trauten, ins Reine zu helfen ſuchte. Da dergleichen Zeitblätter durch Aller Hände gegangen ſind, und einer das Ganze unſerer Literatur umfaſſenden Bibliothek nicht ſo viel Spielraum vergönnt iſt, als Monatsſchriften, die bey einzelnen Erſcheinungen nach Herzensluſt verweilen dürfen: ſo glaubt Rec. dahin ſich einſchränken zu müſſen, daß er auf beſagte Journale verweiſt, und nur mit ein paar Notizen die Namen derjenigen begleitet, denen die Leſewelt eine ſo gut beſetzte Tafel zu danken hat.

Wie billig öffnete der Herausgeber auch ſeine Brieftaſche. Zwey Dutzend, bald kürzere, bald längere Stücke, ſind die Ausbeute davon; und größtentheils ſo gehaltreich, daß unter den Beyträgen Andrer ihnen ein vorzüglicher Platz gebührt. Bey vielen gab es die Schwierigkeit des Reims zu überwinden, der am Ende doch damit lohnte, daß er die Ergieſgieſſungen des Dichters oft eindrücklicher macht, als dieſem bey reimfreyen Produkten es glückt; wo bey allem ſeinen Beſtreben das Herz zu rühren, der Kopf dennoch mehr Nahrung denn Jenes davon trägt. Mit nichts ſchicklicherm ohne Zweifel konnte der Almanach anheben, als mit den fünf die Macht des Geſanges feyernden Stanzen. Was indeß für ein Geſpenſt, Dämon, oder andre Erſcheinung, dem Dichter bey Fertigung der zweyten, mit Ausnahme einer Kleinigkeit trefflich verſificirten vorſchwebte, muß Rec. geſtehn, bis dieſen Augenblick nicht errathen zu können.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude, mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt:
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

Von gewiß deſto allgemeinerer Würkung die letzte Strophe:

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach banger Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz,
So führt zu ſeiner Jugend Hütten
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

wo die drey hintereinander ſchallenden ſeinen dem Ohr jedoch etwas läſtig werden. — Ganz der Ueberſchrift treu, und voll ſchöner Stellen iſt das nicht kurze Gedicht, wo Hr. S. dem Verſchwinden ſeiner Jugend-Ideale nachklagt. Eben das läßt ſich von der **Würde der Frauen** rühmen, einem noch längern Stücke, wo ſanfte Weiblichkeit gegen Männertrotz auftritt, und da, wie natürlich, ſehr zu ihrem Vortheil ſich ausnimmt. Die ungleich hüpſendere Versart, worin die Sache des ſchönen Geſchlechts verfochten wird, und zu oft wieder kommt, dürfte manchen Leſer ermüden; den Umſtand ungerechnet, daß durch das Ganze wohl eben ſo viel philoſophiſche Ausſprüche, als poetiſche Blumen verſtreut ſind. — Am wenigſten blickt die Kunſt des Dichters aus dem Pegaſus in der Dienſtbarkeit hervor: einer ſechs Seiten langen Fabel, wo der arme Hippogryph die unwürdigſte Behandlung ſich muß gefallen laſſen, ehe unter der Fauſt eines luſtigen Dichtergeſellen das edle Thier für ſeine Kräfte Bahn findet. Zu ein paar Dutzend Zeilen gab der Einfall allerdings Stoff her; durch die übrigen hat Hr. S. von weiter nichts, als ſeiner Geſchicklichkeit, wohlklingend zu amplificiren, eine Probe gegeben.

Außer einer, dem Almanach beſonders angehängten Sammlung von Gedichtchen, hat **Göthe** deren noch ſieben zu dem Blumenkranz ſelbſt aus ſeiner Schreibtafel beygeſteuert. Sie empfehlen ſich insgeſammt durch die Leichtigkeit, womit dieſer glückliche Kopf auch dem unbedeutendſten Gegenſtand irgend etwas neues, ſchalthaftes, anziehendes abzufragen, und mit der ſcheinbarſten Unbefangenheit aufs Papier zu werfen verſteht. Wie ſinnhaltig indeß, melodiſch, und von der bequemſten Moral, die ſich denken läßt, iſt z. B. das zweyte der von ihm ſo benannten **Kophtiſchen** Liedchen:

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſeyn.
Auf des Lebens großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein.
Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer ſeyn.

Unter den Namen, die ſchon aus andern Erzeugniſſen bekannt ſind, haben die Herren **Conz**, **Koſegarten**, **Meyer** und **Woltmann** ganz in ihrer alten Manier gedichtet, und es ſieht nicht darnach aus, daß etwas anders als die Zeit ſelbſt, letztre um einen Theil ihrer Ueppigkeit bringen werde. **Pfeffel** hat ein einziges Mährchen beygetragen, und hätte es immer zurückbehalten mögen, weil es unter ſeine dürftigern Erfindungen gehört. Hr. **Langbein** eine Legende, die fließend erzählt und reimt; aber durch ihre Länge nicht gewinnt. Unter fünf Beyträgen des Hrn. **Haug** nimmt ein Gemälde nach Petrarch ſich aus; wie ſeine Epigramme es ſchon längſt gethan hatten. Wer wird ſich nicht freuen, von der ſo unſchuldig, mit reger Einbildungskraft ſchwelgenden Dichterinn, **Sophie Mereau**, hier vier liebliche Stücke zu finden, woran man nichts weiter tadeln kann, als einzelne Bilder zu weit und zu ungeſtüm verfolgt zu ſehen. Von den Herrn **Hölderlin** und **Reinwald** ſind nur ein Paar Blümchen vorhanden, die dem Wohlgeruch der umſtehenden wenigſtens keinen Eintrag thun. Aus einem noch ungedruckten Roman hob ſein Verfaſſer, Herr **A. W. Schlegel**, zwey erotiſche Lieder, die auf den Ton eines Produkts, wo ſo etwas erſt an rechter Stelle ſeyn wird, nur um deſto neugieriger machen. **Neuffer** und **Lappe**, waren dem Rec. noch unbekannte Namen; wovon der letzte ein paar Gedichte lieferte, die nicht ohne Keim zu noch wohlſchmeckendern Früchten ſind. Sich nicht nennender, oder, was auf eins hinausläuft, nur mit Anfangsbuchſtaben geſtempelter, giebt es ſechs; wovon der durch P. bezeichnete in ſeiner **Parthenope**, einem Seegemälde bey Neapel, reich imaginirt, kräftig darſtellt, und ſchon Herr eines edeln Ausdrucks iſt. Zwey andern, die durch D. und E. ſich unterſcheiden, fehlt es eben ſo wenig an Takt und Gewandtheit ſehr ungleichartigen Gegenſtänden ſich anzuſchmiegen, und ſelbſt Kleinigkeiten, die mit unter zum Vorſchein kommen, ſind es mit einem Vortrag, der wenigſtens keinen neuen Ankömmling am Muſenberge verräth.

Einen Nebenkranz ganz eignen Dufts erhielt der Almanach durch hundert und drey Gedichtchen, die unter dem Titel: **Epigramme, Venedig** 1790, in beſondrer Abtheilung fortrollen, und wie ſchon oben geſagt, insgeſammt den Herrn von Göthe zum Verfaſſer haben. Lauter kleine Stücke, aus Hexametern und Pentametern, oft zwey Zeilen nur, ſelten über ein halbes Dutzend. Das hinter der Aufſchrift ſtehende Motto: Hominem pagina noſtra ſapit, bewährt ſich die ganze Centurie durch. Der Menſch nämlich mit allen ſeinen

Begierden, Launen, Ungleichheiten, Inconſequenzen; und weil nichts, als dergleichen, am Ende doch anekeln würde, das Ganze durch Localfarben aufgefriſcht, die für den, der aus eigner Anſicht das ſonderbare Venedig kennt, doppelt anziehend ſeyn müſſen. Wie mahleriſch gleich das achte Gedichtchen, für jeden, der ſich erinnert, daß dieſe bedeckten Fahrzeuge meiſt alle ſchwarz überzogen ſind!

Dieſe Gondel vergleich ich der Wiege, ſie ſchauckelt gefällig,
Und das Käſtchen darauf ſcheint ein geräumiger Sarg.
Recht ſo! Zwiſchen Sarg und Wiege wir ſchwanken und ſchweben
Auf dem großen Kanal, ſorglos durchs Leben dahin.

Andre, und in nicht kleiner Zahl, ſind eben ſo ſinnhaltig, aus eben ſo wahrer Natur geſchöpft; doch konnten ſie ſo gut auf dem Rhein oder in Weſtpreußen, überall mit einem Wort, wo der Dichter Muße genoß, auf ſeine Schreibtafel fallen, als zu Venedig; unter denen aber, woraus die Anomalien des menſchlichen Herzens am treffendſten zurückſpiegeln, giebt es mehr als eins, das vor wenig Jahren noch — eh nämlich Leſeſucht und Sittenverderbniß die Mädchen vor der Zeit klug gemacht — in jungfräulicher Hand Unheil genug hätten ſtiften ſollen! Freylich weiß ein witziger Kopf ſich auf der Stelle zu helfen; wie z. B. Nro. 59:

„Epigramme ſeyd nicht ſo frech!“ Warum nicht? Wir ſind nur
Ueberſchriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

Sehr demüthigend indeß wär' es für Aufklärung ſowohl, als Geſchmack, wenn Unſittlichkeit, — und immer mehr ſieht es darnach aus — doch endlich zum Dünger geworden, womit das Feld der Aeſthetik ſich allein noch befruchten ließe! Diſticha, die etwan wie N. 66, oder das kürzere unter 46:

Dichten iſt ein luſtiges Handwerk, nur find ich es theuer;
Wie das Büchlein mir wächſt, gehn die Zechinen mir fort.

durch ihren magern Gehalt mit dem ſonſtigen Uebergewicht des Autors uns Leſer wieder ausſöhnen, giebt es nur wenig. Deſto lehrreicher für junge Schöngeiſter iſt der Schluß des 76ſten, wo ein G. ſich die Aeußerung erlaubt, daß es dem

Schickſal vielleicht gelungen wäre, ihn zum Dichter, κατ' ἐξοχην verſteht ſich, auszubilden:

Hätte die Sprache ſich nicht unüberwindlich gezeigt.—

Zwar lieſ't man unter N. 29:

Nur der Meiſterſchaft nah bracht ich ein einzig Talent:
Deutſch zu ſchreiben — —

Allein die Epanorthoſe folgt auf dem Fuße nach:

und ſo verdarb ich unglücklicher Dichter
In dem ſchlechteſten Stoff, leider nun Leben und Kunſt!

Es wird zu der Anzeige Zeit, daß durch acht in Muſik geſetzte Gedichtchen und Lieder, dieſer Almanach auch für die Freunde der Tonkunſt, hergebrachter Weiſe geſorgt habe. Bey einigen derſelben giebt Hr. **Reichardt** ſich als Componiſt an; und die auch ſeinen Namen nicht an der Stirn tragen, ſcheinen doch in ſeinem Geſchmacke zu ſeyn. Durch ſchönes Papier, überaus ſaubern und fehlerfreyen Druck, deſſen lateiniſche Lettern das Auge gar nicht ermüden, und ein dem Inhalt ſehr angemeſſenes Titelkupfer, empfiehlt die Blumenleſe ſich nicht weniger. Aus den drey Abſchiedsſtanzen an den Leſer, die den erſten Abſchnitt ſchließen, und aus der Feder des Herausgebers ſind, ſey es erlaubt, noch die mittelſte zu heben:

Nicht länger wollen dieſe Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut;
Mit ſchönern Phantaſien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht:
Zur fernen Nachwelt wollen ſie nicht ſchweben,
Sie tönten, ſie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Luſt hat ſie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Allerdings verdrängt ein Muſenalmanach den andern! und ſeinen **Merkur** etwan ausgenommen, begnügte das ehedem ſo liederreiche **Frankreich** ſich mit einem einzigen! Ein aus dieſem Beet jedoch entſproßner, von dieſem Gärtner gebundner Blumenſtrauß ließ erwarten, daß er durch irgend etwas ſich auszeichnen würde; und daß ſolches ſo und nicht anders geſchehn, dafür iſt man Beyträgern und Herausgeber Dank ſchuldig.

Kw.

Bildende Künſte.

Commentare über einige intereſſante Kupferſtiche. Von A. G. Deneken. Bremen, bey Wilmans. 1796. 46 S. in gr. 8. Mit lateiniſchen Lettern. 6 gr.

Vierzehn ſehr ungleichartige Stücke, meiſt Engliſcher, zum Theil nur vorzüglicher, Künſtler ſind es, die zu dieſem Commentar den Text lieferten. Sie gehören unter die, womit Brittiſche Betriebſamkeit uns reichlich genug verſah, und die man daher, beſonders in Niederſachſen, häufig antrifft. Wer indeß über Fleiß oder Unfleiß des Grabſtichels und der Radiernadel hier nähern Aufſchluß erwartet, wird ſehr ſich irren. Auch macht der Commentator in ſeinem Vorbericht kein Geheimniß daraus, nicht die geringſten theoretiſchen Kenntniſſe zu beſitzen. Nur die Natur, welche die Künſtler nachahmen wollten, ſieht er vor ſich; und eben darum hatten oft ſelbſt die kunſtloſeſten Stücke, den mächtigſten Reitz für ihn. Ob eine ſo ſchöpferiſch ergänzende Einbildungskraft beneidenswerth ſey; und wenn ſie es auch wäre, über das Jugendalter hinaus dauern kann und darf, iſt zu unterſuchen hier der Ort nicht; wohl aber dazu: daß Hr. D. von ſeiner Verſchönerungsgabe, für jetzt, den edelſten Gebrauch zu machen wußte. Nur hätte das Titelblatt billig auf ſein Verfahren durch irgend einen Wink anſpielen ſollen; denn ſo gern z. B. Rec. auch den Commentar las, war es dennoch nicht dieſer Art von Belehrung wegen, weshalb er ſich ihn aus dem Buchladen abreichen ließ.

Gleich die beyden erſten Blätter, von Hudſon nach Morland's Zeichnung geſtochen, worauf Lohn des Fleißes und Strafe der Faulheit verſinnlicht werden ſollen, hat Hr. D. ſo unterhaltend auszumalen gewußt, daß ungemein lehrreiche Erzählungen daraus erwachſen ſind. Keine ſchlechtere Bewandniß hat es mit dem übrigen Dutzend, das Naturſcenen,

ſcenen, ländliche Beſchäfftigungen, hiſtoriſche Portraits, Kinderſpiele, u. ſ. w. ſchildert; wo nicht ſelten der leiſeſte Zug hinreichend war, das dem Künſtler vorſchwebende Ideal, unſerm Commentator auffaſſen zu helfen. — Der Vorbericht ſagt, daß dieſe Erläuterungen einer anſehnlichen Geſellſchaft vorgeleſen wurden, und, wie billig, der Kupferſtich ſelbſt zur Hand war. Man muß daher hoffen, der Commentator wird dem ſchlimmen Beyſpiele ſeiner berühmteſten Collegen nicht gar zu oft gefolgt ſeyn; und dem Texte mehr Scharfſinn und Bedeutſamkeit untergeſchoben haben, als dieſer aufzuweiſen vermag! Iſt anſehnliche Geſellſchaft hier indeß gleichbedeutend mit zahlreich: ſo möchte Rec. doch nicht dafür ſtehn, daß es dem Vorleſer nur deſto leichter ward, den Strohm, wohin es ihm beliebte, zu lenken.

Nach einem ſo trefflichen Muſter, wie Lichtenbergs Erklärungen Hogarthiſcher Kupferſtiche ſind, iſt es doch wirklich auffallend, die einmal gebrochne Bahn nicht öfter noch zu Beköſtigung der heißhungrigen Leſewelt verfolgt zu ſehn! Zu wie ſo mancher anmuthigen Erzählung, kleinem Drama, Poſſe, Geſpräch, u. dgl., könnten reichhaltige Kupferblätter nicht wenigſtens den erſten Umriß andeuten, und dadurch ſo viel geiſtleere Leſerey verdrängen helfen! Vielleicht aber auch nicht! Denn zu was würde ein ſolches Hülfsmittel unter der Fauſt plumper Nachahmer wohl ausarten? Der anſpruchsloſe, herzliche Styl unſers commentirenden Dilettanten bleibt ihnen ſehr zu empfehlen; als gegen den, mit Ausnahme einiger Stellen, die zu gedehnt ſind, es nichts von Belang einzuwenden giebt.

Jb.

Magazin für Freunde des guten Geſchmacks der bildenden und mechaniſchen Künſte, Manufacturen und Gewerbe. Zweyter Band. 1ſtes, 2tes, 3tes und 4tes Heft. Leipzig, bey Leo. 1796. Zuſammen 4 Bogen Text und 15 Kupfer, in gr. 4.

Die gegenwärtigen Stücke des, ſich in ſeinem Werth erhaltenden, Magazins, enthalten folgende Gegenſtände: Der Text:

Digitized by Google

Text: den Beſchluß der Abhandlung, über die Denkmale in Gärten, und den Anfang eines Aufſatzes über Tempel, Grotten, Einſiedeleyen, Capellen und Ruinen in Gärten. 1) Ueber die Tempel, deren Bauart, Charakter und Lage bey den Alten, und jetzige Nachbildung in unſern Gärten. — **Kupfertafeln**, ſo wie ſie hier folgen. 1) Allegoriſches Titelkupfer zu dem ganzen Werk, deſſen Erfindung und Zeichnung Hrn. Prof. Schenau, und die Ausführung Hrn. Hölzel Ehre machen. 2) Voliere. 3) Tapetenmalerey. 4) Wagenborduren. 5) Zwey Oefen. 6) Geländer von Balkonen, Fenſtern, Treppen, Eingängen, u. ſ. w. 7) Plan und Aufriß einer Eremitage von verſchiedenen Seiten. Aus einem engliſchen Werk entlehnt. Es war die Abſicht der Verfaſſer, auch ſolche engliſche Muſter zu liefern, — worin ſie ſich aber mit einer neulich erſt angefangenen Zeitſchrift, unter dem Titel: Ideen-Magazin, u. ſ. w. in Colliſion fanden, und künftig bloß Originalmuſter zu liefern entſchloſſen ſind — wobey ihre Zeitſchrift unſtreitig gewinnt. 8) Zeichnungen von Jagdthüren, Feldthüren, Thorwegen, u. ſ. w. 9) Einfaſſungen, Umzäunungen, Gehege zu Gärten, Wieſen, Gehölzen, u. ſ. w. (beyde Blätter aus engliſchen Werken). 10) Verſchiedene Superports. 11) Zeichnungen zu Platfonds. 12) Stuhllehnen. 13) Wagenbordüren. 14) Decoration eines Gartenſaals. 15) Muſter zu Tiſchblättern, Fußdecken und ausgelegten Fußboden.

Ki.

Chemie und Mineralogie.

Chemiſche Philoſophie oder Grundwahrheiten der neuern Chemie auf eine neue Art geordnet von A. F. Fourcroy, Arzt und Profeſſor der Chemie. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. Johann Samuel Traugott Gehler, Oberhofgerichtsaſſeſſorn und Senatorn zu Leipzig, auch der ökonomiſchen Societät daſelbſt Ehrenmitgliede. Leipzig, bey Cruſius. 1796. 182 S. in 8. 12 gr.

Die

Digitized by Google

Die Abſicht des in der Chemie ſchon lange berühmten Verf. war, nach ſeiner umſtändlichen Angabe in der Vorrede, die Grundwahrheiten (und Hypotheſen!) in ſeiner Wiſſenſchaft in einer ſolchen Ordnung und in einer ſo natürlichen Reihe vorzutragen, daß ſie einen Abriß von Anfangsgründen der Wiſſenſchaft ausmachen, und die Verhältniſſe und Verbindungen des Ganzen vor Augen legen. Wenn nun gleich die Art der Anordnung der Materien, wenigſtens uns Deutſchen, **nicht ſo neu iſt, als der Titel** beſagt; da ſie faſt ganz dieſelbe iſt, welche **Hildebrand** in ſeinen Anfangsgründen befolgt hat: ſo hat dennoch dieß Buch in ſofern ein beſonderes Intereſſe, als die allgemeinen Lehrſätze der **reinen Wiſſenſchaft**, mit Weglaſſung der Anwendungen für das gemeine Leben, und der Vorſchriften zu den chemiſchen Proceſſen hier in ein kleines Volumen zuſammengedrängt erſcheinen, und dadurch von jener eine leichte und bequeme Ueberſicht geben. Hinter jedem Abſchnitte ſind dann auch Rubriken aus der angewandten Chemie genannt, etwa um den Lehrer zu leiten, der mit einem Vortrage über dieß Buch einen Vortrag über die angewandte Chemie verbinden will. Die Ueberſetzung iſt getreu und flieſſend. Anmerkungen hat der Ueberſetzer nicht beygefügt, nur ſelten hier und da eine erklärende oder berichtigende — Parentheſe, die ſich durch das beygeſetzte G. unterſcheidet. Rec. findet doch nöthig, einige zu machen; er kann das um ſo weniger unterlaſſen, da man es mit Büchern genauer nehmen muß, die den Titel: „Philoſophie' oder das Epitheton: „philoſophiſch" an der Stirne führen. I. **Würkung des Lichtſtoffes.** Die chemiſche Würkung des Lichts auf die Körper laſſe ſich davon herleiten, daß das Licht verbrannten Körpern denjenigen Grundſtoff wieder entziehe, den ſie bey der Verbrennung in ſich genommen hatten; und man könne daher ſagen, daß das Licht in verbrannten Körpern das Entgegengeſetzte der Verbrennung bewürke (debrûle les corps brûlés). (Er nimmt alſo nicht an, daß dabey auch Lichtſtoff von den Körpern angezogen und gebunden werde.) II. **Würkung des Wärmeſtoffs.** Hier vermißt man §. 4. ſq. die Unterſcheidung des freyen und gebundenen Wärmeſtoffes; auch iſt der Unterſchied zwiſchen ſpecifiſcher Wärme und Capacität, ferner der Unterſchied zwiſchen Dampf und Gas, nicht angegeben. Der Name *Calorimeter* S. 8. ſollte abgeſchafft werden, da er halb lateiniſch, und halb griechiſch iſt. §. 10. wäre auch der Saigerung zu erwähnen geweſen, bey welcher ein leichtflüſſigerer Körper aus einem ſtrengflüſſigern herausſchmilzt: denn auch dieſe iſt allerdings eine Abſonderung mittelſt des Wärmeſtoffes; eben ſowohl als die Abdampfung. Was §. 15. geſagt iſt: „einige Körper verſchlucken den Wärmeſtoff weit ſchneller, als andere, und man nennt dieſes“ (welches denn; das Verſchlucken überhaupt, oder das ſchneller Verſchlucken?) „**die wärmeleitende Eigenſchaft**“; ſo iſt dieß nicht allein zu unbeſtimmt, ſondern auch unrichtig ausgedrückt. Daß die am meiſten gefärbten Körper die beſten Leiter ſeyen, iſt nicht allgemein wahr. **III. Würkung der (atmoſphäriſchen) Luft.** Hier iſt §. 5. 63 ein Druckfehler für 73. Richtig bemerkt der Verf., daß ein brennbarer Körper die Lebensluft einer eingeſchloſſenen atmoſphäriſchen Luft niemals ganz verzehrt; aber es reicht dazu auch das wiederholte Hineinbringen brennbarer Körper überhaupt in einen Luftraum nicht hin. Man mag Kohle, Schwefel, brennende Kerzen, noch ſo oft in einen Luftraum hineinbringen; man wird dadurch niemals die gänzliche Abſcheidung der Lebensluft bewürken, weil ſie viel eher verlöſchen, als alle Lebensluft aufgezehrt iſt. Nur der äußerſt brennbare **Phosphor** taugt dazu, die Lebensluft vom Stickgas der Atmoſphäre ganz abzuſcheiden; und auch dabey ſind bekannte Schwierigkeiten. Die Körper, welche die Lebensluft verſchlucken, §. 11., geben ihr doch nicht immer eine feſte, ſondern theils eine tropfbarflüſſige Geſtalt. Es ſey zu vermuthen, §. 13., daß mehrere unverbrennliche Stoffe, (z. B. die Erden,) nur darum unverbrennlich ſeyen, weil ſie mit Sauerſtoff geſättigt ſind. §. 16. Triftige Gründe für die Meinung, daß der Lichtſtoff, welcher bey der Verbrennung ſich entbindet, eben ſowohl, als der Wärmeſtoff, aus der Lebensluft komme. **IV. Natur und Würkung des Waſſers.** Unbeſtimmt und unverſtändlich iſt §. 10. folgende Vorſchrift: „die chemiſchen Mittel, unreine, rohe und harte Waſſer zu verbeſſern, beſtehen darin, daß man ſie der Luft ausſetzt, in Berührung mit derſelben ſchüttelt, abkocht, deſtillirt und nachher mit der Luft verbindet. Oft bedient man ſich auch der Verbindung mit Aſche, Laugenſalzen oder ſchwachen Säuren, um die ſchlechte Beſchaffenheit des Waſſers zu verbeſſern, welche bisweilen durch ſolche Mittel völlig gehoben werden kann.“ **V. Natur und Würkung der Erden und Laugenſalze.** Daß die Kieſelerde rauh anzufühlen ſey, §. 4., kann doch weder für einen beſtändigen, noch für einen unterſcheidenden Cha-

Digitized by Google

Charakter derſelben gelten. Eben ſo wenig, daß ſie die Metalle ritzt. Wenn von ihr geſagt wird, daß ſie in allen mit dem Stahl Feuer gebenden Steinen angetroffen werde: ſo hätte §. 5. von der Thonerde auch geſagt werden müſſen, daß ſie in dieſen Steinen, wenigſtens in den meiſten, enthalten ſey, ja in vielen den vorwaltenden Stoff ausmache. (Zudem macht der Sapphir hier eine Ausnahme, der gar keine Kieſelerde hält.) Daß die Schwererde in Berührung mit der Thon- oder Kieſelerde der Gefäße eine **blaue** oder **grüne** Farbe annehme, §. 6., iſt doch wohl nur von metalliſchen Theilen in ihr oder in der Maſſe der Gefäße herzuleiten. Daß man ſich ihrer als ein Reagens bediene, um die Schwefelſäure zu entdecken, iſt zwar angezeigt; aber nicht, wie? Die Bittererde ſey ſehr weiß, §. 7.; das iſt wahr, aber warum wird das nur von ihr geſagt, da auch die andern Erden im reinſten Zuſtande ſehr weiß, u. eben ſo weiß ſind, als ſie? Sie erfordere zu ihrer Auflöſung 2000 Theile Waſſer. Reines Waſſer löſet ja reine Bittererde gar nicht auf. Die Zirkonerde, Auſtralerde, Strontionerde erwähnt der Verf. nicht. Pottaſche ſey bey einer Temperatur von 90° ſchmelzbar. Ohne Zweifel werden hier Reaumürſche Grade verſtanden; aber Pottaſche ſchmelzt ja bey doppelt ſo großer Hitze, (180° R.) noch nicht. Sie finde ſich oft in der Natur mit der Kalkerde. Doch wohl nur in den Vegetabilien? Man ziehe ſie vornehmlich aus den Pflanzen? Wo findet man ſie denn als Mineral? Selbſt die Mittelſalze aus Pflanzenalkali ſind ja als Mineralien, den Salpeter etwa ausgenommen, nur ſelten. Die tropfbarflüſſige Geſtalt, welche das Ammoniak §. 16. bey der Auflöſung in Waſſer annimmt, unterſcheidet es doch gewiß nicht von den beyden feuerbeſtändigen Laugenſalzen. **VI. Natur der verbrennlichen Körper.** Das Metall des Kobalts iſt nicht **blaß roſenfarb**, §. 9.; wohl aber ſind es gewiſſe Arten ſeines Kalks. Das Spießglanzmetall gebe eine weiße Halbſäure, die ſich ſublimire. Die vollkommene weiße Halbſäure des Spießglanzmetalles iſt aber ſehr feuerbeſtändig; nur die unvollkommene weißgraue iſt noch flüchtig, wie das Metall. Das Kupfer ſey der **Geſundheit gefährlich**; warum wird das bloß vom Kupfer, nicht auch vom Bleye, u. ſ. w. geſagt? Das Silber ſey weiß, rein und glänzend — warum wird das Prädicat **rein**, das überhaupt bey chemiſchen Beſchreibungen jeden Stoffes ſich von ſelbſt verſteht, nur dem Silber beygelegt? **VII. Entſtehung**

und Zerlegung der Säuren. Bey der Kohlenſäure iſt S. 76. dem Lernenden unverſtändlich, wenn ohne nähere Beſtimmung geſagt wird, ſie ſchlage den Kalk aus dem Kalkwaſſer nieder, und löſe im Waſſer denſelben wieder auf. Daß die Berlinerblauſäure für die thieriſchen Säuren eben das ſey, was die Zuckerſäure für die Pflanzenſäure iſt, §. 21., ſcheint nicht richtig zu ſeyn, da jene offenbar Salpeterſtoff und Phosphor enthält; dieſe aber nicht. Es iſt auch S. 91. unter den Grundſtoffen der Berlinerblauſäure der Phosphor nicht genannt, deſſen Daſeyn in derſelben doch **Weſtrumb** deutlich gezeigt hat. **VIII. Verbindungen der Säuren mit den Erden und Laugenſalzen.** Richtig braucht hier der Verf. die Namen: **Neutralſalze** und **Mittelſalze** für Synonymen. **IX. Säurung und Auflöſung der Metalle.** Hier iſt §. 11. in der Stufenfolge der Wahlanziehung der Metalle zum Sauerſtoffe das **Bley** ausgelaſſen; es ſcheint zwiſchen Eiſen und Zinn zu gehören. **X. Natur und Entſtehung der Stoffe des Pflanzenreichs.** §. 6. iſt der Kleber (Colla) in der Reihe der Stoffe der Vegetabilien richtig aufgeführt; nachher wird geſagt, man habe außer den genannten Stoffen noch einen gefunden, der dem thieriſchen ähnlich ſey. Ohne Zweifel verſtehe der Verf. hier den **Eyweißſtoff.** Allein auch der Kleber iſt ja dem thieriſchen Faſerſtoffe äußerſt ähnlich: dieß hätte bemerkt, und dann der Unterſchied zwiſchen Kleber und Eyweißſtoff angegeben werden ſollen. Der Stoff, welcher zum Gerben der Häute dient, iſt doch nicht bis jetzt **unbekannt,** wie S. 132. ſteht. Der §. 9. beſonders aufgeführte **Extractivſtoff** iſt doch wohl nichts anders, als Pflanzenſchleim mit den ſalzigen Theilen der Pflanze vermiſcht. Ammoniak giebt auch nicht jeder Extractivſtoff, wenn man nur den Eyweißſtoff gut abgeſchieden hat, und iſt alſo dieſes kein unterſcheidendes Kennzeichen deſſelben. Das **Harz** wird §. 17. eine weiche oder trockne Materie genannt. **Weich** und trocken ſind aber doch nicht Oppoſita. Nicht alle Gummiharze §. 19. haben knoblauchartigen Geruch. **XI. Entſtehung und Beſchaffenheit der thieriſchen Subſtanzen,** u. ſ. w. Die Verwandlung der Pflanzenſtoffe in thieriſche beſtehe bloß in einer Bindung oder einem Hinzukommen des **Stikſtoffes.** Eben dieſer Stoff ſcheine die Haupturſache der Eigenſchaften zu ſeyn, §. 6., wodurch die thieriſchen Körper ſo ſehr ſich auszeichnen. Das Blut §. 8. ſcheide ſich in das **weiße Serum,** das **rothe Serum** und den fadenartigen Theil oder Blutkuchen. Aber der Cruor, den der Verf. rothes Serum nennt, iſt ja nach der Scheidung, von welcher hier die Rede iſt, ein Beſtandtheil des Blutkuchens, und in dieſem mit dem fadenartigen Theile genau vermengt. §. 11. Das Oel, aus welchem das thieriſche Fett beſteht, ſey in ſehr beträchtlichem Verhältniſſe mit Sauerſtoff vermiſcht, und enthalte noch **überdem** die Fettſäure. (??) **Gallerte**, S. 161., iſt doch auch in der Muskelfaſer; der Verf. nennt ſie die Grundlage aller weißen Organe, bey der Muskelfaſer nennt er ſie nicht. Von der **fadenartigen Materie** ſagt er S. 162., ſie finde ſich im Muskelfleiſche; eben dieſe Materie iſt aber nicht weniger Beſtandtheil der weißen Theile, der Knorpel, Flechſen und Sehnen. Daß in den Lungen aus dem Sauerſtoffe der Luft und dem Waſſerſtoffe des Bluts Waſſer gebildet werde, S. 166., iſt noch nicht erwieſen, und auch unnöthig anzunehmen. XII. **Freywillige** (beſſer: von ſelbſt erfolgende, ſpontanea) **Zerſetzung der Stoffe des Pflanzen- und Thierreichs.**

Fw.

Pharmacia ſelecta, oder Auswahl der beſten und würkſamſten Arzneymittel. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, entworfen von G. H. Piepenbring, Doctor der Arzneygel. und Apotheker in Nürnberg, u. ſ. w. Erſter Band. Zweyte, vermehrte und umgearbeitete Auflage. Erfurt, bey Keyſer. 1796. 636 Seiten in gr. 8. 1 Rthl. 14 gr.

Wird auch unter dem Titel verkauft:

Deutſches ſyſtematiſches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel, nach den heutigen Kenntniſſen in der Pharmacologie und Pharmazie, bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker von Dr. Georg Heinrich Piepenbring. Erſter Band. Erfurt. 1796.

Bey gegenwärtiger neuer Auflage hat der Verf. den Text ſyſtematiſcher, als bey der vorigen, eingerichtet, und im jetzigen erſten Bande in drey Abſchnitten die rohen und einfachen Arzneymittel des Mineral- Pflanzen- und Thierreichs abgehandelt; auch von jedem einzelnen eine äußerliche Beſchreibung, Herkunft, Beſtandtheile, Kräfte, Anwendung, Gabe und Kennzeichen angegeben; auch bey den Gewächſen beſonders die vergleichende Beſchreibung beygefügt, mit welchen ein Gewächs Aehnlichkeit beſitzt, und deswegen leicht verwechſelt werden könne. Mangel an einer ſolchen guten Schrift iſt eigentlich nicht vorhanden geweſen; weil die gegenwärtige aber nun einmal da iſt: ſo wollen wir ihr den abgezweckten Nutzen nicht abſprechen.

Cw.

Guyton Morveau's allgemeine theoretiſche und praktiſche Grundſätze über die ſauren Salze oder Säuren, zum Gebrauch für Chemiſten, Aerzte, Apotheker, Künſtler und Fabrikanten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen von David Ludwig Bourguet, der Aw. Doctor. Mit einer Vorrede begleitet von Dr. Sigism. Friedr. Hermbſtädt, Königl. Oberſanitäts-Rath und Prof. zu Berlin. Erſter Band. Berlin, bey Lange. 1796. 8. 1 Mk. 16 gr.

Gegenwärtige Schrift iſt die Ueberſetzung des Artikels *Acide*, aus der vor einigen Jahren von Morveau herausgegebenen weitläuftigen Encyclopedie methodique de Chymie, etc. Da dieß theure Werk in Deutſchland nur wenig angeſchafft werden dürfte; dieſer Artikel aber unter die lehrreichſten mit zu rechnen iſt: ſo verdient Hr. Dr. Hermbſtädt Dank, daß er dieſe Ueberſetzung veranlaßt hat.

Der vor uns liegende erſte Band begreift die Beſchreibungen der reinen und phlogiſtiſirten Schwefelſäure, der reinen und phlogiſtiſirten Salpeterſäure, der gemeinen und dephlogiſtiſirten Salzſäure und der Königsſäure. Die übrigen Säuren werden im folgenden Bande abgehandelt werden.

Man findet hier umſtändlich und deutlich alles Wiſſenswürdige von dieſen Gegenſtänden ſo vollſtändig beyſammen, als es gewünſcht werden kann. Sowohl die Geſchichte, Theorie, Bereitungsart der Säuren, als die Reinigung und Verſtärkung, wie das Verhalten derſelben gegen andere Körper, mit der ſich darauf beziehenden Anwendung zu mancherley Endzwecken, ſind hier angeführt worden: ſo daß keine Schrift über dieſe Gegenſtände von mehrerer Reichhaltigkeit vorhanden iſt.

Von den eignen Lehrbegriffen des Hrn. Morveau, weil ſolche auf die ganze Schrift Einfluß haben, erachten wir für nöthig, zu bemerken, daß er zwar die meiſten Lehrſätze des neuen chemiſchen Syſtems von Lavoiſier anerkennt, aber doch einen beſondern brennbaren Grundſtoff, oder das Phlogiſton annimmt, und mit Nachdruck vertheidigt, alſo ſehr oft mit den Erklärungen des L., wo die Phänomene ſich auf die Gegenwart des Brennſtoffs beziehen, nicht harmonirt, auch die gegenſeitigen Begriffe bey aller Gelegenheit widerlegt. Dagegen iſt der Ueberſetzer mit großer Sorgfalt für das reine franzöſiſche Syſtem bemüht geweſen, alle abweichende Ausdrücke und Begriffe des Verfaſſers durch beſondere in Klammern eingeſchloſſene Worte zu berichtigen.

Eigentlich kann dieſe Schrift doch nur den Chymiſten von Profeſſion vorzüglich nützen; denn für den Arzt, Apotheker, Künſtler und Fabrikanten kommt, nach Verhältniß, ungemein wenig Brauchbares darin vor. Man kann alſo, die auf dem Titel angeführte Nutzbarkeit derſelben für die letztern, nur als das ſeit einigen Jahren gar zu oft gemißbrauchte Modeſchild anſehen, wodurch zu einer Schrift mehrere Käufer verſchiedener Art angelockt werden ſollen.

D.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Botaniſches Taſchenbuch, für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt, auf das Jahr 1796. Herausgegeben von David Heinrich

rich Hoppe, der Halliſchen naturf. und der Regensb. botan. Geſellſchaft ordentl. Mitgliede. Regensburg, in der Montag- und Weißiſchen Buchhandl. 1796. 252 S. in 8. 20 gr.

Dieſer Jahrgang enthält, gleich den vorhergehenden, Mancherley kleine Aufſätze, Auszüge aus wichtigern botaniſchen Schriften, Nachrichten und Anzeigen. Die eigentlichen Aufſätze ſind von ſehr ungleichem Werthe; einige — und dieſe, wie Recenſent mit Vergnügen hinzufügt, größtentheils von dem Herausgeber — ſind für Anfänger lehrreich, und verdienen geleſen zu werden; andere ſcheinen ganz unnütz, und ſind des Druckes unwerth; die meiſten gehören zum Mittelgut, das man denn ſo mit durchlaufen läßt. Zu den vorzüglichſten und beſten gehören Nr. 3. und 8. vom Herausgeber. — 3) **„Bemerkungen über neue deutſche Pflanzen,"** oder beſſer: nähere Beleuchtung der botaniſchen Beobachtungen, die ein gewiſſer Hr. Schmidt an einigen böhmiſchen Pflanzen gemacht hat. Ohnſtreitig iſt unſere Gewächskunde noch höchſt unvollkommen, und ſelbſt bey bekannten Gewächſen ſind die eigentlichen Arten von den bloßen Abarten (Varietäten) noch nicht beſtimmt genug abgeſondert, daher jedes Beſtreben, hierin mehr Licht und Beſtimmtheit zu verbreiten, allen Dank verdient. Jedoch kann man hierbey nicht genug Behutſamkeit anwenden. Unter den hier als neu aufgeführten Arten, verwirft der Verf., und wohl mit Recht, die Poa prolifera, da faſt alle Gräſer die Eigenſchaft des Spitzkeimens haben, welches doch den weſentlichſten Unterſchied dieſer Grasart ausmachen ſoll. Deßgleichen verwirft er die Veronica tenerrima, welche allerdings auch mit der V. ſcutellata einerley zu ſeyn ſcheint. Wenn er aber behauptet, daß Pflanzen von dem natürlichen Wohnorte ausgehoben, und in Gärten verſetzt, ſicherlich keine andere Veränderung leiden, als daß ſie in allen ihren Theilen größer werden: ſo beweiſt er dadurch, daß er dieſe Verſuche noch nicht oft genug angeſtellt haben könne, weil er ſonſt ganz anders darüber urtheilen müßte. — 8) **Beſchreibung einer Winterexcurſion**, bey ſchönem Wetter, zu Ende Februars, nach den Schwabelweißen und Stauferbergen unternommen, um kryptogamiſche Gewächſe einzuſammeln, nebſt Anzeige der daſelbſt angetroffenen Arten. Hierin kommen einige recht gute Bemerkungen, das Blühen

der,

Digitized by Google

verſchiedener Flechten betreffend, vor. Auch iſt Rec. völlig der hier geäußerten Meinung des Verf., daß die vielen Namen, die gegenwärtig neuen Gewächſen, oder auch nur ſchon längſt bekannten, anjetzt aber zu neuen Arten erhobenen Abarten, von ſo manchem, der dazu keinen eigentlichen Beruf hat, beygelegt werden, die Pflanzenkunde ſehr erſchweren, und Verwirrungen, vorzüglich in der letzten Linneiſchen Claſſe, der Cryptogamie, nach ſich ziehen. — Zu den ſchlechteſten Aufſätzen in dem dießjährigen Taſchenbuche gehört wohl gleich der erſte, ein **Natur-Calender vom Jahr** 1794, von J. W. Roth, nebſt Zuſatz des Herausgebers, über die Blühezeit der Frühlingspflanzen, vom Jahr 1795. Der Zuſatz iſt ganz local, und bey ſeiner Kürze zu viel umfaſſend; der ſogenannte Calender aber faſt unter aller Kritik. Die vielen auffallenden Sprachſchnitzer darin, will Rec. gar nicht rügen, weil man, leider! dergleichen in dieſem botaniſchen Taſchenbuche gewohnt werden muß; nur auf folgende Bemerkungen in dieſem Natur-Calender wünſcht er doch, zur Beſtätigung ſeines Urtheils, aufmerkſam zu machen: „Den 5ten Mart. ſchlägt „(mirabile dictu!) fringilla *domeſtica*, als Fink, ſehr mun„ter, und am 28ſten Iul. bringt derſelbe, fringilla domeſtica, „als Sperling, muntere Junge aus. Den 27ſten Apr. „ſchwärmen die Maikäfer. Den 13ten Mai. wird das er„ſte Gras, und den 12ten Iun. das erſte Heuh gemähet; den „13ten d. M. oder Tages darauf wird dieß Heuh eingefahren.“ Den — doch ohe, iam ſatis eſt!

Red.

Syſtematiſches Handbuch der Forſtwirthſchaft, zum Gebrauch für junge Forſtmänner herausgegeben von Carl Wilhelm Fiedeler, verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. Eiſenach, bey Wittekind. 1796. 312 S. in 8. 20 gl.

Alſo zum Gebrauch für junge Forſtmänner, und doch ſagt der Verf. in der Einleitung, daß dieſes Buch, welches aus einem Forſtcatechismus entſtanden, und die Geſtalt eines ſyſtematiſchen Lehrbuches erhalten, zum Unterricht für Lehrherren dienen ſoll. Hr. Förſter Becker in Mecklenburg iſt Verf., und Hr. Fiedeler, als Herausgeber, hat ein Dutzend Forſt-

büches

bücher zu Rathe gezogen, und was ihm zum Zwecke des Verf. dienlich geſchienen, dieſer Schrift daraus einverleibet.

Man muß in der That eine große Portion Eigenliebe haben, oder wenig mit der Literatur der Forſtwiſſenſchaft bekannt ſeyn, wenn man durch ein Handbuch von dieſer Art Lehrherren, die zu ihrem Unterrichte gewiß mit ungleich mehr und richtigern Sachkenntniſſen ausgearbeitete Forſthandbücher wählen können, zu belehren glaubt. Es iſt nicht werth, bey Beurtheilung dieſer ſehr entbehrlichen Schrift ſich lange aufzuhalten, da ſie wohl niemand leicht zu ſeinem Unterricht wählen dürfte. Seit geraumer Zeit iſt dem Rec. nie bey dem Leſen eines Forſtbuches die Zeit ſo lang geworden, als bey dieſem, wo auf jedem Blatt nichts anzutreffen, was nicht ſchon hundertmal in andern Forſtſchriften geſagt worden; und daß es auch nicht an Unrichtigkeiten fehlet, mögen folgende Stellen, welche ich, ſo wie ſie mir beym Leſen vorgekommen ſind, herſetze, beweiſen.

S. 1. Nie ſind Nadelwälder durch Selbſtbeſaamung entſtanden.

S. 39. Holz iſt eine verhärtete Rinde.

S. 59. Wird das Holz nicht allein in hartes und weiches, ſondern auch in hart und zähe, hart und feſte, mittelmäßig hart unterſchieden!!

S. 169. Ulmenſaamen ſoll im Auguſt geſäet werden; warum nicht im Junio?

S. 172. Nach den Eichen dringt die Buche am tiefſten in die Erde. —

S. 195. Pfahlwurzel iſt zum geraden Wuchs der Eiche nicht nöthig.

S. 267. Poppeln müſſen zu Maſtbäumen gebrauchet werden.

S. 308. In Tepeln (Tegel) bey Berlin iſt wohl eine Baumſchule; aber keine Forſtſchule, auch niemals eine daſelbſt geweſen, u. a. m.

Die zur Forſtwiſſenſchaft nöthige Geometrie lehrt der Vf. auf einigen Blättern ohne Figuren; auch dieſer Unterricht ſtehet mit ſeinen Vorſchlägen zu Errichtung einer Forſtſchule in gleich geringem Werth.

Wie iſt die Beſchaffenheit der deutſchen Waldungen vortheilhaft, und ihre Verſtärkung durch den Holzanbau von ſolidem Nutzen? ein forſtmäßiges Gutachten von G. H. (Herwig). Mit einer illuminirten Kupfertafel. Göttingen, bey Vandenhöck. 1796. 80 S. in 8. 7 Gr.

Die Fragen, welche der Verf. in dieſem forſtmäßigen Gutachten beantworten will, ſind folgende:

1) Was für Holz iſt am nützlichſten zu erziehen?

2) Zu welcher Art Waldung iſt das Gehölze vorzurichten, und wie iſt es am beſten zu bewirthſchaften?

3) Wie wird mit der Bewirthſchaftung eine beſtändige Cultur und dauerhafte Aufrechthaltung des Waldweſens verbunden?

4) Auf welche Art kann in einem Lande das Holzweſen erweitert, und zur Vermehrung der Forſtrevenüen ohne langwierige Methoden vervollkommnet werden?

Schon die Bogenzahl läßt vermuthen, daß dieſe vielumfaſſende Fragen nur äußerſt oberflächlich beantwortet ſeyn können. Die Auflöſung derſelben gehört eher in die höhere Forſtwiſſenſchaft, als in den Theil, welchen junge Forſtmänner, die der Verf. eigentlich dadurch zu belehren denkt, ſtudiren müſſen.

Die Vorſchläge des Verf. zu Verbeſſerung des Forſtweſens, beſtehen hauptſächlich in dem Anbau einiger ſehr bekannter ausländiſchen Holzarten zu Kopf- und Bauholz, wovon er die Blätter hat in Kupfer ſtechen und illuminiren laſſen; doch aber läßt er bey dem Anbau dieſer Coloniſten eine billige Einſchränkung Statt finden. Wenn Holzmangel bloß durch den Holzanbau gehoben werden könnte, dann wäre nicht viel für die Zukunft zu beſorgen. Aber das weit ſchwerer zu hebende Uebel iſt, wovon die Holzbedürfniſſe von der Zeit des Holzanbaues bis zu ſeinem haubaren Alter befriediget werden ſollen. In der Verfaſſung, worin die mehreſten Forſten zu unſerer Zeit ſich befinden, iſt die Rede von keiner übereilten Cultur, welche in mehr als einer Rückſicht überdem nichts taugt; ſondern die vornehmſte Aufmerkſamkeit iſt darauf zu richten, mit dem Holz einer Klaſſe ſo lange zu wirthſchaften, bis die folgende in ihre Stelle tritt. Holzanbau iſt durch Geld zu zwingen; dieſes aber nicht.

Ob wohl Rec. das Beſte der Forſten ſehr am Herzen liegt: ſo kann er der Meinung des Verf. (S. 56.) nicht beytreten, daß die Menge des Holzes nicht groß genug ſeyn könnte, in ſoferne hiermit Vergrößerung des Flächeninhalts verbunden iſt, holzreiche Gegenden pflegen nicht die blühendſten zu ſeyn. Auch dem Vorſchlage, die Schlagholzreviere, beſonders wenn ſie behütet werden, durchzuforſten, kann Rec. nicht beyſtimmen. Ueberhaupt aber iſt der Nutzen, welchen der Verf. mit dieſer Schrift zu ſtiften denkt, nicht einleuchtend: ſeine Abſicht iſt, wie er ſagt, zu der Summe der Kenntniſſe junger Förſter, welche mehr Sinn fürs Forſtweſen, als bloß für die Jagd fühlen, etwas hinzuzuſetzen; bey dieſen wird dann auch der Werth ſeiner Schrift im umgekehrten Verhältniß jener Summen ſtehen.

Esw.

Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoires, vom zwölften Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten; durch mehrere Verfaſſer überſetzt, mit den nöthigen Anmerkungen verſehen, und jedesmal mit einer univerſalhiſtoriſchen Ueberſicht begleitet; herausgegeben von Friedrich Schiller, Hofrath und Profeſſor der Philoſophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Eilfter Band. Mit einem Kupfer. Jena, bey Mauke. 1796. LX und 424 S. gr. 8. 1 Rſ. 13 gr.

Dieſer Band enthält die Fortſetzung der Memoires des Pierre de Bourdeille, Abt und Herren von Brantome, und zwar vorzüglich diejenigen Stücke, wo Brantome als Augenzeuge, oder wenigſtens als Zeitgenoſſe ſprechen konnte. Dieſem Bande ſind biographiſche Fragmente über den Hrn. von Brantome vorgeſetzt. Der franzöſiſche Verfaſſer dieſer mit feiner Ironie gewürzten Zuſammenſtellung der Lebensumſtände Brantomes, aus Brantome ſelbſt, hat den Geiſt ſeines Mannes richtig gefaßt; obgleich noch eine Menge hier nicht benützter Aeußerungen in den Memoires zerſtreut liegt, welche beſonders über deſſen nähere Verhältniſſe mit verſchiedenen Perſonen Aufſchlüſſe geben. Auf die Ueberſetzung folgen Anmerkungen, welche zum Theil vom Ueberſetzer ſind. Des Hrn. von Brantome Bildniß ziert dieſen Band.

Neue nordiſche Miſcellaneen von Auguſt Wilhelm Hupel. Dreyzehntes und vierzehntes Stück. Riga, bey Hartknoch. 1796. 612 S. in kl. 8. 2½ Bog. Stammtafeln. 1 Rthlr. 16 gr.

Zu dieſen beyden Stücken hat einzig der Brigadier von Lieven Beyträge geliefert, welche die curländiſche und liefländiſche Adelsgeſchichte betreffen. Dieſer, ungeachtet ſeines Alters und Kränklichkeit noch immer thätige Mann, welcher beſonders in den ältern nordiſchen Miſcellaneen zur Geſchichte des liefländiſchen, eſthländiſchen und öſelſchen Adels viele Materialien geliefert hat, vollendet jetzt durch die nähere Beſchreibung der adelichen Familien in Curland, von welchen bisher wenige Nachrichten öffentlich bekannt geworden ſind, die Beſchreibung der ſämmtlichen Ritterſchaften in den ehemaligen liefländiſchen Ordensländern. Dießmal erhalten die Leſer dieſer Miſcellaneen aus ſeiner geſchickten Feder einen Commentar ſowohl zum curländiſchen als zum liefländiſchen Wapenbuche.

Das curländiſche rührt vom Archivſekretair Johann Eberhard Neimbts her, und enthält 189 Wapen. Der Verf. folgt in der Wapenbeſchreibung hauptſächlich der vom Hofrath Johann Paul Reinhardt in ſeiner 1778 herausgegebenen vollſtändigen Wapenkunſt vorgetragenen Methode; legt bey der Rubrik eines jeden Wapens die curländiſche Ritterbank zum Grunde, d. i., diejenige Handſchrift, deren in der Vorerinnerung zum 9ten und 10ten Stück der ältern nordiſchen Miſcellaneen gedacht worden iſt, und beſtimmt, wenn ers vermag, aus welcher Linie ein Geſchlecht herſtammt.

Das liefländiſche Wapenbuch, zu welchem dieſer Commentar gehört, hat das Fräulein Anna Gerdruta von Ve-

Digitized by Google

geſack gezeichnet, und wird auf dem rigiſchen Ritterhauſe aufbewahrt; es enthält 396 fürſtliche, gräfliche, freyherrliche und adeliche Wapen. Zur Erleichterung des Nachſchlagens hat der Verf. die alphabetiſche Folge der Familien gewählt. Vor dem erſten Commentar ſchickt er noch etliche Bruchſtücke zur Geſchichte der curländiſchen Ritterbank voran, welche verſchiedene Auszüge aus den Landtagsſchlüſſen, u. ſ. w. wegen der Landeswürden, der Ritterbanks-Reviſion, und der Aufnahme in die Matrikel betreffen, und auch ein kurzes namentliches Verzeichniß der cur- und ſemgaliſchen adelichen ſeit 1620 — 1634 immatrikulirten Geſchlechter enthalten.

Von den vier kürzern Aufſätzen will ich nur der beyden erſtern erwähnen. Der erſte: Noch etwas zur Beſtimmung der Zeit, wenn **Plettenberg** würklich **Ordensmeiſter** geworden iſt, vom Archivſekretair **Recke** in **Mietau**. Der Verf. beweiſet aus einem Lehnbriefe vom Jahre 1494, in welchem ſich **Plettenberg** einen gekornen Meiſter und Landmarſchall zu Liefland deutſchen Ordens nennt, und aus der rothen Farbe des Siegels, welcher ſich unter den Ordensgebietigern die Meiſter im 15ten und 16ten Jahrhunderte ausſchließlich bedienten, daß er in dem Jahre würklich Meiſter geweſen ſey. 2) Etwas zur Erläuterung des Amts der ehemaligen **Landknechte**, welche in ältern liefländiſchen Nachrichten vorkommen — von einem angeſehenen rigiſchen Gelehrten. Aus Urkunden ſchließt er, daß es eine Perſon von Stande geweſen iſt, unter deren Oberaufſicht die Landgüter einer gewiſſen Gegend verwaltet wurden.

Eh.

Joachim Crons, Ciſterc. Ord. Prieſters, u. ſ. w. Beytrag zur Methodik der Kirchengeſchichte, in ſeiner Inauguralabhandlung über einige Mittel, welche das Studium der Kirchengeſchichte erleichtern, und das Feſthalten dieſer Wiſſenſchaft nach dem Aſſociationsgeſetze der Ideen befördern könnten, nebſt einer großen Tabelle, welche — das erſte Chriſtliche Jahrhundert darſtellt. Prag, bey Widtmann. 1796. 3 Bog. in 8.

Der Inhalt dieſer Abhandlung iſt folgender: Nach einigen allgemeinen Anmerkungen über das Studium der Kirchengeſchichte ſoll der erſte Abſchnitt eine Theorie des Erkenntnißvermögens in Bezug auf das Geſchichtsſtudium enthalten. — Der Verf. wiederholt die bekannten Bemerkungen, daß beym Vortrage der Geſchichte ſehr viel auf zweckmäßige Anordnung, Verknüpfung und Darſtellung der Begebenheiten ankommt; daß dadurch die Aufmerkſamkeit gereitzt und erweckt, dem Gedächtniß das Behalten der Thatſachen, und dem Verſtande das Vergleichen derſelben unter einander und die Einſicht in ihren Zuſammenhang erleichtert wird. — Im 2ten Abſchnitt redet der Verf. von einigen bisher verſuchten Mitteln und Werkzeugen, welche dem Gedächtniß in der Hiſtorie zu Hülfe kommen ſollen. — Hier wird mit den Hieroglyphen, Pyramiden und Obelisken angefangen, und bis zu den Landcharten, chronologiſchen Tafeln und Kupferſtichen fortgegangen. Der 3te Abſchnitt verbreitet ſich über die Kunſtgriffe, welche die Verkettung der Ideenreihen in der K. G. befördern ſollen. — Das Reſultat iſt, daß ſynchroniſtiſche Tabellen das brauchbarſte Hülfsmittel dazu ſind. Der Verf. hätte nur noch bemerken ſollen, daß — ſo brauchbar auch von Andern verfertigte Tabellen immer ſeyn mögen — jeder, der die Geſchichte überhaupt, und die K. G. insbeſondere recht ſtudiren will, ſich nothwendig der Mühe, ſolche Tafeln für ſich ſelbſt anzulegen, unterziehen muß. — Der 4te Abſchn. hat zwey Unterabtheilungen. Die erſte liefert, in dem Ausdruck des Verf., eine Recenſion ähnlicher Produkte. Hier werden nicht nur die vorhandenen Tabellen über die Kirchengeſchichte, ſondern auch Tabellen über die Geſchichte und Statiſtik überhaupt, ja ſogar — wer ſollte das hier erwarten — tabellariſche Verzeichniſſe der Arzneymittel, der verſchiedenen Luftarten, der mineraliſchen Waſſer, der Beſtandtheile, die aus Gewächſen gezogen werden, Tabellen über die lateiniſche Sprache, über die Anatomie, u. ſ. w. in einer bunten Miſchung unter einander aufgeführt. Rec. wunderte ſich, unter den Tabellen über die K. G. nicht einmal die in dem Supplement der Venetianiſchen Ausgabe des Natalis Alexander gelieferten genannt zu finden, welche doch bey weitem zu den vollſtändigſten und brauchbarſten gehören. Dagegen hat der Verf. nicht vergeſſen, ſeine eigne Tabelle des erſten J. H. anzuführen, mit der Verſicherung, daß ſie als Ideal (!) eines brauchbaren Werkzeuges der K. G. mit dieſer

Abhandlung verbunden worden. In der zweyten Abtheilung dieſes Abſchnitts werden Stellen aus ältern und neuern Philoſophen beygebracht, welche die von dem Verf. im erſten Abſchnitt dargelegten Grundſätze näher oder entfernter Weiſe beſtätigen ſollen.

Man ſieht, daß in dieſer kleinen Schrift vielerley; aber von der Hauptſache nur wenig, vorkommt. Auch erheben ſich die Bemerkungen des Verf. über die hiſtoriſche Kunſt in der Anordnung und Darſtellung der Thatſachen nicht über das Gewöhnliche und Mittelmäßige. Was uns aber am meiſten aufgefallen iſt, iſt die gewaltige Verworrenheit, die in den Begriffen des Verf. herrſcht, und der gänzliche Mangel eines deutlichen und correkten Ausdrucks, der es nur gar zu ſichtbar macht, daß der Verf. der deutſchen Sprache gar nicht mächtig iſt. Wir geben einige Stellen zur Probe. §. 5. S. 7. 8. heißt es: „Die Kirchengeſchichte iſt eine höhere Wiſſenſchaft, das Object höherer Seelenkräfte, in ſofern die Vernunft pragmatiſche Schlüſſe über die ſynthetiſchen Urtheile nach Erfahrungsbegriffen erzeugt. Dieſe Bedingniß erhebt ſie zur höheren Wiſſenſchaft, von welchem Range ſie ſchlechtweg empiriſche Begriffe und Urtheile als materieller Stoff des Wiſſens herabſetzen würden, wenn das höhere Erkenntnißvermögen von den Anſchauungen der Thatſachen nicht den Vortheil zöge, allgemeine und nothwendige Wahrheiten aufzuſtellen, welche durch ſynthetiſche Urtheile a priori die philoſophiſche Seele der Kirchengeſchichte bilden.“ Welche Verwirrung in den Ideen, und welche Rauhigkeit der Sprache! Wie können doch Begebenheiten jemals allgemeine und nothwendige Wahrheiten begründen? Nicht beſſer iſt folgende Stelle §. 7.: „Am ſchwerſten iſt es, die weitſchichtige, wiſſenſchaftliche Materie der Kirchengeſchichte und ihre Form, nebſt der Fertigkeit, durch die höheren Seelenkräfte von ihrer Erkenntniß philoſophiſchen und theologiſchen Gebrauch zu machen, ſo in ſeine Seele überzutragen, einzuprägen und feſtzuhalten, daß ihr ſubjectiver Inbegriff im ſcientifiſchen und ſittlichen Gebrauch den Namen erworbener Gelehrſamkeit verdiene, oder als ſubſummirter Richtungsgrund der Tugend, oder wenigſtens als immer rege Triebfeder, ſittlich und klug zu handeln, erſcheine, und ſeine Kraft äußere.“ — Welcher Bombaſt (um nicht Unſinn zu ſagen) iſt es, wenn §. 33. geſagt wird: „Moſes wußte die Geſchichte ſeines Volks mit

dem

Digitized by Google

dem Blut der abwechſelnden Opferthiere für die Nachkommenſchaft auszumahlen; durch Wolkenſäulen der feyerlichen Rauchaltare anzuzündigen, und durch die verſchiedentlich lodernde Flamme der Opfer zu beleuchten.“ — Wir übergehen eine Menge der offenbarſten Sprachfehler und ganz undeutſcher Redensarten, z. B. §. 34: „Der Gedächtniß zu Hülfe kommen,“ welches wir für einen Druckfehler halten würden, wenn es nicht mehrere Male vorkäme. §. 6. Werkzeuge in der Hand des Studiums, u. ſ. w.

Von den Synchroniſtiſchen Tabellen haben wir, außer der auf dem Titel genannten, auch ſchon die 2te und 3te, welche über das zweyte und dritte Jahrh. gehen, vor uns liegen. Wir wollen dieſen ihre Brauchbarkeit nicht ſchlechterdings abſprechen. Nur finden wir folgendes zu erinnern. Die Rubriken ſind zu ſehr gehäuft. Mehrere hätten ganz bequem mit einander verbunden werden können. Auch iſt der Verf. oft viel zu weitſchweifig. Er ſcheint nicht ſelten vergeſſen zu haben, daß Tabellen nur Regiſter über die Hauptfakta der K. G. ſeyn ſollen, daß keiner daraus die Kirchengeſchichte erlernen, ſondern ſie nur zur leichteren und geſchwinderen Ueberſicht der ſchon anderwärts erlernten Begebenheiten nutzen ſoll. Ganze Stellen aus Geſchichtſchreibern abzuſchreiben, wie hier mehrmals mit Stellen aus dem Euſebius geſchehen iſt, iſt vollends zweckwidrig. Uebrigens wird der Kenner der K. G. nicht nur an der Auswahl, ſondern auch ſelbſt an der Richtigkeit der Sachen noch vieles auszuſetzen finden. In der erſten Tabelle z. B. wird von dem chriſtlichen Unterricht in der Moral geſagt: „Bruderliebe, Duldung, Verträglichkeit, Treue, Gehorſam, Sanftmuth, ꝛc. waren die Tugenden, die das Chriſtenthum zur Aufhellung des Naturrechts? lehrte.“ Im 2ten J. H. kommt ſchon das Dogma von einem Gott in drey Perſonen vor. Wie weit war man doch damals noch von dieſer ſubtileren Beſtimmung entfernt? — Was vom Ammonius Saccas geſagt wird, bedarf große Berichtigung. Dem Verf. ſcheinen die neueren Unterſuchungen über dieſen Mann, z. B. von Meiners, unbekannt geblieben zu ſeyn. — In der 3ten Tabelle heißt es: „Stephan I. war unfriedſam und ſtolz gegen die Afrikaner, vom unpartheyiſchen Irenäus getadelt.“ Ohne Zweifel iſt Irenäus ein Schreibfehler für Cyprian, von dem wir doch nicht wiſſen, wodurch er κατ' ἐξοχὴν, das Prädikat unpartheyiſch verdient hat, wenn es

Digitized by Google

gleich ihm, wie den afrikaniſchen Biſchöfen überhaupt, zur Ehre gereicht, daß ſie die Unabhängigkeit ihrer Kirche gegen die Ränke und verſuchten Eingriffe herrſchſüchtiger römiſcher Biſchöfe ſtandhaft behaupteten. — Ebendaſelbſt: „Die beyden Philippi betrugen ſich gegen die Chriſten ſo geneigt, daß man ſie faſt für Chriſten hielt, welches letztere gelehrten Zweifeln für und wider ihr Chriſtenthum unterliegt." Wir meinen, daß man darüber doch beſtimmt entſcheiden kann. — Ebendaſelbſt: „Die apoſtoliſchen Kirchen zu Rom, Antiochien und Alexandrien üben ihre rangmäßige Veranſtaltung aus, und bedienen ſich ihres Würkungskreiſes, um Religion und ihre Einigkeit zu befördern"!! — Daß Petrus noch immer an die Spitze der römiſchen Biſchöfe geſetzt, und die apoſtoliſche Zuſammenkunft Actor. XV. als das erſte Concilium vorgeſtellt wird, ſo unrichtig das Eine und das Andre iſt, wird man von einem katholiſchen Schriftſteller nicht anders erwarten.

Td.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen, welche ſeit dem zwölften Jahrhunderte zu Waſſer und zu Lande unternommen worden ſind. Von Theophil Friedrich Ehrmann. Frankfurt am Mayn, in der Herrmanniſchen Buchhandl. Vierzehnter Band. 1795. (1796.) 486 S. mit einer Karte von Niederguinea. Funfzehnter Band. 1796. 364 S. kl. 8. 2 Rh. 8 gr.

Es freuet uns ſehr, die Fortſetzung dieſes nützlichen Werks anzeigen zu können, das bereits auf immer unterbrochen zu ſeyn ſchien. Aber viel mehr als Inhaltsanzeige wird das, was wir über dieſelbe zu ſagen gedenken, nicht werden, da wir es für überflüßig halten, zur Empfehlung des Werks das zu wiederholen, was wir bey Bekanntmachung der frühern Bände ſagten. Der XIV. Band enthält den Beſchluß von Nieder-Guinea, und zwar die allgemeine Beſchreibung einzelner

ner Länder und Staaten dieſes Küſtenſtrichs. Wir können nicht umhin, hier auf das S. 23 u. f. vorkommende Pröbchen geographiſcher Kritik aufmerkſam zu machen, die Juden in **Loango** betreffend, deren — auf **Oldendorps** Nacherzählung einer ſehr unſichern Ausſage gegründete — Exiſtenz der Verf. aus ſehr guten Gründen bezweifelt. — — Den übrigen Inhalt beyder Bände macht der noch unvollendete 5te Abſchnitt aus: **Reiſen in und durch das Kafferland.** Von den drey Unterabtheilungen nach dem weſtlichen, ſüdlichen und öſtlichen, ſind die erſte ganz, und die zweyte größtentheils beendigt. Im XV. Bande iſt bereits **Thunberg's** und **Sparrmann's** Reiſe ausgezogen; im nächſten Bande werden die Reiſen von **Patterſon** und **le Vaillant** folgen. — Eine nach den beſten Hülfsmitteln bearbeitete Beſchreibung des **Vorgebürges der guten Hoffnung** iſt jetzt ſo ſehr der Zeit gemäß, daß die neueſten Bände der Ehrmanniſchen Geſchichte der Reiſen auch in dieſer Rückſicht auf den Beyfall der Leſewelt Anſpruch zu machen haben.

Po.

Ueber Genf und den Genfer-See, von *Chriſtian Auguſt Fiſcher.* Mit einer (gemalten) Anſicht von Genf. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1796. 12 Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 8 Gr.

Eine ſentimaliſch-fragmentariſche Reiſebeſchreibung, oder Topographie, oder Miſchung von Thatſachen, Beobachtungen und Empfindungen, oder — wie ſollen wir dieſes reizende Produkt ſonſt nennen? Da iſt für Abwechſelung und Mannichfaltigkeit im höchſten Grade geſorgt. Bald eine Naturſcene, bald eine Charakteriſtik von Menſchengruppen oder einzelnen Menſchen, bald ein Stückchen Politik, bald Statiſtik, bald etwas Literariſches, bald etwas Artiſtiſches! So z. B. der Hügel von Cologny; dann einige Momente aus Genfs älteſter Geſchichte, unter der Rubrick Chronik; hierauf Lebensumſtände von Bonnet; hernach der Genfer See; weiter Penſionen, Bäder, deutſche Sprache in Genf, Spatziergänge, letzte Revolution, Machine hydraulique, die Felſen von Cartigny, Naturalienkabinette, Kaffeehäuſer, Abgaben, Peterskirche, Clubb, Campagnen, Ton und Sitten, Staatsverhältniß. weibliches Geſchlecht, Finanzweſen, Militär, Hoſpital, Rouſſeau, Bevölkerung, Gefängniſſe, Bibliothek, Selbſtmord, Gewerbe und Handel, Beurrit, u. ſ. w. Und von dem allen ſpricht der Autor mit hinreißender Leichtigkeit, ſeinem Witze, urbaner Laune, mit innigſter Empfindung; mit ſeltener Darſtellungsgabe. Wenn er z. B. den See kennen lehren will: ſo geſchieht dieß durch Beſchreibung einer Fahrt auf demſelben mit guten Freunden, von denen der eine die andern auf die Merkwürdigkeiten des Sees aufmerkſam macht; z. B. „Bootsmann! ſteure links von der Sandbank ab, die zwiſchen Secheron und Cologny liegt. — Ha! das Waſſer iſt groß, erwiederte Jacques, und bis Ende Auguſts ſteigt es jede Woche. — Aber alsdann? Dann fällt es bis Ende Decembers. — Drauf warfen wir unſre Angeln, und Franciſco ſaß im Hintertheile, und ſah den Wellen zu, die das Boot umtanzten. Ja, ſagte Jacques, wenn ihr Netze hättet, könntet ihr Forellen und Aeſchen, Barſchen und Feras (?) fangen. Ha! unſer See iſt Goldes werth, und in Paris iſt manche Forelle d'raus gegeſſen worden. Jetzt waren wir Verſoix gegenüber, wo die Dranſe, der Vergeron und der kleine Bach Verſoix hineinfallen, u. ſ. w." Oder, wenn er die Nachäffung der franzöſiſchen Revolution und den Genfer Jacobinerclubb ſchildert. „Man kann ſich unmöglich das Intereſſe und den Eifer denken, mit dem der Club gehalten und beſucht wird. Die Zuſchauer, beſonders die Weiber, verſammelten ſich 2 — 3 Stunden vorher am Eingange, um nur Plätze zu erhalten. Die ſchönſten Spatziergänge waren an den Clubtagen leer. Alles eilte dahin. Reden folgten auf Reden, lauter Philippiken wider Deſpoten, Vorſchläge, Anträge, Bemerkungen, Aufforderungen in der poſſirlichſten Miſchung. Ein Schuhflicker, ein kleines, verwachſenes Männchen, ſteigt auf die Tribüne, räuſpert ſich unter gräßlichen Augenverdrehungen, und hebt mit einer kreiſchenden Stimme an: „„Citoyens! Ich ſchlage vor, daß 2 von uns den Souterrain viſitiren. Ihr wißt, daß die F— Ariſtokraten ihre alten Tücken nicht laſſen, und immer den Teufel im Leibe haben. Könnten ſie alſo nicht den Plan haben, uns in die Luft zu ſprengen? Darum viſitirt! viſitirt! das Vaterland iſt in Gefahr."" Man erwählt alſo ſichere Männer. Sie unterſuchen das Gewölbe; finden aber natürlich nicht ein Körnchen Pulver. Weitläuftiger Bericht. Der lobenswürdige Eifer des Citoyens ſoll indeß Mention

hono-

„honerable erhalten. Lange Debatten über den Aufenthalt der Fremden: ob Spione darunter ſind; ob ſie die Sitten verderben helfen? Eine Partey nimmt ſich ihrer an: ſie bringen doch Geld in den Staat; antwortet ein kleiner Springinsfeld: „„Die Spartaner hatten kein Geld; die Tugend iſt der größte Reichthum!"" und dergleichen Sächelchen weiter. Nichts als kindiſche Nachäffungen des Pariſer Clubs, wichtige Unterſuchungen über Nußſchalen; eine Geſellſchaft politiſcher Kannengießer, von denen einer klüger als der andere ſeyn will; eine wahre Judenſchule; ein lächerlicher Republikanismus von ein Paar hundert Müßiggängern. Da haben Sie ein Paar Grundſtriche von dem Gemälde, das der Mühe nicht werth iſt, vollendet zu werden. Da giebts denn zerbrochene Scheiben, Unſauberkeiten aller Art: Liebeleyen; Sterben fürs Vaterland bey engliſchem Biere: Strohfeuer von Strohköpfen; Verſchwörungen aus der Luft gegriffen; Motionen von Tollhäuslern, die Hähne auf ihrem Miſte — kurz, den ganzen Sanskülottismus auf die lächerlichſte Art." Aeuſſerſt drollicht iſt S. 112 u. ff. die Beſchreibung dieſer Leute bey ihren kriegeriſchen Manoeuvres. Zur Probe der Charakterſchilderungen, die dem Verf. ſo trefflich gelingen, muß man diejenige von Soulavie, dem franzöſiſchen Reſidenten zu Genf, leſen (S. 98 u. ff.) — Doch, genug, um nach dem Ganzen lüſtern gemacht zu haben! Noch melden wir nur von S. 15, daß Bonnet einige zum Druck ganz ausgearbeitete Handſchriften der Stadtbibliothek vermacht hat, und daß Hr. Senebier ſie in kurzem herausgeben, und unſer Verf. ſie vielleicht ins Deutſche überſetzen wird.

Pp.

Reiſen durch den größten und wichtigſten Theil Frankreichs, im dritten und vierten Jahre der Revolution; in Briefen an einen Freund in Deutſchland geſchrieben. Erſter Theil. Helmſtädt, 1796. bey Fleckeiſen. IV und 324 S. 8. 20 gr.

In Rückſicht auf Natur, Kunſt und Gewerbe, auf Geſchmack und Belehrung, macht vorliegendes Tagebuch, neben den von Hrn. Fiſch über das ſüdliche Frankreich unlängſt geſchriebnen Briefen, freylich eine ſehr armſelige Figur. Dafür hat es

Etwas aufzuweiſen, das anziehend genug iſt, und jenen, als die kurz vor der Revolution zum Vorſchein kamen, gänzlich fehlte. Der ungenannte Reiſende nämlich hielt das Jahr 1791 hindurch in franzöſiſchen Provinzen ſich auf; noch immer aber mangeln uns Nachrichten, wie es auſſerhalb dem heilloſen **Paris** in einem Lande ausſah, für welches ſeine Hauptſtadt von jeher zur Quelle ſittlichen Verderbens; nunmehr aber zum weitgreifendſten aller Vulkane geworden war. Zwar iſt philoſophiſcher, Grund und Folgen umfaſſender Scharfblick keinesweges der Antheil unſers beobachtenden, aus **Braunſchweig** bürtigen Landsmanns; wozu ein geſundes Augenpaar indeß hinreicht, das hat er ſo gut als irgend ein Andrer wahrgenommen; und wer ſein Tagebuch geduldig durchlieſt, wird ſehr beſtätiget finden, woran viele der entferntern Zuſchauer bisher immer noch zweifeln: daß nämlich die Noth des gemeinen Volks bloß der Vorwand geweſen, den ein Schwarm von Böſewichtern ergriff, um ihre eignen ruchloſen Abſichten deſto geſchwinder durchzuſetzen.

Vierzehn, vom 3ten Junii bis zum 20ſten October des Jahres 1791 datirte Briefe, füllen dieſen **erſten** Band. Das Tagebuch ſelbſt fängt von **Strasburg** an, wo der Reiſende ſogleich einen Vorſchmack republikaniſcher Freyheit genoß. Seine Abſicht war, über die Schweiz nach dem mittäglichen Frankreich zu gehen; hier aber erfuhr er, daß, einem Decret der Nationalverſammlung zufolge, Niemand mehr aus dem Lande dürfe. Um für keinen Ariſtokraten zu gelten, mußte alsbald die dreyfarbige Kokarde aufgeſteckt werden, und Schmähreden gegen die königliche Familie war Alles, was er in Str. zu hören bekam. Durch ganz Elſaß bis an die Gränze der Franchecomté flatterten Nationalfahnen; überall Jubel, und dem Vaterlande geweihte Altäre; nicht ohne Urſache; denn gerade damals bezahlte weder Bürger noch Bauer mehr Abgaben, und die Betrogenen glaubten ſteif und feſt, dieſe Herrlichkeit werde immer dauern. Ein Grenadier auf dem Poſtwagen hatte trunknen Muths eines der vorgeſpannten Pferde tödtlich verwundet, und gab freywillig ſich als Arreſtant an; ward aber von dem Eigenthümer des Gauls ſogleich freygeſprochen, weil er die That ja nur in patriotiſchem Eifer verübt habe! Am 14ten Julii, der Feyer des Bundesfeſtes, wurden in dem kleinen **Belfort** mehrere Tauſend fremder Gäſte öffentlich bewirthet. Anderwärts fand er die Decken des

Hornviehs, ja Crucifixe und Monſtranz ſelbſt, mit der Nationalfarbe geſchmückt. Zu den bereits allgewaltigen Jakobinerklubbs, war das Gedränge überall gleich ſtark. Schon damals indeß fand der Reiſende in **Lyon** laute Unzufriedenheit über die Revolution. Auf dem Wege nach **Uzes**, dem Ziel ſeiner Wanderſchaft, bekam er zu **Bagnols** ernſthaftere Auftritte, als bisher, zu ſehn. Ein Bataillon Linientruppen, das vom Magiſtrat zu Stillung popularer Unruhe war aufgefordert worden, gieng, ſtatt dieſes zu thun, zu den Anführern über.

Zu **Uſez** ſelbſt hielt er ſich am längſten auf, und das bey einem Oheim, der Goldſchmidt und Seidenhändler, wie es ſcheint, geweſen; izt aber als Hauptmann bey der Nationalgarde figurirte. Dieſes Beyſpiel nun, und die Unmöglichkeit, ohne Ergreifung einer Partey durchzukommen, bewogen unſern Landsmann, unter die Soldaten des Volks als Freywilliger ſich aufnehmen zu laſſen, und hinter dieſer Maske ſeine wahre Meinung zu verbergen; wobey jedoch, wie er ſelbſt geſteht, es ohne Doppelzunge nicht abgieng; denn zu oft nur ſtieß er auf Leute, die ganz andern Sinnes waren, als er zu vermuthen Urſache hatte. Ueberall, wo der neue Volontair als Krieger ſich zeigen mußte, lief es zwar lärmend genug, immer aber noch ohne Blutvergießen ab; und als es in der Folge zu Auftritten kam, die mehr als zu blutig ſich endigten, hatte der junge Held ſeine Uniform klüglich ſchon hinter den Strauch geworfen. Uebrigens ſoll es damals in Languedok 60,000 gut bewafnete Nationalgarden gegeben haben; meiſt Proteſtanten, die, wie ohne Rückhalt hier erzählt wird, anfangs mit **Katholiken** gegen den Royalismus gemeine Sache machten; ſodann aber über jene herfielen, und endlich den Meiſter ſpielten. In dem benachbarten **Montpellier** hatten die daſigen 6000 Nationalgarden einem Ausſchuſſe junger Leute unter ihnen ſogar ein pouvoir executif anvertraut; welches darin beſtand, des Nachts in verdächtige Häuſer brechen, und alles, was ihnen Ariſtokrat ſchien, mit Hetzpeitſchen aus einander jagen zu dürfen! Kein Wunder alſo, wenn den Calviniſten jener Gegend der Vorwurf gemacht wird, Blutſäufern und bald einbrechender Anarchie das Signal gegeben zu haben. Mit dem freygewordnen reformirten Gottesdienſte ſah es gleichfalls unerbaulich genug aus. Mehrere tauſend Menſchen kamen in **Uzes** z. B. auf Eſeln herbeygeritten, und blieben, weil noch keine Kirche da war, auf ſolchen während der Predigt. Fieng eines der Thiere zu ſchreyen an: ſo ſtimmte ein großer Theil der übrigen bald mit ein, und ſo lange dieß abſcheuliche Concert anhielt, mußte der Prediger ſchweigen. Bey den Katholiken da herum gab es gegen eine von beeideten Prieſtern verſehene Kirche zehn verſchloſſene, wo nämlich ein ſolcher nicht zugelaſſen ward. Deſto zügelloſer ſchweiften damals ſchon eine Menge liederlicher Geiſtlichen durchs Land, und an Polizey war faſt nirgend mehr zu denken.

In Languedok und in der Provence wurden ſo wenig als im Elſaß Steuern und Abgaben mehr bezahlt, und doch ſtieg, bey noch fordauerndem Frieden mit dem Auslande, der Preis aller Dinge ſchon 1791 entſetzlich; daher die meiſten Gewerbe auch ihren Mann nicht weiter ernähren konnten. Das in **Uzes** damals liegende Linienregiment **Dauphiné** hatte ſeine Offiziers gleichfalls fortgejagt, und den älteſten Sergeant zum Oberſten gemacht; alles das, ohne an die eben erſt promulgirte Conſtitution im mindeſten ſich zu kehren. — Das wegen ſeiner Unſittlichkeit von jeher berüchtigte **Avignon** fand unſers Landsmanns eigne Erfahrung noch viel tiefer geſunken; und was ihm da im Wirthshauſe zum **heiligen Nikolaus** begegnete, hätte unter der Feder eines Th**** anziehend genug werden können. — Nur zwey Tage vor ſeiner Ankunft in **Aix** war noch ein ſchönes Haus unter Mord und Todſchlag niedergeriſſen worden; deſſen Beſitzer jedoch, wie hier wenigſtens erzählt wird, ſelber daran Schuld geweſen. Zu **Marſeille** ſah er der Hinrichtung von 13 Mördern zu, denen auf einem Klotz der Kopf zurückgebogen, und ſo die Kehle durchſtochen wurde, ohne daß nur einer von ihnen Zeichen der Furcht gegeben, oder die Zuſchauer zu lachen aufgehört hätten! Zu **Toulon**, wo ehedem nur mit königlicher Erlaubniß das berühmte Zeughaus u. ſ. w. konnte beſehen werden, und es auch jetzt noch Schwierigkeit gab, führte ein alter Kanonier, der unſerm Reiſenden die Montur überhieng, letztern als ſeinen Rekruten allerwärts und ohne Hinderniß herum. — Rec. übergeht mehrere Volksbewegungen, wovon der meiſt zu Fuß wandernde Landsmann theils Augenzeuge, theils friſcher Hörer geweſen, und die hinlänglich darthun, daß die Grundfeſte des leidigen Geſellſchaftsvertrags ſchon damals in Frankreich ſo gut als aufgelöſet, auch zum **Auswandern** wahrlich mehr als zu viel Urſache vorhanden war! Nur **Avignon's** will man noch erwähnen, welches der Autor abermals betrat, und gerade in einem Zeitpunkt, wo die Ermordung von mehr als 140 Gefangenen vorfiel; ein Verſuch, der den Pariſer Septembernächten zum Vorſpiele gedient zu haben ſcheint. Niemand anders, als der ſataniſche **Jourdan**, war Anführer dieſer Metzeley. Wie manches ſich Widerſprechende hat man von dem **Kopfabbacker** zu hören bekommen! Hier erzählt ein lange mit ihm bekannter Gaſtwirth, daß J. ein gebohrner Jude aus Puy en Velay, und wohlhabender Seidenfabrikant zu Avignon geweſen. Bey Ausbruch der Revolution ſey er durch zu frühen Enthuſiasmus um das Seinige gekommen, und als den Anarchiſten endlich das Uebergewicht blieb, von den Einwohnern, die ſeine Rechtſchaffenheit ſchätzten, zum Oberſten ihrer Nationalgarde gemacht worden. Und dieſer rechtſchaffne Mann, gerechter Gott! konnte, wie hier gar nicht verhehlt wird, mit eigner Hand, und zum Frühſtück bloß, 15 wehrloſe Gefangene allein niederſtoßen, und in ihrem Blute ſich baden! Unſer Landsmann ſah den Volksgötzen, als er die Horde eben zur Schlachtbank anführte, und fand einen großen, ſchwarzbraunen Mann an ihm, der gar nichts Jüdiſches verrieth. Er, der Reiſende ſelbſt, ſchien doch an dieſem Anblicke genug zu haben; denn während der Jammerſcene hält ſolcher ſich verſteckt, und entwiſcht mit anbrechendem Morgen durch das wieder geöffnete Thor; muß aber doch im Vorbeygehen, an dem Gitter eines der Gefängniſſe zwey langbärtige Kapuzinerköpfe ſtecken, und Menſchenblut noch auf dem Pflaſter ſchwimmen ſehen!

Weß Handwerks der Reiſebeſchreiber ſey, läßt ſich nicht errathen. **Ein Gelehrter** ſchwerlich; weil er unter hundert andern Niaiſerien unmöglich hätte melden können, daß die in dem armſeligen Villefranche en Beaujolois florirende Akademie der **Wiſſenſchaften** viele fremde Franzoſen dahin zöge. Auch mit den von ihm gebrauchten franzöſiſchen Redensarten und Ortnamen ſieht es erbärmlich genug aus; oft aber äuſſerſt lächerlich mit den ſeine werthe Perſon ſelbſt betreffenden Vorfällen des Tages. Sehr empfängliche Imagination blickt überall durch; deſto ſeltner Beurtheilungskraft und Vorkenntniſſe. Was ein ſolcher Reiſender alſo, der auſſer der Familie des Oheims, ein Paar Nationalgarden, ſeinem Gaſtwirth, und dem erſten beſten ihm aufſtoßenden Glücksritter, keine Gewährleiſtung aufzuweiſen hat, uns über Marſeille, Toulon, Hieres, Montpellier, Nismes, Narbonne, ꝛc. ꝛc. erzählt, muß nach dem lehrreichen Werke des wackern Fiſch, wie ſchon oben geſagt, doppelt abgeſchmackt ausfallen!

Fk.

Kurze Geſchichte der Stadt Suhla in Henneberg. Zunächſt für die Bürger derſelben, aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten geſammelt, von Joh. Matthäus Anſchütz, Gewehrhändler in Suhla, des k. Großbritt. hiſtoriſchen Inſtituts zu Göttingen Correſpondenten, und der Leipziger ökonom. Geſellſchaft Ehrenmitgliede. 1796. 2 Bogen in 4. 4 gr.

Der Verfaſſer, kein Gelehrter von Metier, aber ein Mann von Fleiß und Kenntniſſen, der bereits durch ſeine Schrift: **Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Churſächſiſchen Hennebergs**, Leipzig 1788. gezeigt hat, wie nützlich er ſeine Nebenſtunden anzuwenden wiſſe, liefert hier einen zwar kurzen, aber dankenswerthen Beytrag zur Geſchichte ſeines Vaterlandes. Vollſtändig kann um deßwillen nicht wohl eine Geſchichte von Suhl geliefert werden, weil durch mehrere Feuersbrünſte, zumal durch den großen Brand von 1753, beynahe alle urkundliche Nachrichten vernichtet worden ſind; alſo nur Bruchſtücke, oder Sammlung der noch vorhandenen Nachrichten von ältern und neuern Schickſalen dieſer berühmten Fabrikſtadt konnte der Verf. eigentlich in dieſen Bogen liefern. Suhl war anfänglich ein einzelner Hof, bey dem ſich in der Folge Salzquellen und Bergwerke zeigten, über die Graf **Poppo** vom Kaiſer **Friedrich** II. die Regalien empfangen; darüber wuchs der Ort zu einem Dorf, Flecken, und nach und nach zu einer Stadt an, die von den Salzſolen den Namen erhielt. Als Dorf war er bis 1487 nach Ebertshauſen (im Amte Kühndorf) eingepfarrt; erhielt aber dann wegen vermehrter Zahl ſeiner Einwohner ſeine eigne Pfarrkirche. Das Salzwerk gieng wegen Unerheblichkeit bald wieder ein; Eiſenbergwerke aber, und die mit ihnen verbundene Gewehrfabrikatur waren ſchon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts blühend. Dabey ſetzt der Verf. voraus, daß die italieniſchen und ſpaniſchen Soldaten in dem Heere Karls V. in Deutſchland zuerſt den Gebrauch der Musketen eingeführt haben, und daß folglich vor 1530 keine Gewehrfabrik in Deutſchland geweſen ſeyn werde. Suhl lieferte damals Gewehre in die kaiſerlichen Lande, nach Frankreich, Spanien, der Schweiz, Venedig, Polen, Preußen, Liefland, u. ſ. w., und war das Zeughaus für ganz Deutſchland. Auch wurden die zum Betrieb der Gewehrfabrik erforderlichen Eiſenerze allein von inländiſchen Gruben hergenommen; da man itzt hingegen größtentheils auswärtige Eiſenſteine verbraucht, weil der Bergbau durch die Verwüſtungen des 30jährigen Krieges geſtört wurde, und ſeitdem nie wieder den vorigen Flor erreicht hat. Beſonders war das Jahr 1634 für Suhl verderblich, da der Kroaten-General Graf Iſola (nicht Iſolani) den Ort, aus Haß gegen Herzog Bernhard von Weimar (Henneberg gehörte damals dem Geſammthauſe Sachſen) anſteckte, und gegen 780 Häuſer in die Aſche legte. Dadurch und durch die nachherigen Contributionen gerieth Suhl ganz in Verfall. Der Bergbau ruhte, die Fabrikanten zogen weg, und beförderten die Errichtung neuer Gewehrfabriken in mehreren deutſchen Orten. Der zweyte Nahrungszweig für Suhl, die Barchendmanufaktur, iſt wenigſtens auch ſchon zu Anfang des 17ten Jahrhunderts in Gang geweſen; litte bey eben der Gelegenheit; erhob ſich aber bald wieder ſo ſehr, daß 1708 das Dorf Heidersbach zu Bleichung der rohen leinenen Garne angelegt wurde. Doch bleibt von derſelben bloß die Summe des Arbeitslohns im Lande; alle Materialien kommen auswärts her. Bey der Eiſen- und Gewehrfabrik hingegen wird, das Nußbaumholz zu Schäften (und zum Theil auch Camsdorfer und Schmalkalder Eiſenſteine) ausgenommen, alles aus dem Lande genommen. 58 Menſchen müſſen Hand an ein Stück Gewehr legen, ehe es abgeſendet werden kann. Das übrige, was dieſe Geſchichte enthält, iſt ein feindlicher Beſuch von Schweden im Jahr 1706, und Gewehrwegnahme im ſiebenjährigen Krieg, eine Waſſerfluth 1745, eine Erderſchütterung 1750, der große Brand 1753, Wiederherſtellung der abgebrannten Hauptkirche, große Sterblichkeit 1771, und Lob des gegenwärtigen Beamten. Freylich wird man wünſchen, daß es dem V. gefällig geweſen wäre, mehr zu geben, als er gegeben hat; allein er wird ſich hinter den Titel ſeiner Schrift verſtecken, nachdem er eine Geſchichte, und nicht eine Beſchreibung von Suhl verſprochen hat; allein auch im erſten Falle wäre ein

Verzeichniß der Superintendenten und Beamten des Orts an ſeiner Stelle geweſen.

Mir.

Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Griechiſche Anthologie, aus den beſten Dichtern geſammlet, nach den Dichtungsarten geordnet, und mit litterariſchen Notizen begleitet. Für Gymnaſien und Akademien. Herausgegeben von M. Friedrich Rambach, Profeſſor der Alterthümer bey der Königl. Akademie der bildenden Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften, und Subrektor des Friedrichswerderſchen Gymnaſii. Mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter, (das aber leider erſt nachgeliefert werden ſoll). Berlin, bey Maurer. 1796. 332 S. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Rec. iſt durch den unangenehmen Anblick mancher wild zuſammengeworfener Blumenſträuße ſeit einiger Zeit gegen die griechiſchen und römiſchen Bukete überhaupt ſo mißtrauiſch geworden, daß er würklich in eine Art von Verlegenheit kam, als ihm der Genius der A. D. B. abermals einen griechiſchen Liederbüſchel zuſandte, indem er überzeugt iſt, daß ſeit Köppen auch nicht ein einziger Straußbinder mehr nach einem gewiſſen feſten Plane ſein Geſchäfte zu behandeln wußte. Er freute ſich aber ſehr, als er den Verf. würklich fand, den er zu finden gewünſcht hatte, nämlich den Fr. Eberhard Rambach, der ſich durch ſeine hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Abhandlung, de Milero eiusque coloniis, durch ſeine Schrift: über die Bildung des Gefühls, und ſonſt als einen Mann von Geſchmack und Kenntniß bekannt gemacht hatte. (Der Verf. ſcheint alſo, im Vorbeygehen geſagt, auch unter diejenigen Herren zu gehören, welche durch die Beſchneidung ihrer Taufnahmen zu der von Meuſel ſo beklagten Verwirrung in der neueſten Geſchichte unſerer Litteratur Beyträge liefern wollen.) Man könnte die vorliegende Sammlung eine kurze theoretiſch-praktiſche Hiſtorie der griechiſchen Dichtkunſt nennen, indem die Geſchichte einer jeden Dichtungsart überall voraus geſchickt wird, worauf die Geſchichte und Charakteriſtik der einzelnen Verfaſſer in einer möglichſt gedrängten Kürze folgt, welcher dann bald mehrere, bald wenigere Beyſpiele aus ihren noch vorhandenen Werken als Beweiſe beygefügt ſind. Eine ſehr gute und wohldurchdachte Einleitung in die Geſchichte der griechiſchen Dichtkunſt geht voran. Die älteſten Sänger Griechenlands ſangen **Empfindungen, Orakel**, (meiſtens nach Köppen), **hiſtoriſche Gegenſtände**, (*εργα θεων και κλεα ανδρων, επος*), und **Gegenſtände philoſophiſcher Art.** (Wenn aber der Verf. die Seher und Orakelſprecher *προφηται* und *ὑποφηται* nennt: ſo möchte er den griechiſchen Ausdruck wohl nicht richtig gewählt haben. Die *προφηται* waren nur die **Erklärer** und **Ausleger** der dunkeln und räthſelhaften Orakelſprüche; die begeiſterten und gotterfüllten Seher und Orakelſprecher hingegen waren die *μαντεις*, worüber er von Bardili, in deſſen bekannter Abhandlung: ſignificatus primitivus vocis *προφητης* ex Platone erutus — Gött. 1786. 8., noch mehr belehrt werden kann. Daher auch *προφητευειν* im N. T. ſo viel als oracula div. *interpretari, clare et diſtincte proponere.*) **Dichter vor Homer.** 1. **Epiſche Dichter.** Unter dem Namen *Επος* verſtand der Grieche jedes Gedicht von hiſtoriſchem Inhalte, wenn es der Sänger ex ſua perſona vortrug, es möchte nun die Begebenheiten eines oder mehrerer Helden enthalten, es möchte auf eine Handlung, als den Hauptgeſichtspunkt, hinauslaufen, oder es möchten in demſelben mehrere Fakta und Begebenheiten aneinander gereiht ſeyn. Die Sänger derſelben hießen *αοιδοι*, die ihren Geſang (ihre Deklamation mit Geſtikulation verbunden, denn das muß man ſich immer unter dem älteſten Geſange denken) mit der Muſik eines Saiteninſtruments, *λυρα* oder *φορμιγξ*, begleiteten. **Homer.** Seine *Ιλιας* ſollte richtiger *Αχιλληις* heißen. Mehrere Stücke aus jener und aus der Odyſſee von S. 16 bis 56. (Bey S. 58 iſt zu bemerken, daß der Erneſtiſche Homer nicht bloß Wiederholung des Clarkeſchen, und die Voßiſche Ueberſ. ſchon 1793 erſchienen iſt.) **Heſiod**, nebſt der Titanenſchlacht, aus deſſen Theogonie. Andere Dichter nach Homer, bloß hiſtoriſch. Die *επικη ποιησις*, welche nicht mehr für den Geſang, ſondern für die Lektür beſtimmt war. **Apollonius von Rhodus**, nebſt Medea und Jaſon, aus ſeinen *αργοναυτικα*. **Pſeudo-Or** pheus, nebſt ſeinem Argonautenzuge. Quintus, Koluthus, Nonnus, Tzetzes, u. a. hiſtoriſch. 2. **Didaktiſche Poeſie.** Kunſtloſer didaktiſcher Geſang; **Heſiod** mit V. 37—184. aus ſeinen Ἔργα κ. ἡ. **Solon, Theognis, Phocylides, Pythagoras,** u. a. a. nebſt Stellen aus ihren Werken. Künſtlicher didaktiſcher Geſang, **Aratus, Nikander, Apollodor, Skymnus, Dionyſius, Oppian,** und aus deſſen Gedicht von der Jagd, I. V. 47—109. II. 1—82. 3. **Aeſopiſche Fabel.** 4. **Lyriſche Poeſie.** Begriff derſelben, verſchiedene Arten, als Hymnus, Dithyrambus, Päan, Elegie, Skolion, u. ſ. w. Beyſpiele aus Dichtern, Orpheus, Proklus, Sappho, Aeſchylus, (in den Perſern) Kleanth, Meſomedes, Kallimachus, Ariphron, Dionyſius, Erinna, u. ſ. w. Die eigentlichen Lyriker, ältere und neuere, Alkmann, Alcäus, Sappho, Steſichorus, Ibikus, Anakreon, (die erſte Ausg. von Heinr. Steph. erſchien nicht 1555, denn 1755 iſt Setzerfehler, ſondern 1554) **Simonides, Pindar, Bachylides, Erinna, Ariphron** mit vielen gut gewählten Stücken aus ihren Geſängen, von S. 143—221. Die Gäſte ſangen aber doch wohl bey den Griechen ihre Skolien nicht aus dem Stegreiſe, wie S. 143 vermuthet wird. Die Elegie S. 221 beſonders, weil ſie in Anſehung des Inhalts bey den Griechen zu der lyriſchen Dichtungsart gezählt wird; Tyrtäus, Kallinus, Mimnermus, u. a. nebſt Proben ihres Geſangs. Der **Jambus**, oder das derbere Spottgedicht der Griechen, gehörte auch zu ihrer lyriſchen Poeſie. **Archilochus, Simonides,** und von dem letzten die bekannte plumpe Satire auf das ſchöne Geſchlecht. 5. **Drama.** Tragödie, Komödie, ſatiriſches Drama. 6. **Idyll.** Beyde Dichtungsarten ſind ebenfalls nach ihrer erſten Entſtehung, allmäligen Ausbildung, und gegenwärtigen Beſchaffenheit behandelt, und durch verſchiedene Proben näher aufgeklärt worden. Das **Epigramm** macht den Beſchluß. Von dieſer Geſangweiſe, in welcher die Griechen die unübertrefflichſten Meiſter waren, und dem Anſcheine nach auch wohl bleiben werden, hätten, nach des Rec. Ermeſſen, mehr Belege mitgetheilt werden ſollen. Hier ſtehen nur 17 Stücke.

Man ſieht aus der mitgetheilten Anlage dieſes Werks, daß daſſelbe gewiß unter die zweckmäßigſten poetiſchen Leſebücher der griechiſchen Sprache gehört. Rec. würde daſſelbe, jedoch nur zur Abwechslung, noch lieber für die höhern Klaſſen in den Schulen, als für akademiſche Vorleſungen, wäh-

len,

ſen, für welche ſich eine ſolche Beſchränkung doch nicht wohl denken läßt, weil man auf Univerſitäten, wo man denn doch über die Vorkenntniſſe ſchon weg ſeyn ſoll, (und unſere Anthologien dienen im Grunde doch nur zum Naſchen für unſere zur Akademie noch nicht reif gewordenen Söhne, denen wir nur den **Vorſchmack** von derſelben zu geben haben) ſchon mehr thun, als von Blume zu Blume fliegen muß. Uebrigens aber kann an der Hand eines geſchmackvollen Lehrers des Verf. Abſicht, durch dieſe Blumenleſe eine ausgebreitetere Bekanntſchaft mit der griechiſchen Sprache und die Liebe für dieſelbe zu befördern, ohne Zweifel erreicht werden. Unwillig muß man aber auf unſere Verleger nothwendig werden, wenn ſie auf ihren Schilden offenbare Unwahrheiten verkaufen. Das vom Herrn M. **Stein** (warum denn nicht von Herrn **Rambach** ſelbſt?) ausgearbeitete Wortregiſter, oder der vorzüglichſte Theil des ganzen Werks, ohne welchen dieſes für den größten Theil unſerer jungen Leute faſt ganz unbrauchbar iſt, ſteht auf dem Titel ſchon als **fertig**, und ſoll, der Vorrede zufolge, doch erſt **bald** geliefert werden. Dergleichen Ungezogenheiten, die, wie hier, auf das Ganze einen ſo großen Einfluß haben, ſollte man jedesmal öffentlich und nachdrücklich rügen.

Us.

Georg Heinrich Martini, ehemaligen Rektors an der St. Nicolai Schule zu Leipzig, akademiſche Vorleſungen über die Litterair-Archäologie, nach Anleitung des Erneſtiſchen Lehrbuchs, durchgeſehen und mit Anmerkungen begleitet. Altenburg bey Richter, 1796. VIII. und 549 S. gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Der verſtorbene Rekt. Martini hatte dieſe Vorleſungen nicht handſchriftlich hinterlaſſen. Das Ganze iſt ein von einem ſeiner Zuhörer nachgeſchriebenes und an die Buchhandlung verkauftes Kollegiumheft. Bey dergleichen Heften kann es ſelten anders ſeyn, als daß unbeſtimmte, unbefriedigende, und wohl auch nicht ganz richtig ausgedrückte Bemerkungen oft in nicht geringer Anzahl mit unterlaufen. So heißt es hier z. B. S. 165. bey der Gelegenheit, da **Kennicot** zur Ausgabe ſeiner Bibel Handſchriften aus Spanien erwartete; aber nicht erhielt: „Die von ihm herausgegebene Bibel hat der Erwartung, die man ſich machte, nicht entſprochen.“ Erſtlich gehört die ganze Bemerkung gar nicht hieher; und dann iſt ſie, worauf doch alles ankam, nicht feſt und beſtimmt genug ausgedrückt. Gleich darauf heißt es: „Von den orientaliſchen Mſpten iſt zu bemerken, daß ſie **immer verſchiedene Leſarten** haben. Iſt denn aber das ein ausgezeichnetes Merkmal der orientaliſchen Handſchriften allein? Oder findet man nicht bey allen Manuſcripten in der Welt, daß ſie immer verſchiedene Leſarten haben? S. 515 lieſt man: „Der Platz vor dem Hauſe machte den Vorhof aus — in dieſem hielten ſich die Thürhüter auf. — Sodann (alſo wenn man aus dem Vorhofe war, und nun gegen das Haus weiter vorwärts gieng) kam man in atrium, d. i. **den Hof.**“ Jeder aber, der dieß lieſt, muß ganz natürlich fragen: war denn erſt noch ein Hof zwiſchen dem Vorhof und dem Hauſe? welches doch nicht geweſen iſt. Es hätte aber wohl heißen ſollen: in **den Vorſaal.** Ferner heißt es daſelbſt: „Dieſer Vorhof war in guten Zeiten mit **Geländern von Säulen** eingeſchloſſen, und hieß daher im Griechiſchen περιστυλον u. ſ. w.“ Wer kann ſich aber wohl ein **Geländer** von Säulen denken? Anſtatt **Geländern** ſollte es **Reihen** heißen. S. 515. „*cubiculum*, das Zimmer, worinne (worin) einer lag, ſtudierte und ſchlief. Wir würden es ein **Kanapee** nennen können.“ Ein **Kanapee** für ein **Zimmer**! Gewiß eine nie gehörte Namenverwechslung. Schon aus dieſen wenigen Beyſpielen ſieht man, daß Martini, hätte **er** ſeinen Vortrag für das Publikum beſtimmt gehabt, ſeine Begriffe gewiß deutlicher, beſtimmter und richtiger ausgedrückt haben würde.

Der ungenannte Herausgeber indeß hat ſich dadurch um das Werk verdient gemacht, daß er ſowohl den Text durch beträchtliche Zuſätze erweitert, als auch in reichhaltigen Anmerkungen vieles beygebracht hat, was beſonders zur Vollſtändigkeit der Litteratur gehörte. Auch iſt das 3te und 4te Kap., de gemmis et metallis, worin manches unrichtig vorgetragen war, von einem gelehrten und ſachkundigen Freund des Herausgebers genau durchgeſehen und verbeſſert worden. Da das Ganze kein eigenhändiges Mſpt des verſtorbenen Martini geweſen iſt: ſo wäre es wohl kein gewaltſamer Eingriff in die Rechte des Verf. geweſen, wenn der Herausgeber Zeile vor Zeile bis auf Sachen und Sprache ſorgfältig revidirt hätte. Wenigſtens würde ſich Rec. um ſo weniger ein Gewiſſen daraus gemacht haben, dieſes zu thun, da dem Werke, zumal wegen der guten und gelehrten Zuſätze, nicht abgeſprochen werden kann, daß es nicht nur jüngern, ſondern wohl auch ältern Leſern nützlich ſeyn werde.

Bg.

Elementa etymologica linguae graecae, in uſum tironum ſuccincte edita a *I. I. Malero* — reviſa, aucta, emendata a *W. F. Wucherer*, Sereniſſ. Marchioni Badenſi a Conſiliis, et eiusd. Gymnaſii Math. P. P. O. Carolsruhae apud Macklot 1796. 112 S. 8. 12 gr.

Im Jahre 1750 kam dieſer Maleriſche Abriß der griechiſchen Sprach- und Formenlehre heraus, und kann zu ſeiner Zeit die leichtere Ueberſicht des Grammatikaliſchen in dem griechiſchen Sprachunterrichte allerdings befördert haben. In wie weit die Verbeſſerungen und Vermehrungen des neuen Herausgebers Statt finden mögen, kann Rec. nicht beſtimmen, da er die erſte Auflage nicht zur Hand hat. In der kurzen Vorrede giebt derſelbe beſonders die Veränderung an, nach welcher, was allerdings nöthig war, die Dialekte aus dem Schema der Declination und Conjugation weggelaſſen wurden. Von dem neuern Valckenaer-Lenneypiſchen Syſtem iſt aber, wie man ſieht, bey dieſem Abdrucke kein Gebrauch gemacht worden; welches auch wohl nicht geſchehen konnte, wenn das Ganze ſeine urſprüngliche Form behalten ſollte. Da nun aber doch die neuern Grundſätze, daferne die jungen Leute nicht verwirrt werden ſollen, nach und nach, ohne Geſellſchaft der ältern Methode, mehr in Umlauf gebracht werden müſſen: ſo wäre es recht ſehr zu wünſchen, daß einmal ein wackerer Mann die Mühe über ſich nähme, dieſelben in einem obſchon nicht allzu kurzen Grundriß einſtweilen aufzuſtellen. Denn was wir bis jetzt noch in der Sache haben, ſind eigentlich doch nur bloß einzelne Beyträge.

Atz.

Livius römiſche Geſchichte, überſetzt von Oſtertag. Siebenter Band. Oder Sammlung der Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker. Zwölften Theils ſiebenter Band. Frankfurt bey Hermann. 1796. 460 S. 8. 1 Rh.

Die Ueberſetzung iſt in dieſem Bande vom 32 bis zum 36ſten Buche fortgerückt. Die Erinnerungen, die wir gegen die vorigen Bände gemacht haben, gelten auch von dieſem. Die Arbeit iſt nicht ſchlecht; aber ſie könnte um vieles beſſer ſeyn, wenn der Verf. langſamer arbeitete, ſich ſorgfältiger vor latiniſirenden Wendungen hütete, und überhaupt auf das Ohr des Deutſchen und den Genius ſeiner Sprache mehr Rückſicht nähme. Manche Perioden ſind ſo ſchleppend, daß man nicht den mit ſichtbarem Fleiße arbeitenden und glättenden Livius, ſondern einen mittelmäßigen Schriftſteller aus dem ſpätern Zeitalter der römiſchen Sprache zu leſen glaubt.

Eg.

Weltweisheit.

Kann man ſagen, daß Philoſophie an den Jenaiſchen Studentenunruhen im Sommer 1795 Antheil gehabt habe? Ein Problem, hiſtoriſch und kritiſch erörtert, von einem unpartheyiſchen Freund der Wahrheit. Mit dem Motto: Les preuves les plus clairs ne ſont preuves quepour ceux, qui s'y rendent attentifs — Jena und Leipzig, 1796. 70 S. 6 gr.

Eine Apologie der Philoſophie, die, wenn gleich indirect, eine Apologie der Studenten gegen das gerichtliche Verfahren des Jenaiſchen akademiſchen Senats, und der Weimariſchen Landesregierung, genannt werden könnte! — Die Geſchichte dieſer Unruhen, die ſo gar die Aufmerkſamkeit des Reichstags erregt hat, iſt bekannt. Ein großer Theil des Publikums ſah als Urſache derſelben die daſelbſt gelehrte

neueſte

Google

neueſte Philoſophie an; die Weimariſche Landesregierung ſelbſt aber ſchrieb die Entſtehung derſelben, in dem darüber gedruckt erſchienenen officiellen actenmäßigen Bericht, (— die Beywörter ſollten ohne Zweifel ſagen, daß er richtig und unpartheyiſch wäre!) gewiſſen aus dem Genius der Zeit entſpringenden Urſachen, und der an Erziehung und Denkart, Charakter, und Grundſätzen ſo großen Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit der jungen Studierenden zu. Sie ſahe ſie gleichſam als eine Naturerſcheinung an, dergleichen von Zeit zu Zeit immer erſchienen wären, und immer erſcheinen würden. — Eine Erklärung, die eigentlich nichts erklärt; weil ſie zu viel erklärt. Auf dieſe Weiſe würde man das Daſeyn aller gegenwärtigen und zukünftigen Unruhen erklären können, ohne auch nur das Daſeyn einer einzigen erklärt und begriffen zu haben. — Zwiſchen beyde tritt hier ein Ungenannter, und ſucht zu zeigen: daß der akademiſche Senat und die Weimariſche Landesregierung das Uebel, das ſie zu heben ſuchten, durch ihr Verfahren ſelbſt veranlaßt haben.

Wie aus dem Titel erhellet: ſo ſollte man glauben, der Verf. habe bloß zeigen wollen: daß Philoſophie bloß an jenen Studentenunruhen keinen Antheil gehabt habe. Sieht man aber auf die Ausführung dieſes Plans: ſo gieng ſeine Abſicht offenbar noch weiter, nämlich zu zeigen: daß Philoſophie überhaupt keine Unruhen erregen könne. Und eben dabey wird dieſe kleine Schrift auch für diejenigen ein Intereſſe haben, welche die Geſchichte jener Unruhen nicht intereſſiren kann.

Weil nun aber daraus: daß Philoſophie keinen Antheil an jenen Studentenunruhen gehabt habe, gar nicht folgen würde, daß ſie überhaupt an öffentlichen Unruhen keinen haben könnte; ſo hat der Verfaſſer einen andern Weg eingeſchlagen. Er zeigt nämlich aus allgemeinen Grundſätzen: daß Philoſophie überhaupt keine Unruhen erregen könne, und beweiſt aus der Geſchichte jener Unruhen, wie an einem Beyſpiel, daß ſie auch hier, alles Scheins ohngeachtet, dieſe Unruhen nicht erregt habe.

Nach dieſen Vorerinnerungen wollen wir nun den Ideengang des Verfaſſers im Grundriß ſelbſt angeben.

Es iſt bekanntlich eine alte, in den neueſten Zeiten aber oft und mannichfaltig wiederholte Klage: daß vorzüglich die

Philoſophie zum Sturz der poſitiven Theologie und Jurisprudenz, und dadurch der Subordination, der Sitten, Staaten und des öffentlichen Wohls überhaupt beygetragen habe. Der Verf. begegnet dieſer Klage durch die kurze, aber wie uns dünkt, richtige Bemerkung: „es würde ſehr übel von jeher mit Subordination und Sittlichkeit, mit der Sicherheit von Staat und Religion überhaupt ausgeſehen haben, wenn ſie von jenem **Proteus**, oder demjenigen, was man poſitive Religion und Jurisprudenz nenne, hätten abhangen ſollen; daß vielmehr der letzte und bleibende Grund von Sitten, von kirchlicher und bürgerlicher Verfaſſung überhaupt, in der Unveränderlichkeit der menſchlichen Vernunft aufgeſucht werden müſſe.“ Hier wird die Unrichtigkeit einer vermeintlichen Erfahrung durch das nothwendige Zugeſtehn einer andern gezeigt! Die weitere Ausführung dieſer vorzüglich zu unſern Zeiten ſo nöthigen Bemerkungen mögen unſere Leſer ſelbſt nachleſen.

Was der Verf. als unmöglich gezeigt hatte — durch Entwickelung der von uns bloß angedeuteten Sätze — ſucht er durch die Geſchichte jener Unruhen, die er als bekannt vorausſetzt, ſelbſt zu beſtätigen. Um aber des Verf. Beruf zur Apologie, und überhaupt ſeine apologetiſche Manier näher kennen zu lernen, heben wir nur einiges aus.

„Die erſte Unzufriedenheit der Studenten wurde bekanntlich zuerſt veranlaßt durch die, auf Befehl des Hrn. Viceprorector S., Schulden halber geſchehene Gefangennehmung eines, nach der öffentlichen Meinung, geſitteten jungen Mannes, der früh unerwartet durch die Univerſitätspedelle, in Begleitung mit den Schnurren, aus dem Bette geholt wurde. Dieſes rechtliche Erkenntniß fanden die Studenten zu hart, und daher ungerecht. „Hier iſt, ſagt man, **Inſubordination**, die durch das Raiſonniren über Geſetze und geſetzliches Verfahren, durch die neueſte Philoſophie zuerſt veranlaßt worden iſt.“ — Und wenn dieſes wäre, würde man ihr wohl deshalb Vorwürfe machen können? Woher ſollen wir das erkennen, was Recht iſt? Vielleicht aus den empiriſchen Erkenntniſſen unſerer Richter? Allein wie widerſprechend ſind dieſe nicht oft ſelbſt unter einander? Nicht zu gedenken, daß zum Rechtſprechen und zum gültigen Anerkennen eines Richters und Rechtsſpruchs, der Begriff Recht, als Thatſache, in uns vorausgeſetzt wird. Und wie kann dieſer entwickelt, wie zum deutlichen Bewußtſeyn erhoben werden, als durch Philoſophie, durch philoſophiſches Raiſonnement? — Alles alſo würde bloß darauf ankommen: „ob das rechtliche Erkenntniß des Protectors, oder das der „Studenten, dem Begriff Recht entſprochen hätte? — Welches aber auch von beyden Theilen ihm nicht entſprochen haben möchte: würde man doch der Philoſophie keine Vorwürfe machen können, daß es ihm nicht entſprochen hätte, „ſondern vielmehr der oder jener Parthey, daß ſie nicht durch „**Philoſophie** ihre Urtheile berichtiget habe. Das, was „man der Philoſophie zum Vorwurf machen wollte, würde „alſo nothwendig zu ihrer Empfehlung dienen müſſen.“ — So wird der Verf. mehrmals der Lobredner der Philoſophie, ohne es ſeyn zu wollen. Sie lobpreiſet ſich gleichſam ſelbſt auf eine, wie wir glauben, für den Leſer angenehm überraſchende Weiſe. —

Oben wurde geſagt, daß, nach dem Urtheile des Verf., das gerichtliche Verfahren gegen die Studenten das Uebel, welches man vermeiden wollte, ſelbſt erzeugte. Wie richtig oder unrichtig hierüber der Verf. urtheilt, mögen unſere Leſer aus folgenden Beyſpielen beurtheilen.

„Es exiſtirt in Jena ein Geſetz, das jedem Studenten über 5 Rthlr., bey Verluſt gerichtlicher Unterſtützung, zu borgen verbietet; und dem ohngeachtet wurden die Gläubiger, als Uebertreter dieſes Geſetzes, gegen dieſes akademiſche Geſetz gerichtlich unterſtützt.“ War hier nicht alles willkührlich? „Wozu Geſetze, wenn es den Geſetzgebern möglich iſt, „in dem Augenblicke, wo ſie executiret werden ſollen, zu ändern, und gegen ihre eignen Geſetze, falls es vortheilhaft iſt, „oder, wie man ſich gewöhnlicher ausdrückt, nach **Befinden**, „zu entſcheiden? Iſt dieſes Wanken der Geſetzgeber nicht „offenbare Schwäche unſerer Geſetzgebungen? ꝛc. „Alles „dieſes ſind offenbar nicht bloß Grundſätze der Kantiſchen, oder „irgend einer andern Philoſophie, ſondern Grundſätze der allgemeinen Menſchenvernunft. Die Philoſophie kann ſie „wohl **aus der Vernunft entwickeln**, und ihrer Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit nach zum Bewußtſeyn „erheben; nicht aber nach Gefallen **Sätzen dieſe Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit geben**. — Fände „alſo irgend eine Klage dieſer Grundſätze halber ſtatt: ſo würde „man ſie nicht gegen eine beſondere Philoſophie, ſondern gegen

„die Vernunft überhaupt richten müſſen. Hier würde alſo die Vernunft ſich ſelbſt anklagen müſſen: **daß ſie vernünftig** ſey. Dieſes Raiſonnement iſt freylich philoſophiſch, d. i. von Grundſätzen abgeleitet. Auch erkannte man durch jenes philoſophiſche Raiſonnement die Mängel des inconſequenten gerichtlichen Verfahrens, und dieſe Erkenntniß erregte, wie natürlich, Unzufriedenheit. Allein ſo lange man nicht wird erweiſen können, daß Philoſophie die Urſache des Daſeyns der Mängel dieſes gerichtlichen Verfahrens geweſen ſey: ſo lange wird man nicht ſie, ſondern jenes Verfahren, als Urſache der Studentenunruhen anſehen müſſen.“ Wie treffend hängt hier nicht Apologie und Anklage zuſammen! Auf dieſelbe Weiſe wird auch die Apologie gegen die übrigen Anklagen, welche ſelbſt immer mit größtmöglichſter Schärfe aufgeſtellt werden, geführt. Da aber eins ohne das andere (wie ſchon die angeführten Beyſpiele lehren) nicht wohl aufgeſtellt werden kann: ſo iſt auch hievon kein Auszug möglich. Der Zeitumſtände wegen beſonders merkwürdig iſt, was über Aufklärung, Philoſophen und Philoſophie **gelegentlich** erinnert wird. Auch hiervon nur Einiges als Probe zur eignen Selbſtbeurtheilung.

„Man verlangt, daß die Völker in ihrem primitiven Zuſtande der Unwiſſenheit bleiben möchten, und macht der Philoſophie Vorwürfe, ſie hieraus gezogen zu haben. Allein die Völker erhalten ja **zuerſt** und **zunächſt** nicht durch Philoſophie Cultur. Kein Volk würde gebildet, keins würde aufgeklärt worden ſeyn, wenn es **zuerſt** und **zunächſt** durch Philoſophie hätte geſchehen ſollen. Denn die Philoſophie war ja nicht **vor aller Cultur und Aufklärung**, ſondern mit und durch ſie vorhanden. Die Menſchen werden alſo zuerſt (dieſes iſt hiſtoriſche Thatſache) durch ſich ſelbſt, durch die eigne Würkſamkeit ihrer vernünftigen Anlagen weiſe. — Sind dieſe gegeben: ſo ſind jene (Cultur, Aufklärung, Philoſophie, und der durch ihren jedesmaligen Zuſtand beſtimmte Zuſtand der kirchlichen und bürgerlichen Verfaſſung) zugleich mit gegeben. Wollte man alſo die letztern hemmen: ſo müßte man die erſtern (die vernünftigen Anlagen und ihre Würkſamkeit) heben. — Eine offenbare Unmöglichkeit und Ungereimtheit zugleich. Eine Unmöglichkeit, weil die Natur eines ſelbſtſtändigen Weſens, alſo auch unſeres Ichs, als vernünftiger Intelligenz, nicht von uns eigenmächtig gleichſam umgeſchaffen werden kann. — Eine Ungereimtheit, weil die Vernunft unmöglich das Gegentheil ihrer Würkſamkeit, das Unvernünftige, zur Exiſtenz zu bringen ſtreben kann.“

In dem folgenden werden dieſe Gedanken noch mehr entwickelt. Als Folgerung dient folgende, wie wir glauben, lichtvolle Anſicht der Sache.

„Nach den bisherigen Erörterungen, möchte ich den Philoſophen einen geiſtigen Arzt, einen Arzt der Seele nennen. Eine kurze Vergleichung mag dieſe Benennung rechtfertigen. Der phyſiſche Arzt ſucht Geſundheit zu bewürken. Aber weder die Geſetze der Organiſation, durch und nach deren Würkſamkeit die Geſundheit bewürkt werden kann, noch die Kräfte der Medikamente, die bloß die Würkſamkeit jener Geſetze unterſtützen können, ſtehen in ſeiner Gewalt. Eben ſo ſucht der Philoſoph die Menſchen weiſe zu machen. Dieſes iſt nur durch Selbſtdenken möglich — Aber weder die Geſetze, **nach welchen** gedacht werden muß, noch die Würkſamkeit dieſer Geſetze, **daß gedacht wird**, liegen in ſeiner Gewalt. — Ja, ſind die Gedanken eine Würkung des Denkens, wie ſie es ſind; ſo kann man eigentlich eben ſo wenig ſagen, daß er ſeine Gedanken, als daß er das Vermögen des Denkens mittheile. — Der Arzt kann alſo eben ſo wenig die Menſchen geſund, als der Philoſoph die Menſchen weiſe machen. Werden ſie es: ſo werden ſie es offenbar durch andere, außer ſeiner Macht liegende, Urſachen, mit einem Wort — durch ihre eigne phyſiſche und intellectuelle Natur, **deren Diener zu ſeyn, nur beyde ſich mit Recht rühmen können.**“ Doch genug zur Probe! Uns ſcheinen die eignen Anſichten dieſer wichtigen Gegenſtände aller Aufmerkſamkeit werth, und deshalb haben wir darauf aufmerkſam machen wollen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Mm.

Die Lehre von Gott, nach den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie, zum Behuf für angehende Theologen, von Johannes Kern, Prediger am Münſter, und Profeſſor der Logik und Metaphyſik am

Digitized by Google

am Gymnaſium zu Ulm. Ulm, 1796. in der Wohlerſchen Buchhandlung, 128 S. in 8. 18 Xr.

Es wäre mehr als lächerlich, ſagt der Verf. in der Vorrede, es wäre thöricht, wenn der öffentliche Religionslehrer die Philoſophie, ſey es die kritiſche, oder eine andere, zum Gegenſtande ſeiner öffentlichen Vorträge machen, und anſtatt ſeine Zuhörer zu erbauen, ſie mit Spekulationen mancherley Art unterhalten wollte. Aber es iſt Pflicht für jeden öffentlichen Religionslehrer, das, was die Philoſophie für ſeinen Zweck brauchbares enthält, zu benutzen. Dieſen Zweck ſucht der Vf. zu befördern, und es kann ihm bey der guten Ordnung, in welche er ſeine Materialien zu ſtellen, und bey der lichten Deutlichkeit, womit er ſie vorzutragen weiß, nicht wohl mißlingen. Die **Einleitung** beſchäfftigt ſich mit Beſtimmung und Eintheilung des Begriffs der Theologie. Im **erſten** Abſchnitt wird der Weg verzeichnet, auf welchem die Vernunft zu der Idee von Gott gelangt; zu dem Ende anfänglich das Vernunftvermögen entwickelt; dann gezeigt, wie in dieſem Vermögen der Keim zu der Idee von Gott enthalten ſey; endlich die Merkmale beſtimmt, durch welche ſich die Vernunft dieſe Idee denkt. Die Vernunft, wenn ſie die Idee von Gott errungen hat, iſt nun aber auch bemüht, ſich von ihrer objektiven Realität zu überzeugen, und Beweiſe für das Daſeyn Gottes aufzufinden. Sie glaubt, dieſe Beweiſe in der Idee ſelbſt zu finden; daher der ontologiſche Beweis für das Daſeyn Gottes, mit welchem der kosmologiſche und phyſikotheologiſche zuletzt in der Hauptſache zuſammen trifft. Dieſe Beweiſe werden in dem **zweyten** Abſchnitte geprüft, und ihr Ungrund dargethan. Giebt nun aber der Menſch, wenn er durch ſpekulative Gründe nicht zu einer apodiktiſchen Gewißheit von dem Daſeyn Gottes gelangen kann, dieſe Idee auf? Er kann nicht: denn wenn ihn auch ſeine theoretiſche Vernunft, wo nicht von der Ueberzeugung weg, doch wenigſtens nicht zu derſelben führt; ſo findet er ſich durch ſeine ſittlichen Anlagen gedrungen, Harmonie zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit, folglich eine moraliſche Welt, folglich eine moraliſche Welturſache, folglich einen Gott anzunehmen. Dieſes wird in dem **dritten** Abſchnitte kurz, aber ſehr deutlich, aus einander geſetzt. Im **vierten** Abſchnitte werden die Eigenſchaften Gottes, und ſeine Verhältniſſe zu der Welt, beſchrie-

ben

Digitized by Google

ben. Der fünfte Abſchnitt, womit das Ganze geendigt wird, enthält die Lehre von der Verehrung Gottes.

Cp.

Inſtitutiones Logicae, praeviis nonnullis Pſychologiae empiricae capitibus ſubjectae. Auditoribus ſuis primum in annum Philoſophis ſcripſit *Andreas Metz*, Philoſophiae Doctor, S. S. Theologiae Licent., Phyſices theoreticae et Philoſophiae practicae hoc anno Wirceburgi Profeſſor P. O. Bambergae et Wirceburgi, ſumptibus Viduae Goebhard. 1796. 8. 18 Bog.

Die Veranlaſſung für den V., dieſes Compendium zu ſchreiben, war der Auftrag, die Studirenden mit den erſten Grundſätzen der Philoſophie, und folglich auch mit der Logik, bekannt zu machen. Da ihm nun die ältern Compendien aus der eklektiſchen und populären Schule, in mancherley Rückſichten, kein Genüge leiſteten, und auch die neueſten Compendien aus der kritiſchen Schule, beſonders den Vorkenntniſſen ſolcher Jünglinge, als ihm zum Unterricht anvertraut waren, nicht entſprechen, und noch überdas meiſtentheils in deutſcher Sprache geſchrieben ſind: ſo entſchloß er ſich, dieſes Compendium auszuarbeiten, und dabey zunächſt auf ſeine Zuhörer Rückſicht zu nehmen. Deßwegen hat er auch dieſer Logik einige Sätze aus der empiriſchen Pſychologie vorangeſetzt, weil er bey ſeinen Zuhörern nicht vorausſetzen durfte, daß ſie mit dieſen vorläufigen Kenntniſſen ſchon hinlänglich bekannt ſeyen. Wir halten dafür, daß ein ſolches Compendium empfohlen zu werden verdiene, wenn die Wiſſenſchaft darin in ihrer natürlichſten Ordnung vorgetragen, die neueſten Entdeckungen in derſelben an den gehörigen Orten eingeſchaltet, und Alles deutlich und faßlich dargeſtellt iſt. Dieß iſt nun auch würklich der Fall mit gegenwärtigem Compendium, und wir können es daher auch als eines der beſſern logiſchen Lehrbücher empfehlen. Wir würden es für überflüßig halten, hier noch beſonders zu bemerken, daß wir in einem ſolchen Compendium weder neue Entdeckungen erwarten, noch den V. darüber tadeln, daß er ſeine Vorgänger in manchen Stellen ſogar wörtlich benutzt hat; vorausgeſetzt, daß er die Quellen, woraus er ſchöpfte, gehörig angegeben, wie auch hier, theils in der Vorrede, theils im Vortrage ſelbſt, geſchehen iſt, wenn uns nicht eine Recenſion dieſes Compendiums in der Oberdeutſchen allgemeinen Literaturzeitung, im 94ſten Stück vom 8ten Aug. 1796, dazu Veranlaſſung gäbe. Da der Werth eines ſolchen Compendiums vorzüglich auch auf der natürlichen Auseinanderfolge der abgehandelten Materien beruht: ſo wollen wir die Kapitel, wie ſie auf einander folgen, anführen, und hin und wieder eine Bemerkung beyfügen. Der Logik hat der V. eine Einleitung in die geſammte Philoſophie, de obiecto, fonte cognoſcendi, fine et partibus Philoſophiae generatim, in folgenden zwey Kapiteln vorangeſetzt: 1) De cognitionum ſcientiarumque humanarum diverſitate generatim, et vera Philoſophiae indole ſpeciatim. 2) De partibus Philoſophiae principalioribus, et ordine quo hae ſe invicem conſequi debent. Wir haben bey dieſer Einleitung bloß zu bemerken, daß wir nicht begreifen, durch welche Mittel der Verf. ſeinen Zuhörern, die, wie er in der Vorrede ſagt, von der Philoſophie noch gar nichts wiſſen, das in dieſen beyden Kapiteln Vorgetragene verſtändlich mache; denn es dünkt uns unmöglich, daß Jemand, der nicht ſchon eine ziemlich vertraute Bekanntſchaft mit der Philoſophie gemacht hat, im Stande ſeyn ſollte, das hier Vorgetragene zu verſtehen, und gehörig zu beurtheilen. Das dritte Kapitel dieſer Einleitung: Praecognita ex Pſychologia empirica handelt: de animo hominis, ejusque facultate cognoſcendi, ſic dicta inferiore, et ab hac ad Logicae ſtudium tranſitu. Da der V. ſelbſt ſagt, daß ſeine Zuhörer nicht im Stande wären, den Unterricht in der Logik gehörig zu verſtehen, ohne dieſe hier aus der empiriſchen Pſychologie vorangeſchickte Kenntniſſe: ſo werden ſie wohl noch viel weniger im Stande ſeyn, die zwey erſten Kapitel, über die Philoſophie überhaupt, zu verſtehen. Der Logik ſelbſt ſchickt der V. eine beſondere Einleitung voraus: de Indole, Obiecto et Diviſione Logicae. Hier wird §. 101. die Logik *ſcientia* legum cogitandi genannt, und doch im folgenden §. 102. die gewöhnliche Eintheilung der Logik in naturalem und artificialem noch beybehalten. Wenn man aber unter der Logik die Wiſſenſchaft der Denkgeſetze verſteht: ſo läßt ſich nicht einſehen, wie man noch von einer Logica naturali reden mag, worunter man nichts anders ver-

ſteht,

Digitized by Google

ſteht, als das richtige Denken ſelbſt; Jedoch ohne irgend eine wiſſenſchaftliche Kenntniß der Denkgeſetze. Die Logik ſelbſt theilt der V. in zwey Haupttheile, in die Analytik, und in die Dialektik. Die Analytik beſteht aus zwey Abſchnitten. Der erſte Abſchnitt handelt den Elementartheil der Analytik in folgenden zwey Kapiteln ab: 1) De ſupremo intellectus, univerſim ſpectati, principio. 2) De functionibus intellectus ſpeciatim, et quidem de Conceptibus, de Iudiciis, de Ratiociniis. Hier wird im §. 145 von den Iudiciis hypotheticis in modo ponente et in modo tollente geſprochen, und dieſe Eintheilung als richtig anerkannt; im §. 171. aber wird, wie uns dünkt mit gutem Grunde, der modus tollens gänzlich als unſtatthaft verworfen. Es dünkt uns, daß der V. in dieſen beyden §§. die Iudicia hypothetica und die Ratiocinia hypothetica mit einander verwechſele. Der zweyte Abſchnitt hat den Titel: Analyticae pars methodologica, ea, quae vere cogitata ſunt, ad Syſtematis dignitatem elevare docens, und handelt in vier Kapiteln: 1) De methodologiae ſcopo, et cognitionis logica perfectione generatim. 2) De definitione, eiusque legibus. 3) De cognitionum ſyſtematice connexarum veritate oſtendenda, ſive de argumentis et probationibus. 4) De certitudine cognitionis. Der zweyte Haupttheil handelt die Dialektik, oder die Logicam adplicatam, in drey Kapiteln ab: 1) Conditionum intellectus humani multiplex, in eiusdem functiones, influxus. 2) Errorum, in quos intellectus humanus frequenter labitur, origo et cauſſae. 3) De Errorum remediis. Im Anhang liefert der V. eine kurze Geſchichte der Logik.

Honorine von Userche, oder die Gefahr der Syſteme. Eine Novelle von dem Abbe de la Tour.

Aus dem franzöſiſchen Manuſcript überſetzt von L. F. Huber. Cogitans dubito. Leipzig, in der Wolfiſchen Buchhandlung, 1796. 8. 13 Bog.

Durch dieſe Novelle ſoll die Frage beantwortet werden: Ob man es Jedermann erlauben ſolle, alle ſeine Ideen in Beziehung auf Gott und Natur, auf Offenbarung und Vernunft, kund zu thun? — Ob nun gleich weder durch dieſe, noch durch eine andere Novelle, dieſe oder ähnliche Fragen beantwortet werden können, indem ſolche Fragen für einen ganz andern Gerichtshof, als den der Novellen, gehören: ſo müſſen wir doch geſtehen, daß dieſe Novelle eine unterhaltende und lehrreiche Lektüre gewährt. Der Zuſatz auf dem Titel: **die Gefahr der Syſteme**, läßt den Leſer etwas ganz Anders erwarten, als er im Buche ſelbſt findet. Wir wiſſen wenigſtens, nachdem wir die Novelle ganz geleſen haben, nicht, in was für einem Bezug dieſer Zuſatz mit dem Buche ſelbſt ſtehen ſoll. Uebrigens erhellet die Denkungsart des V. aus folgender Erklärung, die er der obigen Frage in der Vorrede hinzufügt: „Ich entſcheide nicht für Andere: dem Himmel ſey Dank, ich befinde mich an der Spitze keiner Regierung, die über Freyheit und Nichtfreyheit der Preſſe zu entſcheiden hätte;“ (ſehr undeutlich ausgedrückt) „ſo viel mich aber betrifft,“ (ſoll wohl heißen, als: für mich) „iſt die Frage entſchieden. Triebe ich es bey Gegenſtänden, von denen es mir ſchwer würde, überzeugt zu ſeyn, jemals über einen demüthigen Pyrrhonismus; hätte ich eine Meinung: ich würde ſchweigen.“ (Wir können in dieſe Periode keinen Sinn bringen. Ob der Ueberſetzer, oder das Original, davon die Schuld trägt, wiſſen wir nicht.) „Ja, in Betracht deſſen, was ich vor kurzem ſah,“ (hier wird wohl auf die franzöſiſche Revolution gedeutet?) „würde ich gewiſſenhaft ſchweigen; und wäre mein Stillſchweigen eine Art von Verkündung meiner Meinung: ſo würde ich für die Religion ſprechen, welche in dem Lande, das ich bewohnte, bekennt würde, und ich würde mich keiner ihrer äußern Uebungen entziehen.“ Da dieſe Novelle kein deutſches Produkt iſt: ſo laſſen wir es bey dem Bemerkten bewenden.

DeRſg.

Mathematik.

Bemerkungen über die Theorien der Parallelen des Herrn Hofprediger Schulz, und der Herren Genſichen und Bendavid. Nebſt 2 Kupfert. Libau, 1796, bey Friedrich. 207 Octavſ. 16 gr.

Mathematik, ſagt der Verf. in der Vorrede, ſey ſeit vielen Jahren ſein Lieblingsſtudium geweſen; ſo habe er auch die Theorien der Parallelen unterſucht, ſeine Bemerkungen über die genannten Schriftſteller ſo geordnet, wie er die Bücher nach und nach ſtudirte. Er nenne ſich nicht, weil er ſo gerechten Tadel etwa eines Recenſenten leichter ertrage, die Verbeſſerung leichter mache; auch halte er es für anmaaßend, in einer polemiſchen Schrift gegen Männer von entſchiedenem Verdienſte, mit ſeinem Namen öffentlich zu prangen. Endlich erinnere er ſich: Obſequium amicos, veritas odium parit.

Er ſetzt aus Hrn. Schulz Schrift Stellen hin, und begleitet jede mit Anmerkungen. Dieſes Verfahren erleichtert eine Recenſion eben nicht, wenn ſie nicht ſehr weitläuftig werden darf. Man muß ſich durch einzelne Abſätze Schulzens und des Verfaſſers durchleſen, ehe man den Zuſammenhang von beyder Gedanken einſieht; natürlich ſind mehrere derſelben erſt Vorbereitung zur Hauptſache. So ſagt Schulz: „So lange die Lehre von den Parallellinien nicht apodiktiſch erwieſen iſt, iſt alle Strenge in den übrigen Beweiſen umſonſt; die Geometrie wird zu einer bloß empiriſchen Kenntniß herabgewürdigt, oder iſt höchſtens nichts weiter, als ein vernünftiger Glaube; nicht aber, was ſie ſeyn ſoll, das Ideal einer reinen Vernunftwiſſenſchaft.“ Der Verfaſſer: Wenn der Vernünftige keinen Grund mehr hat, an der Wahrheit der Behauptung irgend eines Satzes zu zweifeln: ſo iſt, (da jeder Satz entweder wahr oder nicht wahr iſt; nicht wahr aber doch nur das ſeyn kann, wobey noch Zweifel Statt haben) der Satz für jeden Vernünftigen wahr. Wahrheit aber iſt das Höchſte, iſt Vollkommenheit unſrer Erkenntniß. Denn jedes Ding kann nicht mehr ſeyn, als das, was es iſt: Das Ideal einer reinen Vernunftwiſſenſchaft dürfte wohl nur zu den ſüßen Träumen unſers, bisweilen ſchwärmenden, Geiſtes gezählt werden, könnte vielleicht im tauſendjährigen Reiche einer Realiſation fähig ſeyn.

Dieß als eine Probe von des Verfaſſers Logik. Ganz iſt der Rec. mit ihr nicht einig. Wahr, nicht wahr, zweifelhaft, iſt eine ſehr unrichtige Eintheilung der Sätze. Die erſten beyden Glieder beziehen ſich auf die Natur der Sätze; das letzte auf unſre Einſicht; jene ſind, um eine deutliche Sache, nach der löblichen Gewohnheit der Philoſophen, dunkel zu ſagen, objectiviſch; dieſes iſt ſubjectiviſch. Finde ich, daß bey einem Satze Zweifel ſtatt haben . . . und finde ich keine Gründe für denſelben: . . . ſo bin ich geneigt, ihn nicht zu glauben; er iſt **mir unwahrſcheinlich**; gegentheils, **wahrſcheinlich**, wenn ich mehr Gründe für als wider ihn kenne. Alles alſo bezieht ſich nur auf meine Einſicht, denn bekanntlich wird auch oft im gemeinen Leben das Unwahrſcheinliche wahr, und umgekehrt. Wo man Gewißheit ſucht, iſt ein Satz, für den man keinen Grund hat, aber auch keinen, an ihm zu zweifeln, **unentſchieden**, veranlaßt eher Bemühung auszumachen, ob er wahr oder unwahr iſt. So kann dem Anfänger der Geometrie die Frage, von Theilung jedes Winkels in drey Theile, einfallen. Er kennt noch nichts, ſie zu bejahen oder zu verneinen. Solche Fragen, wo die Kenntniß des Anfängers nicht entſcheidet, übergeht **Euklid** mit Stillſchweigen. Uebrigens iſt Rec. vollkommen mit dem einig, was der Verf. über das Ideal reiner Vernunftwiſſenſchaft ſagt. Reine Mathematik wird doch allgemein als die ſicherſte Wiſſenſchaft erkannt; aber die Begriffe von Zahl, Raum, Zeit, ſind aus Empfindungen abſtrahirt: und iſt in der reinen Mathematik, ganz ſtreng, nicht reine Vernunft, wo mag ſie ſonſt ſeyn? **In leeren Wörtern.** Hr. Sch. denkt bey den Winkeln zugleich Flächen, die zwiſchen ihren Schenkeln enthalten ſind; daß nun Gleichheit der Winkel gar nicht auf Gleichheit dieſer Flächen ankömmt, iſt ſehr deutlich, weil die Flächen an ſich unbegränzt ſind, und die Fläche bey einem Winkel anders, als bey dem andern, kann begränzt werden. Daher erinnert der Verf.: Vergleichung der Winkel aus Vergleichung der Flächen, wenn die Flächen endlich ſind; Hr. Sch. aber redet von unendlichen; hat alſo die Schwierigkeit nicht gehoben. (Ueberhaupt hat Hr. Sch. vom Unendlichen Sätze, die der gehörigen Bedeutung dieſes Worts widerſprechen, und ganz falſche Vorſtellungen bey ihm anzeigen; die haben damit in ſeine Theorie der Parallelen Einfluß. Wie kraftlos ſeine angeblichen Beweiſe ſind, iſt in mehrern Schriften vorlängſt gezeigt. (**Karſten**, mathem. Abhandlungen, (Halle 1786.) 169 u. f. S. Caſpar **Eichler**, de theoria parallelarum Schulziana, Lipſ. 1786.)

Das bisherige iſt aus der Bemerkungen erſtem Abſchnitte; der zweyte betrifft Herrn **Lazarus Bendavids** Theorie; der dritte: Beſtätigung der Schulziſchen Theorie der Parallerallelen von Genſichen; der vierte: Hrn. Schulz Darſtellung der vollkommenen Evidenz und Schärfe ſeiner Theorie der Parallelen. Hier wird genug ſeyn, anzuzeigen, daß die Bemerkungen gute mathematiſche Einſicht, auch philoſophiſche, die ſich nur manchmal, nicht immer zu ihrem Vortheile, in neumodiſche Terminologie hüllt, verrathen. Der Verf. hätte nichts gebraucht, ſich vor den Recenſ. zu verſtecken, und, da ſeine Erinnerungen beſcheiden, und mit Auseinanderſetzung ſeiner Gründe vorgetragen ſind: ſo kann man ſie nicht übel nehmen. In der Mathematik kann man, einem der Unrecht hat zu Gefallen, ihm nicht Recht laſſen.

Der polynomiſche Lehrſatz, das wichtigſte Theorema der ganzen Analyſis, nebſt einigen verwandten u. a. Sätzen. Neu bearbeitet und dargeſtellt von **Tetens, Klügel, Kramp, Pfaff und Hindenburg. Zum Druck befördert und mit Anmerkungen, auch einem kurzen Abriß der combinatoriſchen Methode, und ihrer Anwendung auf die** Analyſis verſehen, von Carl Friedrich Hindenburg. Leipzig, bey Fleiſcher dem jüngern. 1796. 308 Octavſ. 1 Rthl. 8 gr.

Aufſätze, die Hrn. Pr. Hindenburg zum Einrücken ins mathematiſche Archiv geſandt wurden, hätten, wegen der da nöthigen Abwechslung nicht alle in ein Heft kommen können: er giebt ſie alſo in Verbindung, als den erſten Beytrag zum Archive, heraus. Den erſten: Allgemeine Formel für die Potenzen mehrtheilicher Größen, hatte Hr. Etatsrath Tetens an Hrn. Hofr. **Käſtner** zur Beförderung geſandt. Bey dem bekannten Verfahren, Potenz einer vieltheilichen Größe zu bilden, wie es z. E. in **Käſtners** An. d. Unendl. 56. dargeſtellt wird, iſt die Unbequemlichkeit, daß ein verlangter Coefficient nicht außer der Ordnung, ſondern nur vermittelſt aller vorhergehenden, gegeben wird. Hrn. H. Combinationsmethode hebet dieſe Schwierigkeit; erfordert aber von den übrigen analytiſchen Methoden ganz unterſchiedene Arbeiten, denen man entgeht, wenn ſich ihnen entgehen läßt. Daher hat Hr. T. eine bloß analytiſche Formel für die Potenzen geſucht, bey der man die Combinationsmethode nicht nöthig hat. Sie erfordert Subſtitutionen oder Entwicklungen, oft in großer Anzahl, wo die Coefficienten, die man ſucht, aus mehrern Producten beſtehen; alsdann aber wird von dieſen nur eine Art unmittelbar angegeben; die übrigen in ganzen Claſſen, oder Geſchlechtern, die man auseinander legen kann, und ſolches durch bloſſe analytiſche Subſtitutionen. Hr. T. ſtelle darauf ſein Verfahren vor. Hr. Pr. H. hat bey dieſem Aufſatze unterſchiedene Erinnerungen in Anmerkungen gemacht, den Vorzug ſeiner Methode darzuthun, und zu zeigen, daß ſie nicht ſo entbehrlich ſey, als Hr. T. äußerte.

II. Hrn. Prof. **Klügel** zu Halle, Bemerkungen über den polynomiſchen Lehrſatz, haben zur Abſicht, die Gründe deſſelben kurz und faßlich zu entwickeln, ſeine drey Formen deutlich darzuſtellen; beſonders aber den Beweis der beyden combinatoriſchen Formen, unabhängig vom Binomialtheorem, für jede Gattung von Exponenten zu machen. Dabey unterſchiednes zur Geſchichte dieſer Bemühungen. Hr. Pr. H. fügt erläuternde und hiſtoriſche Anmerkungen bey.

III. Hr. **Chriſtian Kramp**, d. Arzneyk. Dr., des herzogl. Zweybr. Oberamts, ſo wie der Stadt Meiſſenheim Phyſicus, der herzogl. Lande Hebammenmeiſter, giebt: den Coefficient des allgemeinen Gliedes jeder willkührlichen Potenz eines Infinitinomium; Verhalten zwiſchen Coefficienten der Gleichungen, und Summen der Producte und der Potenzen ihrer Wurzeln, Transformation und Subſtitution der Reihen durcheinander. Hr. Prof. **Hindenburg** giebt in einer Vorerinnerung Nachrichten vom Hrn. **Kramp**, der durch Arbeiten in Mathematik, Naturgeſchichte und Arzneykunſt ſchon Ruhm erworben hat. Er iſt der erſte auswärtige Gelehrte, der nämlich Hrn. H. Methode nicht unmittelbar von demſelben, und durch mündlichen Vortrag erlernt hat, und lange Zeit der einzige geweſen, der den großen Umfang und ausgebreiteten Nutzen der engſten Verbindung der Combinationslehre mit der Analyſis gleich anfangs erkannte, und ſich darüber nachdrücklich erklärte.

IV. Sätze über Potenzen und Producte gewiſſer Reihen, von J. F. Pfaff, Prof. der Mathem. zu Helmſtädt. Sie eröffnen, ſagt er, ein weites Feld für analytiſche Spe-

Digitized by Google

culationen, die wenigſtens durch ihre Schwierigkeit und Neuheit Intereſſe zu haben ſcheinen. Vielleicht möchten ſie auch ſonſt nicht ganz ohne Nutzen bleiben.

VI. Die Combinationslehre iſt eine ſelbſtſtändige Grundwiſſenſchaft, ihre Verbindung mit der Analyſis iſt die engſte und natürlichſte; die unmittelbarſte Anwendung derſelben zeigt ſich bey dem allgemeinen Producten- und Potenzenprobleme der Reihen; Vergleichung des vom Herrn Tetens bey dieſen Problemen angebrachten Subſtitutionsverfahrens mit der Hindenburgiſchen Combinationsmethode; Nothwendigkeit einer in die Analyſis einzuführenden allgemeinen, größtentheils combinatoriſchen Charakteriſtik, von **C. F. Hindenburg.** Eigentlich eine Anleitung zu Herrn H. Erfindung, wo er theils die Grundlehren deutlich darſtellt, theils wegen Gebrauchs derſelben, Bezeichnung, u. dgl. auf Schriften dieſer Sammlung, beſonders Hrn. **Klügel** ſeine, verweiſt. Seine Combinationszeichen ſind ſo geformt, ihre Zuſammenſetzung iſt ſo eingerichtet, daß ſie das, wofür ſie gebraucht werden, nicht nur aufs deutlichſte anzeigen, ſondern auch alle andre, nicht combinatoriſche Veränderungen, ſich bey ihnen anbringen, und durch ſie nachweiſen laſſen. Bey ihnen etwas Neues zu lernen, wird man ſich gern gefallen laſſen, wenn man ſieht, wie leicht dieſer combinatoriſche Calcul iſt; welche Schwierigkeiten anderer Methoden dabey umgangen werden. Exempel, Geſchichte, wie Hr. Prof. H. auf dieſe Analytik gekommen iſt, wie viel ähnliches damit ſich einzeln bey ältern Mathematikern findet.

Von allen dieſen Aufſätzen läßt ſich hier anjetzt nur die Abſicht anzeigen. Rechnungen hier darzuſtellen, mit Zeichen, deren Bedeutung erſt müßte erklärt werden, geſtattet die Einrichtung dieſer Bibliothek nicht, auch verlangen Freunde der Analyſis nicht aus einer Recenſion zu lernen, ſie ſtudiren das Buch ſelbſt, das ihnen dadurch iſt bekannt gemacht worden.

Archiv der reinen und angewandten Mathematik, herausgegeben von Carl Friedrich Hindenburg. Fünftes Heft. 1796. Leipzig, Schäferiſche Buchhandl. 122 Octavſ. 1 Kupfert. 12 gr.

I. Ueber die aſtronomiſche Strahlenbrechung, von **J. F. Hennert**, Pr. der Mathem. zu Utrecht. Er gründet ſich darauf, daß der Winkel des zuletzt gebrochnen Strahls mit dem erſt einfallenden, der Summe aller Strahlenbrechungen gleich iſt, und zeigt dann, wie man das Verhalten der Strahlenbrechung zur Höhe aus zwo beobachteten Strahlenbrechungen für bekannte Höhen findet. Seine Rechnung ſtimmt ziemlich mit **Bradlys** ſeiner überein. II. **Käſtner**, wie Körper leuchten, die kein eignes Licht haben, ein paar alter Naturforſcher Gedanken mit **Eulers** ſeinen verglichen. **Baco** in ſ. Buche Specula mathematica, erinnert, das Licht des Mondes und der Sterne, könne nicht Sonnenlicht ſeyn, das ſie uns reflectirten, ſonſt würde der Mond nur einen beſtimmten Theil des Horizonts erleuchten, nicht unſre ganze Halbkugel, und führt des **Averroes** Beyſtimmung an; (auf der 10 S. 18 Z. iſt ſtatt deſſen verſchrieben Alhazer) der glaubt, vermöge des Sonnenlichts, das auf den Stern kömmt, entſtehe im Sterne ein natürlich erzeugtes Licht, wie die Sonne ein natürlich erſchaffnes hat, und ſo vermehre der Stern ſein Licht, wie die Sonne das ihrige. Man ſieht, daß dieſes ohngefähr **Eulers** Gedanke iſt, der den **Baco** und **Averroes** wohl nicht kannte. Die Sache ſelbſt betreffend, hat Hr. K. in ſeiner Katoptrik erinnert, daß man ſich nur auf der Oberfläche ſolcher Körper, die von fremdem Lichte müſſen erleuchtet werden, ſehr viel, ſehr kleine Spiegel, in mannichfaltiger Lage vorſtellen dürfe. III. **Käſtner** über eine Erzählung des **Plinius**, ein durſtiger Rabe habe in ein Gefäß mit Waſſer Steinchen geworfen, daß das Waſſer in die Höhe getrieben worden, und er es erreichen können. Berechnung dadurch veranlaßt: Wie viel Kugeln von gegebenem Durchmeſſer, in einem gegebenen Cylinder einen gewiſſen Raum einnehmen? IV. **J. F. Wurm** Grundſätze der neuen franzöſiſchen Zeitrechnung, ſammt ausführlichen Tafeln zur Vergleichung des neuen und alten Calenders. Ein ſehr nützlicher Aufſatz, da man doch dieſen Calender kennen muß; wie man auch über ſeinen Werth und ſeine Dauer urtheilt. V. Bemerkungen für **Eulers**, **Karſtens**, auch **Käſtners** Vortrag der Mechanik, von **E. G. Buſſe**, Prof. zu Deſſau. Betreffen Begriffe der beſchleunigenden Kraft, und Ausdrücke von derſelben. VI. Ueber die vierrädrigen Wagen. Nachlaß von **J. H. Lambert**. Aus einem franzöſiſchen Aufſatze, der im May 1776. geſchrieben war, zu einer akademiſchen Abhandlung beſtimmt, vermuthlich weiter wäre ausgeführt worden, wenn der Verf länger gelebt hätte; er ſtarb d. 25. Sept. 1777. Sollen die Vorderräder kleiner ſeyn: ſo muß der Laſt Schwerpunkt näher bey den Hinterrädern liegen; iſt ſie ein Parallelepiped: ſo wird zur Bewegung die geringſte Kraft erfordert, wenn ſich die Durchmeſſer der Räder = 5 : 4 verhalten. Bey Kutſchen macht man die Vorderräder verhältnißmäßig kleiner; ſie tragen aber auch nicht ſo große Laſten; Coffers u. dgl. werden den Hinterrädern aufgelegt. VII. **Joh. Ch. Burckhardt** Tafel, jedes Jahr der julianiſchen Periode aus ſeinen chronologiſchen Kennzeichen zu finden. Sie hat zwey Argumente; eins iſt: Unterſchied zwiſchen güldner Zahl und Sonnencirkel; das andre: Indiction, nimmt, ſo mit Regeln zum Gebrauche und Beyſpiele, nur zwo Octavſeiten ein. Wegen der Gründe verweiſt Hr. B. auf Hrn. Pr. **Hindenburgs** Abhandlung, über die Cykliſchen Perioden, im Magaz. für Mathematik. 1786. III. St. 281 — 324 S. VIII. **G. S. Klügel**, Pr. zu Halle, arithmetiſche Zuſammenſetzungen des Umfangs eines Kreiſes aus denſelben Elementen. Er verwandelt $(1-xx)^{-\frac{1}{2}}$ in einer Reihe, deren Coefficienten, die ſich bekanntlich berechnen laſſen, er α, β, γ — nennt. Nun erinnert an die Reihe, die den Bogen durch ſeinen Sinus angiebt; in ihr kommen eben die Coefficienten vor, jeder noch mit einem Bruche multiplicirt. Setzt man den Sinus = 1, ſo giebt die letztgenannte Reihe $\frac{1}{2}\pi$. Davon laſſen ſich allerley Aenderungen und Anwendungen machen, auch auf die Zeit eines Pendelſchlages, und Rectification der Ellipſe. IX. Zuſätze zu allgemeiner Summation einer Reihe, wo höhere Differentials vorkommen; im III. Hefte, 337 — 347 S., von **J. F. Pfaff**, Pr. zu Helmſtädt. Den erſten dieſer Sätze hatte Hr. Pr. **Rothe**, ohne was von Hrn. Pr. **Pf.** Differentialaufſatze zu wiſſen, in Geſtalt einer Localformel, gefunden. X. **Kramp** geometriſche Analyſis des Kriſtalls Hyodon. Er iſt in zwölf gleiche Dreyecke eingeſchloſſen, deren jedes ungleichſeitig iſt. Ihre Seiten, Lagen u. ſ. w. werden angegeben. Erinnerungen über **Hauy** Syſtem. XI. Ueber Gitter und Gitterſchrift. Fernere Aeußerung des Ungenannten im III. Hefte des Archivs. Ueberſetzung der von ihm mitgetheilten Gitterſchrift. Zuſatz Hrn. Pr. **Hindenburg**. XII. Auszüge und Recenſionen, u. a. Nachrichten, darunter Herrn **Kramp** weitere Fortſchritte in der combinatoriſchen Analyſis. Hrn. v. **Zach** und Hrn. **Burkhard** Elemente des Kometen

Digitized by Google

im Nov. 1795. Aſtronomiſche Nachrichten, vom Hrn. la Lande mitgetheilt.

Ho.

Vermiſchte Schriften.

Briefe zur Beförderung der Humanität; herausgegeben von J. G. Herder. Siebente Sammlung, 11 Bogen. Achte Sammlung, 12 Bogen. 8. Riga, bey Hartknoch. 1796. 1 Rthl. 4 Gr.

Daß die ſelten mit ſo vorzüglichem innern Werth vereinte ſchriftſtelleriſche Thätigkeit des berühmten Herausgebers auch die gegenwärtige Briefſammlung einen ununterbrochenen Fortgang nehmen läßt, können ihm die Leſer ihrer ſechs vorhergehenden Theile nicht anders, als recht ſehr Dank wiſſen. In den beyden neuen hier anzuzeigenden Theilen werden ſie gewiß auch nicht weniger wahre Geiſtesnahrung und Befriedigung finden. Dieß wird ſich ſchon aus der kurzen Anzeige ihres Inhalts ergeben.

Br. 81. Vom Unterſchiede der alten und neuen Völker in der Poeſie, als Werkzeug der Kultur und Humanität betrachtet. Einige Fragmente über dieſen Gegenſtand, den der Verf. auch ſchon in ſeiner bekannten Preisſchrift über die Würkung der Poeſie bey den verſchiedenen Völkern abgehandelt hat, werden in dieſem und den folgenden Briefen mitgetheilt. Zuerſt von dem Verfall der Poeſie bey Griechen und Römern, der bey beyden in Urſachen und Würkungen faſt gleich war. Die ächte Poeſie gieng mit Religion, mit den Sitten und dem Staate ſelbſt unter. **Br. 82.** Ueber die Poeſie der erſten Chriſten, ihre Hymnen, theils in Anwendung der Pſalmen, theils in eignen Geſängen. Einfalt und Wahrheit iſt ihr Charakter; daher die ganz eigne tiefe Würkung, die ſie noch immer thun, und von jeher hatten, auf Nationalcharaktere, Muſik, Sprache, Wiſſenſchaften, und Stimmung der Seele. Im Mittelalter war Bilderreichthum der Hauptcharakter der chriſtlichen Geſänge, der ihnen einen ganz eignen Anſtrich und Eindruck giebt. Hier werden S. 45 ff. einige Strophen ſolcher Hymnen mitgetheilt. **Br. 83.** In der Kultur des Menſchen hängt ungemein viel vom Urtheile des Auges und des Ohrs ab. Beyde Sinne ſollte die Poeſie unzertrennt beſchäftigen. Durch die Trennung dieſer beyderley Würkungen muß nothwendig

Digitized by Google

wendig die Poeſie verlieren, wenn ſie bloß fürs Ohr iſt. Dadurch muß eine neue Denkart in der Mythologie, Umriß der Begriffe, Intereſſe, Farbe der Handlungen und Leidenſchaften, und deren Ausdruck entſtehen. Br. 84. Ueber die Bildung eines neuen Geſchmacks in Europa und deſſen erſte Verfeinerung. Der Inhalt der erſten Lieder aller deutſchen Nationen waren Thaten ihrer Vorfahren. Aus der Einſylbigkeit der nordiſchen Mundarten entſtand eine von der ſüdlichen ganz verſchiedene Tonbildung in der Poeſie, und das berühmte Syſtem nordiſcher Alliterationen, nicht unnatürlicher, als der Reim, indem man da nur in der Mitte, oder von vorn reimte. Ueber die Entſtehung der Erzählungen von Abentheuern, der Heldenſagen, der Chroniken und des groben Mönchsgeſchmacks findet man in dieſem Briefe richtige, und zum Theil aus einem neuen Geſichtspunkt gefaßte Bemerkungen. Nicht vom Waffenplatz, oder aus dem Kloſter aber konnte in die Sprachen Europa's Bildung, in ſeine Sitten Geſchmack, in ſeine Poeſie Unterhaltung kommen. Dieß geſchah, wie bekannt, zuerſt in Spanien, durch die Kultur der Araber, und vermittelſt der provenzaliſchen Dichtkunſt und Sprache, die ein ſo weites Gebiet hatte. Die Provenzalpoeſie war das Organ des galanten Rittergeiſtes in allen Zweigen ſeiner Denkart; ihr entſchiedener Zweck war fröhliche, angenehme Unterhaltung. Gelegentlich über den Urſprung des Reims, welcher ſehr natürlich und allgemein iſt, den Provenzaldichtern aber unentbehrlich war. Ihre accentuirte Deklamation wurde eine eigne Kunſt; die ganze Poeſie wurde nun Spiel, wurde eine amüſirende Hofverskunſt in gereimten Formen, weil der damaligen Sprache der Rhythmus, und der damaligen Denkart der Zweck der Poeſie der Alten fehlte. Br. 85. zeigt, daß alſo ein beſſerer Geſchmack in Spanien entſtehen mußte, und warum er nicht anders, als von dortaus, entſtand. Sehr gut ſetzt der Verf. alle die Vortheile und Eigenheiten der Araber von dieſer Seite aus einander, deren Einflüſſe und Nachbildungen man in der Poeſie und Manier der Provenzaldichter ſo ſichtbar wiederfindet. Wir, die wir einen artigen Umgang nicht eben in Reime ſetzen, haben bloß noch in der Poeſie dieſe alte arabiſche Höflichkeit beybehalten, das Ohr unſrer Freude mit Reimen zu vergnügen. Zu der den Europäern mitgetheilten Reimgalanterie der Araber kamen denn auch noch die Phantome arabiſcher Einbildungskraft. Br. 86. Wohin gehört aber der Reim, ſeiner beſten Anwendung nach? Für Kirchen- und andre andere Volkslieder; Denkſprüche fürs Volk; lebhafte Antworten; für mehrere Gattungen angenehmer Konverſationspoeſie; und für die Gewährung eines einmal anerkannten Vergnügens für Leſer und Dichter. Der franzöſiſchen Sprache iſt er vollends unentbehrlich. Vergleicht man nun den Urſprung der europäiſchen Kultur mit der Poeſie der Alten: ſo ergeben ſich merkliche Verſchiedenheiten zum Vortheil dieſer letztern. Bey den Griechen war Poeſie mit der Sprache zugleich entſtanden; bey den Provenzalen war Proſe der einheimiſchen Poeſie längſt vorhergegangen, und dieſe Poeſie ſelbſt ſollte eine gereimte, kadenzirte, ſchönere Proſe ſeyn und bleiben. Die Poeſie der Alten hatte in ihrem Urſprunge viel mehr Wichtigkeit, Zweck und Anlage in ſich, als dieſe neuere haben konnte, die nur auf Unterhaltung abzweckte. Nur darin hatte dieſe letztere etwas voraus, daß ſie mehr Freyheit der Gedanken bewürkte. In dieſer Sprache wurde die ſogenannte edle Unterweiſung, (*la noble leyçon*) der erſte Volks- und Sitten-Katechismus, geſchrieben; in ſie wurde zuerſt die Bibel überſetzt; in ihr das apoſtoliſche Chriſtenthum erneuert. **Nr. 87.** Vom Einfluſſe der Provenzalen in die europäiſche Kultur und Dichtkunſt. Ihre Verskunſt gieng auf alle benachbarte, und ſelbſt zu entferntern nördlichen Nationen über. Zunächſt zu den Italienern, deren lyriſche Stücke, auch ſchon von dieſer Quelle her, ſo ungemein viel Anmuth, Wohlklang und Zauber erhielten. Und ſo auch das Innere dieſer Poeſie, die das iſt, was ſie ihrem Urſprunge nach ſeyn wollte, Unterhaltung, accentuirte Konverſation. Die ganze Dichkunſt Italiens hat etwas ſich Anneigendes, Freundliches und Holdes; wenn dagegen die Poeſie der Alten für ſich ſelbſt da ſteht, in ſchweigender Würde, in natürlicher Schönheit. Selbſt das ganze lyriſche Drama der Italiener ſcheint dem Verf. auf dieſer Konverſation zu beruhen, dieß Meiſterwerk der Nation, welches Metaſtaſio zur vollen Blüthe gebracht hat. Auch bey ihm muß man nicht an die Griechen denken. Erhabne Freskogeſtalten der Geſchichte werden durch M. Miniaturgemälde des lyriſchen Theaters. Indeß hat auch dieſe Poeſie ihre Zwecke erreicht. Der Zweig der provenzaliſchen Dichter, der ſich in Frankreich verbreitete, trug andre Früchte. Ihre Sprache hatte vorzüglich Luſt zu erzählen, und zu repräſentiren; daher nahm ſie von jenen Dichtern vorzüglich die Mährchen und Theatervorſtellungen auf, und dieſe beyden Gattungen bearbeiteten ſie am meiſten und am liebſten. Daher iſt auch überhaupt Dis-

cours

zours der Genius der franzöſiſchen Schreibart; und Repräſentation war von jeher der Hauptgeſichtspunkt, nach welchem ſich bey den Franzoſen alles dreht und ordnet. Alles Gute und Mangelhafte des franzöſiſchen Theaters läßt ſich darauf hinführen. Faſt auf alle Werke des Geiſtes, ſelbſt der Wiſſenſchaft, erſtreckt ſich dieſe franzöſiſche Repräſentationsgabe, ſelbſt auf ihre Staatsverhandlungen und Staatsgrundſätze. Die größeſte Repräſentantinn iſt die franzöſiſche Sprache. — Die Kultur der Spanier iſt von den Provenzalen nicht erborgt, ſondern an ihrer Seite ſtolz und eigenthümlich erwachſen. Ihre Poeſie und Sprache ſteht zwiſchen der italieniſchen und altrömiſchen in der Mitte. Vielleicht giebt es keine ſcharfſinnigere Sprüche und Sprichwörter, als in der ſpaniſchen Sprache. Die Spanier ſind veredelte Araber; auch ihre Thorheit hat etwas Andächtiges und Erhabenes. **Br. 88.** Es iſt äußerſt ſchwer, vom Charakter einer Nation, oder eines Zeitalters allgemein zu ſprechen; und eben ſo ſchwer, von der Poeſie einer Nation überhaupt zu reden. Und doch iſt es nöthig, die Geſchichte derſelben im Allgemeinen und Großen zu nehmen, da ſie die Geſchichte menſchlicher Einbildungen und Wünſche iſt, und hier ſich die ganze Seele der Nation am freieſten zeigt. So hat auch jedes Zeitalter ſeinen Ton, ſeine Farbe; und es gewährt ein eignes Vergnügen, dieſe im Gegenſatz mit andern Zeiten treffend zu charakteriſiren. **Br. 89.** Vom Werth der europäiſchen Dichtung mittler Zeiten. Ein großer Nachtheil für ſie war die allenthalben mit fremden Sprachen vermiſchte, in ihr ſelbſt verfallene, Römerſprache; auch ſtanden ihr die Sitten dieſer Nationen ſelbſt entgegen. Liebe, Tapferkeit und Andacht waren der herrſchende Inhalt ihrer Poeſie; aber die Bedeutung dieſer ſchönen Namen war ihrer in der Anwendung nicht immer werth. **Br. 90.** Nach und nach wurde die Poeſie des Mittelalters mit mehrern Wiſſenſchaften bekannt, und dadurch gewann ſie größern Reichthum und Umfang. Dazu kam, daß ſich viele Nationen zu Einem Zwecke vereinten, und daß dadurch die Poeſie eine gemeinſchaftliche Richtung erhielt. Auch geſellte ſie die Stände zu einander, und ward, als **fröhliche Wiſſenſchaft**, Sittenbilderinn.

Achte Sammlung. Br. 91. Der Poeſie des Mittelalters fehlte es hauptſächlich nur an Geſchmack, an innerer Norm und Regel; dieß ihr zu gewähren, war nur Ein Mittel, nämlich die Wiedererweckung der Alten. **Petrarka** war, wie bekannt, einer der erſten, der ſich von dieſer Seite Verdienſt erwarb; und ihm folgten mehrere. Dann entſtanden Geſchichtſchreiber, Dichter, Philoſophen und Philologen, die nicht nur klaſſiſches Latein ſchrieben, ſondern zum Theil auch klaſſiſch dachten, und die Werke der Alten erwägten. Man las, man überſetzte die Alten, und dachte ihnen männlich nach. Dazu kam der Flor der bildenden Künſte, die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die Entdeckung der neuen Welt, die Reformation, u. ſ. f. Die damals entſtandne neue Gedankenform muß nicht bloß nach ihrer damaligen, ſondern auch nach ihrer nachfolgenden bleibenden Würkung gewürdigt werden. Durch dieſe Wiedererweckung der Alten haben wir empfangen, was allein den Geſchmack ſichert, Verhältniß; Regel, Richtmaaß, Form der Geſtalten im weiten Reiche der Natur und Kunſt, in der geſammten Menſchheit. Jetzt lernte man einſehen, daß, und warum die Galanterie der mittlern Zeiten in Liebe, Ritterehre und Andacht, ein falſcher Geſchmack ſey. Auch die neuere lateiniſche Poeſie iſt zu dieſen Beförderungsmitteln des klaſſiſchen Geſchmacks zu zählen; und ſie hat unſtreitig viel Gutes gewürkt. Durch ſie ſchloß ſich eine Geſellſchaft zuſammen, von der man vorher noch zu keiner Zeit gewußt hatte. Eine ſpaniſche, deutſche, irländiſche Kritik giebt es nicht; aber eine griechiſche und römiſche Kritik giebt es. Mit ihr fängt die Kultur aller europäiſchen Landesſprachen in Poeſie und Proſe, ja durchaus das Beſtreben nach einem beſſern Geſchmack in ganz Europa, an. — Br. 92. Einwendungen gegen die geglaubte Würkung der alten Schriftſteller zur Erweckung des Genie, zur Läuterung des Geſchmacks, zur Mittheilung einer guten Denkart. Es gab vor ihrer Wiedererweckung ſchon originale, erfindungsreiche Geiſteswerke. Auch waren die gelehrteſten Kenner der Alten oft die unglücklichſten Schöpfer. Und die Nachahmer der Alten in der Sprache des Alterthums thaten nichts weiter, als daß ſie ihre Pflicht erfüllten. Wahre Kenner der Alten hat es immer nur wenige gegeben. Statt an ihnen gehen zu lernen, verlieren manche durch ſie den geſunden Gebrauch ihrer eignen Glieder. Br. 93. Dieſe Einwürfe werden beantwortet. Dem beſten Genie iſt Bildung und Zucht der Sprache und des Geſchmacks nöthig. Das eigentliche Kunſttalent gab die Natur keinem Volke in größerm Maaße, als den Griechen. Aufmunterung, Ordnung, Verbeſſerung, iſt der einzige Zweck der alten Schriftſteller; man darf alſo von ihnen nicht mehr fordern, als ſie zu leiſten vermögen. Der Geiſt, den wir aus ihren Schriften ziehen ſollen, iſt geſunder Verſtand und ein geſundes Herz; die wahre Philoſophie und Richtung des Lebens, mit Einem Worte, Humanität; und ſo iſt die Einführung dieſer Gottheiten für uns und und unſre Nachkommen ein Werk von fortdauernder, wachſender Würkung. Br. 94. Es kommt ſehr viel auf die Methode an, wie wir, inſonderheit mit unſerer Jugend, die Alten leſen. Ihr Gemüthe will geſammelt, will auf den Kern gerichtet, will fürs Leben gebildet und geſtärkt ſeyn. Der wahre Grundſatz iſt hier der Sinn der Alten ſelbſt, das Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, dieſe alle zu Einem Syſtem verbunden, in Eine Geſtalt geordnet. Br. 95. Hier findet man die ſchon ehedem in einer Herderiſchen Preisſchrift angeregten Ideen weiter ausgeführt, über das, was die Einführung der Schrift auf die Poeſie der Griechen, und der lebendige Vortrag auf ihre Proſe gewürkt habe. Dann auch von der verſchiedenen Beſchaffenheit der Schriftſtellerey bey den Römern und bey uns; von dem Mangel der Büchermaterialien während des Mittelalters; von den Folgen der Erfindung des Papiers, und den vortheilhaften ſowohl als nachtheiligen Würkungen der Buchdruckerey. Br. 96. Fortſetzung des vorigen Briefes, und der Wunſch, daß ſich die Guten gegen den Mißbrauch der Buchdruckerey und Kupferſtecherkunſt verbünden, und denſelben durch entſchloſſene äußerſte Verachtung beſtrafen möchten. Br. 97. Ueber die Einflüſſe der Reformation und der Aufblühung des Handels und der Wiſſenſchaften. Daraus entſtandne Scheidung der Völker, und neue Geſtalt der Poeſie in den proteſtantiſchen Ländern. Auch das wurde dadurch bewürkt, daß perſönliche und hiſtoriſche Heldengedichte nicht mehr gelingen, noch Würkung thun. Lob, Tadel und poetiſche Beſchreibung gewannen neuen Umriß und Geſtalt. Br. 98. Der Unterſchied der Poeſie aus Reflexion und der reinen Fabelpoeſie wird an engliſchen Dichtern gezeigt, deren Verdienſte und Charaktere hier kurz entworfen werden. Br. 99. Von der einkleidenden Poeſie der Engländer, ihren Wochenſchriften und Romanen, und vom Urſprunge ihrer humoriſtiſchen Charaktere und Schreibart. Nur uneigentlich läßt ſich behaupten, daß die Griechen und Römer in ihren beſten Zeiten den Roman nicht ſollten gekannt haben. Br. 100. Uebergang zu den deutſchen Werken des Geſchmacks. Br. 101. Warum wir ſo lange zurückblieben, und ſo viel nachahmten? Eben nämlich, weil wir ſo ſpät kamen, und ſo viel Vortreffliches

noch

Digitized by Google

nachzuahmen fanden. Auch iſt uns dieſe Nachahmung nicht Schande; ſie kann Gewinn und Vorzug für uns werden, und iſt es würklich geworden. Br. 102. Mit Unrecht wirft man den Deutſchen Charakterloſigkeit vor. Von den älteſten Zeiten her hatten ſie große Eigenthümlichkeit in Thaten und Schriften, ſelbſt in ihren Fehlern. Dieß wird an einigen unſrer Dichter gezeigt. Br. 103, enthält Einwendungen gegen die gutmüthige Lehrhaftigkeit der Deutſchen. Br. 104. Von den Vorzügen der deutſchen Sprache in der Annäherung zur Form der Alten. Auch davon werden die Manieren einiger unſrer beſten Dichter als Beweiſe angeführt, und dann wird unterſucht, ob jede fremde Form für uns ſey, und an der italieniſchen Oper und der engliſchen Komödie eine Probe gegeben, daß dieß der Fall nicht iſt. Am Schluß dieſes Briefes noch, die Erneuerung des Andenkens an Zachariä, deſſen Talent man würklich jetzt zu ſehr verkennt. Br. 105. Ueber die Kritik der Deutſchen, und deren Charakter. Aufzählung der vornehmſten um ſie verdienten Männer und ihrer kritiſchen Bemühungen. Br. 106. Auch zur Kritik iſt Genius nöthig. Durch die wenige Aufmunterung des Publikums ſind manche angeknüpfte Faden zwiſchen uns und den Bemühungen andrer Nationen wieder zerriſſen. Die deutſche Poeſie iſt nicht Kinderpoeſie; gut aber, wenn ſie es wäre. Politiſch ſollte die Poeſie nicht ſeyn; ſondern der Vernunft, der reinen Humanität, Einfalt, Treue und Wahrheit gewidmet. Br. 107. Aus der Vergleichung der Poeſie verſchiedener Völker alter und neuer Zeit wird nun das Reſultat gezogen. Sie iſt ein Proteus unter den Nationen; und ſehr nichtig iſt der Rangſtreit zwiſchen den Alten und Neuern, weil die Vergleichung immer große Schwierigkeiten hat. Jede Nation ſollte ihre Dichter werth halten; und die Deutſchen beſonders ſollten ihre Dichter mehr zur Bildung ihres Geſchmacks, ihrer Sprache, und ihrer Vaterlandsliebe nutzen. Es giebt drey Methoden, die Dichter zu klaſſificiren: entweder nach den Gattungen und Arten, wie in der Eſchenburgiſchen Beyſpielſammlung; oder nach den Empfindungen, die doch gar ſehr in einander laufen; oder, und wohl am beſten, nach der Naturmethode, wo man jede Blume an ihrem Orte läßt, und ſie dort ganz, wie ſie iſt, nach Zeit und Art, von der Wurzel bis zur Krone betrachtet. Der Poeſie Grund und Boden iſt Einbildungskraft und Gemüth, das Land der Seelen. Auch kann man in ihr Ohr und Auge nicht ſondern; und in dem großen Gange der Zeiten und Völker giebt es beſtändige allgemeine Fortſchritte.

Z.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Dreyßigſten Bandes Erſtes Stück
Viertes Heft.
Intelligenzblatt, No. 13. 1797.

Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Pontificum Romanorum a S. Clemente I. usque ad Leonem M. Epiſtolae genuinae, et quae ad eos ſcriptae ſunt, quotquot hactenus reperiri potuerunt. Duobus Voluminibus comprehenſae. Ex recenſione et cum notis *Petri Couſtantii* et Fratrum Ballerinorum. Curavit *Carolus Traugott Gottlob Schoenemann*, Gottingae, MDCCXCVI. Auf dieſen allgemeinen Titel folgt der beſondere:

Epiſtolarum Pontificum Romanorum a S. Clemente I. usque ad S. Leonem M. *Tomus primus.* Continens epiſtolas a S. Clemente I. usque ad S. Xyſtum III. Ex recenſione *Petri Couſtantii* cum ejusdem admonitionibus et ſelecta adnotatione. Curavit aliorumque nonnullas et ſuas animadverſiones addidit *Carolus Traugott Gottlob Schoenemann.* Gottingae, MDCCXCVI. gr. Oktav. 934 Seiten. 2 Rthlr. 12 gr.

Auf dieſen Titel folgt eine kurze, aber wahre Zueignungsſchrifft an den würdigen Reichsfürſten und Herrn, Georg Carln, Biſchof von Würzburg. Mit Recht rühmt der Herr Herausgeber, wie vieles das Kirchenrecht, und inſonderheit das deutſche der hohen Schule von Würzburg zu danken habe, und verehrt die Verdienſte der Würzburgiſchen Fürſten. Er ruft dem Fürſten zu: Longas o utinam, Dux bone, ferias praeſtes populo tuo! !

Auf die Zueignungsſchrift ſchickt der Herausgeber eine Einleitung an den Leſer voraus, worinn er richtig erinnert, welch einen Reichthum von Quellen die Kirchengeſchichte und das Kirchenrecht bereits haben; und wie dennoch bey allem Ueberfluß von Bänden und Materien jeder eine gewiſſe Armuth fühle, ſo bald er ſich näher in kritiſche Unterſuchungen einläßt. Dieß wird inſonderheit im Fache derjenigen Briefe fühlbar, welche von den Römiſchen Biſchöfen bey dem Anfange der chriſtlichen Kirche an andere Kirchen und Biſchöfe geſchrieben worden ſind, ſo wie ſie im Decreto und in den Decretalen erwähnt werden. Alle dieſe Briefe in Eine Sammlung zu bringen, ſie nach der Zeitordnung zu ordnen, und nach den Bedürfniſſen zu erläutern und zu erklären, iſt eine nicht leichte, ſondern äuſſerſt mühſame Arbeit, und erfordert viele Bekanntſchaft mit dieſem Zweige von Litteratur.

Es hat nicht an gelehrten Männern gefehlt, welche ſich durch ihren Fleiß und durch gründliche Kenntniß in dieſem Fache hervorgethan haben. Ihre Entdeckungen und Erläuterungen ſind aber in ſo vielen, oft weitläuftigen Werken zerſtreut, daß man Mühe hat, alles zuſammen zu bringen.

Am vorzüglichſten aber hat ſich zu ſeinem Ruhme in dieſem Fache ausgezeichnet Peter Couſtant, Prieſter und Mönch des Benedictinerordens aus der Congregation des h. Maurus, einer der verdienſtvollſten Männer aus dieſer berühmten und gelehrten Familie; und doch hat dieſer Gelehrte ſein Werk nicht nur bloß angefangen hinterlaſſen, ſondern auch durch den Glanz ſeiner Arbeit, und ſelbſt durch den Reichthum ſeiner Materialien andere abgeſchreckt, das angefangene zu vollenden.

Sein vorzüglichſtes Werk iſt unter dem Titel bekannt: Epiſtolae Romanorum Pontificum, et quae ad eos ſcriptae ſunt. Pariſiis, MDCCXXI. in gr. Fol. Das Recenſent vor Augen hat, um es mit der neuen ſo fleiſſig bearbeiteten Ausgabe des unermüdeten und dergleichen Arbeiten vorzüglich gewachſenen Herrn Schönemanns vergleichen zu können. Da aber Couſtant nur den erſten Band mit ſichtbarer Pracht und Anſtrengung vollendet hat: ſo ſieht jeder ein, welch ein Werk er hätte liefern können, wenn es ihm gelungen wäre, daſſelbe zu vollenden. Leider aber war ſein erſter Band auch ſein letzter, und wenn auch einige behaupten, er habe den zweyten und dritten vollendet zurückgelaſſen: ſo iſt doch bisher keiner davon erſchienen, und Niemand hat es gewagt, das Werk zu vollenden. Selbſt der erſte Band hat ſich äuſſerſt ſelten gemacht, und Rec. ſelbſt hielt es für ein Glück, denſelben in Paris aufzufinden.

Herr Sch. hat ſich demnach in allweg ein vorzügliches Verdienſt erworben, dieſes Werk in die Hände der Gelehrten, und wenigſtens den größten Theil deſſelben in neuen Umlauf zu bringen. Es erregte aber die Ausgabe der Gebrüder Ballerini der Werke des Leo des Gr. in ihm das Verlangen, ſein Werk noch weiter fortſchreiten zu laſſen, als Couſtant ſelbſt. Er wollte nämlich die Briefe der Römiſchen Biſchöfe von Clemens I. bis Leo den Gr. in drey Bänden begreifen; fand aber leicht begreifliche wichtige Hinderniſſe, welche ſeinem Vorhaben ſich entgegen ſtellten. Er ſchränkte ſich alſo auf 2 Bände ein, wovon einer den Zeitraum, den Couſtant vollendet hat, begreifen, dieſer von dem Zeitraum, den die Ballerini bearbeitet haben, abgeſondert; beyde aber durch ein gemeinſchaftliches Regiſter am Ende des zweyten Bandes zuſammengefaßt werden ſollten.

Was nun den erſten Band betrifft: ſo liefert er alle ächte Briefe der Römiſchen Biſchöfe, und diejenigen, die von andern an ſie geſchrieben worden ſind. Auch die Ueberſetzungen des Couſtant werden eingerückt. Zuweilen ließ auch der Herausgeber einige Briefe weg, weil er glaubte, daß man ſie entbehren könnte. Hingegen rückte er auch einige ein, die man bey Couſtant entweder gar nicht, oder an einem andern Orte findet.

Der Anhang, in welchem Couſtant die unächten Briefe der Päbſte zuſammengefaßt hat, iſt ganz weggelaſſen, welches auch mit den Notitiis epistolarum deperditarum geſchehen iſt. Weil er aber in dieſem Falle deſto mehr ſich entſchuldigen zu müſſen glaubte, weil ſie dem Couſtantiſchen Werke zur wirklichen Zierde gereichen: ſo bemerkt er, daß er ſein Werk vorzüglich zum Gebrauche der Befliſſenen des kanoniſchen Rechts habe einrichten wollen, die einer vollſtändigen Nachricht von jedem Pabſte wohl entbehren könnten; wozu freylich auch dieſes kam, daß er das Buch wohlfeiler verſchaffen wollte, welches ihn nöthigte, mehr darauf zu ſehen, was nothwendig, als was nützlich wäre. Dieß mag nun alles recht gut ſeyn. Indeſſen behält alſo dennoch das Original des Couſtant noch ſeinen eigenthümlichen Vorzug. Die C. Diſſertationes de auctoritate Romani Pontificis und de antiquis canonum collectionibus konnten bequem weggelaſſen werden, weil man in Deutſchland die Arbeiten des Gallandi hinreichend kennt.

Wenn aber die Frage entſteht, was beybehalten worden ſey? und aus welchen Gründen? ſo iſt es begreiflich, daß der Text nach geſchriebenen und gedruckten Abſchriften überall geliefert werden mußte. Eine Ausnahme davon machen die Epiſteln des Clemens, und die Bruchſtücke von Epiſteln der folgenden Röm. Biſchöfe bis auf den Cornelius. Denn bey dieſen hielt man ſich an Cotton und Ruſſel; nur handelte der Herausg. etwas freyer mit den Interpunctionen. Die Verſchiedenheit der Leſearten erforderte zuweilen eine ſchärfere Kritik, bey welcher vieles auch dem kritiſchen Gefühl überlaſſen werden mußte. Recht gethan war es, daß die hiſtoriſchen Anmerkungen des C., welche ſo vieles zur Aufklärung der Sache ſelbſt gewähren, beybehalten worden ſind. Grammatiſche Erklärung gewiſſer Sätze war nicht unnöthig. Sein vorzüglichſtes Augenmerk richtet der H. auf die Beleuchtung der Rechte des Römiſchen Stuhles und anderer Metropolitan- und biſchöflichen Sitze, der Geiſtlichkeit und des Volks. Seltener achtete er auf Sachen, welche die Diſciplin angehen; eben ſo ſelten auf Ritus; dogmatiſcher Anmerkungen aber enthielt er ſich ganz. Manches wurde abgeſchnitten, was Couſtants Reichthume wohl anſtand; nie aber etwas ausgelaſſen, was den Verſtand hemmt. Sehr ſelten wagte er es, den Text des C. durch eingeſchobene Worte zu interpoliren. Vielleicht möchte doch der, dem Couſtants Original werth iſt, das Eigenthümliche deſſelben einem veränderten und ausgemuſterten Exemplare vorziehen. Mancher möchte vielleicht denken, er wollte lieber beyde Ausgaben ſich anſchaffen, weil jede ihre Vorzüge habe, und jede Stoff zur Belehrung geben könne. Und dawider möchte

weder

Digitized by Google

weder der Herausg., noch ſein Verleger etwas einzuwenden haben. Was den Verleger insbeſondere betrifft: ſo müßte man undankbar ſeyn, wenn man nicht das Liberale und Großmüthige ſeines Unternehmens erkennen wollte. Indeſſen iſt es doch eben ſo klar, daß der Druck bey Couſtant weit ſchöner und die Lettern weit angenehmer fürs Auge ſind; da hingegen der deutſche Druck zu gedrängt iſt und die Augen angreift. Daß der Herausg. uns verſichert, er werde im zweyten Bande auch des gelehrten **Berardi** Werk benutzen, das loben wir ſehr. Für den Liebhaber des kanoniſchen Rechts, und für das kanoniſche Studium aus Quellen iſt jenes Werk unentbehrlich, das bereits zur Aufklärung dieſer Wiſſenſchaft auch in finſtern Gegenden großen Nutzen geſchafft hat.

Auf die Vorrede des Herausgebers folgt nun: Praefatio Petri Couſtantii S. XVII. oder wie der Titel in der Originalausgabe heißt: Praefatio generalis. Sie beſteht aus drey Theilen, wovon der erſte vom Anſehen der Römiſchen Biſchöfe handelt; und dieſen hat dann der Herausg. gleich ganz weggelaſſen. Dem Rec. iſt dabey eingefallen, ob nicht dieſe Weglaſſung dem Verleger nachtheilig werden könnte, weil der vollſtändige Text des Couſtant weit mehr Eingang in Italien und Spanien gefunden haben würde, als eine Ausgabe, wo dieſer Punct gar übergangen iſt. Der zweyte Theil de antiquis canonum collectionibus iſt vom Herausgeber aus oben angeführten Gründen gleichfalls weggelaſſen, weil Gallandi und andere neuere Schriftſteller dieſe Materie hinreichend aus den Quellen beleuchtet haben. Nur fand Recenſent bey Couſtant Eigenheiten, eigene Beweiſe, eigene Ausführungen, ſogar eigene Quellen, die er bey Gallandi, bey Blaſco, bey Lopez nicht fand, und die alſo immer einen Leſer reizen können, den Couſtantiſchen Text zu wünſchen oder unzufrieden damit ſind, daß man den Couſtant ſeines Eigenthums beraubt hat. Dieß möchte inſonderheit auch wieder der Fall in Spanien und in Italien, inſonderheit in Rom ſeyn, wo Couſtant viele Verehrer hat.

Der dritte Theil de pontificiarum epiſtolarum editionibus iſt, weil es ſein Zweck erforderte, vom Herausgeber wörtlich eingerückt worden. Nur hat er S. XX. eine gleich anfangs ſtehende Stelle vom Anſehen der päbſtlichen Briefe weggelaſſen, wobey auch ein proteſtantiſcher Leſer deſto weniger verliert, weil H. Sch. ihn mit einer großen Seltenheit, einem Werke des Card. Anton Caraſa bekannt gemacht hat; (Epiſtolarum decretalium ſummorum Pontificum Tomus I. II. III. Romae, in aedibus populi Romani fol.) deſſen genauere Beſchreibung er uns hoffen läßt.

Hier kann man nun freylich alte Codices nicht miſſen, die auch C. oben in ſeiner Vorrede P. II. anführt. Eine Anzeige davon darf nun auch der H. S. XXIV. nicht übergehen. Er nennt 1. den Codex Corbejenſis, den älteſten; der aber aus einem noch ältern mit Zuſätzen abgeleitet iſt. C. ſetzt ihn in die Mitte des 6ten Jahrhunderts, weil er mit dem 14ten Jahre des P. Vigilius ſchloß. Noch ſorgfältiger haben ihn die Ballerini beſchrieben. 2. Den Codex Queſnellii, den die Ballerini quintae collectionis nomine bezeichnen. 3. Den Codex Longobardicus, den er ſehr oft lobt. 4. Den Codex Bibliothecae Colbertinae n. 784. mit Longobardiſchen Buchſtaben. Die Ballerini nennen ihn tertia collectio.

Man ſieht aber aus dem Texte des Couſtant ſelbſt, daß die Zuverläſſigkeit und die hiſtoriſche Treue dieſer Codicum von einigen Gegnern angegriffen worden, wider welche C. Vindicias ſchreiben mußte. Die erſte, wie der H. S. XXV. richtig anführt, ſind die Vindiciae mſſ. Codd. a R. P. Barthol. Germon impugnatorum. Paris 1706. bey Muguet. Die andern ſind die Vindiciae veterum Codicum confirmatae. Lut. Par. 1715. bey Coignard, wo er den Codex von Corvey ausführlich rettet S. 704.

Auch den §. 190 in der Ausgabe des C., wo er denjenigen dankt, die ſich um ſeine Arbeit verdient gemacht, läßt der Herausg. ganz weg. S. XXXVI. Und nun folgt bey dieſem Epiſtolarum Pontificum Romanorum, quae hoc tomo continentur, Conſpectus nach der chronologiſchen Ordnung der Päbſte, der mit dem Syllabus des C. ziemlich übereinſtimmt.

Mit einer neuen Seitenzahl fangen nun an: Epiſtolae Pontificum Romanorum a S. Clemente I. usque ad S. Xyſtum III. Wenn wir nun beyde Ausgaben mit einander vergleichen: ſo finden wir bey C. eine Diſſertatio praevia, in qua praeſertim de proximis B. Petri apoſtoli ſucceſſoribus breviter tractatur, welche der Herausg. weggelaſſen hat. Eben dieſelbe Weiſe hat er auch bey dem h. Linus und h. Cle-

tus

Digitized by Google

tus gehalten. Der Herausg. fängt alſo erſt bey dem h. Clemens I. mit dem Monito in ſequentem Epiſtolam an. Am Ende dieſes Moniti fügt der H. noch eine Anmerkung bey: es ſcheine, C. habe die vortreffliche Ausgabe von Cambridge 1718, welche Heinrich Wotton von beyden Briefen des heil. Clemens veranſtaltet, entweder nicht gekannt, oder mit Fleiß übergangen. Die ältern Schriftſteller, die jene Briefe bekannt gemacht, Joh. Clericus, Antwerpen 1698 und Thomas Ittig, Leipzig 1699. haben ſich an den Text des Junius gehalten, weil ſie glaubten, daß der Fleiß des Junius alles erſchöpft habe. Nachdem aber Millius und Grabe genugſam dargethan haben, daß der Junianiſche Text einer Verbeſſerung bedürfe: ſo hat Wotton denſelben aus einer guten Handſchrift an wohl 80 Stellen kritiſch gebeſſert. Obwohl nun dieſe Ausgabe die vollkommenſte war: ſo iſt ſie doch weder vom Clericus in der Amſterdammer Ausgabe der apoſtoliſchen Väter des Cotelier vom Jahr 1724, noch von Couſtant gebraucht worden. Hingegen hielt ſich genauer an dieſelbe Richard Ruſſellus in Patrum apoſtolicorum operibus genuinis in 2 Bänden, London 1746 in 8. Da ſich nun auch Gallandi an die Wottoniſchen Leſearten gehalten hat: ſo iſt auch der H. demſelben gefolgt; nur aber hat er dabey mehr kritiſche Sorgfalt angewandt, als Gallandi. Da nun erſt im vorigen Jahre H. Royko im 4ten Theile ſeiner chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte eine deutſche Ueberſetzung der Briefe des Clemens geliefert hat; dieſe aber nach der Ausgabe des Cotelerius gemacht iſt: ſo ſieht man wohl, daß man auch bey ſolchen Arbeiten ſich mehr nach Wotton, als nach andern richten ſollte. Von dieſer Ueberſetzung des Royko aber hat Rec. bey dem H. nichts gefunden, wie er denn auch aller Bemühungen ohnerachtet, die man ſich gegeben hat, den Text des Clemens ins Reine zu bringen, noch daran zweifelt, ob er ſo weit ins Reine gebracht ſey, daß ſich eine zuverläſſige Ueberſetzung darauf bauen läßt. Die Verſchiedenheit der Leſearten iſt noch viel zu groß, als daß etwa 80 Ausbeſſerungen und Vermuthungen den Schwierigkeiten abhelfen könnten. So lang nur das, was man dem Couſtant entgegen, oder an die Seite ſetzt, eben ſo gut Vermuthung iſt, als das, was C. ſagt, ſo lange hätte Recenſ. Bedenken getragen, die Vermuthungen des C. ganz wegzuwerfen, und anderer Gedanken an ihre Stelle zu ſetzen. Es kommt nur darauf an, wer glücklicher und wahrſcheinlicher vermuthet, welches dem C. doch nicht ganz abgeſprochen den kann, wie wir davon z. B. Seite 46 Beweiſe angeführt finden.

Was alſo den Text der in dieſem Bande enthaltenen Brieſe betrifft: ſo iſt es gewiß, daß man ihn durchaus in der kritiſch verbeſſerten Geſtalt hat, die ihm Conſtant gab. Auch das iſt wahr, daß man ihn in dieſer Geſtalt ungleich correcter und weniger von Druckfehlern entſtellt hat, als in der Pariſer Ausgabe; obwohl es eben ſo wenig geläugnet werden kann, daß er in der Pariſer Ausgabe weit beſſer und heller ins Auge fällt. Auch dieſes iſt wahr, daß man ihn bey einigen der ältern Brieſe in einer noch vollkommenern Geſtalt hat, in ſofern der Herausgeber bey den Clementiniſchen Brieſen z. B. Wottoniſche entſchieden richtige Leſearten in den Text aufzunehmen ſich für berechtigt gehalten hat. Freylich hat der H. bey weniger wichtigen Stellen die von Conſtant bemerkten Varianten von verglichenen Codicibus und Ausgaben gerade zu weggelaſſen; aber was lag auch daran, wenn ſie nur da bemerkt ſind, wo ſie wichtig ſcheinen, und alſo von irgend einem Leſer gewünſcht werden können? Die Urkunden ſelbſt, die C. geliefert hat, findet man nicht nur alle beyſammen, ſondern ihre Zahl auch mit einigen vermehrt, welche theils erſt nach Conſtant entdeckt worden ſind, theils auch zu mehrerer Aufklärung dienen können.

So iſt denn auch die Admonitio zum 2ten Brieſe des Clemens an die Corinthier bey Conſtant Fol. 38 und bey dem Herausg. S. 62 gleichlautend vorhanden. Nur wird am Ende des C. Textes vom Her., der das Schreiben des Clemens für ächt hält, noch angemerkt, daß Gallandi die Einwendungen des Morin und des Venema wider die Aechtheit des Brieſes beſtärkt habe, und eben dieſer Meinung iſt auch Herr Royko in ſeinem oben angeführten Buche im 4ten Bande. Am Ende ſtehen noch die Fragmente auf ähnliche Weiſe bearbeitet.

Wer eine Probe machen will, welchen auſſerordentlichen Fleiß Herr Sch. angewandt habe, und wie fruchtbar und geſchmackvoll ſein Fleiß geweſen, der mache ſich nur mit dem Artikel der Brieſe des Cornelius I. bekannt. Er wird bald manches finden, das C. nicht hat, und nichts vermiſſen, das C. hat. Und wie beſchwerlich muß die Arbeit geweſen ſeyn, der ſich der gelehrte und ſo äuſſerſt mühſame Fleiß des Hrn. Sch.

unterzogen hat, daß er den überflieſſenden Reichthum der Couſtantiſchen Noten und Diſcuſſionen nicht ſowohl beſchnitten, als vielmehr nur enger zuſammengerückt hat, ſo daß vom Reichthume ſelbſt faſt gar nichts verloren gieng.

Und wenn er mit Aufmerkſamkeit fortlieſt: ſo wird er, ehe er es ſich verſieht, auf Zuſätze ſtoßen, die zur Sache gehören, und die, weil ſie erſt ſpäter entdeckt worden, von Couſtant nicht konnten entdeckt werden.

Auch können einige, womit der Vorrath des Couſtant vermehrt worden iſt, zur Anfklärung von andern wirklich noch mehr dienen, als die von Couſtant aufgenommenen. Dahin rechnen wir den Brief Cyprians an den Biſchof Pompejus von Sabrata, der S. 161 ſteht. Hr. Sch. hat dieſen Brief aus der Baluziſchen Ausgabe genommen, weil dieſer und der S. 168 folgende Brief ſtatt der verlornen Briefe des Stephanus an den Cyprian dienen können. Man findet da einige ſtarke und bittere Ausdrücke gegen den Stephanus; man kann aber auch deſſelben Gemüthsart deſto deutlicher daraus kennen. Couſtant hätte freylich dem Pabſte Innocentius XIII., dem er ſein Werk der päbſtlichen Briefe mit großen Lobeserhebungen zuſchrieb, ein ſchlechtes Compliment gemacht, wenn er ihm dergleichen Floskeln des Baluzius vorgelegt hätte. Man erſieht es ja ſehr deutlich aus der Litterargeſchichte der Epiſtolae V. S. Firmiliani, Caeſareae in Cappadocia Epiſcopi, ad S. Cyprianum epiſc. Carthag. contra Epiſtolam Stephani, wie man in Rom von dieſen Epiſteln gedacht habe, und kann es alſo deſto leichter begreifen, warum Couſtant Anſtand genommen hat, die Entdeckungen des Baluzius zu verbreiten. Allein wer wird es zu unſern Zeiten nicht billigen, daß ein ſolcher Brief, der ſo viele Codices für ſich hat, an das Licht gebracht werde, ſo wenig auch ehemals Latinus Latinius und diejenigen, die in Rom bey der Ausgabe der Werke Cyprians den Vorſitz gehabt haben, es mögen gebilligt haben? S. 168. Wenn Hrn. Sch. in dieſem Falle die Rückſichten nicht feſſelten, die den Couſtant gefeſſelt haben: ſo konnte man eine Vermehrung dieſer Art von ihm erwarten, und Unterlaſſung der Bekanntmachung eines ſo wichtigen und ſo ganz zuverläſſigen Stücks hätte Tadel verdient. Es haben zwar Lupus und Fra Raymund Miſſori ſich unterſtanden, die Aechtheit dieſer Briefe verdächtig zu machen; es iſt ihnen aber Niemand beygefallen. S. 182.

Und nun folgt bey Conſtant f. 222. Notitia epiſtolarum non exſtantium, quae ad Stephanum attinent. Bey Hrn. Sch. aber iſt nun alles von f. 222 bis f. 255 weggelaſſen, und folgt alſo bey Hrn. Sch. S. 183. S. Xyſtus II. Papa. Hier kann nun Recenſent nicht bergen, daß er ſehr gewünſcht hätte, der H. Herausgeber möchte Stücke dieſer Art beybehalten haben, welche doch von unläugbarem Nutzen ſind. Sein Wunſch war auch und iſt noch ſo ſtark, daß er ſich unterſteht, für Stücke dieſer Art eine Fürſprache nicht nur bey dem Herausgeber, ſondern auch und hauptſächlich bey dem Verleger zu wagen, damit es ihm bey einem ohnedieß ſo großmüthigen Unternehmen gefällig ſeyn möchte, die Liebhaber und Freunde dieſer Litteratur mit einem Nachtrage zu erfreuen, für welchen er gern einige Groſchen nachbezahlen würde. Nur würde er ſich in dieſem Falle noch einbedingen, daß das von Conſtant angehängte Verzeichniß von den Schriften und Handlungen noch beygefügt würde, die den Päbſten fälſchlich zugeſchrieben wurden, deren ächte Briefe in dieſem Werke ſtehen. Herr Sch. würde gewiß im Stande ſeyn, einen ſolchen Nachtrag zur Zufriedenheit der Leſer zu bearbeiten.

Von f. 291 bis f. 322 bey Conſtant treffen wir wieder eine Lücke bey H. Sch. an, der S. 198 gleich auf den P. Melchiades oder Miltiades übergeht. Hier muß Recenſent wieder geſtehen, daß er doch auch eine nähere Unterſuchung vom P. Marcellin gewünſcht hätte. Er iſt aus dem Römiſchen Brevier und aus den berühmteſten Schriftſtellern in der Kirchengeſchichte ſehr bekannt. Er kann ſich zwar die Urſache wohl vorſtellen, warum er vom Herausgeber weggelaſſen worden iſt, weil nämlich die Briefe dieſes Pabſtes zu den untergeſchobenen gehören, ſo wie auch das Concilium von Sinueſſa oder Rocca di Mondragone untergeſchoben iſt. Wenn man aber bedenkt, daß hier der Fall iſt, wo ein Pabſt mehr von den Proteſtanten, als von den Katholiken vertheidigt und entſchuldigt wird; ſo verdient dieß eine genauere Unterſuchung, da ſelbſt Benedict XIV. de canoniſatione L. IV. P. II. cap. 13. §. 14. auf dieſelbe vielen Fleiß gewandt hat, und in einer neuen witzigen Schrift: Lettera di Fra Guidone Iocculante a Frate Zaccaria Geſuita (1751) S. 77 das Gewicht dieſer Unterſuchung nachdrücklich erwogen worden iſt.

Von Melchiades gehen nun die Päbſte, von welchen man Briefe hat, in ihrer Ordnung fort. Nur iſt Marcus I. weg-

Digitized by Google

weggelaſſen, den freylich einige, fälſchlich aber für den Verf. eines Briefs an die Aegyptiſchen Chriſten ausgeben.

Die Briefe keines Pabſtes ſind ſowohl von Couſtant, als von Hrn. Sch. ſorgfältiger und fleiſſiger bearbeitet, als die Briefe von Julius I. Hier kann man mit Wahrheit ſagen, Hr. Sch. habe alles ſo zuſammen gedrängt, daß man bey ihm gewiß nichts Weſentliches vermiſſen wird. Die Notitia epiſtolarum aliarum, quae ad Iulium Papam pertinent, und die Cenſura decretorum Iulio attributorum wird auch hier übergangen. Unter den ungewiſſen Briefen des Julius I. möchte Recenſent auf denjenigen vornehmlich aufmerkſam machen, den ihm die Eutychianer im 5ten Jahrhundert beygemeſſen haben, und den Muratori in ſeinen Anecdotis Graecis dem Apollinaris an den Biſchof Dionyſius von Alexandrien zuſchreibt.

Sehr merkwürdig ſind, wie bekannt iſt, die Briefe des P. Liberius. Aufklärend und fleiſſig bearbeitet ſind auch die Bemerkungen und Unterſuchungen des Couſtant, und davon hat Herr Sch. faſt gar nichts weggelaſſen, als ſ. 463. die Notitiam Epiſtolarum non exſtantium aut ſuppoſititiarum, quae Liberium Papam attinent, und das Monitum de Felice.

Die Briefe des Damaſus ſind fleiſſig erläutert, und von dem, was weſentlich iſt und was die Sache wirklich aufklären kann, auch von den C. Monitis iſt wenig oder nichts weggelaſſen worden. Vielmehr hat man auch bey Sch. mehr als bey Couſtant, weil man auch das hat, was Merenda und Gallandi bemerkt haben. Ein Beyſpiel aber von einer nicht unſchicklichen Verſetzung findet man bey Sch. p. 354. Hingegen hat auch derſelbe für gut gefunden, den 16ten Brief, der eine Antwort des Hieronymus an den P. Damaſus, ſo wie er bey Couſtant ſ. 574 ſteht, wegzulaſſen, weil er ſich allein mit der Erklärung des Wortes Hoſianna beſchäfftigt, und dadurch wird freylich die Ordnung der Zahlen bey Sch. geändert, ohne daß dadurch ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Couſtant und Sch. entſteht. Denn was bey dieſem XVI. iſt, iſt bey jenem XVII. Aus eben demſelben Grunde iſt auch bey Sch. die N. XVIII. des Couſtant weggelaſſen. Eben daſſelbe Schickſal hatte bey Sch. die Notitia und die Cenſura decretorum.

Was den P. Siricius betrifft: ſo iſt die Einleitung zu ſeiner Geſchichte nach des Rec. Gefühl der Einleitung des C. weit vorzuziehen. Viele Gelehrſamkeit iſt indeſſen auch bey der Unterſuchung der Briefe dieſes Pabſtes von Couſtant aufgewandt, und wir wünſchten daher auch hier die Notitia ſcriptorum aliorum nicht abgeſchnitten, ſondern nähmen ſie als gewünſchte Zugabe an.

Unter den Briefen des Anaſtaſius iſt die Apologie, die Rufinus wegen ſeiner Ueberſetzung des bekannten Buches vom Origenes ein für die Kirchengeſchichte brauchbares Stück. Hingegen iſt es ſichtbar, daß Hr. Sch. bey dieſem Pabſte auch diejenigen Werke gebraucht hat, die Couſtant noch nicht hatte gebrauchen können, weil ſie noch nicht durch den Druck bekannt waren. So finden wir S. 481 eine artige kritiſche Anmerkung aus angeſtellter Vergleichung der Werke des Rufinus nach der Ausgabe des Vallarſi. Eben ſo gründlich findet Recenſent die Anmerkung S. 489. Eben ſo iſt die aus der Vallarſiſchen Ausgabe geſchöpfte Epiſtola III. Anaſtaſii Papae ad Simplicianum S. 493 eine wahre Vermehrung, die man bey Hrn. Sch., nicht aber bey Couſtant findet.

Der Name des Innocentius I. iſt ein ſehr berühmter Name, weil er das Anſehen des Römiſchen Stuhls ſo ſehr erhöht hat. Je mehr ſich dieſer Pabſt durch ſeine Thaten in der Kirchengeſchichte auszeichnet, deſto merkwürdiger ſind auch ſeine Briefe und Decrete, deren Hr. Sch. XLI. zählt; Couſtant aber 42. Es iſt diejenige Nummer weggelaſſen, deren Ueberſchrift bey C. alſo lautet: Epiſtolae XLII. ſeu literarum Pelagii ad Papam Innocentium poſt mortem ejus, ſed cum eum defunctum neſciret, ſcriptarum fragmenta. Nach dieſen Fragmenten iſt nun auch, wie gewöhnlich, die Notitia epiſtolarum non exſtantium weggelaſſen. Daß H. Sch. jenes nicht ohne guten Grund gethan, verſichert er ſelbſt S. 676 Not. u.

Diejenigen Begebenheiten, durch welche ſich Zoſimus auszeichnet, ſind von ſolcher Erheblichkeit, daß wir die Belehrungen, die uns Couſtant von ſeinen Briefen verſchafft, mit Danke zu erkennen Urſache haben. Er führt von ihm 16 Briefe an, zu welchen Hr. Sch. unter Nr. XVII. noch die Fragmente hinzuſetzt, die er aus der Notitia des Couſtant fol. 994 auszieht und S. 709 einrückt, die übrigen Nachrichrichten aber in der Notitia des C. wegläßt. Noch bemerkt Recenſent, daß im Jahr 1760 in Rom eine beſondere Abhandlung in 4. unter dem Titel herausgekommen iſt: Notizie ſtoriche della patria di S. Zoſimo Pontefice Romano, e ſuoi Atti, con una breve preliminare diſſertatione della Calabria, eſpoſte dal ſacerdote, Gio. Andrea Fiore, bey Salvioni.

Unter **Bonifacius** II. iſt ſeine ſtreitige Wahl und die Entſcheidung und Verordnung des Kaiſers Honorius in dieſer Wahlſache das Wichtigſte. Wie aufmerkſam und bedächtſam Hr. Sch. Actenſtücke zu leſen gewohnt ſey, das zeigt er S. 718, wo ihm ſein eigenes kritiſches Gefühl errathen ließ, was aus dem Rande in den Text gekommen iſt. Es ſind von dieſem Pabſte 15 Briefe vorhanden.

Nicht minder wichtig iſt das Pontificat von **Cöleſtinus** I., wenn man es nach den vorhandenen Briefen beurtheilt. Die Sache des Neſtorius iſt ſo verwickelt, daß, wenn man ſie nicht aus den Quellen ſtudirt, man unmöglich ein unpartheyiſches Urtheil darüber fällen kann. Hier hat Seite 862 Hr. Sch. bereits das Anſehen der Ballerini mit Vortheil gegen den Couſtant gebraucht, folglich das allda angebrachte Monitum des Couſtant, das XI. §§. hat, mit einem nöthigen Zuſatze §. XII. vermehrt. Wir haben alſo hier vom Cöleſtinus 25 Briefe, die nicht mehr vorhandenen in der Notitia nicht dazu gerechnet.

Sixtus III. iſt der letzte Pabſt, deſſen Briefe hier bearbeitet werden. Auch hier finden wir einige gute Verbeſſerungen des Herausgebers, z. B. S. 898 u. f. Inſonderheit S. 921 iſt Recenſent ganz mit dem Herausgeber einverſtanden, und glaubt nicht, daß man jenen Text des Sixtus als einen zuverläſſigen Beweis für die hiſtoriſche Wahrheit des zweyten Exilii vom Neſtorius gebrauchen könne. Der Briefe Sixti III. ſind X. Und damit endigt ſich der erſte Band, indem auch nicht nur die Notitia reliquorum ſcriptorum, quae ad Sixtum III. attinent, ſondern auch der Appendix Tomi I. adulterina complectens ſcripta, ſo wie er bey Couſtant ſteht, weggelaſſen iſt.

Rg.

Rechtsgelahrheit.

Verſuch einer juriſtiſchen Methodologie zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen, von D. Wilhelm Gottlieb Tafinger. Tübingen, 1796. In der Cottaiſchen Buchhandlung. 4½ Bog. in 8. 6 Kr.

Zur Rechtfertigung dieſes Verſuchs ſagt der Verf. in der Vorrede viel Gutes. Er wirft ſich ſelbſt die Frage auf: ob es nicht beſſer ſey, die Unterſuchungen über Methodologie bey Seite zu legen, und deſto mehr Zeit auf Gründlichkeit des Studiums der Realkenntniſſe ſelbſt zu verwenden, damit wir nicht zuletzt in die Gefahr kommen, über den Streit um die Form der Wiſſenſchaft den größten Theil ihres Inhalts zu verlieren? Es iſt wahr, ſagt er, die theoretiſchen Juriſten entfernen ſich durch das ewige Formen und Modelliren von den praktiſchen immer mehr und mehr. Es iſt ferner wahr, es ſondert ſich durch dieſen Verſuch ein Theil der bisherigen juriſtiſchen Encyklopädien zu einer eigenen Wiſſenſchaft ab, und die Klage, daß es die Juriſten im Zerſplittern ihrer Wiſſenſchaft übertreiben, gewinnt neuen Stoff. Aber in Rückſicht des erſten Einwurfs giebt er zu bedenken, daß die Praktiker beym Experimentiren mit der Wiſſenſchaft immerhin das Zuſehen haben mögen, und daß ſie ſich mit den Theoretikern auf vielen Plätzen, wo nicht experimentirt wird, treffen und fraterniſiren können; in Rückſicht des andern Einwurfs, macht er auf die Wichtigkeit derjenigen Wiſſenſchaft aufmerkſam, welche für die jungen Rechtsbefliſſenen der ſicherſte Leitſtern in ihren Studien, und welche ihnen in unſern Tagen um deſto nöthiger iſt, je mehr ſich ihre Wegweiſer um die Bahn, welche zu wandeln iſt, unter ihren Augen herum zanken. Welche Wiſſenſchaft kann würdiger ſeyn, in einer abgeſonderten Geſtalt zu erſcheinen, als dieſe?

„Vor allen andern iſt es darum zu thun, daß der junge
„Mann die Materien ſeiner Wiſſenſchaft, d. h. die geltenden
„feſtgeſetzten Rechtsprincipien wiſſe, und anzuwenden verſtehe.
„Die Form des wiſſenſchaftlichen Unterrichts ſoll hier bloß
„nachhelfen. Wenn nun aber der Lehrer, dem es um den
„Verſuch ſeiner Methode zu thun iſt, mit der Kritik der ältern Syſteme anfängt, den Zuhörer in das Intereſſe ſeiner

„anfangs immer einſeitigen Experimente durch die Vorſtellung „des neuen Lichts hineinzieht, das der Wiſſenſchaft aufheben „ſoll: ſo läuft wenigſtens dieſer Zuhörer Gefahr, einen Weg, „deſſen Sicherheit und Güte der Lehrer ſelbſt noch nicht erprobt „hat, vergebens zu machen, oder, wenn auch dieſes nicht iſt, „wenigſtens erſt einen beſſern ſuchen zu müſſen. Und zu ſolchen Uebungen, deren Erfolg immer noch ungewiß iſt, reicht „wenigſtens die gewöhnliche nur allzu kurze Zeit des akademiſchen „Aufenthalts nicht hin. Er wird alſo, wenn er auf ſeinem „Wege auch recht fleiſſig geweſen iſt, mit einer Menge neuer „Ideen und deſto ungeübterer Geſchicklichkeit zu der ferneren „Laufbahn übergehen, die er gewöhnlich ſich ſelbſt nicht „beſtimmen kann, wo ſodann recipirte Meinungen und „Grundſätze gelten, die er aus ſeinem Standpunkte nur von „einer verwerflichen Seite kennen gelernt hat. Dieſen Nachtheil zu vermeiden, bleibt meines Erachtens für den akademiſchen Unterricht nichts übrig, als die Materie der einzelnen Rechtstheile, wie ſie gegeben iſt, in dem Zuſammenhange zu lehren, der einer jeden Geſetzgebung eigenthümlich iſt; „durch wiſſenſchaftliche Form dieſen Unterricht möglichſt zu „verbeſſern, ſoweit es, unbeſchadet des zum Grunde liegenden „innern Ideenganges dieſer Rechtstheile, geſchehen kann; da „wo der Inhalt ſelbſt noch nicht zur theoretiſchen Gewißheit „erhoben iſt, demſelben durch Unterſuchungen, deren Gang „und Methode den Quellen angemeſſen iſt, woraus er geſchöpft werden muß, dieſe Exiſtenz zu geben, und endlich das „große Mannichfaltige der vielen Rechtstheile unter allgemeine Ueberſichten zu bringen, nach welchen der Zuhörer ſeine „Kenntniſſe ordnen, womit er den Anfang ſeines erworbenen „Wiſſens vergleichen, und woran er die Lücken deſſelben erkennen kann. Das ganze Problem bleibt alſo immer dieſes: „das, was der Zuhörer wiſſen muß, ſoll er ſo lernen, daß der „Inhalt der einzelnen Fächer, wie er in den Geſetzen beſtimmt „gegeben iſt, unverändert bleibe. Aber er ſoll es nach den „Regeln der möglichſt einfachen Ordnung und nach Grundſätzen einer ſolchen Methode lernen, die zugleich von der Beſchaffenheit des zu bearbeitenden Gegenſtandes abgeleitet, „und folglich darauf anwendbar iſt, ohne Einmiſchung ſolcher Ideen, die dieſen einzelnen Rechtstheilen fremd ſind, „welches z. B. im Römiſchen Recht ich glaube faſt ſehr unſchicklich geſchehen würde, wenn man von Selbſtzwecken, in „der Eigenthumslehre von Verknüpfung äuſſerer Gegenſtand-

„mit ſeinen Urrechten u. ſ. w. reden wollte. Und möchten „nur unſere Jünglige ihr Rechtsſyſtem in den Hauptgrundſätzen immer erſt recht verſtehen, ehe ſie ſich zu Kritikern auf „die Gefahr erhöhen, am Ende ihrer Laufbahn den Forderungen, die man mit Recht an ſie macht, kein Genüge leiſten „zu können."

Unſer Verf. hat bey dem vorliegenden Werke die gute Abſicht, den angehenden Rechtsgelehrten dieſem Ziele zuzuführen. Allerdings hat gerade heut zu Tage, da in Abſicht auf die Behandlung der Rechtswiſſenſchaft ſo viele Veränderungen verſucht werden, da das Gebiet derſelben durch neu bearbeitete Theile immer noch ergänzt und erweitert wird, da die Beziehungen und Verwandſchaften anderer Wiſſenſchaften mit derſelben immer vollſtändiger erörtert werden, und der Umfang von Kenntniſſen, welche man von dem Gelehrten fordert, immer größer wird, mancher Jüngling große Mühe, ſich ſelbſt ſeine Laufbahn vorzuzeichnen, die Wahl der nächſten Gegenſtände ſeines Fleiſſes zu beſtimmen, und, wenn er auch das Letztere gethan hat, ſich ſelbſt eine beſtimmte Idee davon zu entwerfen, wie er dann weiter ſtudiren ſoll. Wie oft geſchieht es, daß er in dem Lectionsverzeichniſſe Vorleſungen angekündiget findet, von welchen ihm nicht zugemuthet werden kann, ſich ſelbſt genau zu beantworten, was er zu erwarten habe? Wie häufig geſchieht es, daß er Collegien neben einander hört, welche nicht zuſammen gehören? daß er in andere verwandte Wiſſenſchaften ſich verbreitet, welche von entfernterer Beziehung auf ſeine Wiſſenſchaft ſind, und für ſolche, welche ganz nahe mit dieſer in Verwandſchaft ſtehen, gar kein Intereſſe bezeugt? Und wenn er denn die einzelnen Theile der Rechtswiſſenſchaft hört, wenn er den höhern Beruf in ſich fühlt, nicht bloß zu hören, ſondern durch eigene Bemühungen ſich in das Innere ſeiner Wiſſenſchaft hinein zu arbeiten, wie ſoll er helfen, ſich ſelbſt fortzuhelfen?

Dieſen Bedürfniſſen ſoll eine juriſtiſche Methodologie zu Hülfe kommen. Sie ſoll dem Anfänger die Fächer bezeichnen, welche zunächſt zu ſeiner Hauptwiſſenſchaft gehören; ihn über die Ordnung belehren, nach welcher er ſie zu ſtudiren habe, und ihm eine Idee von den einzelnen Hülfswiſſenſchaften und dem Gebrauch, welchen ſie für ihn haben können, beybringen. Sie ſoll ihn endlich auch lehren, wie er beym Studium der einzelnen Theile zu verfahren habe, beſonders

wenn

Digitized by Google

wenn er dem geordneten Unterricht, welchen er zu benutzen hat, ſein eigenes Studium beygeſellen, oder am Ende ſeines akademiſchen Curſus zu eigenen gelehrten Unterſuchungen übergehen will.

Um den letztern Zweck zu erreichen, ſchien dem Verfaſſer kein anderes Mittel übrig zu ſeyn, als aus der Beſchaffenheit der Rechtstheile ſelbſt ſeine Bemerkungen darüber, und ſeine Meinung, welches Verfahren er bey jedem derſelben für angemeſſen halte, abzuleiten, und in jedem Theile diejenigen Puncte zu bemerken, welche einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit zu dem Ende werth ſeyen, um in den Geiſt deſſelben einzudringen.

Mit Recht iſt übrigens der Verfaſſer allen ſeinen bisherigen Vorgängern darinn gefolgt, daß er bey ſeiner Methodologie vorausgeſetzt hat, dem Zuhörer ſey die Rechtswiſſenſchaft ihrem allgemeinern Umriſſe und Inhalte nach bereits aus der juriſtiſchen Encyklopädie bekannt. Und zwar hat er darüber, welches jeder billigen wird, diejenigen Vorſtellungsarten, welche in ſeiner 1789 zu Erlangen herausgegebenen Encyklopädie herrſchen, zum Grunde gelegt. Eine andere Vorausſetzung von welcher der Verfaſſer bey dem Beſtreben, ſeiner Methodologie die möglichſte Anwendbarkeit zu geben, ausgieng, iſt: daß es auch an den erforderlichen Anſtalten für diejenigen Hülfswiſſenſchaften, welche er empfohlen hat, nicht fehle.

Der Verf. hat ſein Werk in zwey Hälften eingetheilt:

I. **Allgemeine Einleitung.** §. 1 — 30. Sie fängt mit einer chronologiſch geordneten Litteratur der Methodologie an. Darauf folgt A. Begriff und Zweck derſelben. „Sie iſt, objectiv betrachtet, der Umfang (Inbegriff) von Grundſätzen „über die Erforderniſſe und zweckmäßige Art des Studiums „der geſammten Rechtswiſſenſchaft.“ Dann werden B. die Haupt- und Nebentheile der Jurisprudenz kürzlich aufgezählt, als derjenige Gegenſtand, worauf die Methodologie angewandt werden ſoll; und C. werden die Grenzen gezeichnet. „Für den bereits gebildeten Gelehrten, würde eine Methodenlehre der Jurisprudenz bloß auf die Regeln der Bearbeitung des Inhalts ſeiner Wiſſenſchaft ſelbſt eingeſchränkt „ſeyn. Für den Anfänger in der Rechtswiſſenſchaft hat Methodologie weitere Grenzen.“ Was dieſer darinn zu ſuchen berechtigt iſt, wird nun

II. in der Wiſſenſchaft ſelbſt von Stück zu Stück näher durchgegangen. Er muß nämlich daraus lernen: A. Welches ſind die Vorbereitungskenntniſſe, welche das Studium der Rechtswiſſenſchaft als Elementarunterricht vorausſetzt? §. 31 — 39. B. Wie müſſen die einzelnen Theile der Rechtswiſſenſchaft nach ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit und ihrer Beziehung auf einander ſtudirt werden? §. 40 — 114. C. Welches ſind die verwandten Wiſſenſchaften, deren Kenntniß die Anwendung der Rechtswiſſenſchaft erleichtert, oder das gelehrte Studium derſelben erweitert? §. 115 — 133. D. Welche Ordnung iſt die angemeſſenſte für den Gang und die Eintheilung des akademiſchen Studiums eines künftigen Rechtsgelehrten? §. 134 — 146. Der Meinung des Verf. nach, welcher wir nicht beypflichten können, ſoll der Anfang unter andern mit Logik und einem allgemeinen Curſus der Philoſophie gemacht, und dann zum Naturrechte übergegangen werden. Inſtitutionen und Pandekten ſollen zweymal hintereinander, und die letztern jedesmal ein ganzes Jahr gehört werden. Etwas eindringlicher hätte der Verfaſſer die Uebungen in dem Gebrauche der Feder empfehlen ſollen.

Wir finden dieſes Werk in jedem Betrachte ſo eingerichtet, daß es bey Vorleſungen über die juriſtiſche Methodologie mit großem Nutzen zum Grunde gelegt werden kann.

Dy.

Karls von Dalwigk juriſtiſche Aufſätze für die gegenwärtige Zeit. Frankfurt, bey Andreä. 1796. 3½ Bog. in 8. 4 gr.

Der hier beſonders ſchön auf weiſſem Schreibpapier abgedruckten Abhandlungen ſind drey. Die erſte über die **Repartition der Kriegsſchäden**. Hier wird ſehr gut gezeigt, daß die durch den Krieg beſchädigten Oerter oder Gemeinden eines Landes von den andern deſſelben Landes, die nichts gelitten haben, entſchädigt werden müſſen, und zwar letzteres ohne Rückſicht auf den Adels- oder geiſtlichen Stand, oder ſonſtige Befreyung. Wie aber dieſe Entſchädigung etwa am füglichſten eingetheilt werden könne, und wie weit der Bezirk, der zur Entſchädigung eines Orts beytragen müſſe, zu rechnen? z. B. ob, wenn Rheinfels und die dortigen Heſſenkaſſeliſchen Lande in der Grafſchaft Katzenellenbogen entſchädigt werden ſollen, dazu auch die übrigen Kaſſeliſchen Lande beytragen müſſen? darüber findet man, ſo ſehr man es auch wünſchte, kein Wort. **Zweytens** wird dem Titel nach davon gehandelt, **in wie weit die Urtheile eines Juſtizkollegiums in einem vom Feind eroberten deutſchen Reichslande für gültig zu halten?** In der That aber wird eigentlich die Frage beantwortet: **in wiefern die Urtheile einer von den Franzoſen in dieſem Krieg in den von ihm eingenommenen Landen nicht abgeſchafften Obrigkeit nach dem Frieden gültig ſind?** Der Verf. behauptet ihre Gültigkeit, in ſofern ſie die wirklich von den Franzoſen beſetzten Gegenden betreffen; leugnet ſie aber im Betreff der von denſelben nicht beſetzten Gegenden ihres Gerichtsſprengels. Rec. glaubt in Anſehung des Letztern wieder unterſcheiden zu müſſen: ob die Urtheile für die nicht von den Franzoſen beſetzten Gegenden im Namen ihrer ſonſtigen rechtmäßigen Obrigkeit, oder im Namen der Franken-Republik, wie es damals hieß, gefertigt worden? In letzterm Fall iſt Rec. allerdings des Verfaſſers Meinung. Haben aber, wie leicht geſchehen konnte, die Regierungen für die nicht beſetzten Lande die Ausfertigung auf die ſonſt gewohnte Art gethan: ſo ſieht Rec. nicht, was ihrer Gültigkeit entgegen ſtehen könne? **Drittens folgt etwas von den Rechten der hypothekariſchen Gläubiger bey verbrannten, aber wieder herzuſtellenden Gebäuden.** Der Verf. giebt zu, was auch ohnehin keinem Zweifel unterworfen iſt, daß eine auf dem abgebrannten Gebäude haftende Schuld auch auf das neu hergeſtellte übergehe; glaubt aber, daß dieſelbe den Rechten desjenigen, der zu dem neuen Bau Geld vorgeſchoſſen, nachſtehe. Hiezu wird ſich auf l. 29. §. 2. D. de ping. et hyp. berufen. Allein dieſer redet von dem b. f. poſſeſſore, mithin von einem beſondern, keine Regel gebenden Fall. Sodann gründet der Verf. ſich auf die Analogie, da überhaupt derjenige, qui in refectionem aedis credidit, als privilegiatus creditor, dem non privilegiato etiam anteriori vorgehe. Allein, wie wenn dieſer anterior etwa ein ſolcher war, der zur Erbauung des erſten nun abgebrannten Hauſes das Geld hergegeben? wird er alsdann nicht dem, der zur Wiederherſtellung deſſelben den Vorſchuß gethan, ungezweifelt vorgehen? Aus dieſen Betrachtungen insgeſammt wird man ſehen, daß es gut geweſen wäre, wenn der Verfaſſer dieſe Abhandlungen miteinander nicht ſo eilig, als es wohl geſchehen iſt, in den Druck gegeben hätte.

Die Reichsmatrikel aller Kreiſe, nebſt den Uſual-Matrikeln des Kammergerichts. — Ulm, 1796. Mit dem Regiſter X. u. 222 S.

Zum Grund dieſer neuen Auflage iſt die vom Jahhr 1698 gelegt, bey welcher die ſeitdem vorgegangenen Veränderungen der Matrikeln, aus den Reichstags- und ſonſtigen Verhandlungen, nachgetragen, auch aus Moſer, Pütter, u. ſ. w. erläutert ſind. Der Herausgeber hat ſich H. G. G. Gumpelzheimer unterſchrieben, und die Vorrede von Regensburg datirt, auch dabey bemerkt, daß er von einer höhern Behörde zu dieſer Auflage veranlaßt worden. Dieſelbe war auch gewiſſermaaßen ein Bedürfniß für unſere Zeiten, da die Matrikeln ſo wenig einzeln zu haben ſind, und wird demnach gewiß einen guten Verlagsartikel geben, zumal der Herausgeber, ſo viel Rec. im Durchgehen ſehen können, ſehr vielen Fleiß, alles richtig anzugeben, angewandt hat, bey dem die etwa mit untergelaufenen Verſehen nicht in Betracht kommen. Zu letztern gehören, daß S. 20. Z. 11. anſtatt **Semfeld Sentheim** gedruckt iſt. S. 116. Z. 4. iſt anſtatt **Nemeny** zu leſen **Nomeny**, und S. 177. Z. 8 von unten, anſtalt **Jäterbock**, **Jüterbock**. Daß die Grafen von **Aſpremont** S. 164 **Aigremont** geſchrieben werden müſſen, iſt Recenſenten nicht bekannt.

J.

Arzneygelahrheit.

Henr. Auguſt. Wrisbergii **Commentatio de ſingulari genitalium deformitate in puero hermaphroditum mentiente, cum quibusdam obſervationibus de hermaphroditis. Annexae ſunt II, tabulae aeneae. Gotting. typis Dieterich, 1796. 4. 40 pagg. 8 gr.**

Der Verf. beſchreibt die fehlerhaft gebildeten Geſchlechtstheile eines Knaben von 2¾ Jahren, deſſen angeblicher Hodenſack auf der rechten Seite, auſſer den Hoden ſelbſt, einen Theil des Maſtdarms enthielt, und auch den Unrath durchließ; auf der linken Seite aber die Hoden und Ueberhoden faßte. Zwiſchen beyden war eine kleine Ruthe, die unten in der Gegend des Bändchens zwiefach geſpalten iſt; aber keine Harnröhren-Oeffnung hat. Statt deren findet ſich unterhalb der Ruthe eine Spalte, durch welche der Urin unwillkührlich abgehet. Die Vorhaut läßt ſich zurückziehen, die Eichel iſt ordentlich gebauet, der vermeintliche Hodenſack ſiehet aus wie ein Leiſtenbruch, in welchem auch ein Theil des Maſtdarms liegt. Daraus folgert der Verf., daß dieß Kind ein wirklicher Androgyn ſey, und der Fall mit dem von **Weszpremi** und **Mentzel** erzählten Falle die meiſte Aehnlichkeit habe. Das Uebrige betrifft die (4) Klaſſen und Kriterien der Hermaphroditen, nebſt den darüber geführten Fehden.

Ar. Fh.

Phyſiologiſche Unterſuchungen von Dr. Theodor George Auguſt Rooſe, Profeſſor am anat. chirurg. Kolleg. zu Braunſchweig, u. ſ. w. Braunſchweig, bey Thomas. 1796. 8. 105 S. 8 gr.

Es ſind einige kurze Aufſätze, mehr hingeworfen, als ausgeführt, über Ordnung und Stellung der phyſiologiſchen Materien, (nach Blumenbach) über das Anſchwellen der männlichen Ruthe, (zur Beſtätigung der alten Theorie) über das Erſticken der neugebornen Kinder, (etwas über das Harveyiſche Problem) über die geheimen Harnwege, (ſie werden geleugnet) über Galle im Blute, (gegen Fourcroy, der dergleichen annahm) u. ſ. w. Wir hätten gewünſcht, der Verf. hätte lieber gar nicht, oder mehr davon geſchrieben. Die kurzen Bemerkungen ſind noch weniger befriedigend.

Anton Fothergill's, der Arzneygelahrheit Doktor, Neue Unterſuchung über die Hemmung der Lebenskraft beym Ertrinken, Erſticken, u. ſ. f. In Beziehung auf die nächſte Urſache des Todes, den

Werth der vorgeſchlagenen Mittel und das beſte
Heilverfahren. Aus dem Engliſchen überſetzt von
Dr. Chriſtian Friedrich Michaelis. Leipzig, bey
Supprian, 1796. 8. 174 S. 14 gr.

Abermals ein Product, das wir der Londner menſchenfreundlichen Societät zu verdanken haben! Sie verliert den Stiftungszweck nicht aus den Augen, hat bereits 3000 Verunglückte ins Leben zurückgebracht, und durch die aufgegebenen Preisfragen manchem denkenden Arzte Gelegenheit gegeben, über Leben, Lebensfähigkeit und Lebensherſtellung durch ſchickliche Heilmittel die anwendbarſten Vorſchläge zu thun. Der Verf. ſchlagt ſich an Kite, Goodwyn, Coleman, u. a. an, um dieſe dunkle Belebungslehre, die in der gerichtlichen Medicin ſo wichtig iſt, endlich einmal ins Helle zu bringen. Die Frage war, was iſt als **nächſte Urſache des Todes bey den verſchiedenen Arten der Erſtickung, anzuſehen? Welches ſind die zweckmäßigſten Mittel zur Wiederherſtellung des Lebens?** und der Verfaſſer verſtand die ſchwere Kunſt, kurz, faßlich und ohne Hypotheſenjagd den Gegenſtand darzulegen, und das ſchwere Problem ziemlich befriedigend zu löſen. In 15 Abſchnitten hat er ſchier alles zuſammengedrängt, was ſich über das Leben, zu ſeinem Behufe, ſagen läßt, und ſeine Vorgänger hier und da beſcheiden widerlegt, mit ſteter Rückſicht auf das antiphlogiſtiſche Syſtem. Seine Hauptſätze ſind folgende: Die Lebenskraft iſt das Attribut eines organiſirten Weſens, und nicht im Blute zu ſuchen. Reizbarkeit iſt das Princip der Lebenskraft, doch in Verbindung mit andern Bedingungen und mit Einwirkung der Seele. Beym Ertrinken dringt etwas Waſſer in die Lungen, und das Blut ſammlet ſich in der rechten Herzhöhle und in den Blutadern an, ohne Störung der Organiſation und ohne Hirnextravaſation. Eben ſo beym Erhenken; nur ſind die Hirngefäße hier mehr angefüllt. Erſticken tödtet ſchneller, als Ertrinken. Dort behält der Körper mehr Biegſamkeit und längerhin Wärme. Lebensluft dienet zur Erhaltung des Lebens, und das Blut bekommt davon ſeine Röthe. Die Wärme des Körpers hängt vom Athemholen und von der Oxygenation des Blutes ab. Die Urſache der gehemmten Lebenskraft beſtehet in der Ausſchlieſſung der Lebensluft, und in der Vernichtung der Reizbarkeit, ſo wie Lebenskraft in einer Wirkung und Rückwirkung zwiſchen den Lebensorganen und den ſtatthabenden Reizen; die ganze Kunſt des Arztes aber, beruhet in der klugen Wahl der reizenden Mittel. (Gelegentlich eignet ſich der Verf. ſeit 1785 die Meinung zu, daß Lebensluft die nächſte Urſache der Reizbarkeit ſey. Nun ſo kann er ſich auch die Hufelandſche Lebenstheorie auf Action und Reaction der Lebenskraft und Reize zueignen, da Hufeland die Kunſt ſo meiſterhaft verſtehet, fremde Ideen ſich anzupaſſen).

Auf dieſe Vorderſätze bauet der Verf. ſein Wiederbelebungsſyſtem. Bey Hemmung der Lebenskraft muß der Arzt ſich beſtreben, das Athemholen und die Herzbewegung wieder herzuſtellen. Aderlaſſen iſt gefährlich, ſo lange nicht die Circulation im Gange iſt, Erbrechen gehört unter die zweifelhaften Mittel, Einathmen der Lebensluft durch eine hier angegebene Maſchine iſt das allererſte Mittel in Verbindung mit der Elektricität nach der Herzgegend zu, nachher mäßige Wärme, Bewegung und Reiben des Körpers, etwas Wein in den Magen, reizende Klyſtire, mit behutſamer Einſchränkung des Tobaksklyſtirs, zuletzt reines flüchtiges Alcali, als Reiz der Sinnorgane. Die Ordnung der anzuwendenden Mittel beſteht darinnen, daß der elektriſche Strom während der Lungenausdehnung beygebracht, und nach geendigter Ausathmung wiederholt werde, ohngefähr 20 Minuten lang, daß ſodann das Magenmittel genommen, und das reizende Klyſtir gereicht, endlich das warme Bad behutſam angewendet, auch das Reiben immerfort betrieben werde, bis zu den Zeichen des zurückkehrenden Lebens. Das alles geſchiehet drey Stunden lang, ſo lange noch einige Hoffnung des Lebens übrig iſt, u. ſ. w. Das ganze Heilverfahren des Verf. gründet ſich alſo auf Reizung, da das Weſen der ſogenannten Lebenskraft, man mag nun dieſe oder jene Hypotheſe annehmen, immer eine Reizfähigkeit vorausſetzt, und der Scheintod, den wir hierbey annehmen müſſen, nichts anders, als eine heftige Unterdrückung dieſer Reizfähigkeit iſt. Durch den künſtlichen, aber klüglich angebrachten Reiz in Gradationen können wir jene Kraft wieder bethätigen, und dadurch die äuſſere Gewalt wieder überwältigen. So viel braucht der gerichtliche Arzt zu wiſſen, das andere, das die einzelnen Sätze des Verfaſſers betrifft, läßt ſich gar leicht berichtigen. Wenigſtens iſt er der Wahrheit näher, als die einſeitigen Forſcher der Lebenskraft, Girtanner und Schäffer, und die ihres Glaubens ſind. Er nützt die Lehre der neuen Chemiſten vom Proceſſe des Athemholens zur Erklärung des Wie, und entbehrt die weitläuftigen, mehr oder weniger wahren Theorien des **Darwin**, La Roche und Keil. Hier dürfte wohl noch eine neue Sichtung nöthig ſeyn, ehe wir uns rühmen können, die Wahrheit gefunden zu haben.

Bm. Gi.

Commentarien der neuern Arzneykunde, herausgegeben von Chrn. Gottlob Hopf. Vierter Band. Tübingen. 1796. 454 S. 8.

In dieſem Bande ſind folgende Schriften ausgezogen worden, deren wir kurz erwähnen, die Anmerkungen des Herausgebers hinzufügen, und was auch uns etwa dabey einfallen dürfte, mit wenigen Worten angeben wollen: I) *Frank* de curandis hominum morbis. L. V. de Profluviis. P. I. Manhem. 1794. S. 1 bis 79. — S. 47 erzählt der Herausgeber einiges von einem Zuſtande der chroniſchen Ruhr, wobey eine eiterartige Materie abgieng. Dieß hatte ſchon vier Jahre gedauert, es war von einer gallichten Ruhr zurück geblieben. Hr. H. behandelte die Krankheit ſeiner Theorie gemäß als einen chroniſchen Rheumatiſm, verordnete Spießglanzſchwefel und warme Bäder, und ſtellte den beynahe abgezehrten Kranken vollkommen her. — S. 53. Der Verf. hat immer noch mit **Frank** bey der Kur des Trippers den ſichern, (?) vielleicht aber etwas längern Weg gewählt, die Krankheit ſich ſelbſt zu überlaſſen, und nur die Symptomen zu mäßigen. (Bey unſerer vervollkommneten Kenntniß dieſer Krankheit halten wir das nicht für den beſten und ehrenvolleſten Weg.) — II) **Weikards** Entwurf einer einfachern Arzneykunde, Frankfurt. 1795 bis S. 73. In der Einleitung zu dem Auszuge aus dieſer Schrift ſagt der H., es ſey intereſſant, einen Schriftſteller auftreten zu ſehen, der es über ſich nehme, bey den geringſchätzigen Urtheilen der mehrſten deutſchen Journaliſten, das ganze Syſtem des Schottländers Punkt für Punkt zu vertheidigen. Das Intereſſe wachſe, da Herr W. ſchon in ſeinen ältern Schriften ähnliche Vorſtellungsarten, wie **Brown**, gehabt, und die Browniſche Lehre am Krankenbette geprüft, und die Richtigkeit derſelben durch mehrere glückliche Kuren erprobt habe. (Rec. freut ſich, einmal jemand ſo ſprechen zu hören, Sine ira et ſtudio! Der Rec. ſelbſt hält das Browniſche Syſtem bey weitem nicht für ſo tadelnswerth, als der Beurtheiler deſſelben in der Allg. Litteraturzeitung, muß auch bekennen, daß er Hrn. W. hat heilen ſehen. Hrn. W's Heilart aber iſt nicht **rein** Browniſch; er giebt auch andere Mittel, als Alkohol, Mohnſaft und China; er hat auch Kuren unternommen, wo er nicht reüſſirte. Doch hat er allerdings treffliche Heilungen nach vernünftiger Browniſcher Methode bewirkt.) — III.) **Hufeland** über die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Scrofelkrankheit, Jena, 1795 bis Seite 213. (Wird nach Verdienſt gelobt, beſonders wegen der guten zweckmäßigen Auswahl der Mittel und genauen Beſtimmung der Umſtände, unter denen ſie dieß oder jenes leiſten können; ingleichen deßwegen, daß er aufs neue die Aufmerkſamkeit der Aerzte auf die äuſſerliche Anwendung innerer Mittel erregt.) S. 185. wird ein Fall erzählt, daß ein ſkrofulöſes Kind zweymal ſtark fieberte, welches Fieber ſich jedesmal innerhalb 24 Stunden nach dem Ausbruche des Kopfgrindes völlig wieder verlor. — IV.) **Bell** über den bösartigen Tripper und die veneriſche Krankheit, Leipzig, 1795 bis Seite 318. Man ſchätzt an Bell den deutlichen, lichtvollen und planmäſſigen Vortrag und ſein Beſtreben, alles auf richtig gemachte Erfahrungen und Beobachtungen zu gründen. S. 226 widerräth der Herausg. jede Einſpritzung in der Entzündungsperiode des Trippers. (Dieſe theoretiſchen Einwendungen werden durch viele gegründete praktiſche Erfahrungen entkräftet, und dem Werthe ausgeſuchter und klug angewendeter Einſpritzungen nichts benommen.) S. 249 macht der Herausgeber die richtige Anmerkung, daß Blutungen aus der Harnröhre meiſtens von Fehlern des Arztes oder Kranken entſtehn. (Ueberhaupt hat ſich der Herausgeber bey dieſer Schrift die meiſten Anmerkungen erlaubt. Unter andern beſtätigt er auch die Wirkſamkeit der Hahnemannſchen Schwefelleber gegen zu heftigen Speichelfluß.) — V.) *Reil* de polycholia. Hal. 1793. Der Herausg. billigt die Zurücknahme der ältern Reilſchen Theorie, da erſt durch die Leber aus der gemeinſchaftlichen Blutmaſſe Galle bereitet werde, und bey der Urſache der ächten Gallenkrankheit nicht von den Elementen der Galle, ſondern von der bereits abgeſonderten und den Säften beygemiſchten Galle die Rede ſey. — VI.) **Ford** Bemerkungen über die Krankheit des Hüftgelenkes, Breslau, 1795 bis Seite 374.

Die Bemerkungen, ſagt der Herausgeber, welche der Verf. über die genannten Krankheiten mittheilt, ſind wichtig. Seite 353. ſagt der Herausg., daß ſeine Kranken ſich nie über große Schmerzen bey Anwendung der Cylinder beklagten. (Recenſ. kann das nämliche beſtätigen.) — VII) **Abernettys** chirurgiſche und phyſiologiſche Verſuche, Leipzig, 1795 bis S. 425. Dieſe Schrift enthält nach Hrn. H. vier Abhandlungen, welche ſich durch Nützlichkeit und ſorgfältig angeſtellte Unterſuchungen vorzüglich auszeichnen. — VIII.) *Hecker*, r. auct. *Schmidt* Diſſ. ſ. Hydrargyri phosphorati hiſtoriam in uſum. Erford. 1794. (Das phosphorſaure Queckſilber verdient vielleicht nicht ſo viel Achtung, als es ſich erworben hat.) — IX) **Miſcellaneen**, beſtehen dießmal 1) aus eigenen ſehr intereſſanten **Bemerkungen über die Todesart der Ertrunkenen**. Im Hirn fand ſich keine Spur von Kongeſtion; die Lungen waren dunkler von Farbe, als gewöhnlich, enthielten ſchwarzes, flüſſiges Blut in Menge ohne Schaum; die rechte Herzſeite und der Hohladerſack zeigten ſich voll von ſchwarzem **dünnen** Blute, ſelbſt die hin und wieder vorhandenen Konkremente von Blut hatten eine ungewöhnliche **Weichheit**. In der Luftröhre war kein Schleim oder ſchäumiges Waſſer; bey einer anderen Perſon nur etwas von letzterem. So oft Hr. C. ertrunkene Thiere unterſuchte, fand er **Colemanns** Reſultate beſtätigt. Er folgert daraus, daß der Tod der Ertrunkenen durch Ueberfüllung der rechten Herzſeite von Blut, alſo durch eine ihrer Thätigkeit entgegengeſetzte und bey der Unwegſamkeit der Lungen nicht zu überwindende Hinderniß verurſacht werde. Im Ganzen macht es nicht den geringſten Unterſchied, ob der Menſch bald unterſinkt und ſtirbt, oder nicht. Kongeſtion nach dem Kopfe könnte wohl manchmal exiſtiren; thut aber zur Behandlung nichts. 2) Auszüge aus **Conradi's** Tagebuch, **Buchholz** Beyträgen, dem **Muſeum der Heilkunde**, und einigen andern Schriften.

H. Wolff (ausübenden Arztes zu Hamburg) Bemerkungen über die Blattern, beſonders über die mit einem ſoporöſen Nervenfieber verbundenen Blattern. Altona, 1795. 128 S. 8.

Ein anderer Rec. hat in der ältern Allg. D. B. 64 und 104 B. die frühern Schriften des Verf. angezeigt. Der gegenwärtige Recenſ. befindet ſich in gleichem unangenehmen Falle, nämlich ein ungünſtiges Urtheil über den Verfaſſer zu fällen. Funken von praktiſchem Talent ſcheinen uns hie und da in die Augen geleuchtet zu haben; aber von einigem Talent für Schriftſtellerey auch nicht ein einziger. Es mangelt ihm ſowohl Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Ideen, als auch die Gabe des Vortrages. Bekannt iſt ſchon die Hypotheſe, die auf Wortſtreit hinausläuft, daß Hr. W. alle Krankheiten für Nervenkrankheiten hält. Dieſe Paradoxie kommt auch hier wieder überall vor! Er beſchreibt in den erſten §§. die meiſten Zufälle der Pockenkrankheit; aber freylich bey weitem nicht ſo lichtvoll und lebendig, als **Hufeland** und **Hildebrand**. Doch läßt ſich daraus abnehmen, daß es allerdings eine faulichte oder nervichte Pockenkrankheit war. „Wenn wir, ſagt der Verf. S. 31, den frühen Durchbruch der Blattern, das Schwarzwerden und das frühe Ausfüllen mit Blut, nehmen, ſo war es ein Faulfieber. **Nehmen** wir aber die Abweſenheit des Durchfalles und des Speichelfluſſes, die vorhandene Mattigkeit und Hinfälligkeit, **und wenn wir** vorzüglich die anhaltende Betäubung und Schlafſucht in Erwägung ziehen, **welche** Betäubung bis faſt am Ende der Krankheit anhielte, **bey den** Geneſenden nämlich, dauerte die Betäubung bis die Zufälle ſich nach und nach verloren, die Blutausflüſſe aufgehört hatten, und bey denen, die daran geſtorben ſind, dauerte die Betäubung anhaltend fort, und der Kranke ſtarb im Schlummer. **Wenn** wir dieß erwägen, ſo mußte dieß Fieber als ein Nervenfieber betrachtet werden, u. ſ. w." Nun extravagirt er über dieſe beyden Krankheiten eine Weile fort, bis S. 71, wo er mit zwey Worten die Kur dieſer Pockenkrankheit berührt. Die Arnika that nichts, die Zinkblätter nicht viel, die Brechmittel wurden im Anfang mit Nutzen gegeben. „Denn, ſagt der Verf., **da** hier die vorzüglichſte Anzeige, **oder vielmehr** es war hier vorzüglich darum zu thun, den Ausbruch der Blattern zu befördern, **weil**, **wie** ich bemerkt habe, alles auf den Ausbeuch derſelben ankam, und wenn derſelbe gehörig erfolgte, ſo liefen auch die andern Stadien glücklich ab, beym Nervenfieber mit Betäubung und Schwäche, ganz einfach ohne Verbindung mit einer entzündlichen Anlage." Nach dem Brechmittel gab er die Rinde mit und ohne Kampher; ſpaniſche Fliegenpflaſter halfen nichts, lauwarme Fußbäder aber viel. Nicht wenig, obſchon wenig Brauchbares für die Praxis, ſagt er auch über die andern

Nervenmittel, z. B. die Vitriolſäure. Am meiſten iſt die Rede von der Frage: ob Faul- und Nervenfieber einerley ſeyen? Am wenigſten wird gerade von den Pocken ſelbſt geſprochen. Ganz am Ende kommt er auf den Mohnſaft, wo man denn erfährt, daß dieß Werkchen die Empfehlung dieſes Arzneymittels in ſoporöſen Krankheiten zum nächſten Endzweck hat. Der Verfaſſer ſelbſt ſcheint doch nur wenig Erfahrungen darüber geſammelt zu haben.

Ds.

Weltweisheit.

J. J. Rouſſeau über natürliche und geoffenbarte Religion. Ein Bruchſtück aus dem Emil. Neu überſetzt (auch unter dem Titel:) Glaubensbekenntniß Johann Jakob Rouſſeaus. Neuſtrelitz, bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1796. 8. 212 S. 18 gr.

Das Original iſt zu alt und zu bekannt, als daß wir ein Wort darüber zu ſagen haben ſollten. Nur von der neuen Ueberſetzung, der Abſicht und Veranlaſſung derſelben müſſen wir aus der vorgeſetzten Zuſchrift des Ueberſetzers an ſeinen Freund, den Paſtor C. in Dresden, etwas anführen. „Er „glaubt nämlich, daß dieß Glaubensbekenntniß, welches Rouſ„ſeau beſcheiden und dankbar genug dem Freunde ohne gleichen, „dem Führer ſeiner Jugend, dem Vater ſeines moraliſchen „Lebens, in den Mund legt, gar wohl verdiente, von ſeinem „Freunde und mehrern guten Menſchen in einer beſſern Ue„berſetzung geleſen zu werden, als die ſind, in welchen man „den ſchönſten Schriftſteller Frankreichs ein kaum anzuhören„des Deutſch ſprechen läßt.“ — Dieß iſt freylich ein wenig viel geſagt, denn ſollte, die bisherigen Ueberſetzungen dieſes Bruchſtücks nicht zu gedenken, auch die dem bekannten Reviſionswerke einverleibte Ueberſetzung des Emils ein des Hörens ſo wenig würdiges Deutſch den guten Rouſſeau ſprechen laſſen, daß um ſich Gehör zu verſchaffen, er ſich nach einem neuen Dollmetſcher umſehen müßte? Doch der Rec. will hierüber nicht abſprechen, da er die vorigen Ueberſetzungen nicht zur Hand hat, um ſie mit der neuen vergleichen zu können, auch dieſe neue wo nicht vorzüglich, doch ſo gefunden hat, daß man damit zufrieden ſeyn kann.

Die beſondre Abſicht und Veranlaſſung dieſer neuen Ueberſetzung wird in dieſen Worten angegeben: „Das Publikum „hat gegenwärtig, wie mir ſcheint, ein neues Intereſſe, darauf zu merken, wie ein Mann von Rouſſeaus Geiſt über „Angelegenheiten der Religion und des Glaubens dachte. „Eine Philoſophie, die alles modificirt, was das Nachdenken „des Menſchen irgend einmal hervorbrachte, hat ihre reformirende Hand auch an das Gothiſche Gebäude einer für unveränderlich erklärten Dogmatik gelegt, und hat, was man „wohl nicht erwartet hätte, an derſelben mehr Haltbares, als „Zerſtörungswerthes gefunden. Das Urtheil eines Mannes, „der dreyſſig Jahr vorher, unter der Leitung eines guten Genius, die Religion auf Moral, auf eben den Grund ſtützte, „den Kant, als den einzig unerſchütterlichen, nach unermüdeter Spekulation gefunden hat, und nicht weniger ſchonend „mit dem verfuhr, was nur nicht gegen die Moral iſt, verdient gewiß mit den Behauptungen des Philoſophen in Königsberg zuſammengehalten zu werden."

Der Einfall, die Behauptungen Rouſſeaus und Kants über Religion und Glauben mit einander zu vergleichen, iſt in der That nicht übel; da eine gewiſſe Uebereinſtimmung zwiſchen beyden nicht zu leugnen iſt; freylich dürfte es ſich bey einer genauen und unpartheyiſchen Vergleichung zeigen, daß, wenn gleich beyde Philoſophen die Theologie auf Moral zu gründen ſcheinen, ſie dieß doch nicht gerade in demſelben Sinn und Umfang, und auf eben dieſelbige Art thun, indem es doch nicht zu leugnen iſt, daß Rouſſeau den Beweiſen der theoretiſchen Vernunft für die Hauptlehren der Religion nicht ſo völlig allen Werth und alle Gültigkeit abſpricht, als der alles zermalmende Kant, ſo wie er ſich auch von dem eigentlichen Hauptbeweiſe der Moraltheologie, dem ſubjektiven Vernunftglauben, nichts ahnen, noch in den Sinn kommen ließ, daß man beym eingeſehenen und zugeſtandnen Mangel alles Beweiſes und Wiſſens, bewandten Umſtänden nach, von einer Sache durch bloßes Wünſchen und Poſtuliren ſich völlig überzeugen könne.

Ez.

Immanuelis Kantii Conſtitutio Principii Metaphyſicae Morum. E German. in Latinum Idioma convertit M. *Ioannes Chriſtianus Zwanziger*, Matheſeos et Phil. Doctor in Academia Lipſienſi et Collegii Min. Ducalis ſocius. Lipſiae, apud Hilſcher. 1796. 8. 141 die Vorrede XXIV S. 12 gr.

Der Ueberſetzer hat in einer Vorrede ſeine Abſtimmung von verſchiednen Hauptſätzen des Kantiſchen Werks erklärt, auch ſeine Gründe angeführt; aber nur ſo kurz und abgebrochen, daß man ſeine Erinnerungen kaum für eine Prüfung, geſchweige für eine Widerlegung des überſetzten Tractats halten kann. Indeſſen iſt doch auch das Wenige, was er gegen Kant erinnert, von der Art, daß es immer einige Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheinet. Wir wollen daher, da von dem längſt bekannten Originale hier nichts zu ſagen iſt, von den Antitheſen des Ueberſetzers eines und das andre anführen.

Es wird zuerſt erinnert, daß wenn es gleich menſchliche Handlungen giebt, woran die Vernunft auf keine Weiſe Theil nimmt, hieraus nicht folge, daß es auch Handlungen gebe, woran die Vernunft, mit gänzlicher Ausſchlieſſung der Sinnlichkeit, allein Theil habe. — Dieß glaubte der Ueberſetzer, laſſe ſich bey dem genauen und unzertrennbaren Zuſammenhang, worinn der Körper und der Geiſt des Menſchen ſtehen, nicht wohl gedenken. Auch laſſe ſich wohl in abſtracto eine von allem Antheil der Sinnlichkeit reine bloße vernünftige Handlung erdichten; aber in concreto werde man ſolche nie finden. Der U. läßt ſich auf die Beantwortung des Einwurfs, daß ſo wie es reinſinnliche, alſo auch reinvernünftige Handlungen geben könne, nicht ein, es möchte ſich ſonſt wohl etwas Befriedigendes darauf antworten laſſen. Reichte die nach ihren Geſetzen wirkende Sinnlichkeit zu, — bemerkt er weiter, — den Menſchen zu ſeiner Beſtimmung zu bringen: ſo würde ihn die Vorſehung vergebens mit Vernunft begabt haben, und eben ſo würde ſie ihm die Sinne umſonſt verliehen haben, wenn er durch Vernunft allein ſeinen Zweck erreichen könnte. — Hieraus müſſe man ſchlieſſen, daß der Menſch nicht anders, als durch die harmoniſch vereinigten Kräfte der Sinnlichkeit und der Vernunft dahin ſtreben könne und ſolle, wohin ihn ſeine Natur weiſet. — Ob man der Vernunft eine eigene Geſetzgebung zuſchreiben könne? auch dagegen äuſſert der Ueberſetzer einige Bedenklichkeit; denn ob er gleich zugeſteht, daß die Urtheile der Vernunft über die praktiſche Nothwendigkeit der menſchlichen Handlungen mit den moraliſchen Geſetzen zuſammentreffen, daß alle dieſe Geſetze zugleich in den Umfang der praktiſchen Urtheile eingeſchloſſen ſind: ſo ſcheint ihm doch hieraus mit Unrecht geſchloſſen zu werden, daß der praktiſchen Vernunft eine eigentlich ſogenannte Geſetzgebung zukomme; und ob wir gleich ſelbſt die Urheber praktiſcher Urtheile ſind: ſo beruhe doch ihre abſolute Wahrheit nicht auf dem Anſehen unſerer Willkühr; keine objektive Wahrheit nämlich werde durch den Akt des erkennenden Gemüths ausgemacht, ſondern wird demſelben vielmehr nur zur Erkenntniß vorgehalten, und könnte gar nicht von demſelben als Wahrheit erkannt werden, wenn ſie nicht früher als jeder Akt des Erkennens wäre. Er will alſo die Vernunft mehr wie Geſetzerkennerinn, als wie Geſetzgeberinn gelten laſſen; doch läßt er die letztere Benennung hingegen, wenn nur der wichtige Unterſchied unter Geſetzerkenntniß und Geſetzgebung gehörig bemerkt werde. —

Die Begriffe von **heilſam, nützlich**, u. ſ. w. ſind, nach der Meinung des Ueberſ. ſo nothwendige Beſtandtheile der Principien der Geſetzgebung, daß wo dieſe fehlen, oder gar das Gegentheil geſetzt wird, alle abſolute Nothwendigkeit der Geſetze wegfallen, auch der größte Theil der Pflichten verſchwinden müſſe, und nur diejenigen übrig bleiben, wozu uns ein thieriſcher Inſtinkt nöthigt — der Begriff des **heilſamen** ſey ſo nothwendig mit den Sittengeſetzen verknüpft, daß man ohne dieſen überall nicht begreifen könne, was ein Geſetz bedeute, wovon kaum ein Schatten und leerer Name übrig bleibe. Wenn alſo, ſchließt er hieraus, die Moraliſten wollen, daß das Motiv der Beobachtung des Geſetzes bloß aus dem Geſetze, nicht aber aus den Folgen der Handlungen und dem zu erreichenden Zwecke herzunehmen ſey: ſo muß dieß nicht ſo verſtanden werden, als ob ein ſolches Motiv nicht den Begriff von dem zu erlangenden wahren Wohl enthalten ſolle; denn in dieſem Falle würde es ganz und gar keine Kraft haben, das Gemuth zu bewegen. Nur alsdann, meint er, könne mit Wahrheit gelehrt werden: **es überſteige allen Begriff, wie es möglich ſey, daß das moraliſche Geſetz, als eine bloße**

bloße Gebotsformel, den Willen zum Gehorſam bewege, wenn es verböte, ja nicht an das Wohl zu denken, das uns daraus mit Gewißheit zuflieſſen werde.

Endlich will der Ueberſetzer auch Kants berühmten kategoriſchen Imperativ nicht für das höchſte Sittengeſetz erkennen. Er ſetzt mit Recht voraus, da nicht jede Regel oder Maxime für ein wahres Geſetz zu halten iſt, daß man ſich nach einen hinlänglichen Kennzeichen umſehen müſſe, wodurch ſich eine Maxime als allgemein gültiges Geſetz zu erkennen giebt. Dieß müſſe nun ein ſolcher Erkenntnißgrund ſeyn, der keinen noch höhern vorausſetze, und alſo kein ſolcher, der nicht dergeſtalt abſolut ſey, daß er allen fernern Fragen ein Ende mache, warum die nach Willkühr feſtgeſetzte Maxime nicht ein bloß ſubjektives Handlungsprincip, ſondern, wie Kant will, ein objektives, allgemein gültiges, moraliſches Geſetz ſey? und zwar darum, weil nach dem, was die ſpekulative Philoſophie von der Subordination der Gründe lehret, die niedrigern Gründe, ſo viel ihrer ſeyn mögen, keine vollkommene und abſolute Erkenntniß der Sache, die man begreifen will, ausmachen und gewähren, ſondern daß das Erkennen und Begreifen nur erſt alsdann vollſtändig ſey, wenn der Zuſammenhang der niedrigern Gründe mit dem höchſten oder letzten offenbar gemacht worden ſey. Daß das bekannte Moralprincip: *handle nach ſolchen Maximen, von denen du wollen kannſt, daß ſie ein allgemeines Geſetz werden*, nicht ein völlig hinreichendes Unterſcheidungszeichen angebe, erhelle daraus, daß der Wille mit allen ſeinen Handlungen der ihrer Natur nach höhern Verſtandeskraft untergeben iſt, ſo daß der Wille nicht anders als durch dieſe begründet und erweckt werden kann. Gründe alſo, die von Willenshandlungen hergenommen werden, ſetzen immer höhere Gründe, als ſie ſelbſt ſind, voraus, und können für ſich keine vollkommene und befriedigende Auskunft geben. Willenshandlungen können auch daher ein ſubjektives Princip der Handlung keinesweges in ein objektives verwandeln, ſondern laſſen es ſo, wie es anders woher dem Willen dargeboten wird. Es iſt endlich, ſeiner Meinung nach, einleuchtend, daß die Nothwendigkeit der Maximen, wodurch ſie zur Würde der Geſetze erhoben werden, einzig und allein daher rühre, woraus die Güte und Richtigkeit des Willens ſelbſt herrühre.

Was die Ueberſetzung anbetrifft: ſo ſcheint ſich der Ueberſetzer an die Regel, die er ſich dabey vorgeſchrieben hat, gehalten zu haben, daß er nämlich der Deutlichkeit, wo es nöthig war, die Reinheit der Sprache eben ſo hat weichen laſſen, als nach einer Vergünſtigung des Cicero ſelbſt die Beredtſamkeit der Philoſophie weichen ſolle.

Of.

Blicke in Walhalla, oder über den Glauben an Unſterblichkeit, von Friedrich Simonis. — To be or not to be, that is the Queſtion Shakeſpear. Jena, bey Göpferdt. 1796. gr. 8. 115 Seiten. 9 gr.

Die Betrachtungen über den Glauben an Unſterblichkeit betreffen den Urſprung dieſes Glaubens — prüfen einige Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele — legen die Gründe für den Glauben an Unſterblichkeit der Seele vor — ſchätzen den Werth dieſes Glaubens, und ſollen endlich das Verdienſt des Chriſtenthums um die Ausbreitung und feſtere Gründung der Unſterblichkeitslehre darlegen. — Den Urſprung des Glaubens an eine Fortdauer nach dem Tode findet der Verf. bloß oder hauptſächlich in der natürlichen Furcht vor dem Tode und dem damit verbundnen Abſcheu und Grauſen vor dem Nichtſeyn, woraus natürlich ein Wunſch, im Tode nicht ganz vernichtet zu werden, und hieraus eine gewiſſe Ahnung, daß man denſelben überleben werde, entſtehen muß. In der That, ſo wie wir überhaupt das Nichts nicht denken können: ſo wird es uns auch inſonderheit, wo nicht unmöglich, doch überaus ſchwer, uns unſre völlige Vernichtung vorzuſtellen, oder uns ſo zu denken, als ob wir an demjenigen, was nach unſerm Tode ſeyn, und inſonderheit mit unſerm Leibe vorgehen werde, gar keinen Antheil nehmen ſollten: ſo entſtehet hiedurch auf eine inſtinktmäßige Art, ohne daß wir uns einiger Beweiſe bewußt ſind, gleichſam ein angeborner Glaube an Fortleben nach dem Tode. Wenn der Verf. dieß etwa ſagen will; welches ſich aber, da er ſich ſo deklamatoriſch und bildlich ausdrückt, nicht genau beſtimmen läßt: ſo hat er nicht unrecht, daß dieſer horror nihili, wie man es nennen möchte, die erſte Grundlage des Glaubens an ein Leben nach dem

Tode iſt. Allein es läßt ſich auſſerdem noch Manches angeben, was bey Menſchen, die eigentliche Vernunftbeweiſe für ein Leben nach dem Tode weder erfinden noch faſſen konnten, dieſen Glauben hervorbringen und beſtätigen konnte. Daß ihre lebhaftere Phantaſie, wie ſie ihnen in wachenden oder eigentlichen Träumen Verſtorbne, inſonderheit ſolche, woran ſie ein lebhaftes Intereſſe nahmen, als noch lebend, handelnd und theilnehmend vorſtellte, auf die Erweckung und Belebung dieſes Glaubens viel Einfluß gehabt habe, iſt ſehr wahrſcheinlich; und die Geſtalt und Beſchaffenheit, worinn man ſich die nach dem Tode noch Lebenden und Erſcheinenden gedachte, ſo wie die Idee, die man ſich von dem Todtenreiche machte, weiſt nur ziemlich deutlich auf dieſen Urſprung hin.

Den ſpekulativen Vernunftbeweiſen für die Unſterblichkeit der Seele, inſonderheit dem berühmten Argument für die Einfachheit, Untheilbarkeit und Unauflöslichkeit der Denkkraft ſetzet der Verf., ein Philoſoph aus der Kantiſchen Schule, das entgegen, was er von ſeinem Lehrer gelernt hat. Indeſſen können alle dieſe Einwürfe dem Argument ſeine ſubjektive Wahrheit nicht nehmen, und es hat weiter nichts zu fürchten, als den freylich ſehr furchtbaren Kanon des Skepticismus, daß vom Gedacht und dafür gehalten werden müſſen auf das Seyn kein gültiger Schluß ſtatt finde. Meiner Einſicht nach aber geziemt es der kritiſchen Philoſophie, die den Glauben an Unſterblichkeit nicht einmal auf ſubjektives Wiſſen, ſondern auf einen ſubjektiven Glauben ohne Wiſſen und Meinen gründet, auf einen Glauben, deſſen pſychologiſche Möglichkeit ſich nicht einmal erweiſen läßt — keinesweges, ſo ſpröde und verächtlich zwar ſubjektive, aber der Natur des menſchlichen Erkenntnißvermögens angemeſſenere Gründe zu verwerfen. Denn wenn der Verf. nun zu dem eigentlichen Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele kommt: ſo finden wir hier den ſogenannten Vernunftglauben der Kantiſchen Moraltheologie, wovon wir hier um ſo weniger etwas zu ſagen haben, da der Verf. dieſen Glauben in kein neues Licht geſetzt hat. — Das, was über den Werth des Glaubens an Unſterblichkeit der Seele geſagt wird, zeigt die Verlegenheit, worinn die Behauptung einer reinen oder ganz uneigennützigen, gegen Belohnung und Strafe völlig gleichgültigen Sittlichkeit von der einen, und die unausweichlichen Forderungen des Glückſeligkeitstriebes von der andern Seite den Verf. geſetzt haben, ſo daß er am Ende ſeiner hohen uneigennützigen Tugend beynahe ganz vergißt, und ſich im Ganzen faſt nicht anders erklärt, als diejenigen niedrigeren Seelen, die das Glückſeligkeits- oder Vollkommenheitsprincip annehmen.

Das Verdienſt des Chriſtenthums um die Unſterblichkeitslehre wird darinn geſetzt, daß dieſer Lehre durch das Chriſtenthum mehr Einfluß auf die ſittliche Geſinnung, Handelsweiſe und das Leben inſonderheit des großen Haufens verſchafft worden; und dieß geſchahe durch die genauere Verbindung der Unſterblichkeitslehre mit der Sittlichkeit, daher Jeſus auch verdient, in dieſer Abſicht der erſte moraliſche Lehrer der Unſterblichkeit genannt zu werden. Bis auf einige deklamatoriſche Uebertreibungen und Auswüchſe, die ſich der Verf. auch hier zu Schulden kommen läßt, hat uns dieſer Abſchnitt noch am beſten gefallen.

Dieſen Betrachtungen über den Glauben an Unſterblichkeit ſind einige Bemerkungen über den Charakter des Wielandiſchen Agathons angehängt, weil der Verf. der Meinung iſt, daß dieſer Charakter, ſo wie er in der letzten Ausgabe bearbeitet und dargeſtellt iſt, gewiſſen Reſultaten dieſer Betrachtungen zur Erläuterung und zum Beleg dienen könne.

Ez.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Entomologiſches Taſchenbuch für Anfänger und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft auf das Jahr 1796. Herausgegeben von David Heinrich Hoppe, der Arzneywiſſenſchaft Doktor und praktiſchem Arzt zu Regensburg. Regensburg, in der Montag- und Weißiſchen Buchhandlung. 8. 240 S. 20 gr.

Dieſe Schrift ſoll ein entomologiſches Journal oder Magazin vorſtellen, welches der Verf. fortzuſetzen gedenket, und dazu auch Aufſätze annimmt. Folgendes iſt der Inhalt von dieſem Bändchen: 1) Einleitung, und zwar erſtlich von den natürlichen Körpern der Erde überhaupt, und hernach von den Inſekten insbeſondere. Wenn hier von den Inſekten geſagt wird, daß ſie nie weniger als 6 Füße haben: ſo hat doch der

Staatsrath **Müller** unter den Monoculis verſchiedene entdeckt, welche nur 4 Füße haben. Wenn weiter behauptet wird, die Eyer der Inſekten würden nie von der Mutter ausgebrütet, es geſchehe dieſes von der allgemeinen Mutter der Natur: ſo ſcheinen doch einige, z. E. Oniscus, auch der **Krebs**, welche ihre Eyer, der erſte in einem Sack unter dem Leib, der andere unter dem Schwanze bis zum Ausſchließen der Jungen bey ſich tragen, dieſelben wirklich auszubrüten. Auch kann man nicht allgemein ſagen, daß die Larven der Dipterorum ſich nicht häuteten; denn **Degeer** ſagt von Culex: die Larven häuten ſich in 14 Tagen wenigſtens dreymal, ehe ſie ſich in Nymphen verwandeln. 2) Von dem Vergnügen und Nutzen der Inſektenkenntniß. 3) Anleitung, Inſekten zu ſammlen; wo man ſie zu ſuchen habe, wie man ſie fange. 4) 5) Verſchiedene Methoden, ſie zu tödten, aufzuſtechen, zu richten und aufzubewahren. Er zieht gut verwahrte größere Kaſten, welche man öffnen kann, den kleinen verleimten Glaskäſtchen vor, indem man die kleinen Inſekten durch das Glas nicht mikroſkopiſch unterſuchen könne. 6) Bemerkungen über einige um Erlangen geſammlete Käfer. *Scarabaeus teſtaceus* wird zuverläſſig von ihm als eine beſondere Species angegeben; allein wenn man ſeine Beſchreibung, die von einem Männchen genommen iſt, mit der des *Sc. mobilicornis* vergleicht: ſo iſt doch faſt kein Unterſchied, als die Farbe. Des **Fabricius** *Sc. teſtaceus*, wozu Schrancks *Colon* gehört, iſt nur ein Weibchen, und hat ebenfalls bis auf die Farbe alles, was das Weibchen des Sc. mobilicornis hat. Von *Sc. Taurus* giebt er richtig das Weibchen ohne Hörner mit 2 Querlamellen auf dem Kopf an, und unterſcheidet davon den *Sc. Capra* als eigene Species. Unter *Sc. nuchicornis* mag es freylich mehrere Species geben; hier unterſcheidet der Verfaſſer einen größern von Sc. nuchicornis, deſſen Kopfhorn ſich oben vorwärts beugt, und nennt ihn *aſſimilis*. Sc. nuchicornis iſt ihm nur der, deſſen Kopfhorn nur gerade in die Höhe ſteht. *Callidium Salicis* elytris teſtaceis weiß Rec. aus der Erfahrung, daß er nur Abart iſt, indem er viele blaue mit blauen, und ziegelrothe mit ziegelrothen, aber auch letztre mit den erſtern gepaart angetroffen hat. Sonſten findet man noch über verſchiedene Käfer ſehr gute Bemerkungen: Die Species hybridas verwirft er ganz. 7) Ueber einige im Herbſt geſammlete Käfer vom Herrn Prof. Duval, ein bloßes Verzeichniß. 8) Bemerkungen über den Wurm aus einer Spinne, von demſelben. Es iſt dieſes ein Fadenwurm oder Gordius, der ſehr oft in Raupen der Tagfalter, der Schwärmer u. Nachtſchmetterlinge, in den Heuſchrecken, Käfern und andern Inſekten beobachtet wird. 9) Von dem ſcheinbaren Tod der Inſekten, die eine gewiſſe Zeit unter dem Waſſer geblieben, und 10) Auszug aus dem Tagebuch ebendeſſelben. Es iſt darinn der Tag und der Ort, wenn und wo er das Inſekt gefunden, angegeben. 11) Entomologiſche Bemerkungen. Obigen Sc. aſſimilis, den er ehedem für **Preyßlers** fracticornis gehalten, hält er nun verſchieden von jenem. Manche gute Bemerkungen über verſchiedene Arten werden dem Leſer nicht unangenehm ſeyn; allein manches hat auch wieder eine nähere Unterſuchung nöthig, um nicht zu frühe Arten zu tilgen, weil man gerade ſie noch nicht geſehen hat. Callidium arietis und Gazella ſind nicht einerley; ſondern zwey verſchiedene Species: die erſtere hat eine anſehnliche Größe, und das Kennzeichen, welches **Fabricius** von der zweyten Binde angiebt. Dieſe größere Geſtalt mag den **Fabricius** verleitet haben, dieſe arietis, und die gemeine kleinere Gazella zu nennen; allein er hätte den **Linne** auch ſollen zu Gazella anführen, wie es **Panzer** gethan hat. Eben ſo hält Rec. es noch für zu früh, den Elaphrus aquaticus und ſemipunctatus mit einander zu vereinigen. Daß **Panzer** den Lucanus hircus für eine varietas morboſa des Luc. cervus erklärt, und den Luc. capreolus F. nicht in ſeine Inſekten-Fauna aufgenommen hat, darüber iſt der Verf. unwillig. Allein Meinungen müſſen wir einem jeden laſſen, bis er ſelbſt eines andern überzeugt zurückkehrt. Rec. hält allerdings den Luc. hircus für eine beſondere Species. Er hat dieſen Schröter oft und viel immer ſich gleich gefunden; ſelbſt **Fabricius** hat ihn unter Luc. capreolus aufgenommen, denn er beſchreibt ihn unter dieſem Namen ganz genau, citirt die Sulzeriſche Abbildung dazu, und ſagt: habitat in Germania. Nur begehet er den Fehler, daß er den **Linne** anführt, der einen ganz andern Käfer aus Amerika beſchreibt. Hier iſt alſo zugleich der Aufſchluß, warum **Panzer** den L. Capreolus in ſeine Inſekten-Fauna nicht aufnahm. Witterte er in ihm den Luc. hircus: ſo hielte er ihn ja für varietas morboſa des L. Cervus. Hielte er ihn aber für den Linneiſchen Capreolus: ſo durfte er ihn nicht aufnehmen, weil er ein Amerikaner war. 12) 13) Anfrage, ob eine Raupengattung bekannt ſey, welche ſich auf einem andern Weg, als dem der Verpuppung, und ſodann der Verwandlung in Schmetterlinge und nachheriger Begattung vermehre? Herr Eſper hat darauf mit Nein geantwortet. 14) Der Verf. bietet Inſektenſammlungen zum Verkauf an; 100 gute Individuen in einem gebeizten Käſtchen, alle vollſtändig und richtig beſtimmt, für 1 Carolin. 15) Entomologiſche Litteratur. 16) Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. 17) Beſchreibung des habitus der Inſektengattungen. Es iſt eine Ueberſetzung der Fabriziſchen charact. ſecundariorum; aber nur von deutſchen Gattungen, wobey Recenſ. bemerkt, daß die Fühlhörner bey manchen vergeſſen, oder ihre Beſchaffenheit nicht angezeigt worden, auch daß die Ueberſetzung in verſchiedenen Stücken unrichtig iſt. Unter *Scarabaeus:* tibiis anticis dentatis, poſticis ciliatis — überſetzt: die Schienbeine vorne gezähnt, hinten gefranzt; es muß aber heiſſen: die **Vorderſchienbeine** gezähnt, die **hinterſten** aber gefranzt. Eben dieſer Fehler iſt unter Hiſter, wo man wieder glauben ſollte, alle Schienbeine wären vorne gezähnt, und hinten dornicht. *Perfoliatus* bey Byrrhus iſt nicht **blätterig**, ſondern **durchblättert** zu überſetzen. *Oculi marginales* heiſſen keine **gerandete** (marginati) Augen, ſondern die an dem Rand ſtehen. Unter Scarites iſt bey tibiis das Wort anticis übergangen worden. **Fabricius** will ſagen, die Vorderſchienbeine ſind gefingert oder dornicht. die mittleren gezähmt, und die hinterſten mit Haarfranzen beſetzt. Dergleichen Fehler finden ſich noch mehrere; welche aber ſorgfältig ſollten vermieden werden.

Er.

Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe, von Johann Friedrich Wilhelm Herbſt. Eilfter Band, vom ſechſten Heft bis ans Ende mit ſechs ausgemalten Kupfertafeln. Berlin und Stralſund, bey Lange, 1796. 9 B. in 4. 4 Rl. 18 K.

Der Verf. ſetzet hier ſeine zweyte Mantiſſe fort, füget die Anatomie der Krabben und Krebſe mit 3 erläuternden Kupfertafeln und einigen gammarologiſchen Bemerkungen bey, und beſchließt dieſes ganze Werk mit einem alphabetiſchen Regiſter. Zur achten Familie der Krabben kommen hier noch hinzu

Cancer carnifex und hydrodromus; zu der neunten Familie mit ſtachlichtem Schild C. heros, davon ſchon auf der 18ten Tafel f. 102 eine Abbildung, aber ohne Beſchreibung gegeben worden; hier aber ein vollſtändigeres Exemplar davon geliefert und beſchrieben wird. Ferner C. praedo, und barbatus: dieſe ſind insgeſammt aus des Verf. Kabinet und hier abgebildet. Noch kommen zu eben dieſer Familie aus des Fabricius entomol. ſyſtematica: C. quadridens, (Hier iſt ein Verſehen in der Ueberſetzung. Fabricius ſagt: manus granulatae, chelis glabris, laevibus; der Verfaſſer überſetzt: die Scheeren haben gekörnelte Glieder, die Hände aber ſind glatt; man muß alſo nur die Scheeren mit den Händen vertauſchen. Das glaber und laevis aber ſollte man nicht gleichbedeutend gebrauchen, denn durch glaber wird angezeigt, daß der Theil unbehaart, durch laevis, daß er ohne Höcker, Runzeln u. ſ. w. ſey; glaber könnte alſo wohl glatt, laevis aber eben heiſſen. Angemerkt iſt hier, daß der in dieſem Werk beſchriebene C. bimaculatus der C. mamillaris F. ſey.) ferner C. hyſtrix, (Hier ſagt Fabricius: poſtice ſpinae quinque, 3 intermedia multo longiore, 2. Dieſes überſetzet der Verf.: Hinten ſtehen 5 Dorne, drey in der Mitte, welche viel länger ſind, und an jeder Seite ein kleiner Dorn. Wenn dieſe Ueberſetzung richtig seyn ſollte: ſo müßte wenigſtens die Fabrizische Beſchreibung ſo verbeſſert werden: 3 *intermediae multo longiores*, 2.) endlich C. lar, und noch ein neuer aus des Verf. Kabinet, der auch abgebildet iſt, und den Nammen C. pranſor führt.

Zu den Weichſchwänzen kommt noch C. arroſor H. mit einer Abbildung.

Zu den Langſchwänzen C. (Aſtacus) fulvus, planatus, cylindrus, ſerratus, insgeſammt von Fabricius. C. modeſtus, pulchellus und nautilator aber aus des Verfaſſers Kabinet und abgebildet.

Zu den Garneelaſſeln wird endlich noch Gamarellus pedunculatus H. mit einer Abbildung hinzugethan.

Hiermit ſchließt ſich dieſe vortreffliche Sammlung, welche den Dank aller Entomologen verdient. Um die Naturgeſchichte dieſer Thiere ſo viel möglich vollſtändig zu machen, hat der Verf. noch die Anatomie der Krabben u. Krebſe angefügt, wobey er des *P. Carolini's* Werk von der Erzeugung der Fiſche und Krebſe genutzt hat; jedoch aber in manchen Stücken von ihm abgeht.

Die Gehörwerkzeuge glaubt der Verf. unter den innern Fühlhörnern, mehr nach dem Mund zu, in 2 runden von einander liegenden, mit einer der übrigen Schaale gleichen, aber doch bey dem Einweichen biegſamen Membrane, verſchloſſenen Löchern, vor welchen inwendig eine kleine Röhre nach dem Gehirn hingehe, gefunden zu haben; ſonach dürſte man alſo dieſen Sinn nicht in den Fühlhörnern ſuchen.

Die Befruchtung der Weibchen, welche der Verfaſſer in dem Erſten Theil durch eine wirkliche Paarung angegeben, ſcheint ihm auf eine Art zu geſchehen. Er glaubt, daß das Männchen nur die Eyer auſſer dem Leib und unter dem Schwanz des Weibchens mit ſeinem Saamen aus ſeinen 2 Saamenwarzen beſprütze.

Entomologiſches Bilderbuch für junge Inſektenſammler, von Johann Heinrich Auguſt Dunker, Prediger zu Rathenau. Erſtes Heft mit 41 Inſekten. Halle, bey Hendel. 1795. 8. 2 Bogen, und 2 Kupfertafeln, welche zum Theil illuminirt ſind. 8 gr.

Der Verf. hat ſeine Bilder ſelbſt geſtochen, ohne Zweifel auch illuminirt. Sie ſind freylich noch unter dem Mittelmäßigen; doch läßt die Uebung ins künftige beſſere Arbeit hoffen. Sie ſind weder ſyſtematiſch geordnet, noch Kennzeichen angeführt, wodurch man die Klaſſen und genera, aus welchen ſie durcheinander vorkommen, unterſcheiden könnte. Bey vielen iſt zwar ein Fühlhorn vergrößert beygefügt; welches aber meiſtens mißrathen iſt. Die Beſchreibungen ſind ſehr unbefriedigend, kurz und mit Zuverſicht abgefaßt, daß man das Inſekt aus den Abbildungen erkennen werde, und leicht beſtimmen könne. — Eine Probe dieſer Beſchreibungen mag der Lucanus parallelepipedus hergeben: Seine Farbe iſt ſchwarz. Die Kinnbacken ſtehen hervor, und ſind gezähnelt. Doch immer gut, Kinder damit zu beſchäfftigen, und ſie frühzeitig auf dieſen Theil der Natur aufmerkſam zu machen. Noch muß Rec. anmerken, daß in den folgenden Heften immer 50 Inſekten, und darunter 30 illuminirte vorkommen ſollen; das ſo illuminirte Heft koſtet 10, das ſchwarze aber 6 Gr. Vier Hefte ſollen einen Band ausmachen, und ihm ein Index ſyſtematicus beygefügt werden.

Og.

Haushaltungswiſſenſchaft.

Oekonomiſches Reallexikon (,) worinn alles (,) was nach den Theorien und erprobten Erfahrungen der bewährteſten Oekonomen unſrer Zeit zu wiſſen nöthig iſt (,) in alphabetiſcher Ordnung zuſammen getragen, berichtiget und mit eigenen Zuſätzen begleitet wird (,) von Chriſtian Friedrich Germershauſen (,) Paſtor zu Schlalach, und Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften. Zweyter Band. Leipzig, bey Feind. 1796. 8. 561 Seiten. 3 Rh.

Wenn gleich der Verfaſſer mit der Recenſion eines Beckmanns ſich in ſeiner Vorrede noch ſo ſehr unzufrieden bezeigt: ſo können wir — mit jedem über den erſten Band einverſtanden, m. ſ. unſre Recenſion im 26ſten Bande Seite 113 f. — doch noch nicht ganz mit dem Verf. zufrieden ſeyn; verſichern aber die Leſer, daß ſie in dieſem zweyten Bande weniger unbedeutende, dagegen mit minderer Weitläuftigkeit bearbeitete Artikel finden. Indeß, da doch 4 Bände, und ſo die Koſten an 12 Rh. anlaufen werden: ſo iſt dieß immer ein Preis für Oekonomen, der jetzt bey der Menge von Büchern, und alſo auch die Anſchaffung, bedenklicher iſt, als Zinks Lexikon, wenn es von einem erfahrnen Oekonomen nicht allzuweitläuftig, und doch modern, auch reell nach den bewährteſten Oekonomen unſrer Zeit, umgearbeitet wird; beſonders wenn dabey wirklich nach mehrern, und nicht, wie hier geſchiehet, nach einzelnen Lieblingsautoren des Verfaſſers, z. B. im Artikel: **Bienen**, nach einem **Spitzner**, da wir doch auch darinn viel beſſere haben, zu Werke gegangen, und ſo den Oekonomen, die ökonomiſiren müſſen, ein

Buch von geringerem Preiſe geliefert wird. Einen andern Fehler bemerken wir noch, dem wir, mit den Leipziger gelehrten Anzeigen 1 St. S. 59. d. J. vereinigt, abgeholfen wünſchten: d. i. die Artikel, welche beyſammen ſeyn können, **wie z. B. die Bienenzucht iſt**, nicht zu zerſtücken. Gehört denn zu den S. 101 angeführten Artikeln: **Kunſtſchwärme, Schwärme** (natürliche), **Zeideln** u. ſ. w. nicht auch die **Magazinbehandlung**? Eben ſo würde es jedem Oekonomen lieb ſeyn, wenn die **Autoren** gleich bey jedem von ihnen entlehnten Vortrage **genannt** würden, **wie der Verf.** z. B. bey den **Bienen** auch von **Spitznern** thun konnte; noch ſchätzbarer würde es dann zugleich den Leſern werden, wenn auch die Seitenzahlen zugefügt werden wollten. Daß der Verf. den guten Vorſatz nahm, **unnöthige Sachen wegzulaſſen**, iſt ſchön, und wird dem Werke nützen; aber er ſollte hierinn auch ſtreng ſeyn. Nur z. B. S. 517, wofür **Galopin ein Beyläufer**! Der Deutſche kennt ohnehin den **Galopin** nicht, wofür alſo die **Erklärung** von ihm? Wir würden von mehrern dieß zu ſagen Anlaß haben; allein wir wollen unſern Raum lieber erſparen, um von allem dem einiges ſagen zu können, was der Verfaſſer in dieſem **zweyten Bande**, darinn er ſich beſſert, den Oekonomen vorlegt. **B.** Dieſer Buchſtab continuiret hier S. 1, und endigt S. 242. Der Artikel von **Bienen** iſt darinn der **umfaſſendſte**; und doch hätte mehr geſagt werden können, wenn man die vielen Schriftſteller betrachtet, die ſeit 20 Jahren davon geſchrieben haben. Da der Verf. bloß **Spitznern** nutzte, und doch Paſtor **Ramdohren** und **Wernern**, vielleicht auch **Riem** und **Struben**, wenn gleich beyde von ihm und **Spitznern** nicht geachtet ſind, hätte nutzen können: ſo macht dieß bey den meiſten ökonomiſchen Leſern kein gutes Vorurtheil; und ſo kann auch dieſer Artikel von den meiſten — und für wenige ſchreibt der Vf. doch nicht; ſonſt wehe dem Abgang ſeines Buches — nicht ſo geſchätzt werden, als er es in einem ſo weitläuftigen **Reallexikon** verdiente. Dazu kommt noch, daß der Verf. die **Bienenwartung** nur nach ſeinem engen Bezirke gemodelt hat. Es konnte aber nicht anders ſeyn, da er bey ſeiner alten **Praxis** noch nicht einmal die **Magazinbienenzucht** geprobet hat; ſondern ſie erſt jetzt (S. 81 Col. 1.) unternimmt, und **dann darüber entſcheiden will**. Bey dieſem ſpäten Verſuche dürfte aber ein **zu raſches Urtheil** in dieſem Lexikon, wenn der Artikel hiervon folgt, entſtehen; denn er kann ja jetzt zufällig glückliche oder unglückliche Erfolge haben! Gewiß, es gehört zur Entſcheidung mehr Zeit. Er hätte daher immer ſchon von Rhamdohren, als einem größern Helden in der Magazinzucht, wie Spitzner iſt, das Nöthige entlehnen können, ohne erſt auf ſeine eigene kurze Beprobung zu warten. Da wir einmal an den ſo wichtigen Artikel von Bienen ſind: ſo wollen wir ſuchen, möglichſt kurz von ihm das Wichtigſte zu berühren.

S. 53 — 58 wird: Bienen, Immen, erklärt. Spitzner ſoll (Seite 54) nach ſeiner Korbbienenzucht Recht haben, daß etliche Arbeitsbienen weiblichen Geſchlechts ſeyen. Warum aber zur Erleichterung der Leſer nicht auch die Seite aus Spitznern angeführt, und warum hierzu nicht auch Struben und Lucaſen zu Hülfe genommen, die doch, mit nur einiger Verſchiedenheit, eben ſo ſchreiben? Und warum dieſe doch wirklich jetzt nur noch bloße Meynung nicht gegen die länger angenommenen Erfahrungen anderer erwogen? und dieß beſonders über diejenigen, die alle Arbeitsbienen für weiblich, obwohl darunter viele unvollkommen und mehrere für unfruchtbar — ſo wie Herr Germershauſen auch unfruchtbare Weiſer (S. 57) annimmt — halten?

S. 55, 1 Columne, ſollen Drohnen nur vom April bis Ende Julii, und in guten Jahren bis in September, ſpater aber niemals, da ſeyn. Es hat doch Spitzners Freund und Vertheidiger Heydenreich in ſeinen betitelten: Erfahrungen und Meynungen, S. 199, ihr Daſeyn bis tief in Winter zugegeben. Mehrere, ſelbſt Riem, haben einzelne, den ganzen Winter, in manchen, freylich nicht in allen Stöcken, vorgefunden. Daher kann Recenſent die Anwendung des Germershauſiſchen Beweiſes, wozu er jene Vertilgung aufs weitſte bis zum September vorgiebt, nicht ganz billigen; am wenigſten kann er für den ſo unbeſtätigt angenommenen Satz ſeyn, daß die Begattung des Weiſels nur für Arbeitsbienen (Männchen) übrig bleibe! Wofür alſo ſolcher noch nicht entſchiedener Streit in einem Reallexikon? und überdas noch die alte, nur von einigen angenommene Lehre: daß die Drohnen des Brütens wegen (S. 56) da ſeyen. Man weiß doch, daß eben zur Brütezeit ſelbſt die Arbeitsbienen ſchon zu warm im Stocke machen, und daher vorliegen.

S. 57, Columne 1. Warum nur **vermuthlich**, daß der Weiſel im Frühjahre des Reinigens wegen ausfliege? Lieber hätten wir gar nichts davon, als bloßes **Vermuthliches**, für Oekonomen in einem ſo wichtigen Buche vorgetragen!

Richtiger (e. d.) iſts, daß unfruchtbare Weiſel (Mütter oder Königinnen) diejenigen ſeyen, wenn ſie **gar keine Eyer legen**; ſo auch das folgende.

S. 58 — 61. **Bienenbau und Einlegen derſelben.** Iſt ganz anzunehmen.

S. 61 und 62. **Bienenbrod**, desgleichen.

S. 62 — 66. **Bienenbehältniſſe.** Eben ſo; aber nur für den **Churkreis** und dieſem angränzende ähnliche Gegenden. Hat der würdige Verf. ſein Reallexikon nur für dieſe geſchrieben? dann wird der Buchhandel wenig Abgang haben. Beſonders die Körbe mit dem Flugloch in der Mitte, wo man den Bienen die Mühe nicht erſparen will, jeden Abfall aufwärts herausſchleppen zu müſſen, hätten nicht allein beſchrieben werden ſollen, ſondern, da man ſogar zum Schwärmen in vielen Gegenden doch auch kleine, ob zwar davon abweichende Schwarmkörbe hat, und ſie beſſer wie im Churkreiſiſchen findet: ſo hätten dieſe immerhin auch beſchrieben werden ſollen, wenn gleich die Fluglöcher daran nur **unten**, und **mitten** gar keine ſind: denn dieſe Gegenden halten ſo hart und feſt auf ihre Fluglöcher unten, als die Churkreiſer auf ihre in der Mitte, und das vielleicht mit beſſern Gründen, wie dieſe. So gehts!

S. 66. Warum hier die Körbe bey **Stettin** u. ſ. w. **unſre Körbe** genannt? Können die **Stettiner** Gegenden bis zur **Oſtſee**, die in der **Mark** und in manchen **Reichsgegenden** nicht auch ſagen: im **Wittenbergiſchen** und ums preußiſche **Schlalach** haben ſie **unſre** Körbe? und doch verſichert der Verfaſſer, daß er auch **Magazinkörbe** angetroffen habe.

S. 66 und 67. **Bienenrecht.** Kurz, aber gut.

S. 67 — 77. **Bienenſtand.** Auch gut für die Gegenden, die wie die **Schlalacher** und **Wittenberger** ihre Bienen warten; für andere ſicher nicht ſo annehmlich.

S. 77 — 82. Iſt die **Bienenwartung** nach Monaten beſchrieben, worunter das hier angeführte **Bienentödten** immer **lokal** bleibt; und doch bleibts auch daſelbſt wahr, daß die **Mißjahre** ſchon von den zu vielen Bienen helfen, welche man ſich ſo ſehr im Ueberfluſſe träumet, wenn man anfängt, und am Schluſſe der Rechnung, wenn man nach Mißjahren die Bienenſtöcke betrachtet, doch immer mehr als die Hälfte, oft ganz leere Stände findet. Da Rec. auch in einer Gegend wohnte, wo er Bienen in gleichem Wahne viele Jahre **umbrachte**; es nun aber bey beſſerer Behandlung bedauert, dieſe Zeit über hierinnen blödſinnig geweſen zu ſeyn: ſo glaubt er anders denken zu dürfen. Es bleibt alſo immer eine ſchlechte Wirthſchaft, wie es der Verf. S. 80 ſelbſt nannte, und iſt daher auch um ſo mehr Schade, daß (S. 81, Col. 1) der Verf. erſt in dieſem 1796 Jahre die **Magazinzucht** anfängt, und bey dieſem Artikel im 3ten oder 4ten Bande ſchon entſcheiden will. Zu einer Entſcheidung gehört ohnehin mehr Zeit! Daher hätte auch dieſer Artikel ſchon jetzt aus den bewährteſten Schriftſtellern unſerer Zeit, wie das Titelblatt verſprach, hier um ſo mehr eingerückt werden ſollen, als die Bienenmagazine zwiſchen **Bienenbehältniſſe** und **Bienenrecht** gehört hätten, und man im **M.** nichts von Bienen ſuchen wird.

S. 89. **Bienenzufälle.** Dieſe ſind ziemlich richtig beſchrieben: nur S. 97 das nicht, was er von **Magazinen** ſagt. Denn dieſe müſſen im Frühjahre, wenn ſie im Herbſte verkleinert worden, eben ſo gut wie die andern beſchnitten werden, ſobald ſie Tafeln von Schimmel oder ſonſtigen **Unreinigkeiten** haben. Doch dieſe Pflege, die der Herr Verf. erſt hier probirt, kann von ihm nicht jetzt ſchon entſchieden werden; er muß ſich vielmehr von der Magazinzucht beſonders die Lehre bekannt machen und beſchreiben: daß man dann ſchon die Magazine verkleinert, wenn die Bienen das **Flugloch nicht mehr** belagern, und ſo die Mottenmücker eingehen können; ſeys am Ende Julii oder Auguſts; ſonſt würde er wenig Nützliches in dieſem Fache vorbringen, wenn er bloß **unterſetzen** und **dieß Aufgethürmte über Winter**, und ſo fort wieder im Frühjahre **ohnbeſchnitten von unten** zuſammen wollte ſtehen laſſen! Das iſt es aber, was der **Magazinpflege** bisher einen **üblen Ruf beygebracht hat!**

Dieß wäre denn alſo der **Artikel von Bienen**, und ziemlich ſo gezeigt, wie ihn unſre Leſer, und die des Germershäuſiſchen **Lexikons** nutzen können, „ſo lange ſie nur **Schwarmbienen** halten wollen.

Artikel **Bier**, S. 101 — 129, iſt zwar weitläuftig, aber doch nicht zu gedehnt; nur ſollten die Methoden mehr mit Autoren, ihren Bänden und Seitenzahlen belegt ſeyn; dann würde die Sache mehr gewinnen, und der Leſer bey der Quelle, wenn ihm hier nicht durch Kürze genüget wird, immer noch leicht nachſchlagen können.

Birke, S. 136 — 144. **Birkhahn**, S. 144. f. **Birnbaum**, S. 145 — 158. **Brandtwein** bis zur **Probe** und zu **Trebern**, S. 221 — 223. **Butter** bis **Butterweck**, S. 239 — 242. kommen ungefähr noch in dem Buchſtaben B. vor, und ſind gut, obwohl manche nur zu kurz ausgeführt.

C. S. 242 — 269. Dieſer Buchſtab enthält lauter kurze Artikel.

D. S. 269 — 351. Darinn iſt der Artikel, **Dreſchen** und **Düngen** ziemlich ausführlich und um ſo mehr genügend, da der Verfaſſer hierinne ſicher mehr eigene Erfahrung haben konnte, wie in andern Gegenſtänden. Doch fehlt beym **Dreſchen** alles, was von **Dreſchmaſchinen** zu ſagen geweſen wäre. Dieß wird doch nicht auch bey **Maſchinen** erſt vorkommen ſollen?

E. S. 351 — 466. Hier findet man über **Ehe**, **Ehegelöbniß**, **Ehehaften** bis **Eheſcheidung** und **Ehevermächtniß**, von S. 359 — 366, ſo viel, daß dieſe **Doppel-Columnen** wohl beſſer zur Erweiterung des **Dreſcherartikels** oder eines andern **wichtigen Artikels** hätten angewendet werden können; es gehört dieß ohnehin gar nicht in ein **ökonomiſches Lexikon**! Hat der Oekonom davon etwas zu wiſſen nöthig: dann wird er es in einem juriſtiſchen Lexikon oder bey einem Advocaten oder Freunde ſuchen, zumal hierinn ohnehin ein Beyſtand meiſtentheils nöthig iſt.

F. S. 466 — 509. hat viele unbedeutende Artikel für die Oekonomen.

G. S. 510 — 561, Darinn wird ſogar der Buchſtabe G, als der 7te im Alphabet, erklärt; es iſt alſo Wunder, daß bey: **Gabel**, nicht auch die **Eß-** und **Küchengabel** vorkommt; dagegen die **Linſengerſte** erſt bey **Linſen** vorkommen ſoll.

Sammlung ökonomiſcher Nützlichkeiten. Leipzig, 1796. in 8. bey Reim. 87 S. 18 gr.

Der ungenannte Verfaſſer hat manche gute Stücke geſammlet; aber auch manche gar zu bekannte Sachen eingerückt. Hätte er ſich genannt, wie dieß bey ökonomiſchen Sammlungen, zum beſſerm Vertrauen für Käufer und Leſer, billig iſt: ſo könnte man bey mehrern Stellen wenigſtens einen Schluß machen, was den Verf. hin und wieder auch zu Irrthümern verleitet hat, z. B. daß er, S. 49, es eine ökonomiſche Mißgeburt nennt, Luzerne ohne Gerſte und Hafer zu ſäen. In vielen Gegenden iſt dieß nützlich, ſo wie es in Thüringen auch nichts ſchadet; an mehrern Orten aber auch nur Erbſen mit unter zum Abgraſen geſäet werden. Daß ſpaniſcher Klee reif werdende Gerſte leidet, iſt kein Beweis bey Luzerne. 10mal gegen einmal haben wir Exempel, daß Luzerne in reifer Gerſte ſich verlor, ehe ſie geärndtet werden konnte. Die übrigen Lehren über Luzernbau ſind daher richtiger, beſonders daß man alle Frühjahre alle Grasbüſche darinn aushacken und auf dieſe Plätze wieder Luzernſaamen bringen ſolle.

S. 66. iſt es eine leere Sage, daß der Windhaferſaamen durch Floßilität fortkrieche. Der Wind jagt ihn weit genug fort, daher ſein Name: Windhafer.

Gründliche Anweiſung zur Vertilgung der dem Landmanne höchſt ſchädlichen Thiere und Inſekten. Leipzig, 1796. in 8. bey Reim. 92 S. 5 gr.

Darüber haben wir ſo viele Schriften von genannten und ungenannten Autoren, daß wir dieſer Anweiſung nicht bedurft hätten.

Anweiſung, wie der Landmann ſeinen Dünger vermehren, und denſelben mit Vortheil auf den Aeckern, Wieſen und dergleichen gebrauchen müſſe. Leipzig, bey Reim. 1796. in 8. 62 Seiten. 4 gr.

Lauter Sachen, die, ob ſie gleich ſchon oft genug in andern Schriften geſagt ſind, doch nicht oft genug geſagt werden können.

Cz.

Romane.

Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen, von Gotthelf Wilhelm Chriſtoph Starke. Dritte Sammlung. Berlin, 1796. bey Vieweg, dem ältern. 19 B. in 8. 1 Rg.

Ob, wo und wie die zwey erſten Sammlungen in unſrer Bibliothek angezeigt worden ſind, kann der Recenſent ſogleich nicht ſagen; er hält ſich daher nur an die dritte, die er vor ſich hat, und verſichert, daß der Auftrag, ſie zu recenſiren, ihm vieles Vergnügen gewährt, und daß der Zirkel der leſenden Welt an dieſem Buche einen dankenswerthen Beytrag erhalten hat. Es enthält dieſe Sammlung 19 Aufſätze, deren keiner ganz ohne äſthetiſchen ſowohl als moraliſchen Werth iſt. 1) **Der angſtvolle Nachmittag** — von einem mit den Hofmanieren unbekannten, und mit ſeiner Perſon verlegenen Gelehrten, in dem Vorſaal und Zimmer eines Fürſten zugebracht, der ihn hatte zu ſich fordern laſſen. Im Grunde hat uns dieſe Erzählung, ſie iſt in einem Briefe vorgetragen, am wenigſten gefallen; ſie iſt zu überladen und wortreich; und der ehrliche Mann ſpricht und begeht ſo viele Albernheiten, daß man weder über ihn lachen, noch Mitleiden haben, ſondern ſich vielmehr ärgern muß. 2) **Das Hochzeitgeſchenk.** Am Hochzeittag wird dem Bräutigam aus dem Gaſthof ein Päckchen zugeſchickt, in welchem er in einem Tuche ein vertrocknetes Sträußchen Vergißmeinnicht findet, in ein Band gebunden, das mit ſeiner Hand beſchrieben iſt. Seine darüber entſtandene Verlegenheit ſtört die Freude der Braut und der Hochzeitgäſte, als ihm aus dem nämlichen Gaſthof ein Brief überbracht wird, den er mit Zittern erbricht. Er iſt von einer ehemaligen Geliebten, Julien, die eben zu ihrer Verheyrathung durch den Ort reiſt, ihn frey erklärt, und den Vorwurf, den ihm das überſchickte Sträußchen gemacht haben mußte, auf Rechnung einer Freundinn ſchiebt, die es ihr entwendet und ihm geſchickt habe. 3) **Die armen Alten** — die durch Unglücksfälle herabgekommen eben ihre bitterſte Armuth beklagen, als ſie einen vorübergehenden Reiſenden ein Papier verlieren ſehen, das ſie aufheben, Goldſtücke darinn finden, dem Fremden auf einem kürzern Wege nacheilen, um es ihm zuzuſtellen; in demſelben aber ihren längſt verlornen glücklich gewordenen Sohn wieder finden. 4) **Briefe von Luiſen.** In dem erſten an ihren Bräutigam, einen Prediger, verbittet ſie das ihr zugedachte Geſchenk einer goldenen Uhr, weil ihr Beſitz und Gebrauch zu andern unnöthigen Ausgaben verleiten würde, die ihm bey ſeinen mäßigen Einnahmen läſtig werden müßten.

Verlangteſt du, wenn ich einſt viel bedürfen wollte,
Daß manches arme Paar die ſchwere Traugebühr
Zu deines Weibes eitler Zier
Vielleicht mit Thränen geben ſollte?
Ach, wollteſt du des Armen Sarg
Nicht unbezahlt begleiten? den nicht ſpeiſen,
Der hungrig iſt, und gegen Kranke karg
Mit Seufzen ſie zu mildern Leuten weiſen?

Im zweyten Brief verbittet ſie mit eben ſo feinem Gefühl die Anſchaffung neuen modernen Schreinergeräthes; iſt aber dabey in Beſchreibung des falſchen Geſchmacks ihres eignen Meublements etwas zu geſchwätzig. Im dritten Briefe endlich, der der ſchönſte iſt, verweiſt ſie einer Freundinn die Sprödigkeit gegen einen rechtſchaffenen Mann. 5) **Die Geduldige** — Frau gegen die Leiden ihres hypochondriſchen Mannes. — Ein vortrefflicher Aufſatz. 6) **Das Rothkehlchen.** Ein armer Knabe fängt es, will es verkaufen, und dafür ſich und ſeiner Mutter Brod ſchaffen. Indem er ſich dieſe Freude vorſtellt, reitet der Fürſt vorüber. Der Junge greift nach dem Hut, und — läßt das Rothkehlchen fliegen; er erhebt ein jämmerlich Geſchrey; der Fürſt läßt ſich nach der Urſache erkundigen, und verſpricht ſeiner Mutter Wochengeld, und ihm Erziehung. 7) **Morgengedanken** eines Landmanns in ſeinem Garten. Ein Lied voll der edelſten Geſinnungen und moraliſchen Gefühle. 8) **Der Gebrechliche** — zugleich ein Mann von Geſchick und Verdienſt, wird, wie gewöhnlich, in einer Geſellſchaft junger Frauenzimmer beſpöttelt, und keine will ſich von ihm führen laſſen. Da bietet ihm Albertine, mit Genehmigung ihres eignen Liebhabers; freywillig den Arm, um ihm eine Kränkung zu erſparen. Die ganze Scene iſt ſehr nach der Natur geſchildert: nur daß der Ehrenmann gleich den nämlichen Abend eine ihm angetragene Amtmannsſtelle Albertinens Verlobten zuwendet, und ihn dadurch in den Stand ſetzt, ſie glücklich zu machen, iſt zu romanhaft. 9) **Der Schatz.** Erzählung eines Knaben aus dem Munde ſeiner Mutter, die ihre Lehren in Erzählungen einzukleiden pflegte. Eine reiche alte Frau ließ bey einem feindlichen Einfall durch einen ehrlichen Taglöhner ihre Koſtbarkeiten in die Erde vergraben, mit dem Befehl, den Schatz ihrer Tochter zu entdecken, wenn ſie groß und verſtändig geworden wäre. Die Mutter ſtarb, der arme Mann wurde auch plötzlich krank, und ließ die Tochter bitten, ſich in ſein Haus zu bemühen, weil er ihr etwas zu ſagen habe. Dieſe aber zu ſtolz, um in die Hütte eines Taglöhners zu gehen, weigerte ſich zu kommen; und als ſie auf ſeine dringende Einladung kam: konnte er nicht mehr ſprechen, und ſtarb, ohne ihr den Ort ihres Schatzes entdecken zu können. Der Ton einer kindlichen Erzählung iſt gut getroffen. 10) **Die zu ſpäte Entdeckung** — eines achtzigjährigen Hageſtolzen aus der Verlaſſenſchaft einer alten Jungfer, die er vor 50 Jahren liebte, daß er durch Heyrath hätte glücklich werden können. Das wiedergefundene verdorrte Sträußchen iſt eine Wiederholung aus dem Hochzeitgeſchenk. 11) **Das Kleid der Mutter** — umgeſchaffen für ihre arme, aber tugendhafte Tochter, die darinn einem edlen jungen Manne gefällt, der noch den nehmlichen Abend durch die Nachricht von ſeiner Beförderung in den Stand geſetzt wird, ihr ſeine Hand zu bieten. Auch in dieſer ſonſt trefflichen Erzählung ſind einige Erdichtungen in Nr. 8. ſchon genützt worden. 12) **Der junge Schriftſteller**, ein komiſch-ſatyriſches Gemälde in Hexametern. Die Züge von Unwiſſenheit und Eigendünkel ſind etwas zu ſtark aufgetragen. 13) **Ueber die Bildung des Menſchengeſchlechts** durch das häusliche Leben. Eine Rede. Das Thema iſt vielleicht etwas zu unbeſtimmt ausgedrückt. Der Verfaſſer beweiſt übrigens in dieſer wohlausgeführten Rede, daß der Menſch ſeiner Beſtimmung, Veredlung und Erreichung ſeiner Würde (fürs bürgerliche Leben) durch die im häuslichen Leben beförderte Selbſtſchätzung, Liebe gegen andre, und Uebung ſeiner Kräfte näher gebracht werde. Der Verf. verſteht die Kunſt, allgemeine Behauptungen durch Scenen des wirklichen Lebens anſchaulich zu machen. 14) **Das Feſt der Hausgötter** — eine poetiſche Epiſtel an Hrn. Rector Fiſcher zu Halberſtadt, zur Dankſagung für ſein in der deutſchen Monatsſchrift, May S. 35. abgedrucktes Hochzeitgedicht, in Hexametern, nicht ohne dichteriſchen Werth. 15) **Die Geſellſchaft im Gaſthofe** — kurz nach Bekanntmachung des zwiſchen Preußen und Frankreich geſchloſſenen Friedens. Der lebhafteſte Ausbruch von Empfindungen der Freude und des Danks bey dem, damals leider nur einſeitigen Ende eines ſo unſeligen Kriegs, mit einem rührenden Dankgebete, das wir bey dem zu hoffenden allgemeinen Friedensfeſte auf jeder Kanzel gebraucht wünſchten. Möchte doch aber auch die Ahndung des Verfaſſers, daß mit dem Frieden auch das unſelige Mißtrauen, als meynten es gewiſſe Perſonen mit ihrem Vaterland und ihrer Obrigkeit nicht redlich, aufhören! 16) **Der böſe Schein bey ſchuldloſem Herzen** — aus den handſchriftlichen Selbſtgeſtändniſſen eines längſt verſtorbenen Mannes genommen; da denn aber freylich auch der Ton der Erzählung der Schreibart einer alten beſtaubten Handſchrift hätte angemeſſen, wenigſtens von der Schreibart des Verfaſſers verſchieden hätte ſeyn ſollen. Der Verf. erzählt zwey gute und eine unwillkührliche Handlung (des Irrereden), die nur die Verläumdung als Stoff zum böſen Schein mißbrauchen konnte, woraus ſich alſo nichts zur Anwendung nehmen läßt. Nur die letzte Handlung purer Gedankenloſigkeit konnte ihm mit Recht einen böſen Schein geben. 17) 18) 19) Alle mit der Ueberſchrift: **Die Gemälde.** Ein Landgeiſtlicher, der ein leidenſchaftlicher Liebhaber von Familiengemälden iſt, findet Gelegenheit, zwey derſelben, die ihm noch abgehen, aus dem Staub einer alten Rumpelkammer zu erlöſen, und damit ſeine Sammlung zu ergänzen. Das Entzücken darüber brach natürlicherweiſe ſogleich bey ihrer Beſitznehmung aus, und wird hier etwas unnatürlich und weitſchweifig als Folge des Erwachens aus der erſten Nacht nach ihrem Eintritt in die Pfarrwohnung geſchildert. Uebrigens iſt ſeine Redſeligkeit über das Verdienſt ſeiner Bilderſammlung ſehr charakteriſtiſch. Nur eins fehlt noch für ſeine Wünſche: auch ſein und ſeiner Frauen Bild gehören in dieſe Gallerie, wenn ſie für die Nachwelt vollſtändig ſeyn ſoll; allein er iſt zu arm, um ſich malen zu laſſen. In der nahen Reſidenz aber iſt inzwiſchen ein neuer Kammerrath angeſtellt worden, der zugleich ein ſtarker Miniaturmaler iſt, und darzu alle ſeine Nebenſtunden anwendet. Mit dieſem macht der Pfarrer durch die Gleichheit der Liebhaberey leicht Bekanntſchaft; erhält die Verſicherung, daß er nächſtens zu ihm kommen würde, ihn und ſeine Frau zu malen, und macht bereits ſeiner Frau u. liebenswürdigen Tochter die Ankunft des vornehmen Gaſtes bekannt. Inzwiſchen hatte der Zufall bey einem Volksgedränge ein junges ſchönes Frauenzimmer in die Nähe des Cammerrathes geführt, die auf ſein Herz einen unauslöſchlichen Eindruck gemacht hatte. Da ſie ihm aber eben ſobald wieder entriſſen wird, und nirgends wieder zu finden iſt: ſo entwirft er ihr Bild, um dadurch ſie wieder zu erfragen. Er bringt es mit zu unſerm Pfarrer, und ſiehe da! die ſchöne Unbekannte iſt des Pfarrers liebenswürdige Tochter, die nun durch ihre Perſon den Maler belohnt. Leſenden Frauenzimmern beſonders iſt das Buch ſehr zu empfehlen.

Moraliſche Erzählungen von Auguſt Lafontaine. Dritter Band. Berlin, 1796. in der Voßiſchen Buchhandlung. 24 B. in 8. 1 Rl. 4 gr.

Die moraliſchen Erzählungen des Herrn Lafontaine ſind ſchon von den zwey erſten Bänden her von einer ſo vortheilhaften Seite bekannt, daß man den dritten nicht ohne viele Erwartung in die Hände nimmt. Er enthält nur zwey Erzählungen; die wir aber, offenherzig zu reden, nicht mit dem uneingeſchränkten Beyfall geleſen haben, wie die vorhergehenden. Die erſte iſt von einem ſehr zufälligen Umſtand in der Geſchichte, das **Nadelöhr**, überſchrieben. So heißt nämlich ein ſteinerner, ſattelförmiger, unten gewölbter Sitz im Sellinger Wald, nicht weit von der Landſtraße von Berka nach Gersfeld, den die Heldinn der Geſchichte zuweilen beſucht hat. Dieſe iſt Suſanne, eine nach der bloßen Natur zur reinſten Unſchuld und Tugend erzogene Tochter eines Landpredigers, Lenz, die nach dem höhern Ideal von übermenſchlicher Tugend, das ſich die ſchöne Schwärmerinn gebildet hatte, eine Leere in ihrem Herzen fühlte, weil ſie noch keinen Gegenſtand gefunden hatte, den ſie ihrer Freundſchaft und Liebe würdig halten konnte. Im Walde einſam ſitzend lieſt ſie eine ähnliche Klage aus einer Klopſtockſchen Ode, laut und mit Empfindung. Dieß hört ein in der Nähe ſitzender junger Edelmann aus ihrer Nachbarſchaft, von Sorben, der aus gleicher Urſache kalt gegen alle weibliche Reize geweſen war. Beyde glauben nunmehr durch eine Art von Wunder für einander beſtimmt zu ſeyn, und lieben ſich auf das feurigſte, ohne einander noch zu kennen. Sein Oncle aber, deſſen künftige Erbſchaft ſein einziger Reichthum iſt, findet ſelbſt Geſchmack an Suſannen, und weil er ſie am ſicherſten durch Sorbens eigene Untreue von ihm abzuziehen und für ſich zu gewinnen glaubt: ſo nimmt er eine ſchöne junge Buhlerinn aus Caßel, Hannchen, ins Haus, mit dem ausdrücklichen Auftrag, ſeinen Neffen zu verführen. Aber alle ihre Künſte ſcheitern, und ſie ſelbſt wird durch die Liebe zu ihm und zu Suſannen zur Tugend zurückgebracht, entdeckt dieſem ihren Beruf, und entflieht. Dem Oncle zum Trotz heyrathen ſich nun die beyden Liebenden, ohne die mindeſte Hoffnung einer Einnahme, mit der ſie die Ausgaben einer angehenden Haushaltung beſtreiten konnten. Sie wollen ſich nach Caßel wenden, er Malerey treiben, und ſie ein weibliches Erziehungsinſtitut anlegen. Um dieſen Schritt thun zu können, hätte der Verfaſſer ihnen nicht vorher einen ſo gebildeten Verſtand geben ſollen, und der Vater, der dieſe Ehe zuläßt, erſcheint hier auch nicht als der bedächtliche, vorſichtige Mann, der er ſeyn ſoll. In Caßel finden ſie zwar Anfangs Beſchäfftigung und Unterhalt; bald aber findet die laurende Verläumdung an vielen ihrer Handlungen Stoff zum Tadeln, ihr Credit fällt; ihr Ruf leidet. Sie geben ſich, bey ihrem Bewußtſeyn recht zu handeln, nicht die Mühe, vor dem, der alles ſchlimmer auslegt, auch den übeln Schein zu vermeiden. Beſonders ſtößt Suſanne mit ihrer ſtrengen Tugend allenthalben an, und beleidigt durch den damit vergeſellſchafteten Stolz Wüſtlinge, die dazu von dem Oncle beſtellt waren, den Frieden dieſer Ehe zu ſtören; erregen bey dem Mann, abentheuerlich genug, Unzufriedenheit, Reue und Eiferſucht. Zu ſtolz bey ihrer Unſchuld, ſeinen Irrthum aufzuklären, klagt Suſanne auf Eheſcheidung, und beyde Eheleute werden denn wirklich, gegen ihre eignen Wünſche, geſchieden, weil keins von beyden ſeinen Wunſch bey dem Termin bekennen wollte. Sorben heyrathet nun Hannchen, (die Suſanne in Caßel wieder gefunden, und durch den vertrauten Umgang mit ihr ſich den meiſten Tadel des Publikums und das Mißfallen des Mannes zugezogen hatte) aus Dankbarkeit, weil ſie ſeinen Oncle ihm zum Beſten, auf eine Art, deren Möglichkeit wir nicht begreifen, um ein Capital gepreßt hatte, und Suſanne ihren tugendhaften, aber ſonderbaren

Freund, Schlick, der vorher Sorbens Eiferſucht erregt hatte. Kurz, alle Perſonen in der ganzen Geſchichte handeln inconſequent, und höchſt unnatürlich; ſo gar der Landgraf und ſein Gouvernement werden als Maſchinen mit auf den Schauplatz gezogen, und bekümmern ſich um Handlungen, die ſonſt in ihr Forum nicht zu gehören pflegen. Und die einzige Lehre, die man aus der abentheuerlichen Zuſammendichtung ziehen kann, iſt dieſe: daß die ſtrengſte Tugend, ohne Beſcheidenheit und Rückſicht auf Urtheile der Menſchen, nicht hinlänglich ſey.

Die zweyte und kürzere Erzählung heißt: **Die Verſöhnung, eine wahre Familienſcene.** Eine erzogene einzige Tochter, Marie, kommt nach dem Tod ihres Vaters in das Haus ihres ſtrengeren Oncles, der ſie bald auf eine, für Eltern und Erzieher nachahmungswürdige Art zur Arbeitſamkeit und Tugend zurückbringt. Er hat das Unglück, daß ſein Sohn auf Akademien ein Spieler wird, und da Marie darüber den Kummer ihres Pflegevaters merkt, thut ſie ihm den Vorſchlag, ihn nach Hauſe zu nehmen, und nimmt ſich vor, ſeine leidenſchaftliche Spielſucht durch eine andre Leidenſchaft, Liebe zu ihrer Perſon, zu heilen. Die Cur gelingt, und Marie bittet ſogar den Vater um ſeine Einwilligung zur Heyrath, der ſie nach vielen Warnungen vor dem Rückfall eines Spielers ertheilt. Die erſtern Jahre der Ehe entſprechen Mariens Erwartungen; nachher ziehen Erbſchaftsgeſchäffte den Mann in die Stadt, wo ſeine Spielwuth heftiger als zuvor wird; er verſpielt ſeiner Frauen Vermögen, und — verläßt ſie. Eingezogen und dürftig lebt ſie nun auf dem Lande mit ihrem Pflegevater und dreyen Kindern. Gebeugt aber und reuevoll kehrt der bekehrte Spieler, doch mit einigem erworbenen Vermögen, wozu Romandichter ſo leicht verhelfen können, in den Schooß ſeiner Familie, und macht Vater, Kinder und Gattinn durch ſeine Rückkehr glücklich. Wir finden in dieſer Geſchichte mehr Wahrheit und Conſiſtenz. Die Handlungsart des Spielers iſt richtig getroffen.

Qw.

Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Johann Dietrich Hartmanns, Candidat der Theologie und Mitglieds der lateiniſchen Geſellſchaft zu Jena, Beyträge zur chriſtlichen Kirchen- und Religionsgeſchichte. Erſtes Bändchen. Jena, 1796. 276 S. 8. 18 kr.

Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede, ſeine Abſicht gehe dahin, dem ſtudirenden Theologen, der ſchon den akademiſchen Unterricht über Kirchen- und Religionsgeſchichte benutzt hat, die wichtigſten Materien aus dieſer Wiſſenſchaft wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen, und ihn durch verſchiedene Werke zum unermüdeten Forſchen dieſer, jedem Theologen unentbehrlichen Wiſſenſchaft, anzufeuren. Dieſe Abſicht ſucht er mit Beſcheidenheit zu verbinden, und in dieſem Betracht verdient er Lob und Aufmunterung, wenn man auch nicht in jedes Urtheil mit ihm einſtimmen könnte. Es ſind nur 5 Aufſätze, die er liefert. Der erſte handelt vom politiſchen, religiöſen, ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Zuſtande des Römiſchen Staats bey Entſtehung der chriſtlichen Religion. Bedürfniß unſerer Zeit war nun dieß gerade nicht, nachdem dieſe Materie ſo vielfach abgehandelt worden iſt. Recenſent denkt auch in manchen Stücken anders, ohne den jugendlichen Eifer des Verf. erſticken zu wollen. Der zweyte unterſucht den politiſchen, religiöſen, ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Zuſtand des jüdiſchen Volks bey Entſtehung des Chriſtenthums. Recenſent zieht ihn dem erſten vor. Er läßt ſich auch beſſer und mit mehr Intereſſe leſen. Nur ſchienen gewiſſe Wendungen und Ausdrücke nicht dem guten Geſchmacke gemäß, ja ſie ſchienen etwas unedel, z. B. 78. „damit war es basto." Welch ein Ausdruck! Der dritte Aufſatz iſt überſchrieben: „Geſchichte und Lehrbegriff der Socinianer." Dieß ſoll nun Seite 118 blos eine kurze elementariſche Geſchichte der Socinianer und ihres Religionsſyſtems ſeyn, wobey die Litteratur vorangeht. Es war längſt ein Wunſch vieler Gelehrten, etwas Zuverläſſiges und kritiſch Bearbeitetes von dieſen Leuten, ihrem Urſprung und Fortgang zu haben. Ihr Urſprung reicht in die Zeiten von Leo X. hinein. Manche ihrer Anhänger lebten früh um

Vicenza herum verborgen, wo ſie durch die Ketzerrichter verfolgt, ausgerottet und nach Deutſchland auszuwandern genöthigt wurden. Bey ihrem Fortgang, als ſie ihr Lehrſyſtem pflanzten, zeigte ſich manche Verſchiedenheit; auch ſelbſt bey veränderten neuen Ausgaben ihrer Werke zeigte ſich auch eine Veränderung in ihrer Vorſtellungsart. Noch ehe ſie den Catechismus von Racow hatten, lehrten ihre Gelehrte nach freyer Ueberzeugung. Auch nach demſelben geht die Vorſtellung mancher ihrer Schriftſteller vom Catechismus ab. Niemand hätte beſſer getaugt, dieſe Wünſche zu erfüllen, und er gab ſich auch viele Mühe, manches annoch Verborgene an das Licht zu bringen, als ehemals Mosheim. Wer aber nach ihm ein ſo mühſames, aber dabey ſo nützliches Werk unternehmen und ausführen werde, das müſſen wir erwarten. Rec. wünſchte einſtweilen nur die Litteratur nach Maſchiſchem Plane ins Reine gebracht, wobey die erſten Originalausgaben gute Dienſte thun würden. Der Verf., der ſich nun ſchon mit dieſer Materie bekannt gemacht hat, könnte, wenn er ſich nicht übereilen, ſondern das Nöthige ſammlen und ordnen wollte, mit der Zeit, die man ſich in allweg hiezu nehmen muß, unſere Wünſche zu erfüllen ſich beſtreben, wozu Erfahrung und Menſchenkenntniß ihm weſentliche Dienſte leiſten würden. Der vierte Aufſatz handelt vom Briefwechſel Jeſu mit Abgarus, König von Edeſſa, einer längſt bekanten Materie. Der Verf. hält die beyden Briefe für unächt, und wir ſtimmen ihm bey. Der fünfte Aufſatz begreift die 85 Canones apoſtolorum nebſt einer Ueberſetzung derſelben. Dieſe Materie iſt erſt neulich von Herrn Royko in ſeiner chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte Bd. IV. S. 206—238, mit Kritik und mit Aufwand von Gelehrſamkeit, abgehandelt worden, deſſen Anmerkungen nicht unbrauchbar ſind. Der Verfaſſer mag nun ſelbſt eine Vergleichung anſtellen, in wiefern dieſe beyde Ueberſetzungen mit einander übereinſtimmen.

Af.

Staatsarchiv. Erſtes Heft. Helmſtädt und Leipzig, gr. 8. 1796. 8 Bogen. Zweytes Heft. Von ebendemſ. Jahr und eben ſo viel Bogen. Jedes Heft. 9 gr.

Herr Hofrath und Prof. **Häberlin** zu Helmſtädt iſt es, welcher dieß Archiv angelegt hat, wovon immer vier Hefte einen Band ausmachen ſollen. Aktenſtücke über wichtige Auftritte im heutigen Gange der Staaten; gut gefaßte **Abhandlungen** über ihre wichtigſte Angelegenheiten; getreue **Anzeigen** von vorfallenden Thatſachen, welche auf ihre Schickſale erheblichen Einfluß haben, — eine ſolche **Auswahl** kann dergleichen Sammlungen einen entſcheidenden Werth geben, und wenn der Herausgeber von dieſem Archiv ſo fortfährt, als er angefangen: ſo wird es guten Abgang finden. Auch ſeine **Winke** für die Leſer bey der Anzeige des Inhalts ſind treffend. Wir müſſen es aber bey deſſen bloſer Anzeige bewenden laſſen. Iſtes Heft. 1) Briefe des Gr. von **Herzberg** an ſeinen Monarchen über den zwiſchen Preuſſen und Frankreich zu ſchlieſſenden Frieden, und über die Theilung von Pohlen, nebſt der Antwort des Königs. 2) **Kurbraunſchweigiſches** Geſandſchafts Pro Memoria, betreffend die Rechtmäßigkeit der Beſchwerden verſchiedener deutſcher R. Stände, über die Dekrete der franzöſiſchen Nationalverſammlung, ingleichen die gütliche Beylegung dieſer Sache, vom 19 May 1791. Daß doch das bisherige Unglück Deutſchlands nur einzig diejenigen getroffen hätte, und noch träfe, welche damalen dieſen weiſeſten Rath verachteten! 3) Schreiben des Kurf. von **Maynz** an den Fürſtbiſchof von Speyer vom 4 April 1791. 4) Verzeichniß der Reichsſtände, welche ihren Antheil an den zuletzt verwilligten 50 Römer-Monaten, theils vollſtändig, theils zum Theil, theils gar nicht bisher in die Reichsoperationskaſſe bezahlt haben; nebſt einem ohngefähren Ueberſchlag, was etwa annoch höchſtens auf die letzten 50 Römer-Monate zu erwarten iſt. 5) Anmerkung über eine in der deutſchen Monatsſchrift vom April 1793. befindliche Note, den Patriotismus des Hrn. Fürſtbiſchofs von **Hildesheim** und der exemten hildesheimiſchen Landſtände betr. 6) Letzte Rathſchläge, oder politiſches Teſtament eines **öſterreichiſchen Miniſters an den Kaiſer Leopold** I. Nur Schade, daß man dergleichen Rathſchläge gemeiniglich erſt ſo ſpät hinternach erfährt. 7) Vertrag des Fürſten zur **Lippe**, mit einigen ſeiner Agnaten und ſeiner Landſchaft, bey Wiederantretung der Regierung geſchloſſen. 8) Deutſche Reichsjuſtiz, (im guten Sinne, ein merkwürdiges Beyſpiel davon.) 9) Wäre die Vermählung eines deutſchen Reichsfürſten mit der Tochter des Herzogs von Gloceſter eine Mißheyrath? 10) Fortdaurende Verſchwendung einiger franzöſiſchen Prinzen. 11) Franz Ludwig, Fürſtbiſchof von Bamberg und Würzburg. Muſter eines guten Fürſten. (Wenn nur ſolche Fürſten nicht ſtürben! Aber — dann ſtürben auch nicht die Andern!!) 12) Rechtliches Gutachten, die Uebergabe der Feſtung Mannheim an den Reichsfeind betr., von Carl Grafen von Strengſchwerd.

IItes Heft. 1) Beſchluß der Rathſchläge eines öſterr. Miniſters. 2) Iſt Preuſſens gegenwärtiges Verhalten mit ſeinen früheren Erklärungen im Widerſpruch? 3) Bericht des kaiſ. und R. Kammergerichts über den Recurs des Fürſten von Neuwied. 4) Ueber die Vortheile, welche eine Univerſität einem Lande gewährt, von dem Prof. Pfaff zu Helmſtädt. (Zumalen wenn ſie von ihrem Lande nicht ſtiefmütterlich beſorgt wird, wie manche zu klagen haben.) 5) Geſinnungen des Kaiſerlichen Hofes über die Beſchlüſſe des Wilhelmsbader Fürſten-Congreſſes, ausgedrückt in einem Schreiben des Kaiſers an den Markgrafen von Baden, vom 8 Decemb. 1794. 6) Schreiben des regierenden Herz. von Braunſchweig-Lüneburg an den Hrn. Gr. von Weſtphal, kaiſ. Geſandten, den Heſſencaſſelſchen Separatfrieden betr. 7) Etwas über die gräfl. Strengſchwerdiſche Beurtheilung des vorſtehenden Schreibens. 8) Königl. Däniſche Verordnung, die Prüfung der Kandidaten der Rechtsgelehrſamkeit betr., (für die deutſchen Lande,) Koppenhagen den 18 Decemb. 1795.

Hſ.

Helden des alten Roms und des neuen Frankreichs. Erſter Theil. *Es geſchicht nichts Neues unter der Sonne.* Salomo. Leipzig, bey Supprian, 1796. 24 Bogen in 8. 1 Rthl. 6 gr.

Es kann nicht fehlen, daß nicht die franzöſiſche Revolution einem nachdenkenden Zuſchauer ähnliche gewaltſame Staatsveränderungen aus der ältern, beſonders römiſchen Geſchichte, in das Gedächtniß zurückrufen muß. Wie nun überhaupt dieſe Revolution ſammt dem unſeligen Krieg, den ſie zur Folge hat, ein fruchtbares Feld zur Spekulation für Schriftſteller und Buchhändler iſt: ſo war es auch ganz natürlich, daß einmal einer davon auf den Einfall kommen mußte, die großen Männer, die Frankreich in dem Kampf für Freyheit aufgeſtellt hat, mit den Helden, die in der römiſchen Geſchichte glänzen, in eine Parallele zu ſtellen. Und ſo etwas Aehnliches hat der ungenannte Verf. dieſes Buches liefern wollen — alſo wohl Plutarchiſche parallele Lebensbeſchreibungen der Römer und Neufranken? Nein, der Verf. iſt ſelbſt ſo beſcheiden, ſich dieſe Benennung zu verbitten; er ſagt nicht ein Wort zur Vergleichung der Grundſätze, Thaten und Schickſale ſeiner gewählten Helden, und überläßt es dem Leſer, die Aehnlichkeit derſelben aufzufinden. Es hält nicht ſchwer, den Geſichtspunkt zu bemerken, aus dem er den Coriolan und Dümouriez zuſammengeſtellt hat. Beyde waren Patrioten, die nach einer Reihe tapferer Thaten ſich durch Undank veranlaßt ſahen, die Waffen gegen ihr Vaterland zu kehren. Der Verfaſſer verſpricht noch drey Bände, und in denſelben folgende Gruppen: Pompejus und Lafayette, Antonius und Mirabeau, Cato und Sieyes; mit wie viel Glück ſie gewählt ſind, darüber wollen wir nicht zum voraus urtheilen. Was nun den erſten Band anlangt, den wir vor uns haben: ſo ſind die beyden Männer, deren Biographien er enthält, und die Quellen ihrer Geſchichte zu bekannt, als daß der Verf. darüber füglich etwas Neues hätte ſagen können. Der Verf. erzählt beynahe etwas zu umſtändlich und redſelig, ſonderlich in der Jugendgeſchichte ſeiner Helden, und auſſer dem Geſichtspunkte ihrer Vergleichung, den er zwar nicht ausdrücklich zum Zweck ſeiner Bearbeitung angiebt. Er bekennt, beym Coriolan hauptſächlich dem Plutarch gefolgt zu ſeyn, und daher erklären wir einige Abweichungen vom Livius, die wir bemerkt haben; er iſt aber nicht bloß Abſchreiber, ſondern die Einkleidung, wodurch er ſeine Erzählung lebhafter zu machen geglaubt hat, iſt ſein eigen: dabey aber legt er ſeinem Helden zuweilen Abſichten und Plane unter, die er wohl nicht gehabt hat, und die ſich wenigſtens nicht erweiſen laſſen, bloß um ihn von dem Vorwurf des Stolzes, der Härte und Rache zu reinigen. Des General Dumouriez Leben hat der Verf. mit ſeinem Abgang vom öſterr. Lager nach Deutſchland geſchloſſen, alſo ſo weit des Mannes eigne Nachrichten gehen. Billig hätte er aber doch auch von ſeinen nachherigen Schickſalen, Exiliumsveränderungen, ſchriftſtelleriſchen Arbeiten u. deren Werth, Bewerbungen um Amneſtie und Wiederaufnahme in ſeinem Vaterland etwas ſagen, und Winke zur Beurtheilung dieſes zweydeutigen Mannes geben ſollen. Ueberhaupt aber iſt der Mann mit ſeinen eignen Urtheilen überaus ſparſam und vorſichtig; rechnet ſich aber auch in der Vorrede dieſe Zurückhaltung und Vorſicht zum Verdienſt an.

Bg.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Beyträge zur Geographie, Geſchichte und Staatenkunde, herausgegeben von Joh. Ernſt Fabri, Prof. der Philoſophie. Fünftes und ſechſtes Stück. Jedes von 13 Bogen in 8. 1796. Nürnberg, in der kaiſerl. Kunſt- und Buchhandlung bey Schneider und Weigel. 1 Rl.

Das fünfte Stück eröffnet, nach fortlaufenden Nummern, XLVIII. ein leſenswürdiger Aufſatz des Herrn Hofrath Schultes in Themar, unter der Aufſchrift: Hiſtoriſche Nachrichten von dem deutſchen Reichsjägermeiſteramte, welches neuerer Zeiten dem Kurhauſe Sachſen, mit Ausſchließung des S. Erneſtiniſchen Hauſes, verliehen worden, nebſt einer kurzen Bemerkung über die von Kurſachſen prätendirte alleinige Jagdfolge, mit Beylagen; aus dem wir uns nicht entbrechen können, einen für unſre Leſer hinreichenden Auszug zu liefern. Kaiſer Karl IV. hatte zuerſt im Jahre 1350. den damals lebenden Marggrafen zu Meißen, **Friedrich**, **Balthaſar**, **Ludwig** und **Wilhelm** die Würde eines Reichsjägermeiſters, und zugleich die ausſchließende Jagdfolge in ihren (damaligen) Landen verliehen. In den folgenden dem Hauſe Sachſen, als Abkömmlinge jener Marggrafen, ertheilten Lehnbriefen geſchieht dieſes Amtes keine weitere Erwähnung. Als aber zu Ende des 17ten Jahrhunderts die Herzoge von Pommern und Würtemberg wegen Behauptung eines ähnlichen Titels Streitigkeiten erregten: ſo wurde Kurfürſt **Johann Georg IV.** zu Sachſen dadurch veranlaßt, das ſeinen Anherren ertheilte Reichsjägermeiſteramt wieder aufleben

leben zu laſſen, und wurde 1693. ausdrücklich auch über die Wildbahn und Jagdfolge belehnt. Sein Nachfolger aber, **König Friedrich Auguſt I.** von Pohlen, würkte zum erſtenmal 1702. vom Kaiſer **Leopold** eine von den übrigen Beleihungsgegenſtänden abgeſonderte Erneuerung dieſes von **Karl IV.** den Marggrafen zu Meißen ertheilten **R. J. M. Amtes** für das Kurhaus Sachſen aus. In der Erneuerungsurkunde heißt es: daß er ſolches als eine **Würdeſache**, womit bereits von Karl IV. ſeine Anteceſſores und **Kurfürſten** zu Sachſen begnadigt worden wären; und mit dieſem Worten würde ſie ihm auch ertheilt. Der Verf. iſt daher geneigt zu vermuthen, daß man ſie durch dieſen Zuſatz erſchlichen habe, da ſie doch urſprünglich nicht den Kurfürſten zu Sachſen, ſondern den Marggrafen zu Meißen, die damals noch nicht Kurfürſten waren, ertheilt worden ſey, und folgert daraus, daß, weil dieſe Vorausſetzung unrichtig ſey, auch die darauf gegründete Verleihung des genannten Reichsamtes ungültig ſeyn müſſe. Allein wenn es gleich bekannt genug iſt, daß bey der erſten Verleihung dieſes Amtes an die ſächſiſchen Kurfürſten noch nicht gedacht werden konnte: ſo konnte man ſich doch wohl, ohne ein Falſum zu begehen, kurſächſiſcher Seite auf den Beſitzſtand der vorigen Kurfürſten berufen, weil wenigſtens die nächſt vorhergehenden Kurfürſten, als Geſchlechtsnachfolger der erſten Erwerber, in den Jahren 1660, 1687 und 1693. darüber bereits die Beſtätigung erhalten hatten. Weil inzwiſchen dieſer Grund, das Reichsjägermeiſteramt als ein Prärogativ der Kurwürde auszugeben, nicht gültig genug war: ſo erdichtete man noch, daß K. Karl IV. 1350. dieſes Amt dem damaligen Kurfürſt Rudolph zu Sachſen, Aſcaniſchen Stammes, übertragen habe; welches Vorgeben aber, da in eben dieſem Orte die Marggrafen zu Meißen ſchon damit beliehen waren, nicht nur höchſt unwahrſcheinlich iſt, ſondern auch noch überdem nicht den mindeſten diplomatiſchen Beweis für ſich hat. War aber das R. J. M. A. ein Vorrecht der Marggrafen zu Meißen, das nach dem natürlichen Erbrecht auf die von ihnen abſtammenden Kurfürſten und Herzöge zu Sachſen übergieng: ſo gehörte es, wie unſer Verf. ferner folgert, nach der Analogie der deutſchen Reichsverfaſſung, nicht dem Kurfürſten, ſondern dem jedesmaligen Aelteſten aus dem geſammten Hauſe Sachſen zu. (Dieſes würde vielleicht ſtatt gehabt haben, wenn die nachfolgenden Linien dieſes Hauſes gleich geblieben, und keine vor der andern durch die Kurwürde eine Art von Vorrecht erhalten hätte.) Da inzwiſchen von dieſer Reichswürde kein Gebrauch gemacht wurde: (nur einmal leſen wir, daß Marggraf Friedrich der ſtrenge als R. J. M. bey der Reichsverſammlung zu Metz 1356. einen Hirſch und ein wildes Schwein erlegt habe,) ſo unterließen es vermuthlich aus dieſem Grunde die Erneſtiniſchen Häuſer, dem von Kurſachſen prätendirten Alleinbeſitz dieſer Würde zu widerſprechen. Als aber im Jahr 1750. das Kurhaus die Befugniſſe dieſer Würde auch auf die alleinige, ausſchließliche Jagdfolge, und dieß ſogar auch in dem ſpäter erworbenen Antheil an Henneberg zum Nachtheil der Erneſtiniſchen Beſitzungen ausdehnte: ſo widerſetzten ſich S. Hildburghauſen zuerſt, und hierauf die übrigen ſächſiſchen Häuſer dieſer Anmaßung. Der Verf. zeigt hierbey, daß die Jagdfolge, oder die Befugniß, das in ſeinem Forſte angeſchoſſene Wildpret bis in das angränzende Jagdrevier eines andern Fürſten zu verfolgen, und ſich daſſelbe zuzueignen, von jeher eine Folge des Jagdregals geweſen, und von benachbarten Fürſten wechſelſeitig einander zugeſtanden worden ſey. Daß ſie in dem Hauſe Sachſen beſonders, von dem Kurfürſten nie einſeitig zum Nachtheil ihrer Agnaten erlangt, und vielmehr in dem, nach der Hennebergſchen Erbvertheilung 1666. zwiſchen Herzog Moritzen zu S. Zeiz, und Herzog Friedrich Wilhelm zu S. Altenburg errichteten Hennebergſchen Jagdgränze-Receß, die wechſelſeitige Jagdfolge, nach dem bey dem hochlöbl. Hauſe Sachſen üblichen Herkommen, ausdrücklich beyden Theilen vorbehalten worden ſey. Inzwiſchen wenn es auch mit dem kurſächſ. R. J. M. Amte und der demſelben anklebenden Jagdfolge ſeine Richtigkeit hätte: ſo könnte ſie doch nur, vermöge der Ertheilungsurkunde von 1350. von den Meißniſchen und Thüringiſchen Landen aus, und nicht gegen die Mitbeſitzer von Henneberg in Ausübung gebracht werden.

Der zweyte Aufſatz in dieſem Stück betrifft die ſeitherigen Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft zu Ulm. Die hier abgedruckten Vorſtellungen des *Collegii iuridici* der k. f. R. Ulm, vom J. 1794. ſind ein Muſter einer gründlichen, einleuchtenden und doch äußerſt beſcheidenen Vorſtellung, die auch nicht verfehlen konnten, ihren Zweck zu erreichen, daß nämlich der Bürgerſchaft die Miteinſicht in die öffentlichen Rechnungen, Miteinwilligung in gewiſſe Angelegenheiten, als Veräußerungen, neue Auflagen, Kapitalaufnahmen ꝛc. und die Erneuerung einer beſtändigen Deputation zugeſtanden wurde. Zu mehrerer Einſicht in die Sache iſt eine Erzählung der Vorfälle dieſes Jahrs, nebſt den darzu gehörigen Aktenſtücken, angehängt worden. Viele Erläuterung aber wird auch der Leſer aus Hrn. Nicolai Reiſebeſchreibung, Band IX. S. 47 fg. nebſt der Beylage II. nehmen können. Die folgende Num. L. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Reiſenden — von Rom, übergehen wir als einen Lückenbüßer. LI. Von der Prämonſtratenſerabtey Schuſſenried in Schwaben. Ihr Gebiet iſt 2 Stunden breit und 1½ lang, und enthält gegen 4000 Menſchen. Das Kloſter wurde von den Schweden 1632 völlig zerſtört. In der neueſten Uſualmatrikel iſt es mit 101 Thaler, 41 Kr. angeſetzt. Es gehören darzu 9 Pfarrdörfer, 11 Weiler und verſchiedene Höfe. LII. Von der kaiſerl. freyen Reichsſtadt Kaufbeuern. Sie enthält 7000, und darunter ⅔ katholiſch; ihr Gebiet aber von 3 Q. M. 3000 Menſchen. Der große Rath von 14 Mitgliedern hat 2 Katholiken. Der Stadtammann iſt immer evangeliſch. Die Nahrung iſt von Barchend und Leinewand. Der angegebenen Dörfer und Weiler zählen wir 20. LIII. Specification der zu Anfang 1795. in Erfurt befindlichen, zünftigen und unzünftigen Handwerker — darunter 60 Fleiſchhauer, 48 Bäcker, 230 Schumachermeiſter und 125 Geſellen ꝛc. LIV. Ueberſicht der Gewerbe in Bamberg 1794. — bloß Zahl der Handwerker — Bierbrauer (59) ſind die meiſten. LV. Exportationswerth aus allen Höfen des ruſſiſchen Reichs, 1793. Die Totalſumme betrug über 37 Mill. Rubel, und darunter aus St. Petersburg allein gegen 24 Mill. LVI. Handelsnachrichten von Riga, 1794. verträgt keinen Auszug. LVII. Anzahl der Einwohner in Riga, in der erſten Hälfte von 1791. — 25360. LVIII. Verzeichniß der Reichsſtände, welche zu den 1794. bewilligten 50 Römermonaten theils ihren ganzen Beytrag, theils etwas, oder auch gar nichts entrichtet haben, ſchon bekannt. LIX. Handelsetat der vereinigten Staaten in Nordamerika von 1790, 1793 und 94. Im erſten Jahr war die Summe der Exportation 18 Mill. Dollors; 1793. 26; und 1794, 29 Mill. D. Die größte Ausfuhr war aus Penſylvanien und nach Großbritannien. LX. Bevölkerung der Stadt Halberſtadt 1791. war, mit Einſchluß des Militairs von 1953

Mann, 12719. LXI. Beſchreibung der altmärkiſchen Amtsſtadt Arendſee, unerheblich. Der Dörfer des Arenderiſchen Kreiſes ſind 93.

Sechſtes Stück. 1) oder LXIII. Geographiſch-ſtatiſtiſche Beyträge, das Fürſtenthum Halberſtadt und die Grafſchaft Hohnſtein betreffend. Ein dankenswerther Aufſatz. Die Größe ſoll nach der genaueſten Vermeſſung betragen, für Halberſtadt 28, und für Hohnſtein 8⅔ Q. Meilen. Der Einwohner waren 1791. in beyden 136675, und darunter 312 Tuchmachermeiſter und 148 Geſellen, die 51363 Stein Wolle verarbeiteten, und 4379 Militairperſonen mit Frauen und Kindern. Der Dörfer ſind 169. Die Acciſe betrug im F. Halberſtadt 140770, und in der Gr. Hohnſtein 11331, und der Servis 28841 und 818 Thaler, und auf dem platten Lande des F. die Contribution 58987, das Cavalleriegeld 54338, Viehſteuer 6028, Nahrungsgeld 135168, die Trankſteuer 12737, und Zehntkornacciſe 286 Thaler. Ausgegeben wurde für fremde ſowohl als inländiſche (in Pr. Landen erzeugte) Produkte und Fabrikwaren im Halberſtädtiſchen 652166, und im Hohnſteinſchen 84027 Thaler. Dargegen giengen für die in der Provinz ſelbſt erzeugten und ausgeführten Produkte und Waaren ein, in jenem 813393, und in dieſem 189286. Folglich hatte Halberſtadt in jenem Jahr 925191, und Hohnſtein 105209 Thaler gewonnen. Die ſtärkſten Ausfuhrartikel waren, Kornbranntwein für 100911, Weizen für 75072, Raſche, Frieſe, Molletom für 201250, Lein-, Hanf- und Rübenöhl für 95377, leinen Garn und Zwirn für 91688 (?) Thaler. Zur Beförderung des letzten Handelszweigs dient der ſehr anſehnliche Flachsbau, indem 1791. 12587 Morgen mit Flachs beſtellt waren. Auch werden jährlich gegen 20000 Paar feine, weiße, lederne, aus Ziegenlamm- und Schaflammfellen verfertigte Handſchuhe ausgeführt. Auch hat man Tabakspfeiffenfabriken und ein Blaufarbenwerk; wozu aber der Kobolt von außen gezogen wird, und 12 Papiermühlen. Den Schluß macht: Etwas zur Topographie des Fürſtenthums. Wir hätten gewünſcht, daß der Verf. ein vollſtändiges Verzeichniß aller zu jedem Kreiſe gehörigen Ortſchaften angegeben hätte; indeſſen wollen wir auch daraus einiges zur Vervollſtändigung Büſchings ausziehen. Zu dem Landkreiſe gehören 5 Städte, 5 königl. Aemter und 21

Dörfer. In Halberſtadt waren 1791. mit Einſchluß der Militärperſonen 12720 Einwohner. Die Stadt hat 51° 53′ 55″ Polhöhe und 28° 43′ 18″ Länge. Schwanebeck treibt ſtarken Flachs-, Annis- und Kümmelbau. Ströbeck oder Ströpke hat in jedem Hauſe ein Schachbrete; allen durchreiſenden angeſehenen Perſonen wird eine Partie Schach auf einem ſilbernen Brette angeboten. Das jetzige hat Churf. Fr. Wilhelm der Gr. 1651. dem Ort geſtiftet. Jede Braut muß am Abend vor ihrem Hochzeittag von den Gemeindevorſtehern auf dem Schachbrett ausgeſpielt werden. Auch mußte der Ort ehemals jedem neuen Biſchof bey der Huldigung mit einem ſilbernen Schachbrett ein Geſchenk machen. Dieß alles ſoll daher kommen, daß einſt ein hier gefangen gehaltener Domherr die Einwohner, die ihn bewachen mußten, das Schachſpiel gelehrt habe. Zu dieſem Kreiſe gehören 3 Klöſter, die Ciſtercienſer Nonnenklöſter, Burchardi-Kloſter und Adersleben, jenes von 14, dieſes von 17 Jungfern, außer Aebtiſſin, Probſt und Priorin, und Huyſeburg ein Benedictiner Kloſter, 33 Patres enthaltend. Im Aſcherslebner Kreiſe ſind 2 Städte, 3 Aemter, 1 Kloſter, 14 Dörfer. Aſchersleben ſelbſt hatte mit der Garniſon 6780 Einwohner, eine anſehnliche Fries- und Flanellmanufaktur von mehr als 200 Stühlen, und noch mehrere Schuhmacher. Im Hemslebenſchen Kreiſe liegen außer der Stadt 2 königl. Aemter, das adeliche Aſſeburgſche Amt Falkenſtein-Meisdorf, und 7 Dörfer. Im Weſterhauſer, 2 Aemter und 8 Dörfer; im Oſterwikſchen 3 Städte, 3 königl. Aemter, das Prinzl. Heinrichſche Amt Weſterburg, das Domprobſtheyliche Amt Darderheim, das Domkapitulariſche Amt Zilly und 26 Dörfer. In Oſterwik iſt auch eine Schatterfabrik; im Oſcherslebiſchen, außer der Stadt von 2659 Einwohnern, 3 königl. Aemter, das Auguſtinerkloſter Hamersleben mit 21 Conventualen, und das jungfräuliche Benediktinerkloſter Hoymersleben mit 22 Conventualinnen; im Weſterlingſchen Kreiſe endlich 2 Flecken und 11 Dörfer. Die Herrſchaft Derenburg beſteht aus der Stadt von 2067 Einwohnern, einem Dorf, 2 Vorwerken; und die Herrſchaft Haſſerode aus dem Dorf dieſes Namens und dem Coloniſtendorf Friedrichsthal, dicht vor Wernigerode. Jeder Rittergutsbeſitzer iſt berechtigt, auf den Landtägen zu erſcheinen. Ein Anhang liefert ein Verzeichniß aller von 1689 — 1788, und von 1789 — 1794. in dieſem Lande Gebornen,

Digitized by Google

Getrauten und Verſtorbenen. Auffallend iſt in dieſem langen Zeitraum das durchgängige und zwar ſtarke Uebergewicht der Gebornen über die Verſtorbenen, und zwar in der Gr. Hohnſtein ſelbſt in dem ſchrecklichen Jahre 1772. Der Einſender dieſes fleißigen Aufſatzes iſt Herr **Vieweg** zu **Ströbeck**. 2) Handel von Riga, eigentlich Verzeichniß von Waaren, die hier 1790 bis 1792. ſeewärts ausgeführt wurden. (Hanf und Flachs ſind die ſtärkſten Artikel) mit Vergleichung der Ausfuhren in den Jahren 1784 — 88. 3) Auszug aus den Kirchenliſten von Dresden, 1796. Der Getauften waren 1553. darunter 279 uneheliche; der Begrabenen, incl. der Todtgebohrnen 1869. darzu kommen noch 136 Geburten in der kathol. Gemeinde, und 24 in der Judenſchaft, und 130 Geſtorbene unter den Katholiken, und 22 unter den Juden. 4) Auszug aus den Kirchenliſten von Königsberg und Thorn von 1795. Im erſten Ort wurden getauft 1701, und begraben 2754 — ein auffallender Unterſchied! Gleiches Verhältniß hatte in Thorn ſtatt, wo 245 geboren und 419 Perſ. ſtarben. In ganz Oſtpreußen aber ſind 33691 geboren worden, und 30859 geſtorben. 5) Handel der Stadt **Elbing**, 1795. 6) Handel der Stadt Königsberg von 1794 und 95. Beyde Artikel ertragen keinen Auszug, und müſſen von Handlungsfreunden ganz geleſen werden. Dieſe aber werden beym Verzeichniß der ausgeſchifften Waaren auch zu wiſſen verlangen, nach welchen Höfen und Ländern ſie gegangen ſind. 7) Fortſetzung der Beyträge zur Kenntniß der Altmark Brandenburg. Topographiſche Nachrichten von Seehauſen und den umliegenden Ortſchaften. Die Stadt hat 2000 Einwohner, eine verfallene Schule, ein Salzmagazin in einer Kirche, lebt vom Feldbau; leidet aber oft durch Ueberſchwemmungen. Die Beſchreibung der um Seehauſen liegenden 13 Dörfer iſt ſehr umſtändlich, und beſonders die von dem Garten des Rittergutes Krumke für Beyträge zur Geographie und Statiſtik zu kleinlich. Noch folgt ein Verzeichniß der Dörfer des Stendalſchen Kreiſes, 70 an der Zahl. 8) Abermals unter dem Titel: Fortſetzung der Beyträge zur Kenntniß der Altmark Brandenburg, eine ausführliche Beſchreibung von 17 um Arendſee herumliegenden Dorfſchaften. 9) Plan von dem 1795. in Niederöſterreich mit einer Lotterie verbundenen Ständiſchen Staatsanlehn — als Beytrag zur neuern Finanzgeſchichte des öſterreichiſchen Staates. 10) Etat der in den Fürſtenbergiſchen Landen in Schwaben beſtehen-

Digitized by Google

den Brandverſicherungskaſſe 1795. Wir heben den noch übrigen Raum für den letzten Artikel dieſes Stücks auf einer Nachricht des Herrn Pred. Viewegs zu Ströbeck, über die von dem Marggrafen, Friedrich Chriſtian, in Weſterlingen, im Fürſtenthum Halberſtadt, angelegte Stiftung. Ein höchſt merkwürdiges Beyſpiel von dankbarer Anhänglichkeit an den Ort der Geburt und erſten Erziehung. Der letzte den 20 Jan. 1769. (nicht 1768, wie es hier heißt,) verſtorbene Marggraf zu Baureuth, **Friedrich Chriſtian**, war zu Weſerlingen, einem Halberſtädtiſchen Flecken, wo ſein Vater als ein apanagirter Prinz gelebt hatte, 1708. nach deſſen Tod geboren, brachte daſelbſt die erſten Jahre ſeines Lebens zu, und gewann dadurch den Ort ſo lieb, daß es, nachdem er 1763. nach dem Tod ſeines Neffen zur Regierung gekommen war, ſein Lieblingswunſch blieb, noch einmal nach Weſerlingen zu kommen, und da zu ſterben, in welcher Abſicht er ſich auch bereits ſein Begräbniß daſelbſt erbauen ließ. Daher ſchickte er denn außer jährlichen 12000 Thalern, die an ſeinem Geburtstag vertheilt wurden, von Zeit zu Zeit an den daſigen Inſpektor Schmidt anſehnliche Summen, die bereits 1750, alſo lange vor ſeinem Regierungsantritt, ein Stiftungskapital von 112000 Thalern ausmachten, davon wurden die Intereſſen, zu des Marggrafen Lebzeiten, durch den daſigen Inſpektor und Oberpfarrer, als erklärten Stiftungsdirektor, an alle Weſerlinger Einwohner, Landprediger, Lehrer und Schüler der Weſerlinger Inſpektion, und ſtudirende Weſerlinger vertheilt. Nach dem Tod des Stifters ließ der König durch die Halberſtädter Regierung von dieſer Stiftung Notiz nehmen, das Kapital ſichern, und von Vertheilung der Gelder Rechnung ablegen. 1795. belief ſich das Kapital auf 124475 Thaler; wovon die Intereſſen aber nur 4208 Thaler 10 Groſchen betragen. Davon erhält der Inſpektor unter viererley Titeln, 426; der Diakonus 50; der Rektor ſeine ganze Beſoldung, (doch von einem beſondern aus dem Agio der Goldzinſen entſtandenen Fond,) an 297; der Kantor 30; der Mädchen-Schullehrer 78 Thaler. 600 Thaler werden als Stipendien; und das übrige an die Einwohner von Weſerlingen und einem benachbarten Dorfe Döhren ausgezahlt.

Bg.

Verſuch eines Handbuchs der Schweizeriſchen Staatskunde, von Johann Caspar Fäſi, Profeſſor der Geſchichte und Erdbeſchreibung in Zürich. Zürich, im Verlage des Verf. 1796. 8. 21¼ B. 1 Rℓ.

Auch von dieſem Lande, von dem zwar eine beträchtliche Anzahl Reiſebeſchreibungen vorhanden iſt; das aber doch immer noch nicht hinreichend bekannt iſt, beſonders in Anſehung ſeiner innern Verfaſſung, erhält das Publikum denn endlich auch eine Statiſtik. Freylich iſts nur der erſte Verſuch; aber doch ein ſo glücklicher, der von dem ferneren Fleiße des Verf. etwas vollkommneres erwarten läßt. Schon jetzt iſt er reich an allen hieher gehörigen Materialien, die Ordnung trefflich, der Vortrag freymüthig — denn der Verfaſſer iſt frey von dem Vorurtheile, in ſeinem Vaterlande alles gut und vortrefflich zu finden. Er zeigt Mängel und Gebrechen offenherzig an; kann aber doch auch über ungerechte Vorwürfe ſo mancher das Land ſchnell durcheilender Reiſenden ſeinen Unwillen nicht zurückhalten. — Die Schreibart iſt gut und größtentheils rein, kurz das Ganze empfehlungswerth. Zwar hat der Verf. nicht viel Neues und Unbekanntes vortragen wollen, auch konnte er dieß nicht füglich, da er ſelbſt anführt, daß viele, und zwar ſehr beträchtliche Theile der Schweiz in ſtatiſtiſcher Rückſicht noch ganz unbekannt ſind, und es ſehr ſchwer hält, aus derſelben befriedigende Nachrichten zu erhalten; aber man wird doch auch hier einiges weniger Bekannte finden, und manches, das durch die Zuſammenſtellung den Reiz der Neuheit bekommt. Auch darf man hier nicht ein ganz vollſtändiges Gemälde des ganzen Zuſtandes der Eidgenoſſenſchaft ſuchen, da die Materialien noch nicht vorhanden ſind; aber der Verf. verbreitet ſich doch über die wichtigſten Gegenſtände dieſer Art. Der Verf. hat bey der Herausgabe dieſer Schrift 2 Abſichten; theils ſoll es ein Handbuch der Staatskunde ſeyn, theils wollte er auch ein Compendium zu Vorleſungen über die Schweiz liefern. Beyde Abſichten laſſen ſich freylich nicht gut mit einander vereinigen, indem für ein Compendium viele Materien zu ausführlich behandelt worden ſind, wo dem Lehrer wenig oder gar nichts hinzuzuſetzen übrig bleibt, wenn er ſich nicht in eine zweckloſe Ausführlichkeit bey minder wichtigen Materien einlaſſen will. Doch der Verf. wird auch dieſer Unbequemlichkeit in der Zukunft leicht abhelfen, wenn er 2 verſchiedene Bücher, ein kürzeres Compendium, und ein ausführlicheres Handbuch einmal liefern ſollte. Es iſt ein guter Grund gelegt worden, auf dem man leicht weiter fortbauen kann; und da der Verf. eine Bibliothek der ſchweizeriſchen Staatskunde, Geographie und Litteratur herauszugeben willens iſt: ſo wünſchen wir ihm wichtige Zuſätze und Verbeſſerungen aus den noch weniger bekannten Cantons, damit er ſeinem Werke eine wünſchenswerthe Vollkommenheit geben könne. Auf einige Sprachfehler, als: wegen und ſtatt mit dem Dativ gebraucht, die richtiger den Genetiv regieren, — wollen wir den Verf. noch aufmerkſam machen, damit er auch dieſe kleinen Flecken künftig wegwiſche.

Gſg.

Neue Sammlung intereſſanter und zweckmäßig abgefaßter Reiſebeſchreibungen für die Jugend. Vierter Theil. Tübingen, in der Cottaiſchen Buchhandlung. 1795. 14 Bogen in 8. 10 gr.

Man ſollte meinen, daß es an neuern intereſſanten Reiſebeſchreibungen, die die Kenntniß unſerer Erde bereichern, und zugleich merkwürdige Beyſpiele von Schickſalen der Seefahrer geben, fehlen müßte, weil die Fortſetzung dieſer Sammlung umgearbeiteter Reiſebeſchreibungen rückwärts zu gehen anfängt. Dieſer vierte Theil nämlich enthält einen Auszug aus Anſons bekannter Reiſe um die Welt; und die folgende ſoll gar, und zwar nach der Wahl der Verleger, Kreyßlers alte Reiſebeſchreibung wieder auftiſchen, von der der Herausgeber ſelbſt ſagt, daß er davon beynahe nichts als die bloße Reiſeroute des Originals werde beybehalten können. Anſons beynahe vierjährige Reiſe, (er lief den 18 Sept. 1740. aus, und kam den 15 Jun. 1743. nach Spithead zurück,) iſt immer eine der merkwürdigſten Reiſen neuerer Zeit vor Cooks Periode. Sie iſt merkwürdig wegen der Größe des Plans, der ſie veranlaßte, der Hinderniſſe, die ihm zu Ausführung deſſelben durch Inconſequenz und Privatabſichten ſeiner Obern gelegt wurden; wegen der außerordentlichen Unglücksfälle, die zum Theil ſelbſt durch die bey ſeiner Ausrüſtung erregten

Schwierigkeiten veranlaßt wurden, (von 5 Schiffen kam nur eins wieder zurück,) wegen der durch ausharrende Tapferkeit glücklich eroberten, viel ſtärkern Manillen Gallion, und wegen verſchiedener gründlichen, damals neuen Nachrichten von den berührten Inſeln und Küſten, z. B. von den Inſeln Tiniau, Macao, Guam, von den Chineſen u. a. m. Und in ſo fern iſt es immer nicht übel, daß, wenn doch einmal des Buchmachens unter einmal übernommenem Titel kein Ende ſeyn ſoll, auf dieſe Art, in einem zwar gut geſchriebenen, hie und da mit neuern Nachrichten bereicherten Auszug, Anſons berühmte Reiſe um die Welt aufs neue wieder in Umlauf gebracht wird. Dieſe Abſicht ſoll denn auch durch einen beygelegten zweyten Titel befördert werden:

Anſons Reiſe um die Welt, gedrängt ausgezogen, und da, wo es nöthig war, mit Erläuterungen aus der neuern Geographie und Statiſtik vermehrt.

Mir.

Die Bürgerſchulen, ein Leſebuch für die Bürger- und Landjugend. Zweyter Band, von Johann Chriſtoph Fröbing. Zweyte, durchaus vermehrte und verbeſſerte Auflage. Hannover, in der Helwingſchen Handlung. 1795. (1 Alph. 21½ B. in 8. mit Einſchluß des Regiſters, und mit zwey kleinen Landcharten.)

Die erſte Auflage dieſes Leſebuches, welches die geſammte Geographie in der bekannten Fröbingiſchen Manier von Erzählung enthält, erſchien 1789, und iſt im 98ſten Bande der A. D. B. St. 1. Seit. 221 folgg. weitläuftiger beurtheilt. Wie viel und wie glücklich Hr. Fr. durchaus vermehrt und verbeſſert habe, können wir, da wir die erſte Auflage nicht gleich zur Hand haben, nicht genau beſtimmen. Wenigſtens erſehen wir, daß er ſelbſt das, was in der angeführten Recenſion beyläufig erinnert wurde, bey weitem nicht alles beachtet und verbeſſert habe.

Mfg.

Neue allgemeine
deutſche
Bibliothek.

Des dreyßigſten Bandes
zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernſt Bohn, 1797.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des dreyßigſten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Lehrbuch der Moral und Religion, nach reinen Grundſätzen, für die gebildete Jugend, von D. J. W. Olshauſen. S. 292

Mori, Sam. Fr. Nath., Recitationes in Evangelium Ioannis, edidit Th. Imman. Dinndorf. 295

Allgemeines homiletiſches Repertorium, ꝛc. 2ten Bandes 2te und 3te Abtheil. 3ten Bds. 1ſter Theil. 297

Andachtsbuch auf jeden Tag in der Woche, ꝛc. von Joh. Mich. Bernhardt. ebd.

Hiſtoriſcher Auszug aus den Büchern des alten Teſtaments. 3ter Theil. 298

Ueber die Urſachen der Traurigkeit, nebſt einigen Troſtgründen bey dem Tode unſerer Verwandten und Freunde. Von K. Chr. Küchler. 361

Uebereinſtimmung der Vernunft und Bibellehre. Von dem Reichsgrafen von Platen zu Hallermund. 362

Vernünftig-chriſtliche Andachten und Gebete, für Freunde und Liebhaber der Religion. 363

Briefe, das Erziehungs- und Predigergeſchäft betreffend, — vom Verf. der moraliſchen Wiſſenſchaften. 364

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Neueſte fürſtbiſchöfliche Conſiſtorialverordnung wider die unenthaltſamen Kleriker des Regensburger Kirchſprengels ꝛc. 299

Widerlegung der Druckſchrift: Neueſte fürſtbiſchöfliche Verordnung ꝛc. ebd.

Staatsrechtliche Bemerkungen über die neueſte fürſtbiſchöfliche Conſiſtorialverordnung. ebd.

Unpartheyiſche Prüfung der ſtaatsrechtlichen Bemerkungen über die neueſte fürſtbiſchöfl. Conſiſtorialverordnung ꝛc. 303

Anmerkungen gegen die ſtaatsrechtlichen Bemerkungen über die Regensburger Verordnung ꝛc. von A. R. Obanny. S. 303
Unpartheyiſche Meinung über die neue biſchöfliche Regensburgiſche Verordnung gegen unenthaltſame Geiſtliche. 304
Authentiſche Aktenſtücke wegen dem Verdammungsurtheil über das Stattleriſche Buch: Demonſtratio catholica. 405

III. Rechtsgelahrheit.

Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber bey einem Concursproceß über das Vermögen ihrer Männer. Von Dr. Benj. Friedr. Pfizner. 2ter Theil. 343
Scheuſſelhuth, Carl. Iac., theoria iuris romani priuati. 418
Abhandlung über das Verbrechen der beleidigten Majeſtät überhaupt, und deſſen Beſtrafung. ꝛc. Von K. Aug. Schott. 424
Ueber deutſche Rechtspflege. 426
Archiv zur Aufklärung ſtaatsrechtlicher Gegenſtände. 2tes Heft. 428
Verſuch einer ſyſtematiſchen Entwickelung der Gränzen zwiſchen der kirchlichen und bürgerlichen Macht ꝛc. Von Joh. Fr. Klaproth. ebd.

IV. Arzneygelahrheit.

Entwurf einer einfachern Arzneykunſt, oder Erläuterung und Beſtätigung der Browniſchen Arzneylehre, von Melch. Ad. Weikard. 2te Ausg. 351
Archiv für die Phyſiologie, von Dr. Joh. Chriſt. Reil. 1ſten Bds. 3tes Heft, 2ten Bandes 1ſtes Heft. ebd.
Syſtem der Noſologie im Umriſſe, von Dr. Wilh. Gottfr. Ploucquet. 352
Gedächtnißblätter. Enthaltend Nachrichten von dem Leben und Charakter verdienter Aerzte und Naturforſcher. Geſammlet von Dr. Gerh. Wilh. von Eicken. 1ſter Band. 353
Briefe über die Bäder zu Warmbrunn, ꝛc. von G. P. Mogalla. 354
Compendiöſe Bibliothek der gemeinnützigſten Kenntniſſe. XII. Abth. — Der Menſch, ꝛc. Heft I. Körperlehre. 356
Ueber die Kacherie im Allgemeinen, und über die Hoſpitalkacherie insbeſondere, ꝛc. von Dr. Ge. Wedekind. 357

Zim-

Zimmermanns, Joh. Ge., Krankengeſchichte. — Von Joh. Ernſt Wichmann. S. 358
Sömmering, S. Th., vom Baue des menſchlichen Körpers. 5ten Theils 2te Abtheil. Eingeweidelehre. 429
Townſend's, Joſ., Anweiſung für angehende Aerzte zu einer vernunftmäßigen, und nach Cullens Noſologie eingerichteten mediciniſchen Praxis. ꝛc. Aus d. Engl. überſ. von Dr. Chriſt. Friedr. Michaelis. 1ſter Theil. 431
Von den Blattern und deren Ausrottung, ꝛc. von Dr. El. Heeſchel. 432
Hunter's, John, Verſuche über das Blut, die Entzündung, und die Schußwunden, ꝛc. Aus d. Engl. überſ. von Dr. E. B. G. Hebenſtreit. 1ſter Bd. ebd.
Geſchichte der mediciniſch-praktiſchen Schule an der Univerſität in Prag, von Ant. Ezbald. 433
Sprengels, Kurt, Handbuch der Pathologie. 2ter Th. 434
Beyträge zur Geſchichte der Medicin. Herausg. von Kurt Sprengel. 1ſter Bd. 3tes St. 435
Geſchichte der Browniſchen Lehre, in 3 Aufſätzen; aus dem Ital. von M. A. Weikard. 487
Briefe über Browns Elementa, oder, kurze Ueberſicht der Browniſchen Lehre, von G. Monteggia, a. d. Ital. überſ. von M. A. Weikard. ebd.
Browns, John, Syſtem der Heilkunde, nach der letzten Ausg. überſ. von C. H Pfaff. ꝛc. ebd.
Lehrbegriff der Browniſchen Arzneylehre — von Joſ. Eyerel. ebd.
Betrachtungen über das Syſtem von Brown — von Fr. Cattanio. 1ſter Th. a. d. Ital. überſ. von Weikard. 488

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Terpſichore, von J. G. Herder. 3ter Th. 308
Homers Iliade; traveſtirt nach Blumauer. 1ſter Bd. 314
Poetiſche Chreſtomathie, für Freunde der Dichtkunſt. ꝛc. Von J. M. Mayer. 316
Florians Fabeln, franzöſiſch und deutſch, herausg. von S. H. Catel. 449
Die himmelblaue Mappe, von Karlo Jocoſo. 501
Nachgeahmte Meißnerſche Skizzen, von N. S. C. E. J. A. 1ſtes Bdchn. 502
Die Gärten, ein Lehrgedicht in 4 Geſängen; nach De Lille, von C. F. T. Voigt. 503

VI. Theater.

Verbrechen aus Unſchuld. Ein ländl. Sittengemälde in 4 Aufz., von J. C. W. Palm. S. 368
Herrmann, ein vaterländ. Schauſp. in 5 Aufz., von J. C. L. Freſenius. ebd.
Der Univerſalfreund, oder, Gutherzigkeit und Windbeuteley. Luſtſp. in 5 Aufz., nach dem Engl. des Goldſmith, von G. F. Rebmann. 369
Romeo und Julie, ein Trauerſp. in 5 Aufz., nach Shakeſpear frey bearbeitet. 370
Shakeſpear, für Deutſche bearbeitet. 1ſte Abtheil. ebd.
Der Onkel aus Amſterdam; eine komiſche Oper in 2 Aufz. 371
Der Geburtstag, oder, die Ueberraſchungen. Ein ländl. Luſtſp. in 1 Aufz. von K. Chr. Engel. ebd.
Annalen des Theaters. 18tes Heft. 510
Die Verläumder. Ein Schauſp. in 5 Akten, v. Kotzebue. 514
Die Wittwe und das Reitpferd. Eine dramatiſche Kleinigkeit von Aug. von Kotzebue. ebd.
Die Richter. Schauſp. in 5 Aufz. 517

VII. Bildende Künſte.

v. Winkelmanns, Ludw., neues Malerlexikon, ꝛc. 372
Neue Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts, für Künſtler und Kunſtliebhaber, herausg. von Ioh. Ge. Meuſel. 1ſtes — 3tes Stück. 373

VIII. Romane.

Die Familie Seldorf. — Herausg. v. L. F. Huber. 2ter Th. 376
Lombardiſche Gemälde, hiſtoriſch-romantiſch bearbeitet von Schlenkert. 1ſter Th. 379
Franz Weichenberg; eine Lektüre für Wollüſtlinge. 380
Abentheuer und dumme Streiche eines Genies nach der Mode. 381
Romantiſche Miſcellen, von Florentin Eichhorſt. ebd.
Jeremias Relbedanz. Eine Geſchichte ꝛc. ebd.
Alime, oder Egyptiſche Märchen. 4 Theile. 382
Eichenblätter, oder die Märchen aus Norden, von M. Reineke. 3tes Bdchn. 383
Geſchichte dreyer Pilger; nach d. Franz. ebd.
Eleonora del Monti. Eine Geſch. aus d. 18ten Jahr. 518

IX.

IX. Weltweisheit.

Ueber die Beſtimmung des Menſchen. Ein philoſ. Verſuch, ꝛc. von Joh. Lenz. S. 317
Antonii Genuenſis Elementorum artis Logico-Criticae Libri V. De nouo edidit — Ildephonſ. Schwarz. 322
Verſuche über das Vorſtellungsvermögen, über die Sinnlichkeit, den Verſtand und die Vernunft, von Ioh. Kern. 323
Urſprung des Begriffs von der Willensfreyheit, — von C. G. Bardili. 437
Project de paix perpetuelle. Eſſai philoſophique par Emanuel Kant. 444
Metaphyſiſche Ketzereyen. 2te Aufl. 446
Grundriß der kritiſchen Philoſophie; von J. S. Beck. 528
Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritiſche Philoſophie beurtheilt werden muß, von M. S. J. Beck. 531
Ueber die ſittliche Natur und Beſtimmung des Menſchen, — von Chr. Friedr. Michaelis. 1ſter Band. 533
Gemeinfaßliche Darſtellung der Kantiſchen Lehren über Sittlichkeit, Freyheit, Gottheit und Unſterblichkeit, von Ambr. Bethmann Bernhardi. 1ſter Th. 534
Salomoniſche Nächte. I. 535

X. Mathematik.

Aphroditographiſche Fragmente, zur genauern Kenntniſs des Planeten Venus, u. ſ. w. von D. Ioh. Hieron. Schröter. 384
Aſtronomiſches Iahrbuch für das Iahr 1798, — — von I. E. Bode. 387
Aſtronomiſche Tafeln zur Beſtimmung der Zeit aus der beobachteten gleichen, obwohl unbekannten Höhe zweyer Fixſterne, — berechnet v. Iul. Aug. Koch. 390

XI. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Lepidopterologiſche Anfangsgründe, zum Gebrauch angehender Schmetterlingsſammler, von Ch. Ph. Pezold. 391
Monographia Bombyliorum Bohemiae, iconibus illuſtr., auct. Io. Chr. Mikan. 393
Kurze Beſchreibung der gefährlichſten Giftpflanzen für Kinder und Ungelehrte, v. J. H. A. Dunker. 1ſtes Heft. 394

XII. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Anleitung zur Kenntniß der ſchädlichen und giftigen Pflanzen. Von M. C. A. Frege. S. 536
Lehrbegriff der Baumzucht und deren Veredelungsarten — von Ph. J Röder. 536

XIII. Haushaltungswiſſenſchaft.

Vermiſchte Aufſätze über die Bienenzucht, von J. L. P. Kortüm. 395
Vollſtändiger Unterricht über die vorzüglichſten Feldpflanzen, ꝛc. 401

XIV. Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Zweyte Sammlung einiger Urkunden und Aktenſtücke zur neueſten Wirtembergiſchen Geſchichte; ꝛc. Herausg. von L. T. Spittler. 325
Geſchichte der Klöſter in Pommern und den angränzenden Provinzen, ꝛc. herausg. von Joh. Joach. Steinbrück. M. 1 Kupf. 332
Geſchichte der Deutſchen in Frankreich und der Franzoſen in Deutſchland und den angränzenden Ländern, von B. S. Nau, 5ter Band. 333
Schauplatz der merkwürdigſten Kriege, und der übrigen politiſchen Hauptbegebenheiten des 18ten Jahrh., von F. G. A. Lobethan. 4ten Theils 2ter Abſchn. 334
Briefe an einen kleinen Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte, von Ignaz Cornova. 1ſtes Bdchn. ebd.
Der Graf Strafford; — — Aus d. Franz. des Grafen Lally Tolendal. 2ter Theil. 447
Beyträge zur Geſchichte der Deutſchen von Erneſti. 449
Laukhards, F. C., Leben und Schickſale von ihm ſelbſt beſchrieben. 3ter Theil.

Auch unter dem Titel:

Laukhards Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich. 1ſter Th. 450
Geſchichte der däniſchen Revolution im Jahr 1660. Von Spittler. 451

Deut-

Deutſche Staatskanzley. Von Dr. Joh. Aug. Reuß. 34ter Theil. S. 452

XV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Oſtfries- und Harrlingerland, nach geographiſchen, ꝛc. Verhältniſſen, von Joh. Conr. Freeſe. 1ſter Bd. 335
Neapel und Sizilien. Ein Auszug aus dem großen Werke ꝛc. 7ter Theil. 341
Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen, in Ueberſetzungen und Auszügen, ꝛc. 34ter, oder der neuen Samml. 10ter Band. 342
Ebelings, Chph. Dan., Erdbeſchreibung und Geſchichte von Amerika. 3ter Band. 453
Die Reiſe nach Dresden. 457
Materialien zur Kenntniß des ruſſiſchen Reichs. Herausg. von Heinr. Storch. 1ſter Band. 459
Reiſe von Paris nach Korſika. Aus d. Franz. von Friedr. Schulz. 460
Erſte Anfangsgründe der mathematiſchen Geographie, ꝛc. 541
Hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Herz. Sächſ., Fürſtl. Anhalt., ꝛc. Lande. 1ſter Band.

Auch unter dem Titel:

Alphabetiſches Verzeichniß aller in den Herz. Sächſ. ꝛc. Landen befindlichen Städte, u. ſ. w. 547
Erinnerungen aus meinen Reiſen nach England. Aus dem Franz. 549

XVI. Bibliſche, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Kleuker's, Dr. Joh. Fr., ausführliche Unterſuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der ſchriftlichen Urkunden des Chriſtenthums. 2ter Band. 462
Beyträge zur Erklärung des 1ſten, 2ten und 4ten Buches Moſes. Von Joh. Friedr. Gaab. 468

XVII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterth.

Πλυταρχος. Plutarchi Chaeronenſis quae ſuperſunt omnia. — — Opera Io. Ge. Hutten. Vol. VII. 470

Ver-

Verſuch über das Koſtum der vorzüglichſten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten. — — Bearbeitet von Robert von Spalart, herausg. von Ignaz Albrecht. 1ſte Abth. 1ſter Theil. S. 476

XVIII. Reitkunſt.

Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber, herausg. von Dav. Buſch, und Heinr. Daum. 4tes Bdchn. 402
Kleine Schriften vermiſchten Inhalts, insbeſondere in Beziehung auf Pferde und Pferdezucht, von Ge. Fr. Peterſſen. 1ſtes Heft. 404
Anweiſung den Rotz der Pferde zu erkennen, zu verhüten und zu heilen, von Phil. Chabert; aus dem Franz. überſ. 406

XIX. Vermiſchte Schriften.

Politiſche Wahrheiten, von Fr. K. Freyhr. von Moſer. 1ſter und 2ter Band. 279
Biographien der Wahnſinnigen, von C. H. Spieß. 4tes Bändchen. 483
Ueber Preuſſens wahres Intereſſe bey der heutigen Lage der Dinge. 486
Der Schlüſſel zum Heimweh von Heinrich Stilling. 550
Oeuvres choiſies de Mr. Wieland. Traduit de l'Allemand par L. C. d. V. Volume I. 554
Wünſch, D. Chriſtian Ernſt, Unterhaltungen über den Menſchen. 1ſter Theil. Ueber die Kultur und äußerliche Bildung deſſelben. 2te Aufl. Mit vierzehen Kupfertafeln. 555

Neue

Digitized by Google

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Dreyßigſten Bandes Zweytes Stück
Fünftes Heft.
Intelligenzblatt, No. 14 und 15. 1797.

Vermiſchte Schriften.

Politiſche Wahrheiten, von Friedrich Carl Freyherr von Moſer. Mit dem Motto: Eure Rede ſey allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, daß ihr wiſſet, wie ihr einem jeglichen antworten ſollet. Paulus an die Koloſſer, IV. 6. Erſter Band. 247 S. 8. Zweyter Band. 322 S. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie. 1796. 1 Rthl. 18 gr.

Der edle, durch ſo manche nützliche Schrift um unſere Litteratur ſo verdiente Greis, tritt hier von neuem auf, und theilt uns das Beſte, was er erworben hat, und uns geben, und hinterlaſſen kann, — den Schatz der in ſeinem geſchäftsvollen Leben gemachten, an Inhalt und Intereſſe ſo reichen und mannigfaltigen Erfahrungen mit. Und dieſes alles ohne alle irdiſche kleinliche Rückſichten unſerer gewöhnlichen Geiſter, mit wahrem republikaniſchen und weltbürgerlichen Sinn, mit Offenheit, Freymüthigkeit und Selbſtverleugnung, gleichſam wie ein ſchon erhöheter Weiſer. O möchte doch der hier ausgeſtreute Saamen nicht auf einen Felſen, ſondern allenthalben auf ein gut Land fallen! Möchten vorzüglich Regenten und Miniſter mit gutem Herzen aufnehmen, was ihnen hier freygebig und gutmüthig ertheilt wird! Möchten ſie noch in

Zeiten erkennen, was zu ihrem und der Menſchheit Frieden diene!

Die Veranlaſſung zu dieſem Werke gab, wie der Verf. in der Vorrede erzählt, folgender Ausſpruch eines kaiſerlichen Miniſters im Jahr 1782: „wenn nun Ihr Herr das Land „hat ruiniren wollen, was hat das Sie angegangen, das Land „war ja nicht Ihnen.“ Der Verf. hatte ſich nämlich mit ſeinen Klagen, wegen Mißhandlungen, die ſich ſein geweſener Dienſtherr gegen ihn erlaubte, an den Kaiſer gewandt. Und auf ſeine Vorſtellungen bey einem kaiſerlichen Miniſter, „warum er verſchiedne, zum offenbaren Verderben des Landes gereichende Zumuthungen unbefolgt gelaſſen, ja ſich ihnen nicht nur entzogen, ſondern auch widerſetzt habe?“ war ihm dieſe tröſtliche Antwort geworden. Durch dieſe ſo unerwartete Antwort erſchüttert, fieng der Verf. ſchon im Jahr 82 noch „bey der vielen Muße, die ihm der Schneckengang der Reichsjuſtiz verſchaffte,“ mit dieſer Schrift den Anfang zu machen an. Er dachte über den Gehorſam im Dienſt der Könige und Fürſten nach, und theilt uns hier die Reſultate ſeines Nachdenkens, und ſeiner erleſenen Lektüre, oft an intereſſanten Beyſpielen der Geſchichte mit. Specta iuvenis, in ea tempora natus es, quibus firmare animum expedit conſtantibus exemplis!

„In allen meinen verſchiedenen und langjährigen Dienſten, hatte ich die Stimme meines Gewiſſens zur erſten Regel meines Dienſtlebens gemacht, und dieſer Ueberzeugung öftere, reine und wichtige Opfer gebracht. Der Gehorſam gegen die Befehle und Anforderungen meines Herrn war erſt die zweyte, und jener Regel ſubordinirte Pflicht; der keine Vorſtellung und Widerſpruch geſtattende ſogenannte blinde Glaube aber, war in meinen Augen vollends ein die Würde eines vernünftigen und freyen Menſchen erniedrigendes, ja ſchändendes Ungeheuer.“

Wir halten es für unſere Pflicht, unſern Leſern nicht nur den Inhalt dieſes Werks, nach den Ueberſchriften der Kapitel, ſondern auch den Inhalt dieſer Kapitel, nach kurzen Auszügen, bekannt zu machen. Wir möchten ihnen einen Vorſchmack von dem Werke geben, das ſie nicht ohne Verluſt ungeleſen laſſen können.

In den Voranmerkungen geht der Verf. von dem Satz aus, den ihm jeder, der darüber nachgedacht hat, zugeben wird: „Es kann Fälle geben, worin es Recht, Pflicht und Wohlthat iſt, nicht zu gehorchen, es darauf ankommen zu laſſen, ob der befehlende, oder nicht gehorchende Theil ſiege, oder unterliege.“ Um einem ſolchen möglichen Streite vorzubeugen, hat man Geſetze, z. B. Wahlkapitulationen, Erbverträge, u. ſ. w. Die Wächter ſolcher Geſetze ſind Reichslandſtände, Parlamente, Etats, u. ſ. w. Lauter Einrichtungen, lieblich anzuhören und anzuſchauen, vieler Ehren und Danks werth; für Menſchenwohl und Glück unendlich beſſer und vorzüglicher, als wo Wille und Verſtand Aller, dem bloßen Willen von Einem Preis gegeben iſt. Aber alle dieſe Hüter und Prieſter der Geſetze ſind oft am ſchwächſten, wo ſie am erſten Stärke beweiſen ſollten. Wer die meiſten Soldaten halten kann, darf, kann thun, was er will, und als Entſchädigung erhält das Volk Preß- und Freßfreyheit. — Im folgenden zeigt der Verf. an Beyſpielen, daß in den ſchlechteſten orientaliſchen Verfaſſungen oft ſehr gute, und in der beſten, z. B. Engliſchen Verfaſſung, oft ſehr ſchlechte Regenten, ja daß in einer und derſelben Verfaſſung, oft gute und ſchlechte Regenten neben einander beſtanden haben. Z. B. das nämliche Jahrhundert, das Neronen, Caligulas und Domitiane hatte, brachte auch einen Titus, Veſpaſian und Marc Aurel hervor. „Der Menſch ſteckt nicht im König, der König ſteckt im Menſchen, und wie der Menſch iſt, ſo iſt der König und Fürſt.“ Der Verf. ſcheint hieraus die Gleichgültigkeit unſerer Verfaſſungen folgern zu wollen; allein wir glauben, daß hieraus nur ihre Unvollkommenheit gefolgert werden könne. Wenn gleich alle unſere jetzt beſtehende Verfaſſungen den König und Fürſt nicht hindern können, Böſes zu thun, wenn er will: ſo hindern es doch einige mehr oder weniger. Und wenn es gleich auch künftig nicht wird gehindert werden können, daß die executive Gewalt, ſie heiße Kaiſer, König, Fürſt, nicht Böſes wollen ſollte: ſo muß es doch immer mehr verhindert werden können, daß ſie es nicht thun könne.

Das erſte Kap. handelt von dem Gehorſam überhaupt. Gehorſam iſt, nach dem Verf., wenn ich meinen Verſtand und Willen, dem Verſtand und Willen eines andern unterwerfe. Es kommt viel darauf an, welchen Begriff wir mit dem Wort „Gehorſam“ verbinden, da, wie auch unſer Verf.

richtig bemerkt, in jeder Verfaſſung Gehorſam ſtatt haben ſoll und muß. Es kommt alſo auch viel darauf an, ob der hier angegebene, der richtige ſey. Bey dem erſten Anblick erhellt wenigſtens ſo viel, daß er der gewöhnliche ſey. Allein ſollte er auch der richtige ſeyn: ſo würde es auch überhaupt nur Gebietende und Gehorchende, Deſpoten und Sklaven geben können. Wenn nun aber eine Staatsverfaſſung ſtatt haben ſoll, und das angegebene Verhältniß nicht ſtatt haben kann, weil es nicht ſoll: ſo wird das gegentheilige nothwendig angenommen werden müſſen. Daher der Gehorchende, wird zugleich als ein Gebietender, und der Gebietende, zugleich als ein Gehorchender gedacht werden müſſen. Das aber, welches macht, daß ein und daſſelbe Subjekt zugleich als gebietend und gehorchend gedacht werden kann, iſt das allgemeine, bloß durch Vernunft mögliche Geſetz. Das vernünftige Subjekt gebietet, indem es durch ſich ſelbſt das Geſetz giebt, es gehorcht indem es darnach handelt. Denkt man ſich nun ein Volk, in welchem vermöge des Repräſentationsſyſtems die Weiſeſten des Volks regieren: ſo hat man eine Verfaſſung, in welcher man, (wenn man ſelbſt mündig iſt), frey, d. i. gehorchend und gebietend zugleich ſeyn kann. Daher man die Geſetze, welchen man gehorcht, als allgemeine Geſetze der Vernunft, alſo auch als ſeine Geſetze anſehen kann.

Dieſer eben bemerkten Unbeſtimmtheit des oben aufgeſtellten Begriffs von Gehorſam ohngeachtet, kommen doch in dieſem Kap. ſelbſt ſo viele wahre Bemerkungen vor, welche die Richtigkeit unſerer Beſtimmung ſelbſt rechtfertigen können, Z. B. „Wie klein, wie tief geſunken erſcheint der Menſch, der die ſchändlichſten, ungerechteſten Aufträge, die ihm ſelbſt aneckeln und anſchaudern, ohne Bedenken und Widerſpruch, ohne Barmherzigkeit und Mitleiden vollzieht!“ Solche Menſchen ſind wie die Meiſterknechte, ſo über die Negers geſetzt ſind, ſelbſt Knechte; aber ſtolz darauf, die erſten in ihrer Klaſſe zu ſeyn, und Sklaven unter ſich zu haben, die ſie quälen und martern können. Manchem Günſtling fehlte bey ſeinem treugemahlten Portrait, ſo wie dem Meiſterknechte die Peitſche, nichts als die Serviette unter dem Arm, um ihn, anſtatt eines Cabinetsminiſters, vielmehr für den Haushofmeiſter ſeines Fürſten zu halten. Offenbar wird hier jeder Gehorſam mißbilligt, bey welchem die Geſetze, denen wir gehorchen, nicht auch unſere eignen ſeyn können.

In dem folgenden wird der vorzüglich in unſern Zeiten ſtreitige Punkt: über die Rechtmäßigkeit der Erblichkeit der obrigkeitlichen und landesherrlichen Gewalt, berührt. Der Verfaſſer behauptet: daß hierüber die Meinungen ewig getrennt bleiben würden. Mit vieler Laune erwähnt er die Behauptung Wielands, welcher (wohl zu merken), im Jahr 1777 glaubte: daß das Recht des Stärkern die Quelle der obrigkeitlichen Gewalt ſey, und daß ihr göttlicher Urſprung aus der Analogie der Natur erhelle; ſtellt das gegentheilige Jacobiſche Reſultat dagegen, und glaubt, daß, „welches Syſtem oder Hypotheſe, z.B. von einem ſtillſchweigenden Contract, man auch annehme, Furcht, Liebe und Eigennutz für die Haupttriebfeder eines jeden, ſowohl gerechten, als ungerechten, Gehorſams zu achten ſey.“ Aber wie kann gerechter und ungerechter Gehorſam, aus einer und derſelben Quelle fließen? Und warum ſoll der eine gerecht, und der andere ungerecht heißen, wenn ſie daraus fließen? Ja, würde nicht bey ſo intereſſirenden Beweggründen jeder Gehorſam intereſſirt, und alſo mit der Moralität Selbſtſtändigkeit und Würde des Menſchen ſtreitend, daher widerrechtlich ſeyn? Es war nach dem oben, von unſerm Verf. angegebenen Begriff vom Gehorſam nothwendig, daß er auf das gegenwärtige Reſultat kommen mußte. Aber aus der Unrichtigkeit der Folgerung iſt zu erſehen, daß er ſelbſt nicht richtig ſeyn könne. Aus unſerm oben angegebenen Begriff läßt ſich aber nicht bloß die Rechtmäßigkeit des Gehorſams erkennen und beweiſen, ſondern auch zeigen, wie er mit eigner Selbſtſtändigkeit beſtehen könne.

„Furcht iſt in allen rein deſpotiſchen Verfaſſungen die alleinige Lehrmeiſterinn jeder Gattung des Gehorſams, für jede Gattung von Menſchen. Sie unterſtützt der große Wunderthäter und Heilige des Jahrhunderts, miles perpetuus. Ihr ſollt nicht räſonniren! war das Lieblingswort König Friedrich Wilhelms I. in Preußen, des Schöpfers des neuen militairiſch-politiſchen Glaubens! Ihr dürft raiſonniren; allenfalls, wenn ihr Drang und Luſt dazu habt, auch klagen, murren, ſchimpfen, wenn ihr nur zugleich gehorcht! war das Symbol Friedrich II., und ſeines Bewunderers, Nachahmers, und Rivals, Joſeph II. Dieſe Monarchen wurden Stifter des dem blinden Glauben geweihten Tempels, ihre Bewaffneten zu Roß und Fuß deſſen Beſchützer; ihre Miniſter, Räthe und Diener, Prieſter und Leviten dieſes politiſchen Götzendienſtes; ihre bebrödete und beſoldete Profeſſoren und Lehrer, Miſſionarien zur Ausbreitung der neuen Lehre, Lobpreiſer des Todes fürs Vaterland, Dichter des Patriotismus in einem militairiſchen Staat.“ Welche unbefangene Urtheile! Alle aber liefern Beyſpiele von einem Gehorſam, der, wenn ihn bloß Furcht begründete, nicht ſeyn ſoll; und deſſen Rechtmäßigkeit eben daher nicht erwieſen werden kann.

„Ein guter König, wenn er von ſeinem Volke gar nicht bewundert, ja nicht einmal nach Würden geſchätzt würde, iſt immer mehr werth, als ein großer König, wenn er auch der einzige in ſeiner Gattung wäre.“ Sehr richtig! „Der Wille der Monarchen iſt, nach einem alten Sprüchwort, wandelbar bis in den Tod.“ Natürlich! weil faſt alle in Praxis ſich nicht zu der Höhe des Grundſatzes erheben können: daß das Volk nicht um ihrer, ſondern ſie um des Volkes willen da ſind, und daß die Geſetze nicht ihren individuellen, ſondern den nach den Grundſätzen der Moralität beſtimmten Volks-Willen ausdrücken ſollen.

Die Vorſtellung unſerer Tage von der Gleichheit der Menſchen, und der daraus hergeleiteten Aufhebung der verſchiedenen Stände nennt der Verf. eine verkehrte Vorſtellung; denn in der ganzen Natur ſey Mannigfaltigkeit und Abſtufung das Große und Schöne der Harmonie der Schöpfung; — vom Elephanten bis zur Maus, vom Adler bis zur Fliege, vom Granitfelſen bis zum Sandkorn, vom Rieſen bis zum Zwerg, von Newton und Franklin bis zum letzten Gänſehirten in Europa. Nur ein Miſanthrop, wie Rouſſeau, habe eine ſolche Theorie erfinden können. Man ſehe ja aber jetzt, welches Unheil dieſe philoſophiſche Narrheit in Frankreich hervorgebracht habe. Was die Schädlichkeit dieſer Theorie betrifft: ſo würden wir ſie wohl ſchwerlich mit Zuverläſſigkeit aus den zunächſt auf ſie in Frankreich erfolgten Erſcheinungen erkennen können; denn dieſe laſſen ſich hinlänglich und ganz natürlich aus ganz andern Urſachen erklären. Mein Beweis iſt folgender: Bringt nicht das Beſtehn derſelben Theorie im Jahr 1796 ganz andere Würkungen hervor, als im Jahr 1793? Was aber die Verſchiedenheit der Stände anbetrifft: ſo würde ihre Rechtmäßigkeit wohl ſchwerlich aus der in der Natur herrſchenden Ungleichheit erwieſen werden können. Denn es iſt gar nicht die Frage, ob die, durch die Natur entſtandene Verſchiedenheit (der Geſchöpfe) beſtehen ſolle? nein;

die muß beſtehn; ſondern ob außer jener beſtehenden, noch eine andere willkührlich angenommene, eingeführt, oder wenn ſie eingeführt wäre, wie z. B. zwiſchen Volk und Adel, beybehalten werden ſolle? Dort iſt von Verſchiedenheit der Naturen unter verſchiedenen Geſchöpfen, hier von Verſchiedenheit der Rechte, unter Weſen ein und derſelben Gattung die Rede. Wie kann nun die Rechtmäßigkeit der letztern aus dem Daſeyn der erſten gefolgert werden? Zwiſchen einem Adler und einer Fliege iſt aber auch ein ganz anderer Unterſchied, als zwiſchen einem Newton und einem Gänſehirten, und zwiſchen beyden letztern iſt wieder ein ganz anderer, als zwiſchen einem Edelmann und einem Bürgerlichen. Der erſtere iſt eine bleibende Verſchiedenheit der Naturen; die Fliege kann nie ein Adler werden. Die zweyte iſt eine temporelle, nicht nothwendig bleibende, und nur den Graden nach unterſchiedene Verſchiedenheit ein und derſelben innern Thätigkeit der Vernunft. Der Gänſehirte konnte auch wohl noch ein Newton werden. Die letzte iſt aber bloß eine in der Meinung der Menſchen exiſtirende Verſchiedenheit. Der Edelmann und Gänſehirte können an innerer Kraft gleiche Brüder ſeyn, und werden an (äußern) Würden doch für ungleich geachtet. — Es läßt ſich nicht begreifen, wie die Aufhebung einer ſolchen, in der Natur nicht gegründeten Meinung die natürlichen Verhältniſſe ſtöhren könne.

Der Verf. beklagt es mit Recht herzlich, daß die Macht der Reichsſtände, zum Schaden des Kaiſers und der Freyheit der Unterthanen, durch die Wahlkapitulationen grenzenlos gemacht ſind. „Und nun wundre man ſich, (ſetzt er mit patriotiſcher Wärme hinzu), nicht mehr, wenn Gott der allmächtige und gerechte Richter, ſich der Franzoſen als Zuchtruthen gegen dergleichen gewaltthätige, und unbarmherzige Fürſten bedient!“ —

In dem Folgenden wird noch mit treffenden Zügen die Nachahmungsſucht deutſcher Höfe geſchildert. Ehemals ahmten ſie Ludwig den XIV., zu unſern Zeiten aber Friedrich II, nach, und die Folge davon war — Deſpotismus. Von der venia aetatis ſagt er, daß ſie eine venia peccandi ſey; eher ließe ſich noch glauben, daß ein König in Frankreich Kröpfe kuriren, als daß ein Kaiſer durch ein bloßes Machtwort Regierungsweisheit inokuliren könne.

Das zweyte Kap., mit dem bedeutenden Motto: ich fühle meine Geburt! handelt von dem Glauben und den Meinungen der Könige und Fürſten, über die Lehre vom Gehorſam. Zuerſt wird von der Eitelkeit vieler Großen, gleichſam als wären ſie aus einer beſondern Maſſe gebildet, geredet. „Sie rechnen auf Blut und Geburt, die Freyheit zu thun, was ihnen gelüſtet.“ Dieſe Eitelkeit wird größtentheils mit franzöſiſchen Beyſpielen bewährt.

Das 3te Kap. von den Steckenpferden der Könige und Fürſten. „Der Glaube der Fürſten und ihrer Diener ſteht felſenfeſt, daß man den für einen Phantaſten halten würde, der einen Augenblick daran zweifeln wollte, daß die Herren, vom Monarchen an, bis zum Dorfjunker, mit ihren Einkünften machen dürfen, was ſie wollen. Da iſt aber auch der Noth Anfang.“ Es wird hierauf erzählt, wie das Geld des Landes, nach den Leidenſchaften der Regenten, verbaut, vertanzt, verſpielt, vertrommelt, ꝛc. wird. Auch hier werden warnende Exempel mit richtiger Auswahl aufgeſtellt. Unſer Troſt aber iſt folgende prophetiſche Ausſicht: die Völker werden immermehr Rechenſchaft fordern, und die Fürſten weder Muth noch Gewalt haben, ihnen ſolche zu verweigern.

Das 4te Kap.: einige Charakterzüge der Deſpoten, oder von der Pflicht, Art und Kunſt zu gehorchen. Der liebevolle Iſelin hatte ſchon im Jahr 1776 behauptet: daß wir in Deutſchland keine Deſpoten mehr hätten, und daß es uns ſehr viele Fürſten Dank wiſſen würden, wenn wir freye Menſchen bildeten. Der Verf. antwortet: Iſelin habe wahrſcheinlich die deutſchen Fürſten nur aus ihren Kupferſtichen gekannt. Iſt es nicht, fragt er, beynahe eine Halsſache, ein Hochverrath gegen den Staat, von deutſcher Freyheit und deutſchen freyen Menſchen zu ſprechen? Und werden nicht vielmehr denjenigen Prämien verheißen, welche für freye Menſchen neue (wenigſtens papierne) Ketten erfinden? Hierauf wird, mit Theophraſtiſcher Kunſt, der Charakter eines Deſpoten im Allgemeinen entworfen, und jedermann überlaſſen, zu dem Bild das Original aufzuſuchen.

Das 5te und letzte Kap. des erſten Theils handelt von dem Kabinet der Könige und Fürſten. Ueber dieſen Gegenſtand kommen ſo viele, vorzüglich für Regenten ſo nützliche, Bemerkungen vor, daß es in Verbindung mit dem vorigen ein Regentenſpiegel heißen könnte.

Das ſechſte Kap., welches den 2ten Theil eröffnet, mahlt mit treffenden Zügen das Bild eines ſelbſt regierenden Fürſten. Wir heben nur einige Bemerkungen aus. Es hat überall, und zu allen Zeiten nur wenige ſelbſtregierende Herren geben, und ſie ſind auch in unſern heutigen aufgeklärten Tagen eben ſo ſelten wie ſonſt; vielleicht noch ſeltener. Sie zeichnen ſich durch folgende Züge aus. Sie ſind ſelbſtſtändig, wollen alles thun und befehlen. Daher verwerfen ſie fremden Rath, ſind hart, ſtörrig, zornig. Unter den ſelbſtregierenden Fürſten wird mit Uebergehung anderer genannt: Herzog Ulrich von Würtemberg; er wurde über den Mißbrauch und Uebermaaß ſeiner Selbſtherrſchaft vom Kaiſer geächtet, und von Land und Leuten verjagt. — Herzog Ernſt Auguſt zu Sachſen Weimar. Seine Originalität als Selbſtherrſcher dokumentirt folgende Verordnung: „das vielfältige Raiſonniren der Unterthanen wird hiemit bey halbjähriger Zuchthaus-Strafe verboten, und haben die Beamten ſolches auf Beſchehn ſogleich anzuzeigen, maſſen das Regiment von uns dependirt, und wir keine Raiſonneurs zu Unterthanen haben wollen. Und obgleich die Beamten nicht allzuhart *) verfahren ſollen: ſo wollen wir doch unſere gnädigſte Befehle jedesmal mit der äußerſten Acuratezza beobachtet wiſſen.“ Unter den ſelbſtregierenden Fürſten neuerer Zeit wird vorzüglich Ludwig XIV., König Friedrich Wilhelm I., Friedrich II. in Preußen und Kaiſer Joſeph II. genannt. — Ob ſie ſich gleich alle wie Brüder gleichen: ſo wird man doch ihre ausführlichere, mit ſo vielen belehrenden und feinen Bemerkungen durchwebte Charakteriſtik nicht ohne Vergnügen leſen. „Es wäre wohl für die Menſchheit nicht zu wünſchen, wenn viele Friedriche und Joſephe auf einander folgten!“

Das ſiebente Kap. über das Leben der Könige und Fürſten iſt ein wahres Archiv von ächter, in der größern Welt durch ein aufmerkſames Studium der Höfe, und der Geſchichte der Höfe, geſammelter Lebensweisheit. Ein nur auf einige Weiſe befriedigender Auszug, iſt aber auch hier unmöglich. Denn wie kann man den Zuſammenhang des Ganzen angeben, wo jeder einzelne kleine Theil ein Ganzes iſt? Es ſind nämlich lauter einzelne, mit ſententiöſer Kürze vorgetragne Beobachtungen, die außer ihrer allgemeinen Beziehung unter ſich in keinem Zuſammenhang ſtehn, und daher mit ** unterſchie-

---

*) Damit es nicht zum Aufruhr komme.

den werden; wovon aber eine jede ihren eignen praktiſchen Werth hat. Nur einige Beyſpiele zur Kenntniß des in dem Ganzen herrſchenden Geiſtes.

„Einen Menſchen zu loben, nur weil er Fürſt iſt, ſo wenig er ſonſt Lob verdient, iſt baarer Unſinn.“ Hierbey kömmt nun noch folgender Nachſatz, der aus der Meinung des Verf., gegen die wir ſchon oben erinnert haben, folgt: „Ehrfurcht und Gehorſam iſt man ihm ſchuldig, die kann er von tragenden Amts, oder doch ſeiner Geburt wegen fordern; Liebe und Lob muß er verdienen.“ Wie kann ein unwiſſender oder immoraliſcher Menſchenſohn von einem andern weiſen und moraliſchen Menſchenſohne Ehrfurcht und Gehorſam wegen ſeiner Geburt fordern; weil er König, Fürſt oder Edelmann iſt? Sollen die Blinden die Führer der Sehenden (Gehorſamen) werden? Und was ſollen die Letztern an Erſtern mit Ehrfurcht bewundern? Ihre Blindheit? Ja, wie kann ohne Liebe und Lob, Ehrfurcht und Gehorſam beſtehn? —

„Man lobt nur allzuoft die Fürſten über Sachen, die nur Geld koſten; aber keine Applikation in Erfüllung ihrer Regentenpflichten, keine Verleugnung ihrer Lüſte und Sinnlichkeiten erfordern. Man erhebt einen Fürſten gen Himmel über das, was er für Künſte und Wiſſenſchaften gethan: daß er eine Bildergallerie, eine Bibliothek, botaniſchen Garten, ꝛc., angelegt, und betäubt ihn damit mit dem falſchen Schluß: Ergo ſind deine Unterthanen glücklich, iſt Ordnung und Gerechtigkeit in deinem Lande, du wirſt nicht von deinen eignen Miniſtern, Beamten und Dienern betrogen, ꝛc. Da wähnen dann die Herren, ſie ſeyen's, wiegen ſich in dieſem falſchen Troſt ein, und beruhigen ſich über andere Dinge, wo der Kükaß bey ihnen offen iſt, und über Handlungen, die ihr eignes Gewiſſen als verwerflich erklärt.“ Welche genaue Zeichnung nach der Natur!

„Zu einem verdienten Lob gehört billig mit, daß die Fürſten die gute Handlung gerne gethan haben. Wenigſtens muß man ſo thun, als ob mans dächte und glaubte; endlich glaubens die Herren mit, und gewöhnen ſich ſo eher daran, gut zu handeln. „Man muß ihnen Sachen in den Mund und in die Feder legen, die zwar aus ihnen ſelbſt nicht kommen, weil ſie nie in ihnen waren; aber um ſie beym Wort nehmen zu können, daß ſie es ſelbſt geſagt, verſprochen, und unterſchrieben haben.“ Das iſt alles als Politik ſehr gut, vortrefflich und moraliſch nothwendig; aber auf jeden Fall iſt das Land ſehr unglücklich, deſſen erſter Führer ſelbſt gegängelt werden muß. Und ein ſolcher ſollte wegen ſeiner Geburt, Ehrfurcht und Gehorſam verdienen?

„Eine Hofdame ſagte zu Ludwig XIII., da er ſich mit Perlenaufreihen beſchäftigte: Sire, ſie können alles, nur nicht was ſie ſollen.“ Welches große Bild der Ehrfurcht und des Gehorſams!

Im Folgenden werden ſchöne Beyſpiele angeführt, wie ſich Fürſten wechſelſeitig mit Räthen betrügen, die ſie einander zunftmäßig aufloben, um ihrer loszuwerden. „Woher der ſchleunige Uebergang der faſt unbegreiflichen Gefühlloſigkeit und Unempfindlichkeit ſo vieler unſerer Könige und Fürſten, gegen Lob und Tadel, gegen gutes und böſes Gewiſſen? Die wahre Urſache liegt ganz nahe: in ihrer Gottesvergeſſenheit, in der Mißkennung ihrer Abhängigkeit und Verantwortlichkeit gegen Gott, in der ſtolzen Verachtung ihres von Gott, als ſeine Stellvertreter, tragenden hohen Amts und Berufs, kurz, in ihrem praktiſchen Unglauben, kraft deſſen ſie in ihrem Herzen ſprechen: es iſt kein Gott.

Zu dieſem, theils wie eine Peſt im Finſtern ſchleichenden, theils genug offenkundigen Unglauben, fehlen dann nur noch ein Paar theoretiſche Spötter, welche frech genug ſind, öffentlich zu läugnen: daß alle Obrigkeit von Gott ſey, welche alſo ihre Göttlichkeit für eine altväteriſche ſcholaſtiſche Grille erklären. Wann dieß erſt Volksglaube, Glaube ihrer eignen Legionen wird, wie mags alsdann erſt mit der Sicherheit der Kronen und Thronen in dem geprieſenem Reich der Ideen ausſehn?“ Allein ſollten wir nicht ſchon mehrere ſolche theoretiſche Spötter ſchon würklich gehabt haben? — Iſt nicht Friedrich II., um einen ſtatt aller zu nennen, dergleichen geweſen? Und gleichwohl beſorgte er nichts von dem Unglauben: daß alle Obrigkeit von Gott ſey; und würde auch ohne Zweifel nichts davon zu beſorgen gehabt haben, auch wenn er ewig gelebt hätte. — Nach unſerer Ueberzeugung beruht die Sicherheit einer Regierung auf der Ueberzeugung des Volks, von der Gerechtigkeit der Grundſätze und Geſetze, nach welchen ſie regirt. Und wehe ihr, wenn dieſe Ueberzeugung nicht richtig, d. i. auf eine fortgehende Reihe gerechter Thatſachen, und redender Handlungen gegründet iſt! Ohne dieſe würde das Volk nicht nur an ſeiner Regierung, ſondern auch, wenn es an die göttliche Beſtallung derſelben glaubte, an Gott ſelbſt irre werden müſſen. — Die Menſchen fühlen immer mehr die Nothwendigkeit der eignen Sicherheit, alſo auch die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung jener moraliſchen Geſetze, durch welche nur dieſe Sicherheit erhalten werden kann. Ihr Glaube an eine Regierung kann immer weniger durch Worte und immer mehr durch Thaten begründet werden. Man ſieht es immer mehr ein, daß auf den Fall der Noth es beſſer ſey, atheiſtiſch zu glauben, und theiſtiſch zu handeln, als theiſtiſch zu glauben, und atheiſtiſch zu handeln.

In dem zweyten Abſchnitt dieſes Kap. wird von den Graden des Lobes geredet. Der Verf. bemerkt, daß nur das laudari a viro laudato ein wahres Lob ſey. Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, Gedult und Geiſtesgröße, ſind ihm die vorzüglichſten Grade auf Seiten des Gelobten. Der Sinn dieſer Worte wird nach der Reihe gehörig beſtimmt, und das ganze Raiſonnement nach der dem Verf. eignen Manier, mit launigen hiſtoriſchen Reflexionen, mit richtig gedachten, und männlich geſagten, beſſernden Wahrheiten durchwebt. Wir heben nur einige aus. „Ein Fürſt kann ſehr höflich, und dabey im hohen Grad falſch ſeyn: ſo wie hinwiederum ein anderer kalt, trocken, nichts weniger denn artig, nach Befinden auch wohl grob, und doch nach ſeinem innern Werth ein köſtlicher, edler, in allen ſeinen Reden und Handlungen wahrhafter Mann ſeyn kann.“ Wie wahr in Rückſicht der Firnißkünſte unſerer Zeit! — „Was Weisheit heiße? wiſſen wir Alten noch aus den Pſalmen des längſt aus der Mode gekommenen, jüdiſchen Königs David, der in ſeiner Einfalt die Furcht des Herrn zur Weisheit Anfang rechnet, und ſogar zum Preis ein ewiges Lob darauf ſetzet; die Jüngern aber lernen ſolches aus allen Wörterbüchern, Encyklopädien, Almanachen und Compendien, bis auf Kant, den neueſten Fürſten der Philoſophen, ſalvo beneficio ordinis der noch gröſſern Nachkommenden.“ Welche feine, beißende Satyre! „Wenn man die ungeheuern Laſten und Sorgen im Ganzen überdenkt, welche die Herrſcher zu tragen haben, und anderer Seits anſieht, wie leicht und gemächlich ſichs die meiſten machen, wie ſorglos und luſtig ſie in den Tag hineinleben: ſo wird wohl niemand ſo einfältig ſeyn zu glauben, daß Gott ſie mit zwey Partionen Seele begabt, oder daß ſie mit herkuliſcher Stärke die Zentner wie Lothe wegzuſchleudern wüßten; ſondern eher bringt ſich der Gedanke auf: daß ſie von dem Schöpfer mit einer außerordentlichen Unempfindlichkeit, von der wir andern gewöhnlichen Menſchen nichts wiſſen, beſchenkt ſeyn müſſen. — Den Ehrennamen: der Große, haben die Könige vornehmlich den Mönchen, den Chronik- und Annalenſchreibern zu danken.“ Noch weniger findet man Fürſtenhäuſer, denen die Stimme ihres Volks, oder der Geſchichte den Namen: groß, beygelegt hätte. Man trifft zwar unter ihnen häufig auf große Jäger, große Trinker, große Schuldenmacher, ꝛc. ſchwerlich aber würden ſie ſelbſt, und noch weniger andere, dieſe Gattung Lobes für eine Ehrenbezeugung aufnehmen wollen. „Kaum hatten die Franzoſen ihren Ludwig XIV. als den Großen ausposaunt, als die Oeſtreicher mit ihrem Kaiſer Leopold nachfolgten, an dem nichts Großes an Seel und Leib war, als ſein Phlegma und ſein großes Maul. —“

Das 8te und letzte Kap. Vermiſchte Bemerkungen über Könige und Fürſten, iſt ſchon durch ſeine Ueberſchrift hinlänglich charakteriſirt. Hierbey kommen manche beherzigungswerthe Wünſche und Klagen vor, z. B. folgende durch eigne Erfahrung des Verf. bewährte. — „Nichts bleibt dem gedrückten und leidenden Mann übrig, als mit dem Stab in der Hand, und den Akten unter den Armen, nach Wien zu wandern, um Juſtiz zu ſchreyen und zu betteln, ſich von einer Thür zur andern weiſen und abweiſen, mit ſtolzem Blick anklotzen, und zum Lohn ſeiner Tugend mit ſpottendem Hohnlachen abfertigen zu laſſen. Klagen mag er dann, das wird ihm freylich nicht verwehrt; das iſt aber auch alles, und der ganze Zuſchnitt dieſer Krebs- und Schnecken-Juſtiz löſt ſich in der alten Fabel auf: daß es ſo lange währt, bis der Müller, das Kind und der Eſel ſtirbt.“ Welches ſchöne Vorbild hat nicht die Privat-Juſtiz an der Reichs-Juſtiz? Und wie genau iſt ſie ihm nicht nachgeahmt! „Sage man nicht: der Richter iſt nicht nur an die Geſetze, ſondern auch an die Form der Gerichtsverwaltung gebunden; er kann ſich keinen Vorwürfen, oder gar einem Recours an den Reichstag darüber ausſetzen; kann nicht eilen, wo er nur gehn darf; und was der leidigen Tröſtungen und vermummten Entſchuldigungen mehrere ſind. So ſpricht nur ein Richter, wenn er nicht ernſtlich helfen will; die ganze vernünftige Welt hält aber einem Arzt nicht nur erlaubt, ſondern als Pflicht, ein hitziges Fieber anders, als ein Quartanfieber zu heilen.“ —

Angehängt iſt D. Joachim Lütkemanns, geweſenen erſten General-Superintendents zu Wolfenbüttel, im Jahr 1655 gehaltene Regentenpredigt. Wegen einer theologiſchen Zänkerey hatte dieſer Lütkemann Roſtock, wo er Profeſſor geweſen war, verlaſſen müſſen, und der Herzog Auguſt von Braunſchweig-Wolfenbüttel nahm ihn auf. „Je mehr der Herzog den ſtattlichen Mann kennen lernte, je lieber gewann er ihn: ſo daß er ſich in einem eignen, an ſeinen vorigen Herrn erlaſſenen Schreiben für dieſen werthen Mann bedankt, mit der Bitte: wann Ihro Liebden mehr ſolcher Männer hätten, ſie ſelbige ihm nur wollten zukommen laſſen.“ Die Predigt iſt voll ſchöner Wahrheiten, freylich von der Art, daß ſie niemand, ohne den Verluſt ſeines Amtes, zu unſern Zeiten würde halten können. Aber um ſo mehr macht ſie ihrem Verf., und vorzüglich ſeinem Fürſten Ehre, der ihn ermahnte, **mehrere ſolche Strafpredigten zu halten**. — Demohngeachtet würde auch zu unſern Zeicen eine mit gehöriger Feinheit unternommene Nachahmung nicht unmöglich ſeyn. Die mehreſten Feſtungen werden ja nicht durch Sturm, ſondern Klugheit, erobert. Man kömmt alſo zu demſelben Ziel, wenn gleich auf einem andern Wege. —

Mm.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Lehrbuch der Moral und Religion, nach reinen Grundſätzen, für die gebildete Jugend, von D. J. W. Olshauſen, d. W. W. D. und Prediger zu Oldesloe im Holſteiniſchen. Schleßwig, bey Röhß. 1796.

Der Verf. hat darin völlig recht, daß der gewöhnliche Vortrag der Moral und Religion, in den für die Jugend beſtimmten Lehrbüchern, noch einer groſſen und allgemeiner verbreiteten Verbeſſerung bedarf; und wir können daher ſeinen Bemühungen, zu dieſer Verbeſſerung nach ſeinen Kräften beytragen, unſern Beyfall nicht verweigern. Er hat dieß Lehrbuch, wie er ſich darüber in der Vorrede näher erklärt, zunächſt zum Leitfaden für Jünglinge, von 13 — 16 Jahren, aus den gebildeteren Ständen beſtimmt. Die ganz zweckmäßige Einrichtung deſſelben iſt folgende. Erſter Abſchnitt. Anlagen des Menſchen zur Sittlichkeit. Zweyter Abſchnitt. Pflichten, Selbſt- und Social-Pflichten. — Pflichten der Gerechtigkeit und Güte. Allgemeine und beſondere Nächſtenpflichten. — Anhang. Von den Pflichten gegen Thiere, und von Colliſionen. Dritter Abſchnitt. Religionslehre. Vierter Abſchnitt. Moraliſche Uebungslehre. — Zur Charakteriſirung dieſes Lehrbuchs überhaupt wird es hinreichend ſeyn, wenn wir bemerken, daß der V. faſt überall in der Anordnung, Eintheilung und Beſtimmung der Begriffe des H. Prof. Schmids Moralphiloſophie gefolgt iſt; nur daß er, wie ſich von ſelbſt verſteht, das, was bloß für den wiſſenſchaftlichen Unterricht gehört, weggelaſſen, und überall der Einkleidung mehr Popularität und Faßlichkeit zu geben geſucht hat.

Wir zweifeln nicht, daß nicht dieß Buch in der Hand eines geſchickten Lehrers einen ganz brauchbaren Leitfaden beym Unterricht der ſorgfältiger gebildeten Jugend abgeben könne. Nur hätten wir gewünſcht, daß der Verf. ſich noch weniger an die Sprache einer gewiſſen Schule ängſtlich gebunden, und den ganzen Ton und Ausdruck der gebildeteren Sprache des gemeinen Lebens noch näher gebracht hätte. Dieß hätte immer geſchehen können, ohne den moraliſchen Begriffen etwas von ihrer Reinheit zu vergeben, oder die Tugendlehre zu einer bloßen Klugheitslehre herabzuwürdigen. Um die Sache nur mit einem Beyſpiel zu erläutern: ſo wird die Tugend S. 24 ſo definirt: „Sie iſt das herrſchende Beſtreben, ſo zu handeln, wie wir wollen können, daß Alle handeln ſollen.“ — Wäre es nicht verſtändlicher, wenn der V. geſagt hätte: Tugend iſt das ausdaurende Beſtreben, ſtets das Gute zu wollen und zu thun? und würde wohl der Begriff ſelbſt dadurch etwas an ſeiner Reinigkeit verloren haben? Dabey hätte denn freylich noch bemerkt werden müſſen, wie das Gute, von dem hier die Rede iſt (das abſolut Gute), von dem bloß Nützlichen (dem relativ Guten), ſo wie von dem Angenehmen verſchieden ſey; aber dieſer Unterſchied läßt ſich ſelbſt Kindern bey einiger Aufweckung des moraliſchen Gefühls ſehr begreiflich machen.

Der Verf. bittet übrigens in der Vorrede, daß man ihn nur nach den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie, von deren Richtigkeit er ſich feſt überzeugt halte, beurtheilen möge. Wir finden dieſen Wunſch nicht unbillig, und wollen daher den V. nur auf einige Stellen aufmerkſam machen, in welchen er ſelbſt die Grundſätze der Kantiſchen Philoſophie aus den Augen verloren zu haben ſcheint. S. 19. heißt es: „Wille iſt das Vermögen des Menſchen, ſich nach deutlichen Vorſtellungen zu entſchließen, und heißt das obere Begehrungsvermögen. Das untere Begehrungsvermögen beſteht darin, daß der Menſch durch ſinnliche Vorſtellungen zur Thätigkeit angetrieben wird.“ — Aber da auch ſinnliche Vorſtellungen zur Deutlichkeit erhöht werden können: ſo ſieht man gar nicht, worin das obere Begehrungsvermögen, oder der Wille, von dem untern Begehrungsvermögen charakteriſtiſch verſchieden ſey. Nach Kant (Kritik der r. V. S. 562. der 3ten Ausg.) beſteht der Wille in dem Vermögen, ſich unabhängig von der **Nöthigung** der ſinnlichen Antriebe von ſelbſt (nach reinen Vernunftbegriffen, nach dem Vernunftgeſetz) zu beſtimmen; und eben dieß war es ohne Zweifel, was der Verf. ſagen wollte. — S. 71. ſagt der V.: „Du biſt ein Menſch, und haſt, wie alle Menſchen, den Wunſch, glückſelig zu werden. Alſo biſt du es dir auch ſchuldig.“ — Dieß iſt gewiß nicht im Geiſte der kritiſchen Philoſophie. Nach dieſer iſt es nur **inſofern mittelbare** Pflicht, für ſeine Glückſeligkeit zu ſorgen, als dieſelbe theils Mittel zur Erfüllung der Pflicht enthält, theils ſchwere Verſuchungen zur Uebertretung derſelben abwendet. Aber durchaus darf, nach den Grundſätzen jener Philoſophie, die Pflicht, ſeine Glückſeligkeit zu befördern, nicht aus dem bloßen natürlichen Triebe nach Wohlſeyn abgeleitet werden. Man ſ. Kants Kritik der pr. Vern. S. 166 ff. u. an a. St. — Das Gewiſſen hat der V., wie gewöhnlich, mit dem moraliſchen Gefühl verwechſelt. Hier würden Kants Bemerkungen in der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft S. 270 f. der 1ſten Aufl. den V. zu einem beſtimmteren Begriff vom Gewiſſen haben führen können. — S. 39. heißt es: „Es ſoll auf alle mögliche Weiſe gezeigt werden, daß die Vernunft unſer höchſter Zweck iſt, daß wir gern alles thun, um ſie zu ehren und zu erhöhen.“ — Aber das **gerne thun**, oder die Befolgung des Vernunftgeſetzes, ohne von irgend einer Begierde zur Abweichung gereizt zu werden, kann ja (wie Kant häufig und mit Recht erinnert, z. B. in der Kritik der pr. V. S. 149.) gar nicht gefordert werden. Der Verf. hat **gerne**, und **willig**, mit einander verwechſelt.

In einigen Stellen kann es ſcheinen, daß der V. ſich ſelbſt widerſpreche. S. 173. wird die Gerechtigkeit Gottes darin geſetzt, daß er den vernünftigen Weſen im ganzen Umfange ihres Daſeyns ſo viel Gutes wiederfahren laſſe, als ſie **verdienen**; und doch heißt es gleich nachher bey der Güte Gottes: „Wir haben kein Recht, von Gott einen gewiſſen Grad von Glückſeligkeit zu fordern, denn unſre Pflicht zu erfüllen, ſind wir unbedingt verbunden. Wenn wir Alles thun, was wir zu thun ſchuldig ſind: ſo können wir keine beſondre Belohnung dafür erwarten.“ — Iſt nach dieſer Darſtellung nicht der Widerſpruch auffallend, nach welchem der Tugendhafte Glückſeligkeit verdienen, und auch nicht verdienen ſoll. Wir brauchen dem Verf. nicht erſt zu ſagen, wie ſich der anſcheinende Widerſpruch leicht wegräumen laſſe. — Noch müſſen wir es mißbilligen, wenn es S. 42. heißt: „Die Forderung der Selbſtſchätzung iſt: Hege einen edlen Stolz.“ Denn da der Sprachgebrauch einmal an das Wort Stolz den Begriff einer unmoraliſchen Selbſtſchätzung geknüpft hat: ſo darf in einem moraliſchen Lehrbuche, welches ſich durch Genauigkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks empfehlen muß, nicht von einem edlen Stolz die Rede ſeyn. — Auch den Zuſatz auf dem Titel: **nach reinen Grundſätzen**, wünſchten wir weg, weil er zu der Vermuthung führen kann, als wenn der Verf. ſagen wolle, daß man bisher allgemein Moral und Religion nur nach unreinen Grundſätzen vorgetragen habe.

Tg.

Sam. Frid. Nathan. Mori, Theolog. Doct. et Prof. Lipſ., Recitationes in Euangelium Iohannis, edidit *Theoph. Immanuel Dinndorf*, Literar. Oriental. in Acad. Lipſ. Prof. Ord. Lipſiae, ſumtibus Herrl, Bibliopolae 1796. 364 S. 8. 1 Rℓ. 6 gr.

Nach der Zueignungsſchrift an den Herrn Miniſter von Burgsdorf zu urtheilen, wäre ein Theil dieſer Vorleſungen von Morus, der andere von Dinndorf geſchrieben — librum hunc, cuius pars prima viri e praeceptoribus quondam meis optimis, altera mihimet ipſi debetur. Allein weder auf dem Titel, noch in der Vorrede des Herausgebers, noch in dem Buche ſelbſt, haben wir eine Anzeige finden können, wo der von Morus ausgearbeitete Theil aufhöre, und der andere von Dinndorf anfange. Die Gleichheit in der Ausführung und dem Style giebt zu erkennen, daß das Ganze dem ſel. Morus nachgeſchrieben ſey. Wir müſſen alſo obige Stelle mißverſtanden haben; wiſſen indeſſen ihr keine andere Erklärung zu geben. Ob wir gleich gewiß ſind, daß der ſel. Morus, der ſeine gelehrten Arbeiten mit ſo vieler Sorgfalt vollendete, dieſe Vorleſungen in ihrer jetzigen Geſtalt nicht herausgegeben haben würde: ſo können wir doch ihre Herausgabe nicht mißbilligen. Denn einmal enthalten ſie einen mit Deutlichkeit und Faßlichkeit geſchriebenen guten Commentar über das Evang. Johannis. Zweytens lernt man auch die theologiſchen Meinungen des verſtorbenen trefflichen Mannes daraus erkennen. Wenn man den Geſchäftsmann in ſeinem Kabinette belauſchen muß, um ſeinen Charakter zu ergründen; warum ſollte man auch nicht auf die kleinen für das Publikum nicht beſtimmten Arbeiten des Gelehrten achten müſſen, um dem ganzen Umfang ſeines Wiſſens und ſeines Fleißes überſehen zu können? Haben Briefe, die er an einzelne Freunde im Vertrauen ſchrieb, für den, welcher ihn ganz ſtudiren will, viel anziehendes; warum ſollte in den Vorträgen an akademiſche Zuhörer nicht manches Goldkörnchen, das auch für eigentliche Gelehrte ſchätzbar wäre, diente es auch nur zur Würdigung ſeiner gelehrten Verdienſte, enthalten ſeyn? Was uns an den vorliegenden Vorleſungen am wenigſten gefallen hat, iſt das Buntſcheckigte in denſelben, da lateiniſch und deutſch mit einander abwechſeln. Ein Freund verſicherte den Rec., daß Luthers Vorleſungen ein ähnliches Anſehen gehabt hätten. Allein ein beſſerer Geſchmack hätte es doch ſchon längſtens aus den Hörſälen in Leipzig verbannen ſollen. Der ſel. Morus war eben kein Freund der neuern theologiſchen Schriften. Allein er führet doch des Grafen von Lynar Umſchreibung des Evangel. Johann. S. 16. und Tittmann de veſtigiis Gnoſticorum in N. T. fruſtra quaeſitis S. 17. mit Beyfall an. Sonderbar iſt es, daß er aus dem letztern Buche eine Stelle deutſch citirt. Was er S. 40. zur Empfehlung von Scaliger de temporum emendatione, und von Caſauboni exercitat. contra Baronium ſagt: Eſt in libris his interdum multo plus, quam in commentariis, unterſchreiben wir mit der völligſten Ueberzeugung. Das Lob, was S. 41. Bengels Harmonie erhält, ſcheint uns ſehr verdient zu ſeyn. — Die jetzigen Samariter will er nicht für Nachkommen der Joh. 4, 20. erwähnten anſehen. —

Die vom Origenes 1, 28. vorgenommene Veränderung der Lesart Bethanien in Bethabara wird gebilliget; doch läſſet er es frey, zwey Bethanien anzunehmen; glaubt aber, daß kein hinreichender Grund dafür da iſt. — Den Spruch 5, 4. iſt Morus ſehr geneigt für unächt zu halten. Er erklärt die ganze Geſchichte auf eine natürliche Art; woraus man doch ſiehet, daß er kein Freund von Wundern war. — Die Geſchichte von der Ehebrecherinn Kap. 8. ſcheint ihm mehr Gründe gegen als für ſich zu haben.

Hp.

Allgemeines homiletiſches Repertorium, oder möglichſt vollſtändige Sammlung von Diſpoſitionen u. ſ. w. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 263 Seiten. Dritte Abtheilung. 261 Seiten. 1796. Jena, bey Mauke. Dritten Bandes, Erſter Theil. 232 Seiten. Berlin, bey Feliſch. 1796. 8. 1 Rthlr. 22 gr.

Die Herausgeber liefern in dieſen drey Stücken die Artikel, welche unter die Buchſtaben E. bis J. gehören, nach dem Plane, der aus der Recenſion der erſten Stücke den Leſern ſchon bekannt iſt. Auf jene Recenſion beziehen wir uns denn auch bey Beurtheilung der vor uns liegenden Stücke; und bemerken in Hinſicht auf dieſelben nur noch, daß die ganz magern Diſpoſitionen aus denſelben weggeblieben ſind; auch daß die Zahl der Entwürfe aus ältern und weniger brauchbaren Predigt-Sammlungen ſehr vermindert iſt. Das allermeiſte in dieſen Stücken iſt aus Wittings Handbuche, und aus Rau's Materialien entlehnt.

Andachtsbuch auf jeden Tag in der Woche, nach des ſel. D. Erneſti Grundſätzen, in drey Abſchnitten, von Johann Michael Bernhardt, Paſtor zu Jutroſchin in Großpolen. 256 Seiten in 8. Coburg, bey Ahl. 1796. 12 gr.

Digitized by Google

Der erſte Abſchnitt enthält: **Morgen und Abendandachten auf jeden Tag in der Woche**: der zweyte, **gute Gedanken den Tag über**; und der dritte, **eine Anweiſung, ſchlafloſe Nächte heilſam anzuwenden.** In dem erſten **Abſchnitte** ſind ausführliche, aber dabey ermüdend lange Abhandlungen, zu denen der Verf. die beſten Gedanken aus **Erneſti's chriſtlichen Predigten** und aus andern Schriftſtellern entlehnt hat. Der **zweyte Abſchnitt** enthält praktiſche Gedanken, welche aus bekannten Erbauungsbüchern genommen ſind; denen der Verf. dann noch ſehr überflüßige Erklärungen beyfügt. Der **dritte Abſchnitt** endlich enthält nichts weiter, als eine dreyfache erbauliche Erklärung und Anwendung des Vater Unſers, eine in Reimen, zwey ohne Reime; und dann noch einige bekannte Geſänge. — Die Gedanken, welche des Verf. Eigenthum ſind, werden eben nicht in der natürlichſten Ordnung an einander gereihet: auch finden ſich darin allenthalben Verſtöße gegen die deutſche Sprache.

Ka.

Hiſtoriſcher Auszug aus den Büchern des alten Teſtaments. Dritter Theil; nebſt einem Anhange. 13½ Bogen. Barby. 1796. 8. 12 gr.

In dieſem dritten Theile wird die im A. T. enthaltene Geſchichte von Salomons Tode bis zu der Geburt Chriſti fortserzählt; und alſo das ganze Werk beſchloſſen. Der beygefügte Anhang enthält die Geſchichte des Jüdiſchen Volks in den letzten vierhundert Jahren vor Chriſti Geburt, welche theils aus den Büchern der Maccabäer, theils aus den Schriften des Joſephus genommen iſt.

Uebrigens iſt dieſer dritte Theil nach eben den Grundſätzen, und in eben der Manier bearbeitet, wie die beyden erſten Theile; daher wir den Leſer bitten, unſere Recenſion dieſer beyden erſten Theile nachzuſehen.

Sh.

Katholiſche Gottesgelahrheit.

1) Neueſte, fürſtbiſchöfliche Conſiſtorialverordnung wider die unenthaltſamen Kleriker des Regensburger Kirchſprengels, ſammt dem Gutachten darüber, von Seite der drey Univerſitäten, Jngolſtadt, Würzburg und Göttingen. Jm Jahr 1796. 2 Bog. 8. 2 kr.

2) Widerlegung der Druckſchrift: Neueſte, fürſtbiſchöfliche Verordnung wieder die unenthaltſamen Kleriker des Regensburger Kirchſprengels, ſammt dem Gutachten darüber, von Seite drey Univerſitäten, Jngolſtadt, Würzburg und Göttingen. Jm Jahr 1796. 3 Bog. 8. 3 kr.

3) Staatsrechtliche Bemerkungen über die neueſte fürſtbiſchöfliche Conſiſtorialverordnung wider die unenthaltſamen Kleriker des Regensburger Kirchſprengels, in Hinſicht auf die anmaßgeblichen Eingriffe in die höchſtlandesherrlichen Gerechtſamen Seiner Kurfürſtlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern. Jm Jahr 1796. 3 Bog. 8. 3 kr.

Nr. 1) Enthält fürs erſte die fürſtbiſchöfliche Verordnung ſelbſt, in lateiniſcher Sprache. Am Ende derſelben findet ſich folgende Anmerkung: Das Projekt dieſer neuen Diözeſanverordnung ward von dem biſchöflichen Regensburgiſchen Conſiſtorium, weil der Fürſtbiſchof darüber nicht zu entſcheiden wagte, an den Papſt nach Rom geſchickt — Der Papſt übergabs der Congregationi Concilii — von daher ergieng der Beſcheid: Epiſcopus vtatur jure ſuo, ad normam ſacrorum Canonum, et ſacri Concilii Tridentini — Der biſchöfliche Agent in Rom, Namens Georg Merenda, ſchrieb ans fürſtbiſch. Conſiſtorium in Regensburg zurück, daß zwar in dem Beſcheide der Congregation die Erlaubniß, das neue Diözeſangeſetz publiciren zu dürfen, nicht ausdrücklich; doch aber ſtillſchweigend, nach der Auslegung des Hrn. Kardinals

Anticl, enthalten ſey; denn, ſetzt er hinzu, wenn dieſe neue Diözeſanverordnung den heiligen Kanonen und dem tridentiniſchen Kirchenrath entgegen lieſe: ſo wäre ſie ohne weiters von der Congregation verworfen worden: Atqui ſie iſt nicht verworfen worden: Ergo kann ſie ohne Bedenken publicirt, und in der Diözes eingeführt werden. — Die Verordnung ſelbſt geht von der Bemerkung aus, daß die Gottheit von keinem Menſchen mehr beleidigt werde, als von denjenigen Prieſtern, die dem Volke durch ſchmutzige Unkeuſchheit, und durch den unreinen Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte, Aergerniß geben. Alsdann wird bemerkt, daß binnen kurzer Zeit, aus mehrern Orten der Regensburger Diözes, wiederholte Klagen bey dem Konſiſtorium eingelaufen ſeyen, daß einige unter dem Klerus dieſer Diözes ſich mit einem Gottläſternden Verbrechen der Unkeuſchheit kundbar, und zum entſetzlichſten Scandal der weiten breiten Nachbarſchaft umher, beflecken. Sodann werden der überall herrſchende Luxus, und das Verderbniß des jetzigen Jahrhunderts, als die vorzüglichſten Urſachen der prieſterlichen Unenthaltſamkeit angeführt. Doch findet die Verordnung auch in der verfallenen Kirchendiſciplin die Urſache dieſer fleiſchlichen Vergehungen, und ſetzt deswegen für das Künftige feſt, daß jeder Kleriker, von was immer für einem Stand und Würde er ſeyn möge, welcher in Zukunft fleiſchlichen Umgang mit einer Weibsperſon kundbar, und zum öffentlichen Aergerniß gepflogen habe, und hierüber rechtsbeſtändig überwieſen worden ſey, aller Pfründen und geiſtlichen Einkünfte, die er beſitzt, ohne mindeſte Nachſicht verluſtigt werden ſolle; derjenige hingegen, welcher noch keine Pfründe genießt, nebſt andern vorzubehaltenden Strafen, ganz unfähig ſey, jemals irgend eine Pfründe zu erlangen. Zugleich wird den Pfarrern und Beneficianten eingeſchärft, nicht zu junge oder ſchöne Weibsperſonen, oder gar ſolche, welche ſchon geſchwächt, oder wenigſtens verdächtig ſind, zu Hauswirthſchafterinnen aufzunehmen, ihnen auch nicht die Verwaltung des ganzen Hausweſens zu überlaſſen. Am Ende wird dieſer Verordnung noch angehängt, daß ſich ja Niemand einbilden ſolle, als ob der Geſetzgeber der Meinung ſey, daß das Laſter der Geilheit ſo gar gemein und vielfältig bey dem Regensburger Klerus eingeriſſen ſey, oder daß er durch dieſe Verordnung ſeiner Diözes das mindeſte von der Achtung entziehen wolle, die ſie ſich durch die aufrechterhaltene Kirchenzucht bisher erworben habe. Vielmehr vertraut der Geſetzgeber im Herrn, daß er niemals werde gezwungen werde, Gebrauch von der Strenge dieſer Verordnung gegen die Kleriker zu machen, und daß ſo fort entweder gar keiner, oder wenigſtens nicht Einer ſich notoriſch und zum Aergerniß als Verbrecher werde betreten laſſen. Uebrigens wird verſprochen, Sorge zu tragen, daß nichts von dieſer Verordnung unter dem Volk bekannt werde, und nicht dadurch Geringſchätzung oder Geſpött für den Klerus entſtehe, weswegen auch die Verordnung ſelbſt in lateiniſcher Sprache ausgefertiget worden ſey. — Dieſer Verordnung ſind nun drey erdichtete Gutachten angehängt. Das erſte iſt von der theologiſchen Fakultät in Ingolſtadt, und findet die Verordnung nicht nur als ein Meiſterſtück Ciceronianiſcher Beredſamkeit; ſondern, welches freylich unendlich mehr zu ſchätzen kommt, an Salbung des heiligen Geiſtes überfließend, voll apoſtoliſchen Eifer brennend, und ganz im Styl der heiligen Kirchenväter abgefaßt. Das zweyte Gutachten iſt von der theologiſchen Fakultät zu Würzburg, worin die Verordnung zwar ſcharf, aber gründlich geprüft, und als zweckloß, der Ehre des Klerus nachtheilig, als eitel und unnütz verworfen wird. Das dritte Gutachten iſt von der theologiſchen Fakultät zu Göttingen, worin zuerſt gezeigt wird, daß das unnatürliche Cölibatgeſetz von dem herrſchſüchtigen, gefühlloſen und hartherzigen Gregor VII. dem katholiſchen Klerus mit äuſſerſter Strenge aufgebürdet worden ſey, und dann die Unterdrückung dieſer Diözeſanverordnung angerathen wird, wobey noch mehrere Vorſchläge, den Glanz der Kirche in kurzem wieder herzuſtellen, angefügt werden.

Nr. 2.) Iſt eine Widerlegung von der vorigen Nummer, deren nächſter Zweck iſt, die neue Verordnung in Schutz zu nehmen. Dieſe Vertheidigung iſt ganz nach den Grundſätzen Gregor VII. in einer ächt ſcheinheiligen Sprache abgefaßt. Wir bemerken daraus nur Folgendes, zur Entſtehungsgeſchichte der neuen Verordnung Gehöriges. Die Veranlaſſung der den 7ten Jänner 1796. von dem Konſiſtorium in Regensburg wider die unenthaltſamen Kleriker ergangenen Verordnung, ſoll ein im Monat Juny 1795. von dem Kurfürſtlichen Rath in München, ex ſpeciali Commiſſione, an das Regensburger Konſiſtorium ergangenes Schreiben ſeyn, worin unter andern beſagtem Konſiſtorium unverhalten gelaſſen wird, „daß heut zu Tage das Sittenverderbniß bey der

Geiſtlichkeit weit größer, als vormals, und daß, auf den Fall, wenn dergleichen in ſchlechtem Ruf ſtehende und mittelſt Inquiſition fehlig befundene Prieſter nur auf andere Pfarreien oder Beneficien verſetzt werden, von dieſen die Pfarrgemeinde nicht mehr viel Seelennutzen zu gewarten, und durch dergleichen gar zu gelinde Strafen die je länger, je mehr einreiſſenden Aergerniſſe und gemeinſchaftlichen Uebel nicht nur nicht gehoben, ſondern vielmehr in gewiſſem Betracht gleichſam vermehrt werden. Es ſoll alſo in künftigen Fällen, derley fehlig befundenen Prieſtern, wenn ſie nicht in einem Prieſterhauſe, oder anderm ſchicklichen Orte extra ſtatum nocendi geſetzt werden können, zur wohlverdienten Strafe, noch Beſchaffenheit der Umſtände, höchſtens ein dem Tiſchtitel gemäß ad 104 f. gleichkommendes Abſent von ihren Pfarreyen oder Beneficien zugelaſſen werden, mit welchem Genuſſe ſich andere tugendhafte und wohlverdiente alte Prieſter, die nicht in anderweg verſorgt werden können, begnügen müſſen." —

Nr. 3.) Enthält eine Ueberſetzung der erwähnten Verordnung ins Deutſche, mit angehängten ſehr gründlichen und zweckmäßigen Bemerkungen: Alsdann wird die Frage aufgeworfen: **Ob dieſe Diözeſanverordnung nicht den landesherrlichen Gerechtſamen des Kurfürſten von Baiern, und eben darum der aufſichtlichen Obergewalt des geiſtlichen Raths in München entgegen ſtreite?** Dieſe Frage wird nun auf eine vollkommen genügende Art zum Nachtheil des Konſiſtoriums zu Regensburg entſchieden, und daraus gefolgert, daß gedachte Konſiſtorialverordnung nicht nur an ſich dem Vorwurf der gänzlichen Zweckloſigkeit unterliege, ſondern auch als ein Uſurpationswerk gegen die landesherrlichen Gerechtſamen in Baiern, mit dem Stempel der offenbaren Rechtsnullität bezeichnet ſey. Auch wird in der Ausführung dieſer Behauptungen noch folgender Auszug aus einem geiſtlichen Rathsreſcript von München an das Ordinariat in Regensburg, mitgetheilt: „Wir hätten von „Euch niemals mehr erwartet, daß ihr die ſo betitelte Diözeſanverordnung ſuper puncto incontinentiae clericalis ohne „vorläufige Benehmung, und ohne zuvor unſere höchſte Beyſtimmung abzuwarten, ſub dato 7ten Jänner an den geſammten Diözeſan-Klerus (und noch dazu auf eine ganz „neue und ungewöhnliche Art, z. B. ohne Siegel, ohne

„Contraſignation eines Sekretarii, ohne beygefügtes Conſiſtorial-Reſcript) allgemein kundgemacht haben würdet. Dieſer einſeitige Vorſchritt kann uns um ſo minder gleichgültig ſeyn, als Euch bey einer nur wenigen Rückſicht die Bemerkung nicht hätte entgehen können, wie ſehr ſo eine Verfügung im mehrfacher Rückſicht unſern landesherrlichen Gerechtſamen zu nahe tritt. Wir können bey ſolcher Lage dieſer ſo betitelten Diözeſanverordnung den effectum legis nouae nicht angedeihen laſſen; ſondern behalten uns dermalen noch bevor, das Nähere hierüber zu veranlaſſen. Inzwiſchen, und da Ihr in Eurer berichtlichen Anzeige, vom 14ten Jän. h. a. ſelbſt herkommen laſſet, daß Ihr dieſes an den päpſtlichen Stuhl gelangen laſſen, wo es bey der Congregatione Concilii Tridentini in Deliberation genommen und nicht mißbilliget worden: ſo erwarten wir noch vor Allem eine Abſchrift der von da aus ergangenen Entſchließung um ſo mehr in Bälde, als ein in dieſer Sache cirkulirendes, Euch nicht mehr unbekannt ſeyn könnendes Impreſſum von 2 Bogen in 8. Seite 8. in der Anmerkung hiervon Anregung machet, u. ſ. w."

Noch ehe wir obige Anzeige abſchickten, erhielten wir folgende drey Piecen, die ſich auf die **neueſte fürſtbiſchöfliche Conſiſtorialverordnung wider die unenthaltſamen Kleriker des Regensburger Kirchſprengels**, beziehen:

1) **Unpartheyiſche Prüfung der ſtaatsrechtlichen Bemerkungen über die neueſte fürſtbiſchöfliche Conſiſtorialverordnung wider die unenthaltſamen Kleriker des Regensburger Kirchſprengels ꝛc. Verfaßt von einem Laien.** *Quod iuſtum eſt, ſcribo, nec multum, Troſſule, curo, ſiue huic, ſiue illi diſpliceat, placeat.'* 1796. 8. 4 Bog. 4 kr.

2) **Anmerkungen gegen die ſtaatsrechtlichen Bemerkungen über die Regensburger Verordnung wider die unenthaltſamen Kleriker, von A. R. Ohanny, Exjeſuiten.** 1796. 8. 2½ Bog. 2 kr.

3) Unpartheyiſche Meinung über die neue biſchöfliche Regensburgiſche Verordnung gegen unenthaltſame Geiſtliche. 1796. 1½ Bogen. 1 Kr.

Nr. 1) und 2) ſind Widerlegungen der oben angeführten ſtaatsrechtlichen Bemerkungen; die aber beyde nicht einmal verdienen bemerkt zu werden. Die Schrift des Exjeſuiten, oder Nr. 2. zeichnet ſich durch Grobheit, Unſittlichkeit und ſchändliche Inſinuationen aus. Wir wollen nur den Anfang davon abſchreiben: „Ja wohl, fängt der Verfaſſer an, muß das Regensburgiſch = Biſchöfliche Dekret ſehr juken, weil ſich gar ſo viele kratzen, ſogar durch öffentliche Schriften kratzen. Die Schrift, wogegen ich Bemerkungen darnieder zu ſchreiben gedenke, iſt glaublich ſchon die vierte, die im Publikum erſchienen iſt. Ihr Verfaſſer iſt noch dazu ein weltlicher, wie er ſich ſelbſten nennt. Soll denn das Dekret auch die Weltlichen juken? Von liederlichen Geiſtlichen nimmts mich nicht Wunder, weil ſie darin ihr Strafurtheil finden, das ihnen nicht behagen will. Weltliche hingegen ſollten ehender froh ſeyn, wenn man den Geiſtlichen die Nymphen recht ſcharf abſchafft. **Auf dieſe Weiſe bleiben ihnen deſto mehrere, hübſchere und wohlfeilere.**“ Was für ein ſchamloſer Menſch muß wohl ein Schriftſteller ſeyn, der ſich auf dieſe Art, und noch dazu mit ſeines Namens Unterſchrift, dem Publikum producirt? —

Nr. 3) Zeichnet ſich durch richtige Beurtheilung, und durch einige hiſtoriſche Data, die über dieſe biſchöfliche Verordnung einiges Licht verbreiten, vortheilhaft aus. Das biſchöfliche Conſiſtorium zu Regensburg, ſagt der Verf., erließ unlängſt eine Verordnung gegen unenthaltſame Geiſtliche, in welcher auf ein offenkundiges und fleiſchliches Vergehen derſelben, wenn ſie deſſen rechtlich überführt wären, der Verluſt ihrer Pfründen geſetzt iſt, und jene, ſo keine Pfründen noch haben, zu dieſen ganz unfähig erklärt werden. Bald hierauf erſcheinen drey Gutachten von den theologiſchen Fakultäten zu Ingolſtadt, Würzburg und Göttingen, und ſodann auch eine Widerlegung derſelben. Von dem Zirkular ſoll Herr geiſtlicher Rath **Zahlhaas**, und von den Gutachten der Hr. geiſtliche Rath und Pfarrer zu Leiblfing, Schmidt, dann von der Widerlegung derſelben Hr. geiſtlicher Rath **Mayr** der Verfaſſer ſeyn. Jeder hat Schande von ſeiner Arbeit.

Manſiſſent melius monſtra recluſa domi, ſagte jüngſt ein Schulmeiſter, dem Alles, was für oder gegen dieſes neue Mandat herauskam, aus gewiſſen Urſachen nicht gefallen, ſondern höchſt ärgerlich und anſtößig zu ſeyn ſcheinen wollte. Meine unpartheyiſche Meinung iſt folgende, welche ſich keineswegs auf eine ganze Recenſion der Schmidtiſchen und Mayriſchen Flug- und Trugſchriften erſtrecket, ſondern nur auf die Verordnung ſelbſt einſchränket: Ich behaupte nämlich, **daß ſolche ohne Begnehmigung und Einwilligung des Papſtes und Biſchofes ausgefertiget und verkündiget worden, auch ohne Vernehm- und Einſtimmung der Pfalzbaierſchen Landesherrſchaft, Patronen und Tiſchtitelverleiher, nichtig und unverbindlich, ſohin wieder aufzuheben, und in ſolchen Fällen nur gemäß trientiſcher Kirchenverſammlungsvorſchrift zu verfahren ſey.** Denn ich bin überzeugt, daß jene Verordnung mehr übles als gutes würkte. Niemand las ſie ohne Widerwillen und Ekel, weil ſie die Geiſtlichkeit des Regensburger Kirchſprengels, welche ſonſt immer der guten Aufführung und Ordnung halber berühmt war, zu ſehr beleidiget und beſchimpft hat, ohne daß Proben oder Beweiſe ihres geſetzwidrigen Betragens oder Wandels gemacht worden ſind. — Die Mittel, welche zu dem Zweck dieſer Verordnung führen ſollen, ſind äußerſt ſchlecht und gefährlich. Denn wer nach Vorſchrift derſelben nicht *notorie, publice et cum ſcandalo, ſicut equus et mulus* ſündiget, und nicht rechtlich überführt iſt, der fällt nicht in die Strafe oder Unterſuchung, wenn er auch eben nicht *caſte*, ſondern nur *caute* handelt. — Wäre man bey der Vorſchrift des tridentiniſchen Kirchenraths geblieben, und hätte man das, was derſelbe Seſſ. 25. cap. 14. in derley Fällen zu beobachten gebietet, immerfort gehalten, auch keine Ausnahmen von der Regel mit einem Zögling gemacht: ſo würde Alles ohne geringſten Anſtand vor ſich gegangen ſeyn. Allein damit es immer heiße: demittit coruos, vexat cenſura columbas; wollte jetzt wieder Hr. Jablhaas einen Sonderling und Terroriſten machen, auch ſeinen Biſchof zu einem Schritte bereden, welchen dieſer eben ſo wenig hätte thun, als zu Rom darüber anfragen ſollen. Denn was half dieſe Anfrage? Nichts; wie die Antwort hierauf: Epiſcopus utatur jure ſuo ad normam ſacrorum Canonum et ſacri Concilii Tridentini, ſelbſt erweiſet. Die Congregatio Concilii wollte keineswegs mit ihrem Beſcheid die Verkündung dieſes neuen Diözeſangeſetzes ausdrücklich erlauben; ſondern nur den Biſchof auf ſeine eigenen Rechte, und auf die Normam ſacrorum Canonum et ſacri Concilii Tridentini anweiſen; noch weniger aber ſtillſchweigend geſtatten, daß jemals dieſe Kirchenrathsſatzungen oder Verordnungen aufgehoben, und neue Geſetze dafür eingeführt werden ſollen, weil in ſolchen Fällen keine ſtillſchweigende, ſondern nur eine ausdrückliche Bewilligung des oberſten Kirchenhauptes zureicht, und kein Inferior, legem Superioris verändern oder entkräften mag. — Wie nun Hr. **Zablhaas** und **Mayr** dieſen Beſcheid allein für ſich auf eine andere Weiſe auslegen konnten, iſt eben ſo unbegreiflich, als die Art, womit ſie dieſe, gegen dieſen Beſcheid und päpſtlichen Willen herausgekommene Verordnung der Geiſtlichkeit mitgetheilt und verkündet haben, **da ſie nicht einmal zuvor und ehe ſie gedruckt wurde, Sr. hochfürſtl. Gnaden unterthänigſt vorgelegt, gnädigſt revidirt und approbirt oder contraſignirt worden iſt;** welches nicht nur höchſtdenſelben auffallen, ſondern auch den geiſtlichen Rath von München äußerſt befremden mußte, der eben ſo als wie jeder Patron und Tiſchtitelverleiher darüber hätte befragt und begrüßt werden ſollen. Wer hätte ſich träumen laſſen ſollen, daß Hr. **Zablhaas** und **Mayr** aus eigener Machtvollkommenheit in dieſer wichtigen Sache allein verfahren, und ein Dekret ausfertigen ſollten, das von dem Papſt und ſeiner Congregation nicht ausdrücklich begnehmiget, oder ſtillſchweigend zu verkünden geſtattet worden iſt, da gemäß dem Beſcheide, der Biſchof nur ſeine Rechte nach den tridentiniſchen Kirchenrathsſatzungen brauchen, und darüber nicht hinauszugehen, angewieſen, folglich ſeine neue Verordnung, in ſo weit ſie nicht mit dieſen übereinſtimmt, eben hierdurch ausdrücklich und ſtillſchweigend verworfen iſt. — Von den oben angeführten **ſtaatsrechtlichen Bemerkungen**, u. ſ. w. ſagt der Verf., ſie ſcheinen deſto mehr Aufmerkſamkeit zu verdienen, je weniger ſie aus reinen und ächten Quellen hergeleitet, ſondern auf Eibelſchen und Febronianiſchen, Lobſteiniſchen und Lutherſchen Grundſätzen gebaut, und von einer für alle Baierſchen Bisthümer gefährlichen Gattung und Folge ſind, indem hierin die weltliche landesherrliche Macht der baierſchen Herzoge und ihrer geiſtlichen Räthe zu weit ausgedehnt, und ein forum oder iudicium competens aus dem geiſtlichen Rathskollegium in München geſtaltet wird: obwohl es ſelbſt öfters in wichtigen Sachen bereits ſchon erklärt hat, daß ſeine Reſolutionen oder Befehle keine res judicatae, oder richterliche Urtheile wären. Schon bey deſſen urſprünglicher Aufrichtung bekam Herzog **Wilhelm** V. Gewiſſenszweifel, ob er als ein weltlicher Regent einen geiſtlichen Rath zu halten und zu beſtellen befugt ſey. Hierüber wurde der päpſtliche Nuntius, **Felicianus Nuingarda** von dem Herzoge zu Rath gezogen, und auf die im Jahr 1580. zu Rom geſchehene Anfrage zur Antwort ertheilet: habendos Conſiliarios eccleſiaſticos, quibus vtatur 1) in difficultatibus et ſcrupulis conſcientiae, 2) in jure praeſentandi, 3) in jure patronatus, 4) in admonendis eccleſiaſticis praelatis, vt bona temporalia bene adminiſtrent, 5) in adjungendo brachio ſaeculari viſitationibus ordinariis, 6) in cauſis eccleſiaſticorum cum ſaecularibus, 7) in rixis inter eccleſiaſticos componendis; *tribunal autem eccleſiaſticum habere non poſſe.* Die Baierſchen Regenten dürfen alſo kein tribunal eccleſiaſticum errichten, ſondern ſollen nur die Biſchöfe durch ihren weltlichen Arm unterſtützen, wenn dieſe nach der Vorſchrift der Kirchengeſetze handeln, und keine von dieſen abweichende, oder auch dem landesherrlichen Intereſſe, und dem Wohl des Staats zuwiderlaufende neue Verordnungen treffen; welches freylich der würkliche Fall bey dieſem gegenwärtigen Mandat iſt, wo Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht eben ſo wenig, als die Patronen und Tiſchtitelverleiher um ihre Meinung und Entſchließung darüber gefragt, oder zuvor noch angegangen worden ſind. Denn wenn auch der Pfalzbaierſche Landesherr nicht ex jure territoriali et ſupremae advocatiae ein Widerſpruchs- oder Verbotsrecht dießfalls hätte: ſo wäre höchſtſelber doch ex jure praecavendi dazu befugt, und allerdings zu erwarten, daß mit vereinigtem geiſtlichem und weltlichem Arm dieſe an ſich ohnedem wider päpſtlichen Willen verkündete u. unverbindliche Generalverordnung aufgehoben, u. alles in Zukunft nach trientiſcher Kirchenverſammlungsrichtſchnur verhandelt werde, welche der Papſt nicht verändert, ſondern beſtätiget hat, nachdem ſolcher den Biſchof anwieß, ſein Recht nur dieſer trientiſchen Vorſchrift gemäß zu brauchen.

De Rſg.

Google

Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Terpſichore, von J. G. Herder. Dritter Theil. Lübeck, bey Bohn und Comp. 1796. 18½ Bog. gr. 8.

Der Dichter, von deſſen lateiniſchen Oden die beyden erſten Bände dieſer lyriſchen Sammlung ſo glückliche und mit gerechtem Beyfall aufgenommene Nachbildungen enthielten, iſt der Jeſuit **Jakob Balde**, der vorhin ſchon Kennern der Dichterliteratur des vorigen Jahrhunderts nicht unbekannt war; dem aber nun die deutſche Poeſie, die ihm ſelbſt übrigens wenig verdankte, einen neu aufgeblüheten und nicht ſo leicht verwelklichen Kranz geflochten hat, und dem zu Anfange dieſes dritten Bandes von eben der Hand ein ehrenvolles **Kenotaphium** errichtet wird. Er war zu Enſisheim im Elſaß 1603. geboren, in einem ſchönen Lande; welches aber den Druck und die Verwüſtungen des dreyßigjährigen Krieges in nicht geringem Maaße erfuhr. Daher die öftern Klagen hierüber in den Oden unſers Dichters, der es erleben mußte, daß dieß Land, vom deutſchen Vaterlande abgeriſſen, eine franzöſiſche Provinz ward. Er ſelbſt lebte in Bayern, deſſen Klima ihm nicht ſonderlich behagte, ſo wenig als ſein damals herrſchender Sittenzuſtand. Aber auch manche ſchöne und große Gegenſtände dieſes Landes, ſowohl Gegenden, als Werke der Menſchen und Charaktere hat er in ſeinen Gedichten geſchildert. Erläuterungen darüber würden ihn vielleicht als Bayerlands Dichter darſtellen können, wie **Opitz**, **Logau**, u. a. ſchleſiſche Dichter waren. Die lyriſche Muſe hat, wie der Verf. ſehr wahr bemerkt, vor andern ihrer Schweſtern den Vorzug, daß ſie die Gegenden, die ſie durchwandelt, gleichſam zu einem klaſſiſchen Boden macht, und auch im Dunkeln leuchtende Fußſtapfen zurückläßt. Auch an mehrere große und berühmte Männer Bayerns ſchlang ſich die Poeſie unſers Dichters an. Er war ein römiſch-katholiſcher Geiſtlicher, der eine Zeit lang dem Hofe zu München predigte; dieß giebt einen Aufſchluß zu vielen ſeiner Gedichte. Schade nur, daß er dadurch in ſeinen Urtheilen einſeitig, auf die Proteſtanten ſehr erbittert, und daher ungerecht gegen ſie wurde. Doch haben ihm mit Recht ſeine rein patriotiſchen Oden über Deutſchlands Wohl und Weh, über die Sitten der Deutſchen, u. ſ. f. den meiſten Ruhm erworben. Von ſeinen Fehlern in dieſer Hinſicht ließ übrigens billig unſer Verf. zur Ehre des Dichters ſeine **Terpſichore** frey. **Balde** war Jeſuit; und dieß zu ſeyn war in der damaligen blühenden Periode dieſes Ordens nicht Vorwurf, ſondern hohe Ehre. Es war der Weg zur vielſeitigen Würkſamkeit; denn dieſer Orden lehrte und regierte die Welt. Unläugbar gab es in ihm auch gelehrte, fähige, würkſame, rechtſchaffene Männer, und eine Menge lateiniſcher Dichter. Der unſrige ließ ſich in keiner Dichtungsart unverſucht; freylich aber mit ſehr ungleichem Erfolge. Nicht ſelten ſchweifte er bis zum Abentheuerlichen aus; und es thut wehe, einen würklichen Dichter ſehr oft als einen Handwerker zu erblicken, der ſchweres Baugerüſte trägt und damit ſpielt. Das war aber der Geſchmack und die Lehrart ſeines Ordens; und man muß ihm daher den ungeheuern Luxus von Verſifikationskünſten zu Gute halten. Natürlich erſtreckte ſich dann auch dieſer falſche Geſchmack unvermerkt weiter, ſo, daß er oft der ſchönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende wußte. Auch hier athmet der Geiſt ſeines Ordens; auf eine blendende Popularität war alles berechnet. Bey dieſem lateiniſchen Jeſuitergeſchmack, mußte natürlich auch die deutſche Sprache ſehr zurückbleiben; und ſo wird es begreiflicher, warum **Balde** ſich im lateiniſchen und deutſchen Verſen ſo äußerſt ungleich iſt. In jenen ſo oft rein und groß; in dieſen faſt durchgehends niedrig, poſſierlich und abgeſchmackt. Die Schuld davon lag hauptſächlich an dem übeln Geſchmacke ſeiner Zeit, ſeiner Gegend, und ſeines Standes. In deutſchen Verſen wollte er populär ſeyn, und glaubte es nicht beſſer, als auf dieſe Art ſeyn zu können. „Mögen die Baldiſchen deutſchen Verſe uns zeigen, aus welcher Tiefe wir Deutſchen uns haben herausarbeiten müſſen, und was für ein neues Ding bey uns der gute Geſchmack einer reinen deutſchen Schreibart ſey. Vielen Ständen iſt er jetzt noch fremd.“ — Seiner Lage nach mußte er aber auch der Liebe und Freundſchaft entſagen. Jene war ganz der heiligen Jungfrau gewidmet. An ſie hat er in ſeinen Gedichten die zarteſten Seufzer geſandt; ihr hat er in Lobpreiſungen und Wünſchen die ſchönſten Kränze gewunden. Unſerm Verf. wird man keinen Vorwurf darüber machen, daß er einige derſelben ohne den Namen der heil. Jungfrau, an die ſie gerichtet waren, ſeiner Sammlung einfügte. Sie waren doch einmal nur an ein Ideal aller weiblichen Vortrefflichkeiten und Reize gerichtet. Größer noch war die Einbuße freundſchaftlicher, perſönlicher Anhänglichkeit, auf welche ſonſt die lyriſche Muſe ſo viel Anſpruch macht. In den Gedichten eines Ordensmannes aber findet man dergleichen ſelten. Glücklich nur noch, daß hiezu nicht auch noch der Verluſt ſeiner ſelbſt, nicht die eigentliche Verſchraubung ſeiner Sinne kam. Auf der andern Seite aber gewährte auch der Orden unſerm Dichter mancherley unverkennbare Vortheile. Der erſte war Gewißheit der Regel. Daher denn der feſte Ton, in welchem er Würde, Tugend, Pflicht, und die erſten Verhältniſſe des Lebens ſingt, uns Beſitz unſer ſelbſt, Zucht und Lehre predigt. Ferner, ſein ſchneidender Blick auf die politiſchen Verhältniſſe und damaligen Verwirrungen der Staaten. Er ſieht nicht kriechend auf dieſe von unten hinauf, ſondern von oben auf ſie hinunter. Man hört die Stimme aus einem Inſtitut, das gewohnt war, Staaten zu regieren. Hiezu kam die vornehme Abſonderung, in der er ſich gegen alle drückende Verhältniſſe fühlt. — Doch, nicht Orden, Stand, Regeln, Sprache und Uebung ſchaffen den Dichter, ſondern der Genius; eine glückliche Natur mit einer glücklichen Kunſt vereint. Dieß fühlt und ſagt er ſelbſt in ſeiner Abhandlung *de ſtudio poetico*. Mit der darin vorgeſchriebenen Norm geht der Verf. Balde's eigne Gedichte durch, wie er ſie ſelbſt geordnet zu haben ſcheint. Zuerſt hat er, wie Horaz, vier Bücher Oden, und ein Buch Epoden. An Zahl der Geſänge übertrifft er den Römer weit, vielleicht auch an Reichthum eigenthümlicher Wendungen und genialiſcher Kompoſition. Dagegen aber ſteht er ihm in ſehr weſentlichen Dingen nach, nämlich an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts; an Feinheit des Griechen- und Römergeſchmacks, im Genuß der großen Welt, und in jener Quiritenwürde, die außer der Römiſchen keiner Nation erreichbar war, und von dieſem Ordensmann nicht nachgeahmt werden wollte. Bey dem allen aber hat der Inhalt ſeiner Oden hohe moraliſche Würde: „Er kann und ſoll uns nicht ſtatt des Horaz, wohl aber Stimme und Vorbild ſeyn, wie auch wir, in und außer Horazens Weiſe, für unſre Zeit werden, was an uns unſre Zeit bedarf.“ — Seine neun Bücher poetiſcher Wälder ſind ſehr vielfachen, oft ſehr angenehmen, Inhalts; die drey letzten ſind die reinſten und ſtärkſten, alle in lyriſcher Weiſe. Minder bedeutend und einladend ſind ſeine heroiſchen oder hexametriſchen Gedichte, ſein Froſchmäuſekrieg. Seine *Poeſis Oſca*, oder ein Landdrama über die Uebel des Krieges und das Gute des Friedens, zeigt von ſeiner ſonderbaren Gewandtheit in Erfaſſung jeder Verſchiedenheit des lateiniſchen Styls. Die folgenden Arbeiten unſers Dichters, die der Verf. gleichfalls noch durchgeht, bekommen mit einem herberen Geſchmack auch eine traurigere Geſtalt. Am widerlichſten iſt ſein **Antagathyrſus**, oder ſeine ſatyriſche Apologie der feiſten Wänſte. Zuletzt ſein Trauerſpiel, **die Tochter Jephtha's**, im Geſchmack des **Seneka**, voll kühner Charaktere und ſtarker Sentenzen. Man hat noch außer ſeinen in vier Bände geſammelten Gedichten, zwey andre Werke von ihm: *Maximilianus I. Auſtriacus Rediuiuus*, eine Art von Cyropädie in Proſe und Verſen, und eine *Urania Victrix*, wofür ihm der Papſt **Alexander VII.** eine goldne Ehrenmünze zuſandte; ein moraliſch-myſtiſches Lehrgebäude in mancherley Einkleidungen, durchaus in elegiſchen Briefen. — Der Verf. ſchließt dieſe mit feiner und höchſt reifer Beurtheilung ausgearbeitete Denkſchrift mit einigen ſehr treffenden allgemeinen Betrachtungen über ſeinen Dichter, dergleichen auch ſchon vorhin mehrere eingeſtreut ſind, mit Anführung der über ihn ergangnen vortheilhaften und tadelnden Urtheile, und mit Erwähnung des Vorhabens, welches Balde hatte, und, nach **Leibnitzens** rühmlichem Zeugniß auszuführen anfieng, eine Geſchichte ſeiner Zeiten zu ſchreiben. — Aber ſollte es nach dieſem allen, und nach der Bekanntſchaft, die nun ſchon ſo mancher Leſer mit dem Werthe des Dichters aus den erſten beyden Bänden der **Terpſichore**, gewiß zu ſeiner großen Befriedigung, gemacht hat, noch der Entſchuldigungen bedurft haben, die der Verf. am Schluß dieſes Kenotaphium's der artigen, gelehrten und politiſchen Welt wegen der Wiedererweckung dieſes lateiniſchen Jeſuiten zu machen für gut fand?

Es folgt nun eine ziemlich reiche **Nachleſe aus Jakob Balde's Gedichten, zur Erläuterung ſeiner Denkart und ſeines Lebens.** Sie ſind alſo nicht als Muſter, ſondern nur als hiſtoriſche Belege ausgehoben; wiewohl manche ganz, und die meiſten wenigſtens ſtellenweiſe, nicht ohne hervorſtechendes dichteriſches Verdienſt ſind. Die dazu nöthigen Erläuterungen giebt das kommentirende Inhalts-Verzeichniß. Der ſchönſte Theil dieſer Nachleſe aber iſt die unter der Aufſchrift **Maria** gemachte Zuſammenſtellung auserleſener Baldiſcher Gedichte auf die heilige Jungfrau, oder ein der Schutzgöttinn des Dichters errichteter kleiner **Marientempel**, wie ihn der Verf. ſelbſt nennt. Zur Probe leſe man folgende kleine Ode, **die Himmelfahrt**, in demſelben Geiſte gedacht, wie **Raphaels** Gemälde in der Dresdner Gallerie:

An dem Tage, da du der Erd', o Jungfrau,
Dich entſchwingend, hin über die Geſtirne
Stiegſt, da neigte ſich, beſtreut mit Blumen
Dir der Olympus;

Und ein ſüßer Geſang, als du hineintratſt,
Scholl, den Himmel hindurch, dir laut entgegen:
„Wer iſt Sie, die aus wilden dunkeln Hainen
Glänzend hervorgeht?“

Eine Göttinn, in Sich, o! ganz in Sich ſchön,
Ueberfließend an Reiz und ſüßen Freuden;
Um ſie duftet der Aether; lieblich lehnt ſie
An den Geliebten

Ihre holde Geſtalt. So tritt in ſeine
Stillen Reiche der Mond; ſo blickt die Sonne
Auf am Morgen; es küßt ihr Blick auf, alle
Thränen Aurorens.

Unter ſolchen Geſängen hobſt du höher
Dich, o Mutter im Arm des Sohns, und über-
Stiegeſt alles, was Gott nicht iſt, und tauchteſt
Dich in der Gottheit

Glanz. O ſelige, gnadenreiche Jungfrau,
Laß vom Meere der Freuden, laß aus deinem
Vollen Becher auch nur ein Tröpflein ſtillen
Unſere Thränen!

In einer **Nachſchrift** giebt hierauf der würdige Verf. noch genauere Rechenſchaft von ſeiner Verfahrungsart bey dieſer Nachleſe, und überhaupt beym Ueberſetzen der Baldiſchen Gedichte. Nichts weniger war ſeine Abſicht, als den ganzen Balde, wie er da ſteht, zu geben; wer ihn ſo will, für den ſteht er noch unüberſetzt da. Immerhin nenne man ihn ſo, wie er hier geliefert wird, einen **verjüngten Balde**. Der

Verf. folgte nur dem Geiſte ſeiner Muſe, nicht jedem ſeiner Worte und Bilder. Bey ſeinen lyriſchen Stücken behielt er den eigenthümlichen Ton Jedes derſelben im Ohr, den Sinn und Umriß deſſelben im Auge. Schönheiten hat er ihm nicht geliehen; wohl aber Flecken hinweggethan. Wo dem Umriß ſeines Gedichts etwas zu fehlen ſchien, da zog er mit leiſer Hand, wie bey einer Zeichnung die Linien zuſammen, damit er ihn ſeiner Zeit darſtellte. Es giebt mancherley Arten der Ueberſetzung; und von allen Dichtungsarten ſind vielleicht die lyriſche Poeſie und das Epigramm die eigenſinnigſten von allen; ſie wollen nicht überſetzt ſeyn; und man muß ſie daher mit der gewiſſenhafteſten Treue täuſchen, als ob ſie nicht überſetzt würden. Der größte Meiſter des Ueberſetzens in unſrer Sprache, **Luther**, hielt die ſogenannte **buchſtäbliche** für die ungeſchickteſte Ueberſetzung. Die Sylbenmaaße ſeines Dichters waren unſerm Verf. nicht gleichgültig; ſie trugen ihn auf ihren Flügeln. Es war dieſem Dichter mehr als Kleid, es war die Form ſeiner Gedanken. Indeß hütete ſich Hr. H. Sylbenmaaße ins Deutſche zu bringen, die ihm der Sprache ganz fremd und widrig ſchienen, und ſich ohne vorgeſchriebene Formel nicht erkennen laſſen; und dann war er darauf bedacht, daß der künſtliche Geſang, oder der Rhythmus, und die natürliche Deklamation nach dem Sinn und Affekt des Inhalts, der Accent, ſich einander unterſtützten, nie aber einander widerſprächen. Unſre Sprache muß die Sylbenmaaße der Alten nie in erzwungener Manier, ſondern ihrer eignen Natur und Art gemäß brauchen. Die Bemerkungen, welche der Verf. hierüber macht, ſind ſehr erwägungswerth; und er hat darin nur allzuſehr Recht, daß wir Deutſchen die Sylbenmaaße noch zu wenig im Ohr haben, und in unſerm Urtheil oft rohe Begriffe von ihnen äußern. — Dieſer Nachſchrift ſind übrigens noch zwey lateiniſche Briefe des **Barläus** an **Balde** beygefügt.

Zuletzt noch unter der Aufſchrift: **Die Ruinen; ſibylliniſche Blätter von Jakob Balde**, ausgehobene Stellen aus einem Gedichte, das der Verf. anfangs ungedruckt laſſen wollte; das er ſich aber doch, aus guten, in der **Nachſchrift** angeführten, Gründen noch mitzunehmen entſchloß. Wir müſſen ſehen, was in der Vorwelt war, und geſchah; damit wir, was um uns iſt und geſchieht, ſchätzen lernen. Das Gedicht iſt die Summe der Erfahrungen und Betrachtungen des Lebens des guten **Balde**, voll Poeſie, in einem abwechſelnden Wohlklange; hier jedoch nur theilweiſe gegeben, Ruinen aus Ruinen. Die fünf Abtheilungen ſind überſchrieben: Troja-Ilium; die ſieben Wunder der alten Welt; die Linie des Apelles, Rufinus und Eutropius; und die Adamiden. — Den völligen Schluß macht eine Nachweiſung der überſetzten Stücke auf die Cölniſche Ausgabe der Baldiſchen Gedichte von 1660. Das Daſeyn einer noch vollſtändigern Ausgabe, München, 1729. in ſieben Oktavbänden, erfuhr der Verf. erſt neulich aus dem Reichsanzeiger. — „Lebe alſo wohl, ſo ſchließt er ſeine Nachſchrift, du kleine „unanſehnliche Nachtigal, die an der Iſer und der Donau „einſt mit rührenden Klagen auch erquickende liebliche Töne „ſang! Nach mehr als hundert Jahren hat deine hellan„muthige Stimme vom Belt bis in die Schweizergebürge „dir eine dankende, freudige Echo geweckt; wo ſingeſt du „jetzt?“

Kr.

Homers Iliade; traveſtirt nach Blumauer. Erſter Band. Weißenfels und Leipzig. 1796. 17¼ B. in 8. 20 gr.

Nach **Blumauer**, will denn wohl nichts weiter ſagen, als in **Blumauer's** Manier; aber es erinnert an eine Ilias poſt Homerum; und ſo möchte wohl ſchon der Titel die beſte und richtigſte Würdigung dieſer freylich ſehr nachſtehenden Nacharbeit ſeyn. Faſt mehr beluſtigend, als des Verf. Traveſtirung, war uns ſeine Vorrede; und da am meiſten, wo er nicht zu beluſtigen, ſondern ernſthaft zu ſprechen Willens war. Denn wer zweifelt, daß eine gute und glückliche Parodie mehr unterhalte, als ein ſchlechtes und langweiliges Original? Aber wem fiel es je wohl ein, was der Verf. gleichfalls, wie eben gedachte Wahrheit, bey ſeiner mehrjährigen Bekanntſchaft mit den in allen Fächern der ſchönen Literatur bewanderten Männern unſers Zeitalters beſtätigt gefunden hat, daß man durch die Lektüre einer Traveſtirung — oder, wie ers formt, **Traveſtar** — einen reichhaltigen Schatz von alten griechiſchen und römiſchen Sitten erhalte! Dieß ſoll freylich wohl heiſſen, man erhalte einen Schatz von

Kenntniß dieſer Sitten, und zwar, wie er hinzuſetzt, einen in der Folge für Geiſt und Herz ſo wohlthätigen Schatz! — Sonderbar! und deſto ſonderbarer, weil unſer Beobachter auch beobachtet haben will, daß Traveſtirungen dem ungelehrtern Theile des Publikums mehr behagen und gefallen, als dem gelehrtern. Jener ſoll auch wohl gar durch ſie gelehrt werden? Das geſchähe denn ſehr *per indirectum*! Würklich hat denn auch der Verf. durch nicht kurze, noch ſparſame, und ganz gelehrte Anmerkungen auf die ungelehrte, beſonders weibliche, Leſewelt Bedacht genommen. Uebrigens wiederholt er es noch einmal, zum Avis für die Gelehrten, daß ſeine Feder nur für Männer von ruhiger Gemüthsſtimmung und magerer Beleſenheit geſchnitten worden ſey. Zuletzt denn noch eine Anrede an die Recenſenten, und Bitte, den Ton ihres Urtheils etwas ſauer und ſüß zugleich zu machen, und es mit dem Spruche: *beati tenuerunt medium!* zu halten. Der Verf. dieſer Anzeige ſtellt es dahin, ob der Dichter gegenwärtiger Traveſtur ihn zu dieſer Klaſſe von Seligen zählen werde; ihn ſelbſt aber dazu zu rechnen, trägt er deſto weniger Bedenken, obgleich Horaz, wie bekannt, über die Seligkeit derer, die in der Poeſie das Mittel halten, etwas andrer Meinung war. Hier ein kleines Pröbchen von unſers Traveſturienten Manier: Die verwundete Venus kommt zum Olymp zurück, und ihre Mutter ruft:

Ach! wer iſt denn der garſt'ge Mann,
  Ein Gott, Menſch oder Teufel?
Der dieſe ſchwarze That begann!
  Es hat dich ohne Zweifel
Der Herr Gemahl ſo jämmerlich
Traktirt! doch wart, ich werde dich
  An dem Halunken rächen!

Ich geh vors Konſiſtorium
  Den Racker zu verklagen.
Das iſt ja, hol der Teufel! dumm,
  Sein Schätzchen ſo zu ſchlagen.
Doch wiſſe, ich verſprech es dir,
Man ſoll den Böſewicht dafür
  Recht exemplariſch ſtrafen.

J.

Poetiſche Chreſtomathie, für Freunde der Dichtkunſt, und zum Gebrauch in Schulen. Von Profeſſor J. M. Mayer, B. in O. Nürnberg, bey Grättenauer. 1796. 12 Bogen in 8. 8 gr.

Wer eine poetiſche Chreſtomathie ſammeln will, ſollte ſich doch wahrlich vor allen Dingen darüber erklären, aus welchem Geſichtspunkt er dabey ausgegangen ſey; in welcher Abſicht und in welcher Ordnung er geſammlet habe, und wie er wolle, daß dieſelbe geleſen, und beſonders für die Jugend gebraucht werde. Von dieſem allen aber ſagt Herr M. nicht ein Wort: denn er hat, nach der Gewohnheit der löblichen Abſchreiberzunft, gar nicht für gut befunden, ſeiner elenden Compilation eine Vorrede vorauszuſchicken. Und daran hat er auch ſehr wohl gethan: denn es würde ihm ſchwer geworden ſeyn, über Plan, Abſicht und Ordnung ſeiner ſogenannten Chreſtomathie Rechenſchaft abzulegen; er müßte denn bekennen wollen, daß der Nutzen, den er für Schulen beabſichtige, negativ ſey, um nämlich durch eine Sammlung größtentheils ſchlechter Gedichte jungen Leuten zu zeigen, wie ihre poetiſchen Verſuche nicht beſchaffen ſeyn müßten. Würklich läßt ſich gar nicht begreifen, wie der Sammler viele ſo äuſſerſt ſchlechte Stücke hat aufnehmen, ja nur abſchreiben mögen. Jedem Gedichte iſt der Name ſeines Verfaſſers oder wenigſtens der Quelle, woraus es genommen iſt, untergeſetzt, und das iſt recht; viele dieſer Dichternamen aber möchten auf dem Parnaß unbekannt ſeyn; aber auch viele von bekannten Dichtern, z. B. von Gleim und Voß, ſind ſo unerheblich, daß man glauben muß, der Compilator müſſe mit Willen die ſchlechteſten Gedichte von ihnen ausgehoben, oder für klaſſiſche Gedichte gar keinen Sinn haben. Die Namen Haller, Uz, Wieland, Göking, Göthe, Matthiſon, Herder, findet man gar nicht: dagegen iſt einer ſeiner Lieblingsdichter ein gewiſſer Chevalier de Veris, von dem wir doch die erſte und letzte Strophe einer Hymne an Gott, ſie iſt das zweyte Stück dieſer Chreſtomathie, abſchreiben wollen:

Der du des ſchönen Weltkreiſ's All
Mit deiner Herrlichkeit erfüllſt,
Mit deiner Gütigkeit des Mondesſtrahl
Mit Freuden unſer Herz erfüllſt!

Noch hörſt Du, wenn im letzten Zug
Der Tod auf unſern Lippen ſitzt,
Erhörſt Gebet, wenn unſre Seel' im Flug
Dein Antlitz ſchon vom Himmel blitzt.

Daran haben doch wohl die Leſer genug! Den Anfang macht eine Ode von Klopſtock, nicht nur reimlos, ſondern auch dergeſtalt ohne Gleichförmigkeit eines bemerklichen Sylbenmaaßes, daß ſie gar nicht ſcandable iſt; und dergleichen folgen noch viele von eben dem Dichter, und von Niemeyern nach. Dieſe aber möchten doch wohl ſchwerlich jungen Freunden der Dichtkunſt behagen, die noch nicht von Sylbenmaaß und Reim zu abſtrahiren gewöhnt ſind: wenigſtens würden wir nicht damit den Anfang gemacht haben: denn man geht doch ſonſt von dem Leichten zu dem Schwerern fort. Wir fanden im Verzeichniß eine Dithyrambe; begierig zu wiſſen, was der Verf. unter dieſer Benenung würde gewählt haben, fanden wir ein Gleimſches Trinklied;

Freund! verſäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn.

Der Gedichte in allem ſind, wenn wir anders recht gezählt haben, 163. alſo Vorrath genug, wenn er nur beſſer gewählt und geordnet wäre.

Qw.

Weltweisheit.

Ueber die Beſtimmung des Menſchen. Ein philoſophiſcher Verſuch nach Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie, von Johann Lenz, Profeſſor. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1796. 8. 136 S. 8 gr.

„Aus dem Obigen," heißt es S. 112., „erhellet klar genug, „wie weſentlich verſchieden ſie beyde (Sittlichkeit und Glückſeligkeit) ſind, in welchem Verhältniſſe ſie zuſammen ſtehen, „und wie ſie ſich untergeordnet werden müſſen. Es iſt eine „unfehlbare Wahrheit, die unmittelbar aus unſerm Bewuſt-

„ſeyn fließt, daß Sittlichkeit und Glückſeligkeit beyde für den „Menſchen nothwendig ſind; daß jene auf abſoluter Vernunftnothwendigkeit, dieſe auf bedingter Nothwendigkeit beruhet; „daß beyde zuſammengenommen das höchſte Gut des Menſchen ausmachen, und daß daher Streben nach denſelben „höchſter und letzter Zweck des Menſchen iſt; daß aber Sittlichkeit der Glückſeligkeit müſſe vorgezogen werden, und dieſe „jener untergeordnet werden, welches ſchon aus dem Sittengebote ſelbſt erhellet; und daß endlich nur nach dieſer Unterordnung es allein dem Menſchen möglich iſt, ſich beyden „anzunähern; daß aber ohne dieſe Unterordnung der Menſch „den Zweck ſeines Daſeyn nothwendig verfehlen und irre „geleitet werden muß.“ — Wenn dieß würklich das Reſultat dieſes philoſophiſchen Verſuchs iſt: ſo ſcheint dem Recenſ. darin nicht alles gehörig mit einander übereinzuſtimmen, und auch der Streit, der darin mit den Stoikern und Eudämoniſten geführt wird, im Ganzen nicht viel mehr als ein Wortſtreit zu ſeyn.

Zuerſt ſcheint der Verf. nicht ganz mit ſich ſelbſt übereinzuſtimmen, wenn er eines Theils behauptet: (S. 81.) „Glückſeligkeit iſt für uns eine ſo nothwendige Idee, daß unſer Daſeyn ohne Glückſeligkeit für uns gar keinen Reiz haben, und uns völlig gleichgültig ſeyn würde. Ja ſelbſt die „Tugend, ſo einen erhabenen und abſoluten Werth ſie immer „für uns hat, und haben muß, würde doch nie einen Wunſch „in uns erzeugen können, ohne Glückſeligkeit, bloß um ihrentwillen, da zu ſeyn. Wir würden ſie bewundern und anſtaunen; aber wenn wir nicht mit ihr zugleich glücklich ſeyn könnten, oder, wenn wir, um ihrer habhaft zu werden, unglückſelige Weſen werden müßten: ſo würden wir unſre Vernichtung der Tugend vorziehen. Einer Thatſache unſers innerſten Bewußtſeyns nach, iſt alſo Glückſeligkeit für uns nothwendiges Bedürfniß, und das Sittengeſetz kann dieſes nothwendige Bedürfniß nicht aufheben, ohne die menſchliche Natur „zu zerſtören,“ — und anderntheils obigem Reſultate zu Folge behauptet wird: Sittlichkeit müſſe der Glückſeligkeit (ſchlechthin und ohne Modification) vorgezogen, und dieſe jener untergeordnet werden: ſo läßt ſich dieß nicht wohl mit einander vereinigen, ſo wenig als das Vorgeben, daß Sittlichkeit auf abſolute Vernunftnothwendigkeit; Glückſeligkeit aber auf bedingter Nothwendigkeit beruhe. Denn wenn die

Tugend ohne Glückſeligkeit für uns keine Reize hat, und ein ganz gleichgültiger, unbegehrlicher Gegenſtand iſt; wenn einem tugendhaften, aber unglückſeligen Daſeyn, Nichtdaſeyn vorzuziehen iſt, und wenn endlich das Sittengeſetz das nothwendige Bedürfniß der Glückſeligkeit nicht aufheben kann, ohne die menſchliche Natur zu zerſtören: ſo kann es auch für den Menſchen kein Geſetz, (man nenne es Natur- oder Vernunftgeſetz, ein abſolutes oder ein bedingtes) geben, das ihm die Verbindlichkeit auflege, ſeine abſolute und endliche Unglückſeligkeit zu wählen, denn dieß Geſetz würde ſeine Natur zerſtören. Vielmehr iſt der Menſch berechtigt, das Geſetz, das auf die Erhaltung ſeiner Natur dringt, und Glückſeligkeit fordert, als das erſte, unbedingte Geſetz zu betrachten, denn welches Geſetz kann wichtiger, heiliger, und folglich unbedingter ſeyn, als dieſes, das der Menſch nicht verletzen kann, ohne ſeine Natur zu zerſtören? Mit dieſem in eine nicht zu hebende Colliſion geſetzt, muß jedes andre, ſelbſt das erhabene Sittengeſetz zurückſtehen, denn durch die Verletzung deſſelben wird zwar der Natur entgegen gehandelt; aber ſie wird darum noch nicht zerſtört. Was bleibt uns übrig wenn die Natur zerſtört, d. h. wenn der Menſch vernichtet iſt, kann da noch überall von Geſetzen für Menſchen die Rede ſeyn? Daß aber das Sittengeſetz, wenn es uns im Kolliſionsfalle geböte, unſre abſolute (wahre, endliche) Glückſeligkeit, der Sittlichkeit nachzuſetzen und aufzuopfern, das nothwendige Bedürfniß der Glückſeligkeit aufheben, und mithin unſre Natur zerſtören würde, iſt in den angeführten Worten des Verf. deutlich zugeſtanden.

Was hiernächſt der Verf. ſeinen Gegnern, welche er als ſolche vorſtellte, die den Unterſchied zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeligkeit aufheben, oder das Glückſeligkeitsprincip zum erſten und höchſten erheben, entgegenſtellt, ſcheint von dieſen in dem Sinne, worin es nach den obigen Behauptungen genommen werden muß, weder geläugnet, noch beſtritten zu werden. Verſteht der Verf. unter den erſtern die Stoiker: ſo iſt es zwar wahr, daß Kant dieſen Philoſophen ſowohl, als den Epicuräern ein ſo genanntes Coalitionsſyſtem beylegt, inſofern ſie Tugend und Glückſeligkeit identificirt haben ſollen; indeſſen iſt doch Glückſeligkeit und Tugend von ihnen als verſchieden angeſehen, wenn ſie gleich behaupten, daß beyde mit einander unzertrennlich verknüpft, die erſte die beſtändige und getreue Gefährtinn der letztern ſey, und Niemand, als nur der Weiſe, glückſelig ſeyn könne: daß aber die Epikuräer und die Eudämoniſten überhaupt, (die feinern ſowohl, als die gröbern) Tugend und Glückſeligkeit (als Mittel und Zweck) unterſcheiden, iſt unläugbar. Wenn nun der Verf. zugeſteht, daß die Glückſeligkeit ein nie aufzugebender Zweck des Menſchen ſey; aber nur nicht will, daß er als der höchſte Zweck betrachtet, ſondern dem höchſten Zweck der Sittlichkeit untergeordnet werden ſoll: ſo dürfte auch hier der Streit zwiſchen ihm und den feinern Eudämoniſten, ſo wie mit den Stoikern, mehr in Worten als in der Sache ſelbſt beſtehen. Wenn der feinere Eudämoniſt behauptet, daß Glückſeligkeit der höchſte Zweck des Menſchen ſey: ſo verſteht er zuvörderſt darunter wahre und dauerhafte Glückſeligkeit, folglich eine ſolche, die nie mit der Tugend in Kolliſion kommen, nur durch Sittlichkeit erhalten werden und beſtehen kann. Auch iſt er mit dem Verf. darin völlig einig, daß unter den drey Arten von Glückſeligkeit, die dieſer ſelbſt annimmt: ſinnliche, nämlich, geiſtige oder äſthetiſche, und ſittliche Glückſeligkeit, die letztere die wichtigſte und höchſte ſey, nach der wir ſtreben müſſen, und der wir die beyden erſten, wenn ſie ſich nicht mit ihr vereinigen laſſen, ohne Bedenken aufopfern müſſen: — ſo iſt nicht einzuſehen, was der Verf. hiegegen einwenden könne. Die Hauptſache, daß Glückſeligkeit der Tugend untergeordnet werden müſſe, giebt ihm der Eudämoniſt, wenn gleich nicht den Worten nach, doch in der That, zu, indem er den Begriff von Glückſeligkeit ſo einſchränkt und modificirt, daß das, was er für Glückſeligkeit erklärt, ganz von der Tugend abhängt, ohne Sittlichkeit nicht einmal gedenkbar, noch weniger würklich iſt. — Freylich behauptet der Verf. als ein ächter kritiſcher Philoſoph, daß ſobald Ausſicht auf ein mit Vollbringung der Pflicht verknüpftes Vergnügen als Motif einfließt, die durch Verlangen nach Vergnügen oder Glückſeligkeit bewürkte Tugend verunreinigt werde, und ihren moraliſchen Werth verliere, von welcher Art auch immer dieß Vergnügen ſeyn möge. Sollte ſich die Sache würklich ſo verhalten, und Pflicht und Vergnügen zwey ſchlechterdings unvereinbare Begriffe ſeyn: ſo kann wahre Ausübung der Pflicht, und mithin reine und unverfälſchte Sittlichkeit nur bey den erſten Anfängern und Lehrlingen in der Tugend ſtatt finden; oder es müßte dem menſchlichen Gemüthe nicht weſentlich eigen ſeyn, ſich dasjenige, deſſen Verrichtung ihm anfangs unangenehm, mühſam und beſchwerlich war, durch lange Uebung zur Gewohnheit und Fertigkeit, und vermittelſt dieſer ſo gar angenehm und unentbehrlich zu machen. So lange indeſſen das menſchliche Gemüth ſo beſchaffen iſt, daß ihm nicht nur gleichgültige, ſondern ſo gar widrige Dinge durch die Macht der Gewohnheit leicht und angenehm werden, müſſen Pflichthandlungen, ſo beſchwerlich ſie auch im Anfang ſeyn mögen, um ſo mehr durch fortgeſetzte ſtandhafte Uebung ihr widriges, abſchreckendes Anſehen verileren, und ein freundlicheres und reizenderes annehmen, da die Tugend ohnſtreitig ihre eigenthümliche Reize hat, die nur von dem rohen Anfänger nicht erkannt wurden; dem ſtandhaften Vollbringer ſeiner Pflicht aber nicht nur einleuchtend, ſondern immer intereſſanter und wichtiger werden müſſen. Wie läßt es ſich nun gedenken, daß ein ſolcher Tugendhafter bey der Ausübung ſeiner Pflicht gegen den Reiz der Tugend ſich verhärte, gegen das Vergnügen, das jede gute That mit ſich führet, unempfindlich, das Andenken an den ehemaligen köſtlichen Tugendgenuß ſo ganz bey ſich unterdrücke, daß dieſer nie auf ſeine künftigen guten Entſchließungen und Handlungen einfließe? wie iſt es möglich, daß nicht auch die Tugend eine lange Gewohnheit, und endlich ein Vergnügen werde? Wie ſehr wären endlich jene vollendete Seligen der zukünftigen Welt, bey aller der Sicherheit und Zuverläßigkeit, die man ihrer Tugend zuſchreibt, zugleich zu beklagen, wenn ihre Sittlichkeit nun eben ſoviel an Reinigkeit und Werth verlieren ſollte, je mehr ſie ihnen zur Gewohnheit und zum Vergnügen werden ſollte?

Jener Mangel der Uebereinſtimmung des Verf. mit ſich ſelbſt, den der Rec. bey demſelben zu bemerken glaubt, ſcheint daher zu rühren, daß er ſich eines Theils ganz ängſtlich und buchſtäblich an die Kantiſche Theorie, oder vielmehr Terminologie, hält, und dennoch ſich erlaubt hat, über Glückſeligkeit die Sache viel beſtimmter und deutlicher zur Sprache kommen zu laſſen, als Kant je gethan hat, bey dem Glückſeligkeit ein ſehr unbeſtimmter und ſchwankender Begriff iſt, und mehr die erſten beyden obgenannten Arten von Vergnügen in ſich begreift, als die dritte.

Uebrigens hat der Verf. von den Vorzügen und Verdienſten der Kantiſchen Moralphiloſophie eine ſo hohe Vorſtellung, daß er es Kanten zuſchreibt, etwas geleiſtet zu haben, wovon Kant, in ſeiner Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, mit deutlichen Worten bezeugt, daß man es von jeher habe leiſten wollen; aber nie leiſten werde: es ſoll ihm nämlich, wie der Verf. verſichert, gelungen ſeyn, Nothwendigkeit, der der Menſch, als Naturweſen, unterworfen iſt, mit Freyheit zu vereinbaren.

Of.

Antonii Genuenſis, in regia Neapolitana Acade-
mia olim Philoſophiae Profeſſoris, Elemen-
torum artis Logico-Criticae Libri V. De
nouo edidit, plurimisque in locis auxit *Il-
dephonſus Schwarz*, Monachus et Presbyter
Benedictinus Monaſterii Banzenſis in Fran-
conia. Cum permiſſu Superiorum. Augu-
ſtae Vindelicorum, ſumptibus Benedict.
1796. 8. 23½ Bog.

Der Herausgeber giebt in der Vorrede folgende Rechenſchaft über dieſe neue Ausgabe: excitatus fui, vt Antonii Genuenſis, viri celeberrimi, Inſtitutiones logicas edendas ſuſciperem, liberarem antiquatis diſputationibus, expolirem, augerem Nouorum placitis, et frequentioribus exemplis illuſtrarem. — Ipſum Antonii Genuenſis opus abundabat iam vtiliſſimis praeceptis, quas vir ſummus partim propria meditatione evolverat, (erat enim non vnius tantum ſcientiae anguſtiis incluſus, vnde contingit vt praecepta mere ſpeculatiua condantur à variis) partim ex aliorum laboribus, Lokii praecipue, Malebranchii, et in criticis Ioannis Clerici, ſcriptoribus eo tempore praecipuis, collegerat: verum accepit haec ſcientia, vt reliquae omnes res humanae, incrementa hactenus non exigua: alia vero, quae olim placuere, nunc cecidere: quaeſtiones ergo huius generis deleui, quin integrum caput, vbi plurimarum ſcientiarum principia proponuntur, quum audirem praelectionibus Sulzeri opus parari, vbi copioſius ea res exponeretur: omiſi quoque capita vbi de verbo Dei noſter diſputat, quum ea ad inſtitutiones theologicas ſuo iure pertinere videbantur. Ordinem operis non

immutaui, niſi raro, quum non nouum mihi faciendum eſſet: et hinc fateor, qui aliis inſtitutionibus aſſueti ſunt, iis non lucidus ſatis ille ordo videbitur. Abſtinui profundis recentiorum nonnullorum ſpeculationibus, quibus nondum ſatis pares videntur, quibus hoc opus deſtinatur, iis tangendis contentus. Practicis potiſſimum praeceptis addendis ſtudui, et exemplis ex antiquis ſcriptoribus petitis: hoc quidem vt tirones, qui ab elegantiorum litterarum ſtudio ad logicum tranſeunt, videre etiam poſſint, eorum auctorum vtilitatem non earum litterarum anguſtiis contineri, et quia volupe eſt inuenire in incognita hactenus regione antiquos familiares: illud vero quoniam mihi firmiter perſuaſum eſt: niſi vtile eſt, quod facimus, ſtultam eſſe ſapientiam. Libros quoque citaui non vanitate, ſed vt litteraturae philoſophicae cognitio accederet: potuiſſem plures addere: ſed proſtat facile parabile Hiſſmanni opuſculum. In appendice Prolegomenorum de Logicae artis ſcriptoribus libros fere potiſſimum citaui, tum propter rationem ibi redditam, tum quia difficile videtur Logicae hiſtoriam, prout ea ſcientia partem modo pſychologiae complectitur, ab huius hiſtoria auulſam ſiſtere: demum et hiſtoriae philoſophicae propriae inſtitutiones habentur.

In den Prolegomenen wird gehandelt: De artis logico-criticae natura et origine. Das erſte Buch handelt: De natura et operationibus mentis, de morbis intellectus, deque cauſis errorum, atque de morborum horum et errorum remediis et curatione. Das zweyte Buch: De Ideis, Idearumque obiectis et ſignis. Das dritte Buch: De vero et falſo, deque criteriis veri generatim. Das vierte Buch: De vſu auctoritatis et de arte critica. Das fünfte Buch: De iis, quae ad ratiocinium pertinent.

De Rfg.

Verſuche über das Vorſtellungsvermögen, über die Sinnlichkeit, den Verſtand, und die Vernunft, von *Johannes Kern*, Prediger am Münſter, und Profeſſor der Logik und Metaphyſik am Gymnaſium zu Ulm. Ulm. 1796.

1796. in der Wohlerſchen Buchhandlung. 279 S. in 8. 16 gr.

Wenn man ſo manchen unſerer jungen kritiſchen Philoſophen in eitler Selbſtgefälligkeit einherſchreiten ſieht: ſo gewährt es kein geringes Vergnügen, wenn man unter den Freunden dieſer Philoſophie auch beſcheidene Männer gewahr wird, die ſich nicht mit ſcholaſtiſcher Neologie hervorzudringen, ſondern die Grundſätze der Kantiſchen Philoſophie durch lichtvolle Ordnung und ſimple Darſtellung gemeinverſtändlicher zu machen und auszuarbeiten ſuchen. Herr K., der unter dieſe beſſere Klaſſe von Philoſophen gehört, freut ſich, laut einer Aeuſſerung in der Vorrede, ſeines Unternehmens, wenn dieſe Verſuche auch zu weiter nichts dienen ſollten, als theils die Kenntniß dieſer ſo wichtigen Sache weiter zu verbreiten, theils einige darüber entſtandene Mißverſtändniſſe zu berichtigen, und er beſcheidet ſich alsdann gerne, nichts neues vorgetragen zu haben, wodurch die ſo ſehr zur Sprache gekommenen philoſophiſchen Angelegenheiten ihrer endlichen Entſcheidung näher gebracht werden könnten. Dieſe Verſuche ſind aus der **Reinholdiſchen Darſtellung und Entwicklung des Vorſtellungsvermögens**, ſo wie ſie in ſeiner Theorie und in ſeinen **Beyträgen** enthalten iſt, entſtanden. Es iſt hier nicht der Ort, die ſo ſehr beſtrittene Theorie Reinholds zu prüfen, und zu beſtätigen, oder zu widerlegen: dazu würde theils der Raum fehlen, theils ſind in der N. A. D. B. ſchon manche Winke gegeben, die bey dieſer Prüfung benutzt werden können; aber dazu ſind wir hier verbunden, zu verſichern, daß die Reinholdiſchen Ideen nicht nur richtig, ſondern auch deutlich vorgetragen, und öfters durch ſehr paſſende Beyſpiele erläutert ſind.

Cp.

Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Zweyte Sammlung einiger Urkunden und Aktenſtücke zur neueſten Wirtembergiſchen Geſchichte; ſammt einem Entwurf der Geſchichte des engern landſchafftlichen Ausſchuſſes. Herausgegeben von L. T. Spittler. Göttingen. 1796. 8. 510 S. 1 Rthl. 10 gr.

Da wir die erſte Sammlung zu einer andern Zeit bereits angezeigt haben: ſo können wir die zweyte Sammlung deſto weniger aus der Acht laſſen, da dieſelbe durch ganz beſondere Umſtände auch eine vorzügliche Merkwürdigkeit erhalten hat. Wir können alſo nichts beſſers thun, als daß wir den Inhalt dieſes Theils nach der vom Verf. bemerkten Ordnung durchgehen, und bey jedem Stücke auch dasjenige bemerken, was in den Noten unter dem Texte, oder in der Vorrede, vom H. V. ſelbſt zur Erläuterung beygebracht worden iſt.

I. **Wirtemberg Herzogthums geſammte Prälaten und Landſtände den Herzog zu Wirtemberg** *puncto diuerſorum grauaminum, in ſpecie puncto confirmationis transactionis initae ſuper claſſe prima grauaminum.*

Dieſes Stück macht mit dem in der erſten Sammlung S. 93. abgedruckten Votum ad Imperatorem ſo ein Ganzes aus, daß wo dieſe Relation aufhört, ſchließt ſich das Votum ad Imp. unmittelbar an. Beyde zuſammen ſind alſo ein höchſt brauchbarer Commentar zur Erläuterung des ganzen Erbvergleiches. Ein Sammler der Reichshofrathsgutachten würde es ſchwerlich in dieſer Form als ein Ganzes zur Vermehrung ſeiner Sammlungen gebrauchen können.

II. **Königl. Preuſſiſche Garantie des Wirtemberg. Erbvergleichs. Berlin, den 10 May 1771.** erſcheint zum erſten Male.

III. **Kaufbrief über den der Herzoginn Louiſe von Meklenburg, und ihrer Prinzeſſinn Schweſter, der vermälten Erbpr. von Schwarzburg Rudolſtadt, zuſtehenden Antheil an der Gr. Limpurg-Gaildorf, ſammt den zugehörigen Separatartikeln. Schwerin, den 25 Okt. 1780.** erſcheint das erſte Mal im Drucke.

IV. **Kaufbrief über die Herrſchaft Schmidelfeld. Stuttgard, den 25 Okt. 1781.**

V. **Kaufbrief über das gräflich Gronsfeldiſche ein Drittel an dem Amte Ober-Sontheim in der**

Reichs-Graf- und Herrſchaft Limpurg-Sontheim. Stuttgard, den 26 Jan. 1782.

VI. Präliminar-Tractat zwiſchen Pfalz-Bayern und Wirtemberg, den Salz- und Weinhandel auch andere commercialiſche Angelegenheiten betreffend. den 10 Sept. 1781.

VII. Herzogl. Wirtembergiſche Ratification deſſelben. Stuttgard, den 4 Sept. 1781.

VIII. Additional-Verſtändniß zu dem von Pfalz-Bayern und Wirtemberg geſchloſſenen Präliminar-Tractat gehörig. München, den 12 April 1782.

IX. Hauptvertrag zwiſchen Pfalzbayern und Wirtemberg, Salz- und Weinhandel, auch andere commercialiſche Verhältniſſe betreffend. München und Stuttgard, den 16 Jul. 1782.

X. Nachtragskonvention zum geſchloſſenen Hauptvertrage gehörig. München, den 1 Okt. 1783.

XI. Chauſſee-Receß, zwiſchen Pfalz und Wirtemberg, als eine zum Commercetractat gehörige Akte geſchloſſen. Mannheim, den 16 Dec. 1783.

XII. Convention mit dem Kanton Craichgau wegen ſeinem auf den Pfalz-Wirtembergiſchen Commerztractat ſich beziehenden Chauſſeebau. Mannheim, den 19 Dec. 1783.

XIII. Schreiben des engen landſchafftlichen Ausſchuſſes an den Stuttgardiſchen Stadtmagiſtrat, zur Widerlegung der Prätenſionen des Letztern an einen Platz im engern Ausſchuſſe, den 9 Jul. 1793. Der engere landſchafftliche Ausſchuß hatte ſeine ganz guten Gründe, einen Rechtsgelehrten als Stuttgardiſchen Aſſeſſor des engern Ausſchuſſes haben zu wollen; der Stadtmagiſtrat aber glaubte das Recht einer freyen Wahl zu haben, und wählte durchaus keinen Rechtsgelehrten zum Bürgermeiſter, ſondern erwartete, daß, da der landſchaftliche Ausſchuß genöthigt ſey, die vakante Stelle aus dem Magiſtrat der erſten Hauptſtadt des Landes zu erſetzen, die Wahl nothwendig den treffen müßte, dem ſeiner Meinung nach die Stelle zu Theil werden ſollte. Nun deducirte aber der enge Ausſchuß dem Stadtmagiſtrat ſehr deutlich, daß das landſchaftliche Wahlrecht des engern Ausſchuſſes völlig uneingeſchränkt ſey, und weder Stuttgard noch irgend eine Municipalität des ganzen Landes rechtliche Anſprüche an eine Stelle im engern landſchaftlichen Collegium habe. Der Stuttgardiſche Stadtmagiſtrat gab endlich, wie billig war, nach. Dieſe Deduktion iſt mit vielem Fleiße bearbeitet worden, und ſcheint einen geſchickten landſchaftlichen Conſulenten zum Verfaſſer zu haben. Sie erſcheint das erſte Mal im Druck.

S. 165. hat der H. eine Correktur vorgeſchlagen, die dem Rec. ſehr wahrſcheinlich vorkömmt. Der engere Ausſchuß iſt nicht gebunden. Er kann aus den 6 Städten oder den 6 Bürgermeiſtern des großen Ausſchuſſes einen wählen, und dieß iſt der Analogie und dem Herkommen gemäß, und wählt alsdann zur Ergänzung des großen Ausſchuſſes eine tüchtige Perſon in den Großen. Freylich muß die Einſicht in das Original hier entſcheiden. Hiemit endigen ſich die neuen Stücke, und nun folgen einige ältere, deren Wiederholung der H. damit entſchuldigt, daß eines derſelben in einem Werke ſteht, das halb gedruckt und halb ungedruckt iſt. Es iſt dieß:

XV. Herzog Eberhards III. erneuerte und vermehrte Kanzleyordnung, den 1 Sept. 1660. Sie iſt ein Landesgrundgeſetz, und nirgends gedruckt, als in den Beckmanniſchen Beyträgen zur Oekonomie. Sie iſt noch geltend; ihre Grundlage aber machte Herz. Johann Friedrichs Kanzleyordnung.

XVI. Abſchied mit dem vom ganzen Lande beſonders bevollmächtigten größern Ausſchuſſe errichtet. Stuttgard, den 14 Sept. 1694. iſt als ein zur Wirtembergiſchen Grundverfaſſung gehöriges Supplement anzuſehen, und, obwohl nicht ganz correkt, in einer Sammlung, die ſchwerlich jedem, der es häufig braucht, ſo gleich zur Hand iſt.

XVII. Größern Ausſchußtags Abſchied. Vom 31 May 1736. Es iſt unläugbar, daß es auf dem großen Ausſchußtage, der durch dieſen Abſchied beendigt worden iſt, ganz widrig zugegangen iſt. Man ſchickte Herzogl. Commiſſarien an die Städte und Aemter, und drang ihnen auf, was ſie ihren Deputirten als Vollmacht vorſchreiben ſollten. Als ſie zuſammenkamen: ſo gieng es nicht ohne Drohungen ab, bis ſie ſich dazu verſtanden, was die damals herrſchende Hofparthie haben wollte. Als aber 10 Monate hernach Herzog Karl Alexander ſchnell ſtarb, und rechtſchaffene Männer mit der Autorität, die dem geheimen Rathskollegio Conſtitutionsmäßig gebührte, an das Ruder kamen: ſo wurden auf dem neuen Landtage 1739. die wichtigſten Punkte deſſen, was der Receß von 1736. enthielt, neu und anders beſtimmt. Er wurde aber nicht gänzlich abolirt, und iſt daher noch in den Stellen gültig, die in folgenden Abſchieden nicht verändert worden ſind.

XVIII. Zwey Vergleiche zwiſchen Herz. Karl Rudolf von Wirtemberg Neuſtatt, und der verwittweten Herzoginn Maria Auguſta, Vormundſchaft und Landesadminiſtration betreffend, nebſt dem zugehörigen Regierungsreglement für dieſe Periode der Adminiſtrationsregierung. Stuttgard, den 5 Nov. und 18 Dec. 1737. Der Vergleich findet ſich nicht einmal unter den Beylagen der bekannten Georgiſchen Deduktion vollſtändig. Noch weniger iſt dort der zweyte damals geſchloſſene Vergleich und das verabredete Regierungsreglement zu finden.

Am Ende iſt angehängt: **Entwurf einer Geſchichte des engern landſchaftlichen Ausſchuſſes.** Ueber dieſen Aufſatz findet der Verf. für nöthig, in der Vorrede manches zu erinnern, und ſich damit zu tröſten, daß Arbeiten dieſer Art nie völlig vergeblich ſind, welches ſich etwa auf einem anzuſtellenden Landtage wohl zeigen dürfte. Seiner Abſicht nach ſoll es eine Geſchichte des Corps, und nicht der einzelnen Perſonen ſeyn. Wäre e[illegible] mir, ſagt er, um eine lehrreiche Geſchichte der Perſonen, und um Schilderung derſelben zu thun geweſen, wie weitläuftig und reichhaltig hätte nicht die Geſchichte der letztern 30 Jahre werden können, und wie vieles würde hier aus einer eigenen Erinnerung und Intuition entſprungen ſeyn.

„Unſer Zeitalter, ſagt eben derſelbe, iſt entzündbar, „(aber auch löſchbar!) und die ſchriftſtelleriſche Eigenliebe „macht ſich leicht die Täuſchung vor, als ob ein Wort mehr „oder weniger geſagt, wenigſtens noch mit hinzuwürken „könnte, ſchon halb wachgewordene Empfindungen vollends „zu wecken. Daß es aber nicht gut ſey, wenn man jetzt

„weckt, was noch halb ſchläft, und daß die Momente dieſes „Wachwerdens auch nur der gereiztern Unterſuchungen viel „ängſtlicher berechnet werden müſſen, als vor 10 Jahren, „iſt wohl kaum eine Frage.“ So müßte es alſo doch nach dem, was der Verf. ſelbſt vorträgt, eine bedenkliche Sache ſeyn, jetzo zu wecken, vollends zu wecken, gereiztere Unterſuchungen zu wecken. Ob ſich nun auch in ſeinem Entwurfe entzündbare Materie finde, wollen wir jedem der Sache kundigen Leſer zu beurtheilen überlaſſen. Viele ſchöne Gedanken ſind da, die man mit Vergnügen lieſt. Doch ſtößt man mit unter auch auf Gedanken, die vielleicht ihren Zweck, aus weſſen Schuld? bleibt immer ungewiß, verfehlen durften. Von der hiſtoriſchen Argumentation wird oft Gebrauch gemacht, wo man bloß Fragmente, und nicht klare Hiſtorie findet. Treffliche Bemerkungen über die Reformationsgeſchichte unter Ulrich findet man S. 381., wo die Frage ins Klare geſetzt wird, ob dieß auf einem Landtage geſchehen? Man lieſt die Geſchichte der Coalition des Prälatenkorps mit dem dritten Stand als eines politiſchen Meiſterſtücks vom Herzog Chriſtoph mit wahrem Vergnügen, und nicht ohne belehrenden Unterricht, der auch wohl ein Wort zu ſeiner Zeit iſt, da manche Ideen im Finſtern ſchlichen, die das Werk Chriſtophs ſicher verdorben hätten.

Aber welche theure Wahrheiten ſagt uns der Verfaſſer S. 419. wenn er von den acht Männern die 1554. verordnet worden, ſpricht. Wie wahr, was er vom Nepotismus ſpricht. „Die allgemeinen ſtändiſchen Convente, ſagt er, „waren damals noch häufig. Wenn ja demnach das Erbübel „aller kleinen Staaten, wenn Nepotismus endlich ſelbſt auch „hier einreiſſen ſollte, und die Gefahr nahe ſtund, das neu „errichtete Collegium, ſo wenig jetzt großer Gewinn zu locken „ſchien, mittelbar oder unmittelbar zu einem Familien-Pe„culium werden zu ſehen: ſo möchte leicht ein großer allge„meiner Convent der Stände dem krebsartigen Schaden weh„ren!!“ Hier iſt kein Commentar nöthig. Alles iſt ſo verſtändlich hingeſagt, daß jeder Landtagsdeputirter die Winke, die ihm hier gegeben werden, nur zu leicht verſtehen wird. „Man darf auch nicht gerade griechiſch verſtehen, um zu wiſ„ſen, was das apokryphiſche Weſen ſey, das ſich ſelbſt gebildet, „das, weil ſeine Würkſamkeit nicht Conſtitutionsmäßig iſt, „durch auswärtige Connexionenmachereyen ſich erhält, bald

Digitized by Google

„auch im Corps ſelbſt durch Künſte aller Art ſich behaupten „muß.“

S. 434. ſteht eine Anekdote, die aus Moſer genommen iſt. Ludw. Eb. Fiſcher war ein ſchlauer Mann, und ein guter Kopf. Rec. aber hat doch gewiſſe Gründe an dem Fiſcheriſchen Bon mot zu zweifeln. Fiſcher war fein; das Bon mot aber iſt etwas plump. Er ſprach vom großen Ausſchuß, und ſagte: **Wir ſitzen hier wie die *Bruta*.** Doch darüber wollten wir nicht hadern.

S. 440. wird der Privatkaſſe erwähnt, die die Kaſſirer neben ihrer Kaſſe, oder vielmehr im Schooße derſelben entſtehen ſehen müſſen, die ihrer Aufſicht entzogen, bloß eigene Kaſſe des Ausſchuſſes war. Ob auch ein Ausländer, dem die Sache nicht recht bekannt iſt, ſie richtig verſtehen mag! Wie groß iſt denn die Summe, welche in die Nebenkaſſe fließen darf? Zu welchem Zwecke exiſtirt ſie denn? Hat ſie eine böſe Seite? So ſollte es nach dieſer Darſtellung ſcheinen. Hat ſie aber nicht auch eine gute Seite? In wie fern ſind die Eleuſiniſchen Myſterien nöthig oder nicht?

Daß ſo häufig allgemeine Landeskonvente ſeyn, S. 444. das möchte man doch bezweifeln. Wenigſtens ſollten ſie doch häufiger ſeyn, als ſie ſeit einiger Zeit waren. Im nächſten Konvente wird man ſchwerlich einen Deputirten finden, der bey dem vorigen anwohnte. Unter den Konſulenten iſt noch ein Einziger bey Leben; der aber Emeritus iſt. Ob ſie aber auch recht verſtänden, wornach ſie zu fragen hätten, das iſt eine andere Frage. Es ſtund überdieß, heißt es S. 445., bald gar übel mit der Kenntniß und Wiſſenſchaft der Mandanten. — Mandanten dieſer Art konnten alſo auch den Mandatarien das Spiel nicht ſchwer machen.

„In dieſen letzten fünf Menſchenaltern iſt auch am „Neckar eine ganz andere Welt geworden; und das Regula„tiv, das eine der wichtigſten Staatseinrichtungen beſtimm„te, iſt eben daſſelbe geblieben. S. 473. — Zur eigenen „ſtändiſchen Hausinformation ſchien man weder Luſt noch „Muſe zu haben.“ Hat man denn jetzo Luſt und Muſe? Vielleicht daran fehlte es nicht: aber, woran fehlt es denn? Das leſe man bey dem V. nach, der freylich in einer Lage iſt, daß er alles freymüthiger, und ohne Furcht ſagen kann und darf. Das ſtändiſche Comité, ſagt er S. 494., das weiland ſand der Heilige des Publikums geweſen war, erfuhr noch ſchneller, was ſeit zehen, funfzehen Jahren ſo mancher alte Heilige erfahren hat. Noch folgen am Ende Erinnerungen von mancherley Art, die Beherzigung verdienen, und die gewiß auch von allen der Sache kundigen Männern mit groſſer Aufmerkſamkeit geleſen worden ſind. Die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß Wahrheiten, ſo geſagt, wie Spittler ſie ſagt, für gewiſſe Geiſter kauſtiſche Kraft bekommen müſſen. Daher mögen auch viele mit ſeinem Buche unzufrieden ſeyn. Andere hingegen, nach deren Ueberzeugung eine vernünftige Publicität eine große Wohlthat für ein Land werden kann, werden dem Verf. für die vielen Wahrheiten, die er geſagt hat, warmen Dank ſagen. Und wenn auch ſchon einige Punkte angeführt werden, welche Reformationspunkte für den bevorſtehenden Landtag werden könnten: ſo will doch auch der Verf. S. 504. das, was das Publikum als Reformationsmittel ausgezeichnet zu haben ſcheint, bloß als ein kleines Nachhelfen angeſehen wiſſen, dem man nie den vielſagenden Namen Reformation geben ſollte. Auf das Examen der Committeeherren ſcheint nicht vieles gebaut werden zu können. Vielleicht könnte es eher für das Ganze ſchädlich werden. In andern Ländern würde die Sache leichter ausführbar ſeyn, als im Wirtembergiſchen. Aber ſehr zu wünſchen wäre es, daß jeder ſein Wirtembergiſches Staatsrecht wohl ſtudirte; daß aber der Verf. auf dieſen Gedanken gerathen iſt, dazu mag ihm manches Beyſpiel von Macherey neuerer Zeit Anlaß gegeben haben. Und eben ſo iſt auch ſein Gedanke von den Vollmachten nicht ganz zu verwerfen, wenn auch gleich nicht es tabellariſch damit zugehen ſollte. Die Sache ſelbſt verdient Aufmerkſamkeit, wenn man auch ſchon die Bekanntmachung der Vollmachten auf keine Weiſe anrathen könnte, wodurch diejenigen, die ſie geben, mancherley Gefahren ausgeſetzt werden könnten. Es ſteht die ganze Amtsehre eines Konſulenten darauf, wenn er Vollmachten bekannt macht. Es läßt ſich alſo dieſes nicht gedenken. Daß manches Bedürfniß ſey, das iſt unläugbar. Daß es aber ohne Rüge ganz abgehen möchte, das getrauten wir uns nicht voraus zu verſichern.

Geſchichte der Klöſter in Pommern und den angränzenden Provinzen, inſofern die letztern mit den erſtern in Verbindung geſtanden, von ihrer Gründung bis zu ihrer Aufhebung oder jetzigen Fortdauer, ſo weit die dabey benutzten Quellen führen; herausgegeben von Johann Joachim Steinbrück, Prediger bey der St. Peters- und Paulskirche zu Altenſtettin. Mit einem Kupfer. Stettin, gedruckt bey Leich. 1796. 4. 166 S.

Der eigentliche Verf. dieſer Geſchichte der pommerſchen Klöſter — auch die Geſchichte der beyden Collegiatkirchen zu St. Marien und St. Otten in Altſtettin hat der Verf. berührt; warum er aber die beyden Collegiatkirchen zu Greifswalde und zu Colberg, da er doch von jenen redete, ſo gänzlich mit Stillſchweigen übergangen hat, ſieht Rec. nicht ein? — iſt der Vater des Herausgebers, der ehemalige Paſtor an der Petrikirche zu Stettin, welcher ſich durch mehrere kleine in die pommerſche Geſchichte einſchlagende Schriften bekannt gemacht hat, und auch die Herausgabe dieſer Kloſtergeſchichte ſchon vor vielen Jahren ankündigte; aber wegen Mangel an Pränumeranten ſie nicht zu Stande brachte; jetzt hat ſie ſein Sohn von neuem durchgeſehen, verbeſſert und erweitert. Die Klöſter ſind alphabetariſch geordnet, ihre Stiftung und Schickſale bis zu ihrer Aufhebung oder anderweitigen Beſtimmung kurz erzählt, und die vornehmſten Güter in alphabetariſcher Ordnung aufgeführt. Wenn von einem Kloſter ſchon Nachrichten oder Beſchreibungen durch den Druck bekannt gemacht worden ſind: ſo iſt der Verf. ſehr kurz, und beruft ſich auf dieſe gedruckte Schriften; er thut darin aber ſehr unrecht, da dieſe kleine Schriften in wenigen Händen ſind, und zum Theil manche von ihnen auch nicht einmal in den Buchladen gekommen ſind. Aber der Verf. hat auch hier nicht einmal genau angezeigt, wenn, und von wem die Beſchreibungen herausgegeben worden ſind. Bey manchen Klöſtern ſind überhaupt die Nachrichten ſehr mager; aus ſchon gedruckten Urkunden könnten beträchtliche Zuſätze gemacht werden, und zu noch mehrern würden die noch ungedruckten, aber doch in Archiven, und in öffentlichen Privatbibliotheken zu Stettin vorhandenen Urkundenſammlungen reichen Stoff hergeben.

Digitized by Google

geben. Der Styl iſt nicht immer natürlich, oft geſchroben, bisweilen witzelt auch der Verfaſſer!!! Die Menge der Klöſter in Pommern, und ihre vielen und reichen Beſitzungen, Güter und Einkünfte beweiſen auch hier die Mildthätigkeit der pommerſchen Fürſten und Anderer, und ihre ängſtliche Beſorgniß, ihre und der Ihrigen Seelen zu retten. Aber man mag doch immer über dieſe Freygebigkeit der Fürſten, durch welche ſie ſich gutwillig arm machten, in unſern Zeiten hohnlächeln: ſo waren dieſe Güter für ihre Nachfolger nicht verloren; ſie wurden beſſer angebauet, ſicherer vor den Verwüſtungen in den Zeiten des Fauſtrechts beſchützt, und zur Zeit der Reformation mit Wucher zurückgenommen, da ſie ſonſt in Hände gekommen ſeyn möchten, aus welchen die Fürſten dieſelben nie wieder erhalten hätten. Das Kupfer ſtellt die Oderburg bey Stettin, ehemals ein Karthäuſer-Kloſter, hernach ein fürſtliches Schloß, vor.

Eh.

Geſchichte der Deutſchen in Frankreich, und der Franzoſen in Deutſchland und den angränzenden Ländern, von B. S. Nau, Hofgerichtsrath und Profeſſor in Mainz. Fünfter Band. Frankfurt am Mayn, im Verlage bey Eßlinger. 1796. gr. 8. 597 S. 1 Rk. 20 gr.

Die Geſchichte wird in dieſem Bande vom Ende des Jahres 1793. bis zum preußiſchen Frieden fortgeſetzt. Der Verfaſſer endigt hier die Geſchichte dieſes Krieges, wenn nicht neue und unvermuthete Ereigniſſe eine längere Fortſetzung des Kriegs und den gänzlichen Bruch der geheimen Friedensunterhandlungen verurſachen ſollten. Außer dem Kriege der Franzoſen in Deutſchland und den benachbarten Landen, berührt der Verf. auch die Kriegsvorfälle auf der See, in Italien und Spanien, und iſt ausführlicher und kürzer, nachdem er mehr oder weniger gute und brauchbare Nachrichten benutzen konnte. Die Beylage enthält einen Auszug aus dem Tagebuche der Geſellſchaft der Freunde der Freyheit und Gleichheit in Maynz, und fängt vom 5ten November 1792 an, und geht 6 Bogen hindurch, bis zum 12ten März 1793.

Schauplatz der merkwürdigſten Kriege, und der übrigen politiſchen Hauptbegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. Zum Gebrauche für alle Klaſſen der Leſer, von F. G. A. Lobethan, Profeſſor in Zerbſt. Vierten Theils zweyter Abſchnitt. Leipzig, bey Reinicke. 1796. kl. 8. 109 S. 10 gr.

Dieſer Abſchnitt enthält die franzöſiſchen Kriegsbegebenheiten vom Ende des Jahres 1794. bis zum Herbſte des folgenden Jahres. Den Werth dieſes Buches kennt man ſchon aus den vorigen Theilen. S. 12. bemerkt der Verf., daß der Namensurſprung der Chouans unbekannt ſey. Aber ſchon frühe hielt man ihn für eine Anſpielung auf die nächtliche Erſcheinung der Chouans, gleich Käutzen und Nachteulen *Chats-huans*; aus Cormartins Vertheidigungsſchrift aber erhellt, daß dieſe Benennung von *Jean Chouan*, einem Bauer in der Gegend von Vitré in Bretagne herrührt, der zuerſt mit den Seinigen die Waffen ergriff.

Ofg.

Briefe an einen kleinen Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte. Erſtes Bändchen. Geſchichte Böhmens unter dem Przemißliſchen Herrſcherſtamm. Von Ignaz Cornova, ordentl. Mitgliede der K. Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Prag, bey Calve. 1796. 286 S. kl. 8. 18 gr.

Der Verf. ſcheint einen jungen Grafen von **Pachta** im Unterricht gehabt zu haben, und ſchrieb dieſem zu Gefallen dieſen kurzen Auszug der **Böhmiſchen** Geſchichte, womit er ſich allerdings mit um das Publikum, beſonders ſeines Vaterlands, ein wahres Verdienſt erworben hat. Wie der Verf. ſelbſt durchgehends edle Geſinnungen zeigt: ſo war es ihm auch bey dieſem Geſchichtsunterrichte vornehmlich um die **moraliſche Bildung** ſeines Lehrlings zu thun, und in dieſer Hinſicht verdient das Werkchen alle Empfehlung. **Auswahl** und **Vortrag** ſind trefflich. Der Verf. erzählt ſehr unterhaltend, und läßt keine ſchickliche Gelegenheit vorbey, ſeinen jungen Schüler auf die Beyſpiele guter, edler Menſchen, oder auch nichtswürdiger Taugenichtſe, wären ſie auch Fürſten oder Fürſtenkinder geweſen, aufmerkſam zu machen. Nur ſcheint dem Recenſ. dieſe **vaterländiſche Geſchichte** den gewöhnlichen Fehler zu haben. Die Erzählungen des Verf. betreffen bey weitem größtentheils die Heurathen, Kriegs- Helden- und Schandthaten der Fürſten ſeines Vaterlands nach der Reihe, wie ſie auf einander gefolgt ſind; nicht aber die **Schickſale der Nation ſelbſt, und ſeines Vaterlandes.** Die Fürſten ſind um des Volks willen da, und nicht das Volk um der Fürſten willen. Die meiſten Geſchichtſchreiber aber verlieren das Volk über deſſen Fürſten ganz aus dem Geſichte, und erzeigen dieſen mehr Ehre, als denſelben gebührt, ſo fern ſie Geſchichte ihres **Vaterlands** oder überhaupt der **Nation** ſelbſt ſchreiben wollen.

Hſ.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Oſtfrieß- (Oſtfries-) und Harrlingerland, nach geographiſchen, topographiſchen, phyſiſchen, ökonomiſchen, ſtatiſtiſchen, politiſchen und geſchichtlichen Verhältniſſen, von Johann Conrad Freeſe, Königl. Preuß. Krieges-Kommiſſär und Kontrolleur der Oſtfrieſiſchen kombinirten Domainen- und Kriegeskaſſe. Erſter Band. Aurich, bey Schulte, und in Kommiſſion der Curtſchen Buchhandlung zu Halle. 1796. 8. 463 Seiten und LV S. Vorrede und Inhaltsanzeige.

Herr F. liefert hier den erſten Theil eines Werks, das, ſo weit es vor uns liegt, ſeinem Fleiße in Hinſicht auf ſehr zerſtreute Materialien, ſeiner Ordnungsliebe in Zuſammenſtellung des Ganzen, ſeiner kritiſchen Strenge und hiſtoriſchen Treue, kurz, den ſchriftſtelleriſchen Talenten des vaterländiſchen Topographen, zur wahren Ehre gereicht. Es iſt die achtzehnjährige Arbeit eines Mannes, der es unter der

Würde des eigenthümlichen Charakters der Deutſchen zu halten ſcheint, mit franzöſiſcher Leichtigkeit fabrikmäßig für die Meſſen zu arbeiten. Selbſt in unſern beſten geographiſchen Werken waren bisher mehrere Theile von Oſtfriesland unvollkommen, oder bedurften wohl gar hier und da einer Berichtigung. Den Mängeln kann nun abgeholfen, der Irrthum berichtigt werden. In dieſer Hinſicht beſonders iſt es löblich, daß die Quellen, aus welchen geſchöpft iſt, allenthalben angegeben worden ſind. Ein Gebrauch, der um ſo weniger aus der Mode kommen ſollte, je raſcher wir uns leider dem traurigen Zeitpunkte zu nähern ſcheinen, wo wir gleichſam zwey Hiſtorien bekommen werden: die durch die Fabeleyen der zeitigen Modelektüre täglich unkenntlicher gemachte **kritiſchwahre**, und die **halbromanhafte** — dieſe Zerſtörerinn des Zwecks aller Geſchichte.

Dieſer erſte Theil des Werks iſt bloß geographiſchen, topographiſchen und phyſiſchen Inhalts, und begreift folgende Hauptabſchnitte in ſich: Abſchn. 1. **Kurze Ueberſicht der Geſchichte Oſtfrieslands, beſonders in Anſehung der Regierungsform und Regenten**; bis S. 53. die Erzählung von Friſo, erſtem Könige der Frieſen, ſchon vor Chriſtus, wird billig für Fabel erklärt; denn ihre erſten ſogenannten Könige, d. h. Herzoge, gaben ihnen die Franken, deren Vaſallen ſie wurden, erſt im ſiebenten Jahrhunderte. Oſtfrieslands älteſte Bewohner, zu denen die Geſchichte höchſtens hinaufreicht, waren die **Chauken**, von deren Republik dieß Fürſtenthum ein Theil war. In die Stelle der Chauken, deren Namen ſich im vierten Jahrhunderte hier gänzlich verliert, treten die **Sachſen**. In den Fehden des ſechsten Jahrhunderts werden die Einwohner dieſes Landes, als ein unter dem Namen der **Frieſen** neben den Sachſen beſtehendes Volk, der fränkiſchen Oberbothmäßigkeit unterworfen. Im Jahr 677. wurden die erſten Tauſende chriſtlich getauft; aber König Radbod ſuchte gegen Pipin den Götzendienſt ſeiner Väter aufrecht zu erhalten, und ſtarb 718. im Dienſte Wodans. Erſt Karln dem Gr. gelang es, die Frieſen, ſo wie die Sachſen, gänzlich zu unterjochen. Abſchn. 2. **Von dem Reichskontingente, Rang (Range) im Fürſtenkollegio und Oſtfrieſiſchen Wappen**; bis S. 67. — Abſchn. 3. **Von den Landesſtänden**; bis S. 139. Der Verf. benutzt als Einleitung die vortreffliche Abhandhandlung des Gr. von Herzberg über die beſte Regierungsform. Die Oſtfrieſiſchen Stände waren ſeit einer Reihe von Jahren in ihren Rechten hier und da beeinträchtigt; ſie überreichten deshalb höhern Orts im Jahr 1786. verſchiedene Beſchwerden. Durch königl. Reſolution vom 16 May 1791. erhielt die Provinz vor der Hand wieder eine feſte Konſtitution, „und mit ihr kehrten — wie die Dankadreſſe ſich ausdrückt — Zufriedenheit, Freude und Vertrauen, welche ſeit hundert Jahren den ſtändiſchen Herzen fremde geworden waren, wieder in ihnen zurück.“ — Abſchn. 4. **Von den Oſtfriesland betreffenden Landkarten, Zeichnungen und Kupferſtichen**; bis S. 164. Dieß Land iſt niemals ganz vermeſſen worden; daher fehlt es an guten und richtigen Karten. Der einheimiſche Aſtronom Fabricius bearbeitete 1610. die erſte von Oſt- und Weſtfriesland. Ihm folgte 1615. Emmius mit einer Karte von Oſtfriesland, welche Coldewey 1730. durch Homann verbeſſerte. Die übrigen, die Güſſefeldiſche nicht ausgenommen, ſind mangelhafte Nachſtiche. Die Situationskarte von den Oſtfrieſiſchen Vehnen an der Nordſeite der Ems, iſt der Abhandlung des Hrn. **F. über die Vehne** beygefügt. Auf dem Rathhauſe zu Emden wird eine gute Karte von der Oſtfrieſiſchen Seeküſte, desgleichen eine von dem im Dollard verſunkenen Lande aufbewahrt. Die bey der Kammer und Regierung befindlichen Handzeichnungen vermehren ſich von Jahr zu Jahr wegen der Anwächſe, Polder, Groden, Anlegung neuer Vehne, u. ſ. w. Abſchn. 5. **Von der Lage und Gröſſe (Größe) Oſtfrieslands**; bis S. 171. Die hieſigen Meilen ſind bekanntlich groß, ihrer zwey ſind ohngefähr drey deutſchen Meilen gleich, weil ſich die Wege dieſes niedrigen Landes in **außerordentlichen Krümmungen** fortſchlängeln. Wenn nun die Länge Oſtfrieslands zu 8, oder, nach Fabri, zu 9, die Breite aber zu 6 Oſtfrieſiſchen Meilen angenommen wird: ſo nähert ſich die Beſtimmung des Flächeninhalts auf 54 **deutſche Q.** Meilen, der Wahrheit unſtreitig mehr, als die Behauptung derer, welche — verführt von dem Verhältniſſe der Oſtfrieſiſchen Meile zur Deutſchen — dem Lande einen faſt noch einmal ſo großen Flächenraum geben möchten. Denn wegen der außerordentlich krummen Wege ſagt zwar der Reiſende mit Recht: „um von A, das eine Oſtfrieſiſche Meile von B liegt, nach B zu kommen, gebrauche ich ohngefähr ſo viel Zeit, als zu 1½ deutſche Meile erfordert wird;" aber keinesweges darf der Statiſtiker behaupten, daß die Länge des Flächenraums zwiſchen A und B 1½ deutſche Meilen betrage. Büſching giebt dem Lande 80 deutſche Q. Meilen Flächeninhalt; Hr. F. nur 68., und zweifelt noch, ob, bey einer genauen Vermeſſung, auch nur ſo viele herauskommen werden. — So vortheilhaft das Land zum Handeln liegt, ſo iſt doch der Handel, aus Mangel an ſchiffbaren Kanälen, die bloß in den Vehnkolonien vorhanden ſind, auf Landfracht eingeſchränkt. Auch ſelbſt der ſchon ſeit hundert Jahren projectirte Plan zur Treckſchuytenfahrt zwiſchen Aurich und Emden, zu deſſen Ausführung 1782. bereits ein Fond von 20,000 Thlr. in Subſcription zuſammengebracht war, kam leider nicht zu Stande, weil das Intereſſe der Poſtbedienten jener Hauptſtädte mit dieſer patriotiſchen Kraftäuſſerung in Kolliſion kam. **Abſchn. 6. Von der natürlichen Beſchaffenheit des Landes;** bis S. 233. Das ganz ebene Land hat gar keine natürliche Erhöhungen. Die von Menſchenhänden aufgeworfenen **Oſter- und Todtenhügel** ſind zum Theil durchgraben worden. Man fand Todtenurnen darin. Der berühmteſte und höchſte iſt der **Plitenberg** bey Leer. Man hält ihn für einen Opfer- oder Begräbniß- oder Gerichtsplatz der alten Frieſen; aber wahrſcheinlich hatte er einſt mehrere dieſer Beſtimmungen zugleich. In einer Handſchrift vom Jahre 1735. ſchreibt der Oſtfrieſiſche Geograph **Kettler**, daß man noch jetzt im **Oſterfeſte** hunderte von Menſchen auf dem Plitenberge (welches Wort, nach Wiarda's Altfrieſiſchem Wörterbuche, der Ueberſetzung: **Freudenberg**, entſpricht) freudig verſammelt, und mit Eyern ſpielen ſehe; „davon auch noch tradirt wird, als wenn von darab (vom Plitenberge herab) eine Wallfahrt nach Marienhafe, und ſo wieder zurück, langs einem hin und wieder ſich noch ſehen laſſenden Wege — genannt de Oldeweg euch Conrebbersweg — jährlich gehalten ſeyn ſoll." Rec. folgert aus dieſem gerade auf **Oſtern** fallenden Volksfeſte einen innigen Zuſammenhang mit dem unter den heidniſchen Deutſchen ſtatt gefundenen Dienſte der **Oſtera**, der bey jedesmaliger Wiederkehr des Frühlings auf Bergen und Hügeln ein freudiges Hauptfeſt gefeyert wurde. Er iſt ſelbſt der Meinung, daß unſer chriſtliches Oſtern ſeinen Namen davon bekam, und den erſten chriſtlich getauften Sachſen die Stelle jenes jubelvollen heidniſchen Oſteraſeſtes erſetzen mußte. Von der einſt ſo allgemeinen Verehrung der Oſtera (des Mondes)

zeuge

zeugen noch jetzt die vielen niederſächſiſchen Ortsbenennungen: **Oſterberg** — **Oſterburg** — **Oſterholz** — **Oſterkirchen**; daher auch unſtreitig das auf den Harzbergen, ja ſelbſt am Rieſengebürge immer noch ſtattfindende, urſprünglich heydniſche **Oſterfeuer**, um welches herum das Volk am Oſterabende in frohen Kreistänzen einen Gebrauch ſeiner Urväter — den Opfertanz — gedankenlos erhält. — Wegen des auch hier einreißenden Holzmangels iſt der nachahmungswürdige Gebrauch eingeführt, daß jedes neue Ehepaar einige wilde Bäume, und Jeder, der eine einheimiſche Eiche verbraucht, 5 bis 6 Heiſtern dafür anpflanzen muß. — Faſt alle Bäche des Landes heißen **Ehe**; von dem Altfrieſiſchen Ea — Waſſer. Dem Dollard, der 1277, bey verwahrloſeten Deichen, 49 Oerter verſchlang, werden durch die königl. Anwachsbeförderungsanſtalten jährlich mehr Polder und Groden, d. h. eingedeichte und ſo urbargemachte Striche Landes entriſſen. — Seit 1780, erhält Emden auf der Inſel Borkum des Nachts für die Seefahrenden ein 68 Fuß über den niedrigſten Ebbeſpiegel hervorragendes Leuchtefeuer, das jährlich 730,000 Pfunde Steinkohlen verzehrt. — In dem ſo oft als unchriſtlich gemißdeuteten Kirchengebete der Inſulaner „um Segnung des Strandes" d. h. **des Vorlandes**, bitten hier alle vernünftige Chriſten die Gottheit um nichts weiter, als um Abwendung der furchtbaren Fluthen, die ſeit 785. die ganze anſehnliche Inſel **Band** verſchlungen haben, und die Vorlande allenthalben bedrohen. **Abſchn. 7. Von den Deichen und Syhlen**; (Seeſchleuſen) bis S. 346. Richtig wird das Wort **Deich** — Erdwall — und die oſtfrieſiſche und niederſächſiſche Ausſprache **Diek**, desgleichen das holländiſche Dyk, von dem Angelſächſiſchen Worte dican — graben, d. i. grabend einen Damm aufwerfen, hergeleitet. — Büſching ſetzt die Länge der Seedeiche, mit Inbegriff derer, welche ſich an den Ufern der Ems bis Leer erſtrecken, die darüber gelegenen aber nicht mitgerechnet, auf 16 ſtarke oſtfrieſiſche Meilen. Hr. F. aber giebt ihnen eine Länge von 29 bis 30 Meilen, und berechnet ſie, mit Einſchluß der kleinern oberhalb Leer belegenen Emsdeiche, auf 33 bis 36 Meilen. Die eigentlichen Seedeiche, außer den Weſterhubrer Polder- und Schlaperdeichen, ſind, nach der Vermeſſung von 1787, 2477 Ruthen 2 Fuß lang, die laufende Deichruthe zu 20 Fuß Rheinl. — Von den Grünen- Stroh- und Holzdeichen gehen die letzten, als die koſtbarſten, ſeit 1794. auf höhern Befehl ein. An die Stelle der dem Wurmfraß und der Vergänglichkeit überhaupt ſo ſehr unterworfenen **hölzernen** Syhlen werden jetzt nach und nach durchgehens **maſſive** erbauet. Jene waren, nach dem Verhältniſſe des ſüßen oder ſalzigen Waſſers, woran ſie liegen, alle 40 bis 60 Jahre unbrauchbar. Die ſämmtlichen Unterhaltungskoſten der Deiche und Syhlen belaufen ſich, nach einem zwölfjährigen Durchſchnitte, auf 124,291 Thlr. jährlich. Und doch ſind darin noch nicht die zu erneuenden Schleuſen, noch nicht die Koſten mit begriffen, welche leider nur zu oft von heftigen Stürmen, Fluthen und Eisgängen verurſacht werden. **Abſchn. 8. Von den Marſchen, Seeanwächſen, Poldern und Groden;** bis S. 463. Hr. F. hat insbeſondre dieſen Abſchnitt, der keines Auszugs fähig iſt, und den vorhergehenden ſiebenten, ſo ausführlich und vollſtändig, als nur immer möglich geweſen, zu bearbeiten geſucht. Er fand dabey eine ganz unbetretene Bahn, und hat, bey dieſem gänzlichen Mangel an Vorarbeit, auf die rühmlichſte Weiſe, Mühe und Fleiß verdoppelt. Durch dieſe ſeine Geſchichte der Urbarmachung oſtfrieſiſcher Küſten- und Uferländereyen, von der älteſten bis auf unſre Zeit, ſind nun vortreffliche Materialien zu einer etwanigen **allgemeinen Geſchichte der den Ueberſchwemmungen von jeher entriſſenen Länder Deutſchlands** — geliefert worden. Möchte ſich bald ein thätiger, der vielumfaſſenden Arbeit gewachſener Mann an dieſe Geſchichte wagen! —

Verſpürt man in den letzten ſehr ausführlichen Abſchnitte, verglichen mit einigen kürzer abgefertigten Kapiteln, eine gewiſſe Ungleichheit der Theile, die Hr. F., laut Vorrede, ſelbſt mißfällig gefühlt zu haben ſcheint: ſo iſt ſie doch theils in der Sache ſelbſt, theils in dem Umſtande gegründet, daß Urkunden und Nachrichten nur da, wo ſie ſtatt fanden, und aufzutreiben waren, benutzet und eingezogen werden konnten. Wer wird aber dieſe etwanige Ungleichheit nicht gerne der möglichſten Vollſtändigkeit aufgeopfert ſehen? —

Die Schreibart des Verf. hat nur einzelne kleine Flecken. Undeutſch ſteht S. 68. „ein und anders“ ſtatt: eins und das andere. S. 145. „Eindeichungen ſind **keine** (anſtatt **nicht**) vorgekommen.“ S. 127. „**per** (anſtatt **zur**) Achſe.“ Auch ſchreibt er unrichtig: „mäſſig,“ ſtatt mäßig, und „Groſſe,“ ſtatt Größe. Beſonders aber hätte Rec. gewünſcht,

Digitized by Google

gewünſcht, daß ein Werk, welches unſtreitig die Modeprodukte unſerer Meſſen überleben, und der Nachwelt noch brauchbar ſeyn wird, an der bereits zu Grabe getragenen Mobeſchreibart mit dem, vor dem Richterſtuhle der deutſchen Sprache nicht zu rechtfertigenden ʒʒ und kk, wo tʒ und ck ſtehen ſollte, keinen Theil genommen haben möchte.

Va.

Neapel und Sizilien. Ein Auszug aus dem großen und koſtbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non. Mit 6 Kupfern. Siebenter Theil. Gotha. 1796. 8. 226 S. 1 Rh. 12 gr.

Dieſer Theil enthält folgendes: eine Beſchreibung über die Lage, den Umfang und die Fruchtbarkeit Siziliens. Von den erſten Einwohnern der Inſel Sizilien; von ihren älteſten Städten, und den berühmteſten Perſonen, deren Vaterland ſie war. Dieſe beyden Abſchnitte dienen als Einleitung zur maleriſchen Reiſe durch Sizilien. Nun folgt im 1ſten Kapitel eine Beſchreibung der Stadt Meſſina und des Hafens derſelben, (wobey zugleich eine Schilderung von dem Erdbeben folgt, welches dieſe ſchöne Stadt zu unſern Zeiten zerſtört hat). Reiſe von Meſſina nach Taormina. 2tes Kap. Taormina; ſeine antiken Denkmäler, ſein Theater und die umliegende Gegend; erſte Reiſe auf den Etna. 3tes Kap. Das Dorf Tre-Caſtagne, und die Ausſicht von dem Kapuzinerkloſter auf den Etna. 4tes Kap. Alte Lava vom Etna. Felſen der Cyklopen. Zwote Reiſe auf den Etna. Reiſe von Katanea nach Aderno, dem alten Adranum. Die Kupfer ſtellen vor: den Thurm und das Portal der alten Hauptkirche zu Meſſina; den Marktplatz mit dem Obeliſk zu Katanea, den berühmten Kaſtanienbaum auf dem Etna, unter dem Namen Centum Cavalli bekannt; die Ausſicht auf den Etna; die Inſeln de la Trizza, oder Cyklopeninſeln, und die Ziegengrotte auf dem Etna. Man lieſt auch dieſen Theil mit Vergnügen.

Dw.

Samm=

Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen, in Ueberſetzungen und Auszügen, worinnen von der Lage, Größe und natürlichen Beſchaffenheit der Länder, von den Sitten, der Religion, Regierungs- bürgerlichen und häuslichen Verfaſſung der Völker, vom Ackerbau, Gewerbe und Handel, von Künſten, Wiſſenſchaften und andern Merkwürdigkeiten Nachricht gegeben wird. Aus den Originalwerken nach einem verbeſſerten Plane bearbeitet. XXXIV. oder der neuen Sammlung X. Band. Berlin, bey Mylius. 1796. 1 Alph. 9 Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Dieſer Band enthält Arthur Youngs, in den Jahren 1787. bis 1790. durch Frankreich und einen Theil von Italien gemachte Reiſen: mit welcher Wahl wohl ſchwerlich die Käufer dieſer Reiſeſammlung zufrieden ſeyn möchten. Young hatte bekanntlich bey dieſer Reiſe einen ganz eigenen Geſichtspunkt, den gewöhnlich diejenigen nicht zu haben pflegen, die Reiſebeſchreibungen zu kaufen pflegen. Es ſind ſo viele neuere, für die Länder- und Menſchenkenntniß intereſſante Reiſebeſchreibungen übrig, die die Neugierde der Leſer reizen, daß man nicht hätte meinen ſollen, daß der Herausgeber nöthig gehabt hätte, ſeine Zuflucht zu einer ältern, und ganz ökonomiſchen, Reiſe zu nehmen. Er entſchuldigt ſich in der Vorrede, daß er der Wichtigkeit wegen den Auszug nicht kürzer habe faſſen können; allein ein ſparſamer Druck würde ihm vielen Raum haben erſparen können, dieſer trockenen Reiſebeſchreibung noch eine andere anzuhängen, die mehr zur allgemeinen Lektüre geeignet wäre. Die Karte von Frankreich habe er weggelaſſen, um die Koſten des Werks nicht zu vertheuern; allein der Preiß jedes Bandes bleibt ja doch immer der nämliche, er mag mit Kupferſtichen und Landkarten verſehen ſeyn oder nicht.

Bg.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Dreyßigſten Bandes Zweytes Stück

Sechſtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 16. 1797.

Rechtsgelahrheit.

Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber bey einem Concursprozeß über das Vermögen ihrer Männer. Von Dr. Benjamin Friedrich Pfizer. Zweyter und letzter Theil. In Commiſſion bey Helfferich in Stuttgard. 1796. XVIII und 374 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Den erſten Theil dieſes brauchbaren Buchs haben wir in unſerer Bibl. B. 16. St. 2. S. 368. mit verdientem Beyfalle angezeigt; dieſen können wir auch dem gegenwärtigen zweyten Theile ertheilen, und in Anſehung dieſes unſer über jenen gefälltes Urtheil lediglich unterſchreiben. Man ſieht, daß der Verf. ſeine Materie reiflich überdacht, und mit Fleiß bearbeitet hat. In dieſem zweyten Theile handelt der Verf. nun ſeinen eigentlichen Gegenſtand, die Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber, u. ſ. w. ſelbſt ab, da er in dem erſten die Lehre von der Gütergemeinſchaft, als das Präparatoriſche zu dieſem, vorausſchickte. Die auf dem Titel des erſten Theils befindlichen Worte: **nach deutſchem und beſonders nach Wirtembergiſchem Rechte**, ſind bey dieſem zweyten weggelaſſen, und das mit Recht; denn ob der Verf. gleich auch hier auf ſtatutariſche Rechte, und beſonders auf die Wirtembergiſchen Rückſicht nimmt, und die Abweichungen derſelben von den allgemeinen Grundſätzen bemerkt: ſo hat er doch ſeine Materie nirgends bloß in Hinſicht auf ein einzelnes Territorium bearbeitet, ſondern immer die allgemein gültigen Grundſätze aufzuſtellen geſucht; daher dieß Buch für jeden Rechtsgelehrten brauchbar iſt.

Ob gleich dem Verf. in dieſer Materie im einzelnen durch **Röslin, Wibel, Böhmer, Canz, Harpprecht, Gmelin**, u. a. ſehr gut vorgearbeitet war, an die er ſich auch größtentheils hält: ſo hat er ſich doch durch die ſyſtematiſche Behandlung derſelben im Ganzen ein unſtreitiges Verdienſt erworben. Wir glauben es gern, daß ihm dieſe ſyſtematiſche Behandlung Mühe gemacht habe, und daß es weit leichter geweſen wäre, nach Art ſeiner Vorgänger ſich mit einzelnen Bemerkungen zu begnügen. Niemand, der dieſe Materie, wo Rechte und Verbindlichkeiten ſo häufig in einander fließen, genau überdenkt, wird die Schwierigkeiten verkennen, die bey Abſonderung der Grundſätze ſowohl im Ganzen als im Einzelnen eintreten; indeß hat der Verf. nach unſerm Urtheil ſich gut dadurch gefunden, und ſeine Ordnung iſt natürlich und für Jeden faßlich. Der Verf. mußte übrigens in dieſer Materie, wo es oft an ausdrücklichen Geſetzen fehlt, und die Meinungen der Rechtsgelehrten zur Norm dienen, unter dieſen zuweilen einander entgegen ſtreitenden Meinungen bey Beſtimmung der Grundſätze wählen; und da es uns zu weit führen würde, bey jedem einzelnen Falle anzugeben, welcher Meinung der Verf. beytritt: ſo können wir hier nur überhaupt bemerken, daß er, nach unſerm Urtheil, ſtets die richtigere annimmt. Wir wollen unſere Leſer nun mit der Einrichtung des Buchs näher bekannt machen, und hin und wieder, ſo weit es der Raum verſtattet, das Bemerkenswerthe ausheben, wie wir ein gleiches bey Anzeige des erſten Theils gethan haben.

Nach den zwey Hauptgeſichtspunkten, die der Verf. ſich, wie der Titel angiebt, darzuſtellen vorgenommen hatte, hat er das Ganze in zwey Bücher abgetheilt, wovon das erſte **von den Rechten**, und das 2te **von den Verbindlichkeiten der Weiber** bey einem Gantprozeſſe, u. ſ. w. handelt. Jene nimmt er wieder in drey beſondern Rückſichten, nämlich in ſofern die Frau ſolche als Weibsperſon, Eheweib und Gläubigerinn hat, und nach dieſen zerfällt daher das 1ſte Buch in 3 Hauptabſchnitte.

1 Abſchn. Von den Rechten, welche dem Eheweib(e) als Weibsperſon zukommen; und zwar 1) von denen, welche aus der Geſchlechtsvormundſchaft entſtehen, die der Verf. hier nur in ſofern behandelt, als ſie von einem Eheweibe bey dem Gantprozeſſe ihres Mannes zur Sprache gebracht werden können; und 2tens von denen, welche in dem Vellejaniſchen Rathſchluſſe und in *l.* 23. *C. ad SC. Velleian.* enthalten ſind. §. 28. nimmt der Verf. mit Wibel an, daß in dem Falle, wenn eine Frauensperſon zum Beſten einer piae cauſae einen Vertrag ohne Curator geſchloſſen, dieſer in ſolchen Ländern, wo dieſe Ausnahme weder durch Partikulärgeſetze noch rechtsgültige Gewohnheit als gegründet erwieſen werden könne, ungültig ſey; und §. 28. behauptet er ein Gleiches mit Ludolph gegen Wibel und Röslin von den Verträgen der Gemalinnen und Töchter der Reichsfürſten, und aller reichsunmittelbaren Frauenzimmer, die nicht würklich Regentinnen ſind. §. 30. legt er im Zweifel, ob ein Curator bey einem Rechtsgeſchäffte der Frau zugezogen, oder dasjenige, was die Geſetze vorgeſchrieben haben, beobachtet worden oder nicht, den Gläubigern den Beweis auf. §. 40. zeigt er gegen Böhmer, daß die Diſtinction allerdings heut zu Tage noch von praktiſchem Intereſſe ſeyn könne, ob die Bürgſchaft der Frau an und für ſich ſelbſt nichtig ſey, oder durch Hülfe einer Einrede entkräftet werde.

2ter Abſchn. Von den Rechten des Eheweibes als Eheweib. Da dieſe die wichtigſten ſind, welche einer Frau bey dem Gantprozeſſe ihres Mannes zukommen: ſo behandelt der Verf. dieſen Abſchnitt am umſtändlichſten, und theilt dieſe Materie in zwey Hauptfächer ab, nämlich in ſo fern dieſe Rechte nicht aus der Gütergemeinſchaft entſtehen, 1ſtes Hauptſt.; oder in ſofern die G. G. ſie hervorbringt, 2tes Hauptſt. Im erſten geht er die Rechte in Anſehung der Wiederlage, des Wittums, der Morgengabe, und die aus einem Contracte entſpringenden einzeln durch. In Rückſicht des Wittums ſetzt der Verf. ſehr richtig den Unterſchied zwiſchen Wittum im engern Sinne und Leibgedinge, und den Begriff von beyden feſt, wegen der daraus fließenden praktiſchen Folgen, die nach dieſer zwiefachen Beſtimmung verſchieden ſeyn müſſen, und die der Verf. entwickelt. Bey der Frage: für welches von beyden im Zweifel die Vermuthung chung ſtreite? iſt er der Meinung, daß die Beſtimmung eines Leibgedings vor dem eigentlichen Wittum zu vermuthen ſey, weil letzteres als eine Handlung, die im Grunde eine Schenkung enthalte, nur bey einer beſtimmten Willensäußerung angenommen werden könne. In Anſehung der Morgengabe, glaubt der Verf., könne man der Frau die Rechte eines gewöhnlichen Gläubigers in keinem Falle verſagen, und ſieht deswegen keinen Grund ab, warum in der Ordnung der Gläubiger ſolche allen andern Forderungen nachgeſetzt wird. Einen Contract zwiſchen Eheleuten hält er ſelbſt bey der allgemeinen Gütergemeinſchaft für ſtatthaft und gültig, und iſt der Meinung, daß man unter dieſen Umſtänden die G. G. wenigſtens in ſofern für aufgehoben erklären müſſe, in ſofern ſie mit dem Contracte unvereinbarlich iſt, da die Eheleute befugt ſind, die G. G. nach Willkühr unter ſich wieder aufzuheben.

Das 2te Hauptſt. zerfällt wieder in 4 Abtheilungen. In der erſten geht der Verf. **die Rechte, welche bey jeder G. G. vorkommen können, und welche unter dem Namen, weibliche Freyheiten, bekannt ſind,** in 5 Kapiteln ſehr umſtändlich durch. 1ſtes Kap. **Begriff, Grund, Endzweck und Nutzen der weiblichen Freyheiten.** Er nimmt ſie hier im engern Sinne, und verſteht darunter: eine durch Partikulargeſetze oder Gewohnheit eingeführte Rechtswohlthat, durch welche ſich eine Ehefrau gegen Verzicht auf dasjenige Vermögen, welches ihr und ihrem Ehemanne vermöge ihres ehelichen Verhältniſſes gemeinſchaftlich zugehört, von den meiſten aus eben dieſem Grunde ihnen gemeinſchaftlich obliegenden Verbindlichkeiten wieder befreyen kann. Uebrigens ſieht er die geprieſene natürliche Billigkeit dieſer weiblichen Freyheiten nicht ein, und würde für ſeine Perſon, wenn von einer neuen Geſetzgebung die Rede wäre, ſie durchaus verwerfen, da ſie Ungerechtigkeiten und Nachtheile für das Ganze enthalten, und der Endzweck bey allen Geſetzen doch Erhöhung des allgemeinen Wohls ſeyn müſſe. 2tes Kapitel: **Unter welchen Vorausſetzungen ſie Statt haben.** Er ſetzt darüber 4 Regeln feſt, wovon wir die 2te ausheben müſſen, die, wie der Verf. bemerkt, mehr durch die aus dem Zweck der weiblichen Freyheiten fließenden Grundſätze, als durch die hierüber ſchwankenden Zeugniſſe der Rechtslehrer beſtätiget wird. Es iſt folgende: die Ehefrau muß ſich in einer ſolchen Lage befinden, daß ihr Vermögen, oder eigentlich dasjenige, was durch die weiblichen Freyheiten noch gerettet werden kann, in erweisliche Gefahr kömmt. Er ſetzt hiebey die Grundſätze, welche ſich aus den Meinungen der Rechtslehrer, beſonders **Harpprechts**, **Canz** und **Weſtphals** ergeben, feſt, prüft ſie hierauf, und zeigt, daß ſie ſich unter obige allgemeine ſo natürliche Regel bringen laſſen. Noch erörtert er hier die Frage: ob die weiblichen Freyheiten nicht auch dann Statt finden, wenn keine Schulden, ſondern bloß Verringerung des Vermögens, bloß Einbuße vorhanden iſt? führt die Gründe dafür und dawider an, und entſcheidet ſich für die bejahende Meinung, worin wir ihm völlig beypflichten. 3tes Kap. **Von den Perſonen, welche zum Gebrauch derſelben berechtiget ſind.** Die Frage: ob dieſe Rechtswohlthat auch auf die Erben gehe? bejahet er; jedoch mit zwo Einſchränkungen, die ſich freylich ſchon von ſelbſt verſtehen. 4tes Kap. **Von den Würkungen derſelben**, und zwar bey einer allgemeinen, und bey der Partikular G. G. ſowohl der eigentlichen als uneigentlichen, nämlich der ehelichen Geſellſchaft. Die in Anſehung der letzteren gewöhnlich angenommene Regel: daß man die Sache in den Zuſtand zurückſetzt, in welchem ſie war, ehe noch eine Ehe eingegangen wurde, und daß mithin eben ſo gehandelt wird, als ob keine eheliche Geſellſchaft vorhanden geweſen wäre: hält der Verf. für unrichtig, oder doch wenigſtens für nicht allgemein durchgreifend, und glaubt, ſie ſo beſtimmen zu müſſen: durch die Anrufung der weiblichen Freyheiten können ſich die Weiber von den meiſten aus der ehelichen Geſellſchaft entſtandenen Nachtheilen befreyen; ſie müſſen aber dagegen auf die Vortheile Verzicht thun, welche ſie als Folge dieſer Geſellſchaft anzuſprechen gehabt hätten. 5tes Kap. **Von den Fällen, in welchen ſie durch Hülfe einer Einwendung unanwendbar werden.** Er giebt 6 derſelben an. Bey Beſtimmung des Falls, wenn die Ehefrau etwas, das zur Gantmaſſe des Ehemannes gehört, verhehlet oder entwendet, tritt der Verf. zwar **Gmelins** Meinung, gegen die gewöhnliche, bey, daß nämlich l. 71. §. 4. D. de acquir. vel omitt. hered. darauf keine Anwendung leide; nimmt aber deſſen Reſultat, daß man alſo jene Strafe des ſui heredis nur in denjenigen Ländern, in welchen ſie ſich auf eine rechtsgültige Gewohnheit gründe, in Anſehung der Ehefrau zulaſſen könne, nicht an, ſondern behauptet, daß der allgemeine Grundſatz, nach welchem derjenige, welcher ſich bey einem Gegenſtande eines Betrugs ſchuldig macht, auf keine Rechtswohlthat Anſpruch machen könne, auch hier angewendet werden müſſe. In Anſehung des Falls, wenn die Ehefrau einen verſchwenderiſchen Lebenswandel geführt hat, ſucht er die Frage zu beſtimmen: was dazu gehöre, um ſagen zu können, daß das Eheweib eine verſchwenderiſche Lebensart geführt habe? und glaubt nicht, daß man hier den Satz, wie ihn **Canz** und **Gmelin** aufſtellen: das Weib müſſe eben ſo viel als der Mann zum Vermögensverfall beygetragen haben, annehmen könne; ſondern daß es vielmehr darauf ankomme, ob die Ehefrau die Pflichten, welche ſie als Ehefrau hat, in einem ſolchen Grade vernachläßiget habe, daß ſie dadurch als Miturſache des Vermögensverfalls anzuſehen ſey; wobey freylich in jedem einzelnen Falle der richterlichen Beurtheilung das meiſte immer überlaſſen bleiben müſſe. Er führt nun die Handlungen, auf welche es hier vorzüglich ankömmt, an, (welche aber doch immer ſehr nach individuellem Verhältniß und Umſtänden zu beurtheilen ſind) und unterſucht hierauf, wie dieſe Beweisführung geſchehe. Uebrigens hält er auch in dem Falle, wenn der Vermögensverfall nicht durch die Adminiſtration des Ehemanns, ſondern durch Unglücksfälle veranlaßt wurde, die weiblichen Freyheiten für unſtatthaft, weil es alsdann an dem Grunde zur Entſchädigung mangele; hingegen verwirft er die Meinung einiger Rechtslehrer, welche dieß auch von dem Falle behaupten, wenn die Ehefrau die Erbſchaft ihres Ehemannes angetreten hat; denn wenn ſie gleich diejenigen Verbindlichkeiten, von welchen ſie durch die weiblichen Freyheiten befreyet werde, vielleicht (?) durch die Erbſchaftsantretung wieder erfüllen müſſe: ſo ſey es doch nicht gleichgültig, ob man dieſe Verbindlichkeit als Folge dieſer, oder als Folge der verſagten weiblichen Freyheiten betrachte; denn im erſten Falle ſey die Ehefrau, wenn ſie Miterben habe, nur an demjenigen Antheile, der ihr nach der Erbſchaft zukomme, verbindlich.

In der 2ten und 3ten Abtheilung des 2ten Hauptſtücks trägt der Verf. die **Rechte vor, welche bey der allgemeinen und partikulären G. G. vorkommen**; (ſyſtematiſcher wäre es wohl geweſen, wenn er der 2ten Abtheilung, im Gegenſatze mit der erſten, die Ueberſchrift: **Rechte, welche nur einer gewiſſen Art der G. G. eigen ſind**, gegeben, und dann in zwey Unterabſchnitten dieſe Rechte wieder in Hinſicht der allgemeinen und partikulären G. G. abgehandelt hätte) und zwar die letzteren wieder mit beſonderer Rückſicht auf die uneigentliche, oder eheliche Geſellſchaft, 1ſtes Hauptſt., und die eigentliche partikulare G. G, 2tes Hauptſt. Das erſte Hauptſtück theilt er wieder in 2 Kapitel ab. (Beyläufig müſſen wir hier bemerken, daß das Wort Kapitel als Unterabtheilung von Hauptſtück nicht ſchicklich gewählt iſt, da beydes eines, und das letztere nur die deutſche Ueberſetzung des erſteren lateiniſchen Worts iſt; der Verf. hätte ja nur dafür: Abſatz, zu wählen brauchen.) 1ſtes Kap. **Rechte, welche von den weiblichen Freyheiten unabhängig ſind**, und zwar 1ſter Titel: **Rechte in Anſehung des Eingebrachten**; vom Brautſchatz, Paraphernal und vorbehaltenen Gütern, faßlich und gut vorgetragen; 2ter Tit. **Recht, Alimente aus der Gantmaſſe zu verlangen**; 3ter Tit. **Rechte, welche in der** *Auth. ſi qua mulier* **enthalten ſind**; 4ter Tit. **Rechte in Anſehung des ſogenannten Voraus.** 2tes Kap. **Rechte, welche von den weiblichen Freyheiten abhängen**, und zwar, welche alsdann eintreten, wenn die weiblichen Freyheiten Statt finden, 1ſte Abtheil., oder wenn ſie nicht Statt finden, 2te Abtheilung. (müßte richtiger Titel, wie vorhin die Unterabſchnitte beym 1ſten Kap. heißen.)

In der 4ten Abtheil. des 2ten Hauptſt. handelt der Vf. noch **von den Rechten eines Eheweibes, welche in keiner G. G. lebt**, und ob gleich dieß freylich in ſofern einigen Bezug auf das vorhergehende hat, daß der Regel nach einer ſolchen Frau dieſelben Rechte, wie einer in der ehelichen Geſellſchaft lebenden, zukommen: ſo ſteht doch dieſe Lehre, ſyſtematiſch betrachtet, hier offenbar ganz am unrechten Orte, und hätte eigentlich oben im 1ſten Hauptſtücke mit abgehandelt werden müſſen.

3ter Abſchn. **Von den Rechten des Eheweibes als Gläubigerinn.** Dieſe berührt er nur kürzlich, und mit Verweiſung auf die umſtändliche Erörterung dieſer Materie von **Gmelin** und **Dabelow**, und begnügt ſich mit fünf beſondern Bemerkungen über diejenigen Fälle, in welchen es zweifelhaft wird, ob die Ehefrau nach den Rechten eines gewöhnlichen Gläubigers, oder aber nach beſondern Rechten zu beurtheilen iſt.

Im 2ten Buche trägt der Verf. endlich die **Verbindlichkeiten eines Eheweibes bey einem Gantprozeſſe über das Vermögen ihres Ehemannes** vor, gleichfalls wieder in Hinſicht der allgemeinen und partikulären, und zwar der uneigentlichen oder ehelichen Geſellſchaft, und eigentlichen partikulären G. G. Die Verbindlichkeiten bey der ehelichen Geſellſchaft geht er wieder mit dem Unterſchiede, ob ſie von den weiblichen Freyheiten abhängig ſind, oder nicht, beſonders durch. Die Behauptung §. 212. daß bey einer beſtandenen ehelichen Geſellſchaft in dem Falle, wenn die Ehefrau einen in Rückſicht ehelicher Schulden ausgeſtellten Schuldſchein, worin aber nur des Ehemannes als Schuldners Erwähnung geſchehen, mit unterſchrieben, dieſe Mitunterſchrift allein die Frau verbindlich mache, dürfte doch noch manchem Zweifel unterworfen ſeyn.

Auch in dieſem 2ten Theile dieſer Arbeit hat der Verf. bey jeder Materie Literatur mit Kenntniß und Auswahl beygebracht. Wer ihm aber über die dabey beobachtete kluge Sparſamkeit den Vorwurf einer eingeſchränkten Literaturkenntniß machen wollte, wogegen er ſich in der Vorrede zu rechtfertigen ſucht, der würde wahrlich wenig eigene Einſicht und Beurtheilungskraft verrathen, da gerade ein Schwall von allegirten mit leichter Mühe der Hand zuſammengeſchriebenen Büchertiteln, wie man dieß leider in mancher unſrer neuern juriſtiſchen Schriften findet, dem Kenner ein Beweis von herzlich eingeſchränkter Literaturkenntniß iſt. Uebrigens iſt auch Styl und Vortrag hier gleichfalls rein und faßlich; obgleich auch hier wieder, zwar nicht ſo häufig, einige Unrichtigkeiten in der Schreibart, und manche Provinzialiſmen mit unterlaufen, worauf wir den Verf. ſchon bey Anzeige des 1ſten Theils aufmerkſam gemacht haben; z. B. aufgezört; neben deme; Zinnſe; des Erſazes; des Anſtoſes; Freigäbigkeit; Rechte, welche das Weib anzuſprechen hat; es kömmt nimmer darauf an, u. ſ. w.

Hw.

Arzneygelahrheit.

Entwurf einer einfachern Arzeneykunſt, oder Erläuterung und Beſtätigung der Browniſchen Arzeneylehre, von Melchior Adam Weikard. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Frankfurt, in der Andräiſchen Buchhandl. 1797. 389 S. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Wenn wir den Verf. nach ſeinem auf den Titel angebrachten Motto beurtheilen wollen: Un objet eſſentiel aux progrès de la vraie ſcience eſt de ſavoir ignorer les choſes vaines et moins utiles: ſo müſſen wir ihm wohl das offene Zeugniß geben, daß er nicht viel zu vergeſſen hatte, weil er nicht viel Reelles wußte. Wenn wir die vorliegende Schrift mit der erſtern vergleichen: ſo finden wir eben keine beträchtliche Verbeſſerung oder Umſtimmung; der Verf. iſt und bleibt ein unverbeſſerlicher Brownianer, und wir können auch jetzt nichts anders, als das, in der A. d. B. 24. B. S. 30. f. geäußerte Urtheil zu unterſchreiben. Die wenigen Zuſätze und Einſchiebſel ſind minder erheblich, und des Verf. Stimmung, wie zu erwarten, noch immer dieſelbe. Die Vorrede iſt ein nonſenſicaliſches Gemiſche von Reue über begangene literariſche Miſſethaten gegen die Facultätsgelehrten, (es war ja nicht, ſagt er, ſo böſe gemeint) eine Affectation von daher entſtandener Größe und Wichtigkeit, daß ſich die Facultätsgelehrten die Mühe gegeben haben, ihn, nebſt ſeinen Ausfällen, ſo wichtig zu finden, und ein Geſtändniß begangener Ueberſetzungsſünden, die er künftig verbeſſern will. Ein ſonderbarer Kontraſt!

Archiv für die Phyſiologie, von Dr. Joh. Chriſt. Reil, Prof. in Halle. Erſten Bandes drittes Heft. Halle, in der Curtſchen Buchhandl. 1796. in 8. 12 gr.

Archiv für die Phyſiologie. Zweyten Bandes erſtes Stück. Ebendaſelbſt. 1796. 168 S. in 8. 12 gr.

Hiermit ſchließt ſich der erſte Band, wozu das Titelblatt (1. Band, nebſt Regiſter) gehört. Außer der fortgeſetzten Abhandlung über das Blut und Zergliederung der Thränen und des Naſenſchleims, über einen neuen Sinn bey Fledermäuſen, iſt des Hrn. **von Madai** Abhandlung über die Würkungsart der Reize und der thieriſchen Organe belehrend, wenn auch der Leſer hier und da aus den Vorderſätzen andere Reſultate ziehen dürfte.

In dem St. 1. B. 2. tritt Hr. D. **Pezold** in Dresden als Vertheidiger des faſt vergeſſenen Meſmerſchen Magnetiſmus auf, und giebt einige Verſuche, als Belege, daß er ſich nicht getäuſcht habe. Hr. **Köllner** behauptet, daß die Euſtachiſche Röhre nichts zum Hören beytrage, ſondern auch zu andern Zwecken diene — zur Ausführung und Ableitung der überflüßigen Schallſtrahlen. **Home** erzählt einige Verſuche über den Nutzen der Cryſtallfeuchtigkeit und der Augenmuskeln, über die Elaſticität der Hornhaut, mit Hrn. **Klügel's** Berichtigung einiger optiſchen Behauptungen. **Craikſhank's** Verſuche über die Nerven und deren Wiedererzeugung, ſollen das letztere beſtätigen, das andere, z. B. **Arnemann**, läugnen. Hr. **Mangili** hat das Nervenſyſtem des Blutigels und Regenwurms bearbeitet, und gezeigt, daß Empfindung und Reizbarkeit genau verbunden ſind; daß ſie Nerven haben, welche den willkührlichen Muskeln angehören; aber nicht durch Metallreize erregt werden können. Die **Zerlegung der Flüßigkeit, die durch den Bauchſtich aus der Bauchhöhle ausgeleeret wird**, ſoll beweiſen, daß ſie aus vielem Waſſer und Eyweißſtoff, freyem Mineralalcali, Kohlenſäure, phosphorſaurem Kalch und Schwefel beſtehet; aber was für Aufſchlüſſe gewinnt die Krankheitslehre von ſolchen chemiſchen Unterſuchungen? Was die Phyſiologie? Den Beſchluß machen, wie gewöhnlich, Recenſionen.

Syſtem der Noſologie im Umriſſe, von Dr. Wilhelm Gottfried Ploucquet, der Med. Prof. in Tübingen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1797. 284 S. in 8. 1 Rℓ.

Widerſpruch iſt doch zu etwas gut!! Der Verf. gab in ſeiner lateiniſchen Noſologie eine neue, aus dem Griechiſchen entlehnte Terminologie, die ſich auf die beſondere pathologiſche Urſache gründete. Das liebe mediciniſche Publikum guckte das griechiſch-lateiniſche Ding an, wie ein Wunder aus fernen Landen, und die Kunſtrichter fügten dieſen oder jenen Grund des Nichtbehagens an. Hoffentlich war es kein anderer, als — graeca non leguntur, nec intelliguntur, und der bekannte Kaltſinn gegen pathologiſches Studium faſt auf allen Akademien! Wie konnte der große Hauſe etwas ſchätzen, das er nicht verſteht und zu brauchen weiß? Es ſieht ja nicht aus, wie ein Recept!! Hier alſo die Ueberſetzung vom Verf., mit den nöthigen Verbeſſerungen und Zuſätzen, und zugleich deſſen Wunſch, darüber kunſtmäßige Vorleſungen auf Akademien zu halten. Sie möchten allerdings inſtructiv und nützlich ſeyn, wenn ſie von einem ſprach- und ſachverſtändigen Lehrer, in ſteter Rückſicht auf Pathologie, erklärt würden, (ſchon ein Problem) und dann von den jungen Aerzten fleißig beſucht würden, (das zweyte Problem) es wird alſo wohl immer noch des Verf. Kommentar nöthig ſeyn, wenn er die Ungläubigen bekehren, und zur Erkenntniß der Wahrheit bringen will. Auf alle Fälle gewährt das Leſen dieſer Schrift den groſſen Nutzen, einzuſehen, daß wir nicht Krankheitsnamen, ſondern beſtimmte Krankheitsurſachen kuriren müſſen. Und gerade daran kränkeln alle auf Kommunſätze gebauete Syſteme, bis auf das Browniſche herab!

Gedächtnißblätter. Enthaltend Nachrichten von dem Leben und Charakter verdienter Aerzte und Naturforſcher. Geſammelt (geſammlet) von Dr. Gerh. Wilh. von (van?) Eicken. Erſter Band. Mannheim, in der Expedition des mediciniſchen Archivs. 1796. 318 S. in 8. 1 Rl. 2 gr.

Biographien verdienter Männer haben immer etwas Empfehlendes und Anziehendes. Sie belehren den Jüngling durch Beyſpiele, ermuntern die Lebenden zu guten Thaten, und friſchen das Andenken der Verſtorbenen auf. Es iſt doch angenehm, auf die Dankbarkeit der Nachwelt rechnen zu können! Der Verf. ſucht dieſen Zweck einigermaaßen zu erreichen; obgleich nicht ganz auf die Art, wie gute Lebensbeſchreiſchreibungen ſeyn müſſen, d. h., inſtructiv für den Denker und Nachahmer. Seine Schilderungen ſind von andern faſt wörtlich entlehnt, folglich relativ, wie die Einbildungskraft und der Pinſel des Malers; laſſen ſich aber ganz gut leſen. Enthalten ſind das Leben von Gleditſch, **Scheele**, **Camper**, **Serrao**, **de Lamure**, **Bertrandi**, **Delius**, **Brunner**, **Bertram**, **Louis**, **Lobſtein**, **Ferber**; die Quellen ſind **Wildenow**, die Berliner Monatsſchrift, und med. chirurg. Zeit., Act. Heidelb., Gruner's Almanach, u. a. Er wünſcht auch Nachrichten von praktiſchen Aerzten, und mit Recht. Jeder kann in ſeinem Würkungskreiſe ein biederer und brauchbarer Mann ſeyn; nur dürften die Daten noch ſchwerer aufzubringen ſeyn, als bey Männern, die in größerer Celebrität ſtehen. Wir wünſchen dem Verf. hinlängliche Unterſtützung von denen, die ihm unpartheyiſche Beyträge liefern können, und den Beyfall des Publikums; dem Zeichner aber gleich ſorgfältige Entfernung vom Parentations- und Declamationston. Jener iſt ermüdend; dieſer abſchreckend.

Briefe über die Bäder zu Warmbrunn, nebſt einigen Bemerkungen über Flinsberg und Liebwerda, von G. P. Mogalla, d. P. M. und Ch. D. Breslau, bey Korn, 1796. 130 Seiten in 8. 12 gr.

Brunnen- und Bäderbeſchreibungen, auch wenn ſie für Dilettanten geſchrieben werden, müſſen, unſerm Bedünken nach, kurz, angenehm und zweckmäßig eingerichtet ſeyn. Nach dieſem Maaßſtabe ſchwatzt der Verf. zu viel Unnützes und Oberflächliches, und für die Aerzte iſt wenig Ausbeute zur Kenntniß der beſagten Bäder und Brunnen zu finden. Das Hauptſächlichſte beſteht in Folgendem. Warmbrunn ſoll 1108 entdeckt, 1175 bewährt, 1403 an das Ciſterzienſerkloſter Grüſſau vermacht, 1576 eingerichtet, 1653 in großem Rufe geſtanden, 1794 verbeſſert worden ſeyn. Die Tiefe des eingefaßten Brunnens beträgt, von der Waſſerfläche bis auf den Grund, 13 Fuß, 3 Zoll rheinl. Außerdem iſt auch noch das Gräfl. Bad eingerichtet. Der Trink- oder Badepreis iſt wöchentlich 16 Gr. Das Mittagseſſen koſtet 8 Gr.; der Abendtiſch 4 Gr. Einrichtung und Bequemlichkeit iſt nicht

Digitized by Google

zu haben, die bloße Natur muß entſchädigen. Beyde Bäder haben gleiche Temperatur der Wärme zwiſchen $30\frac{1}{2}$ — 31 Grad. Ein mediciniſches Pfund

	gab im Gräſt.	—	Probſtbade	
Luſtvolles Miner. Laugenſalz	$3\frac{17}{48}$ Gr.	—	$3\frac{35}{48}$ Gr.	
Vitriolgeſäuerte Kalkerde	$\frac{8}{25}$ —	—	$\frac{8}{21}$	—
ſalzgeſäuertes Miner. Laugenſalz	$\frac{1}{8}$ —	—	$\frac{1}{2}$	—
luftgeſäuerte Kalkerde	$\frac{12}{27}$ —	—	$\frac{19}{27}$	—
Kieſelerde	$\frac{13}{23}$ —	—	$\frac{13}{23}$	—
Erdharzſtoff	$\frac{1}{25}$ —	—	$\frac{1}{21}$	—
Luftſäure	— —	—	—	— nicht zu beſtimen.
ſchwefelartige Luft	6 Kubikz.	—	5 Kubikzoll.	

Sie gehören alſo unter **Weſtrumb's** ſchwefelartige oder **Hoffmann's** Schwefelwaſſer, und haben viel Aehnlichkeit mit dem Karlsbade.

Es hilft (ſagt man) für alles, und nach dem Verf. muß man im Frühjahre baden, ſollte man die Douche anlegen.

Der Flinsberger Brunnen, der aus 5 Quellen hervor ſprudelt, iſt vom Umfange bis auf die Sohle $\frac{1}{2}$ Lachter, 5 Zoll tief, $\frac{1}{4}$ Lachter, 15 Zoll im Durchmeſſer. Das Waſſer ſteht $\frac{1}{4}$ Lachter, 6 Zoll hoch, die Temperatur im Brunnen iſt $7\frac{1}{2}$°, die Lage der Luftſäure $\frac{1}{2}$ Zoll über der Waſſerfläche. Das Waſſer läßt beym Verſenden die Ocher fallen. Die Beſtandtheile ſind aus **Crells** Chem. Annal. 1795 wiederholt, die Würkungen nach **Morgenbeßer** angegeben. Der Flinsberger und Codowaer Brunnen iſt beſſer, als Spaawaſſer.

Der Liebwerder Brunnen iſt ein Stahlbrunnen, nach allen 3 Quellen, und die Analyſe bey **Hoffmann** zu ſuchen. Alles andere iſt ziemlich alltäglich erzählt, ſogar wenn auch der Verf. die Naturſcenen malen will.

Bm. Gi.

Con-

Compendiöſe Bibliothek der gemeinnützigſten Kenntniſſe. XIIte Abtheilung.

Der Menſch, oder compendiöſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten von der Natur und Beſtimmung des Menſchen, und von der Geſchichte der Menſchheit. Heft I. Körperlehre. Gotha und Halle, bey Gebauer. 72 S. in 8.

Wir können, bey der Gedrängtheit des Vortrags, die nothwendig in dieſer Bibl. herrſchen muß, nur kürzlich ihren Inhalt anzeigen, mit der Verſicherung, daß auch dieſe Abtheilung ihrem bekannten Zwecke wohl entſpricht. Einleitung zur **Menſchenlehre** überhaupt. I. Begriff und Zweck derſelben. II. Quellen. III. Theile der Menſchenlehre. IV. Werth und Wichtigkeit derſelben. V. Methodik. **Körperlehre.** Einleitung. 1) Theile der Körperlehre. 2) Nutzen. 3) Hülfswiſſenſchaften. 4) Ueberſicht der Gegenſtände der Anatomie. 5) Der chemiſchen Zergliederung — wohin beſonders, doch nicht vollſtändig, die Flüßigkeiten gebracht ſind. — 6) Der Phyſiologie. In der Körperlehre wird auf **Loder's** medic. Anthropolog. verwieſen, und folgen dann die drey Hauptrubriken, Anatomie, Analyſe, Phyſiologie, und zwar zuerſt III. Phyſiologie. A. Lebenskraft — nach **Gautier** — 1) Bewegungskraft. 2) Allgemeine Faſer. 3) Muskelfaſer. 4) Allgemeine Betrachtung der Kräfte, die in den Bewegungswerkzeugen wohnen. 5) Contractilität. 6) Ueber die Frage: ob Bewegungskraft und Lebenskraft einerley ſey? 7) Eine zweyte Frage: ob die Lebenskraft und ihre Würkſamkeit an die Nerven gebunden ſey, und nur durch ſie den Bewegungswerkzeugen mitgetheilt werde? u. ſ. w. 8) Bewegungsreiz. 9) Reizbarkeit. 10) Reizbar iſt nicht bloß die Muskelfaſer, ſondern auch die allgemeine Faſer. 11) Erhöhung und Verminderung der Reizbarkeit. 12) Von der ſpecifiſchen Reizbarkeit der einzelnen Bewegungsorgane, u. den ihnen angemeſſenen Reizen — ſchließt mit den Galvaniſchen Verſuchen, ſo weit ſie **Galvani** ſelbſt angeſtellt hatte. — I. Anatomie. A. Von feſten Theilen. II. Eingeweidenlehre. 5. Vom Herzen und den Nerven des Herzens — aus dem Journal der Erfindungen ꝛc. Correſponreſpondenz-Nachricht aus Mähren, von einer ſonderbaren Mißgeburt, mit einem rückwärts anhängenden Sacke, worin angeblich mehrere unförmliche Embryonen zu erkennen waren. — Schade, daß die genauere Zergliederung nicht zur rechten Zeit angeſtellt werden konnte!

Ueber die Kachexie im Allgemeinen, und über die Hoſpitalkachexie insbeſondere, nebſt einer praktiſchen Einleitung über die Natur des lebendigen Körpers, von D. Georg Wedekind, Arzt am großen Militairſpital zu Strasburg. Leipzig, in der Wolfiſchen Buchhandlung. 1796. 252 S. in 8. 20 gr.

In der Vorrede macht Hr. W. ſelbſt auf ſeine Behauptung aufmerkſam: „daß bald erhöhtes, bald vermindertes Lebensvermögen der kachektiſchen Schwäche zum Grunde liege; daß eine vermehrte Neigung der Säfte zur Verderbniß unter verſchiedenen Umſtänden Fieber und Kachexie errege; daß zur Heilung der Kachexie eine antiſeptiſche Methode befolgt werden müſſe,“ worüber er ſich in der Einleitung rechtfertigt. Er unterſcheidet im menſchlichen Körper eine materielle, organiſche und geiſtige Beſchaffenheit, und in der letztern Rückſicht wieder Lebensthätigkeit, Lebensvermögen und Lebensreiz. Da er nun Schwäche zunächſt in der verminderten Lebensthätigkeit — nicht Lebensvermögen — ſucht, worunter nur wieder die verkehrte und unordentliche mit begriffen iſt: ſo kann er dann freylich 3 Arten von Schwächen herausbringen, und ſelbſt eine — dem Gegenſatze eigentlicher Schwäche — dem erhöheten Lebensvermögen zuzuſchreibende, weil auch dieſes die Lebensthätigkeit verhindern kann. Darauf gründet der Verf. die erſte praktiſche Regel für den Arzt, „er hat entweder die Lebensthätigkeit zu erhöhen, oder zu vermindern, indem er ein gehöriges Verhältniß zwiſchen Lebensvermögen und Lebensreiz hervorzubringen ſucht,“ und dieß in jeder Krankheit, ſie mag heißen, wie ſie will. Wenn nur auch Hr. W. den Aerzten die Kunſt mittheilen könnte, mit den Lebensreizen ſo geſchickt umzuſpringen, daß ſie beynahe nach Belieben die Lebensthätigkeit bald erhöhen, bald vermindern müſſen! Wer ihm in der Heilung nach dieſer Einleitung folgen will, darf nur ja die bey Gelegenheit des Browniſchen Syſtems jetzt ſchon öfter gemachten Erinnerungen nicht vergeſſen, um ſich gegen Fehlgriffe ſicher zu ſtellen. Mit allem dem iſt Hr. W. ein ſo eifriger Vertheidiger der Humoralpathologie nach Hoffmann. Grundſätzen, daß nach ihm gar keine Krankheit beſtehen kann, ohne mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar vermehrte Neigung zur Verderbniß der Säfte, die denn freylich zur antiſeptiſchen Methode führt. Der Verf. zeigt ſich auch hier als ſelbſtdenkenden Arzt; der aber in einzelnen Stellen manchen Stoff zum Streiten giebt, ſo gerne man ihm, mit einigen Hauptſätzen, auch zugeben wird, „daß die Lehre der Nervenpathologen und die Lehre von den Verderbniſſen der Säfte, beyde in ihre gehörigen Gränzen zurückgedrängt, und mit einander verbunden, ein Syſtem praktiſcher Medizin darſtellen müſſen, das auf ſichern Gründen beruht; wiewohl es ein ſchweres Unternehmen iſt." Darauf handelt Hr. W. I. von der Kachexie überhaupt, deren Urſache er in der vermehrten Neigung zur Fäulung ſucht, wovon er in dieſer Krankheit alles ableitet, und worauf ſich endlich die allgemeine Therapie ſtützt. Eine ſehr praktiſche Eintheilung der Kachexie glaubt Herr W. zu geben, indem er dieſe auf die Fiebereintheilung gründet — daher inflammatoriſcher – faulichter – gaſtriſcher – nervöſer Kachexiezuſtand. In II. wird vom vorigen die Anwendung auf die Hoſpitalkachexie gemacht, worin Hr. W. zwey Perioden annimmt. Mit der erſten, wo der Kranke noch außer Bett ſeyn kann, und kein abzehrendes Fieber hat, beſchäftigt ſich der Verf. hier. Von der zweyten und ſchlimmern will er ein andermal ſchreiben. Er nimmt auf Alles Rückſicht, was auf die Krankheit Einfluß hat. Aber im Vortrage dürfte mehr Ordnung ſeyn. Es iſt ohne Noth zu viel diſtinguirt und rubricirt, einiges nur kurz angedeutet, einiges weiter ausgeführt worden; doch ſo, daß man manche gute Bemerkungen und Vorſchläge, beſonders in Beziehung auf Spitalpraxis findet.

Rh.

Joh. Ge. Zimmermanns Krankengeſchichte. Ein biographiſches Fragment für Aerzte beſtimmt, von Joh. Ernſt Wichmann. Hannover. 1796. 48 S. 8. 7 gr.

Ita vita eſt hominum, quaſi cum ludas teſſeris! Da liegt er nun, der Mann, der Jahre lang ein Ball des Glücks und der Ehre, des Neides und der Mißgunſt, vielen ein Aergerniß, nicht wenigen eine Thorheit war — jetzt ein Gegenſtand des Mitleides und der Bedauerniß! Mit vollem Rechte kann man auf ihn das Horaziſche: Inter ſpem curamque, timores inter et rixas vixit, anwenden. Hell und glänzend gieng ihm die Sonne auf, ſegnend ſtand ſie über ſeinem Scheitel am Mittage, und hinter Wolken voll Sturm und Ungewitter verbarg ſie ſich ihm am Abende ſeines Lebens! Wohl ihm, er ſchlummert in ſtiller Nacht, ruhet nun von den Kämpfen, die er beſtand, und unſer Have! folgt ihm nach! — Nicht leicht, ſagt Hr. W. mit Recht, hat einer der Jüngſtverſtorbenen eine ſolche Celebrität erlangt, als Z. Dieſe Berühmtheit hatte ihren Grund in Z's. ſchriftſtelleriſchen Werken, die ſo häufig von Nichtärzten, als von Aerzten geleſen wurden. Aus dieſer ſchriftſtelleriſchen Laufbahn trat er unglücklicherweiſe für ihn und das Publikum bald heraus, und gieng in eine andere, die ſo viel Anlockendes für ihn hatte, daß er deßhalb in den letzten 10 Jahren wohl nicht völlig mit der mediciniſchen Wiſſenſchaft mochte Schritt gehalten haben. Die Entdeckungen in der praktiſchen AW. verwarf er jedoch ſo wenig, daß er vielmehr immer einer der erſten war, welcher Gebrauch davon machte. Die letzten 15 Jahre beſchäfftigte ihn die Feder mehr, als das Krankenbette, welchem letztern er gewöhnlich nur 2 Stunden des Morgens widmete. **Zimmermann** konnte alſo an zuverläßiger Erfahrung wohl nicht ſo reich ſeyn, als ſein großer Vorgänger **Werlhoff**. (Ueberhaupt hält Z. als Arzt mit **Werlhoff** kaum eine Vergleichung aus; ob wir gleich gewünſcht hätten, daß Hr. **Wichmann** die leichten Grundſtriche einer Parallele, welche er hin und wieder angegeben hat, zu einem vollſtändigeren Gemälde möchte ausgeführt haben.) Man thut ihm unrecht, wenn man aus der Art, ſich in ſeinen Schriften auszudrücken, auf ſein Betragen oder ſeinen Charakter ſchließt. (Z. als **Menſch** iſt ſchlechterdings nicht frey zu ſprechen von manchen Fehlern und Schwächen; nur dürfte die Frage aufzuwerfen ſeyn: ob nicht ſeine Zeitgenoſſen einen großen Antheil an der Entſtehung, Ausbildung und Beharrlichkeit in dieſen Fehlern gehabt haben möchten?) Seine Heilmethode war bey hitzigen Krankheiten im Allgemeinen antigaſtriſch, nämlich evacuirend und antiſeptiſch, kühlende Tiſſotſche Heilart und herzhafter Gebrauch mineraliſcher Säuren. Gegen chroniſche Uebel rieth er Molken, Bäder, Klyſtiere und verdickte Kräuterſäfte. Ueberhaupt war ſeine Methode der Werlhoffſchen ganz entgegen geſetzt. Werlhoff temporiſirte, Z. griff durch. (Dennoch ſoll W. am Krankenbette bey weitem glücklicher geweſen ſeyn; was auch Hr. W. ſelbſt S. 18. zu verſtehen giebt.) Höchſt ſelten wurden von Z. die eigentlichen antiphlogiſtiſchen Mittel, Aderläſſe, u. ſ. w., noch ſeltner erhitzende oder diaphoretiſche angewandt. Zimmermanns körperliches Leiden war ſehr alt. Er war von jeher hypochondriſch. Dazu kam ſein äußerliches Gebrechen, das ihm auch nach Schmuckers Operation noch oft Schmerzen verurſachte, ob man ſchon aus ſeiner Korpulenz und ſeinem guten Ausſehen dergleichen nicht vermuthen konnte. Die Exploſion des lange genährten, tief gewürzelten Uebels erfolgte nach der Krankheit ſeiner geliebten Gattinn. Damals näherte ſich das Ungewitter in Weſten immer mehr. Zimmermann glaubte, die Franzoſen würden ihn als Ariſtokraten vorzüglich aufſpüren und mißhandeln, und verlor alle Faſſung; ſein Gedächtniß wurde ſchwach, ſein Verſtand litt, ſeine Phantaſie beſchäfftigte ſich mit allerley Monſtern. Er mußte auf Hrn. W's. Rath nach Eutin reiſen; kam aber nicht beſſer oder ruhiger wieder. Er ängſtigte ſich jetzt nicht mehr mit der Furcht, von den Feinden fortgeſchleppt zu werden; ſondern vor Armuth und Hunger zu ſterben, glaubte auch, aller Orten, wohin er kam, die Peſt und andere Anſteckung zu verbreiten. Ueber ſeine Geſundheit urtheilte er eben ſo ſchief. Sonderbar wars, daß ihm alles faul und kadaverös ſchmeckte und roch, ohnerachtet ſeine Zunge rein war. Vor Speiſen und Arzeneyen hatte er großen Widerwillen; auch fieng er an, ſehr abzumagern. An allen Stellen, die man nur berührte, klagte er über unausſprechliche Schmerzen. Die Furcht vor Schmerzen hielt ihn ſogar Monate lang ab, ſich raſiren zu laſſen; die Furcht, ſich bey der Würkung der Klyſtiere zu verunreinigen, und keine Beinkleider zu haben, von Medikamenten zurück. Endlich reizte ihn ein Schmerz im Maſtdarm, ohne alles Fieber, 3 Tage und 3 Nächte zu lautem Geſchrey. Nun kam unwillkührlicher Urinabfluß, weiterhin ungewöhnliche Angſt, und er ſtarb am 7ten October. — Mehrmals hatte er ſich in ſeiner Krankheit für einen Böſewicht, oder für ein höchſt unbedeutendes Weſen gehalten;

aber nie von ſeinen literariſchen Fehden geſprochen. Nach ſeinem Tode fand man unter andern das Netz zerriſſen, die Gefäße deſſelben von Blut ausgedehnt, das Colon nicht in ſeiner Lage, und zum Theil verengt, die dünnen Gedärme leicht entzündet, alle Blutgefäße aufgetrieben, das Milz weicher und klein, die Leber klein. **Zimmermann** war geboren 1728 zu Brugg in der Schweiz.

Fp.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Ueber die Urſachen der Traurigkeit, nebſt einigen Troſtgründen, bey dem Tode unſerer Verwandten und Freunde. Von Carl Chriſtian Küchler, Pfarrer zu Pödeliſt und Döbichau bey Freyburg. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1796. in 8. 6 Bogen.

Sowohl die Urſachen der Betrübniß bey dem Tode unſerer Verwandten und Freunde, als auch die hierauf ſich beziehenden Troſt- und Beruhigungsgründe, ſind in dieſer kleinen Schrift gut, und auf eine ganz populäre Art entwickelt, ſo daß ſie allerdings dazu geeignet iſt, bey der untern und mittlern Volksklaſſe, Erbauung zu ſtiften; ob wir gleich auch geſtehen müſſen, daß man hin und wieder auf Perioden ſtößt, die theils nicht ganz, theils nicht leicht verſtändlich ſind Wenn ſich der Verf. erſt eine größere Fertigkeit in der Sprache, und in der Darſtellungsart erworben haben wird: ſo kann er vielleicht bald einen Platz unter den guten Erbauungsſchriftſtellern behaupten. Wir wollen nur die zwey erſten Perioden dieſer Schrift hier mit ein paar Bemerkungen abdrucken laſſen, um den Verf. auf das, was ihm noch mangelt, aufmerkſam zu machen. „Es wird eben ſo ſelten, fängt der Verf. an, der Fall eintreten, daß bey dem Grabe eines Menſchen keine Thräne vergoſſen wird, als der Fall gewöhnlich iſt, daß die Geburt eines ehlich erzeugten Erdbewohners ganz und gar keine Freude verurſacht." (Das Gezwungene dieſer Periode muß Jedem, der mit einem guten Styl vertraut iſt, ſogleich fühlbar werden. Alsdann fragt ſichs: Iſt denn der Fall würklich gewöhnlich, daß die Geburt eines ehlich erzeugten Erdenbewohners ganz und gar keine Freude verurſacht? Verurſacht etwa eher die Geburt unehlich Erzeugter Freude? Oder hat ſich der Verf. vielleicht nur unrecht ausgedrückt? Wollte er vielmehr ſagen: So gewöhnlich es iſt, daß ſich Aeltern über die Geburt eines Kindes freuen, eben ſo gewöhnlich iſt es, daß man ſich über den Tod eines Freundes oder Verwandten betrübt? Wir vermuthen, daß der Verf. dieſen Gedanken zwar im Sinne gehabt habe; aber ihn nicht gehörig auszudrücken vermochte.) „So verſchieden auch die Menſchen, die wir zu Grabe tragen, in Anſehung ihres Alters und Standes, und anderer äußerer Umſtände ſind: **ſo haben ſie doch ziemlich alle das mit einander gemein, daß ſie beweint werden, und ſollte an ihrer Wiege, und zu der Zeit, da man ihnen noch am Gängelbande nachgieng, keine Thräne um ſie vergoſſen worden ſeyn**: ſo wird es doch größtentheils an ihrem Grabe, und dann geſchehen, wenn man ihrem Sarge folgt.“ (Auch hier iſt das Gezwungene des Perioden wieder fühlbar. Wie kann man denn ſagen: **die Menſchen haben das mit einander gemein**, daß ſie bey ihrem Tode beweint werden? Iſt denn **das beweint werden** eine gemeinſame Eigenſchaft der Verſtorbenen? Ferner, was hat man denn für Urſachen, Kinder in der Wiege, oder zu der Zeit, da man ihnen noch am Gängelbande nachgeht, zu beweinen? Giebt es denn da nicht vielmehr Urſachen, ſich über ſie zu freuen? Wenn aber Kinder in der Wiege, oder am Gängelbande ſterben, werden ſie dann nicht eben ſowohl beweint, als die Erwachſenen, die ihren Freunden durch den Tod entriſſen werden?) — Wir führen dieß bloß an, um den Verf., wo möglich, auf die Mängel ſeiner Schrift aufmerkſam zu machen, weil wir uns durch dieſe Bogen überzeugt haben, daß er ein guter Erbauungsſchriftſteller werden kann, wenn er ſich Mühe geben wird, dieſe und ähnliche Flecken in Zukunft ſorgfältig auszuwiſchen, ehe er ſein Manuſcript in die Druckerey ſchickt.

Uebereinſtimmung der Vernunft und Bibellehre. Ein kurzgefaßter Verſuch von dem Reichsgrafen von Platen zu Hallermund, Kaiſerlichem würklichem Geheimen Rath, und Chur- und Fürſtlichem

chem Braunſchweig-Lüneburgiſchem General-Erb-Poſtmeiſter. Göttingen, bey Roſenbuſch. 1796. 3 Bog. in 8.

Hr. Eichhorn producirt dem philoſophiſch-theologiſchen Publikum in der kurzen Vorrede dieſe Schrift mit folgenden Worten: Je ſeltener in unſern Tagen der Fall iſt, daß Männer von Geburt und hohen Würden öffentlichen Antheil an philoſophiſch-theologiſchen Unterſuchungen nehmen, deſto merkwürdiger wird für die Freunde der Religion und die Kenner der Theologie die Erſcheinung dieſes kurzen Verſuchs über die Harmonie der Vernunft und Bibel ſeyn. Sie dient zu einem angenehmen Beweiſe, daß politiſche Gegenſtände, welche nach dem Geiſt unſerer Zeit die oberſten Stände unſerer Nation hauptſächlich beſchäfftigen, noch nicht alle Denker derſelben von den wichtigen Gegenſtänden der Religion und den Spekulationen der Theologie abgezogen haben. Und mag auch mancher mit den Materien dieſer Schrift vertraute Leſer über einzelne Punkte abweichende Vorſtellungen hegen, (wie es bey der gegenwärtigen philoſophiſch-theologiſchen Kriſis nicht anders erwartet werden kann): ſo wird ſich doch jeder der aufgeklärten Anſichten freuen, welche in dieſen Bogen überall ſichtbar ſind. — Auch wir wollen es bey dieſer ſchonenden Erklärung bewenden laſſen; ob wir gleich überzeugt ſind, daß dieſe paar Bogen den Kenner der Gegenſtände, die hier behandelt werden, nicht zu befriedigen vermögen.

De Rſg.

Vernünftig-chriſtliche Andachten und Gebete, für Freunde und Liebhaber der Religion. Herausgegeben von einem Freunde der reinen Gottesverehrung. Tübingen, bey Heerbrandt. 1796. 11 Bogen in 8. 8 ℋ.

Dieſe Andachten ſind gar nicht zu vergleichen mit denen, die wir von einem Sturm, Tiede, und mehrern würdigen Männern haben; ſie ſind voll grober Vorſtellungen, und beweiſen, daß der Herausgeber nichts weniger als ein Freund der reinen Gottesverehrung ſey. Kaum wird ſich ein altes Mütterchen zu ihrem Gebrauche verſtehn, und wahrſcheinlich hat ſie auch ein Mütterchen gemacht.

Od.

Briefe, das Erziehungs- und Predigergeſchäfft betreffend, an einen ſtudirenden Freund. Vom Verfaſſer der moraliſchen Wiſſenſchaften. Gieſſen, in Heyers Verlage. 1796. 15 Bog. in kl. 8. 14 gr.

Es ſind funfzehn Briefe, worin der Verf., **Friedr. Heinr. Chriſtian Schwarz, Prediger zu Echzell in Heſſen,** wie er ſich unter der Zueignung an den regierenden Landgrafen nennt, einen Verſuch macht, über die Geſchäffte des Predigers und Erziehers nach Principien der Kantiſchen Philoſophie zu belehren. Befremden darf ein ſolcher Verſuch nicht, da gewöhnlich die Modephiloſophie, welche ein Schriftſteller ſtudirt hat, von ihm auf die Behandlung des Gegenſtandes angewendet wird, über den er ſchreibt. So ſchrieb vor funfzig Jahren ein großer Theil der Schriftſteller methodo Wolfiana, bis nach und nach ein freyerer Prüfungsgeiſt die Feſſeln der Wolfiſchen Methode abwerfen, und nur das Gute davon behalten lehrte. So erſcheinen jetzt Schriften über Schriften methodo Kantiana, bis einſt die Zeit auch hierin eine Aenderung herbeyführen, und nur das viele Gute der Kantiſchen Philoſophie gebührend brauchen lehren wird, ohne alles in ſeine Methoden und Formeln zu zwängen. Der Rec. iſt weit enefernt, das viele Gute zu verkennen, welches dieſe Schrift enthält; allein er iſt unpartheyiſch überzeugt, daß ſie noch lehrreicher geworden ſeyn würde, wenn der Verf. ſich von den Feſſeln des Kantiſchen Syſtems frey gemacht hätte. Wir wollen ſehen, welchen Einfluß die Kantiſchen Principien auf die Abhandlung eines Gegenſtandes, der ſo äußerſt wichtig iſt, gehabt haben. Dieſer zeigt ſich beſonders in den ſieben erſten Briefen. Da der Verf. an die Kantiſche Freyheitslehre glaubt: ſo entſteht gleich anfänglich der Zweifel: Wie das Geſchäffte des Predigers und Erziehers, Menſchen moraliſch gut zu machen, überall Realität haben könne, da der Menſch frey iſt? Der Verf. hängt feſt an der Meinung, daß, ohne den Kantiſchen Begriff von der Freyheit als wahr anzunehmen, und ohne den Menſchen als ein freyes, ſich ſelbſt an unbedingte Geſetze bindendes Weſen zu betrachten, gar keine Tugend und kein Laſter, kein Verdienſt und keine Schuld des Menſchen denkbar ſeyn würde, und weil ihm dieß mit Recht anſtößig, und ſeinem moraliſchen Gefühl zuwider iſt: ſo flüchtet er ſich ins Heiligthum des moraliſchen Glaubens, und beharrt dabey, daß der Menſch frey ſeyn müſſe, weil er frey handeln ſolle, und alſo das auch können müſſe, wenn das gleich unbegreiflich ſey. Eben deswegen erkennt er es auch für unbegreiflich, wie man einen Menſchen gut machen könne, und weiß ſich nicht anders zu helfen, als mit der Bemerkung, daß es doch moraliſch nothwendig, das iſt, Pflicht ſey, und alſo auch möglich ſeyn müſſe, wenn es gleich unbegreiflich ſey. Er hilft ſich ferner mit der Unterſcheidung zwiſchen dem überſinnlichen, und zwiſchen dem empiriſchen und phyſiſchen Charakter des Menſchen. Auf jenen könne zwar nicht gewürkt werden; auf dieſen aber gebiete das moraliſche Geſetz zu würken, um den Menſchen in der Erſcheinung dem moraliſchen Geſetze gemäß darzuſtellen. Denn ein guter Wille müſſe wollen, daß auch andre in der Erſcheinung dem moraliſchen Geſetze gemäß dargeſtellt werden. Da ſchlieſſe nun der Menſch von ſich ſelbſt auf Andre, da er dieſe für Weſen von gleicher Art mit ſich ſelbſt erkenne. (Aber wie kann er das? Die reine Vernunft weiß ja nichts von dem, was außer ihr in der überſinnlichen Welt iſt. Erkennen kann er nach Kantiſchen Principien gar nicht, daß andre Menſchen eben die moraliſche Natur haben, die er hat. Er muß es bloß glauben, und als wahrſcheinlich vorausſetzen!) Da gewiſſe Geſinnungen und Handlungen bey uns von der Art ſind, daß ſie unſern empiriſchen Charakter in der Erſcheinung dem moraliſchen Geſetze gemäß darſtellen: ſo ſchließen wir, daß ſolche Geſinnungen und Handlungen auch bey andern Menſchen ihren empiriſchen Charakter dem moraliſchen Geſetze gemäß darſtellen. (Ein unſichrer Schluß, da uns die Erfahrung belehrt, daß Menſchen häufig ſolche Geſinnungen und Handlungen an den Tag legen, bey einer würklich ganz unmoraliſchen Denkart. Können wir nicht auf den moraliſchen Charakter, nicht auf den Willen des Menſchen würken, um dieſen zur reinen ſittlichen Güte zu erheben: ſo laßt uns nur überall Verzicht thun auf Menſchenbildung zur Moralität. Denn erſt der reine gute Wille, als der Grund der an den Tag gelegten geſetzmäßigen Geſinnung und Handlung des

Menſchen, giebt ihnen den Vorzug, daß ſie würklich in der Erſcheinung dem moraliſchen Geſetze gemäß ſich darſtellen. Ob ſie das alſo würklich thun oder nicht, das können wir nie wiſſen. —) Menſchenerziehung, Menſchenbehandlung und Menſchenbeurtheilung bezieht ſich alſo bloß auf ihren phyſiſchen oder empiriſchen Charakter. Die Behandlung der Menſchen erfordert entweder **Erziehung**, Ausbildung aller ſeiner Anlagen und Fähigkeiten, oder **Veredlung** bey guten Menſchen, oder **Beſſerung** bey moraliſch böſen Menſchen, zu welchen auch die Charakterloſen zu rechnen ſind. Der Grundzug des ſittlich guten Charakters iſt Wahrheitsliebe. Der Grundzug des böſen menſchlichen Charakters iſt Heucheley; doch iſt auch dabey noch etwas Gutes. Ferner wird der edle Charakter, und Genie zur Tugend beſchrieben. Es wird gezeigt, wie die Seelenkräfte überhaupt, und die Tugendanlagen insbeſondere zu entwickeln ſeyn, und worauf man zu ſehen habe, wenn man den Menſchen kennen lernen wolle. Es wird vom Endzweck der erſcheinenden Menſchheit im Ganzen, ſich zu einem in der Erſcheinung dargeſtellten Reiche Gottes zu vereinigen, und vom Naturzweck jedes einzelnen Menſchen, und zum Beſchluſſe von der Gemüthsart, Sinnesart und Denkungsart gehandelt.

Auch dieſer Verſuch erregt bey dem Rec. den Wunſch von neuem, daß man doch nicht länger die Philoſophie der reinen Vernunft da anwenden möchte, wo ſie doch nicht anwendbar iſt, nämlich auf den Menſchen, der kein reinvernünftiges, ſondern ein vernünftig-ſinnliches Weſen iſt. Freylich, wenn keine Moralität, keine Tugend und kein Laſter, kein Verdienſt und keine Schuld des Menſchen denkbar wäre, ohne dem Menſchen abſolute moraliſche Willensfreyheit beyzulegen: ſo würde dieſe billig eher geglaubt, als die Beſtimmung des Menſchen zur Moralität verworfen werden müſſen. Aber das Gegentheil liegt am Tage, da lange vor Kant, ohne ſolche Begriffe von idealiſcher Freyheit, die Beſtimmung des Menſchen zur Tugend anerkannt iſt; und da eine richtige empiriſche Seelenlehre uns zu einer hinlänglichen Ueberzeugung leitet, daß dem Menſchen die Erfüllung jeder Pflicht, wenn er ſie nur ernſtlich will, möglich iſt, und daß der Menſch, wenn er ſeine Pflicht kennt, und die Mittel weiß, die er zu ſeiner Beſſerung brauchen ſoll, ſich ſelbſt anklagen müſſe, wenn er ſeine Pflicht verletzt, und die Mittel zur Beſſerung nicht gebührend braucht. Er iſt ſich des Vermögens bewußt, in dem Falle, da er entſcheiden ſoll, ſeiner Pflicht gemäß; aber auch ihr zuwider zu handeln. Er wußte, daß er ſeiner Pflicht gemäß handeln ſollte, und muß alſo, wenn ihn der Reiz der ſinnlichen Begierde verführt, ſeine Pflicht zu verletzen, ſich für ſtrafbar erkennen. Wenn gleich der Grund des Uebergewichts des Reizes der Sinnlichkeit in dem Mangel der ihm gebührenden unbegrenzten Achtung für ſeine Pflicht zu ſuchen iſt: ſo kann er ſich damit nicht für entſchuldigt halten. Denn er iſt es ſich bewußt, 1) daß der Reiz der ſinnlichen Begierde für ihn nicht unüberwindlich war, und 2) daß der Mangel der ihm gebührenden Achtung für ſeine Pflicht allerdings ſelbſtverſchuldet iſt, weil er oft den Gebrauch der Beſſerungsmittel verſäumt hat; folglich 3) daß er nun mit einem deſto größern Eifer an ſeiner Beſſerung arbeiten müſſe, je mehr ihm noch fehlt, ehe er ſo werde, als er werden kann und ſoll. — Gutes und Böſes iſt alſo immer das eigne Werk des Menſchen, und zeugt von ſeinem ſittlichen Werth oder Unwerth, und wird alſo für ihn der Grund zu einem billigenden oder mißbilligenden Urtheil über ſich ſelbſt. Der Grundſatz des Evangeliums ſteht feſt: wer da weiß Gutes zu thun, und es nicht thut, dem iſts Sünde. Denn wer weiß, was ſeine Pflicht iſt, der weiß auch, daß er ſeine Pflicht erfüllen konnte, und daß er alſo nur freywillig ſie übertritt. — Wenden wir dieſe Grundſätze auf Erziehung und Predigergeſchäffte an: ſo erhellet nicht allein, daß es möglich, ſondern auch daß es nothwendig ſey, den Menſchen, der nur mit der Anlage und Fähigkeit vernünftig zu werden geboren wird, durch Unterricht und Uebung zur Fertigkeit im freyen Gebrauch der Vernunft, zur hinlänglichen Erkenntniß ſeiner Pflichten und der Gründe derſelben, und der Bewegungsgründe und Ermunterungen, die ihn zur Uebung derſelben erwecken ſollen, zu bilden; und ihn im Gegentheil zu lehren, was ihm verboten, und warum es verboten ſey, und wie verderblich das Böſe für die Menſchheit und für ihn ſelbſt, wie wohlthätig hingegen das Gute für die Menſchheit und für ihn ſelbſt ſey, und welche Uebungsmittel er gebrauchen müſſe, um immer fertiger in allem Guten und in Vermeidung alles Böſen zu werden. Es iſt beſonders wichtig, daß Prediger dieß alles recht einſehen, um theils andre davon recht deutlich und überzeugend zu belehren; theils aber auch die Pflichten der Seelſorge, das iſt, bey jeder ſich ihnen darbietenden, und ſonſt

Digitized by Google

ſchicklich gewählten Gelegenheit zur Beſſerung und Veredlung ihrer Gemeine durch Geſpräche und durch ihr Beyſpiel zu würken, gebührend achten und zu erfüllen ſtreben, welches jetzt von manchen Predigern zu ſehr vernachläßigt wird, weil ſie zum Theil würklich ſich einbilden, daß wir keinen Menſchen moraliſch gut machen können.

Bſ.

Theater.

Verbrechen aus Unſchuld. Ein ländliches Sittengemälde in vier Aufzügen, von J. C. W. Palm, Königl. Preuß. Commiſſionsſecretair. Magdeburg, auf Koſten des Verfaſſers, 1796. 176 S. in 8. 12 gr.

Immer mag die Abſicht des Verf. herzlich gut geweſen ſeyn, als er dieß aus Florians Erzählung: Claudine, entlehnte Sujet dramatiſch zu bearbeiten ſuchte. In äſthetiſcher Hinſicht iſt ſein Verſuch faſt ganz mißlungen. Die Kunſt zu dialogiſiren, welche doch in dieſer Dichtungsart ein Haupterforderniß ausmacht, hat er gar noch nicht inne, daher reden ſeine Perſonen ein Langes und Breites, daß jedem Zeit und Weile dabey lang wird. Rec. iſt deswegen mit dem Verf. nicht einerley Meinung, wenn er in der Vorrede behauptet: „daß dieſes Stück, durch eine gute Geſellſchaft dargeſtellt, großen Eindruck machen werde;“ er glaubt vielmehr, daß dieß auch durch die beſte Darſtellung nie zu bewürken möglich ſey. Die Erfahrung ſcheint auf Rec. Seite zu ſeyn, denn die verſprochene Fortſetzung dieſes Stücks in der Michaelismeſſe, wenn es Beyfall finden ſollte, iſt, ſo viel er weiß, bis jetzt nicht erſchienen.

Eb.

Herrmann, ein vaterländiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen, von J. C. L. Freſenius, Herzogl. Braunſchw. Geh. Regierungsrath. Glogau, bey Günther. 1796. 9¼ Bog. in 8. 6 gr.

Abermals der auf unſern deutſchen Theaterſcenen längſt bis zur Spreu abgedroſchene Stoff, von einem bey ſeinem ſchwachen Fürſten in Ungnade fallenden rechtſchaffenen Miniſter, der durch die Verläumdungen ſchlechtdenkender Hofleute und Räthe verläumdet und geſtürzt wird; deſſen Unſchuld aber an den Tag kömmt, und der dann wieder volle Ehre und Genugthuung erhält. Dieſer Miniſter hier kommt nun freylich nicht mit ganz heiler Haut davon; er wird am Ende durch einen meuchelmörderiſchen Kammerherrn, den er entlarvt hat, ſchwer verwundet. In der letzten Scene erſcheinen die Wundärzte; ſie erklären die Wunde nicht für lebensgefährlich; und nun wird es auf ihre Geſchicklichkeit und die Wahrheit ihres Ausſpruchs ankommen, ob das Stück ſich hinter dem Vorhange als Trauerſpiel oder Luſtſpiel endigen ſoll.

J.

Der Univerſalfreund, oder, Gutherzigkeit und Windbeuteley. Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach dem Engliſchen des Goldſmith, von G. F. Rebmann. Leipzig und Gera, bey Heinſius. 1796. 9½ Bog. in 8. 12 gr.

Von Goldſmith's Luſtſpiele, *The Good-Natured Man,* hat man ſchon eine deutſche Ueberſetzung, unter dem Titel: **Zu gut iſt nicht gut**, vom Hrn. Rath Schmidt; ſo viel wir wiſſen, iſt ſie aber nicht auf die deutſche Bühne gebracht. Dieſe freye, und im Ganzen nicht mißlungne Bearbeitung des immer noch ſchätzbaren engliſchen Stücks iſt hingegen zu Dresden, Leipzig und Weimar mit Beyfall aufgeführt worden. **Croaker's**, oder, wie er hier heißt, von **Krocker's** Charakter hat zu viele originale Züge, als daß er allein, irgend gut geſpielt, nicht dieß Stück heben ſollte. In England iſt ſein Name in Jedermanns Mund gekommen, als Benennung der ängſtlichen Leute, die überall etwas Schlimmes und Gefährliches fürchten, beſonders in dem politiſchen Lauf der Dinge. Der Mißverſtand mit dem Briefe, woraus er Mordbrennerey wittert, und die ihm daraus entſtehenden Aengſtlichkeiten ſind komiſch genug. Der deutſche Verf. hat ihn noch oben drein zu einem Jakobiner- und Illuminaten-Spürer gemacht.

Romeo und Julie, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach Shakeſpear, frey fürs deutſche Theater bearbeitet. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 9 Bog. in 8. 10 gr.

Nach der Meinung des Verf. hätte man der bekannten Nachbildung dieſes Trauerſpiels von Hrn. **Weiße** ſchon volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; und er glaubt es daher wagen zu können, mit dem Shakſpeariſchen **Romeo**, für die deutſche Bühne bearbeitet, hervorzutreten. Allerdings gab es hier mancherley Schwierigkeiten, und war mit bloßer Abkürzung nicht gethan. Zuſätze und Aenderungen waren nöthig, und Weglaſſungen mancher müßigen Witzſpiele, von denen ſelbſt der wärmſte und eifrigſte Bewundrer des engliſchen Dichters das Original nicht frey ſprechen wird. Eine der vornehmſten Bemühungen des Verf. war daher die Milderung und Ausgleichung der Sprache; und dieſe iſt ihm ganz gut gelungen. Die wichtigſte weſentlichere Aenderung aber, die er wagte, iſt die Ausſöhnungsſcene des Grafen von Lodrona mit Romeo, im fünften Akte. Dieſe möchte nicht von allen gebilligt, und dem Verf. eingeräumt werden, daß ſie eben die Würkung, als der Tod des Grafen, hervorbringen werde. Das Chor und der Grabgeſang ſind aus der bekannten Oper dieſes Inhalts von **Gotter** und **Benda** entlehnt worden.

Shakeſpear, für Deutſche bearbeitet. Erſte Abtheilung. Altona, bey der Verlagsgeſellſchaft. 1796. 8 Bog. in 8. 10 gr.

Von der eigentlichen Beſtimmung dieſes neuen Unternehmens finden wir nichts geſagt. Dieſe erſte Abtheilung liefert bloß das ſhakſpeariſche hiſtoriſche Schauſpiel: **Johann, König von England**, hier überſchrieben: **Fürſtengemälde des dreyzehnten Jahrhunderts**. Mit der Bearbeitung für Deutſche iſt es denn wohl für die Vorſtellung auf dem deutſchen Theater gemeint, und die gemachten Abänderungen ſollen das Stück vermuthlich dieſem Zwecke näher bringen. Man ſieht bald, daß der Verf. die **Wieland-Eſchenburgiſche** Ueberſetzung zum Grunde gelegt, und ſie oft wörtlich beybehalten hat. In dem Gange der Handlung iſt manches verändert, ohne daß man immer den Grund hinlänglich einſieht. Die längern Reden des Originals ſind mehrmals durch kurze Zwiſchenreden oder Antworten unterbrochen; die aber doch oft ziemlich müßig und entbehrlich ſind.

Der Onkel aus Amſterdam; eine komiſche Oper in zwey Aufzügen. Nach dem Italieniſchen, Il Pittore Parigino, frey bearbeitet, und der Muſik des Cimaroſa untergelegt. Riga und Mietau, bey Müller. 1796. 6 Bog. in 8. 8 gr.

Man weiß ſchon, daß Bearbeitungen dieſer Art, wo der Originaltext meiſtens höchſt mittelmäßig, und zu den Arien die Muſik bereits gegeben iſt, viel Nachſicht fordert; und dieſe muß alſo auch dem Verf. dieſer Oper, der ſich am Schluß der Vorrede G. C. Claudius nennt, billig zu Statten kommen; zumal da er ſelbſt eingeſteht, daß in ſeiner Umarbeitung und Umänderung noch manches Ungereimte und Widerſinnige zurückgeblieben ſeyn möge. Die Intrigue iſt im Ganzen genommen noch erträglich genug; die Charaktere hingegen ſind wenig über das Flache und Unbedeutende gehoben, womit man in italieniſchen Operetten nun einmal fürlieb nehmen muß. Viel Poeſie wird man auch in den Arien, und beſonders in den Finalen, nicht erwarten; leicht und fließend genug ſind ſie indeß.

Kr.

Der Geburtstag, oder, die Ueberraſchungen. Ein ländliches Luſtſpiel in Einem Aufzuge, von Karl Chriſtian Engel. Berlin, bey Maurer. 1796. 4 Bog. in 8. 4 gr.

Dieß Stück wurde zum Geburtstage der regierenden Herzogin von Meklenburg-Schwerin verfertigt, und, als Gelegenheitsſtück betrachtet, gebührt ihm gewiß viel Lob, und vor ſo vielen ſchaalen Prologen und Allegoriſirungen, durch dergleichen Anläſſe hervorgebracht, ein nicht geringer Vorzug. Es hat eine ſehr einfache, aber gut durchgeführte Handlung.

Das dankbare Dorf feyert, unter Veranſtaltung ſeines Schulmeiſters, den Geburtstag ſeiner trefflichen und allgeliebten Edelfrau; und gerade an dieſem Tage kommt ihr todtgeglaubter Sohn, und ſein, gleichfalls für todt gehaltner, Bedienter, der Sohn des Schulmeiſters, von der Armee zurück, denken auf Ueberraſchung ihrer Aeltern, miſchen ſich in den feyerlichen Zug, und entdecken ſich allmählig zur allgemeinen Freude. Glücklich genug ſind noch manche kleine Züge eingemiſcht; und ihrentwegen wird manche kleine empfindelnde Langweiligkeit verzeihlich.

Fa.

Bildende Künſte.

Ludwig von Winckelmanns, Edlen auf Uermiß, Neues Malerlexikon, zur nähern Kenntniß alter und neuer guter Gemälde, nebſt einem Anhange von Monogrammen. Augsburg, bey Stage. 1796. 17 Bog. in gr. 8. 1 Rl. 4 gl.

Schon vor ſiebenzehn Jahren lieferte der Verf. ein kurzes **Malerlexikon**, oder eine Vorbereitung zur Kenntniß guter und alter Gemälde; und zwey Jahre darauf eine vollſtändigere Ausgabe ſeines **Malerhandbuchs.** Dieß letztere iſt zu ſeiner Zeit (Allg. d. Bibl. XLVIII. B. S. 148.) angezeigt und beurtheilt. Seitdem hatte der Verf. vielfache Gelegenheit ſeine Kenntniſſe der Kunſt zu erweitern, und ſah ſich daher jetzt im Stande, etwas Vollſtändigeres zu liefern, ob er gleich ſelbſt einſieht, daß dieſes ſein neues Werk in der Beſchreibung der noch lebenden Meiſter unvollſtändig geblieben iſt. In Anſehung der ältern hingegen ſchmeichelt er ſich, das vollſtändigſte, vielleicht auch in der Ausarbeitung das fleißigſte Malerlexikon geliefert, und ihm beſonders das neue Verdienſt einer genauen Charakteriſirung der Künſtler, ihrer Gegenſtände und Manieren, ertheilt zu haben. In der Vorrede verſucht er noch dem Kunſtliebhaber einige innere und vornehmlich äußere Merkmale zur Unterſcheidung der Kopieen von den Originalen an die Hand zu geben. Was er indeß darüber ſagt, beſteht meiſtens aus noch ſehr zufälligen und ſchwankenden Beſtimmungen, die vornehmlich von dem einigen berühmten Meiſtern gewöhnlichen Material und Maaß ihrer Gemälde hergenommen ſind. Dergleichen Beſtimmungen hat er denn auch ſehr oft bey den Künſtlern in dem Wörterbuche ſelbſt angegeben, deſſen Brauchbarkeit für den erſten Anlauf nicht zu leugnen ſteht; das aber doch allzu ſummariſch, und in den Charakteriſirungen der Künſtler viel zu flach und allgemein iſt, um ſonderliche Befriedigung zu gewähren. Man leſe hier ein paar Artikel zur Probe:

> „**Kneller, Gottfried**, ein Lübecker, künſtelte in England vortreffliche Porträts. **Rembrand** war ſein Lehrmeiſter. In ſeinen Hintergründen finden ſich ſchöne Landſchaften und baukünſtliche Verzierungen; meiſtens pflegte er nur das Geſicht und die Hände zu malen, das übrige (malten) ſeine Schüler. 1648. † 1723. Man hat im Kleinen auf Holz von ſeiner Hand Porträts, in welchen die Perſon in einer Hand Blumen hält; vornehme Damen in ſpaniſcher Tracht.“
>
> „**Werf, Adrian van der**, ein Holländer, deſſen Werke ſehr geſucht werden, obſchon ſie gar nicht lebhaft gemalt ſind. Sein Fleiſch gleicht dem Elfenbein; ſeine Gewänder ſind aber ſehr wohl gefaltet und groß; ſonſten ſind alle ſeine Gemälde mit erſtaunlichem Fleiß vollendet. 1659. †. 1722.“

Angehängt iſt ein Namenverzeichniß, in welchem Fache der Malerey die Künſtler und Maler kennbar ſind, gleichfalls nach alphabetiſcher Folge; und dann ein, bey weiten nicht vollſtändiges, Verzeichniß verſchiedener Monogrammen und Unterſchriften von Malermeiſtern. An den erſtern wär' es wohl genug geweſen; denn aus den letztern läßt ſich nicht viel folgern, da ſich die Künſtler theils darin nicht immer gleich geblieben, theils auch wohl manche ſolcher Aufſchriften von fremder, ſpäterer, oder gar betrügeriſcher Hand können hinzugeſetzt ſeyn.

Edk.

Neue Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts, für Künſtler und Kunſtliebhaber; herausgegeben von *Iohann Georg Meuſel.* — — *Erſtes Stück;*

Stück; mit einem Kupfer. Leipzig, bey Fleiſcher, dem jüngern. 1795. 8½ Bog. in gr. 8. — — *Zweytes Stück*; ebendaſ. 1796. 9 Bog. — — *Drittes Stück*; ebend. 1796. Jedes Stück 12 gr.

Es erregt eben kein ſehr günſtiges Vorurtheil für die Kunſtliebhaberey in Deutſchland, oder vielmehr für den Eifer unſerer Buchhändler zur Beförderung derſelben, wenn man ſieht, daß ein ſo nützliches und zweckmäßiges Inſtitut von Zeit zu Zeit ſeine Form, ſeinen Titel und Verlag verändern muß. Dem Kunſteifer des würdigen Herausgebers indeſſen gereicht es deſto mehr zur Ehre, daß er ſeinem edeln, gemeinnützigen Zwecke demungeachtet immer getreu bleibt, und den ſchon vor ſechszehn Jahren angelegten Plan ſeiner artiſtiſchen Zeitſchrift unermüdet verfolgt. In den Vorerinnerungen des erſten Hefts dieſer Neuen Miſcellaneen führt er ſeine bisherigen funfzig, bis auf zwey bis drey noch lebende Mitgehülfen bey dieſem Unternehmen an, unter denen acht Ungenannte, und zwölf Künſtler ſind, und zu denen jetzt noch drey neue kommen; obgleich manche derſelben ſchon von der Beyhülfe längſt abgetreten ſind, manche auch nur Einen oder einige Aufſätze hergegeben haben. Auch werden hier, unter dreyzehn Rubriken, die zu den dreyßig Heften der in Erfurt gedruckten **Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts**, zu den achtzehn Stücken des zu Mannheim verlegten **Muſeums für Künſtler und Kunſtliebhaber**, und zu den vier Stücken des zu Leipzig herausgekommenen **Neuen Muſeums** gelieferten Beyträge aufgeführt, deren nicht weniger als 822 ſind, wovon die größern und kleinern Abhandlungen und Aufſätze allein 274 betragen. Im Ganzen wird auch hier die bisherige Einrichtung beybehalten werden; nur daß die bey dem Neuen Muſeum gelieferten Kupferſtiche, der Regel nach, und um Verzug und Vertheurung zu verhüten, wegbleiben werden; obgleich das erſte Stück dieſer Neuen Miſcellaneen, durch die zuvorkommende Güte des Hrn. Hofraths und Hofbuchhändlers **Walther** in Dresden, mit einem durch Hrn. Pluth in Prag verfertigten treuen Umriß eines Albrecht Düreriſchen Basreliefs verziert iſt.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir nur die erheblichſten, in dieſen drey erſten Stücken enthaltenen, Aufſätze ganz kurz anzeigen, ohne dadurch die übrigen nicht erwähnten für unerheblich oder unbedeutend zu erklären.

Im **erſten Stücke** ſteht gleich Anfangs eine leſenswürdige Abhandlung über das Maaß der körperlichen Größe in der bildenden Kunſt. Ihr folgen drey Aufſätze von Hrn. **Cleinow**, über Arabesken und Grotesken; Beſchreibung dreyer Gemälde von **David Teiners**: und, über die Statue des Generals **von Ziethen** auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin. Vorzüglich zeichnet ſich die hier angefangene, und in dem dritten Stücke fortgeſetzte Abhandlung über die Materien aus, aus welchen die Statuen, Bildniſſe, und halb erhabenen Arbeiten von den griechiſchen, hetruriſchen und ägyptiſchen Künſtlern verfertigt wurden. Ueber die Mode, literariſche Produkte mit Kupferſtichen zu begleiten, werden, in Abſicht auf bildende Kunſt und Dichtkunſt, in einem der folgenden Beyträge gute und gegründete Erinnerungen gemacht. Aus dem Tagebuche eines reiſenden Verehrers der Kunſt werden Gedanken über die **Nacht** des Correggio in der Churf. Gallerie zu Dresden mitgetheilt. Auch werden die im Neuen Muſeum angefangenen Nachrichten von Tyroliſchen Künſtlern fortgeſetzt.

Das **zweyte Stück** beginnt mit einer lehrreichen Vorleſung über bildende Kunſt der Alten, die Urſachen ihrer Schönheit, und ihre Anwendung auf den Geiſt des Jahrhunderts, von Hrn. **Engelſchall** in der Verſammlung der fürſtlichen Geſellſchaft der Alterthümer zu Kaſſel gehalten. Einen ſehr intereſſanten Beytrag zur Kunſtgeſchichte giebt das, alle bisherige an Vollſtändigkeit übertreffende, Verzeichniß der Originale und Copien von Abdrücken des **Lukas von Leyden**, zuſammen 264 Stücke, nebſt drey ihn ſelbſt vorſtellenden Bildniſſen. Aehnlichen Werth haben die von Hrn. **Junker** auf einer Schweizerreiſe geſammelten Kunſtnachrichten. Hr. **Hüsgen** liefert einen Beytrag zur Geſchichte der Schwarzkunſt, deren Erfindung, wie bekannt, dem Heſſiſchen Lieutenant **Ludwig von Sigen** beygelegt wird, ohne daß man von dieſem hiedurch ſo merkwürdig gewordenen Manne etwas meldete. Auch Hr. H. weiß von ihm nichts Näheres beyzubringen; aber er giebt von einem zweyten Blatte von ſeiner Hand, den heil. Bruno betend vorſtellend, Nachricht, aus deſſen Inſchrift man ſieht, daß **v. Sigen** aus Cöln am Rhein gebürtig geweſen ſey, indem er den heil. Bruno conterraneum ſuum nennt. Ferner werden hier noch zwey Blätter von einem gleichzeitigen Künſtler dieſer Art, **Johannes Thomas**, angeführt. Die Nachrichten von Tyroliſchen Künſtlern ſind auch hier weiter fortgeſetzt.

Zum dritten Stücke lieferte Hr. Prof. **Grillo** in Berlin eine Abhandlung von den Künſten überhaupt, und von den ſchönen insbeſondere, nach **Kant**, die wenigſtens dazu dienen kann, Künſtler und Kunſtliebhaber, die nicht mit der Kantiſchen Kritik der Urtheilskraft bekannt ſind, mit den Hauptideen dieſes tiefſinnigen Denkers und deren Eigenheiten vorläufig bekannt zu machen. Ferner findet man hier ein Bruchſtück aus der im erſten Stücke dieſer Neuen Miſcellaneen angekündigten Lebensbeſchreibung des ſel. Raths **J. H. Tiſchbein**, von Hrn. **Engelſchall** in Kaſſel, wodurch man auf das Ganze begierig wird. Hr. **Juſti** ertheilt einige Nachrichten von **Böttner's** und **Nahl's** Leben und Kunſtwerken. Schätzbar in ihrer Art ſind auch drey kleine Aufſätze vom Hrn. Leibarzt **Brückmann** in Braunſchweig, betreffend einen antiken Edelſtein, einige neuere Dölliſche Arbeiten, und einen übeln Gebrauch der neuern italieniſchen Steinſchneider, die Steine auf der Oberfläche matt, wohl gar etwas kritzlich zu machen, oder ihnen die Patina zu geben. Mit vieler Einſicht iſt der Aufſatz von dem Einfluſſe des Lichts auf die Farben geſchrieben. Eine brauchbare archäologiſche Zuſammenſtellung giebt der Artikel von dem berühmten griechiſchen Bildhauer **Lyſippus** und deſſen Kunſtwerken.

J.

Romane.

Die Familie Seldorf. Eine Geſchichte. Herausgegeben von L. F. Huber. Zweyter Theil. Tübingen, 1796. in der Cottaiſchen Buchhandlung. 22 Bogen in 8. 1 Rg.

Dieſer Roman iſt, wie auch ſchon, wenn wir uns recht entſinnen, der Titel des erſten Theils angab, in die Geſchichte des franzöſiſchen Revolutionskriegs und deſſen innerer Gräuel eingeflochten. Die Hauptheldinn des Romans iſt Sara Seldorf, Tochter eines vernünftigen Mannes, der, um dem Schauplatz ausbrechender Unruhen auszuweichen, ſich auf einem Gute unweit Saumür niedergelaſſen; aber ſchon im erſten Theile, durch Gram über die Verheerung ſeines Gutes, über den Ungehorſam ſeines Sohnes, und die Verführung ſeiner tugendhaften Tochter durch einen politiſchen Betrüger, ſein Grab gefunden hatte. Ihren Bruder hatte jugendlicher Ungeſtüm und blinde Ruhmſucht aus der Einſamkeit der väterlichen Landwohnung, wider des Vaters Willen, in die Hauptſtadt, den Mittelpunkt großer Begebenheiten, getrieben, und er wird nunmehr als ein Opfer der überwundenen royaliſtiſchen Parthie erſchoſſen. Seldorf hatte an dem alten Berthier einen Gutsnachbar und Freund, deſſen Enkel, Roger, mit Sara aufgewachſen, durch die befliſſenſten Dienſte um ihre Liebe warb; von ihr aber nur als Freund angenommen wurde, weil ihr Herz an einem gewiſſen L** hieng, der ſeit einiger Zeit ſich in der Nähe niedergelaſſen hatte, um, wie man aus der Folge ſieht, die Gemüther des Landvolks für den König zu ſtimmen, und Aufruhr gegen die Patrioten anzuzeddeln, und eben in dieſer Abſicht die Zerſtörung des Seldorfiſchen Landgutes heimlich befördert hatte. L** verließ das Land, und eilte nach Paris; hinterließ aber Sara in einem Zuſtand, der ein Beweis von der Heftigkeit ihrer Liebe, und zugleich von ihrer Schwachheit war. Dieſe Wahrnehmung beförderte des Vaters Tod. Berthier nahm die Verlaſſene als Tochter zu ſich, und Roger rechnete es ſich noch nach ihrer Entbindung zum Glück, mit dem Beſitz ihrer Hand, Vater ihres Kindes zu ſeyn; allein, ſie ſchlug in dieſer Lage ſeine enthuſiaſtiſche Zärtlichkeit aus, und wollte ihrem L** treu bleiben. Um alſo ihrem Anblick auszuweichen, begab auch er ſich auf den Kampfplatz für Freyheit. Inzwiſchen erſchien L**, um Sara abzuholen, die nunmehr auf dem Gipfel ihres Glückes zu ſeyn glaubte; wich aber unter kalten Entſchuldigungen den Wünſchen der Unglücklichen aus, ihre Ehe durch ein geſetzmäßiges Band zu heiligen. Er bringt ſie nach Paris in ein abgelegenes Haus, wo er ſie nur alle Abende beſucht. Wir ziehen das Uebrige kurz zuſammen: ſie hat bald Gelegenheit zu erfahren, daß ihr geglaubter Gemahl bereits Weib und Kind hat, und daß erſtere ein großes Haus macht; ſie dringt ſelbſt, um ſich davon zu überzeugen, in ihr Zimmer, und droht ihr, ſie als Wittwe des Grafen wieder zu ſehen.

Digitized by Google

Der alte Berthier hatte ihr eine ſolche Entwickelung vorausgeſagt; ihre Liebe aber hatte ſie taub gegen jeden Rath gemacht. Von nun an hatte das ſanfte, weichherzige Weib weiter kein Gefühl, als für blutige Rache; ſie drängt ſich in Gefechte, um den Treuloſen ſelbſt zu ermorden; in einem derſelben wird ihrem Kinde auf ihrem Arme durch einen Schuß des Vaters die Schulter zerſchmettert. Sie hört endlich, daß er nach dem Schweizerblutbade ſich unter den Gefangenen befinde, dringt in das Gefängniß ein, um ihm auch da den Lohn mit ihrer Hand zu geben. Allein, die Stimme ihres Bruders, Theodor, eines Mitgefangenen, bringt ſie ſo auſſer Faſſung, daß ſie als ohnmächtig herausgetragen wird. Sie befindet ſich beym Erwachen in den Händen guter, theilnehmender Weiber, deren Familiengeſchichte nicht minder ſchauderhaft iſt. Eine derſelben, Babet, begleitet ihren Mann in männlicher Kleidung in die Vendee, und Sara, von aller Welt verlaſſen, läßt ſich bereden, ein Gleiches zu thun, und hält ſich in verſchiedenen Gefechten ſo brav, daß ſie zum Hauptmann ernannt wird. Sie erobert den Sarg ihres L**, den ungeſchworne Prieſter als wunderthätig im Royaliſtenheere herumtrugen, und läßt ihn verbrennen. Sie durchſucht mit ihrem untergebenen Corps die Ruinen ihres väterlichen und der benachbarten Schlöſſer, und ſtößt in einem unterirdiſchen Gewölbe auf einen bewaffneten Haufen, deſſen überbleibender Anführer ihr Bruder Theodor iſt, den ihre Soldaten dem Geſetze nach binden, ohne daß ſie es wagt, ihn loszubitten. Sie ſelbſt aber wird ſchwer verwundet, ſinkt in Ohnmacht, während der man, bey Auſſuchung ihrer Wunde, ihr Geſchlecht entdeckt. Schamroth alſo bittet ſie um ihren Abſchied, den ſie ehrenvoll erhält. In dem Innerſten dieſes Gewölbes lag eine ſterbende Frau mit einem ſie überlebenden Kinde. Das war Wittwe und Sohn des L**, die dieſer bey ſeinem Tode Theodoren empfohlen hatte, und die dieſer nunmehr, als er zur Gefangenſchaft abgeführt wird, ſeiner Schweſter, die Leiche zum Begräbniß, und den Sohn zur Erziehung übergiebt. Die Ausübung dieſer ſüßen Pflicht erhält in ihr die Luſt zu leben. Sie baute ſich auf väterlichem Boden Hütte und Garten, und lebt hier dürftig, und ihrer Pflicht, den kleinen Hippolyt zu erziehen, getreu; ſie überrechnet in Gedanken, wie viel Freunde und Liebe ſie in zwey Jahren (die Geſchichte fällt in die Jahre 1792 und 93) auf eine ſchmerzhafte Art verloren. Roger allein iſt noch übrig, von deſſen Tode ſie keine Gewißheit hat. Und ſiehe, auch den findet ſie wieder; auch er war hieher gewandert, theils um ſeine abgebrannte Hütte wieder zu erbauen, theils um am Grabe ſeines ehrwürdigen Großvaters Gott um fernern Muth anzuflehen. Hier ſtößt er alſo zu ſeiner unausſprechlichen Freude auf ſeine geliebte Sara, immer noch mit den nämlichen Geſinnungen der ſtandhafteſten Liebe. Hier ſtund es in des Verf. Gewalt, den Roman zur Zufriedenheit der Leſer, die ſich freuen, gute Menſchen endlich glücklich zu ſehen, zu ſchließen, wenn er die verlaſſene Sara in die offenen Arme ihres treuen Rogers geworfen hätte; allein, er muß noch auf einen dritten Theil zugeſchnitten haben; denn er läßt zum Schluß des gegenwärtigen Rogern vom Blitz getroffen zu den Füßen ſeiner Sara hinſinken, und damit wird es doch wohl ſein Bewenden nicht haben ſollen. Die Geſchichte iſt ſehr anziehend und rührend, und gewinnt durch Einwebung würklich geſchehener Vorfälle einen Grad von Wahrſcheinlichkeit, wenn nicht das allzu öftere romanhafte Wiederfinden verlorner Perſonen unter einer ſo großen Menſchenmaſſe, zu ſehr den Stempel der Erdichtung trüge, und den Leſer daran erinnerte, daß er einen Roman leſe.

Qw.

Lombardiſche Gemälde, hiſtoriſch-romantiſch bearbeitet von **Schlenkert.** Erſter Theil. Leipzig, 1796. in der Höferſchen Buchhandlung. 1 Alph. 5½ B. in 8. 1 Rℓ. 16 gr.

Ohne ſogleich beſtimmt angeben zu können, aus welchem hiſtoriſchen Werke unter den vielen, welche wir über die Geſchichte der Langobarden beſitzen, der Verf. den Faden ſeiner Erzählung aufgenommen und angereihet habe, ſcheint uns das, was in dieſen Erzählungen und Dialogen würklicher Geſchichtsſtoff iſt, ganz gut gewählt und geordnet zu ſeyn. Auch war der Gedanke an ſich ſo übel nicht, dieſe nur theilweiſe intereſſante, und einer auch für Phantaſie und Gefühl einnehmenden Darſtellung fähige Geſchichte für ſolche Leſer unterhaltender zu machen, denen an hiſtoriſcher Genauigkeit wenig liegt. Der Geſchichtsforſcher wird ſich freylich lieber an die Quellen und an die gründlichen ſpätern Bearbeiter dieſes Gegenſtandes, an **Zanetti, Gaillard,** u. a. halten. Als Werk der darſtellenden Kunſt betrachtet, gehört nun wohl dieſer hiſtoriſche Roman nicht zu den vorzüglichſten; aber doch auch nicht zu den ſchlechteſten. Man kann dem Verf. nicht die Gabe ganz abſprechen, ſeinen Gegenſtand zu beleben, und er hat ſie in einigen Situationen, die ſolch einer Bearbeitung vorzüglich fähig waren, vortheilhaft gezeigt. Im Ganzen aber ſcheint doch eine gewiſſe Trockenheit zu herrſchen, die ſich vor dem nicht ſelten zu abſichtlich herbeygerufenen Pathos der Geſinnungen und der, nicht immer ganz natürlichen, nach dem Bezirke der bey dieſer Völkerſchaft und in dieſem Zeitalter vorauszuſetzenden Begriffe und Gefühle völlig angemeſſenen Sprache, doch nicht ganz verliert. Uebrigens umfaßt dieſer erſte Theil die erſte Periode der langobardiſchen Geſchichte vom Jahre 567 bis 774.

J.

Franz Weichenberg; eine Lectüre für Wollüſtlinge. Breslau, Hirſchberg und Liſſa in Südpreußen, bey Korn d. ä. 1796. 326 S. 8. 1 Rk.

Die Abſicht des Verf., durch ein anſchauliches Beyſpiel vor den ſchlimmen Folgen der Wolluſt zu warnen, iſt lobenswürdig; auch iſt die Ausführung in einigen Rückſichten nicht übel; wenigſtens hat ſich der Verf. davor gehütet, zu ſtarke Farben zu wählen; der leicht in großer Menge zu erwartenden ſchlüpfrigen und eckelhaften Scenen giebts nur wenige, und dieſe wenigen ſind mit züchtigem Pinſel gezeichnet; aber das Buch hat, ſeiner Natur nach, das mit vielen ähnlichen gemein, daß ein großer Theil der darin dargeſtellten Scenen aus dem Univerſitätsleben hergenommen iſt; die übrigen Scenen aber aus Familienzirkeln ausgehoben ſind, unter welchen nur wenige durch Originalität hervorſtechen. Auch leidet das Intereſſe ganz natürlich durch den Charakter des Helden, wenn man einen Wüſtling ſo nennen kann, der nicht einmal als ſolcher viel Auszeichnendes hat. Dieß iſt indeſſen eher zu loben, als zu tadeln; denn eben durch den Umſtand, daß alles ganz natürlich zugeht, und nichts übertrieben wird, kann es bey der großen Klaſſe junger Leute, denen der Vf. nützlich zu werden wünſcht, den beabſichtigten Zweck erreichen, wenn es ihnen anders noch zu rechter Zeit, d. h. ehe noch ganz alles moraliſche Gefühl in ihnen vertilgt iſt, in die Hände kommt.

Dz.

Abentheuer und dumme Streiche eines Genies nach der Mode. Deutſchland, 1796. 9½ Bogen. 8. 10 gr.

Gemeine, größtentheils unzüchtige, Begebenheiten auf die plumpſte Weiſe erzählt, ſind hier zu einem Romane an einander gereihet, den niemand, der auf ſittliches Gefühl und auf Geſchmack Anſpruch macht, ohne Eckel leſen wird. Der Vf. droht am Ende, einen zweyten Band zu liefern, wenn dieſer Beyfall finden ſollte — Das mag er ja unausgeführt laſſen! Solche Sudeleyen können wohl keinen Beyfall finden.

Romantiſche Miſcellen, von Florentin Eichhorſt. Enthaltend 1) Robert und Emilie. 2) Edelſinn und Liebe. 3) Die Staatsveränderung in Kinguah, und 4) den König vom platten Lande. Dresden, bey Richter. 1796. 15½ Bogen. 8. 20 gr.

Dieſe Miſcellen, in welchen theils erdichtete, theils hiſtoriſch wahre, theils halberdichtete und halbwahre Scenen geſchildert werden, ſcheinen die Manier, in welcher Meißners Skizzen gearbeitet ſind, nachahmen zu ſollen. Ohne den Leſern in dem Urtheile vorzugreifen, ob dieß im Allgemeinem zu ihrem Vortheile oder Nachtheile gereichen kann, erinnert der Rec. nur, daß er des Hrn. Eichhorſts Styl noch geſuchter, blumenreicher am unrechten Orte, und unreiner findet, als den, welcher dem andern, gewiß vorzüglichern Schriftſteller, eigen zu ſeyn pflegt. Sollte dieſe Sammlung fortgeſetzt werden: ſo würde wenigſtens zu wünſchen ſeyn, daß der Verf. ſich auf Behandlung politiſcher Gegenſtände, denen er nicht ganz gewachſen zu ſeyn ſcheint, lieber nicht einlaſſen möchte.

Eg.

Jeremias Reibedanz. Eine Geſchichte zur Unterhaltung für Leſer, welche ohne Ritter und Geſpenſter fertig werden können. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1796. 412 S. 8. 1 Rt. 4 gr.

Freylich giebt es hier keine Abentheuer der Art, wie ſie in unſern leidigen Ritter- und Geiſtergeſchichten vollauf zu finden ſind; aber doch iſt für die Unterhaltung der Leſer wenig geſorgt. Der Verf. iſt ein ſo langweiliger Erzähler, und ein ſo trivialer Sentenzenkrämer, daß man ſich faſt des Gähnens nicht enthalten kann. Erſt gegen das Ende der Geſchichte gewinnt man ein geringes Intereſſe für dieſelbe. S. 403 läßt der Verf. einen reichen Edelmann eins ſeiner beſten Güter an den Helden dieſes Romans verſchenken, um ihn mit ſeinem Mädchen zuſammen zu bringen. Ob das wohl in der würklichen Welt ſich zutragen möchte? Die Sprache iſt ziemlich rein; aber ohne alle Anmuth und Schönheit. Nur einige Stellen ſind uns aufgefallen; was ſoll es S. 23, Z. 2 v. u. heißen: „eine Frau, die um ſich weis“; S. 26, Z. 8 „mein Vater ſicherte ſich für“ ſt. vor; S. 38, Z. 8 v. u. für Schreck, ſt. vor; S. 117, Z. 11 für Freude, ſt. vor, u. ſ. w.

Alme, oder Egyptiſche Märchen. Mit dem Bildniſſe der Alme. 174 S. Zweyter Theil, auch mit dem Titel: König Remphis, oder das Labyrinth. 167 S. Dritter Theil, m. d. T.: Das Todtengericht, oder Geſchichte der Pyramiden von Dſyſe und Suchis, oder der Iſisſchleyer. 205 S. Leipzig, bey Beygang. 1793. Vierter Theil, m. d. T.: Sam und Siuph, oder die Rache. Ebend. 1797. 173 S. 8.

Rec. muß geſtehen, daß er dergleichen Dichtungen nie recht Geſchmack hat abgewinnen können. Sey es eines Theils, daß die Mythen der Urwelt, worauf ſie gebauet ſind, vermöge ihrer zu großen Entfernung und dem Wunderbaren und Ueberſinnlichen, das ſie begleitet, nur eine geringe Theilnahme bey ihm erregen; oder andern Theils, daß die immer wachſende Ueberzeugung der Unwahrheit oder Unwahrſcheinlichkeit der dargeſtellten Thatſachen ſein Intereſſe ſo ſehr ſchwäche. Eben ſo wenig möchte er auch ihrer moraliſchen Tendenz das Wort reden. Der Titel gegenwärtiger Erzählungen iſt von den Almées der Aegyptier hergenommen, einer gewiſſen Art Mädchen, welche zum Luxus dieſes Landes gehörten, und die, um das Publikum durch ihre Erzählungen, Geſänge und Tänze zu ergötzen, eine ſorgfältige Erziehung genoſſen, und in ſich mancherley Talente, Anſtand, Weltſitte und körperliche Reize vereinigen mußten. Die Almé Rusma, die hier auftritt, gehört gewiß zu den guten Erzählerinnen; ihre Sprache iſt rein und ungekünſtelt, und dabey anmuthig und ſchön. Nur einige kleine Flecken und Unrichtigkeiten möchte Rec. rügen; unter andern: S. 99, Z. 8 v. u. Dame wäre beſſer mit einem für jene Zeiten ſchicklichern Worte vertauſcht. S. 101, Z. 5 v. u. „dir verwandten Schatten“ muß heißen: dir verwandter, oder: der dir verwandten ꝛc. S. 102, Z. 5 v. u. „paſſirten“ ſt. giengen. S. 109, Z. 8 v. u. „in Summa“. S. 138, Z. 9 „zu Kron und Thron,“ u. ſ. w. Im erſten Theile wird in der Erzählung, Athyrtis, die Geſchichte des Abraham und der Sarah mit eingeflochten. Bey einigen Stellen iſt Rec. auf die Vermuthung gefallen, die er aber nicht bekräftigen kann, ob das Original vielleicht engliſch ſeyn möchte? Da die Geſchichte der Almé ſelbſt, die mit dem Ganzen verbunden iſt, noch nicht ihr Ende erreicht hat: ſo haben wir noch eine Fortſetzung zu erwarten.

Eb.

Eichenblätter, oder die Märchen aus Norden, von M. Reinecke. Drittes Bändchen. Gotha, bey Perthes. 1796. 12 Bogen in 8. 14 Gr.

Eben ſo gut und unterhaltend geſchrieben, als die zwey vorhergehenden. Doch hat Rec. die zweyte Erzählung: der Ueberzähliche — ein Geſchichtchen, wo ſich überall ein Geſpenſt mit einmiſcht, und ſogar zwiſchen Braut und Bräutigam ins Hochzeitbette drängt, — noch lieber geleſen, als die weitſchweifigere erſte.

Ql.

Geſchichte dreyer Pilger; nach dem Franzöſiſchen. Lübeck, in Commiſſion bey Bohn und C. 1796 62 S. 8. 4 Gr.

Das Teſtament eines Vaters verpflichtet ſeine drey Söhne, einen Unglücklichen, der es ganz ohne ſeine Schuld iſt; einen Reichen, der ohne Anmaaßung und Eigennutz Wohlthätigkeit ſabt, und ein weibliches Weſen, das mehr auf innere, als äuſſere Vorzüge ſieht, aufzuſuchen. Nach manchen vergeblichen Abentheuern gelingt es jedem, das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen. — Dieß iſt die Fabel dieſer kleinen, gut geſchriebenen Erzählung, die, bey aller Kürze, durch Mannichfaltigkeit der Charaktere intereſſirt.

Ik.

Mathematik.

Aphroditographiſche Fragmente, zur genauern Kenntniſs des Planeten Venus, ſammt beygefügter Beſchreibung des Lilienthaliſchen 27füſsigen Teleſkops, mit praktiſchen Bemerkungen und Beobachtungen über die Gröſse der Schöpfung, von D. *Johann Hieronymus Schröter*, K. Grbr. und Ch. Br. L. Oberamtmanne, d. K. Soc. d. W. zu Göttingen, d. Kaiſ. Leop. Ak. d. Naturforſcher, d. Kön. Schwed. Ak. d. W., d. Churf. Maynz. zu Erfurt, u. d. Geſ. naturf. Freunde zu Berlin Mitgliede, Correſp. der Ruſſiſch-kaiſerl. Ak. d. W. zu St. Petersburg. 1796. Gedruckt und in Commiſſion bey C. G. Fleckeiſen. 280 Quartſ., 8 Kupfert. zu den Fragmenten, 2 zum Teleſkope. 6 ℛℓ.

Hr. D. A. Schröter hat vieles von ſeinen Beobachtungen und Entdeckungen über die Venus mehrern gelehrten Geſellſchaften mitgetheilt; ſo iſt es in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, den philoſophiſchen Transactionen, den Schriften der Erfurtiſchen Ak. d. W. bekannt gemacht worden; natürlich ſtückweiſe und ohne Verbindung. Liebhaber der Naturkenntniß finden es hier gehörig zuſammengeſtellt, auch mit neuen Bemerkungen.

Die 1ſte Abtheilung betrifft Gebirge und Umwälzung der Venus. Zuerſt nebelähnliche Flecken, mit ältern Beobachtungen

gen Dominicus Caſſinis und Bianchinis verglichen. Immer haben ſolche Flecken ſich undeutlich, unbegränzt gezeigt, in geringer Menge, mühſam zu beobachten; ſie mögen wohl nicht, wie des Mondes ſeine, ſich auf des Weltkörpers eigner Oberfläche befinden, ſondern zufällige atmoſphäriſche Decken ſeyn. Dieſe Umſtände zuſammen machen ſie nicht ſehr dienlich, Umwälzung der Venus aus ihnen herzuleiten, wie auch Käſtner Aſtron. 196. erinnert hat. Aus der Vorausſetzung, daß, was Hr. Schr. einige Tage nach einander beobachtete, ein und derſelbe Fleckenſtreich ſey, fand er doch ohngefähr auch die Caſſiniſche Umwälzungszeit.

Dieſer Abtheilung zweyter Abſchnitt betrifft die gebirgige Ungleichheit. Die Beobachtungen darüber fangen ſich noch im J. 1789 an, da Hr. Schr. den 28. Dec. Abends am nördlichen Horne ſeine gewöhnliche ſpitzige Geſtalt wahrnahm, auch daß es etwas auſſer der Erleuchtungsgränze in der Nachtſeite vortrat, wie man im Großen oft beym Monde wahrnimmt; aber das ſüdliche Horn zeigte nicht ſeine gewöhnliche Geſtalt; ſondern fiel auf eine Art ins Geſicht, wie er es bey zehnjährigen Beobachtungen zur Zeit der größern Digreſſionen noch nie wahrgenommen hatte, ſtumpf, abgerundet; auch zeigte ſich ſüdlich in der Randfläche ein ganz von demſelben getrennter feiner Lichtpunkt; der war, nach Aehnlichkeit deſſen, was beym Monde bekannt iſt, ein erhabner erleuchteter Theil des Randes. Den damaligen ſcheinbaren Durchmeſſer der Venus 27 Sec. geſetzt, den wahren 834 geogr. Meilen, jede zu 3811,6 Toiſen, berechnet Hr. Schr. die Höhe dieſer erleuchteten Bergſpitze = 4,2 geogr. Meilen; freylich mit der Unſicherheit, die in den angenommenen Größen liegt. Fernere Beobachtungen zeigten ihm Venusgebirge am häufigſten und höchſten im ſüdlichen Theile des Weltkörpers, wie das auch beym Monde Statt findet. Des ſüdlichen Hornes Geſtalt änderte ſich an einem und demſelben Tage in wenig Stunden ſehr auffallend; aber mehrere Tage hindurch erſchienen die Geſtalten der Hörner in ohngefähr eben den Stunden eben ſo wiederum, wie jeden Tag zuvor; das verſicherte ſchon eine Umwälzung von etwa 24 Stunden; mehrere von einander entfernte Beobachtungen dieſer Art gaben eine Umwälzungszeit von 23 St. 20 M. 59,04 Sec., oder 21 Min. Die Höhen der Berge in der Venus und des Mondes verhalten ſich ohngefähr wie dieſer Weltkörper Durchmeſſer. Im dritten Abſchnitte beſtätigt und erläutert Hr. Schr. das bisherige, und beantwortet Einwendungen, die Hr. Herſchel ihm gemacht.

Zweyte Abtheil. Ueber der Venus Dunſtkreis, deſſelben Dichte, Höhe, Dämmerung, horizontale Strahlenbrechung. Schon vor 16 Jahren, als Hr. Schr. die Venus mit einem dreyfüßigen achromatiſchen Fernrohre zu betrachten anfieng, brachte ihn auf die Muthmaaßung eines Dunſtkreiſes beym Ab- und Zunehmen des Planeten, der vorzüglich ſtarke Abfall des Lichts vom äuſſern Rande bis zur Erleuchtungsgränze, und vornehmlich an dieſer. Beobachtungen mit beyden Herſchelliſchen Teleſkopen von 4 und 7 Fuß, und mit Schraderiſchen von 7 und 13 Fuß unter allen Vergrößerungen beſtätigten ſolchen Abfall; ſogar zeigte er ſich den 29. Jul. 1793 mit 930maliger Vergrößerung des 7füßigen Schraderiſchen Teleſkops. Der zweyte Abſchnitt giebt Entdeckungen und übereinſtimmende Beobachtungen der Morgen- und Abenddämmerung der Venusatmoſphäre von 1790 und 93; wie weit ſie ſich über die ſcheinbare Erleuchtungsgränze in der nördlichen Halbkugel erſtreckt; gelegentlich angeſtellte Berechnungen der ſenkrechten Höhe einiger in der Nachtſeite von den Sonnenſtrahlen noch unmittelbar erleuchteter Randgebirge. Den 12. März 1790, Abends um 6 Uhr, erſtreckte ſich die Dämmerung ſenkrecht von der Erleuchtungsgränze noch um einen Bogen des größten Kreiſes 4 Gr. 36 M. 28 S., ſo weit ſie nämlich Erdenbewohnern unter damaligen Umſtänden ſichtbar war. Eine in der Nachtſeite beobachtete Gebirgshöhe giebt er etwa 2½ geogr. Meilen an. Die vorhin angegebene Erſtreckung der Dämmerung beſtätiget ſich durch neuere Beobachtungen. Den 21. May 1793 fand ſie ſich 4 Gr. 35 M. 34 S. Dritter Abſchnitt. Neuere Beobachtungen von 1794, 95, und Aufſchlüſſe über die dortige horizontale Strahlenbrechung. Die Beobachtungen dieſer Jahre ſcheinen die Ausdehnung der Dämmerung merklich anders zu geben, über 5 Gr. bis 7 Gr. 39 M. 4 S. Hr. Schr. erinnert, daß er damals halb Schatten und Refraction ganz oder doch größtentheils durch die Beobachtungsart abgezogen, auch andre Vergrößerungen gebraucht. So bringt er alles in Uebereinſtimmung, und findet 22 M. für Halbſchatten, 26 M. 18 Sec. für horizontale Refraction. Dieſes nur als Proben aus Hrn. Schr. Werke; mehreres läßt ſich bey Unterſuchungen, die ſo neu und fein ſind, ohne größere Weitläuftigkeit, und auch ohne Figuren, nicht wohl darſtellen. Den Schluß macht eine allgemeine Ueberſicht und Vergleichung der Venus mit andern Weltkörpern. Noch ein vom Hrn. Hofr. **Käſtner** mitgetheilter Aufſatz, aus Beobachtungen die Ausdehnung der Dämmerung auf der Venus zu finden.

Hr. Profeſſor **Schrader**, der jüngere, jetzt Prof. in Kiel, hat ſeit 1792 ſich glücklich mit Spiegeln zu Newtoniſchen Teleſkopen beſchäftigt. Er hatte für Hrn. Schr. zween verfertigt, einen von 19½, den andern von 20 Calenberger Zollen Sehne, 180, 200 Pf. ſchwer. Beyde ſind, geſchwinden Auswechſelns wegen, auf 27 Fuß Brennweite gebracht worden. Hier wird nun beſchrieben, wie ein ſolcher Spiegel, in einem achtkantigen Rohre gefaßt, bequem um ein vierkantiges Thürmchen geführt wird, auf dem ſich ein Zimmer für den Beobachter befindet. Auch werden Beobachtungen mit dieſem Werkzeuge erzählt; einige davon erläutert eine große, genaue Zeichnung des Nebels im Orion, innerhalb eines Netzes, das Differenzen der Rectaſcenſionen und Declinationen angiebt. Hr. Prof. **Schrader** hat ebenfalls eine Beſchreibung des Mechanismus eines 26füßigen Teleſkops ohnweit Kiel, herausgegeben.

Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1798, nebſt einer Sammlung … von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitgliede der Akademie. Berlin, 1796. bey dem Verfaſſer, und in Commiſſion bey G. A. Lange. Gedr. bey Decker. 1 Kupfert. 8. 1 Rl. 8 gr.

Die Sammlung geht von 90—243 S., enthält 26 Aufſätze. 1) Hr. **Herſchel**, Beobachtung eines fünffachen Streifens auf dem Saturn, mit Abbildung, auch des doppelten Ringes. 2) Hrn. **Bode's** Bemerkungen darüber. Nachrichten von ältern ähnlichen Beobachtungen. 3, 4) Beobachtungen Hrn. **Piazzi** in Palermo, und Hrn. **Caſella** in Neapel. 5) Hr. Hofr. **Mayer** zu Erlangen, Mondsfinſterniß am 3—4. Febr. 1795, mit einem 2½ſchuhigen achr. Fernrohre. Er erinnert, er könne ſich noch der Aſtronomie wenig oder gar nicht widmen. 6) Hr. Gr. **Brühl**, Polhöhe zu Harefield, mit einem zweyfachen aſtronomiſchen Kreiſe, Bemerkungen über allerley Umſtände, welche ſolche Beobachtungen unſicher machen. 7) Hr. Can. David, Beob. zu Prag. 8) Hrn. **Gerſtners** Methode für die Berechnung der Länge aus Sternbeobachtungen. Gewöhnlich ſtimmen die Zeiten der Zuſammenkunft aus dem Eintritte und dem Austritte nicht überein. Sind die Unterſchiede zu groß, als daß ſie Fehlern der Beobachtung könnten zugeſchrieben werden: ſo liegt es an Fehlern der Tafeln. Hr. G. erzählt, was man verſucht, ſich hiebey zu helfen, und empfiehlt, zwiſchen den aus Eintritt und Austritt beſtimmten Zeiten das Mittel zu nehmen. 9) Hr. **Camerer**, über die tägliche Aberration der Geſtirne. Zuſatz zum erſten Supplementbande, 190 S. Vergleichung mit **Eulers** Unterſuchung eben des Gegenſtandes Comm. Petrop. T. XI. an. 1739; p. 169. 10) Hr **Wurm**, Lehrer an der lat. Schule zu Nürtingen, Meridianunterſchiede mehrerer Orte aus der Bedeckung Jupiters vom Monde am 7. April 1792. 11) Deſſ. Berechnung der Störungen Saturns und Jupiters durch den Uranus. 12) Hr. **Trembley**, aus Länge und Schatten dreyer verticalen Stäbe Abweichung der Sonne und Breite des Ortes der Beobachtung zu finden. Newt. Ar. un. Pr. Geom. 55. Hrn. Tr. Auflöſung iſt durch analytiſche Rechnung. 13. 14) Hr. Oberamtmann **Schröter** zu Lilienthal, Bedeckung Aldebarans vom Monde am 8. Nov. 1794; und andere aſtronomiſche Nachrichten. 15) Hr. **Henry**, Churf. Aſtr. in Manheim, Berechnung der Meridianunterſchiede zwiſchen Paris, Caſſel und Manheim, aus Bedeckungen Aldebarans vom Monde 1719, am 22. April, und 1792, am 10. Auguſt. Auch Berechnung anderer Beobachtungen. 16) Hr. Gr. **Brühl**, Methode, die würkliche Strahlenbrechung vermittelſt aſtronomiſcher Kreiſe zu finden. 17) Hr. Prof. **Klügel**, Breite eines Orts aus zwo Höhen eines Sterns und der Zwiſchenzeit. 18) Hr. D. **Koch** zu Danzig, aſtronom. Beobachtungen und Nachrichten. 19) Hr. **Bode**, Beobachtungen, 1794. 20) Hrn. **Lambres** Methode, den Fehler in der Stellung des Mittagsfernrohrs aus Durchgängen zu finden, aus des Conn. d. T. 1792. Hr. **Bode** hat ſich derſelben bey einem Mittagsfernrohre des Hrn. Erbmarſchalls v. **Hahn** zu Remplin bedient. 21) Etwas über die Decimaltheilung des Quadranten. Hr. **Schmidt**, Prof. der Phyſ. und Math. zu Schwerin, ſchenkte der Kön. Ak. d. W. 1794 im Sept. ein Manuſcript, das er bey ſeiner Lage nicht vollenden konnte. Es enthielt Potenzentafeln von 1..5000, die zu Berechnung der trigonometriſchen Linien nach Hrn. **Eulers** Formeln nöthig ſind, bis zur 12 Dignität; dann mehrere berechnete Sinus und Tangenten für Hunderttheile des Quadranten und deren Hunderttheile. Hr. **Bode** wollte Tafeln dieſer Art vollenden; fand aber nicht Muße genug, und zu viele Schwierigkeiten bey der Ausgabe auf eigne Koſten; bemerkt auch, daß dieſe Aenderung Unbequemlichkeiten bey ſo vielen bisherigen Einrichtungen haben würde, die ſich alle auf ſechzigtheilige Eintheilung gründen. Tafeln. I. Sechzigtheilige Eintheilung des Quadranten in hunderttheilige zu verwandeln. II. Sinus und Tangenten für Hunderttheile des Quadranten und Hälften jedes Hunderttheils. III. Logarithmen dazu. 22) Hr. Erbmarſchall v. **Hahn** über die Urſachen der Lichtabwechslung veränderlicher Sterne. Er braucht **Segners** Vorausſetzung, das Licht beſtehe aus Theilchen, die in beträchtlichen Abſtänden einander folgen. Werden durch irgend eine Urſache die Eindrücke der einzelnen Lichttheilchen ſchneller oder langſamer nach einander gemacht: ſo entſteht Abwechslung der Lebhaftigkeit beym leuchtenden Körper; er gewinnt oder verliert am Glanze. Dergleichen Urſache könnte unter andern eigne Bewegung des Sterns ſeyn, welches Hr. v. H. weiter auseinanderſetzt. 23) Hr. O. A. **Schröter**, noch über Dämmerung der Mondes- und Venusatmoſphären. 24) Nachrichten vom Hrn. **la Lande**. 25) Zeit des ſichtbaren kleinſten Lichts vom Algol für den Berliniſchen Meridian, 1796—98. Die Periode iſt 2 Tage 20 St. 49 M. 2 S. angenommen, die Rechnung nach Tafeln für Algol des Hrn. **la Lande** geführt. C. d. T. 1792. 26) Aſtronomiſche Nachrichten aus Briefen. Hr. Prediger **Müller** zu Schwelm fand die Polhöhe zu Cleve 51 Gr. 45 M. 45 S. Hr. Prof. **Schrader** in Kiel lieferte ein 7füß. Teleſkop von Mahagoni, mit 6 cöleſtiſchen Ocularen, einem Sucher, und dem Objektivſpiegel von der Güte daß bey 400maliger Vergrößerung der Planeten das Bild noch befriedigend ſcharf ſey, für 320 Thaler Holſtein. Cour. Hr. Gr. **Brühl** meldet, es ſey zu London eine Fabrik Zeithalter durch einen Sohn von **Mudge** angelegt. Ein Dollondiſches Aequatorial koſtet 65 Guineen. Ein zweyſchuhiger ganzer Kreis 168 Pfund Sterling.

Aſtronomiſche Tafeln zur Beſtimmung der Zeit aus der beobachteten gleichen, obwohl unbekannten Höhe zweyer Fixſterne. Vorzüglich zum Nutzen der Schifffahrt, berechnet von *Julius Auguſt Koch*, M. D., Aſtronom und Mitgliede der naturforſch. Geſ. zu Danzig. Berlin und Stralſund, bey Lange. 1797. 142 Octavſ. Mit noch einem Titel, welcher die Tafeln als einen Anhang zu Bodens Jahrbuche für 1799 angiebt.

Tafeln für drey und zwanzig Paar Sterne, jedes Paar ſo verbunden, daß beyde Sterne beynahe gleiche Abweichung einerley Art haben; aber ſehr unterſchiedne Rectaſcenſion, folglich immer auf entgegengeſetzten Seiten des Meridians ſind; wenn man alſo des öſtlichen Höhe nimmt: ſo iſt der weſtliche noch höher, und man hat Zeit, indem er ſich ſenkt, die Höhe an ihm zu nehmen, die man kurz zuvor beym öſtlichen gefunden hatte. Dreyßig Tafeln, jede für ein Paar Sterne, geben ſo, welche Zeit es zu Danzig iſt, am erſten Tage jedes der Jahre 1797 — 1860, wenn dieſe Sterne gleiche Höhen haben. Die Höhen ſind 0 Gr. 20; 35; 45; 50; 55; 58; 60. Die XXXI. Tafel lehrt Danziger Zeitepoche auf andre Mittagskreiſe bringen. XXXII. Voreilung der Fixſterne in Rückſicht auf mittlere Sonnenzeit nach Monaten und Tagen, bey Beobachtungen nöthig, die nicht den erſten Tag des Jahres angeſtellt werden. XXXIII. Ohngefähre Zeit der gleichen Höhe aller berechneten Sternpaare für den erſten Tag eines jeden Monats. XXXIV. Verzeichniß der berechneten Sterne. Hrn. Dr. K. Arbeit iſt für Seefahrende; giebt die Zeit ſo genau, als dieſelben ſie nöthig haben. Er wollte noch Tafeln für Aberration, Nutation und Präceſſion beyfügen; fand aber, daß bey den meiſten von ihm gewählten Sternen, die auf 1860 reducirte Declinationen und Rectaſcenſionen wenigſtens auf 20 — 25 Sec. ungewiß waren, theils wegen eigner noch nicht genau bekannten Bewegung der Sterne, theils wegen Unzuverläßigkeiten auch der beſten Sternverzeichniſſe. Dieſe Ungewißheit betrug in der Zeit, die Hr. K. angeben wollte, nicht ſelten 3—4 Secunden; auch war die Berechnung der Zeitepoche bey aller Sorgfalt manchmal wohl um eine Secunde ungewiß. Seine Tafeln ſind alſo nur ſicher, wenn man die Zeit nicht genauer, als auf 5 — 6 Sec. verlangt. Er lehrt ihren Gebrauch, das iſt für den Schiffer zulänglich, der Kenntniß der Theorie, auf welche ſich die Berechnung gründet, für entbehrlich hält.

Ho.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Lepidopterologiſche Anfangsgründe, zum Gebrauch angehender Schmetterlingsſammler, von Ch. Ph. Pezold, mit 2 Kupfertafeln. Coburg, bey Ahl. 1796. 8. 266 S. 22 gr.

Der Verf., der ſchon aus Scriba's Beyträgen rühmlichſt bekannt iſt, iſt Hofadvokat in Römhild. Er widmet dieſe Schrift nur der Lepidopterologie, und behandelt dieſe Wiſſenſchaft mit wahrer Sachkenntniß. Nach einer vorangeſchickten Einleitung theilt er ſeinen Vortrag in 4 Abſchnitte.

1) allgemeine Beſchreibung der Schmetterlinge. Nichts, das merkwürdig iſt, iſt dem geſchickten Verf. entgangen. Er hat zugleich ſelbſt unterſucht, und auf dieſem Wege manche Entdeckungen gemacht; ob wohl auch manchmal ein wenig gewagte Urtheile gefällt: So iſt er z. E. geneigt, die Fühlhörner nicht vor Werkzeuge des Gehörs zu halten, und beſonders deswegen, weil viele im Ruheſtand ihre Fühlhörner beylegten, und in eine Lage ſetzten, die zum Riechen und Hören nicht bequem ſey: Er glaubt, ſie ſeyen ihnen das, was den Dipteris die Halteres ſeyen, ſie im Flug im Gleichgewicht zu halten, und denſelben zu dirigiren. Allein wozu dienten ſie alsdann den Apteris? Finis ſecundarius mag das wohl ſeyn, als wie die Vögel Kopf, Füße, Schwanz auch zur Direktion ihres Flugs zu gebrauchen wiſſen; allein nimmer finis primarius. Rec. iſt ganz auf Schneiders Seite, und kann die Beylegung der Fühlhörner im Ruheſtand nicht als eine Widerlegung der Meinung vor das Gehör anſehen: der Ruheſtand iſt gleichſam der Schlaf, in welchem auch die Sinne ruhen: werden ſie darinnen geſtört: ſo tre-

ten die Fühlhörner ſogleich hervor und lauern. Wann der Tagſchmetterling ſitzet: ſo ſtreckt er ſeine Fühlhörner in die Höhe, macht damit allerley Bewegungen, ohne zu fliegen.

Wichtiger iſt die Unterſuchung des Rumpfs des Pap. Urticae, welcher auch vergrößert abgebildet iſt. Er beſteht aus 3 Stücken, welche ſehr genau zuſammenſchließen; aber vermittelſt häutiger Hälſe ſich aus einander ziehen laſſen: das erſte iſt zwiſchen dem Kopf und dem zweyten Stück, an ihm ſind unten die 2 Vorderfüße befindlich, und iſt ſchmal und kurz. Das zweyte iſt das größte Stück, an demſelben ſind die 2 Vorderflügel mit einer an der Wurzel darüber liegenden Lamelle und die 2 Mittelfüße angegliedert. Das dritte, welches der V. einen **Ring** nennt, iſt wieder kleiner, und hat an ſich die 2 Hinterflügel und 2 Hinterfüße. Das erſte Stück nennt der Verf. den **Hals**: das zweyte und dritte Stück den **Rumpf**. Dieſe 3 Stücke wird man an den meiſten Inſekten ſehr deutlich bemerken, an manchen beſonders den erſten Theil ſichtbar abgeſondert, z. E. an den Coleopteris L. und andern: an manchen zwar abgeſondert, aber doch feſt an den folgenden Theil angeſchloſſen, an verſchiedenen nur durch eine Nath, oder als ein Wulſt ſichtbar. Man könnte dieſe Theile gar bequem zu einer Eintheilung der Inſekten gebrauchen: Inzwiſchen ſehen wir hier, daß auch ſchon in der Raupe alles zu dem Vollkommenen da iſt, dann was ſind die 3 erſten Ringe der Raupe, an welchen die 3 Paar Füße ſtehen, anders, als eben dieſer Rumpf?

2) Von Erzeugung und Verwandlung der Schmetterlinge: Auch ein wichtiger Abſchnitt, worinnen ſehr gute Bemerkungen vorkommen, da der Verf. aller Orten ſich als Selbſtbeobachter beweiſet. Wann er aber zuzugeben ſcheint, die tentacula ſeyen Vertheidigungswerkzeuge: ſo glaubt dagegen Rec., daß das nur Nebenzweck ſey, und daß er nicht irre, wann er ſie vor Abſonderungsgefäße halte: die Larve des P. Machaon und ph. vinula hat er ihre tentacula auch ohne Störung hervorſtoßen geſehen.

3) Von Erziehung und dem Fang der Schmetterlinge für Naturalienſammlungen, und von deren Aufbewahrung: Sehr viel Gutes, welches dem Liebhaber unentbehrlich iſt, zumal zur Erhaltung der Puppen, wann ſeine Mühe, ſie geſüttert zu haben, nicht vergeblich ſeyn ſoll. Eben ſo wich-

rig muß auch die Art ſeine Schmetterlinge aufzubewahren ſeyn: der Verf. gebraucht dazu die kleinen Glaskäſtchen, an welchen auch die Seitenwände Glas ſind.

4) Von dem Syſtem. Beyde das Linneiſche und Fabriziſche Syſtem werden hier beygebracht.

Dz.

Monographia Bombyliorum Bohemiae iconibus illuſtrata, auctore *Joh. Chriſtiano Mikan*, Med. D. Pragae, apud Herrl. 1796. 8. 60 S. 16 K.

Monographien ſind immer ſchätzbar, wann der Monograph uns nichts mit fremden, ſondern eigenen Augen geſehenes, auf das genauſte unterſuchtes, wohl geprüftes, in der Naturſprache erfahren, deutlich und nach allen Theilen, und ja nicht oberflächlich vorträgt. Eine ſolche Monographie glaubt R. in der gegenwärtigen zu finden. Zuerſt führt der **Verf.** die Characteres generis Bombylii an, wie ſie von **Linné** **Fabricius**, **Scopoli** und andern ſind gegeben worden, in welchen Stücken ſie von einander abgehen, oder unrichtig ſind. Hierauf zeichnet er ſie, ſowohl was den Characterem naturalem als den Secundarium F. betrifft, nach ſeiner eigenen Unterſuchung; berichtiget manches, und ſetzet es durch vergrößerte Abbildungen der Theile in ein näheres Licht. Bey den Augen bemerkt er, was faſt bey allen Dipteris L. angetroffen wird, daß ſie bey den Männchen auf der Stirne ganz nahe beyſammen, bey den Weibchen aber entfernter von einander liegen. Bey den **Füßen** beſtimmt er außer den gewöhnlichen, dem Schenkel, Schienbein und Fußblatt, noch 2 Glieder, und nennt das eine, welches dicht am Körper ſich befindet, capitulum; das andere und viel kleinere aber, zwiſchen dieſem und dem Schenkel, condylus.

Wie die generiſche Beſchreibung ſehr genau iſt: ſo iſt ſie auch bey den Arten, wobey zugleich die Größe, der Ort des Aufenthalts, und die Zeit der Erſcheinung nicht vergeſſen worden. Nur die Metamorphoſe blieb ihm, wie andern noch verborgen. Noch giebt er in dem Vorbericht Rechenſchaft, daß er bey einigen ſchon bekannt gemachten die ſpecifiſchen

Namen maior, medius, minor, minimus geändert, und neue eingeführt, auch daß er diejenigen, welche ſchon abgebildet geweſen, aufs neue abbilden laſſen, weil ſie ihm nicht getreu genug geſchienen; welches beydes aber Rec. nicht anders als billigen muß, indem jene Namen bey der großen Aehnlichkeit mehrerer Arten in der Größe nichts charakteriſtiſches haben, und eine beſſere Abbildung nie überflüßig iſt.

Hier ſind alſo 14 Arten, welche von dem Verf. ſelbſt gefunden, beſchrieben, und gut abgebildet worden: *Bombylius diſcolor*. (B. medius L.) *Concolor* (er unterſcheidet ſich von dem vorigen durch ſeine völlig gelbe Körperfarbe, da der erſte zweyerley Farben hat; ſonſt aber ihm ſehr ähnlich iſt,) *pictus* (der Verf. ziehet zu dieſem den Panzeriſchen B. pictus; obgleich der ſeinige von dieſem verſchieden zu ſeyn ſcheint: ſo hält er doch beyde vor einerley, und den Panzeriſchen nur vor ein verflogenes Exemplar.) *Sinuatus* (B. maior L.) *undatus*, *nubilus*, (vielleicht des Schaeff. ic. t. 46. f. 9.) *venoſus* (B. minor L.) *ctenopterus* (ab alarum pectine nominatus) *ater* L.; *cineraſcens*, *ſulphureus* (an *ſcopoli* B. minor aut minimus?) *caneſcens* (B. elongatus *Roſſi*,) *Maurus* (hierzu wird *de Villers* Aſilus bombylius angeführt, obgleich derſelbe ſagt: facies ſtaturaque Bombylii, roſtrum et antennae vero Aſili,) *pulicarius*.

Et.

Kurze Beſchreibung der gefährlichſten Giftpflanzen für Kinder und Ungelehrte. Erſtes Heft mit neun Kupferſtichen, von J. H. A. Dunker, Prediger zu Rathenau. Brandenburg, in der Leichſchen Buchhandlung. 1796. 8 B.

Es iſt zu wünſchen, daß der Verf. dieſer kleinen Schrift ſeine gute Abſicht erreichen möge, die Jugend frühzeitig gegen den unvorſichtigen Gebrauch giftiger Gewächſe zu warnen. Es ſollen zu dieſem Gebrauch gegenwärtige Beſchreibungen und Kupfer auf Pappe geklebt, und in Schulen aufgehängt werden. Erſtere ſind ganz erträglich und verſtändlich; auch die Warnungsregeln im allgemeinen ſind zu empfehlen; aber mit den Kupfern iſt es ein wenig arg. Wären ſie doch nur ſo wie in dem vom Verf. citirten Beckeriſchen Noth- und Hülfsbüchlein in Holz geſchnitten! An botaniſche Genauigkeit iſt gar nicht zu denken, wenn nur der habituelle Charakter beſſer vorgeſtellt würde. Tamen laudanda voluntas. Hr. Dunker erbietet ſich zu aufgetrockneten Exemplaren. Der Preiß davon wird nicht viel betragen, und wir rathen eher zu dieſen. Auf den neun Kupferſtichen ſtehen folgende Namen: die Wolfskirſche, der kleine Schierling, der Stechapfel, das Bilſenkraut, der rothgefleckte Schierling, der Waſſerſchierling, das Napellenkraut, die Herbſtzeitloſe, der rothe Fingerhuth.

HI.

Haushaltungswiſſenſchaft.

Vermiſchte Aufſätze über die Bienenzucht, von J. C. P. Kortüm, Paſtor Prim. in Neubrandenburg. Neuſtrelitz, bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1796. in 8. 108 S. 7 gr.

Dieß iſt die **erſte** Schrift, womit der Verf. vom **Bienenweſen** rühmlich im Publikum auftritt. Mehrere vermiſchte Aufſätze hat derſelbe ſchon in den **nützlichen Beyträgen zu den neuen Strelitziſchen Anzeigen** geliefert, die auch in den **Berliner Intelligenzblättern** eingerückt wurden, ohne die Quelle zu nennen, dieß gab auch Veranlaſſung, den Verf. in **Berlin** zu ſuchen; den man aber nie gefunden haben würde, wenn er nicht endlich die Aufforderung in dem **Reichsanzeiger** geleſen, und ſich ſolchemnach entdeckt hätte. Das alſo vor uns liegende Buch verdient ganz und gründlich beurtheilet zu werden, und dieß ſoll Rec. Vorhaben ſeyn.

S. 5—12. **Daß Vorurtheil, daß alte Bienenſtöcke zur Zucht nicht taugten**, findet man hierin ſo, wie es in obgedachten **Beyträgen** und **Berliner Intelligenzblättern** ſtehet, durch ein Beyſpiel beſtritten. Da man aber anderer Orte auch ſolche Beyſpiele, jedoch nur einzeln, vorfindet, (wovon der Verf. ſelbſt, S. 17. eins von zweyen Stöcken aus dem R. A. anführet; das aber nicht ſo paſſend wie das ſeinige iſt, weil immer nur in der Krone, wo der Honig ſteht, und daher ſolche Zellen auch dazu von den Bienen ſorgfältig, wenigſtens auf 3 — 4 der gar feſt anklebenden Häute ausgereiniget werden, mithin im darauf folgenden Sommer natürlich gut zur Brut taugen,) ſo muß doch fürs Allgemeine oder für Stände von vielen Stöcken angenommen werden, daß die Erneuerung alle 3 — 4 Jahre ſichrer und zuträglicher ſey, und das um ſo mehr, da gar viele nach jener Art zehen Stöcke gegen einen zur Fortpflanzung untüchtig gefunden, wenn auch zuweilen ſich einer oder der andre ohne Erneuerung zum Schwärmen tüchtig zeigte; denn nicht in alle Brutzellen kommt Honig: wäre aber dieſes, dann würde die Reinigung aller Brutzellen leichter. Daher will es uns auch nicht beſtimmt genug ſcheinen, wenn man einzelne Fälle aufs Allgemeine bauet, und dazu gehörten dieſe S. 19., da ſich der Verf. auf mehrerer ohnbenannte — wie er ſagt — berufen konnte: ſchade, daß ers nicht that; wiewohl man immer erſt 50 gegen 50, nicht 10 gegen 100 haben muß, um Nutzen im Gleichgewichte zu erhalten. Genug, daß Herr Paſtor Kortüm (S. 17.) zugiebt, daß ſein Stock vom 9ten bis zum 12ten Jahre nicht mehr geſchwärmet, und er in der Folge aus jeder Zelle 4 verſchiedene Häute ſepariret habe. Natürlich kann der Stock nun wieder eher ſchwärmen; nicht ſowohl weil der Stock kleiner ward, denn er ſchwärmte ja auch in dem 8ten Jahre, wo er gröſſer geweſen: ſondern weil der Stock mehr genöthiget war, jetzt, bey wenigerm Raume in den Ober- und Mittelzellen, die durch Honig reiner geworden, und ſo wieder mehr von Häuten ausgefegt werden konnten, Brut anzuſetzen, wo ſie nun beſſer geräth.

Es rechnet der Verf. nach, daß in 12 Jahren 76 Häute seyn müßten, wenn in einem Jahre nur 6 mal gebrütet würde. Daher muß man dem Verf. und allen denen, die ähnliche Einwürfe zur Behauptung der Unſchädlichkeit annehmen wollen, nur ſo viel vorausſetzen: daß die von den Bienen nach vieler Bemühung ſchon übrig gelaſſenen 4 Bruthäute oder Larven viel ſind, die ſie darin laſſen mußten, da ihnen die übrigen allzuvielen ſchon Arbeit genug gemacht haben. Wofür macht man aber den Bienen dieſe mehrere Arbeit, da wir wiſſen, wie wir durch Erneuerung der Tafeln, (ſeys nun in Spitzneriſchen Körben durch Wegſchneidung der alten Tafeln im Frühjahre, oder durch Wegnehmung einiger Unterſätze im Herbſte, in Halbkörben,) ihnen die alten Zellen leichter und dabey zu unſerm größern Wachsgewinnſte — der eine Hauptſache in der Bienenzucht iſt — wegbringen können? Es ließe ſich noch vieles darüber ſprechen; aber der Raum einer Recenſion verbietet es: alſo zum weitern.

S. 27 — 33. **Wie viele Bienenſtöcke können an einem Orte mit Nutzen gehalten werden?** Dieß muß man nur auf Gegenden einſchränken, wo volle Nahrung von früher, mittler und ſpäter Zeit vorhanden iſt: außerdem kann auch in mittlern Jahren ein Ort mit 10 Stöcken, ſo gut wie mit 100, überſetzt ſeyn, wenn in guten Jahren doch 20 zum Ausſtande gelangten.

S. 33 — 43. „**Ueber Anlegung eines gemeinſchaftlichen Bienenſtandes**“ Dieß billigen wir durchaus, und denken von jeher aus Ueberzeugung eben ſo.

S. 43. „**Ueber die Magazinbienenzucht.**“ Umſtändlich kann ſich hier Rec. nicht auslaſſen, er verweiſet daher auf **Ramdohrs Schrift vom Magazinbienenſtande,** erſte und zweyte (unveränderte) Auflage, und verſichert, daß er ſelbſt nur die Magazinbienenzucht für die beſte halte, welche man aus ſo **wenigen Halbwohnungen** beſtehen läßt, als des Verf. 8 Jahre lang geſchwärmter Stock war; höchſtens ⅓tel größer, und dann mags ja wohl einerley ſeyn, ob man dem Stock das Wachs und Honig mit **Lückenmachung** herausſchneiden, oder ſammt einem **Unter- oder Beyſatze** wegnehmen will. Die **allzugroßen Magazine** ſchänden und ſchaden der Bienenzucht. Wer 3 ganze oder 5 — 6 halb Körbe aufthürmt, und ſo **über Winter** ſtehen läßt, der hat die **ſchädliche** Magazinbienenzucht, weil ſo auch das jüngſte Zellenwachs ſpröde, und wie altes wird; ſo, daß dadurch Faulbrut entſteht. Da gilt hierbey nur, was der Verf. (S. 46.) ſagt: „**Wer kann einem das Recht hierin nach ſeinem Gutdünken,** (ſo oder anders) **zu handeln, ſtreitig machen,** u. ſ. f.

S. 48. ſteht und fällt das Angeführte, je wie mans nimmt und treibt. Denn wer die Korbbienenzucht **ſchlecht** treibt, der fällt: ſo auch der, welcher die Magazinzucht **ſchlecht** treibt. So lange **keine allgemeine Stände** ſind, ſinken und ſteigen Privatſtände, je wie die Behandlungen und Jahre ſind. Doch hat auch hierin jeder das Recht, ſo oder anders zu handeln.

Daß ſich die Stöcke S. 49. ſo vermehren, daß man zuletzt ſich auf eine beſtimmte Anzahl einſchränken müſſe, gilt ſelten: ſie ſchränken ſich bey der beſten Behandlung oft ſelbſt ein, wie der Verf. auch (S. 56.) ſelbſt richtig angiebt, da oft ſchlechte Jahre folgen; um ſo mehr bey ſchlechter Pflege, wozu die allzugroße Korb- und Käſtenmagazinzucht gehöret, die eben ſo nachtheilig, wie es allzugroße Klotzbeutenzucht und ſogenannte Tonnenzucht (große Lagerkörbe) ohne Blenden iſt.*) Für dieſe Gegenden wird es daher eben ſo, wie für alle rathſamer bleiben, bey der landüblichen Pflege zu halten, dieſe nur zu verbeſſern, und vernünftig einzurichten: ſonſt kann eine neue Pflegeart (iſt ſie auch noch ſo gut) durch ungeübte Leute Schaden anrichten.

S. 53. hat der Verf. recht, daß ein Magazinſtock A, der a, und b. hat, wenn er c, d und e zugeſetzt erhält, nachtheilig beſchaffen iſt; noch nachtheiliger, wo man c, d, e und f zuſetzt; das heiße ich unvernünftig aufthürmen, wo endlich über kurz oder lang, weder unten noch oben Honig angetroffen wird, und wo das Gebäude unten ſchön ausſieht, und in der Mitte Faulbrut iſt, ſo, daß auch der größte und beſt geſchienene Magazinſtock eingehen muß. Man gebe dem a und b, aber nur c, höchſtens c und d zu: ſo wird reiner Honig oben ſeyn.

Irrig aber iſt der Verf. S. 54. wenn er meint, in den großen Magazinen würden nur unten außerordentlich viele Drohnenzellen angeleget. Dieß iſt nur zuweilen ſo, und legen die Bienen auch in einfachen Körben oft ganze Tafeln oben bis unten von Drohnenzellen an, als worüber ich mich oft, und noch heuer wiederholt, im Beyſeyn mancher Kenner, gewundert habe.

---

*) Hier verdient dieſen neuen Lehren wohl auch zugeſetzt zu werden, daß ſchon Martin John in ſeinem ſogenannten neuen Bienenbüchel v. J. 1684. durch Mittelgeſchoße (Blendbreter) die Klotzbeuten zu verkleinern lehrte. Befolge man alſo alte Lehren, wenn man neue nicht annehmen will: denn große Klotzbeuten mit Blenden ſind eben das, was vergrößerte und wieder verkleinerte Magazine durch Unterſätze ſind.

S. 57. würde der Verf. ganz Recht haben, wenn er nicht gleich anfänglich den **Halbkaſten**, den er **ohne Schaden abnehmen können**, ſtehen gelaſſen hätte, um im andern Jahre einen Ableger zu machen. In ſo reichen Jahren, wo der Verf. in der beſtimmten Zeit ſo viele Schwärme erhalten, und zum Auswürken bringen konnte, konnte ich auch ſchon im 1ſten Jahre den 3ten, oft noch den 4ten Halb-Korb oben wegnehmen, ſchon im andern Frühjahre einen Halb-Korb unterſetzen, und zur Schwarmzeit doch einen, und hätte ich in reichen Gegenden und in guten Jahren gewollt, auch den 2ten Ableger machen; wenigſtens gaben mir, da ich die mehreren Ableger und Schwärmer nicht wollte, ſelbſt der alte und der Ableger in ſolchem reichen Jahre jeder einen halb Korb oben ab, und überwinterten gut. Ich verachte das Schwärmen nicht, wo es erwünſcht zugeht; aber wo das fehlt, und auch wo man nicht Zeit zum Aufpaſſen der Schwärme hat, da ziehe ich die Ableger vor. **Alles fein mit Maas und Ziel.**

S. 59. Allerdings iſt die Art Magazinzucht mühſam, wenn Käſten und Ringe nicht paſſen; das iſt aber auch **keine Regelmäßige Magazinzucht.**

S. 63. richtig, daß für Mecklenburg die **Käſten** weniger wie **Körbe** dienen; ſind **Körbe** da gewöhnlich: ſo pflege man ſie darinnen, und verbeſſere nur die **Körbe**; ſind **Klotzbeuten** gewöhnlich, ſo thue man ein gleiches damit, u. ſ. w.

S. 65. macht dann der Verf. die beſte Lehre bekannt, welche Art von Magazinzucht man wählen ſoll, beſonders in nördlichen Gegenden: lieber, ſagt er, **Strohringe, von gleicher und nicht gar zu großer Weite**, zu wählen. Das iſt das rechte Ziel.

Wenn übrigens der Verf. S. 66. ſagt: daß nicht immer ſchwache Bienenſtöcke zu verhüten ſind: ſo redet er eben ſo ſichere Wahrheit, als es bey der einfachen Zucht auch nicht zu verhüten iſt, ja oft mehr zutrifft, wie bey jener. Niemand kann die Magazinpflege, am wenigſten die unvernünftige, für ein Univerſalmittel ausgeben.

Das Tödten der Hühner mit dem der Bienen zu vergleichen, will mir nicht, ſondern nur den Freunden des Töd-

Digitized by Google

tens paſſend ſcheinen. Nehme man einmal den Hühnern, wenn ſie fetter und fleiſchiger wie nöthig ſind, das Viertel ihres Fettes und Fleiſches, was werden ſie im künftigen Jahre für Eyer legen? Aber nehme man den Bienen, wenn ſie ein Viertel, oder mehr, überwichtig ſind, das mehrere Honig und Wachs, und ſehe, ob ſie künftig nicht auch noch bauen, u. ſ. w.

Der Schluß, S. 67. gefällt mir deſto beſſer: daß für Mecklenburgiſche und ähnliche Gegenden die Korbbienenzucht paſſe, indem der Verf. dabey vorausſetzt, daß ſie auf eine vernünftige Weiſe getrieben werde, und auch die Verbeſſerung nicht ausſchließe, die ſie in neuern Zeiten erhalten.

S. 67—108. macht den Beſchluß, und enthält die Geſchichte der Bienenzucht 1793. 1794 und 1795. die man jedem zu leſen empfehlen kann, und ihre Fortſetzung wird würklich den unläugbaren Nutzen haben, welchen ſich der Vf. S. 96. verſpricht. In der Geſchichte dieſer Jahre trifft man manche ſchöne Bemerkungen an, die lehrreich ſind; beſonders zeigt S. 84. und 88. an, wie nöthig Unterſätze ſind. S. 89 und 90. beweißt, wie gut es wäre, wenn Halbkörbe mit Zwiſchenhölzern gebräuchlich wären, die ſtatt den Zwiſchenbrettern mit Löchern gute Dienſte leiſten.

S. 94. kann der Mangel von Bienenzellen nicht Weiſelloſigkeit machen, da ſie Königinnen zwiſchen den Zellen erbrüten können. S. 95. herrliches Reſultat, welches das Tödten aufwiegt.

Was S. 96. von Zehrung in kalten und gelinden Wintern geſagt wird, kann oft umgewandt zufällig zutreffen; denn die ofte Abwechſelung der Witterung iſt an vielem und wenigerm Zehren Schuld. Ein allzulanger Winter, wenn 9 Monate lang zu zehren iſt, leidet freylich eine Ausnahme. Hier könnte Strubes Verwahrung in trocknem Sande, wie er es in der neueſten Auflage ſeiner vortrefflichen Bienenſchrift 1797. lehret, gute Dienſte leiſten.

S. 104. ſind eine Art Anſätze, welche das Schwärmen verhindern, die um ſo mehr Beyfall verdienen, als ein gewiſſer Geſe nur für 60 Species eine ſolche Lehre ertheilen wollte, und doch noch einmal ſo großen Platz, als ſonſten ein Stock bedarf, forderte.

Daß der Verf. immer Weiſel ſtatt Königinn ſchreibt, iſt vermuthlich mehr Provinzialität, deren Modetyranney nur langweilig zu vertreiben iſt. Daß dieß die Weiſelinn der Neuern, die ſtatt König auch lange ſchon Königinn ſchreiben ſey, iſt dem Verf. bekannt; und dadurch verdient er Entſchuldigung.

Umſtändlicher durften wir uns über dieſes ſchöne Bienenbuch nicht auslaſſen. Recenſent, der ſich nicht infallibel hält, wollte indeß bey dieſen ausgezeichneten Stellen doch in keinem Stücke den Verf. corrigiren, ſondern ihm vielmehr auf dasjenige aufmerkſam machen, worüber er nicht mit ihm einerley Meinung iſt, und würde ſelbſt ſeinen Namen zu unterſchreiben ſich getrauen, wenn es gewöhnlich wäre; ſo aber unterzeichnet er ſich:

GD.

Vollſtändiger Unterricht über die vorzüglichſten Feldpflanzen: Waizen, Korn, Gerſte, Haber, Hirſe, Fiſolen ꝛc. deren Geſchichte, Gattungen, Anbau, Wuchs, Verwendung, u. a. m. — Prag, in der Herrliſchen Buchhandlung. 1796. 3 fl.

Recenſent zeigt bloß das Daſeyn dieſer Schrift an, ohne ſich in eine nähere Zergliederung und Beurtheilung derſelben einzulaſſen. Dieß ſcheinet ihm überflüßig, weil ſie ſo gar nichts enthält, was nicht hier zu Lande jeder angehende Verwalter, der nur einmal Zinkens ökonomiſches Lexikon, Germershauſens Hausvater, ꝛc. flüchtig durchgeblättert hat, eben ſo gut wiſſen, und in einer weit beſſern Schreibart ſollte vortragen können. „Der Saamen, ſagt der ungenannte Verf., ſo bald „er von der Hielſe oder Aehre abgeſondert wird, iſt als ein „todter Körper ohne allen Leben anzuſehen; nun iſt allzuwohl „bekannt, daß alle todte Dinge den Motten und Würmern „unterworfen ſind; ſo ſind auch die Saamenkerner hiervon „nicht ausgeſchloſſen. Die Linſe, ſagt er, die einſt gekocht „als Speiſe das Schickſal einiger Nationen entſchieden, — „ſintemal und alldieweilen Jakob ꝛc. — iſt eine unſerer ge-

„wöhnlichen Feldfrüchte.“ So in dem Tone, gehts immer fort; nur daß auch am Ende oft ganze Reihen ausgelaſſen ſind, und gar kein Menſchenverſtand in den Worten zu finden iſt. Denn Druckfehler, von denen es hier eben ſo, wie von den gröbſten Sprachfehlern, wimmelt, ſind nirgends bemerkt. Es wäre auch Schade geweſen um die paar Bogen Papier, die hierauf hätten verwendet werden müſſen. Wer dieß dem Recenſenten nicht aufs Wort glauben will, der mag dieß vielleicht gut gemeinte, aber unverdauliche, elende Geſchreibſel, zur Strafe ſeines Unglaubens, ſelbſt leſen.

Kf.

Reitkunſt.

Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber, herausgegeben von **Johann David Buſch**, der Arzneywiſſenſchaft ordentlichem Profeſſor zu Marburg, der Jenaiſchen naturforſchenden Geſellſchaft Ehrenmitgliede, und **Heinrich Daum**, Burggräflich Hackenburgſchem Stallmeiſter. Viertes Bändchen. Marburg, in der akademiſchen Buchhandlung. 1796. 8. 12 Kr.

Erſte Abhandlung. Kurart der Drüſe oder des Strengels, von Heinrich Daum; der Verf. macht zwiſchen Drüſe oder Kropp, und zwiſchen Strengel nicht den beſtimmten Unterſchied wie Bouwingshauſen in ſeiner Abhandlung von dem Unterſchied der Drüſe und Strengel, ſondern hält Drüſe, Kehlſucht und Strengel nach Wolſſtein für Namen, die einerley Uebel, unter verſchiedenen Gängen und Stufen von Gefahr, anzeigen. Auch nach Bouwingshauſens Meinung und Erfahrung, iſt Drüſe oder Kropp eine den Kinderblattern ähnliche Krankheit, welche faſt alle Pferde vom erſten bis vierten Jahr bekommen, und unter Pferden von dieſen Jahren anſteckend iſt. Zum zweyten Mal bekommen ſie ſelbige nie; hat aber ein Pferd dieſe Krankheit in jüngeren Jahren nicht gehabt: ſo kann es, wie erwachſene Menſchen die Blattern, auch im 10ten Jahre noch die Drüſe oder Kropp bekommen. Strengel hingegen entſteht nach Bouwingshauſen aus unterdrückter Ausdünſtung, iſt nicht anſteckend, und kann jedes Pferd öfterer bekommen. Und dieſem Unterſchied der Krankheit zufolge, iſt auch die Kurart verſchieden. Ohne hierüber zu entſcheiden, führt Recenſent obiges abſichtlich an, damit Thierärzte, denen die Bouwinghauſenſche Abhandlung etwa noch nicht zu Händen gekommen, darauf aufmerkſam gemacht werden, und eigene Beobachtungen hierbey anſtellen mögen. Uebrigens iſt die in dieſer Abhandlung angegebene Kurart und diätetiſches Verhalten richtig und angemeſſen.

2te Abh. Ueber das fürſtlich Oranienaſſauiſche Geſtütte zu Dillenburg: ſind Vorſchläge zur Verbeſſerung der Pferdezucht in dieſem Geſtütte.

3te Abh. Sendſchreiben, nebſt einigen Bemerkungen über das dritte Bändchen des Archivs, vom Freyherrn von Zellerhard.

4te Abh. Bemerkungen über Joungs Lehrbegriff der theoretiſchen und praktiſchen Thierarzneykunde, umgearbeitet von J. D. Buſch, ſind ebenfalls vom Frhr. v. Zellerhard.

5te Abh. Etwas über den innerlichen Gebrauch des Eſſigs bey Pferden, von Heinrich Daum. Eſſig in Quantität Pferden innerlich gegeben, ohne mit milderen Mitteln verſetzt zu ſeyn, macht bey dieſen Thieren unangenehme widrige Würkungen. Gewöhnlich ſind alle Tränke, welche leider! die viel Unglück ſtiftenden Schmiede, beym Kropp und andern Krankheiten den Pferden eingießen, ſehr ſtark mit Eſſig verſetzt, und eben ſo gewöhnlich regt ſich nach dem genoſſenen Trank bey ſolchen Pferden Unruhe, Beängſtigung, ein harter Puls und verſchlimmerter Zuſtand; dieß weiß Rec. aus Erfahrung, und ſtimmt dahero dem Verfaſſer ganz darin bey, daß nur der Thierarzt, welcher hinreichende Erfahrung und Kenntniſſe hat, den Eſſig mit Nutzen geben kann und darf.

6te Abh. Etwas von der älteſten Geſchichte der Pferde und Pferdezucht in Paläſtina und den benachbarten Ländern, ſonderlich Egypten und Arabien, von Johann David Michaelis. Allen, welche ſich über die Geſchichte des Pferdes zu belehren geſucht haben, iſt dieſe vor vielen Jahren herausgekommene intereſſante Abhandlung wohl bekannt.

7te Abh. Einige Beobachtungen von J. D. Buſch, über eine glücklich operirte Sehnengalle am Köhtengelenk; über Heilung eines Geſchwürs an dem Schlunde, wobey zerriſſen war, und, welches ſehr merkwürdig iſt, wieder zuheilte; und über den Gebrauch des Sublimats bey Wurm und Rotz, erſtere Krankheit wurde dadurch geheilet.

Kleine Schriften vermiſchten Inhalts, insbeſondere in Beziehung auf Pferde und Pferdezucht, von Georg Friedrich Petersſen, Commiſſär beym Königl. Kurfürſtl. Oberhofmarſtallsdepartement. Erſtes Heft, mit 3 Kupfern. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 8. 14 ggr.

Drey Briefe machen dieſes erſte Heft aus, worin der Verf. ſeine gemachten Bemerkungen auf einer Reiſe von Hannover durch einen Theil des Mecklenburgiſchen und der Prignitz nach dem Geſtütte bey Neuſtadt an der Doſſe, mittheilet. Nach einigen Bemerkungen über die öde Lüneburger Heide, und einer Beſchreibung des Jagdſchloſſes zu Göhrde, kommt etwas über das zu Oedivien geweſene Herzogl. Mecklenburgiſche nun aufgehobene Geſtütte vor. Von den ehemals dazu gehörten Pertinentien ſagt der Verfaſſer, daß ſelbige von ſehr großem Umfange, und der Acker in 14 Schläge vertheilt geweſen, welche zuſammen 200 Laſt Einfall gethan hätten, dieſemnach hatte jeder Schlag über 14 Laſt Ausſaat gehabt. Hier iſt der Verfaſſer übel berichtet worden, oder hat auch mißverſtanden; ein Schlag von 14 Laſt Ausſaat iſt nach der Meklenburgiſchen Wirthſchaftseinrichtung ein Unding; es giebt viele Güter in Meklenburg, welche überhaupt nicht ſo viel Ausſaat an kultivirten Acker haben, wie dieſer eine Schlag halten ſoll. Der ganze ſuperficielle Flächeninhalt aller zum Oedevienſchen Geſtütte gehörten Pertinentien mag hierunter verſtanden ſeyn; aber nicht der cultivirte Acker. Die Veranlaſſungen warum das ſeit mehr als ein Jahrhundert beſtandene, ſo renomirt geweſene Oedevienſche Geſtütte, leider aufgehoben werden mußte, ſind wahr und richtig vom Verfaſſer angegeben, es ſind dieſelbigen, wodurch alle Geſtütte herunterkommen, und endlich eingehen müſſen: nämlich wenn ſelbige von vielleicht ſonſt guten, aber in dem Fach unwiſſenden Leuten verwaltet und dirigiret werden. Wer keinen Begriff von wahrer Pferdezucht von Race, Adel, gutem oder ſchlechtem Gebäude, Fehler oder Vollkommenheiten der zur Fortpflanzung beſtimmten Pferde hat, wer die Natur der Thiere nicht kennt, nicht fähig iſt ſie zu beobachten, noch weniger bey der Verpaarung zu leiten, der fehlet mit dem beſten Willen, und kann auch aus begangenen Fehlern keinen Nutzen auf die Zukunft ziehen. Wer glaubt als Pferdezüchter und Geſtüttsdirektor alles gethan zu haben, wenn er einen Hengſt und Stutte ins Geſtütte ſchickt und belegen läßt, beyde mögen von Abkunft ſeyn, von welcher ſie wollen, gemißbraucht wie ſie wollen, der beſchleuniget mit jeder Deckung den Verfall des Geſtüttes, und ſuchet dann im Nebendingen, in der Lage und zu naſſen Weiden, die Urſachen davon, wenn gleich hundertjährige Localerfahrungen dagegen ſprechen, und ſelbſt die vielen an demſelben Orte vormals gezogenen nervöſen Pferde laut das Gegentheil bezeugen.

Was der Verfaſſer über das angelegte Mecklenburgiſche Landgeſtütte ſagt, gehöret zu den frommen Wünſchen, bey faſt allen Landgeſtütten, und iſt ausführlicher erörtert in einer in Roſtock herausgekommenen Abhandlung, über Landgeſtütte, ihre Anwendbarkeit und Nutzen in Mecklenburg. Bey den guten Abſichten des Landesherrn und Beyhülfe des Kammercollegii muß man das beſte hoffen; Inſtitute der Art reiſſen erſt mit der Zeit.

Der zweyte Brief enthält eine gute Beſchreibung der Geſtüttsanſtalten zu Neuſtadt an der Doße, ſowohl des Landgeſtütts Friedrich Wilhelm, als des nahe dabey liegenden Landgeſtütts Lindenau; iſt mit Sachkenntniß und Beobachtungsgabe geſchrieben, und wird jedem denkenden Pferdezüchter und Liebhaber willkommen ſeyn. Ungerne hat Recenſent bemerkt, daß man bey dieſer ſo vorzüglichen Geſtüttsanſtalt, wobey keine Koſten geſparet werden, noch an jenem alten Vorurtheil klebt, nämlich daß unter Thieren auch Blutſchande exiſtire, und Begehung derſelben ſich durch Verkrüpelung der Propagation beſtrafe; wie leicht wäre es bey jener Anſtalt, ſich durch Verſuche von Wahrheit oder Wahn ſicher zu überzeugen, und die Wichtigkeit der Sache verdient es. Unſere Vorfahren haben uns dieß pro auctoritate aufgebürdet, ſelbſt ſonſt große Männer unſerer Zeit haben es ihnen nachgeſprochen, und dieſes in heiligem Eifer auch den Thieren gepredigte unnatürliche Geſetz, hat ſchon vielen Geſtütten geſchadet; Recenſent hat ſich hierüber verſchiedentlich in dieſer Bibliothek geäußert, und unter andern Erfahrungen angeführt, daß er ſeit beynahe 30 Jahren eine und dieſelbe Race von Hünerhunden habe, wo Vater und Tochter, Mutter und Sohn abſichtlich mit einander gepaaret worden, und nicht allein erhielt ſich die Propagation in ihrem Werth; ſie veredelte ſich immer mehr, und wurde größer wie die Stammältern waren; aber es wurden auch immer nur die vollkommenſten Subjekte zur Fortpflanzung genommen, hierin wird oft gefehlt.

Der dritte Brief enthält beſonders die Landgeſtütteeinrichtung im Preußiſchen, iſt ſo wie der vorige leſenswerth, und darüber belehrend. Was über den zu großen Zwang im Landgeſtüttsreglement vorkommt, ſtimmt ganz mit Recenſentens Meinung überein: es verhält ſich mit Landgeſtütten, wie mit der Handlung, wovon erſtere auch als ein Zweig anzuſehen ſind, bey großem Zwang kommen beyde kümmerlich auf, und blühen nur unter der Freyheit.

Die Bemerkungen über Oerter und Gegenden ſind weniger intereſſant; außer über Ludwigsluſt, wovon auch die Kupfer ſind, die andern Oerter geben keinen reichhaltigen Anlaß dazu.

Anweiſung den Roß der Pferde zu erkennen, zu verhüten und zu heilen, von Philipp Chabert, Generaldirektor der Roßarzneyſchule in Paris, nach der dritten, auf Befehl des proviſoriſchen ausübenden Raths gedruckten Ausgabe, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Leipzig, bey Linke. 1796. 8. 3 K.

Weder unter den angegebenen Anzeichen, woraus man den Roß erkennen ſoll u. kann, noch unter den empfohlenen Vorbeugungsmitteln, wodurch man die Anſteckung verhüten kann, und eben ſo wenig unter den zur Heilung deſſelben verordneten Mitteln, hat Recenſent neuere, dem erfahrenen deutſchen Thierarzt nicht ſchon bekannte Vorſchläge und Gedanken gefunden.

Ab.

Digitized by Google

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Dreyßigſten Bandes Zweytes Stück

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 17. 1797.

Katholiſche Gottesgelahrheit.

Authentiſche Aktenſtücke wegen dem zu Rom theils betriebenen, theils abzuwenden getrachteten Verdammungsurtheil über das Stattleriſche Buch: Demonſtratio catholica. Frankfurt und Leipzig. 1796. 8. 11 Bogen.

Ueber dieſe Aktenſtücke wird in einer Zuſchrift an den Verleger folgende Nachricht ertheilt: „Ich ſende Ihnen zwölf Aktenſtücke zum Druck u. Verlag, welche gewiß reißend in ganz Deutſchland Abſatz finden werden; weil ihr Innhalt zu intereſſant für die ganze theologiſche und auch untheologiſche Welt iſt. Der Doktor Stattler hat die nach Rom abgelaſſenen Hauptſchriften davon an ſeinen Churfürſten, an ſeinen Ordinarius zu Freyſingen, und zum Theile auch nach Eichſtädt eingeſandt, welches letztere dabey inſonders intereſſirt war; ja auch einem und andern Freunde kommunizirt. Dieſe Abſchriften nun ſind authentiſch, und ich ſtehe Ihnen dafür Bürge. Der Doktor Stattler kann im Grunde nicht darwider ſeyn, daß man ſolchen Aktenſtücken Publizität verſchaffe: denn ſie werden ihn wenigſtens vor allem Wahn einer Ketzerey ſchützen, über welche er ſchon mehr als Jahr und Tag, eben aus dem Anlaß dieſes Handels, beynah in ganz Deutſchland verſchrieen war, und welcher er jetzt erſt, nach Verdammung eines vorhin ſo geſchätzten Buchs, möchte um ſo freyer für ſchuldig angeſehen werden. Doch will man deßwegen an dem Prozeſſe ſelbſt keinen Antheil nehmen, noch das verdammte Buch dadurch vertheidigen. Nur die einfachſte Nachricht von dem Faktum ohne alle zugemachte Remarke intereſſirt zu viel den ganzen katholiſchen Epiſkopal, als daß ſie nicht publik werden ſollte.“

Das Buch, worauf ſich dieſe Aktenſtücke beziehen, iſt folgendes: *Demonſtratio catholica, ſive Eccleſiae catholicae ſub ratione ſocietatis legalis inaequalis à Ieſu Chriſto Deo Homine inſtitutae genuinum ſyſtema ſecundum Iuris Naturae ſocialis principia accurata méthodo explicatum: Auctore Benedicto Stattler, S. S. Theologiae Doctore et Prof. Ord. ac Procancellario in Univerſitate Anglipolitana, Sereniſſ. Elect. Bav. Conſ. Eccl. ac Elect. Boic. Acad. Monacenſis Soc. Pappenhemii* 1775. — Das erſte hier mitgetheilte Aktenſtück iſt ein Brief des D. Stattler an den Papſt, unter dem Datum, München den 11ten Januar 1795. In dieſem Briefe bezeugt der D. Stattler zuerſt ſeine Unterwürfigkeit gegen den Papſt, und erzählt ſodann, was er ſeit vierzig Jahren, ſowohl als Gelehrter, durch eine Menge von Schriften, als auch ſeit den letztern drey Jahren, als wirklicher geiſtlicher - und Cenſurrath in München, für die katholiſche Religion und für den heiligen Stuhl zu Rom geleiſtet habe; wobey er beſonders bemerkt, wie er, faſt der einzige unter allen Katholiken, ſich in den letzten Jahren mit allen Kräften der Kantiſchen Philoſophie entgegengeſtellt habe: Kantiana Philoſophia, ſagt er, ultimus ille Aries, quem Orcus adhibuit ad *univerſum* Religionis etiam naturalis, maxime autem chriſtianae, *aedificium* funditus evertendum, quaeve in Germania noſtra tot iam acerrimos cultores etiam in catholicis Academiis, et multo pluribus in Monaſteriis habet, me pene unicum hucusque habuit publicum adverſarium, tum in praecipuo opere trium Tomulorum, in quo omnes illius articulos enervare ſtudui, tum in quatuor ſubſecutis brevioribus opuſculis. Unter dieſen Bemühungen, fährt Stattler fort, habe ſich in München durch die dortige Nuntiatur die Nachricht, welche auch bis zu den Ohren des Churfürſten durchgedrungen ſey, verbreitet, daß in wenigen Wochen von Rom aus ein Verdammungsurtheil über ihn, wegen vielfacher Ketzerey, eintreffen werde. Wodurch auch der Churfürſt bewogen worden ſey, ihn durch ſeinen erſten Miniſter wiſſen zu laſſen, daß er ſogleich ſeinen

Abſchied vom Churfürſten als geiſtlicher- und als Cenſurrath verlangen ſolle, indem ſonſt der Fürſt, wenn das Verdammungsurtheil von Rom anlange, genöthiget ſeyn würde, ihn aus beyden Collegien cum infamia auszuſtoßen. Dieſem Befehl habe er auch ſogleich gehorcht, ſeine Dimiſſion begehrt und erhalten; dabey aber doch verſucht, dem Churfürſten theils die Unmöglichkeit, theils die Unwahrſcheinlichkeit, daß ein ſolches Verdammungsurtheil von Rom aus über ihn ergehen ſollte, darzuſtellen. Unterdeſſen habe er ſich ſelbſt und ſeine Schriften aufrichtig geprüft; bey aller Unpartheylichkeit aber, die er ſich bey dieſem Geſchäfte zur Regel gemacht, habe er doch nichts finden können, das ein Verdammungsurtheil über ihn begründen könnte. Zwar habe er gehört, man beſchuldige ihn, daß er als ein Feind des apoſtoliſchen Stuhls die Rechte deſſelben in vielen ſeiner Behauptungen angegriffen habe; allein ſeine Schriften bezeugten doch wohl das Gegentheil, indem er ſtets die Rechte des apoſtoliſchen Stuhls männlich vertheidiget, und nur die hin und wieder eingeſchlichenen Uſurpationen gerügt habe. Ferner werde ihm Schuld gegeben, er habe in ſeinem Buch, Demonſtratio catholica, die Macht des Papſts circa leges univerſales mere humanas, circa res per ſe ad ſalutem non neceſſarias, et mere variabilis diſciplinae, conſenſui cuidam generali Epiſcoporum, expreſſo, vel tacito, unterworfen; dieß ſey aber eine nicht nur bereits von den deutſchen, ſondern auch von ältern Kirchenlehrern, allgemein angenommene Behauptung. Drittens werde er beſchuldigt, daß er in einer, in deutſcher Sprache abgefaßten Schrift, worinn er den einzig möglichen Weg, die deutſchen Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen, anzugeben befliſſen geweſen ſey, der kirchlichen Infallibilität zu enge Grenzen geſteckt habe; allein er habe in jener Schrift dieſe delikate Materie bloß auf eine ſolche Art abzuhandeln geſucht, wie ſie bisher ſchon von den gelehrteſten Theologen beſtimmt worden ſey. In einer Theologia chriſtiana theoretica habe er ſich bemüht, die Lehren der heiligen Kirche auf das reinſte und gründlichſte darzulegen; wodurch aber Einige, die ihn nicht gehörig verſtanden, beſonders ſein vorzüglichſter Ankläger, P. **Wolfgang Frölich**, Benediktiner zu St. Emeran in Regensburg, veranlaßt worden ſeyen, gegen ihn aufzutreten, und ihn zu beſchuldigen, daß er vorzüglich die Lehren de peccato originali und de S. S. Euchariſtia nicht ganz nach dem Sinne der heiligen Kirche dargeſtellt habe. Nach der ernſtlichſten Prüfung ſeiner Schriften habe er, auſſer dem bereits Bemerkten, nichts entdecken können, was zu irgend einer ungleichen Auslegung Anlaß geben könnte. Uebrigens beſtehe er ſo wenig hartnäckig auf ſeinen Meinungen, daß, ſobald man ihm nur zeigen werde, wo er von der Bahn der Wahrheit abgewichen ſey, er ſeinen Fehler auch öffentlich zu widerrufen keinen Anſtand finde. Unterdeſſen aber könne er ſich auf keinerley Weiſe vorſtellen, wie er, der ſo viele Jahre hindurch alle ſeine Kräfte für die heilige Kirche und für den apoſtoliſchen Stuhl aufgeopfert habe, nun in ſeinem Alter von Rom aus wegen der Ketzerey verurtheilt werden ſollte. Auch ſey weder ihm, noch ſeinen Ordinariis, den Biſchöfen von Augsburg und Eichſtädt, von der S. Congregatione Indicis ſeit dem Jahre 1780, wo ſich zuerſt von Rom aus widrige Gerüchte gegen ihn verbreitet hätten, irgend Etwas kommunizirt worden, worauf er ſich hätte verantworten können. Er bitte daher den heiligſten Vater, wenn ja Etwas Widriges gegen ihn in Rom anhängig ſeyn ſollte, ihn wenigſtens nicht ungehört zu verdammen, und die Anklagen gegen ihn nicht der Nuntiatur in München, ſondern ſeinem jetzigen Ordinarius, dem Biſchof von Freyſingen, mitzutheilen, damit ſie von dieſem ihm zu ſeiner Verantwortung hinausgegeben werden möchten.

Das zweyte hier abgedruckte, und von München am 18ten März 1795 dadirte Aktenſtück hat den Titel: *Declaratio Auctoris Demonſtrationis catholicae Romam miſſa ad S. Congregationem Indicis ſuper duabus aſſertionibus praecipuis, quae Cenſuram Romanam ejus Libri provocaſſe videntur.* In dieſer Deklaration legt der D. Stattler zuerſt ſeine Empfindlichkeit darüber an den Tag, daß man ihn, einen ſo vieljährigen und männlichen Verfechter der heiligen Kirche und des apoſtoliſchen Stuhls, nun zu Rom gar als einen Feind des heiligen Stuhls anzuſchwärzen ſuche, und erzählt dann kürzlich, was ſeit dem Jahre 1780 gegen ſein Buch: Demonſtratio catholica, zu Rom vorgenommen worden ſey. Der P. **Wolfgang Frölich**, Benediktiner zu St. Emeran in Regensburg, ſey der erſte geweſen, der aus fanatiſchem Eifer ihn nicht nur in öffentlichen Schriften, ſondern auch zu Rom, durch den P. **Mamachi**, damals Secretarius S. Congregationis Indicis, angeklagt habe, daß er jenes Buch aus Haß gegen den heiligen Stuhl geſchrieben habe. Ob nun gleich jene Schrift des P. **Frölich** in Deutſchland keinen Beyfall gefunden: ſo müſſe doch die Anklage deſſelben bey der heiligen Congregation in Rom mehr Eingang gefunden haben, indem ſchon damals die Demonſtratio catholica von der Congregation verdammt worden ſey. Zwar habe der damalige Biſchof von Eichſtädt, **Raimund Graf von Straſoldo**, der die Demoſtratio approbirt, ſich des Verfaſſers angenommen, und in einem Brief an die Congregation, vom 3ten Oktober 1780, gebeten, daß man vor allen Dingen die anſtößig gefundenen Sätze anzeigen möchte, damit ſich der Verfaſſer deßwegen verantworten könnte. Der Sekretair der Congregation, P. **Mamachi**, habe nun im Namen der Congregation an den Biſchof von Eichſtädt geſchrieben, und ſich erkundiget, ob er die Approbation jenes Buchs als die ſeinige anerkenne; und dieſem Brief habe **Mamachi** zugleich ein Schreiben in ſeinem eigenen Namen an den Biſchof beygelegt, worinn er dieſen, wegen des freundſchaftlichen Verhältniſſes, in welchem ſie ehmals gegen einander geſtanden, indem **Mamachi** ehmals der Lehrer des Grafen **Straſoldo** war, ermahnt, ſich der Theilnahme an dieſer Angelegenheit gänzlich zu entziehen, weil das Buch, obgleich vom Biſchof approbirt, doch ganz gewiß verdammt werden würde. Hierauf habe der Biſchof dem **Mamachi** geantwortet, daß er der alten Freundſchaft, die zwiſchen ihnen ehmals beſtanden, noch wohl eingedenk ſey, und daß er ſich gegen ein Dominikanerkloſter, das in ſeinem Sprengel liege, und dem er bisher viele Wohlthaten erzeigt habe, nun in der Folge eben ſo bezeugen werde, wie **Mamachi** gegen ihn in dieſer Angelegenheit. Zugleich habe der Biſchof an die Congregation und an den Papſt geſchrieben, in beyden Schreiben ſich zur Approbation des Buchs offenherzig bekannt, und aufs neue verlangt, daß man die irrig befundenen Sätze anzeigen möchte, damit ſowohl der Biſchof wegen der Approbation, als auch der Verf. ſich gehörig verantworten könnten. Von dieſer Zeit an ſey nun während dreyzehn Jahre hindurch, und ſelbſt auch nach dem Tode des genannten Grafen **Straſoldo**, der Verf. von Rom aus nicht mehr beunruhiget worden. Als aber nach dieſer Zeit der P. **Frölich** ſelbſt nach Rom gereiſt ſey: ſo habe er ſeine alte Anklage aufs neue betrieben, und der Kardinal Sekretarius habe den Verfaſſer im Monat Februar des Jahres 1793 durch den Nuncius in München wiſſen laſſen, daß ſeine Verurtheilung in Rom ſchon völlig vorbereitet, und vom Papſt konfirmirt ſey, wenn er nicht durch einen Widerruf dem Verdammungsurtheil zuvorkomme. Da man nun ſo unbeſtimmt von ihm einen Widerruf gefordert: ſo habe er dem Sekretair des Nuntius, der ihm dieſe Nachricht hinterbracht, geantwortet, daß, ſo lange man in Rom ſo widerrechtlich mit ihm verfahre, er nimmermehr widerrufen werde. Dieſer habe ihm dann erwiedert, der Nuntius werde ihn ſelbſt rufen laſſen, ſobald es ihm das Podagra, woran er gegenwärtig leide, geſtatte. Da aber mehrere Wochen verfloſſen ſeyen, ohne daß er von dem Nuntius vorgefordert worden: ſo habe er ihm zwey unverſiegelte Briefe, den einen an den Papſt, und den andern an die Congregation, durch ſeinen Sekretair zugeſtellt, worinn er dem Papſt nicht nur ſeine ganze Verehrung bezeugt, ſondern auch verſprochen habe, daß er ſich gänzlich dem Ausſpruch Seiner Heiligkeit unterwerfe, wenn von dem apoſtoliſchen Stuhl irgend ein Satz, den er in der Demonstratione catholica aufgeſtellt, für irrig oder falſch erklärt werden ſollte. Da er aber bis jetzt Alles, was er in jenem Buche gelehrt, für ganz einſtimmig mit dem Evangelium halte: ſo könne die bloße Verſetzung des Buchs in den Index librorum prohibitorum, ohne daß auch nur ein einziger Irrthum beſonders angezeigt worden wäre, ihn keines Beſſern belehren. Der Congregation habe er faſt eben das geſchrieben, und ſich zugleich über die Verfahrungsart derſelben beklagt. Von dieſer Zeit an habe man ihn nun wieder zwey Jahre hindurch, ohne daß er vom Nuntius vorgefordert worden wäre, ganz in Ruhe gelaſſen. Erſt am Ende Decembers 1794 habe er durch den erſten Miniſter des Churfürſten erfahren müſſen, daß ein Verdammungsurtheil gegen ihn von Rom aus bereits auf dem Wege ſey, und er deßwegen ſeine Dimiſſion von ſeinem Fürſten begehren ſolle, ehe dieſer, nach der Publikation des römiſchen Urtheils, genöthiget ſeyn würde, ihn cum infamia aus den beyden Collegien, in welchen er bisher Sitz und Stimme gehabt habe, auszuſtoßen. Dieſem Befehl habe er nun ſogleich gehorcht; und um ſich ſelbſt Genüge zu leiſten: habe er das Vorgegangene ſowohl an das Ordinariat nach Eichſtädt, als auch an ſeinen einzigen Ordinarius nach Freyſingen berichtet. Der Biſchof von Eichſtädt habe darauf auch an den Nuntius nach München geſchrieben, und ihn gebeten, die Publikation des von Rom gekommenen Verdammungsurtheils über ein Buch, das vom Ordinariat zu Eichſtädt approbirt worden ſey, wenigſtens ſo lange zu verſchieben, bis von Rom eine neue Reſolution deßwegen eintreffen werde, indem er bereits ein Schreiben in die-

die-

Digitized by Google

dieſer Angelegenheit nach Rom abgeſchickt habe. Auch der Biſchof von Freyſingen habe eine Apologie für ihn an die Congregation nach Rom geſchickt; und er ſelbſt habe in dieſer Sache ein weitläuftiges Schreiben an Se. Heiligkeit bereits abgeſandt. Unterdeſſen aber habe er ſein Buch aufs neue durchgeſehen; aber darinn nichts entdecken können, was ihn zu einem Widerruf nöthigen ſollte. Indeſſen vermuthe er, daß die §§. 279 und 286 zu einem Mißverſtändniſſe in Rom Veranlaſſung gegeben haben könnten; von der ihm angeſchuldigten Ketzerey aber könnte er auch in dieſen §§. nichts entdecken. Auf dieſe Geſchichtserzählung folgt eine kurze Erklärung und Rechtfertigung der beyden angeführten §§., die von der Macht des apoſtoliſchen Stuhls handeln, worinn der Verf. zeigt, daß er dieſe Macht bloß nach den im Evangelium vorkommenden Grundſätzen näher beſtimmt, und daß er nie daran gedacht habe, ſie zu bezweifeln, ſondern bloß mit den Rechten der Biſchöfe gehörig zu vereinigen. In dieſer Hinſicht habe er auch folgende Frage: An juſto frequentior uſus mediatae jurisdictionis pontificiae etiam ex utilitate ſola, abs neceſſitate, in univerſum utilior ſit, an magis periculo obnoxius? auf eine vielleicht römiſchen Ohren anſtößige Art beantwortet, und die Macht des Papſts circa leges univerſales mere humanas, circa res per ſe ad ſalutem non neceſſarias, et merae variabilis diſciplinae, conſenſui cuidam generali Epiſcoporum, expreſſo vel tacito, unterworfen. Endlich verantwortet ſich der Verf. noch wegen der Vorwürfe, die ihm in dem oben angeführten Brief von 1780 an den damaligen Biſchof von Eichſtädt, vom P. **Mamachi**, im Namen der Congregation gemacht wurden, und legt eine Abſchrift jenes Schreibens ſowohl, als auch der beyden Rückantworten des Biſchofs von Eichſtädt an den Papſt und an die Congregation bey. Am Ende dieſer Deklaration beſchwert er ſich noch gegen die bisherige ungerechte Verfahrungsart, die man ſich in Rom gegen ihn erlaube, und führt der Congregation zu Gemüthe, wie unſchicklich es ſey, das ſchon im Jahr 1780 gefällte Verdammungsurtheil über ſein Buch nun im Jahr 1795 wieder hervor zu ſuchen, und jetzt erſt zu publiziren.

Das dritte Aktenſtück iſt der bereits oben angeführte Brief des P. **Mamachi**, vom 5ten Sept. 1780, an den Biſchof zu Eichſtädt, **Grafen von Straſoldo**, im Namen der Congregation.

Das vierte Aktenſtück iſt der oben angeführte Brief des Biſchofs von Eichſtädt, Grafen von Straſoldo, an Seine Heiligkeit, vom 8ten October 1780.

Das fünfte Aktenſtück iſt der oben angeführte Brief des beſagten Biſchofs von Eichſtädt an die Congregation, vom 6ten October. 1780.

Das ſechſte Aktenſtück enthält die Antwort des Papſts an den Biſchof von Eichſtädt, vom 9ten May 1795, worinn Seine Heiligkeit verſprechen, daß ſie in Rückſicht des Biſchofs, und auch wegen ſeinem Onkel und Vorfahren, dem Grafen von Straſoldo, der das Stattleriſche Buch approbirt habe, die Publikation des bereits gefällten und konfirmirten Verdammungsurtheils noch ſo lange verſchieben wollen, bis ſie vom Biſchof Rückantwort erhalten, ob ſich der D. Stattler zu einem Widerruf verſtehe. In dieſer Hinſicht legte der Papſt ſeinem Schreiben auch ein paar Bogen bey, worinn die zu Rom als irrig, falſch und ketzeriſch befundenen Sätze des Stattleriſchen Buchs aufgezeichnet waren. Dieſe paar Bogen machen

Das ſiebente hier abgedruckte Aktenſtück, unter dem Titel: Propoſitiones, quae in libro Stattleri, cui titulus: Demonſtratio catholica, notatae fuerunt, ſaltem praecipuae, ſequentes ſunt, aus. Dieſe Sätze geſtatten keinen Auszug, und ſie hier abzuſchreiben, leidet der Raum nicht: wir bemerken daher bloß, daß die Hauptbeſchwerden ſich auf die ſchon oben angeführten Sätze von der Macht des Papſts beziehen.

Das achte Aktenſtück iſt ein Schreiben des D. Stattler an die Congregation, München vom 7ten Juny 1795 datirt, worinn dieſer die angeſchuldigten Sätze ſeines Buchs theils näher erklärt und beſtimmt, theils auch widerruft.

Das neunte Aktenſtück iſt ein Schreiben des Papſts an den Biſchof zu Eichſtädt, vom 23ſten Jenner 1796, worinn Se. Heiligkeit erklärt, daß der D. Stattler durch ſeine Erklärung, Beſtimmung und zum Theil Widerrufung der aus ſeinem Buche ausgezeichneten Sätze, den Forderungen und Erwartungen der Congregation ſo wenig Genüge geleiſtet habe, daß in mehreren ſeiner Erklärungen vielmehr neues Ketzergift enthalten ſey, und daher auch das gefällte Verdammungsurtheil ſeine ganze Kraft nicht nur behalte, ſondern auch, nach Verfluß von drey Monaten, wenn während dieſer Zeit der **D. Stattler** nicht ſein ganzes Buch widerrufe und ſelbſt verdamme, ohne alles Weitere publizirt werden ſolle.

Das zehnte Aktenſtück iſt ein Schreiben des **D. Stattler**, München vom 25ſten März 1796 datirt, an den Papſt, worinn jener bedauert, daß ſeine Erklärung, Beſtimmung und Widerrufung der angezeigten Sätze Seiner Heiligkeit ſo wenig Genüge geleiſtet haben. Alsdann führt **Stattler** noch einmal folgende zwey Hauptſätze an, wegen welcher man ſein ganzes Buch verurtheile, nämlich: a) non datam à Chriſto S. Petro ejusque ſucceſſoribus eſſe *ordinariam* immediatam jurisdictionem in omnia membra Eccleſiae aliis Epiſcopis ſubjecta; b) quod à Deo ipſo immediate officio ſuo annexam jurisdictionem Epiſcopi, et non mere à Papa acceptam habeant, und zeigt auf das deutlichſte, daß über dieſe Sätze noch nie, weder von dem Papſt, noch von der heiligen Kirche ein Definitivausſpruch geſchehen ſey, und daß es eben deßwegen auch Jedem erlaubt ſey, hierüber nach ſeinen Privatüberzeugungen zu lehren. Ferner ſucht er dem Papſt die Ungerechtigkeit zu Gemüthe zu führen, deren man ſich gegen ihn ſchuldig mache, indem man von ihm verlange, daß er nicht nur ein paar Sätze verdammen ſoll, die ſonſt jeder andere Katholik, weil darüber noch nichts entſchieden ſey, behaupten dürfe, ſondern daß er auch um dieſer paar Sätze willen ſein ganzes Buch, das die biſchöfliche Approbation, und den Beyfall ſo vieler gelehrter Theologen und Canoniſten Deutſchlands für ſich habe, widerrufen und verdammen ſoll. Endlich bezeugt er dem Papſt mit männlichem Muthe geradezu, daß er gegen ſein Gewiſſen, und gegen ſeine Ueberzeugungen handeln würde, wenn er ſich zu dem verlangten, unbedingten Widerruf verſtehen würde. Er könne hierinn nichts anders thun, als Seiner Heiligkeit noch einmal nachfolgende Erklärung über jene zwey Sätze geben, und alsdann alles Gott und der Gerechtigkeitsliebe des Papſtes anheimſtellen, bis er einmal, durch die Gnade des heiligen Geiſtes erleuchtet, zur Einſicht der ihm angeſchuldigten Irrthümer und Ketzereyen gelangen würde. Die Erklärung und nähere Beſtimmung aber, welche **Stattler** den oben angeführten zwey Sätzen giebt, iſt folgende:

1) Tametſi immediatae aeque ac mediatae jurisdictionis pleniſſima phyſica poteſtas ſupremo Chriſti Vicario,

Papae cuique Romano, in omnes prorſus fideles, in Epiſcopos atque in ſubditos eorum absque ullo dubio divinitus collata ſit: illius tamen *ordinarius* immediatus uſus in quoscunque ſubditos Epiſcoporum, nulla urgente neceſſitate, nulla ſuadente publica Eccleſiae utilitate, vel alia gravi cauſa poſcente, quatenus Epiſcoporum iura inhonoraret, et dominatum oleret, divinis regulis adverſaretur.

2) Epiſcopi pro aliqua Dioeceſi à Romano Papa confirmati (ſeu per ſe, ſeu per Metropolitam ad id non niſi ab eodem Papa auctoritatum) propria ordinaria iurisdictione in ea Dioeceſi ex iure divino gaudent, nec meri Vicarii Papae cum delegata ſolum poteſtate ſunt.

Dieſer letztern Erklärung ſetzt er noch bey:

An vero propriam illam ſuam Iurisdictionem immediate à Deo accipiant; an à Papa ex iuſſu vel inſtitutione Dei? Ajo, id mihi poſt omne novum Examen certum eſſe, quod ex Dei inſtitutione, ſed non niſi interveniente officio et confirmatione Papae illam actu accipiant. Reliquum ad inanem queſtionem nominis pertinere exiſtimo.

Endlich ſchließt Stattler dieſes Schreiben mit folgenden Worten:

Haec, quod tam libere coram Te, SSme Pater, proferre non dubitem, conſcientiae meae ſecuritas, et facti in Germania Notorietas facit. Propria imo convictio de bonitate cauſae meae tanta eſt, ut non mediocris peccati me reum facturum certus ſim, ſi veram, vel ſaltem ſumma ſinceritate et intellectus virium applicatione à me ſuſceptam *Demonſtrationem* totius ipſiſſimi *ſyſtematis Hierarchiae catholicae*, in meo libro contentam, utcunque *in cumulo totam*, *aut abſolute damnarem*.

Humilitatis non eſt, falſa errata confitendo, ſibimet nigrorem affingere; in veris maculis agnoſcendis abunde habet, quo ſe exerceat. Nec licitum mihi eſt bonum fructum, quem plurimi iam ex eo libro meo ceperunt, et dante Dei benignitate deinceps adhuc capere poſſunt, praepoſtera animi abiectione illum citra ullam urgentem altiorem et irrefragabilem rationem vel auctoritatem, damnanmnando praepedire. Adhuc enim omnis cenſura ex adverſo ſtans praedicto operi meo (in complexu ſactae iam actu Retractationis meae) ne unam quidem theſin doctrinae opponere habet, quae vel à Romano Pontifice aliquo, vel à Concilio, vel à communi SS. Patrum ac Theologorum, iam ſuperiore tempore aliquo improbata fuerit. Privata vero hominis (qualis *in ea hypotheſi nullius adhuc publicae Eccleſiae iudicii extantis* omnis Cenſor eſt) iudicium me publice damnando par non eſt. Quicunque aut a me ſcripta, aut me ſecundum perſonam propius norunt, neque tam ſtupidum me credent, ut *infinitorum errorum* congeriem pro demonſtratione ipſa habere, nec tam perdite malum, ut ſallaci animo publice proponere typis, non dubitarim. In Tua igitur notiſſima aequitate, SSme Pater, et in ſacrificio omnis famae meae, quod crucifixo redemtori meo iam pridem ex huius ipſius cauſae meae occaſione feci, pleniſſime acquieſcens, SSmos pedes adhuc ſemel humillime exoſculor,

Sanctitatis Tuae

Humillimus vereque devotiſſimus
cultor ac ſervus
Benedictus Stattler.

Doch dieſe Erklärung leiſtete dem römiſchen Hof kein Genüge, und das ſchon am 11ten Julii 1780 abgefaßte, und am 11ten Jenner 1796 neuerdings beſtätigte Verdammungsurtheil des Stattleriſchen Buchs, Demonſtratio catholica, wurde nun auch wirklich am 23ſten May 1796 zu Rom publizirt, und an den gewöhnlichen Plätzen affigirt. Das hier abgedruckte eilfte Aktenſtück enthält dieſes Verdammungsdekret.

Das zwölfte Aktenſtück endlich liefert einen Catalog der von dem D. Stattler theils mit, theils ohne ſeinen Namen bis jetzt geſchriebenen Bücher.

Es wäre wohl überflüſſig, wenn wir dieſer Anzeige auch nur noch einen Wink über das Benehmen des römiſchen Hofes in dieſer Angelegenheit beyfügen wollten. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

DnRſg.

Rechtsgelahrheit.

Car. Iac. Scheuffelhuth, Doct. utriusque iuris, theoria iuris Romani privati in uſum auditorii diſpoſita. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1796. 1 Alph. 2¼ Bogen in Octav. 1 Rthlr.

„Das Werk fängt in der Vorrede alſo an: Studium Iuris „Romani, quod iuxta quoddam ſyſtema tractatur, facilius „adoleſcentibus reddi in aprico eſt. Hunc in finem mecum conſtitueram, huncce libellum componere. Si minimum tantum adtulerim, quo ſtudium Iuris Romani facilius reddatur: maximo erit mihi ſolatio. Principia ſolummodo Iuris Romani, omiſſo iure Communi, tractavi,“ weil (ſetzt der Verf. hinzu) das Römiſche Recht auch ſeit Einführung des allgemeinen Preußiſchen Landrechts dennoch fernerhin den Preußiſchen Juriſten zur Grundlage ihrer Studien dienen müſſe. In der letztern Bemerkung ſind wir vollkommen mit dem Verf. einverſtanden, und wir freuen uns, nachdem wir ſie in der Vorrede zu dem deutſchen Land- und Lehnrechte des Herrn Schmalz ſo gut ausgeführt gefunden haben, ſie hier bereits von einer andern Preußiſchen Univerſität her wiederholt zu ſehen. An den übrigen eben extrahirten Zeilen haben wir Einiges zu erinnern. Die erſte Periode drückt das nicht aus, was der Verf. darinn hat ſagen wollen. In der zweyten muß man ſich wundern *conſtitueram — componere*, und nicht *componendi* zu leſen. Denn ſonſt conſtruirt der Verf. anders. S. 70 heißt es: „tutor obligatus eſt, iusiurandum *praeſtandi* — *ſatisdandi* — inventarium *faciendi* — perſonam pupilli *curandi* — alimenta *praebendi* — bonis artibus *imbuendi* — bona *adminiſtrandi* — reditus *praecipiendi* (forte *percipiendi*) — pupillum *defendendi* — bona *alienandi*, nec pupilli pecuniam otioſam *relinquendi* (?), credita *exigendi*, debita *ſolvendi*, et rationes *reddendi*.“ S. 174. „obligatio eſt vinculum iuris, quo adſtringimur vel aliquid *praeſtandi*, vel „*faciendi*, vel *omittendi*.“ S. 180. „partes litigantes — „rei iudicatae ſeſe *ſubiiciendi* obligantur.“ In der dritten Periode kommt das *facilius reddere* und das *tractare*, welches in der erſten eben da geweſen iſt, bereits wieder vor. Aus den Worten: „maximo mihi erit ſolatio,“ muß man ſchlieſſen,

ſen, daß der Verf. Troſt bedarf, wenn er ein gutes Werk geſtiftet hat; und aus der neuen Bedeutung, welche er dem iuri *communi* beylegt, daß er an den bisherigen leider ſchon zu vielen Begriffen dieſes Wortes noch nicht genug hat; aus dem Gebrauche des *j* ſtatt des *i*, und aus der ungleichen Orthographie, daß er kein Freund der Genauigkeit iſt, oder daß er einen ſchlechten Corrector gehabt hat. Was in folgenden Stellen auf den erſten oder auf den letzten fällt, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen: S. 185 iſt die *L. 2. C. de poena iud. qui male* ſo verunſtaltet, daß gar kein Sinn heraus kommt. S. 175 ſteht *praeterierat* für *praeiverat*; S. 331 *fixerunt* für *finxerunt*, und *conſcripta* für *circumſcripta*; kurz darauf fehlt es bey den Worten: „ſed ſimpliciter conqueritur," an einem Subjecte. Seite 333 kommt folgende Stelle vor, welcher wir keinen Sinn abgewinnen können: „Iure novo per querelam nullitatis totum teſtamentum „quoad inſtitutionem heredis tantum ſimulac corruat, per „querelam inofficioſi teſtamenti," Seite 161. „Obiecta „transactionis omnia ea ſunt, de quibus *paciſci* poteſt."

Es verlohnt ſich nicht der Mühe, dieſes Verzeichniß von Fehlern und Flecken weiter fortzuſetzen. Denn allenthalben trägt das Werk die auffallendſten Spuren der Eilfertigkeit und Nachläſſigkeit an ſich, und zwar nicht bloß in Sprache und Styl, ſondern auch in den Sachen. Wie es um letztere ſtehe, davon nur ein Paar Beyſpiele: S. 162. „Actio ex „pacto hypothecae profluens eſt actio hypothecaria, quae „eſt realis et praetoria, quae etiam actio quaſi Serviana dicitur; creditori adverſus quemcunque rei, expreſſe aut „tacite ſibi obligatae, poſſeſſorem, ad conſequendam illius „poſſeſſionem, eamque, donec ſatisfactum, vel retinendam vel alienandam." S. 180. „Litis conteſtatio eſt „narratio negotii ab auctore coram iudice facta, eamque „ſecuta rei contradictio." S. 114. „Actiones poſſeſſoriae „ex locatione conductione ſunt interdictum Salvianum et „interdictum de migrando." S. 332. „Iure Romano novo per querelam inofficioſi teſtamenti teſtamentum tantum quoad heredis inſtitutionem corruit." (Iſt nur zu ⅔ richtig). S. 367. „Actiones quae heredibus competunt „petitoriae ſunt hereditatis petitio directa, fideicommiſſaria atque utilis, actio ex teſtamento, actio familiae erciſcundae, et rei vindicatio. Will der Verf. die Klagen aufzählen, die ein Erbe nützlicher Weiſe anſtellen kann, ohne zu unterſcheiden, ob ſie ihm als Erben, oder ex qualitate adventitia zuſtehen: ſo ſehen wir nicht ein, weshalb er bey der rei vindicatio ſtehen geblieben iſt; er konnte das ganze Klagenbuch von Schmidt zu den actionibus hereditariis ziehen. Mit den Klagen überhaupt hält es der Verfaſſer auf eine ganz eigene Weiſe. Er verbindet z. B. die actio Publiciana und die actio reſciſſoria ob abſentiam in einem Paragraphen, nämlich dem letzten in der Lehre von der Verjährung, mit einander, und rechtfertiget dieſe Stelle mit folgendem Uebergange: „in praeſcriptione duae occurrunt actiones notatu dignae: actio Publiciana — et actio reſciſſoria.“ Von der rei vindicatio handelt der Verf. erſt einen Paragraphen ſpäter, und die Lehre von der reſtitutio in integrum, wohin die actio reſciſſoria gehört, beſchließt das ganze Werk. Was in aller Welt hatte der Verfaſſer für einen Grund, die übliche Ordnung der Dinge ſo umzukehren? Wie läßt ſich die Publicianiſche Klage ohne Vorausſchickung der rei vindicatio, und wie die reſciſſoriſche Klage ohne die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand zureichend erklären? Wollte nun aber einmal der Verf. den Schluß der Lehre von der Verjährung mit Klagen machen, warum machte er ihn, auſſer der actio Publiciana und reſciſſoria, nicht noch mit vielen Klagen, die aus gleichem Grunde, „quia in praeſcriptione occurrunt et notatu dignae ſunt,“ dahin gehört hätten.

Die Spuren der Eilfertigkeit zeigen ſich auch in einem gänzlichen Mangel an Oekonomie und Präciſion in Anordnung und Darſtellung des Einzelnen. Zu einem ſyſtematiſchen Lehrbuche reicht es nicht hin, daß die Hauptabſchnitte deſſelben in einem ſyſtematiſchen Zuſammenhange ſtehen, oder daß die Paragraphen unter einander ſo verbunden ſind; ſondern der Inhalt eines jeden einzelnen Paragraphen muß ſyſtematiſch gedacht und dargeſtellt ſeyn. Die *principia iuris Romani Germ.* von Hofacker hätten hierinn den modernen Syſtematikern, welche im Ganzen ordnen, aber im Einzelnen verwirren, zum Muſter dienen können.

Wie der Verf. die Materien geordnet hat, wird aus folgender Ueberſicht erhellen: *Praecognita.* Begriffe von Recht, Gerechtigkeit, Rechtswiſſenſchaft. — Von Geſetzen, Privilegien und Interpretation. — Abriß der Geſchichte des Römiſchen Rechts.

Sect. I. De iure perſonarum. Nach vorausgeſchickten Eintheilungen der Stande wird gehandelt: vom ſtatus civilis; (Sehr kurz! die Lehre von der Ehrloſigkeit, welche bey Gelegenheit des ſtatus civilis ſonſt vorgetragen zu werden pflegt, iſt weder hier noch ſonſt wo im ganzen Buche zu finden; vielleicht weil ſie nach des Verfaſſers Theorie nicht zum jure civili gehört.) von der patria und dominica poteſtas; von der Ehe; (Da der Verf. keinen partem generalem hat: ſo kommen bey ihm die Lehren, welche ſonſt dahin gerechnet zu werden pflegen, gelegentlich vor; folglich bey der Ehe die Theorie von Berechnung der Verwandtſchaften, u. ſ. w.) von der Tutel und Curatel; (Dieſe Lehre ſchließt mit der actio tutelae, welche nicht in das Perſonenrecht gehört. Hofacker hat ſie in ſeinen *principiis* zwar auch dahin gezogen; aber aus Gründen, welche bey einem Syſteme des reinen Römiſchen Rechts keine Anwendung leiden. In ſeinen *elementis* ſteht ſie daher im Sachenrechte.) von den Klagen, welche ſich in einem Perſonenrechte gründen.

Sect. II. De iure perſonali. Hier gehen erſt neun Paragraphen voraus: de diviſione iurium in immediata et mediata; de notione facti eiusque diviſione, nec non de obligationibus ex factis profluentibus; de diverſa origine iurium atque obligationum e factis licitis; de pacti notione, diviſione in veſtita et nuda, cauſſa eiusque effectu; de pactis veſtitis eorumque diviſione; de contractibus et de forma interna et externa eorum, nec non de diviſione eorum intuitu formae internae et externae. Dann

I. De contractibus conſenſualibus: emtione venditione; locatione conductione; mandato; ſocietate; contractu emphyteuticario. Bey Gelegenheit des Kaufcontracts wird gehandelt: de actione quanti minoris; de evictione; de dolo, errore, culpa, caſu; de lege Anaſtaſiana; ferner von folgenden pactis adiectis: de retrovendendo et retroemendo, diſplicentiae, arrhae, reſervati dominii et hypothecae, conſtituti poſſeſſorii, protimiſeos, addictionis in diem, commiſſorio, de verbis obliquis et directis, quibus haec pacta concipi poſſe creduntur. (Hier und an einigen andern Stellen iſt nur ganz beyläufig die ſo wichtige Lehre von der Bedingung berührt worden.) Dieſen pactis adiectis zu Gefallen erklärt ſich der Verf. bey Gelegenheit des Kaufcontracts auch über den Unterſchied zwiſchen eſſentialibus, naturalibus atque accidentalibus contractuum.

II. De contractibus realibus: mutuo, commodato, pignore, depoſito, et de contractibus innominatis.

III. De contractu verbali. Hier ſtehen auch die Lehren: de obligatione correali, de beneficio diviſionis, ordinis et cedendarum actionum, de expromiſſione, de fideiuſſione.

IV. De contractu literali.

V. De pactis praetoriis.

1. De pacto de recepto in duplici ſignificatione.
2. De pacto transactionis.
3. De pacto hypothecae.
4. De pacto conſtituti promiſſorii in utroque ſignificatu.
5. De pacto iuramenti; de iuramentis veterum Romanorum et de diviſionibus iurisiurandi.

VI. De pactis legitimis: de pacto uſurarum; (Hier kommt die ganze Lehre von dem Zinsweſen, und de nautico foenore vor.) de pacto donationis et de donatione mortis cauſa, mortis cauſa capione, donatione inter vivos, propter nuptias, et donatione remuneratoria; de pacto dotali.

VII. De obligationibus, quae quaſi ex contractu oriuntur: de tutelae ſuſceptione; de adminiſtratione rei communis; de negotiorum geſtione, in ſpecie funeraria et ſecundum legem Rhodiam de iactu; de aditione hereditatis; de litis conteſtatione; de ſolutione indebiti; de communione finium.

VIII. De obligationibus, quae quaſi ex delicto oriuntur.

1. Si iudex litem ſuam feciſſe dicatur.
2. Si quis poſuerit et ſuſpenderit.
3. Si quis effuderit atque deiecerit.
4. Si in caupona, navi vel ſtabulo damnum ſit illatum.

De damno eiusque diviſione.

De damno noxali filiorum familias et ſervorum, nec non de pauperie, actione quadrupedaria et de paſtu.

De damno iniuria dato, ſeu de damno ex lege Aquilia dato.

Sect. III. De iure in re. Erſt kommen zwanzig Paragraphen über die verſchiedenen Eintheilungen der Sachen, der Klagen und der Interdicte, und über die verſchiedenen Arten der dinglichen Rechte. Von den letztern macht der Verfaſſer folgende Claſſen: 1) Iura realia in rebus nullius, et quidem a) in re negative communi, b) in re nullius in ſpecie, et c) in re derelicta, d) in re iacente. 2) Iura realia in re propria in ſpecie, et 3) in re aliena. Darauf:

I. De dominio, in nachſtehender Ordnung: de notione dominii iuribusque, quae in dominio continentur; de dominii diviſionibus; de poſſeſſione et in iuribus in ea contentis; (Die ganze Lehre vom Beſitz wird in zwey Paragraphen abgefertiget.) de titulo et modo adquirendi; (und zwar 1) de modis adquirendi naturalibus originariis, 2) derivativis, 3) civilibus univerſalibus, 4) ſingularibus.) de actione ex dominio profluente.

II. De iure pignoris. Wie gewöhnlich, wird hier auch von dem pacto antichretico und von der lex commiſſoria gehandelt; aber ſowohl das Eine als das Andere gehört in die Lehre von dem Pfandvertrage.

III. De iure ſervitutis, in 14 Paragraphen. Die ganze Lehre vom uſusfructus wird in einem Paragraphen von 14 Zeilen abgefertiget.

IV. De iure dotis. Auſſer der eigentlichen dos wird hier gehandelt von den bonis paraphernalibus et receptitiis, von der ſponſalitia largitate und den donis nuptialibus, und von der donatione propter nuptias.

V. De iure emphyteuticario. Wie gewöhnlich, trägt hier der Verfaſſer die Lehren von dem Canon und dem Laudemium vor; beyde gehören aber eigentlich zu dem emphyteuticariſchen Vertrage.

VI. De iure hereditario. In dieſem Abſchnitte iſt Recenſent nicht im Stande geweſen, einen zuſammenhängenden Plan zu entdecken. Es ſcheint zwar, als habe der Verfaſſer zuerſt von der ſucceſſio teſtamentaria, dann von der ſucceſſio ab inteſtato, und endlich von den Erbſchaftsklagen handeln wollen; dann aber habe er der bonorum poſſeſſio, den Codicillen und Legaten andere Plätze geben müſſen. Auch iſt es in einem Syſteme damit noch nicht ausgemacht, daß man in obige drey Hauptfächer Alles hinein zu zwingen ſucht. Weit mehr kommt darauf an, wie es in einem jeden einzelnen Fache ausſieht.

Supplementum. (Man begreiſt es nicht, warum die Lehren von Aufhebung der Obligationen und von der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand das Unglück gehabt haben, in ein Supplement geſteckt zu werden. Fiel es etwa dem Verf., nach Beendigung des Ganzen, noch ein, daß er ein Paar ſo wichtige Lehren überſehen hatte? Dann hätte ſich der Verfaſſer doch noch etwas länger bedenken ſollen; gewiß wäre ihm noch manche andere Lücke in ſeinem Werke aufgefallen, die modo ſupplementi verdient hätte ausgefüllt zu werden.) Es zerfällt in zwey Abſchnitte:

- I. De modis finiendi obligationem.
  - 1. De ſolutione et compenſatione.
  - 2. De acceptilatione et de ſtipulatione Aquiliana.
  - 3. De contrario conſenſu.
  - 4. De novatione.
- II. De reſtitutione in integrum; in 9 Paragraphen.

Xir.

Abhandlung über das Verbrechen der beleidigten Majeſtät überhaupt, und deſſen Beſtrafung. Nebſt einigen allgemeinen Bemerkungen über die Quellen der Verbrechen gegen die Obrigkeit, und die Mittel, ſie zu verhüten. Von Carl Auguſt Schott, Herzogl. Würtemb. Kanzley-Advocat. Tübingen, 1797. 178 S. 8. 10 gr.

Der erſte Abſchnitt dieſer wohlgerathenen Abhandlung handelt von Verbrechen und Strafen im Allgemeinen; der zweyte vom Verbrechen der beleidigten Majeſtät überhaupt, und andern Vergehungen gegen untergeordnete Obrigkeiten, ſo wie von deren Beſtrafung überhaupt, und nach Römiſchen, Deutſchen u. Wirtembergiſchen Geſetzen; und der dritte enthält einige allgemeine Bemerkungen über die Quellen der Verbrechen gegen die Obrigkeit und die Mittel, ſie zu verhüten. Im erſten haben wir am wenigſten Neues von Erheblichkeit gefunden;

es müßte denn der angegebene Unterſchied zwiſchen Zwangsmittel und Strafe ſeyn, welcher allerdings in dem unterſchiedenen Zweck zu ſuchen iſt, je nachdem zu Erfüllung einer Verbindlichkeit angehalten, oder von Verletzung derſelben abgehalten werden ſoll. Im zweyten Abſchnitt heißt Hochverrath diejenige Handlung, durch welche der Umſturz der ganzen Staatsgeſellſchaft und die Auflöſung bürgerlicher Ordnung bezweckt, die Grundverfaſſung derſelben angegriffen, und ihre Sicherheit, Freyheit und Wohlfahrt durch einzelne Glieder derſelben verletzt wird. Deſſen unterſchiedene Gattungen und Grade werden bemerkt. Von demſelben iſt das Verbrechen der beleidigten Majeſtät insbeſondere unterſchieden, welches (§. 15) ſolche Handlungen in ſich begreift, durch welche ohne feindliche Abſicht gegen den ganzen Staat die Rechte, Würde und Hoheit des Regenten, oder der höchſten Landesregierung von einzelnen Gliedern des Staats angegriffen werden; von den dahin gehörigen Vergehungen aber iſt wiederum eine Verletzung der dem Oberhaupt des Staats gebührenden Ehrerbietung, oder eine bloße Beſchimpfung ſeiner Privatperſon ſehr unterſchieden. Vergehungen gegen untergeordnete Obrigkeiten gehören zwar nicht zu den Majeſtäts-, aber doch zu den öffentlichen Verbrechen; ſie heiſſen Aufruhr und Empörung, wenn damit eine vorſetzliche Vereinigung mehrerer zur Widerſetzlichkeit, öffentliche Gewalt und gefährliche Abſichten verbunden ſind. Von ihr ſind Complotte, Rottirungen und Vergadderungen unterſchieden, wenn ſich nämlich mehrere, ohne der Staatsverfaſſung gefährliche Abſichten zu haben, vereinigen, um gemeinſchaftlich an untergeordneten Obrigkeiten ein Verbrechen zu begehen. Von allen dieſen Verbrechen werden die Strafen nach den Römiſchen, Deutſchen und Wirtembergiſchen Geſetzen und der Praxis ſehr genau angegeben. Die Wirtembergiſchen ſind ganz unerheblich; die übrigen werden, was den Hochverrath betrifft, als unmenſchlich und durch deſpotiſche Grauſamkeit erzeugt, mit Recht getadelt, und der Vorzug der Preuſſiſchen Geſetzgebung gerühmt. Wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät kann Todesſtrafe Statt haben; nicht aber wegen bloßer Verletzung der ſchuldigen Ehrerbietung. Wegen Aufruhr findet ſie unter mancherley Umſtänden Statt; beſonders gegen die Anſtifter, und wenn er auf Mord oder andere gefährliche Abſichten gerichtet war. Alle Mitverbrecher und Gehülfen ſind zum Schadenserſatz correaliter und in ſolidum, mit Ausſchluß der Rechtswohlthat der Theilung, verbunden;

doch hat der, welcher bezahlt, den Regreß gegen ſeine Mitverbrecher. Im letzten Abſchnitt ſind mit vieler Genauigkeit die Quellen dieſer Gattungen von Verbrechen, aus welchen ſodann die Mittel zu deren Verhütung von ſelbſt folgen, angegeben. Der Herr Verf. hält es für unrichtig, wenn man die Quelle dieſer Verbrechen allein in einer immer weiter um ſich greifenden Irreligioſität und Verderbniß der Sitten ſucht; Publicität aber und Aufklärung in Religions- und Staatsſachen ſpricht er mit Recht von allem Vorwurf frey. Vielmehr werden Mangel an richtigen Begriffen über Staatsverbindung und Staatsentzweck, irrige Begriffe von Freyheit und Gleichheit, Mißverhältniß der ſinnlichen Cultur mit der Aufklärung des Verſtandes und Willens, Unvollkommenheit der Verfaſſungen u. ſ. f. mit Recht unter die Quellen dieſer Verbrechen gerechnet.

Az.

Ueber Deutſche Rechtspflege. Eine Nachleſe zu den von der Churmainziſchen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt herausgegebenen Reſultaten der beſten über Erhaltung öffentlicher Ruhe in Deutſchland eingegangenen Aufſatze. Jena und Leipzig. 1796. 36 S. 8.

Von der in der Aufſchrift genannten Akademie wurde bekanntlich ein Preis auf die beſte populäre Schrift geſetzt, in welcher das deutſche Volk von den Vortheilen ſeiner vaterländiſchen Verfaſſung belehrt, und vor den Uebeln gewarnt würde, zu welchen überſpannte Begriffe von ungemeſſener Freyheit und idealiſcher Gleichheit führen, und die Reſultate der drey gekrönten Preisſchriften durch den Druck öffentlich bekannt gemacht. Zu dieſen alſo will der Verfaſſer über den Punkt der Juſtizpflege eine kurze Nachleſe geben, da ſie von ſo großem Einfluß auf öffentliche Ruhe und Glückſeligkeit iſt. Die drey hieher gehörigen Gegenſtände ſind die Geſetze, die Perſonen, welche mit deren Anwendung und Ausübung beſchäfftigt ſind, und die Förmlichkeiten des Verfahrens. Bey dem erſtern geht es hauptſächlich über die Römiſchen Geſetze, und deren unſchickliche häufige Anwendung in Deutſchland her, für welche freylich kein beſſeres Mittel, als ein deutſches vollkommenes Geſetzbuch zu finden iſt; allein ſo lange wir dieſes nicht haben, iſt immer der Gebrauch des Römiſchen Rechts ein geringeres Uebel, als wenn jede Entſcheidung der richterlichen Willkühr preis gegeben wird. In Hinſicht auf die Perſonen kommen zuerſt gerechte Klagen über die mancherley Nebenwege vor, durch welche ſich öfters ſchlechte und unwiſſende Leute in Aemter einſchleichen, welche zur Rechtspflege gehören, beſonders über den Dienſthandel; die erforderlichen Eigenſchaften eines würdigen Rechtspflegers aber werden hauptſächlich aus dem Buch: das Grab der Chicane, dargeſtellt. Hat aber auch ein Land das Glück, die beſten Männer auf ſeinen Richterſtühlen zu haben: ſo muß auch noch der Förmlichkeit, Weitläuftigkeit und Koſtbarkeit des Verfahrens abgeholfen werden, wobey freylich die Preuſſiſche Proceßform das vorzüglichſte Muſter iſt. Nun kommt der Verfaſſer ſeinem eigenen Vorſchlag näher, welcher die Aufſicht über die zur Rechtspflege beſtellten Perſonen und ihr Verfahren betrifft. Er geht im Ganzen dahin, daß eigene Männer von anerkannten theoretiſchen und praktiſchen Rechtskenntniſſen und erprobter Menſchenkunde, von der unerſchütterlichſten Rechtſchaffenheit als Juſtizinſpectoren aufgeſtellt werden, und deren jedem ein gewiſſer Bezirk angewieſen wird; und dieſe haben, von einem beſonders dazu aufzuſtellenden Actuar begleitet, wenigſtens alljährlich einmal alle Aemter und Gerichtsſtellen ihres Bezirks zu beſuchen, unmittelbar nach ihrer Ankunft die Amts- Raths- und Gerichtsſtube und die Privatrepoſitorien der Beamten und Gerichtsverwalter zu verſiegeln, und den ſämmtlichen Amtsuntergebenen mit der Anzeige ihrer Ankunft bekannt zu machen, daß alle, welche wegen verſagter oder verzögerter Juſtiz, oder ſonſten gerechte Beſchwerden wider ihre Vorgeſetzten haben, ſolche binnen ein oder zwey Tägen bey ihnen vorzubringen und zu beſcheinigen haben, ſodann die Depoſitengelder, die Unterſuchungs- und Criminalacten, die Civilproceſſe und die öffentlichen Bücher zu unterſuchen, und den angebrachten Beſchwerden gleich abzuhelfen, oder wenn ſie nicht liquid ſind, ſie einzuberichten. So ſchön auch dieſer Vorſchlag einleuchten mag: ſo dürften doch die Schwierigkeiten der Ausführung gröſſer ſeyn, als ſie der Verfaſſer ſich vorſtellt. Jeder Beamte, Gerichtsverwalter u. ſ. w. hat immer ſeine Vorgeſetzten, welche über ihn Aufſicht führen, die wider ihn angebrachten Beſchwerden unterſuchen ſollen, u. ſ. f. Thun dieſe ihre Schuldigkeit:

Digitized by Google

ſo bedarf es keiner beſondern Inſpectoren und Viſitatoren, deren Amt ſo gar leicht zu Partheylichkeiten, zu ungerechten Bedrückungen führen könnte, indem es wohl ſchwer halten, zuweilen auch am guten Willen fehlen würde, die untadelhaften Männer, wie ſie der Verf. vorausſetzt, ausfindig zu machen, welchen dieſes Amt anzuvertrauen wäre; im entgegengeſetzten Fall aber das Uebel ärger gemacht würde.

Emb.

Archiv zur Aufklärung ſtaatsrechtlicher Gegenſtände. Zweytes Heft. 1796. kl. 8. 38 S.

Dieſes Heft enthält unmaßgebliche Gedanken über die beyden jetzigen Friedensunterhandlungen, mögliche endliche Vergleichung des langwierigen Streits wegen der berühmten Klauſel des vierten Artikels im Ryswickiſchen Frieden, nebſt Beurtheilung einer ganz neuen über die Gültigkeit dieſer Klauſel herausgekommenen Schrift von Renatus Carl Freyh. von Senkenberg. Gott gebe, daß wir bald an dem Punkte ſtehen möchten, wo man von des Vf. Gedanken, der es damit herzlich gut meint, Gebrauch machen könnte.

Verſuch einer ſyſtematiſchen Entwicklung der Gränzen zwiſchen der kirchlichen und bürgerlichen Macht überhaupt und beſonders in Deutſchland. Von Johann Friedrich Klaproth, der Weltweisheit und Rechte Doctor, auch kaiſerl. Hofpfalzgraf ꝛc. Mühlhauſen, bey Donner. 1796. 7½ Bogen. gr. 8. 8 gr.

Der Verf. ſcheint ein ſehr aufgeklärter Katholik zu ſeyn; hat die neueren Schriftſteller und Grundſätze von beyden Religionspartheyen gut benutzt, überall genau nachgewieſen; folgt im Verhältniſſe der Biſchöfe gegen den Papſt dem Epiſkopalſyſteme; im Verhältniſſe der Kirche gegen den Staat dem gemäßigten Territorialſyſteme; und ſeine Entwicklung empfiehlt ſich durch Genauigkeit, Ordnung und Vollſtändigkeit. Zuvörderſt giebt er die nöthigen Begriffe und Eintheilungen verſchiedener die kirchliche und bürgerliche Macht angehenden

Gegenſtände. Dann handelt er von den natürlichen Gränzen der kirchlichen und bürgerlichen Macht, zuerſt überhaupt, dann einer Jeden dieſer beyderley Mächte beſonders; und in eben dieſer Ordnung handelt er wieder von den poſitiven Gränzen beyderley Mächte überhaupt, und dann der kirchlichen Macht und der bürgerlichen Macht über die Kirche in Deutſchland insbeſondere. Hie und da kommen einzelne Lehrſätze vor, worinn Recenſent mit dem Verfaſſer nicht übereinſtimmen kann.

Hſ.

Arzneygelahrheit.

S. Th. Sömmering vom Baue des menſchlichen Körpers. Fünften Theils zweyte Abtheilung. Eingeweidelehre. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1796. 362 Octavſeiten. 1 Rthl. 12 gr.

In unſern antikritiſchen Zeiten iſt es beynahe überraſchend, wenn einmal ein berühmter Autor über eine Recenſion, worinn ihm nicht etwa bloß nur unbedingter Weihrauch hingeſtreut wird, ſeine Zufriedenheit bezeugt, wie hier in der Vorrede Herr S. über die Beurtheilung ſeines Werks im 109ten Bande der A. D. B. Deſto angenehmer muß es jenem Recenſenten ſeyn, daß Hr. S. ſeiner Beurtheilung eine gute Aufnahme ſchenkte, und auf ſeine dort geäuſſerten Bemerkungen willige Rückſicht nahm. Möchte nur ein ſolches Benehmen zwiſchen Autoren und Recenſenten gemeiner werden! Es würde mehr nützen, als das zur Mode gewordene nur erbitternde Gezänke! Wenn gleich Hr. S. verſichert, daß es nicht in ſeinem Plane lag, die Eingeweidelehre beſonders zu liefern; ſo hat man das doch mit Recht erwartet, weil jedermann gern ein ſolches Werk ganz vollſtändig wünſchen wird. Nur kann Recenſ. nicht einſehen, warum dieſer Band des 5ten Theils 2te Abtheilung, und nicht lieber der 6te Theil heiſſen ſoll, wovon eigentlich der noch zu erwartende erſt die zweyte Abtheilung ausmachen wird. Man findet in dieſem dieſelbe Einrichtung, wie in den vorigen Bänden, mit derſelben Treue, Vollſtändigkeit, Deutlichkeit und Kürze. Die lateiniſchen

Kunſtnamen ſind jetzt, zwar nicht überall, doch zum Theile, eingeſchaltet. Die Paragraphen haben Ueberſchriften erhalten. Aber die Noten ſind dafür ganz weggelaſſen, indem ſich der Verfaſſer da nur mit einem — es ſoll — es ſcheint — man will geſehen haben — verwahrt, wo er ſonſt citirte. Wenn indeſſen in §. 56. 72. 78. und and. jene Hypotheſen und Meinungen des Anführens werth waren: ſo waren es woh ihre Urheber, gerade hier und aus denſelben Gründen, wie in den vorigen Bänden, noch mehr! Ueberall ſtellt Hr. S. Betrachtungen an, erſt über die todten, dann über die lebendigen Eingeweide; ob er es gleich unſchicklich findet, jenes Anatomie, und noch unſchicklicher, dieſes Phyſiologie zu nennen, indem er nun einmal dieſe Eintheilung für eine ſchulgerechte Grille hält. Nun — in verbis ſimus faciles, modo conueniamus in re! Uebrigens zerfällt dieſer Band in zwey Abſchnitte, die wohl beſſer ausdrücklich bezeichnet worden wären, da der 2te Abſchn. S. 125 mit einer neuen Paragraphenzahl anfängt. Der erſte Abſchnitt enthält die Organe des Athmens. Bruſtfelle, Lungen, Kehlkopf, Luftröhre und ihre Aeſte — wo ſich ihre feinſten Reiſerchen in die Lungenzellchen endigen, ſind ſie ja nicht geſchloſſen (§. 51), ſondern offen! — Schilddrüſe — daß dieſe (§. 55) mit dem rete mirabile wiederkäuender Thiere zu vergleichen, und, den Andrang des Blutes nach dem Kopfe zu brechen, da ſey, ſteht dahin! — Athmen. — §. 70. giebt nicht eigentlich die Urſachen, ſondern die Nothwendigkeit des Athmens im Schlafe und des erſten Athmens an. §. 72. Nutzen des Athmens — ſehr gut! §. 75. Die Lungen ſind blutreinigende Organe — ohnſtreitig; daß es aber gerade „ſich zur Fäulniß neigende oder wirklich faul gewordene Bluttheilchen ſind, daraus der Lungenduſt zum Theile beſteht,“ werden viele nicht zugeben wollen! §. 76. Ausführlich über Erzeugung der thieriſchen Wärme durchs Athmen. Hr. S. nennt die Lungen ein paar Hauptquellen der thieriſchen Wärme, nicht die einzigen. Auch ihm ſcheint venöſes, von der Luft nicht berührtes, Blut mit eine Urſache des Todes der Erhänkten oder Erwürgten zu ſeyn. Nebenverrichtungen des Athmens, z. B. Anſtemmen, Keuchen, Seufzen u. dgl. Stimme und ihre Modificationen, auch andere ſchallbare Verrichtungen, woran das Athmen einigen, oder auch wohl gar keinen Antheil hat, z. B. Zähneknirſchen, Zähneklappern, die alſo nur uneigentlich hieher gehören. — Daß (§. 111.) beym Singen durch die Fiſtel die Zahnreihen

beſon-

Digitized by Google

beſonders mitwirkten, kann Recenſ. an ſich nicht finden. — Sprache u. Bildung der Buchſtaben. Bey den Selbſtlautern darf die Form des Mundes nicht übergangen werden, oder daß der Mund mehr oder weniger platt und länglich iſt in i, e, a, gerundet in o, gerundet und zugleich mehr vorgezogen in u. Die halben Töne (§. 119) ſellten wohl nicht ae, oe, ue, ſondern ä, ö, ü, im Gegenſatze von ei, eu, ui, au, geſetzt ſeyn? — Zweyter Abſchnitt. Werkzeuge der Verdauung. Bauchfell, Gekrös, Netze. Bauchſpeicheldrüſe oder Pancreas — von deſſen Ausführungsgange doch auch zu bemerken geweſen wäre, daß er von der anliegenden Subſtanz der Drüſe umgeben bleibt. — Milz, Leber, Gallenblaſe, Darmkanal oder Schlund, Magen — der beſonders ganz nach Würden abgehandelt iſt; wiewohl ſchwerlich alles nur der Verſchiedenheit der Mägen zuzuſchreiben ſeyn mag, was Hr. S. davon ableitet! Auch verdienen wohl einige diätetiſche Bemerkungen, z. B. über Bier, Kaffee ꝛc. (§. 163) erſt noch mehr Unterſuchung, ehe man darüber abſprechen kann! Bey der Verdauung ſcheint der Verf. mehr auf die Arbeit des Magens, als auf den Magenſaft zu rechnen, welcher letztere, wie mehrere enthaltene Säfte, nur kürzlich angeführt wird. — Dünner Darm, dicker Darm, und ihre Stücke. — Druckfehler blieben noch manche ſtehen, die in dem angehängten Verzeichniſſe nicht enthalten ſind.

Z.

Joſeph Townſend's Anweiſung für angehende Aerzte zu einer vernunftmäßigen und nach Cullen's Noſologie eingerichteten mediciniſchen Praxis. Nebſt den neueſten und durch wichtige Fälle erläuterten Heilarten engliſcher und anderer berühmter Aerzte. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. Chriſtian Friedrich Michaelis. Erſter Theil. Leipzig, bey Baumgärtner. 1796. 398 Seiten. 1 Rt.

Dieſe praktiſche Schrift unterſcheidet ſich durch nichts von den gewöhnlichen, als durch eine angemeſſene Kürze und Beſtimmtheit, ſo wie durch eine vorurtheilsfreye Beurtheilung und Behandlung. Er verwirſt die Abführungsmittel nicht, wie die meiſten empiriſchen Engländer, und nimmt vom Brown bey den Entzündungen die stheniſche und aſtheniſche Anlage an. Beſonders iſt in einzelnen Kapiteln, z. B. vom Huſten, genau auf die einzelnen Krankheitsurſachen Rückſicht genommen, auch das Kap. von den Yaws aufgenommen worden. Indeſſen iſt doch das Ganze zu kurz gerathen, folglich auch für den Anfänger nicht hinlänglich geſorgt, wie es etwann nach der deutſchen Wohlbeliebtheit zu erwarten war. Die Ueberſetzung läßt ſich gut leſen.

Von den Blattern und deren Ausrottung. Ein gemeinfaßlicher Beytrag zur Belehrung der Unkundigen über dieſe Kinderſeuche, und zur Prüfung aller bisherigen Ausrottungspläne, von Doktor Elias Henſchel, ausübendem Arzte in Breslau. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1796. 8. 253 Seiten. 20 Kr.

Das Bekannte faßlich und mit warmer Theilnahme geſagt, vorzüglich in Rückſicht auf den Ort, wo er lebt, und auf dort herrſchende Vorurtheile. Auſſer der Geſchichte der Blattern, und der Eigenſchaften des Blattergiftes, ſo wie der unſtatthaften Vorbauungsmittel, ſucht der Verfaſſer zu zeigen, daß die Blattern nicht angeboren ſind, daß die allgemeine Ausrottung unmöglich ſey, daß die Impfung ſtatt derſelben gemeiner gemacht, und eine beſſere Behandlung der natürlichen Blattern eingeführt werden müſſe. Es lieſſe ſich zwar manches erinnern; aber wir wollen nicht das Anſehen haben, als ob alles, was geſchrieben wird, auch fehlerfrey ſeyn müſſe. Der Verf. ſagt wenigſtens ſeine Meinung mit Beſcheidenheit.

John Hunter's Verſuche über das Blut, (über) die Entzündung und die Schußwunden, nebſt einer Nachricht von dem Leben des Verfaſſers, von Everard Home. Aus dem Engliſchen überſetzt, herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. E. B. G. Hebenſtreit. Erſter Band.

Band. Leipzig, in der Sommerſchen Buchh. 1797. 8. 346 Seiten. 1 Rℓ.

Unter einer Menge bekannter Dinge, ſtehen manche gute Verſuche, manche halbwahre oder paradoxe Meinungen, manche gewagte Hypotheſen, die dem Verf. ſo ganz eigen ſind, in abgeriſſenem Vortrage, mehr hingeworfen, als ausgeführt, mehr deciſiv behauptet, als mit Gründen bewieſen, wie es allen denjenigen Perſonen eigen zu ſeyn pflegt, welche, ohne gelehrte Erziehung und erworbene gründliche Kenntniß des Wiſſenswerthen, alles für neu halten, was ihnen durch den Kopf fährt. Daher ſind einige berichtigende Anmerkungen des Ueberſetzers entſtanden. Dieſer Band enthält die Abhandlung vom Blute und von den Organen der Circulation, in welcher noch viel Alltägliches und Bekanntes abzuſchneiden war. Der Deutſche hatte dergleichen längſt geſagt und geſchrieben, da es ſich auf anatomiſche Anſicht gründete, vielleicht noch beſſer und beſtimmter angegeben. Die Lebensbeſchreibung läßt ſich ganz wohl leſen.

Geſchichte der mediciniſch-practiſchen Schule an der K. K. Karl-Ferdinandiſchen Univerſität in Prag, für Hörer der Arzney- und Wundarzneykunde, von Anton Sebald, Prof. der ſpec. Pathol. und med. Klinik. Prag und Leipzig, bey Barth. 1796. 8. 103 Seiten. 8 gr.

Das Oeſterreichiſche Medicinalweſen hat dem verſtorbenen Baron van Swieten ſehr viel zu verdanken, ſo ſehr es auch vor einiger Zeit verkannt wurde. Er war der Stifter mediciniſch-practiſcher Schulen in Wien und Prag, hier ſeit 1769. Die kliniſchen Anſtalten auf andern Akademien ſind Nachahmungen. Der Verf. giebt erſt eine Nachricht, was van Swieten zur Beförderung des praktiſchen Faches that — eine kurze Biographie — und nach ihm Baron van Stoerk, auſſerdem auch etwas von den dortigen Veränderungen im Perſonale und Materieneintheilung; dann beſchreibt er die Einrichtung der Prager praktiſchen Schule von ihrer Entſtehung an, die Geſchäffte, die Lehrordnung, die Demonſtrationen, Eintheilung der Studenten in Hörer und Examinatoren u. dgl. Die kleine Schrift kann alſo zunächſt den dortigen Klinikern nützlich ſeyn, um ihre Obliegenheiten kennen zu lernen, und den auswärtigen Stoff zu Vergleichungen geben. Bis jetzt hat noch keine einzige Anſtalt gerechte Anſprüche auf Vollkommenheit zu machen. In den meiſten lernt man bloß die praktiſche Routine, ohne Grundſätze.

Kurt Sprengel's Handbuch der Pathologie. Zweyter Theil. Fieber. Entzündungen. Leipzig, in der Schäferſchen Buchhandlung. 1796. 8. 508 Seiten. 1 Rg. 12 Gr.

Seinem Plane gemäß, gehet der Verfaſſer nun zur ſogenannten Pathologie über; aber mit einer ſolchen Ausführlichkeit, wie es in manchen praktiſchen Handbüchern kaum geſchehen ſeyn dürfte. Die Krankheiten ſind, (Seite 9 Einleit.) nach dem Muſter der alten Empiriker, ſo geordnet, daß, nach der Nominal-Definition, die Krankheitsgeſchichte aufgeſtellt, die Diagnoſe und Prognoſe nach der Analogie beſtimmt, die Urſachen nach ſimplen Beobachtungen angeführt werden, ohne die vielfachen Verwickelungen zu überſehen, die für manche Praktiker vielfache Klippen des Irrthums ſind. Auch bemerkt man bey der Behandlung, daß der Verf. ſich erſt durch Lektüre eine Menge Materialien ſammlete, und nachher beſtmöglichſt zuſammenreihete. Dadurch hat die Schrift nicht das Anſehen einer ſtrengen ſyſtematiſchen Ordnung, oder ſeines tiefgedachten Räſonnements; ſie wird aber dadurch inſtruktiver und nützlicher für den Anfänger. Nicht minder hat der Verfaſſer das etwannige Neue genützt, ohne ſich durch ſchöne Worte blenden zu laſſen und nachzubeten. Dieß iſt wohl der Grund, warum er bey den Fiebern auf den Typus achtet, und die Unterabtheilungen nach dem Cauſſal-Charakter ordnet, Krankheitsmaterien, als Reize, ſtehen läßt, und Gallen-Faulfieber u. dgl. mit dem Nervenreize in Verbindung ſetzt. Wer den Verfaſſer von einer andern Seite kennt, wird auch mit Vergnügen bemerken, daß er die Uebereinſtimmung der alten und neuen Aerzte gehörigen Orts zu dokumentiren weiß, die kritiſchen Tage mit Diſcretion vertheidigt, und auf die Anfälle der Wechſelfieber anwendet überhaupt aber ſeine Beleſenheit dazu nützt, daß der unbeleſene Arzt durch Beyſpiele belehret wird.

In dieſem Bande ſtehen die fieberhaften Krankheiten und Entzündungen, als zwey Klaſſen. Unter jene werden die Wechſelfieber, die nachlaſſenden Fieber (Katarrhal- ſchleichende Nerven- hitzige Nerven- Faul- gaſtriſche und Zehrfieber) und die anhaltenden Fieber gerechnet, (dieſe etwas zu kurz) unter dieſen die vornehmſten Entzündungen bis auf den Rheumatismus herab. Wie der Verf. ſich die Entſtehung dieſer oder jener Krankheit denkt, darüber dürfte er Widerſpruch erwarten. Wir könnten auch einiges erinnern, wenn er nicht (ſ. Vorr.) erkläret hätte, ſich um anderer Urtheil nicht zu bekümmern; wir behalten alſo unſere Fragen für uns, und überlaſſen andern Jatroſophen, was ſie thun wollen.

Beyträge zur Geſchichte der Medicin. Herausgegeben von Kurt Sprengel, der Arzneygelahrheit Doktor und Profeſſor. Erſter Band, drittes Stück. Halle, in der Rengerſchen Buchhandl. 1796. 8. 270 S. 18 gr.

Aehnlicher Fleiß und Forſcherblick, wie in den vorigen Stücken, mitunter eine überreichliche Beleſenheit und Gelehrſamkeit, die dem Kenner behagt, dem Halbkenner einen wegwerfenden Seitenblick entlockt. Wir wollen den Inhalt kürzlich bemerken: 1. **Beyträge zur Geſchichte einiger mediciniſchen Mythen bey den ältern Griechen.** Sie betreffen die ſogenannte fabelhafte Periode, namentlich Apoll, Päon, Artemis, Aeſkulap, u. dgl. und erläutern durch Vergleichung der verſchiedenen Belege die ſtreitigen Meinungen über deren Urſprung, u. ſ. w. 2. **Ueber den muthmaßlichen Urſprung der Luſtſeuche aus dem ſüdweſtlichen Afrika.** Der intereſſanteſte Artikel, den der Verf. nach den Hensleriſchen Materialien bearbeitet hat! Zum Grunde liegt die Hallerſche Behauptung, daß die Luſtſeuche eine Ausartung der Yaws ſey. Die beyden Krankheiten, Pians und Yaws, welche in Afrika endemiſch ſind, werden nach den vorhandenen Nachrichten geprüft, und die charakteriſtiſchen Kennzeichen ausgehoben, und daher das Reſultat gezogen. — Die Pians ſind nicht einerley mit den Yaws, wie es die Engländer annehmen, ſind nicht die Luſtſeuche; können ſich aber mit derſelben vermiſchen. Die Yaws finden ſich zuerſt im 10ten Jahrhunderte als geſchwürige und pockenartige Blattern. Die erſte Luſtſeuche zeigte ſich in der Geſtalt des Safath, (Saphati) war vermuthlich aus den Yaws entwickelt, als die Spaniſchen Juden nach Afrika kamen. (Aber, laut der Geſchichte, war die Saphati lange vorher bekannt, und die Luſtſeuche eher in Rom und Italien, als in Afrika, und, nach des Verf. eigner Behauptung, iſt des Leo Luſtſeuche eine andere Art. Wir wünſchten, der Verf. wäre nicht hierbey ſtehen geblieben; wir wollen und können auch darüber nicht entſcheiden, da er **Henslern**, (S. 9. Vorr.) als einzigen competenten Richter, erkennt.) 3. **Ebn Sina von den Primitivnerven, arabiſch und deutſch mit Anmerkungen.** Ein mühſames Geſchäffte, und noch mehr eine mühſame Vergleichung des alten Arztes mit den Beſchreibungen der neuern Anatomen, anbey der Wunſch, uns künftig lieber praktiſche Artikel auszuheben, da dieſe mehr gemeinnütziges Intereſſe haben. 4. **Verſuch einer Geſchichte der Phyſiologie des Blutes im Alterthume, von Dr. Chr. Fried. Harleß.** Eine ſehr genaue und gelehrte Unterſuchung über das Blut, die, als Reſultat deſſen, was die Alten davon wußten, oder nicht wußten, immer für die Dogmen-Geſchichte wichtig bleibt. Je mehr ſolche Forſchungen von den Freunden des medizíniſchen Alterthums geliefert, und von den Neuern beherzigt werden, deſto mehr muß ſich das Verdienſtliche eines jeden Zeitalters veroffenbaren, und zur unpartheyiſchen Beurtheilung des relativen Werths führen. Möchte nur der Kaltſinn der jetzigen Arztklaſſe den Verfaſſer nicht abſchrecken, ſich ähnlichen antiquariſchen Unterſuchungen in der Folge zu widmen! Er hat wenigſtens viele Aufſchlüſſe gegeben, und den ſtolzen Wahn widerlegt, als ob alles, was am Ende des 18. Jahrhunderts geſagt, gelehret und geſchrieben wird, nagelneue Wahrheit ſey. 5. **Nachricht von den *Anecdotis Graecis* des Herrn Dr. Weigels.** Hr. Dr. **Weigel**, ein talentvoller junger Mann, widmete ſich vorzüglich dem Studium der alten Aerzte — eine ſeltene Erſcheinung in unſern Tagen — überſah großmüthig die ſchiefen Urtheile der Aerzte, die nichts, als alltägliche Anatomie und Praxis, Philoſophie oder Phyſiologie kennen, und ſich wundern, wenn noch über den Hippokrates Vorleſungen gehalten werden ſollen, gieng auf gelehrte Reiſen, um ſich die nöthigen Materialien zu verſchaffen, und kehrte reichbeladen zurück. Hier ſind einige

Notizen über neuedirte Aerzte, die den Wunſch zur baldigen Herausgabe bey jedem Philologen rege machen muß.

Bm. Gl.

Weltweisheit.

Urſprung des Begriffs von der Willensfreyheit — der dabey unvermeidliche dialektiſche Schein wird aufgedeckt, und die Forbergeriſche Schrift über die Gründe und Geſetze freyer Handlungen wird geprüft — von C. G. Bardili. Stuttgart, bey Löflund. 1796. 8. 96 Seiten ohne die Vorrede. 8 gr.

Eine kleine Schrift, die der Rec. mit Vergnügen geleſen hat, weil ſie zur Aufklärung der ſo ſchwierigen und durch unendliche Streitigkeiten verdunkelten Lehre von der menſchlichen Freyheit, ſeiner Einſicht nach, einen nicht unerheblichen Beytrag liefert. Der Verfaſſer bedient ſich in derſelben eben der Methode, die er ſchon bey andern philoſophiſchen Gegenſtänden mit Erfolg angewandt hatte, z. B. über die Begriffe von einem Geiſte, von Gott, der menſchlichen Seele, der Unſterblichkeit des Menſchen. — Dieſe Methode beſtehet darinn, den Weg aufzuſuchen und zu bezeichnen, auf welchem der Menſch urſprünglich zu ſeinen wichtigſten auſſerſinnlichen Vorſtellungen gelangte. Von dieſer Methode, ſagt der Verf., daß ſie ihm von jeher nicht nur die lehrreichſte Unterhaltung gewährte, ſondern auch das ſicherſte Mittel zu ſeyn ſchien, ſich über den Werth, die Haltbarkeit und Wahrheit dieſer Vorſtellungen ſelbſt befriedigende Aufſchlüſſe zu verſchaffen. Hier wagt er ſich nun an die Ableitung des Begriffs der Willensfreyheit aus der weſentlichen Einrichtung der menſchlichen Natur — und zwar ahnete er, wie er ſagt, hier gleich anfangs wenigere Schwierigkeit, als er bey den übrigen gefunden hatte. „Denn über dieſen Begriff herrſchte, ſo weit die Geſchichte reicht, nur eine Stimme, die bloß in den Schulen verſchiedne Auslegungen erhielt; da im Gegentheil beynahe jedes Volk Gottheit und Unſterblichkeit ſich wieder auf eine ganz verſchiedne Art vorſtellt.“

„Daß es in der Macht des Menſchen ſtehe, recht oder unrecht zu handeln, wie es ihm beliebe; daß es, wo er unrecht that, nur auf ihn angekommen wäre, das Gegentheil zu thun; daß alſo der Grund ſeiner ſo oder anders beſchaffenen Handlungsweiſe einzig in ſeiner Willkühr zu ſuchen ſey — dieß finden wir überall, wo wir Begriffe von Recht und Unrecht finden, als unbeſtrittene Thatſache vorausgeſetzt." In der That beruhet auf dieſer auffallenden Bemerkung, daß der Menſch in Anſehung vieler ſeiner Thätigkeitsäuſſerungen durch nichts, weder durch einen bloßen Mechanismus, noch durch einen unwiderſtehlichen Trieb oder Inſtinkt, gleich den übrigen Thieren, auf eine einzige Handlungsweiſe eingeſchränkt, an einen einzigen Ort von Thätigkeitsäuſſerung gebunden iſt, der Begriff nicht nur von Willensfreyheit, ſondern von Zurechnung, Schuld und Unſchuld, und überhaupt von Sittlichkeit, und der Verfaſſer hat ganz Recht, von dieſer allgemeinen und zum Theil ſelbſt durch die Philoſophie und durch die Geſchichte aller Zeiten erwieſenen Volksidee von der Freyheit menſchlicher Handlungen auszugehen. Allein, wie gelangte der Menſch zu dieſer Vorſtellung? mit Recht fragt man hiernach, wenn man ſie nicht mit Des Cartes für einen angebornen Begriff halten, und alſo den Knoten zerhauen will. Was der Verf. darauf antwortet, kommt auf das zurück, was wir ſo eben geſagt haben; doch wir folgen billig der Auseinanderſetzung des Verfaſſers.

Er theilt ſeine Materie in dieſe drey Unterſuchungen; er unterſucht nämlich erſtlich, was und wie viel ſich an jener allgemeinen Meinung von der Willensfreyheit auf wirkliche und unverwerfliche Beobachtung gründe. — Zweytens, was der Menſch bloß zu beobachten glaubte, und drittens, woher der trügliche Schein komme, der dieſem Glauben zum Grunde liegt.

Um die erſte Frage zu beantworten, bemerkt der Verf., daß es verſchiedene Arten möglicher Mannichfaltigkeit in den menſchlichen Kraftäuſſerungen (dieſe Mannichfaltigkeit nennt der Verf. latitudo, und giebt unter verſchiednen Rubriken ſieben Arten derſelben an) giebt, dieſe geſammte latitudo des in ſeiner Einheit gleichwohl unverrückt dabey beſtehendenden Charakters der Menſchheit gründet ſich auf Erfahrungen, die theils durch ihre ins Unendliche gehende, und ſich jeden Augenblick ereignende Wiederholung an allen Menſchen, theils durch die Deutlichkeit, womit ſie ſich dem Bewußtſeyn eines Jeden eindrücken, über alle Zweifel erhaben iſt. Sie allein macht das aus, und erſchöpft es ganz, was an unſerer Freyheitsvorſtellung reine Thatſache iſt, „denn man verſuche es nur,“ ſetzt der Verf. hinzu, „thue einen Schritt weiter, ſetze z. B. nur das beliebte: von ſelbſt hinzu, und ſehe dann, ob man nicht ſchon unter geſchloſſenen Begriffen wandelt. Soll alſo unſere Vorſtellung von der menſchlichen Freyheit wirklich, wie man heut zu Tage will, ſchlechterdings nichts als eine reine Thatſache zur Grundlage haben: ſo darf man auch ſchlechterdings nichts weiter in den Begriff aufnehmen, als die verſchiednen Arten möglicher Mannichfaltigkeiten in den menſchlichen Kraftäuſſerungen. Sobald der Begriff noch durch den Beyſatz einer ſelbſtbeliebigen Beſtimmung einer ſolchen Mannichfaltigkeit erweitert, und alſo auch der Grund derſelben noch in die Vorſtellung der Freyheit hineingezogen wird: ſo wird an der reinen Baſis der Erfahrung etwas hingeflickt, das ſchon als Grund nicht einmal ein mögliches Objekt der Erfahrung iſt, ſondern in Ermangelung einer andern eben ſo ſchleunigen Auskunft bloß geſchloſſen wird. — Möchte man, ehe man ſo weit geht, an ſich die Frage thun, ob es denn möglich ſey, ſich ſelbſt als den Grund von irgend etwas zu erfahren, oder ob man ſo etwas nur ſchlieſſen und denken müſſe, und wenn man es nur denkt und ſchließt, ob es alsdann mit Recht in unſern erfahrungsmäßigen Begriff von der Freyheit hingehöre.“ Zur weitern Erläuterung des bisherigen ſetzen wir noch Folgendes her: „Was bisher von der Freyheit geſagt wurde, das kann ich alle Augenblicke an mir und andern unwiderſprechlich beobachten. Aber eben ſo unwiderſprechlich iſt auch dieſe Beobachtung, daß ich zu dem Einem unter jener Mannichfaltigkeit eine Neigung, gegen das andre hingegen eine Abneigung bey mir verſpüren kann. Dieß iſt der Wille, denn vermöge meines Willens begehre ich das Eine und verabſcheue das Andre, aus welchem Grunde es nun auch geſchehen mag. Ich beobachte ferner, daß es mir oft ganz gleichgültig iſt, was ich von jener Mannichfaltigkeit realiſire, ob ich z. B. rechts oder links in meinem Zimmer auf und nieder gehe u. ſ. w. das iſt die indifferentia meines Gemüths, wie ſie auſſer dem Syſtem in ihrer unentſtellten Natur ausſieht. Ich weiß es endlich gar wohl, daß wenn ich mich in ſolchen gleichgültigen Fällen nun doch zu dem Einem entſchlieſſe, ich mir dabey oft ſchlechterdings keines entſcheidenden Grundes bewußt bin, und wenn ich denn ja dieß, daß ich mir dabey gar keines entſcheidenden Grundes bewußt bin, alſo dieſe Thatſache mit einem allgemeinen Namen belegen will: ſo kann ich ſie Willkühr liberum arbitrium nennen; allein dieſer Ausdruck wird mir alsdann, wenn er nichts enthalten ſoll, als in meiner Beobachtung lag, auch durchaus nichts weiter bedeuten dürfen, als den actus meines Gemüths, das in gewiſſen gleichgültigen Handlungsfällen ſich ſelbſt keine Rechenſchaft davon zu geben weiß, warum es ſich jetzt gerade für dieß und nicht vielmehr für das andre entſchied.“ Der Verf. erläutert dieß mit dem Wurf eines Würfels, wo ich auch nicht ſagen kann, warum ich mit demſelben nur 3 und nicht vielmehr 6 geworfen habe. — Ich weiß keine Urſache; möchte aber doch gerne eine, oder etwas, das ſo ausſieht, angeben, nenne alſo den Umſtand, daß mein Würfel gerade auf 3 gefallen iſt, ein Ungefähr. Will ich damit wirklich eine Urſache angeben: ſo würde ich mich billig in Jedermanns Augen lächerlich machen; beſcheide ich mich hingegen, und will mit meinem Ungefähr mehr nicht als die Thatſache ausdrücken, daß ich für meinen Wurf von 3 keinen Grund deutlich anzugeben wiſſe: ſo wird man mirs ganz gerne ſo hingeben laſſen, daß ich meiner Unwiſſenheit einen Mantel umzuhängen, und da wenigſtens noch Worte zu machen weiß, wo mich die Gedanken verlaſſen. Genau eben ſo verhält es ſich mit dem Ausdruck: **Willkühr.**

Es fragt ſich zweytens, was der Menſch in Rückſicht auf ſeine Freyheit bloß an ſich zu beobachten glaubt? Bey der allgemein herrſchenden Vorſtellung der Menſchen von ihrer Freyheit, daß ſie in einer bloßen Willkühr beſtehe, gieng man bey jenen gleichgültigen Handlungsfällen aus, wobey man ſich keines entſcheidenden Grundes deutlich bewußt war; vermeinte, daß da, wo man mit anderweitigen Gründen vermeintlich am Ende war, ſich nicht anders, als in uns ſelbſt allein und ausſchlieſſungsweiſe der vollgültige Grund von gewiſſen Erſcheinungen ſuchen laſſe, und ſo verwandte man die im Bewußtſeyn gegebne Thatſache, ſeine eigne Kurzſicht nämlich, oder ſeine eigne Unkunde beſtimmender Gründe in ein poſitives Vermögen, und die Willkühr ward zur **Seelenkraft** erhoben, anſtatt die Schranken ſeiner Einſicht offenherzig zu geſtehen, u. ſ. w. Man gieng noch weiter. Nachdem man dem blinden Namenweſen, der **Willkühr**, alles zu Füße gelegt

legt hatte, ward es endlich noch mit dem ſchönen Titel: **Freyheit** geziert. Sehr richtig bemerkt hier der Verfaſſer, daß man ſich berechtigt hielt, zu dieſer Art zu urtheilen durch die Verwechſelung des nachmaligen ruhigen und gleichgültigen Zuſtandes des Gemüths mit dem ehemaligen des von einer Leidenſchaft beſtimmten Gemüthes, vermöge der die Menſchen zu erfahren glauben, daß ihnen das, was ſie jetzt thun zu können glauben, damals eben ſo möglich geweſen, und es folglich lediglich auf ſie ſelbſt, oder auf ihre Willkühr angekommen ſey. Kurz, man betrachtet jetzt (nach der That) alle freye Handlungen des Menſchen aus dem Geſichtspunkt eines beliebigen Rechts- oder Linksgehens auf einem Spatziergange, und achtet ſich durch die Bemerkung vollkommen dazu berechtigt, daß man es ja nachher ſo unwiderſprechlich, und oft ſo bitter empfinde, wie gar wohl eine geſchehene Handlung auch hätte unterbleiben können.

Zur Beantwortung der letzten und wichtigſten Frage: woher der trügliche Schein komme, vermöge deſſen der Menſch ſich für berechtigt hält, den Grund ſeiner freyen Handlungen in ſeiner eignen bloßen Willkühr zu ſuchen, wendet der Verf. zwey Bemerkungen über die Natur des menſchlichen Gemüths und deſſen eigenthümliche Handlungsweiſe an. Die erſte Bemerkung betrifft die Natur unſers Bewußtſeyns. „Dieſe bringt es nämlich mit ſich, daß wir uns aller Verrichtungen unſres Gemüths nur der **Form**, nicht aber der **Materie** nach, wie es Ariſtoteles ausdrückt, bewußt ſind." Nur was dem Dialektiker, nicht aber was dem Phyſiker in unſern Gemüthswirkungen gehört, kommt nach dem Ausdruck eben deſſelben Weltweiſen in unſerm Bewußtſeyn vor. Dieß gilt von unſrer Sinnenerkenntniß, und von unſern Gedanken läßt ſich ein gleiches zeigen. „Sollte es ſich, fragt der Verfaſſer, mit unſerm Wollen anders verhalten? die Erfahrung zeigt uns hier keine Ausnahme; wenn wir nämlich **wollen**: ſo werden wir uns in dieſem Augenblick auch dieſes **Wollens**, bloß als eines **Wollens** (der Form nach,) — mithin als einer bloßen Willkühr bewußt; nicht aber der es bewirkenden Kraft. (ſeiner Materie nach) Spinoza, wenn er behauptet, daß, falls der von der Hand fortgeſchleuderte Stein ſich ſeiner im Fliegen bewußt würde, ſich ſelbſt für die Urſache ſeines Fliegens halten würde, hatte freylich recht; er beweiſet und erklärt es aber nicht aus der Natur des Bewußtſeyns, da es eine ſehr leichte Auflöſung zuläßt. Die Anwendung dieſer Bemerkung macht der Verf. zuerſt auf einen indifferenten Fall. Er zeigt nämlich, wie der gemeine Mann, der hier dem Dialektiker gleich verfährt, nicht anders denken könne, als daß die bloße Willkühr der zureichende Grund ſeiner Entſchlieſſung zu dem einen oder dem andern ſey. Allein oft beſtimmt doch auch das Ueberwiegende einer Neigung die Wahl, und dann ſcheint es, werden wir uns der Gründe, warum wir ſo und nicht anders handelten, ganz unfehlbar bewußt werden. Aber ſich ſeiner Meinung bewußt werden, heißt nichts anders, als ſich ſeines Willens bewußt werden; dabey gelangen allerdings die den Willen anregenden Gegenſtände und die damit verknüpften Umſtände auch zum Bewußtſeyn. Jedoch geſchieht dieß alles nicht der Materie, ſondern der Form nach. Schon der einen Reiz erregende Gegenſtand bringt nicht die Gründe, warum er dieſen Reiz erregt, ſondern bloß die Reſultate ſeiner Verhältniſſe zu unſerm ſelbſteigenen Zuſtande in unſer Bewußtſeyn mit. Wir erfahren durch dieß letztere, unmittelbar und im Augenblick eines gemachten begehrlichen Eindrucks auf daſſelbe, ſchlechterdings nichts von den ſubjektiven ſowohl als von den objektiven Gründen, warum wir dieſen Gegenſtand für uns begehrlich finden; denn ſelbſt die Prädikate **gut, angenehm**, u. ſ. w. drücken bloß die Reſultate des Verhältniſſes aus, worinn dieſer Gegenſtand zu unſerm ſelbſteignen Zuſtande ſteht, folglich bloß die **Form**, unter der er uns erſcheint — das **Materiale** bleibt uns alſo auch hier verborgen; nur mit dem Unterſchiede, daß wir uns da, wo uns eine überwiegende Neigung oder unſer Wille im eigentlichen Sinne des Worts beſtimmt, nicht bloß der Form des Wollens ſelbſt, als eines bloßen Wollens, ſondern auch der Form, unter der wir wollen, unmittelbar bewußt werden. Gleichwie wir nun da, wo wir uns (wie in gleichgültigen Handlungsfällen) nur unſers Wollens, als eines bloßen Wollens, bewußt werden, ſchlechthin dieß Wollen als einen Akt unſers Ichs, als eine Willkühr auch zu ſeinem ſelbſteignen Grunde machen: ſo machen wir auch da, wo wir vermöge einer überwiegenden Neigung **wollen**, die Form, unter welcher wir **wollen**, folglich unſern **Willen** im angezeigten Sinne, zunächſt zum Grunde dieſes Wollens ſelbſt als eines actus. —

Wir übergehen, was der Verf. zur weitern Erörterung anbringt, und erwähnen nur der andern Bemerkung, die der

Verf. zur Beantwortung der dritten Frage anwendet. Es iſt dieß dem menſchlichen Gemüth eigne und weſentliche Beſtreben oder Bedürfniß, ſeine Vorſtellungen, Gedanken und Erkenntniſſe über irgend einen Gegenſtand zu ergänzen und zur Vollſtändigkeit zu erheben, wovon der Verf. in einer eignen Abhandlung von der Aſſociation, worauf er ſich hier bezieht, ausführlich gehandelt hat. Vermöge dieſes Beſtrebens und Bedürfniſſes ſtrebt auch das Gemüth immer dahin, zu jeder Wirkung einen hinreichenden Grund anzugeben. Dieß iſt denn nun auch hier der Fall; und da uns unſer unmittelbares Bewußtſeyn nichts angiebt, was wir zum Grunde unſrer Entſchlieſſungen machen könnten, als das in dieſem Bewußtſeyn immer vorkommende Ich, oder unſre Willkühr: ſo machen wir dieſes Ich zum eigentlichen Grund unſrer Handlungen, oder wir machen, wie es der Verf. ausdrückt, dieß Ich oder dieſe Willkühr zum Meiſter im Spiele. Der Vf faßt endlich das ganze Raiſonnement in dieſe Worte: „Die Natur unſers Bewußtſeyns, das uns vermöge ſeiner weſentlichen Einrichtung von allem, was es in ſich aufnimmt, bloß die **Form**, nicht aber die **Materie** deſſelben (die es bewirkende Kraft) unmittelbar zu erkennen giebt, verbunden mit dem dringenden Bedürfniſſe des Menſchen, das was ihm in ſeinem Bewußtſeyn nun einmal **formell** gegeben iſt, doch auch der **Materie** nach, d. i. durch das ſubjektive Hinzudenken einer Sache, die ſich ihm als Grund vorſetzen läßt, bald möglichſt zu ergänzen, — verbunden ferner mit der ſubjektiven Leichtigkeit, womit unſer Ich, als etwas auch ſchon mit und in unſerm Bewußtſeyn Gegebnes und nicht erſt mühſam Aufzuſuchendes, jenes dringende Bedürfniß befriedigt — verbunden endlich mit den ſubjektiven ſowohl als objektiven Schwierigkeiten, die der entgegengeſetzte und dem gemeinen Menſchen gar nicht zu zumuthende Fall eines Herausgehens aus dem Ich und des Zuziehens einer nicht nur langſamen und fortgeſetzten Beobachtung (folglich Forſchungsgeiſt) erfordernden, ſondern auch jenes Bedürfniß nie ganz befriedigenden mit ſich bringen würde — dieß hat den gemeinen Menſchenverſtand zu der für ihn, als gemeinen Menſchenverſtand, unvermeidlichen Täuſchung veranlaßt.“

Was den zweyten Theil dieſer Schrift, die Prüfung der Forbergerſchen Streitſchrift gegen Hrn. Creutzer in Marburg, betrift, worinn Herr Forberg gegen dieſen beweiſen will, daß durch die Kantiſche Freyheitslehre kein grund- und geſetzloſes

Vermögen zu handeln eingeführt werde: ſo müſſen wir uns, da wir uns vielleicht zu weitläuftig über den erſten Theil ausgelaſſen haben, begnügen, zu ſagen, daß wir die Prüfung für unpartheyiſch und gegründet halten, und das Urtheil, was darinn über die Forbergeriſche Schrift und die darinn verſuchte Vertheidigung der Kantiſchen Freyheitslehre gefällt wird, völlig unterſchreiben, da dem Herrn Forberg die Unſtatthaftigkeit der Behelfe und Unterſcheidungen, womit er dieſe Lehre ſtützen will (z. B. daß er zwiſchen Determinismus und Indeterminismus noch ein Drittes, was keines von beyden iſt, einſchieben will, zwiſchen einer **vermeidlichen** und einer **unvermeidlichen** Nothwendigkeit diſtinguirt) und die Widerſprüche, deren er ſich ſchuldig, hier ſehr deutlich vorgelegt werden.

O. F.

Project de paix perpétuelle. Eſſai philoſophique par Emanuel Kant. Traduit de l'allemand, avec un nouveau ſupplement de l'Auteur. Königsberg, 1796. chez Frédéric Nicolovius. 8. 7½ Bogen.

Da das deutſche Original von dieſer Schrift ſchon in unſerer Bibliothek angezeigt iſt: ſo haben wir hier unſern Leſern bloß die Nachricht von dem Daſeyn dieſer franzöſiſchen Ueberſetzung zu geben, die wir, ſo weit wir ſie mit dem deutſchen Original verglichen, treu gefunden haben. Schon auf dem Titel iſt bemerkt, daß dieſe Ueberſetzung einen Zuſatz von dem Verfaſſer ſelbſt erhalten habe, und da dieſer Zuſatz ganz kurz iſt: ſo wollen wir ihn hier, für die Beſitzer des deutſchen Originals, abdrucken laſſen:

„*Second ſupplement. Article ſecret pour la paix perpétuelle.* Il ſeroit contradictoire de faire entrer dans les procédures de droit public, un article ſecret, quant à ſon object; quoiqu'il puiſſe trés bien y en avoir des ſecrets ſubjéctivement, quant à la qualité des perſonnes qui les dictent; celles-ci craignant peut-être de compromettre leur dignité, ſi elles ſ'en declaroient ouvertement les auteurs."

„Le ſeul article de ce genre eſt le ſuivant: les maximes des philoſophes ſur les conditions qui rendent poſſible la paix perpétuelle, doivent être conſultées par les Etats armés pour la guerre."

„Or, il paroit humiliant pour l'autorité légiſlative d'un Etat, auquel il faut naturellement attribuer la plus haute ſageſſe, de ſ'inſtruire des régles à obſerver dans ſes relations avec d'autres Etats, — auprès des philoſophes, *ſes ſujets.* Cependant il eſt néceſſaire qu'il les conſulte. L'Etat les invitera donc *tacitement* à donner leur avis: c'eſt à-dire, que, ſaiſant myſtère de l'intention qu'il a de les ſuivre, il leur permettra de publier librement les maximes générales qui concernent la guerre et la paix; car ils ne manqueront point de parler, pourvu qu'on ne leur impoſe par ſilence. Il n'eſt pas non plus beſoin d'une convention particuliére des Etats pour ſ'accorder ſur ce point, puiſque l'obligation, qui leur en eſt impoſée, découle déja des principes univerſelles de la raiſon legiſlative."

„On ne prétend pas néanmoins que l'Etat doive accorder aux principes du philoſophe la préférence ſur les déciſions du juriſconſulte, ce repréſentant du ſouverain; on veut ſeulement qu'il ſoit écouté. Le juriſconſulte, qui ſ'eſt choiſi pour ſymbole, outre *la balance* du droit, *le glaive* de la juſtice, ne ſe ſert pas toujours du dernier uniquement pour écarter de la première toute influence étrangére; mais, ſi l'un des baſſins ne penche pas à ſon gré, il y place le glaive; (vae victis) tentation à laquelle le juriſconſulte ſe trouve expoſé, parcequ'il n'eſt pas toujours aſſez philoſophe, même moralement. Sa vocation l'appelle à appliquer des loix poſitives, non à examiner ſi elles auroient beſoin de réforme. Et quoique ſes fonctions ſoient par là-même d'une infériorité bien evidente, neanmoins, parceque la faculté de Droit ſe trouve revêtu de pouvoir, comme celles de Theologie et de la Medecine, le juriſconſulte aſſigne à la ſienne un des prémiers rangs. La faculté philoſophique eſt forceé par ces puiſſances coaliſées de ſe contenter d'une place bien inférieure. La philoſophie, dit-on, n'eſt que la ſervante de la Theologie, et les autres facultés en diſent autant. Mais on ſe garde bien d'examiner ſi elle précéde ſa dame, le flambeau à la main, ou ſi elle lui porte la queue."

„Que les Rois deviennent philoſophes, ou les philoſophes Rois, on ne peut guère ſ'y attendre. Il ne faut pas non plus le ſouhaiter, — parceque la jouiſſance du pouvoir corrompt inévitablement le jugement de la raiſon et en altère la liberté. Mais que les Rois, ou les peuples Rois, c. à. d. les peuples qui ſe gouvernent eux-mêmes d'après des loix d'égalité, ne ſouffrent pas que la claſſe de philoſophes ſoit réduit à diſparoître ou à garder le ſilence, mais lui permettent au contraire de ſe faire entendre librement; voila ce qu'exige l'adminiſtration du gouvernement, qui ne ſauroit ſ'environner d'aſſez de lumière. D'ailleurs la claſſe des philoſophes, incapable, par ſa nature, de trahir la vérité, pour ſe prêter aux vues intéreſſées de clubiſtes et de meneurs, ne riſque pas de ſe voir ſoupçonnée *de propagandisme.*“

Metaphyſiſche Kezereyen, oder Verſuche über die verborgenſten Gegenſtände der Weltweisheit und ihre Grundurſachen. Zweyte, vermehrte und ſehr veränderte Auflage. 1796. 8. 27 Bog.

Wir haben die erſte Ausgabe dieſer Schrift im hundert und eilften Bande der Allg. D. Bibl. St. 2. Seite 454 folg. angezeigt, und beziehen uns hier auch auf das, was wir dort geſagt haben. Worinn die Vermehrungen und Veränderungen dieſer neuen Auflage beſtehen, können wir nicht angeben, da wir die erſte Auflage nicht bey der Hand haben, um eine Vergleichung anſtellen zu können, und auch der Herausgeber in der Vorrede zu dieſer zweyten Auflage über die auf dem Titel bemerkten Vermehrungen und Veränderungen keine Rechenſchaft ablegt. Da wir unſere oben angeführte Anzeige der erſten Auflage wieder durchgeleſen: ſo finden wir, daß der **Anhang vermiſchter Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände** zu dieſer zweyten Auflage neu hinzugekommen iſt. Der Herausgeber giebt davon in der Vorrede folgende Nachricht: „das letzte Heft liefert einige theils ſchon gedruckte, theils neue Abhandlungen unſers Verfaſſers, die in keiner beſondern Verbindung mit ſeinem Syſtem ſtehen: die wir aber, weil wir ſie aufzubehalten wünſchen, ſeinem Hauptwerke anhängen.“ Die Abhandlungen ſelbſt haben folgende Titel: 1)

Schöpfung durch Zahlen und Worte. Etwas über Magie, Cabala und geheime Geſellſchaften; 2) Tonkunſt, Melodie und muſikaliſche Expreſſion; 3) Etwas über die Thiere; 4) Glaubensmethode für Glaubensbedürftige. Nur von der letztern Abhandlung wiſſen wir, daß ſie ſchon im Jahr 1793 beſonders gedruckt worden iſt. Wir haben ſie auch in dem 9ten Bd. St. 2. S. 534 fg. der N. Allg. D. Bibl. angezeigt, und verweiſen unſere Leſer auf das, was wir dort geſagt haben.

DnRſg.

Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Der Graf Strafford; ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Nebſt einem Verſuch über das Leben deſſelben, und einer Schilderung des Zuſtands von England, Schottland und Irland unter der Regierung Karls I. Aus dem Franzöſiſchen des Grafen Lally Tolendal. Zweyter Theil. Berlin, 1796. bey Feliſch. 314 S. 8. 20 gr.

Auch für Leſer, die das **Trauerſpiel** nicht mit zu kaufen Luſt haben, mit einem andern Titelblatte verſehn, wo dieſer Band als der **erſte** angegeben wird; denn noch ſoll ein zweyter, oder wenn man will **dritter** nachfolgen, und den Reſt von Straffords Geſchichte liefern. Das Trauerſpiel ſelbſt iſt vor einiger Zeit ſchon angezeigt worden, und das in aller Kürze; was auch mit dieſer Fortſetzung der Fall ſeyn muß; weil das Leben eines vor anderthalb hundert Jahren ſchon geſtorbnen Ausländers viel zu weit auſſer den Gränzen unſrer Blätter liegt, und es eigentlich ſein tragiſches Ende nur iſt, wodurch die Aufmerkſamkeit des übrigen Europa für ihn erhalten worden.

Wilhelm Baronet **Wentworth**, denn dieß war ſein angeerbter Name, ward 1593 in der Grafſchaft York geboren. Seine Familie gehörte unter die edelſten des Landes, und die mit Sorgſalt ihm gegebne Erziehung endigte mit Reiſen, die den fähigen Kopf des wohlgearteten Jünglings früh aufklären halfen. Da ſein Vater zeitig ſtarb, und ihm 6000 Pfund, eine damals ungeheure Summe, reinen Einkommens hinterließ: ſo war es eben kein Wunder, daß der junge Mann in die Angelegenheiten ſeiner Provinz bald Einfluß gewann. Schon im 26ſten Jahre ward er Friedensrichter, und, was noch größres Zutrauen anzeigte, Custos rotulorum der Grafſchaft, die ihn auch kurz darauf zu dem merkwürdigen Parlament von 1621 deputirte; wo er, wie überall, durch Eifer fürs gemeine Beſte ſogleich ſich hervorthat. In dem erſten unter **Jakobs** Sohne 1625 verſammelten zeichnete ſeine Beredtſamkeit und ſein Patriotismus noch glänzender ſich aus. Um den muthigen Redner aus einem neuen Parlament zu entfernen, ließ ſein alter Feind, der damals noch alles vermögende Herzog von **Buckbingham**, ihn durch den König zum Sheriff der Grafſchaft ernennen; ein Poſten, der keine Abweſenheiten erlaubte. **W.**, der ſeiner Vaterlandsliebe unbeſchadet dem König herzlich ergeben war, gehorchte; ſtand aber eben ſo wenig an, als kurz nachher eine willkührliche Schätzung auch von ihm eingetrieben werden ſollte, dieſe zu verweigern, und lieber ſich ins Gefängniß führen zu laſſen. Ein ſolcher Muth verdoppelte das Zutrauen der Nation, und ſeine Grafſchaft wählte einſtimmig ihn wieder zum Parlament von 1628. Hier betrug er ſich mit ſo vieler Mäßigung und Klugheit, daß der König ſelbſt ihn zu ſchätzen anfieng, und zum Vicomte und Mitgled des geheimen Raths unaufgefordert ernannte.

Als bald darauf Buckingham unter dem Dolch eines Meuchelmörders fiel, und der König des ſo gebieteriſchen Rathgebers los wurde, nahm ſeine Achtung für Lord **W.** immer mehr zu; und ein Paar Jahre ſpäter, gab er den beſten Beweis davon, indem er die höchſtkitzliche Statthalterſchaft des Königreichs **Irland** ihm auftrug. Seit länger als 500 Jahren befand ſolches ſich in der äuſſerſten Verwirrung; ſelbſt die ſonſt kluge **Eliſabeth** hatte dieſen wichtigen Theil ihrer Reiche aufs unbegreiflichſte vernachläſſigt; und während der Regierung des gutmüthigen aber ſchwachen **Jacobs** war alles eher ſchlimmer als beſſer geworden. **W.** fand alſo vollauf zu thun, und that dieſes mit einer Klugheit, Menſchenliebe und Beharrlichkeit, daß, ſeit ſeiner Verwaltung erſt, dieſes ſo lang unglücklich geweſene Land ſich zu erholen, und der Krone nützlich zu werden anfieng. — Da Graf Lally ſelber Iriſchen Urſprungs iſt: ſo wird Niemand es unſchicklich finden, daß er dieſen Theil von Wentworths Leben am umſtändlichſten behandelt, und eine Geſchichte von Irland in nuce daraus gemacht hat. Das hierauf ſich beziehende füllt wirklich die größere Hälfte des Bandes; und da der Autor nicht ohne Zuziehung von Gewährmännern ſchrieb, die in Deutſchland zum Theil noch unbekannt genug ſind: ſo glaubt Rec. mit Fug und Recht unſern Hiſtorikern dieſe Arbeit empfehlen zu dürfen. Die redneriſchen Blumen und Blümchen, womit der Halb-Franzos ſolche hier und da aufzuſtutzen verſuchte, wird man dem Geiſt der Zeit und Nation gern zu gut halten. Aus mehrern ſittlichen und ſtatiſtiſchen Sonderbarkeiten, die man im Vorbeygehn erfährt, und auf die Rec. ſich nicht einlaſſen darf, will man nur die beyden heben, daß Algieriſche Seeräuber noch gegen die Mitte vorigen Seculi zu Plymouth ungeſtraft landen, und großen Unfug treiben konnten! und daß nach in England noch gültigen Rechten es Fälle giebt, wo der Richter ein Trial by battle, das heißt, gerichtlichen Zweykampf nicht abſchlagen durfte, und auch wirklich nicht verweigert hat. — Je weiter man im Buche fortrückt, wird die Ueberſetzung immer lesbarer. Im Ganzen genommen, hat man daher Urſach, mit der Sorgfalt des Verdeutſchers zufrieden zu ſeyn.

Zb.

Beyträge zur Geſchichte der Deutſchen von dem Herrn Profeſſor Erneſti. Mit dem Bildniſſe des Mich. Ignat. Schmidts. Bayreuth, 1796. gr. 8. bey Lübecks Erben. S. 246. 16 gr.

Eine Sammlung von verſchiedenen Abhandlungen zur Erläuterung der Deutſchen Geſchichte. I. Verſuch eines Beweiſes, daß Tacitus ſeine Erzählungen von den alten Deutſchen aus Weſtphalen genommen habe. Vom Kanzler Springer zu Rinteln, aus Gatterers allgem. hiſtor. Bibliothek. II. Vom Urſprunge der Deutſchen; eine Abh. mit deren Widerlegung. III. Beyträge zur Geſchichte der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der älteſten Deutſchen, aus den vornehmſten Geſchichtſchreibern des Mittelalters geſammlet. IV. Ueber den älteſten Ritterſchlag, oder die erſte Bewaffnung unter den alten Deutſchen. V. Ordalien oder Urtheile Gottes der Deutſchen. VI. Beſondere Art eines Ordalii oder Godesrichts, das Scheingchen genannt, welches im Herzogthum Bremen gebräuchlich geweſen. VII. Kurze Unterſuchung der Urſachen, um welcher willen der Zweykampf faſt allein unter den Germaniſchen Nationen herrſchende Sitte war. VIII. Nachricht von einer in der Gegend der ehemaligen in Lüneburg wohnenden Wenden gethanen Reiſe. IX. Daß der ſogenannte Pagus Steding kein Pagus in Sachſen geweſen. X. Von dem Pago Ittergowe im Fürſtenthum Waldeck. XI. Holdenſtedt, wo Kayſer Karl der Große Ao. 804 ſein Lager aufſchlug, iſt im Fürſtenthum Lüneburg, Amt Moisburg zu ſuchen; nicht aber Hollſtein, noch ein Ort im Hollſteiniſchen. XII. Hiſtorie des Streits über das Diplom, welches Kayſer Karl der Gr. wegen Stiftung einer Schule in Osnabrück ſoll gegeben haben. XIII. Von dem Sieg, welchen der große Sächſiſche Fürſt Widekind 782 gegen die fränkiſchen Generale Adagiſus und Geilo auf den Säntels bey Hausbergen erfochte. XIV. Von den Gränzen des hohen und niedern Adels in Deutſchland.

Hſ.

F. C. Laukhards, Magiſters der Philoſophie und jetzt Lehrers der ältern und neuern Sprachen auf der Univerſität zu Halle. Leben und Schickſale, von ihm ſelbſt beſchrieben. Dritter Theil, welcher deſſen Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich vom Anfang bis zur Blokade von Landau enthält. Nebſt dem Bildniß des Verfaſſers. Leipzig, in Commiſſion bey Fleiſcher dem Jüngern. 1796. 1 Alph. 10 Bogen. 8. Auch unter dem Titel:

F. C. Laukhards Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich.

reich. Erſter Theil. Vom Anfang bis zur Blokade von Landau, u. ſ. w. 1 Rl. 12 gl.

Wer die beyden erſten Theile dieſer Lebensgeſchichte kennt, weiß zur Gnüge, daß der Verfaſſer ſich ſelbſt mit der größten Offenherzigkeit darſtellt; daß er aber eben dadurch auch das Recht erworben zu haben glaubt, über andere eben ſo freymüthig zu ſprechen. Dieſe Freymüthigkeit dehnt er hier auch auf die neueſten Kriegsbegebenheiten aus, die, ſo weit er Augenzeuge war, eben ſo unbefangen erzählt als beurtheilt werden. Am auffallendſten iſt dieſe Publicität in Rückſicht der Rolle, die ihm ſelbſt bey der Blokade von Landau, von den Anführern derſelben, übertragen wurde. Dieſer Theil ſchließt ſich mit des Verfaſſers Ankunft in Landau. Seine weitern Schickſale in Frankreich und ſeine Rückkehr nach Deutſchland, auf welche dieſe Rolle ſehr begierig macht, folgen im nächſten Bande. — In wiefern übrigens alles, was der Verfaſſer erzählt und bemerkt, richtig ſey, können wir nicht beurtheilen; daß er aber an ſehr vielen Stellen mehr nach Einheit der Darſtellung und nach Mäßigung hätte ſtreben ſollen, fühlt man nur allzuſtark. Doch dieſe Erinnerung wird wohl eben ſo fruchtlos ſeyn, als alle vorhergehenden.

Db.

Geſchichte der Däniſchen Revolution im Jahr 1660. Vom Hofrath Spittler in Göttingen. Berlin, bey Mylius. 1796. Ohne die Vorrede 286 S. in 8. 20 gl.

Aus leicht zu entdeckenden Gründen äuſſert der Adel oft, er ſey die Stütze des Throns; aber weder die alte noch die neue Geſchichte beſtätigt ſolches. Fand denn kein Thron eine Stütze, ehe es noch einen Adel gab? In Frankreich war dieſer vor etlichen Jahren zahlreich genug, doch ſtürzte der Thron um; und in Dänemark wankten Thron und Reich bloß durch die Schuld des ariſtokratiſchen Adels, aber der mit der Geiſtlichkeit gemeinſchaftlich wirkende Bürgerſtand hielt durch einen raſchen Entſchluß beyde aufrecht, gab dem Könige mit der Erbfolge die Alleinherrſchaft, und dem Staate, wider die Erwartung und den Wunſch des Adels, eine innere Stärke. Dieſe bekannte Revolution wird in vielen Büchern erzählt, nämlich nicht nur in jeder däniſchen Geſchichte, ſondern auch in beſonders davon handelnden Werken. So haben, ohne einmal an die Arbeiten mancher Ausländer z. B. eines **Molesworth** u. a. m. zu denken, noch erſt in d. J. 1760 und 1761 zwey deutſche Gelehrte, nämlich **Häberlin** und **Joachim**, dieſelbe beſchrieben; aber damals fehlte es noch an verſchiedenen zur nähern Aufklärung erforderlichen Aktenſtücken, die erſt nachher an das Licht getreten ſind. Solche hat der Herr Hofrath **Spittler**, von dem ſich ohnehin eine weit vollkommenere Darſtellung erwarten ließ, als von ſeinen Vorgängern, gehörig benutzt, und liefert daher ein genugthuendes Gemälde alles deſſen, was auf jene merkwürdige Begebenheit einen Bezug hat, auch in Anſehung ihres wichtigen Erfolgs im Jahr 1661.

Vielleicht wünſchen einige Leſer noch eine anſchaulichere Entwickelung des zuerſt bey den zwey Haupttriebfedern, dem Biſchofe Suane und dem Bürgermeiſter Nanſen, entſtandenen Gedankens von einer Aenderung der Regierungsform zu finden; doch muß man billig erwägen, daß auch der ſcharfſinnigſte Geſchichtſchreiber, wenn er nicht bloße Muthmaßungen an die Stelle der Thatſachen ſetzen will, nicht mehr liefern kann, als was ſeine zuverläſſigen Quellen an die Hand geben. Ohnehin hat Hr. **Spittler** mehr geleiſtet, als man mit Recht fordern konnte. Dieſes **mehr** bezieht ſich auch eines Theils auf den Innhalt der letzten Blätter; aber der Rec. unterdrückt die kurze Anmerkung, welche er darüber niederzuſchreiben willens war.

E.

Deutſche Staatskanzley. Von D. Johann Auguſt Reuß. XXXIV. Theil. 1796. Ulm, bey Stettin. 314 S. 8. 12 gr.

Erſter Abſchnitt. Von den Beſchwerden des Herzogs von Pfalzzweybrücken wider die Schlüſſe der franzöſiſchen Nationalverſammlung. Zweyter Abſchnitt. Der gefürſteten Aebtiſſinn und des Kapitels zu Andlau. Dritter Abſchnitt. Der Prämonſtratenſerabtey Wadgaſſen. Vierter Abſchnitt. Des Fürſten von Leiningen. Fünfter

Abſchnitt. Von der Verwendung des Oberrheiniſchen und Kurrheiniſchen Kreiſes für die durch die franzöſiſche Nationalſchlüſſe gekränkten Stände. Sechſter Abſchnitt. Ueber die Beſchwerden der in Frankreich begüterten deutſchen Reichsſtände wider mehrere Schlüſſe der franzöſiſchen Nationalverſammlung. Recenſent war im Jahr 1790 und 1791 überzeugt, und iſt es noch, daß die wenigſten von allen dieſen Beſchwerden ſo geartet geweſen, daß das deutſche Reich ſich derenthalben für berechtiget oder verpflichtet hätte erachten mügen, an die franzöſiſche Nation eine Forderung zu thun. Das deutſche Reich iſt weder berechtigt noch verpflichtet, ſeine Glieder in dem Beſitze ihrer Rechte und Güter zu ſchützen, dieſe möchten gelegen ſeyn, wo ſie nur immer wollten. Um ſo viel ſchmerzlicher ſind die Wunden, welche durch den über dieſen Beſchwerden angefangenen **Reichskrieg** den deutſchen Landen geſchlagen worden ſind!!

Hſ.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Chriſtoph Daniel Ebelings, Profeſſors der Geſchichte und griechiſchen Sprache am Hamburgiſchen Gymnaſium, Erdbeſchreibung und Geſchichte von Amerika. Die Vereinten Staaten von Nordamerika. Dritter Band. Hamburg, bey Bohn. 1796. 1 Alph. 21 Bog. in 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Recenſent, welchem das angenehme Geſchäfte aufgetragen iſt, dieſes vortreffliche, in ſeiner Art einzige Werk, welches bekanntlich auch für die verſchiedenen Ausgaben von Büſchings Erdbeſchreibung, unter dem Titel, als 13ter und 7ter Band derſelben, ausgegeben wird, in der Bibliothek anzuzeigen, freut ſich jetzt kaum ſo ſehr über die unvergleichliche Ausarbeitung, denn deren iſt er ſchon gewohnt, als über die ſchnelle ununterbrochne Fortſetzung deſſelben, welche den Freunden der Geographie die ſicherſte Hoffnung giebt, das ganze Werk in wenigen Jahren geendigt zu ſehen.

Die

Dieſer Theil enthält: 1) Die Geſchichte des Staats New-York (S. 1—370). Wir enthalten uns aller Auszüge aus dieſer in genauem Zuſammenhange dargeſtellten Reihe merkwürdiger Begebenheiten. 2) Der Staat New-Jerſey. Die Geographie deſſelben geht von S. 371 bis 555. Wir wollen aus derſelben einiges zur Probe, nicht zur Prüfung, welche Rec. aus Mangel beßrer Quellen, als dem Verf. zu Gebote ſtanden, nicht unternehmen zu können ohne Schaamröthe geſteht, auszeichnen. Den Flächeninnhalt von New-Jerſey hat ſchon Leiſte mit 317 Quadratmeilen genau beſtimmt. Beynahe die halbe Oberfläche des Staats, nämlich die ſüdliche Hälfte, beſteht aus niedrigem flachen Küſtenlande, welches nicht nur ziemlich unfruchtbar, ſondern auch ſehr ungeſund iſt. Es ſtößt nordoſtwärts an höheres Land, das ſich nach und nach zu mäßigen Bergreihen erhöht, und fruchtbare und geſunde Gegenden einſchließt. Die ganze lange Küſte iſt ſo flach, daß große Schiffe ſich nicht nähern können, und hat nur einen einzigen ſichern für große Schiffe tauglichen Hafen. Das Land hat einen großen Ueberfluß an Kupfer, und noch mehr an Eiſen. Nach Morſe hat die einzige Grafſchaft Morris 7 reiche Eiſengruben, welche die ſämmtl. vereinten Staaten mit Eiſen verſorgen könnten, und im ganzen Lande werden jährlich 1200 Tonnen Gänſe, eben ſo viel Stangeneiſen, und 80 Tonnen Nägelſtäbe, die ſehr große Menge von Gußwaaren aller Art ungerechnet, gewonnen. Das Eiſen iſt zum Theil vortrefflich; zum Theil aber nur zu Gußwaaren brauchbar. Die älteſte und berühmteſte Kupfergrube liegt am Paſſaickfluſſe, und liefert ſo wichtige Erze, daß die ſchlechteſte von der Oberfläche geſchärfte Art dennoch 25 Pfund des beſten Garkupfers im Centner hält. Die erſte Bergreihe in Sommerſet iſt ſehr reich an Kupfererz; man kann es in Menge an der Oberfläche ſchürfen, und es bricht vielfältig zu Tage. Gehörig bereitet ſoll es 60 bis 65 Pfund im Centner geben. Theils der hohe Arbeitslohn und die große Seltenheit ächter Bergwerksverſtändiger, theils auch der ungewiſſe Abſatz auf den europäiſchen Märkten, wo Mitwerber von größerer Einſicht und Erfahrung längſt Beſitz genommen haben, hindert den Fortgang der Kupferbergwerke. Ein großer Theil des Landes iſt noch ſtark mit Waldungen beſetzt; im ſüdlichen flachen Lande meiſt mit Nadelholz, worunter die weiſſen Cypreſſen in den ſogenannten Cederſümpfen wegen ihres vorzüglich guten und dauerhaften Hol-

Digitized by Google

zes ein wahrer Schatz für die Einwohner ſind; im nördlichen bergigen Theile aber mit Laubholz. Landwirthſchaft iſt das Hauptgeſchäfte der Einwohner. Weizen und Gerſte wird in großem Ueberfluß; Rocken, Haber und Buchweizen, auch Flachs und Hanf, werden nur zum eigenen Verbrauche gebauet. Der Staat zeichnet ſich vor allen übrigen durch ſtarken und ſchönen Obſtbau aus. Am fruchtbarſten iſt der mittlere Landſtrich, den man daher den Garten von Nordamerika zu nennen pflegt. Die fetten Weiden dieſes Staats ernähren eine große Menge zahmes Vieh; beſonders macht die Rindvieh- Schweine- und Pferdezucht einen ſehr einträglichen Nahrungszweig aus. Die Fiſcherey wird nicht ſo betrieben, wie es der Lage nach geſchehen könnte. Die Zählung von 1790 gab 184139 Einwohner, worunter 2762 Freyneger und 11423 Negerſklaven waren. Die Weiſſen beſtehen ihrer Herkunft nach aus Schweden, Holländern, Engländern und Deutſchen. Von den Indiern ſind nur noch 9 Familien oder 60 Perſonen vorhanden, insgeſammt Chriſten, und ziemlich civiliſirt. Die Wohnungen ſind in 65 Ortſchaften vertheilt, worunter 3 Städte und 4 bis 6 Flecken. Die Geſetzgebung hat 2 Theile: 1) den geſetzgebenden Rath, der aus einem Mitglied aus jeder Grafſchaft und dem Gouverneur, als beſtändigem Vorſitzer, beſteht; und 2) die General-Aſſemblée, zu welcher jede Grafſchaft 3 Repräſentanten ernennt. Beyde Theile werden jährlich durch Wahl der Freyhalter jeder Grafſchaft erneuert; beyde haben gleiche Rechte, nur kann der Rath keine Geldbills vorſchlagen oder ändern; von beyden wird jährlich der Gouverneur gemeinſchaftlich gewählt. Nur Proteſtanten, von welcher Sekte ſie übrigens ſeyn mögen, ſind zu öffentlichen Aemtern wahlfähig. Die vollziehende Gewalt hat der Gouverneur, der zugleich Kanzler und General-Kapitain iſt. Ihm ſind einige Mitglieder des Raths zugeordnet, um ſie als einen geheimen Rath zu befragen. Die richterliche Gewalt wird von beyden Zweigen der Geſetzgebung auf gewiſſe Jahre gewählt. Zur Tilgung der vom Congreß nicht übernommenen Staatsſchuld, zur Abtragung der Zinſen, und zu den Regierungskoſten, welche letztre 1794 nur 15000 L. Courant betrugen, werden die Gelder durch eine jährliche Taxe aufgebracht. Die Grafſchaftstaxen ſind wie in den übrigen Staaten. Die Miliz iſt 25783 Mann, und mit Einſchluß der Befreyten, die aber bey einem feindlichen Einbruche ins Land zu dienen verpflichtet ſind, 29077 Mann ſtark.

Nach der Conſtitution herrſcht hier eine völlige Religionsfreyheit. Daher findet man Presbyterianer, Quäker, Baptiſten, holländiſch Reformirte, Epiſcopalen, ſchwediſche und deutſche Lutheraner, Methodiſten und mähriſche Brüder. Um die Schulen hat ſich die Geſetzgebung noch gar nicht bekümmert; ſie ſind daher bloß Privatunternehmungen, und in ſchlechtem Zuſtande. Doch ſind noch aus den Zeiten vor der Revolution 2 öffentliche Collegien oder Univerſitäten vorhanden, eines zu Princeton, welches ein ſehr merkwürdiges Planetarſyſtem von Rittenhouſe beſitzt, und eines zu New-Brunſwick. Für die Söhne vermögender Eltern gab es 1793 ſchon ſieben Akademien, die meiſt in blühenden Umſtänden waren. Es ſind 2 Geſellſchaften zur Beförderung der Landwirthſchaft und eine mediciniſche Geſellſchaft vorhanden, von deren Zeugniß die Erlaubniß zur mediciniſchen Praxis abhängt. Von Manufacturen und Fabriken beſtehen gegenwärtig: Eiſenwerke verſchiedener Art, eine Glashütte, Pech- Theer- und Terpenthinhütten, Schiffsbau, mehrere Papiermühlen, eine Papiertapeten- und eine Segeltuchmanufactur, vorzügliche Lohgerbereyen, welche das ſchönſte Leder in Menge liefern, und viele Walkmühlen. Auch hat die Geſellſchaft zur Anlegung von Nationalmanufakturen St. Jerſey zum Hauptſitz ihrer groſſen Manufakturanſtalten gewählt, deren Plan hauptſächlich auf Verfertigung von Wollwaaren, Baumwollenzeugen und Leinwand, ingleichen von ſtählernen und eiſernen Werkzeugen geht, und die ſeit 1792 ſchon wichtige Mühlenwerke beym großen Fall des Paſſaick angelegt, und eine neue Stadt, Patterſon, zu bauen angefangen hat. Dem Handel iſt die Lage der Provinz zwiſchen zwey großen Strömen, an welchen 2 der wichtigſten Handelsplätze in Nordamerika liegen, die ſich längſt in denſelben getheilt haben, ſehr nachtheilig. Die vornehmſten Hauptprodukte ſind Getreide, ſonderlich Weizen, Gerſte, auch Mais und Rocken; Mehl, inſonderheit ſehr feines Weizenmehl, das in großer Menge auf 500 Mühlen, wie man rechnet, verfertigt und ausgeführt wird; Brod u. Schiffszwieback; Leinſaamen; allerley Holz, Obſt, Pferde, Schaafe, Rindvieh, ſonderlich Maſtochſen; Fleiſch, beſonders vortreffliche Schinken, Speck und Pökelfleiſch; Pelzwerk und Häute; Eiſen in Gänſen, Stangen und Nägelſtäben; Kupfer in Platten; Cider von der beſten Art, Potaſche, allerley Holzwaaren, Nägel, Schwarzblech, viel Leder, auch Schuhe. Alle dieſe Waaren gehen entweder nach New-York oder nach Philadelphia. Der eigne Seehandel iſt faſt ganz auf die weſtindiſchen Inſeln eingeſchränkt. Im Jahr 1790 betrug die unmittelbare Ausfuhr (nach Ländern auſſer den vereinten Staaten) 27937 D. 72 C. 1794 aber 58152 Dollars.

Der Staat beſteht jetzt aus 13 Grafſchaften. Dieſe ſind 1) **Bergen**, welche zwar ihren Namen von der Ortſchaft Bergen, aber **Hackinſack** zur Hauptſtadt hat. 2) **Eſſex**, mit dem Flecken **Elizabethtown** als Hauptort, und der nahrhaften Ortſchaft **Newark**, welche die ſchönſte Kirche im ganzen Staate hat. 3) **Middleſex**, in welcher die Stadt **New-Brunſwick** von 2000 Einwohnern, auch Süd-Brunſwick, weil ihr gegenüber, auf der andern Seite des Raritan North-Brunſwick, eine einverleibte Ortſchaft von 2312 Einwohnern liegt; ferner **Perth-Amboy**, die vornehmſte Seeſtadt des Landes, mit einem vortreflichen, aber wenig beſuchten Hafen, dem einzigen für Ausländer, und nur etwa 600 Einwohner; **Princetown** mit dem Naſſau-Collegium. 4) **Mormouth**, deren Hauptort die volkreiche Ortſchaft **Freehold** iſt. 5) **Somerſet**, mit der Ortſchaft dieſes Namens. 6) **Burlington**, mit der Stadt dieſes Namens am Delaware. 7) **Glouceſter**, mit dem kleinen Hauptorte dieſes Namens. 8) **Salem**, deren Hauptort das Städtchen Salem iſt. 9) **Cape-May**, iſt nur 11 Quadratmeilen groß, deren jede nur 233 Einwohner enthält, auch nicht in Ortſchaften, ſondern in drey Bezirke (Precincts) getheilt. 10) **Hunterdon**, mit dem Hauptorte des ganzen Staats, welches der aus dem Revolutionskriege noch wohlbekannte Flecken **Trenton** iſt, der Sitz der Regierung und des Obergerichts, von etwa 2000 Einwohnern. 11) **Morris**, deren Hauptort **Morristown** heißt. 12) **Cumberland**, mit dem Hauptorte **Fairfield**. 13) **Suſſex**, deren Hauptort **Newtown** iſt. Die Geſchichte geht von S. 558 bis zu Ende.

Die Reiſe nach Dresden. Stendal, 1796. bey Franz und Groſſe. 142 S. kl. 8. 9 gr.

„Belehren und gefallen, iſt die edelſte Kunſt. Beydes liegt „eigentlich auſſer meinem Geſichtskreiſe:“ — ſagt in der Zuſchrift an ſeinen Freund, ganz treuherzig der ungenannte Verfaſſer ſelbſt; und wahrlich, wenn ſeine Abſicht war, durch

Digitized by Google

Langeweile die Geduld des Leſers auf die Probe zu ſtellen: ſo darf er ſich rühmen, ſolches aus jedem Geſichtspunkt verſucht und erreicht zu haben! — Dieſe abgeſchmackteſte aller Reiſen geht aus irgend einem Winkel der Provinz nach Leipzig, und von hier nach Dresden; von wo aus noch eine Spazierfahrt nach Tharant und dem Königſtein gemacht, das Tagebuch aber mit einem ſeiner vollkommen würdigen Epiphonem beſchloſſen wird, mit einem läppiſchen Gedichte nämlich in franzöſiſcher Sprache über die — — Flöhe! Alles, was ihm unterwegs von Menſchengeſichtern aufſtößt, gehört unter die niedrigſten Claſſen; wogegen der koſtbare Ton, womit er überall ſein werthes Ich behandelt, nur deſto lächerlicher abſticht. An Natur und Kunſtmerkwürdigkeiten iſt nirgend zu denken; man müßte denn etwa unter letztre die auf dem Dresdner Hofſtall befindliche Rüſtkammer rechnen, von der er freylich allerhand erzählt, nichts aber mit der Anſchaulichkeit, die von Autopſie doch zu verlangen iſt. Rec. glaubt ſogar, der leidige Reiſebeſchreiber ſey nie in Dresden geweſen; weil bey Gelegenheit des ſogenannten Japaniſchen Hauſes, dieſer nur von Porzellain ſpricht, kein Wort aber von längſt darinn aufgeſtellter Bibliothek des Churfürſten, die in dieſem Pallaſt ein ſo reitzendes Local fand, als die Muſen ſich nur wünſchen konnten.

Was einem ſo erklärten Sudler ganze 142 Seiten ausfüllen half? Ein Paar Leute, die ihm nur gegen über zu ſtellen, ſchon lächerlich wäre. Niemand anders als Fielding und Sterne! Unglücklicher Weiſe hatte der Scribler in den Schriften dieſer trefflichen Köpfe geblättert, und nichts leichter geglaubt, als in ſeiner Mutterſprache auch ſo was aufzuſtellen. Daß ſchon ſo viele unſrer Landsleute an dieſer Klippe geſcheitert, war ſein geringſter Kummer, und wie ſein Verſuch ausgefallen, liegt am Tage. Rec. fordert den geduldigſten Leſer auf, nur mit einer einzigen Seite fertig zu werden, ohne ein dutzend mal zu gähnen; die häufigen Stellen ungerechnet, wo mangelnder Sinn und Verſtand ihm gar nicht erlauben werden, fortzurücken. Eben weil dieſes Schülergewäſch unter der Kritik iſt, wird niemand Belege verlangen. — Auch in England erſcheinen Nachäffungen von Zeit zu Zeit, die plump genug ſind. Mit einem ſo kindiſchen geiſtleeren Produkt aber, wie vorliegendes unſtreitig iſt, würde ſchwerlich eine Londner Preſſe ſich je befaßt haben.

Materialien zur Kenntniß des Ruſſiſchen Reichs. Herausgegeben von Heinrich Storch, Ruſſiſch-Kaiſerl. Kollegienaſſeſſor — — Erſter Band. Riga, bey Hartknoch. 1796. Ueberhaupt 1 Alph. 13 Bogen in 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Der Plan des gegenwärtigen Magazins, in welchem allerley einzelne, in Deutſchland ſelbſt dem Namen nach unbekannte, ruſſiſche Aufſätze aus größern Werken, Kalendern, periodiſchen Schriften u. dgl. in einer getreuen Ueberſetzung, doch meiſtentheils nur auszugsweiſe, auch bloß handſchriftlich vorhandene, zur Erweiterung der ruſſiſchen Staats- und Völkerkunde ſollen geliefert werden, iſt weitumfaſſender als der vom Herrn **Pallas** in ſeinen bekannten **nordiſchen Beyträgen** bisher befolgte; und wenn der Herausgeber auch in den folgenden Bänden dergleichen intereſſante Nachrichten liefert: ſo kann er auf den Dank ſeiner Leſer ſichere Rechnung machen.

Von den hier vorkommenden ſieben Aufſätzen ſind die 6 erſten aus gedruckten ruſſiſchen Schriften überſetzt worden, doch nur der voran ſtehende unabgekürzt; den 7ten erhielt aber der Herausgeber als einen handſchriftlichen Beytrag zu ſeinen im vorhergehenden Jahre herausgegebenen Tabellen. In den meiſten werden etliche Gegenden, von welchen man bisher eine ſehr mangelhafte Kenntniß hatte, umſtändlich beſchrieben, wie aus der gleich folgenden Innhaltsanzeige erhellen wird. Nämlich: I.) Hiſtoriſche Unterſuchung über die Lage des alten ruſſiſchen Fürſtenthums Tmutarakan, welche der Geheimerath **Muſſin-Puſchkin** 1794 herausgegeben hat. Er beweiſt darinn, daß das beſagte Fürſtenthum, welches bis in das 12te Jahrh. von abgetheilten Fürſten beherrſcht wurde, auf der Halbinſel Taman zu ſuchen iſt. Hr. **Storch** erinnert im Vorbericht Seite VII, daß auch ſchon **Thunmann** (nicht Thumann, wie es, vermuthlich durch einen Druckfehler, dort heißt) eben dieſelbe Meinung gehegt habe. Geographiſche Bruchſtücke von dem ehemaligen ſüdlichen Rußland, ſind dieſer Unterſuchung angehängt worden. — II.) Topographiſche Beſchreibung der Städte des Moskowſchen Gouvernements. Sie iſt 1787 von einem Ungenannten an das Licht geſtellt worden. — III.) Oſerezkowskoi's Reiſe am Ladoga- und Onega-See, kam 1792 heraus, und enthält mancherley gute

Nachrichten. Nur muß man ſich faſt wundern, daß von der bekannten Veſtung Schlüſſelburg S. 213 bloß die Lage, die verſchiedenen Namen und die dicken Mauern berührt werden. Man konnte doch wohl intereſſantere Bemerkungen mittheilen, als ſolche, die ſchon jeder Schüler weiß. — IV. Die Beſchreibung der Statthalterſchaft Wologda, iſt ein Auszug aus zwey ruſſiſchen Aufſätzen, die in den akademiſchen Kalendern von d. J. 1790 und 1792 ſtehen. — V. Die geographiſche und phyſikaliſche Beſchreibung der otſchakowſchen Steppe, hat der Oberſtlieutenant **Meyer** 1794 drucken laſſen. Angenehm iſt es, von dieſer großen Landſtrecke, welche erſt 1791 an das ruſſiſche Reich kam, und nun einen Theil der neu errichteten Statthalterſchaft Wosneſensk ausmachen ſoll, jetzt eine nähere Kenntniß zu erlangen. — VI. Anmerkungen zu le Clerc's Geſchichte von Rußland. Der nun bereits verſtorbene Generalmajor **Boltin** widerlegte jenen Geſchichtſchreiber 1788 in 2 Quartbänden auf 1173 Seiten. Aber der hier gelieferte Auszug nimmt nur 56 Blätter ein. — VII. Eine ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung der Statthalterſchaft Wiburg, macht den Beſchluß. Bey dem Durchleſen fielen dem Recenſ. ein Paar Zweifel ein. Man merkt nämlich, daß dort noch keine vollſtändige Uebermeſſung des Landes geſchehen iſt, denn S. 497 wird der Flächeninnhalt der ganzen Statthalterſchaft nur ungefähr angegeben: und dieß um ſo viel mehr, da es ausdrücklich vom Kexholmſchen Kreiſe S. 511 heißt, ſein Flächeninnhalt „möchte ohngefähr (ungefähr) 621, 500 Deſätinen ausmachen.“ Wie kann man aber S. 497 die Verhältniſſe ſo beſtimmt angeben, z. B. daß das Ackerland ſich zu der ganzen Fläche wie 1 zu 116 verhalte? Solche Beſtimmungen ſetzen nicht nur eine vollſtändige, ſondern gar die genaueſte Uebermeſſung voraus.

Fr.

Reiſe von Paris nach Korſika. Aus dem Franzöſiſchen, von Friedrich Schulz. Königsberg, bey Friedrich Nicolovius. 1796. klein 8. 204 Seiten. 14 gr.

Die Urſchrift dieſer kleinen Reiſebeſchreibung ſteht als Anhang hinter les ſoupers de Vaucluſe, welche 1789 zu Ferney und **Paris** in 3 Bänden erſchienen. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt, ſondern nur die Buchſtaben und Worte: par M. R. D. L. de pluſiers Academies auf den Titel geſetzt, und in der Vorrede angeführt, daß er der Verfaſſer des Gedichts: tableaux de la nature ſey. Aus der Reiſebeſchreibung ſelbſt lernt man, daß er aus **Cuiſery** ſtamme, und als Officier nach **Korſika** gegangen ſey, und dort eine Weile in Beſatzung gelegen habe. Er ſcheint von irgend einem Miniſter den Auftrag gehabt zu haben, eine politiſche und ſtatiſtiſche Ueberſicht von **Korſika** zu entwerfen. Dieſer Reiſebericht wurde 1776 abgefaßt. Mehr als die Hälfte dieſes Buchs nimmt die Beſchreibung der Reiſe von **Paris** bis **Korſika** ein. Das Buch iſt in der fröhlichen und leichten Gattung geſchrieben, und mit kleinen, artigen Verſen vermiſcht; es gewährt eine angenehme Lektüre. Doch hat der Ueberſetzer den Vortrag etwas mehr für den deutſchen Geſchmack eingerichtet, da des Verfaſſers Erzählungsart im ſchnellſten Sprunge ferteilt, und ſtatt bloß raſch zu ſeyn, wirklich reiſſend iſt. Der Vf. ſchildert die Bergkorſen voll Kraft und Muth, bey denen man Trotz einer gewiſſen Wildheit noch die aufrichtigſte Gaſtfreundſchaft findet; die übrigens aber rachſüchtig, ſtolz und träge u. voll Ehrfurcht gegen die Geiſtlichen ſind. Der Korſe in den Städten hat faſt ganz die franzöſiſchen Sitten angenommen, iſt bildſam, liebt Aufwand, Putz und Spiel. Die Weiber ſind ſtolz, und verlangen viel Aufmerkſamkeit; ſind aber auch ſehr erkenntlich, wenn man Werth auf ſie zu ſetzen ſcheint. Der Verfaſſer hält dieſe Inſel für **Frankreich** wichtig, theils weil die Feinde Frankreichs, wenn ſie dieſe Inſel im Beſitz hätten, von daher die Schiffahrt und den Handel Frankreichs ſtören können, theils weil ſie ſo glücklich gelegen iſt, daß ſie der vorderſte Stapelplatz der Levante werden könnte. Wenn gleich der gegenwärtige Ertrag für ihren Umfang ſehr mittelmäßig wäre: ſo fordere es doch Frankreichs Vortheil, daß man ſie behalte; wäre es auch nur, um zu verhindern, daß ſie Andern nicht nütze. Die Korſen könnten nicht ohne Oberherrn ſeyn, und doch haßten ſie jeden, der es würde; ſie ſind von Natur träge, Muthloſigkeit, durch innere Kriege und Räubereyen erweckt, treibt ſie auf den höchſten Grad. Man müſſe ihrer ſchonen, ihnen Vertrauen und Zuneigung und allmählig Geſchmack an Arbeit einflößen; am beſten, man ziehe Fremde nach **Korſika**.

Der Verfaſſer ahnet, daß die Engländer auf dieſe Inſel Plane machen könnten, um ſich an Frankreich für die Verbindung mit den Nordamerikanern zu rächen; denn warum bezahlte ſonſt England noch immer ein Jahrgeld an Paoli.

Gſg.

Bibliſche, hebräiſche, griechiſche und überhaupt orientaliſche Philologie.

D. Johann Friedrich Kleuker's ausführliche **Unterſuchung** der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der ſchriftlichen Urkunden des Chriſtenthums. **Zweyter Band.** Der zweyten Abtheilung (des ganzen Werkes) erſter Abſchnitt, über den Urſprung und Zweck der vier Evangelien und der Apoſtelgeſchichte, nach den eignen Angaben ihrer Verfaſſer, mit Zuziehung anderweitiger Nachrichten und Ueberlieferungen. Münſter, bey Friedr. Chriſt. Theißing. XXX und 312 Seiten in 8. 20 gl.

Der Herr Verf. würde ſich unſtreitig durch die Unterſuchungen über den Urſprung und die Beſtimmung der hiſtoriſchen Schriften des Neuen Teſtaments, denen dieſer Band gewidmet iſt, kein geringes Verdienſt erworben haben, wenn er den dogmatiſch-apologetiſchen Standpunkt, welchen er, ſo wenig er es auch Wort haben will, gewählt hat, ſorgfältig vermieden, und dagegen ſeiner Schrift den Geiſt einer unpartheyiſchen und von vorgefaßten Meinungen unabhängigen Kritik, wodurch ſich ſeiner eignen Verſicherung zufolge dieſe Arbeit vor ähnlichen Werken auszeichnen ſoll, wirklich eingehaucht hätte. Allein Recenſ. muß aufrichtig geſtehen, daß er von dem ächtkritiſchen Geiſte, der allein einem Werke dieſer Art zur Empfehlung gereichen kann, (denn die Materialien, welche hier bearbeitet worden, ſind ſchon ſo oft geſammlet und zuſammen geſtellet, daß die Wiederholung dieſer Operationen vor den Augen des gelehrten Publikums keine Aufmerkſamkeit verdient) nur ſelten eine Spur gefunden hat. Der hiſtoriſche Skepticismus, welcher einzig auf eine unbefangne und ruhige Kritik vorbereiten kann, iſt dem Verfaſſer nur zu ſehr fremd geblieben; die höhere Kritik iſt ihm, laut der Vorrede, ein leichtſinniges Kinderſpiel; Declamationen treten zu oft an die Stelle kaltblütiger Unterſuchungen; die ſo unſichern Sagen des Alterthums werden mehrmals willkührlich entweder hiſtoriſchen unbezweifelten Zeugniſſen gleich geſtellt, oder beſtritten, je nachdem ſie den Meinungen, welche in ſpätern Zeiten eine Art von Sanction erhalten haben, entweder das Wort reden oder widerſprechen, ohne daß ſie mit Rückſicht auf den Geiſt des Zeitalters, in welchem ſie entſtanden, gewürdigt werden; kurz die Schrift zeichnet ſich im Ganzen vor den ſchon vorhandenen Werken dieſer Art, auf welche der Verf. mehrmals mit vieler Selbſtzufriedenheit von ſeinem einmal genommenen Standpunkte herabſieht, durch keine weſentlichen Vorzüge aus, und enthält nur äuſſerſt wenige neue und intereſſante Ideenkombinationen, durch welche der Leſer, der ſich durch das Ganze hindurchzuarbeiten Selbſtüberwindung genug hat, belohnet würde.

Der hier gelieferte erſte Abſchnitt der zweyten Abtheilung des ganzen Werks beſteht aus zwey Abtheilungen, von welchen die erſtere ſich mit allgemeinen Bemerkungen über die hiſtoriſchen Schriften des N. T. und die zweyte mit den einzelnen Schriften und deren Verfaſſern beſchäftigt.

Die allgemeinen Bemerkungen ſind ſehr dürftig und unbefriedigend, und geben einen augenſcheinlichen Beweis, daß der Verf. weder die drey erſten ſo ſehr verwandten Evangelien mit kritiſchem Scharfblick unter einander verglichen, noch den Quellen, aus welchen die ſämmtlichen hiſtoriſchen Bücher des N. T. gefloſſen ſind, d. h. den zerſtreueten, in der ſpätern chaldäiſchen oder ſyriſch-chaldäiſchen Sprache abgefaßten hiſtoriſchen Bruchſtücken, aus welchen ſie ſpäterhin ohne alle hiſtoriſche Kunſt zuſammengeſetzt wurden, nachgeſpürt hat. Allein dann hätte ſich der Verfaſſer in die Regionen der ihm ſo verhaßten höhern Kritik aufſchwingen müſſen, wo der Forſcher das trügeriſche Irrlicht der Traditionen, von welchem ſich Herr Kl. hier nicht zu entfernen wagt, aus den Augen verliert. Der ſo ſchwer zu führende Beweis, daß die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte von ihren angeblichen Verfaſſern herrühren, koſtet Hrn. Kl. nicht viele Mühe; denn die Ueberlieferung ſpricht dafür, und alles, was ſich dieſer, wenigſtens ſehr ſcheinbar, entgegen ſtellen läßt, bleibt unberührt. Hier wirft ſich der Verf. den Traditionen eines unaufgeklärten und durchaus unkritiſchen Volks, wie ſich die Juden und die aus ihnen hervorgegangenen Chriſten in der ganzen Geſchichte zeigen, willig in die Arme, und anderswo ſind ſchon die einſtimmigſten Ueberlieferungen des Alterthums, gegen welche ſich kein gegründeter Verdacht erheben kann, unſicher! Rec. iſt es unbegreiflich, wie der Verfaſſer einen für das ganze hiſtoriſche Chriſtenthum ſo wichtigen Satz, als die Behauptung iſt, daß die Evangelien wirklich den Matthäus, Markus, u. ſ. w. zu Verfaſſern haben, ohne die ſcrupulöſeſte Prüfung zum Range eines hiſtoriſch erwieſenen Satzes zu erheben wagen kann, und wünſchte, daß es ihn auf eine gründlichere Art, als durch bloße Machtſprüche, die keine Ueberzeugung zu bewirken im Stande ſind, möchte bewieſen haben.

Die Unterſuchungen über die einzelnen hiſtoriſchen Schriften des Neuen Teſtaments und deren Verfaſſer enthalten ſehr viel Bekanntes, das man in den hiſtoriſchen Einleitungen ins N. T. und bey den Commentatoren ſchon oft geleſen hat, und daher keiner weitläuftigen Anzeige bedarf. Wir bemerken nur, daß der Verfaſſer die allgemeine Sage des Alterthums, als ob das ſogenannte Evangelium Matthäi in dem Hebräiſchen, d. i. dem ſpäten chaldäiſchen Dialekte geſchrieben ſey, mit vielen dagegen vorgebrachten Gründen, denen es ſämmtlich an Gewicht fehlt, für unzuverläßig erklärt. Der Hauptgrund, auf welchen er ſich beruft, iſt folgender: der älteſte unter den Zeugen für dieſe Sage ſey Papias von Hierapolis aus dem 2ten Jahrhunderte, welcher in der bekannten Stelle beym Euſebius H. E. III. 39. verſichert: Ματθαιος μεν ὖν Εβραιδι διαλεκτω τα λογια συνεγραψατο, ἡρμηνευσε δ᾽αὐτα ὡς ἠδυνατο ἑκαςος. Dieſer Papias aber, ſo fährt Herr Kl. S. 72 fort, ſagt nicht ausdrücklich, daß Matthäus ein Evangelium oder eine Geſchichte Jeſu in hebräiſcher Sprache geſchrieben habe; er nennt nur τα λογια; welchen Ausdruck freylich ſchon Irenäus von dem geſchriebenen Evangelium des Matthäus verſtanden hat, ſo wenig er auch ſonſt von bloß hiſtoriſchen Schriften gebraucht wird, auch nicht paſſend dazu ſcheint. (Dieß hätte Hr. Kl. philologiſch beweiſen ſollen, welches nicht geſchehen iſt.) Irenäus wußte aber, daß Matthäus einen hiſtoriſchen Aufſatz hinterlaſſen hatte, und von andern Schriften wußte er nichts. Daher nahm er die Worte des Papias in dieſem Sinne, und das war natürlich; nothwendig aber iſt dieſer Sinn nicht: τα λογια, die Matthäus in der Landesſprache gelehrt und geſchrieben haben ſoll, braucht er gar nicht eine Geſchichte zu bezeichnen, am wenigſten diejenige, welche wir unter dieſem Namen kennen. (S. 64 überſetzt es Hr. Kl. durch göttliche Ausſprüche, Lehren; müßte dann aber nicht τȣ Θεȣ dabey ſtehen?) So unſicher ſcheint dieſes erſte Zeugniß des Papias, und doch möchte es vielleicht das Einzige ſeyn, was bey jener ganzen Sage zum Grunde liegt. Denn alle folgende Angaben vom Irenäus bis auf Hieronymus wollen wenig ſagen, weil es bloße Wiederholungen und eigne Deutungen jener vom Papias ſich herſchreibenden; vom Irenäus aber zuerſt beſtimmten Sage zu ſeyn ſcheinen. Rec. will hiergegen nur Einiges erinnern, um zu zeigen, wie wenig Herr Kl. hier ſeinen eignen Grundſätzen treu bleibt, und, wie wenig er die Wahrſcheinlichkeit auf ſeiner Seite hat. Es iſt 1) hiſtoriſch unerweislich, daß der Matthäus, dem das Evangelium zugeſchrieben wird, auſſer demſelben noch eine andere Schrift verfaßt habe. Dieſen Einwurf kann Recenſ. hier mit Recht dem Hrn. Verfaſſer entgegen ſtellen, da er ihn überall den ſcharfſinnigſten Hypotheſen andrer Gelehrten als ein entſcheidendes Argument entgegen ſetzt. 2) Sind τα λογια Lehren, Lehrvorträge, die Matthäus hielt: ſo waren es unſtreitig hiſtoriſche Belehrungen von Jeſu wundervoller Lebensgeſchichte; denn auf dieſe ſchränkte ſich ja der Unterricht der Apoſtel, wie man aus der Apoſtelgeſchichte ſieht, vorzüglich ein; folglich ſind τα λογια und το εὐαγγελιον eins und ebendaſſelbe und koincidiren völlig. 3) Wären die λογια des Matthäus von dem Evangelium verſchieden: ſo würden ſie unſtreitig, da ſie dem Papias zufolge häufig überſetzt wurden, nicht ſo frühe verſchwunden und unbekannt geworden ſeyn. 4) Zugegeben, daß Matthäus wirklich eine von ſeinem Evangelium verſchiedne, zum Religionsunterrichte beſtimmte Schrift in der paläſtiniſchen Landesſprache geſchrieben habe: ſo ſieht man daraus, daß ihm ſeine Landesſprache geläufiger als die griechiſche geweſen ſeyn muß, und darf daher vermuthen, daß er auch ſein Evangelium in eben dieſer Sprache geſchrieben habe. 5) Das chaldäiſche Original ſchimmert durch das Griechiſche des Matthäus ſo ſichtbar hervor, daß keiner, der mit den Eigenheiten der chaldäiſchen und griechiſchen Sprache gleich vertraut iſt, unſern griechiſchen Matthäus für etwas anders als eine Ueberſetzung halten kann. Hätte doch nur Hr. Kl. auf des Hrn. Paſt. Bolten zum Theil glückliche Erläuterungen ſchwieriger Stellen im Matthäus aus dem Chaldäiſchen, wozu ſich noch eine groſſe Menge von Beyträgen liefern lieſſe, Rückſicht genommen! 6) Hr. Kl. zeigt nichts weiter als die **bloße Möglichkeit**, daß auf die von ihm angegebene Weiſe jene Sage vom chaldäiſchen Original des Matthäus entſtanden ſeyn könne; aber welch' ein Unterſchied iſt nicht zwiſchen bloßer Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit? Will man dieſe ſo allgemein verbreitete Tradition, die alles für, und nichts, als den unerwieſenen Canon der ſpätern Dogmatik: alle Bücher des N. T. ſind in griechiſcher Sprache abgefaßt, gegen ſich hat, in Zweifel ziehen; ſo muß man, wenn man konſequent verfahren will, andern Sagen, gegen die ſich in der That weit mehr einwenden läßt, z. E. der Sage von den Verfaſſern der Evangelien, noch weit weniger ohne die ſchärfſte vorhergegangene Prüfung Glauben zuſtellen, da ſie ja ihren angeblichen Urhebern aus eben dem Mißverſtändniß, welches nach der ſehr wahrſcheinlichen Hypotheſe des Vf. S. 119. die Nazarener veranlaßte, ihr Evangelium vom Matthäus abzuleiten, können zugeſchrieben ſeyn. — Die Leſſingiſche Hypotheſe, daß das Evangelium der Nazarener die Quelle geweſen ſey, woraus alle unſere Evangelien, den Johannes ausgenommen, gefloſſen wären, wird nicht ohne Grund beſtritten; dagegen aber erhält die von einem der ſcharfſinnigſten Gelehrten unſrer Zeit durch ausführliche kritiſche Unterſuchungen zu dem höchſten Grade von Probabilität (womit man ſich in Fällen, wo die Geſchichte ſchweigt, begnügen muß) erhobne Behauptung, daß die drey erſten Evangelien aus einem namenloſen ſyriſch-chaldäiſchen, in ſehr variirenden Abſchriften verbreiteten Urevangelium abzuleiten ſeyen, ganz cavaliérement ihre Abfertigung, und das Evangelium Matthäi wird zuverſichtlich für eine von frühern hiſtoriſchen Aufſätzen unabhängige Originalſchrift ausgeben; da der Verf. doch billig vorher, um letztres wahrſcheinlich zu machen, hätte beweiſen ſollen, daß Matthäus wirklich der Verfaſſer des nach ihm benannten Evangeliums ſey. Denn **ſo lange dieß nicht durch unumſtößliche Gründe bewieſen iſt** (und ſolche ſiegende Beweiſe hat noch keiner, am wenigſten Hr. Kl. aufgeſtellt), ſo lange ſträubt man ſich vergebens gegen die neuern Reſultate der höhern Kritik, durch welche alle Schwierigkeiten in Anſehung der Interpretation und der Specialkri-

tik

Digitized by Google

tik der Evangelien aufs glücklichſte gehoben, und endlich einmal die vergeblichen Verſuche vieler, zumal älterer Exegeten, die in den Evangelien vorkommenden Abweichungen und Disharmonien in Uebereinſtimmung zu bringen, für überflüſſige Spielereyen, durch welche der Natur der Sache nach nichts gewonnen werden kann, erklärt werden. — Wichtiger als die Unterſuchungen über Markus und Lukas, die ſich von den gewöhnlichen nicht ſehr entfernen, ſind die über das **Evangelium Johannis** mitgetheilten Bemerkungen, die wir für den beſten Theil des ganzen Buchs halten. Wir wollen den Hauptinnhalt derſelben mit den eignen Worten des Verfaſſers angeben. Johannes, ſo heißt es S. 308 fgg. ſchrieb ſein Evangelium, um gewiſſe, ſchon zu ſeiner Zeit ganz natürlich entſtandne, falſche Anſichten und Beurtheilungen der Geſchichte Jeſu zu berichtigen. Der Judaismus theilte ſich ſchon vor ihm in **theoſophiſchen Allegorismus und buchſtäbliche Geſetzlichkeit.** Zwey Partheyen, von welchen beyden eine beträchtliche Anzahl zum Chriſtenthum übergieng, welche hier, in Anſehung der Auslegung und Beurtheilung der Geſchichte und Perſon Jeſu ſehr merkliche Unterſchiede machten. Einige daher entſtandene ſeltſame Vorſtellungen veranlaßten den Johannes, die bedeutendſten Auftritte in der Lebensgeſchichte Jeſu auf eine Art zu erzählen, die ganz eigentlich dazu dienen konnte, die Mißverſtändniſſe beyder Hauptpartheyen zu berichtigen, und ſowohl denen, welche von dem **göttlichen Chriſtus** zu idealiſch und dem **leidenden Jeſus** zu niedrig dachten, als denen, die ihm ſeinen Diener, den Täufer Johannes, ſogar vorziehen wollten, Gelegenheit und Anlaß zu beſſerm Nachdenken zu geben. — Hiebey kann noch gefragt werden, ob es gerade zwey Claſſen von Irrlehrern geweſen, die Johannes beſtritten haben ſoll. Die bekannte Angabe des Irenäus adv. Haereſ. III. 11. iſt wenigſtens unvollſtändig, und man darf nicht für jene ganze Rhapſodie von ſo genannten gnoſtiſchen Lehren Antitheſen in dem Johannes aufſuchen wollen, und eben ſo wenig die Lehre der jetzigen **Johannesverehrer** in das Zeitalter des Johannes, nach allen ihren Theilen, übertragen. Dieſe letztern unterſcheiden ſich von den Chriſten nicht bloß durch ihre **Verehrung des Täufers**, ſondern auch durch gewiſſe, ihnen eigenthümliche, aſcetiſche und ſpekulave Lehren, die aus einem alten **jüdiſch-religiöſen Gnoſticismus** unmittelbar abſtammen. In Beziehung auf dieſen ſchrieb Johannes; und gegen zweyerley

Irrlehrer nur in ſo fern, als einige Anhänger deſſelben ihre Grundſätze von einem göttlichen Chriſtus auf die Perſon Jeſu gar nicht angewandt wiſſen wollten; dagegen andere eine ſolche Anwendung allerdings machten. — Rec. zweifelt nicht, daß dieſe ſehr wahrſcheinlichen und an hiſtoriſche Data angeknüpften Vermuthungen über den Zweck des Evangeliums Johannis, und der bey dieſer Gelegenheit gegebne Auszug aus den Religionsbüchern der Johannesverehrer den Leſern dieſer Schrift willkommen ſeyn werden.

Ok.

Beyträge zur Erklärung des erſten, zweyten und vierten Buches Moſes. Von Johann Friedrich Gaab, auſſerordentlichem Profeſſor in Tübingen. Tübingen, 1796. im Heerbrandtſchen Verlage. 9 Bogen in 8. 8 gr.

In dieſen Verſuchen ſind etwa zweyhundert Stellen der genannten Bücher, durch eine Vergleichung einzelner hebräiſcher Worte mit denſelben oder ähnlichen Worten in der arabiſchen und ſyriſchen Sprache, oft auch durch eine Veränderung der Ausſprache, anders als es bisher gewöhnlich war, erklärt. Bey einer ſolchen Uebertragung der Bedeutungen, die ein Wort im Arabiſchen oder Syriſchen hat, in die hebräiſche Sprache, wird vorausgeſetzt, daß daraus, daß ein Wort in der arabiſchen oder ſyriſchen Sprache eine gewiſſe Bedeutung hat, gefolgert werden dürfe, daß es dieſe Bedeutung auch in der hebräiſchen Sprache gehabt habe. Aber dieſe Vorausſetzung iſt wohl nicht hinlänglich gegründet. Die Sprache der Iſraeliten war unſtreitig, ungeachtet ihrer urſprünglichen Verwandtſchaft mit der arabiſchen und aramäiſchen Sprache, eine von dieſen beyden Sprachen ſo ganz verſchiedene Sprache, daß ein Wort der hebräiſchen Sprache manche Bedeutung hatte, die daſſelbe Wort in der arabiſchen und ſyriſchen Sprache nicht hatte, und hingegen ein Wort manche Bedeutung in der arabiſchen und ſyriſchen Sprache hatte, welche daſſelbe Wort in der hebräiſchen Sprache nicht hatte. Die Iſraeliten lebten ſeit der moſaiſchen Geſetzgebung ſo getrennt von ihren Nachbaren, daß während dieſer tauſendjährigen Trennung, die eigentlich ſchon von der Zeit des Aufenthalts der Iſraeliten in Aegypten an zu rechnen ſeyn möchte, die Veränderungen der Bedeutungen der Worte in der einen Sprache nicht auch in der andern Sprache angenommen werden konnten. Hieraus dürfte mit Recht folgende, die Anwendung der arabiſchen u. ſyriſchen Sprache zur Entdeckung neuer Bedeutungen hebräiſcher Worte einſchränkende, Regel herzuleiten ſeyn: Wir ſind nicht berechtigt, überall, wo es nach dem Contexte möglich iſt, oder wo auf die Art ein ſchöner Sinn, vielleicht ein noch ſchönerer, als der gewöhnlich angenommene, herausgebracht werden kann, einem hebräiſchen Worte eine Bedeutung beyzulegen, die es ſonſt nicht erweislich im Hebräiſchen, ſondern nur im Arabiſchen und Syriſchen gehabt hat. Vielmehr, wo es nur möglich iſt, den Text vernünftig und dem Zuſammenhange und Zwecke des Verfaſſers gemäß zu erklären, wenn man bey der im Hebräiſchen gewöhnlichen Bedeutung der Worte bleibt, da muß diese gewöhnliche Bedeutung beybehalten werden. Nur in dem Nothfalle, da der Zuſammenhang nothwendig eine andere Bedeutung anzunehmen erfordert, die das Wort in keiner andern Stelle des A. T. hat, und wenn das Wort in der arabiſchen oder ſyriſchen, oder in einer andern ſemitiſchen Sprache, gerade die Bedeutung hat, die der Zuſammenhang in der Stelle erfordert, nur dann können wir mit hinlänglicher Sicherheit annehmen, daß dieß Wort auch in der hebräiſchen Sprache dieſe Bedeutung gehabt habe. Wie unſicher würde auch überhaupt die Auslegung des A. T. werden, wenn man dieſe Regel nicht befolgen, ſondern ſchon wegen der Möglichkeit eines paſſenden Sinnes einer Stelle, wenn man den Worten neue Bedeutungen beylegte, ihnen dieſe wirklich beylegen wollte! Dieſe Gründe haben den Recenſenten bewogen, ſparſam und nur in Nothfällen den hebräiſchen Worten neue aus der arabiſchen oder ſyriſchen Sprache bekannte Bedeutungen beyzulegen, und er iſt immer mehr davon zurückgekommen, anders als im Nothfall ſich dieſes Hülfsmittels zu bedienen, da bey genauerer Unterſuchung es ihm faſt immer eingeleuchtet hat, daß die eine oder die andre gewöhnliche Bedeutung eines Wortes einen recht guten Sinn giebt. Die Kenntniß der arabiſchen und ſyriſchen Sprache trägt dennoch auf eine ſehr nützliche Weiſe dazu bey, die Richtigkeit der gewöhnlichen Bedeutungen hebräiſcher Worte zu beſtätigen; wenn ſie auch nur ſelten dazu dient, uns einen neuen Sinn dieſer Worte zu entdecken: ſo dient ſie doch immer dazu, uns noch gewiſſer davon zu machen, daß die an-

genom-

Google

genommene Bedeutung dem Worte in der alten ſemitiſchen Sprache wirklich eigen geweſen ſey; denn wir finden den meiſten arabiſchen und ſyriſchen Worten die Bedeutung auch eigen, die denſelben im Hebräiſchen entweder allein, oder doch auch eigen iſt. — In den meiſten Stellen, wo nicht in allen, die der Verfaſſer in einem andern Sinne erklärt hat, glaubt Rec. eine auch in andern Stellen des Alten Teſtaments erweisliche hebräiſche Bedeutung der Worte hervorziehen zu müſſen. 1 B. Moſ. 2, 23. und V. 12. 21, 6 ſind auch wohl ſicher nicht durch Oſcitanzen der Kopiſten ſo punctirt; ſondern nach der Regel der maſorethiſchen Punctation, daß vor Chet und He ein einfaches Schva in ein zuſammengeſetztes, dem vorhergehenden oder folgenden Vocal gemäß, verwandelt werde, iſt 2, 23. wegen des vorhergehenden Kübbuts ein demſelben gemäßes Kometschatuph, 2, 12. ein Chatephpatach wegen des folgenden Patach, und eben ſo 21, 6. aus eben dem Grunde ein Chatephpatach angenommen.

Cw. Ad.

Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Πλȣταρχος. Plutarchi Chaeronenſis quae ſuperſunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diverſitate. Opera *Ioannis Georgii Hutten*, Philoſ. Mag. et ſchol. Anatol. Tubing. Rectoris. Volumen ſeptimum. (Operum moralium et philoſophicorum *Pars prima.*) Tubingae, impenſis I. G. Cottae. 1796. 466 und XXXIV Seiten 8. 1 Rthl. 8 gr.

Schon in der Vorrede zum 6ten Bande ſeines Plutarchs hatte der verdienſtvolle Herausgeber angekündiget, daß er den bisher bey dem hiſtoriſchen Theile der Werke Plutarchs befolgten Plan verlaſſen, und eine ganz neue Recenſion des Textes liefern werde. Er wurde dazu gewiſſermaßen durch den Umſtand genöthiget, daß die unter Reiskens Namen nach ſeinem Tode von den moraliſchen und philoſophiſchen Schriften Plutarchs veranſtaltete Ausgabe, faſt keinen einzigen der Vorzüge enthält, wodurch ſich die von ihm ſelbſt bearbeiteten Vitae paral. empfehlen. „Textus ipſe, quem Reiskiana editio exhibet, ſagt Hr. Hutten S. VII. der Vorrede, prorſus eſt idem, quem dudum ex Francofurtana novimus, retentis adeo mendis eius typographicis, quorum haud pauca numerare licet. Nulla apparet eius emendatio, vel ex ipſis Reiskii animadverſionibus tam facile depromenda, vel ex ullo alio fonte haurienda, pauciſſimis quibusdam locis exceptis, qui mutatam, neſcio quo caſu, et emendatiorem ſiſtunt lectionem. — — Reliqua, ſingulis fere paginis obvia, menda manſerunt intacta; ne illis quidem locis, qui non niſi mutata interpunctione absque vllo negotio ſanari potuiſſent, aliquid medelae fuit adhibitum.“

Unter dieſen Umſtänden war eine ganz neue Recenſion des Textes nicht nur wünſchenswerth, ſondern gewiſſermaßen nothwendig, und Herr H. verdient den aufrichtigſten Dank aller Freunde Plutarchs, daß er die damit verbundene Arbeit und Mühe nicht ſcheuete, und mehr lieferte, als er anfangs verſprochen hatte. Er verdient dieſen Dank um ſo mehr, da die Wyttenbachiſche Ausgabe wegen ihrer Koſtbarkeit nicht ſo allgemein in Deutſchland verbreitet werden kann, u. — wie Rec. aus ſichern Quellen weiß — wahrſcheinlich noch eine lange Zeit vergehen wird, ehe dieſe Ausgabe vollendet werden kann, indem die politiſchen Unruhen in Holland den Herausgeber ſeit mehreren Jahren verhindert haben, mehr für ſeine Ausgabe zu thun, als vor dem Ausbruche der Revolution bereits geſchehen war. Wenn aber auch dieſe politiſchen Unruhen früher ihre Endſchaft erreichen ſollten, als es bis jetzt das Anſehen hat, und Wyttenbach früher wieder an die Arbeit gehen könnte: ſo hat doch die Erfahrung an den erſten beyden Bänden gelehrt, wie langſam es damit gehe, und Hr. H. hat alſo ſehr wohl gethan, daß er — um Wyttenbachs eigenen Ausdruck zu gebrauchen — vorher ausgeflogen iſt, beſonders da es kein Flug ceratis ope Daedalea pennis iſt, den er wagt. Mag dann in der Folge Hr. Wyttenbach noch ſo ſtolz auf ihn und auf die imperitos in Germania herabſehen, denen dergleichen Arbeiten gefallen! Ob die Huttenſchen Arbeiten leves et tenues ſind, und ob ſie pro denuo recenſitis ſcripturas conſtitutionibus et germanis editionibus gehalten werden dürfen oder nicht, das wird hoffentlich nicht allein von dem Urtheile eines, wie er ſich in ſeinem Ausſpruche über die Reiskiſche und Huttenſche Ausgabe, die er nicht geſehen hatte, zu erkennen giebt, gar zu ſelbſtgefälligen Ausländers abhängen. Wir Deutſche ſind zwar in vielen Stücken gewohnt, das was vom Auslande kommt, blindlings zu verehren, und haben dadurch unſern Nachbarn zu ſolchen Urtheilen, als das Wyttenbachiſche iſt, ſelbſt Gelegenheit gegeben; aber die Litteratur, beſonders das Fach der klaſſiſchen Litteratur hat ſchon ſeit geraumer Zeit das fremde Joch abgeſchüttelt, und wird auch, ſi Diis placet, ihre Unabhängigkeit ferner zu erhalten wiſſen, und ſich nicht von neuem ausländiſchen, nur zu oft ungerechten Tribunälen unterwerfen. —

Doch wir kehren zu unſeres beſcheidenen Landsmanns, nicht mit **Worten** prahlenden Arbeit zurück, und zeichnen aus ſeiner Vorrede den Weg aus, den er ſich bey der neuen Bearbeitung des Textes vorſchrieb, und die Hülfsmittel, deren er ſich bediente, um unſere Leſer ſchon dadurch in den Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, ob er bloß für die imperitos in Germania gearbeitet habe.

„Primo loco, ſagt er, S. X. ff. id mihi curae fuit, vt non ſolum primarias editiones, univerſa Plutarchi opera moralia complectentes, ad manum haberem, ſed et ſingulares horum vel iſtorum opuſculorum, quantum fieri poſſit, colligerem, eaque, quae jam prius eruditorum ſtudio et labore Plutarcho obtigerint, diligentius pernoſcerem et in meos vſus converterem. Nec eſt, quod de ſucceſſu huius rei querar." So erhielt er z. B. von dem ſel. Strobel zwey zu Cöln ohne Jahrszahl gedruckte Ausgaben — die erſten in Deutſchland — von dem Tractat de educatione, ingleichen eine dritte zu Cöln 1530 von Joh. Soter herausgegebene, mit beygeſchriebenen Anmerkungen des bekannten Nürnbergiſchen Predigers Veit Dietrichs. Ferner aus der Tübingiſchen Bibliothek die ſeltene Ausgabe Xylanders von der Abhandlung: quomodo adoleſcens poetas audire debeat, aus welcher er, wie ſehr zu billigen iſt, ſehr weitläuftige Auszüge machte. Anderer Ausgaben, ſo viel Mühe er ſich auch gab, konnte er nicht habhaft werden, ſo wenig als ihm Codices zu Gebote ſtanden, welches gewiß jeder Leſer mit uns bedauern wird.

„Alteram, fährt er fort, in eo ponendum cenſui curam, ut eadem, qua hactenus ſum uſus fide et diligentia lectiones variantes, in Francofurtana editione immenſam quidem in molem, rudem et indigeſtam, dudum collectas et accuratiori cum editionibus, quas vocant principibus, Aldina et Baſileenſi, collatione partim examinandas, et corrigendas, partim augendas, nec non alias aliunde petitas, congererem, textuique ſubiungerem.“ — — Non minus in excerpendis aliis variorum annotationibus, ad explicandos, interpretandos vel illuſtrandos ſingulos locos pertinentibus, mihi quidem ſollicitus fuiſſe videor, adeo ut magis verear, ne ſint qui eorum copiam et verboſitatem, quam qui inopiam et brevitatem accuſent.“

Darf Recenſ. von ſich auf andere Leſer ſchlieſſen: ſo wird gewiß niemand dieſe gröſſere Weitläuftigkeit, die dennoch nie das Maaß überſchreitet und immer zweckmäßig iſt, tadeln, und er wünſcht, daß H. H. auch in der Folge fortfahren möge. Ein gedrängter Auszug aus dem, was andere geliefert haben, wie Hr. H. ihn zu machen verſtehet, iſt immer einem bloſſen Hinweiſen vorzuziehen. Denn nur gar zu oft iſt der Leſer in der Lage, daß er das plura vide nicht erfüllen kann, und dann iſt nichts unangenehmer, als eine ſolche abgeſchnittene Hoffnung, belehrt zu werden.

Bey der Verbeſſerung des Textes endlich, befolgte Herr H. die Geſetze, welche von unſern beſten Kritikern gebilligt und angenommen ſind. Die von ihm neu aufgenommenen Leſarten werden daher in den mehrſten Fällen auch den Beyfall der Leſer erhalten. Nur ſolche Leſer, welche bey Textverbeſſerungen den meiſten Werth auf Conjecturalkritik ſetzen, werden vielleicht mit Hrn. H. nicht ganz zufrieden ſeyn, daß er dieſe nicht mehr angewendet hat; aber ſo wenig Recenſ. den partiellen Werth der höhern Kritik verkennt, ſo ſehr muß er doch Herrn H. loben, daß er ſich dieſer Führerinn nicht unbedingt überlaſſen hat, ſondern nur die Gründe, warum dieſe oder jene Leſart verdächtig oder für offenbar falſch zu halten ſey, und die etwa vorgeſchlagenen Verbeſſerungen angiebt, und dann die Sache lieber dem Urtheile und dem Gefühle der Leſer überläßt, als ſogleich ſelbſt zu Aenderungen des Textes ſchreitet. Es iſt ein gar zu mißliches Ding, wenn man einmal angefangen hat, fremde Arbeiten, wo der Fehler nicht offenbar iſt, und es in die Augen ſpringt, der Schriftſteller, von

Digitized by Google

dem man vorausſetzen muß, daß er deutlich und vernünftig habe ſchreiben wollen, habe ſo nicht ſchreiben können, nach eigener Phantaſie, ſey ſie auch noch ſo wahr und richtig, zu verbeſſern. Theils hat dieſes Verbeſſern keine Gränzen, theils lehrt die tägliche Erfahrung, daß auch die beſten und geübteſten Schriftſteller nicht immer ſo ſchreiben, wie ſie wohl hätten ſchreiben können und ſchreiben ſollen. Sehr oft iſt daher das dunklere Wort, die härtere Conſtruction gewiß die richtigere, weil es weit eher zu begreifen iſt, wie eine leichtere Lesart in den Codicibus allgemein werden konnte, als eine ſchwerere, die nicht vom Schriftſteller ſelbſt herrührte. So bekannt dieſe Grundſätze ſind, ſo wenig iſt es doch vielleicht überflüſſig, ſie zu einer Zeit zu wiederholen, wo Kritik ein Modewerk geworden iſt, und wo daher ſo mancher, um nur auf irgend eine Art und in irgend einer Sache kritiſch zu heiſſen, geradezu alles verbeſſern will, was ſeinem Gefühle, ſo unkritiſch es ſeyn mag, widerſpricht.

Freylich wird der Herausgeber eines alten Schriftſtellers dann oft mit Hrn. H. ſagen müſſen: „haud pauca ſane reſtant, de quorum medela, meo quidem iudicio, deſperandum eſt, niſi quis novis et efficacioribus, quam quae mihi fuerunt, ſubſidiis inſtructus editor obſcura illuſtret, manca ſuppleat, corrupta ſanet et reficiat"; aber es iſt doch in dubio beſſer, dieſe nova et efficaciora ſubſidia von Zeit und Zufall erwarten, als etwas in den Text aufzunehmen, was zwar paſſend iſt, aber wobey es doch jederzeit zweifelhaft bleibt, ob der Schriftſteller nun gerade ſo paſſend geſchrieben habe.

Indeſſen würden der Stellen im Plutarch, an deren Beſſerung Hr. H. verzweifelt, wahrſcheinlich wenigere geworden ſeyn, wenn er die Wyttenbachiſche Ausgabe vom Anfang an hätte gebrauchen können. Aber ſie kam ihm nur erſt zur Hand, als dieſer Band beynahe ſchon abgedruckt war, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als in einem Supplement das nachzutragen, was Wyttenbachs Ausgabe Eigenes und Merkwürdiges an Lesarten, Verbeſſerungen u. ſ. w. hatte. Dieſe faſt 3 Bogen einnehmenden Nachträge, welche ſich über die erſten 304 Seiten des Werks erſtrecken — bey den folgenden ſind ſie den Anmerkungen gleich einverleibt — ſind der redendſte Beweis, wie ungerecht das vorhin ſchon erwähnte Urtheil Wyttenbachs über die Huttenſche Arbeit ſey, und ſtellen den Scharfſinn und Fleiß des deutſchen Herausgebers, den er auf ſeine Ausgabe wandte, in das ſchönſte Licht. Denn ſie beſtätigen an ſehr vielen Stellen die von Hrn. H., ohne von ſo vielen Hülfsmitteln, als Wyttenbach unterſtützt zu ſeyn, vorgeſchlagenen und aufgenommenen Verbeſſerungen. Hoffentlich wird alſo Hr. W. künftig glimpflicher über den Deutſchen urtheilen, und Hr. H. kann ſich über das kränkende Urtheil um ſo eher und leichter beruhigen, da ſein Tadler ihm dadurch, daß er ſo oft mit ihm übereinſtimmt, ohne es zu wiſſen und zu wollen, die ſchönſte und bündigſte Lobrede gehalten hat.

Den Schluß der Vorrede macht eine Anzeige von einem Nürnbergiſchen Codex, der eine lateiniſche Ueberſetzung einiger kleinen Schriften Plutarchs enthält; den der Herausgeber aber erſt ſpät zu Geſicht bekam, und eine eben ſo billige als gerechte Bitte, „ut, ſi quid ſubſidii, Plutarcho accommodandi, in aliis Germaniae bibliothecis, publicis privatisque lateat, ſive ſint codices manuſcripti, ſive rariores ſingulorum opuſculorum editiones, Huttenio contingat liceatque, in uſum communem proferre.“ Rec. wünſcht zur Ehre der deutſchen Freunde der alten Litteratur, daß dieſe Bitte nicht unerfüllt bleiben möge. — Auf die Vorrede folgt noch ein Verzeichniß der gebrauchten Hülfsmittel und eine Erklärung der Abkürzungszeichen in den Anmerkungen.

Uebrigens enthält dieſer Band folgende Schriften Plutarchs: 1. De liberis educandis. 2. Quomodo adoleſcens poetas audire debeat. 3. De recta ratione audiendi. 4. Quomodo poſſit adulator ab amico internoſci. 5. Quomodo quis ſuos in virtute paranda ſentire poſſit profectus. 6. De capienda ex hoſtibus utilitate. 7. De amicorum multitudine. 8. De fortuna. 9. De virtute et vitio. 10. Conſolatio ad Apollonium. 11. De tuenda ſanitate praecepta. 12. Praecepta coniugalia.

Recenſent ſchließt hier dieſe Anzeige, da ſie, wie er glaubt, hinreichend iſt, eine Ueberſicht von dem zu geben, was der Leſer in dieſer Ausgabe zu ſuchen und von ihr zu erwarten hat. Es würde ihm nicht ſchwer werden, da er die erſte der hier abgedruckten Schriften ſorgfältig durchgeleſen, und Hrn. H. Arbeit mit andern verglichen hat, durch einzelne Beyſpiele zu zeigen, daß Hr. H. das alles geleiſtet, was er in der Vorrede verſprochen; aber er hält dieſes bey einem Manne, der dem Publikum ſo rühmlich bekannt iſt, für eine völlig überflüſſige Mühe, und überläßt den Beſitzern dieſes Plutarchs lieber ſelbſt das Vergnügen, dieſe Beweiſe von dem Fleiße und dem Scharfſinne des Herausgebers aufzuſuchen.

Ao.

Verſuch über das Koſtum der vorzüglichſten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten. Nach den bewährteſten Schriftſtellern bearbeitet von Robert von Spalart, herausgegeben von Ignatz Albrecht. Erſter Abtheilung Erſter Theil. Wien, in der Joſeph Ederiſchen Kunſthandlung. 1796. 18 Bogen in gr. 8. Nebſt 28 Blättern in gleichem Format und 21 in Queerfolio ausgemalten Kupferſtichen. 10 Rℓ.

Indem wir die Anzeige dieſes koſtbaren Werks übernehmen ſollen, befinden wir uns in einer zwiefachen Verlegenheit, entweder durch eine unbedingte Bewunderung, die uns die vortrefflich ausgeführten Kupfertafeln abnöthigen, der ſtrengen Kritik Anlaß zu dem Vorwurf zu geben, daß wir, durch die Schönheit des Aeuſſern verblendet, unſre Augen vor den Mängeln des Buches verſchloſſen hätten; oder aber durch, vielleicht einſeitigen, Tadel eine Unbilligkeit an dem Herausgeber und Verleger zu begehen, der nach einem ſo anſehnlichen Vorſchuß, den er zur Befriedigung ſeiner Leſer gethan hat, Dank, nicht Tadel erwarten kann. Die ſtrengſte Unpartheylichkeit alſo, gleich entfernt von jeder Uebertreibung in Lob und Tadel ſoll unſer Urtheil leiten. Zuvörderſt müſſen wir den Leſer mit der eigentlichen Abſicht des Buches bekannt machen. Es iſt Bedürfniß, ſpricht der Verf., für den bildenden Künſtler, Schauſchieldichter und Schauſpieler, philoſophiſchen Geſchichtforſcher und Erzieher (?) ein Werk zu beſitzen, welches eine zuverläſſige und vollſtändige Darſtellung des Koſtüms der vorzüglichſten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten enthielte. Schätzbare einzelne Nachrichten davon findet man in manchen Büchern; aber vollſtändig ſey dieſer Zweig der Geſchichte noch nie bearbeitet worden. Daher ſammelte der Verfaſſer ſelbſt Materialien zu einem ſolchen

Werke, machte ſich einen Plan, und entſchloß ſich, auf das Anerbieten des Hrn. Kupferſtecher Albrechts, das Werk auf ſeine Koſten herauszugeben, zu deſſen wirklichen Bearbeitung. Er begriff aber unter Koſtüm nicht bloß die Beſchreibung der verſchiedenen Kleidertrachten, ſondern auch die Nachrichten von der Bauart, den Geräthen, den Feyerlichkeiten und Gebräuchen jedes Volks, nebſt einer kurzen Ueberſicht des Zuſtandes der bildenden Künſte unter demſelben; das mythologiſche Koſtüm ſchloß er, nicht mit Unrecht, ganz aus. Das Werk zerfiel von ſelbſt in drey Abtheilungen, deren jede wieder aus mehrern Theilen beſtehen ſoll. Die erſte beſchäftigt ſich mit dem Koſtüm der Völker des Alterthums; und da der Verf. unter dieſen die Aegypter, Griechen und Römer als die vorzüglichſten aushebt: ſo handelt dieſer erſte Theil bloß von dem Koſtüm der zwey erſten Völker, der Aegypter und Griechen, und der folgende wird ganz den Römern beſtimmt ſeyn. Vielleicht werden Manche wünſchen, daß der Verf. noch mehrere Völker in ſeinen Plan eingeſchloſſen hätte, z. B. die Ebräer Chaldäer, Perſer, und von den unkultivirten die Germaner; die Ebräer aber waren ihm vielleicht zu unwichtig, und von den übrigen hat man zu wenig Denkmale ihres Koſtümes. Bey der Bearbeitung dieſes erſten Theils hat der Vf. das ähnliche Werk des **Andreas Lens**: das Koſtüm der meiſten Völker des Alterthums durch Kunſtwerke dargeſtellt und erwieſen, zum Grund gelegt; dabey aber noch eine Menge der vorzüglichſten neuern Schriften gebraucht, unter denen wir aber Gatterern vermißt haben, der zuerſt in die Univerſalgeſchichte Nachrichten, wie ſie der Verfaſſer brauchen konnte, eingeflochten hat. Die Einrichtung iſt nun dieſe, daß der Verfaſſer im Buche ſelbſt das Koſtüm der alten Völker nach ſeinen verſchiedenen Gegenſtänden kurz beſchreibt, und dann in der zwiefachen Folge von Kupfertafeln antiker Vorſtellungen dazu die Belege giebt. Die erſte Reihe in Octavblättern enthält lauter menſchliche Figuren, einzeln und in Gruppen, den Abbildungen antiker Gemälde, Statüen und Basreliefs nachgezeichnet. Wenn dieſe Copien nicht durch die Hand des Künſtlers verſchönert, ſondern ihrem Original treu gezeichnet ſind, wie wir uns nur von einigen wenigen zu verſichern im Stande geweſen ſind; ſo muß derjenige, der hier zum erſtenmal eine Gallerie alter Kunſtwerke zu überſehen Gelegenheit hat, den hohen Grad der Vollkommenheit der bildenden Künſte bey den Griechen bewundern. Manche Phyſiognomien ſind ſo

Digitized by Google

voll Kraft und Ausdruck, z. B. Taf. 1. 6. 8. 13. 14. Agamemnon Taf. 15. Der Prieſter und der Philoſoph Taf. 16. Sardanapal und Paris Taf. 17. ſonderlich die Braut und ihre Wärterinn Taf. 18. und viele andre, daß man ſich an ihnen nicht ſatt ſehen kann. Man wird ſich wundern, einige der berühmteſten alten Bildſäulen hier nicht zu finden; allein dieſe ſind meiſtens mythologiſch und nackend, und beyde konnte der Verf. zu ſeinem Zweck nicht gebrauchen, da er von dieſen menſchlichen Figuren bloß Beyſpiele der Art ſich zu bekleiden und zu handeln geben wollte. Die zweyte Sammlung von Kupferſtichen in Queerfolio enthält die zur Abſicht des Verf. gehörigen Kunſtwerke, als Waffen, Hausgeräthe, Säulen, Gebäude und dergl. Ohnfehlbar ſind dieſe überaus fein geſtochenen, und mit den lebhafteſten Farben geſchmackvoll ausgemalten Kupfer, oder der artiſtiſche Theil der ſchätzbarſte, dankenswertheſte des Buchs; der litterariſche möchte für den Kenner noch manche Wünſche übrig laſſen. Die Ausführung iſt vielmals etwas oberflächlich; auffallende Gebräuche zu ihrer Beglaubigung nicht mit Autoritäten belegt, und griechiſches Koſtüm mit dem römiſchen verwechſelt, und mit römiſchen Beyſpielen erwieſen worden, dem doch der folgende Theil beſonders gewidmet iſt; auch entſprechen nicht immer die Beſchreibungen den Figuren, die doch den Text zum Commentar abgeben ſollen. Bisweilen werden auch aus einzelnen Fällen zu allgemeine Schlüſſe gezogen, weil nämlich das Zimmer, worinn die Bücherrollen zum Herkulanum gefunden wurden, klein war: ſo ſollen die Bibliothekzimmer der Alten nicht ſehr geräumig geweſen ſeyn, und dergl. mehr. Jedoch wir wollen nun den Inhalt des Buches genauer durchgehen. Den Anfang macht eine Einleitung über die Erfindung und den Stoff der Kleidung, welche der Verfaſſer aus **Krünitzens** ökonomiſcher Encyklopädie entlehnt zu haben bekennt. Das erſte Buch S. 18 — 55. handelt nun von dem Koſtüm der Aegypter, in fünf Abſchnitten: 1) Von den Kleidertrachten der ägyptiſchen Frauenzimmer — ihrem Untergewand, Oberrock, Mantel, Gürtel, Kopfſchmuck, Fußbekleidung, Ohrgehängen und Armbändern. — 2) Von den Kleidertrachten der Mannsperſonen — abgeſchnittenen Haaren, Hauben, Mützen, Kalaſiris, Mantel, Chlamys und Sagum, Kleidung der Könige und Prieſter, Farben und Stoff ihrer Kleidung. 3) Von den Waffen und Kriegsgeräthen der Aegypter. 4) Von der ägyptiſchen Bauart — Säulen und ihren Theilen, Koloſſen, Thüren, Pyramiden, Katakomben, Obeliſken und Privatwohnungen. 5) Von der Geſtalt, dem Charakter, der Malerey, Bildhauerkunſt und Muſik der Aegypter, von ihren Sitten und Gebräuchen — Art zu ſchreiben, Haußgeräthe, Opfer, Benehmung bey Sterbefällen, und Beharrung bey eigenen Gebräuchen. Das folgende zweyte Buch nun beſchäfftigt ſich von S. 56 bis zu Ende mit dem Koſtüm der Griechen. Es beſteht aus eilf Abſchnitten: 1) Von den weiblichen Kleidertrachten — Untergewand, das, wenn es Aermel hatte, bey den Römern Stola hieß, Art es zu tragen, ſpartaniſches Untergewand, geſchnittenes Kleid, Verzierungen des U. G. Gürtel, Strophium, Redimiculum, verſchiedene Arten der Mäntel, Pallium, Peplum, Ricinium, Schleyer der Prieſterinnen, Haupthülle, Kopfputz, Hut, Hals- und Armbänder, Ohrgehänge, Ringe, Fußbekleidung, Farben der Kleider, griechiſcher Luxus. 2) Von den männlichen Kleidern — Hüten, Haaren und Bart, Kleidung bey Leibesübungen und Spielen, Untergewand, Gürtel, Pallium, deſſen Weite, Länge und Zierrathen, Chlamys, Fußanzug, königliche Inſignien, Prieſterkleidung, Philoſophenmantel. 3) Von den Vertheidigungswaffen der Griechen, Helme und Harniſche, deren Theile, Materialien und Verzierungen, Chlamys, Beinharniſche, Degen, Parazonium, Schilde, deren Verſchiedenheit und Verzierungen. 4) Von den Angriffswaffen der Griechen, von ihren Kriegsmaſchinen, Wagen, Reiterey, Fahrzeugen und Schiffen, Lanze, Wurfſpieß, Bogen, Palliſaden, Trompeten und Seeſchnecken, (an deren Stelle) Fahnen, Streitwagen, Collectaneen über die Kriegsmaſchinen, ohne Zeichnung, Schiffe und ihre Theile. 5) Von der griechiſchen Bauart. Form ihrer Tempel, Säulen, urſprünglich von Holz, Säulendordnungen, ovale Säulen, Karyatiden, Dächer, Thüren, Thürangeln, Beleuchtung der Tempel und Gebäude, (die meiſten Tempel hatten gar keine Fenſteröffnungen, man liebte die Dunkelheit; einige erhielten ihr Licht von oben durch eine Oeffnung des Gewölbes) Fenſter, Decken, Bekleidung der Mauern, Fußböden, Treppen, Zimmer, Art ſie zu heizen. Vornehmſte Tempel der Griechen — der Diana zu Epheſus, des olympiſchen Jupiters, des Theſeus und der Minerva zu Athen, der zu Peſto und der Tempel des Erichthäus zu Athen, deren Abbildungen hier geliefert werden. Von den Propyläen, Gymnaſien, (von denen keine Zeichnung geliefert wird) Säulenlauben. (offene, oben bedeckte Gänge zwiſchen zwey Reihen Säulen, die um Tempel und Theater geführt wurden.) Theater, deren etwas undeutliche Beſchreibung durch die Zeichnung des Theaters des Bacchus zu Athen wenig Licht erhält. Vom Odeon, von den Labyrinthen, beſonders dem zu Kreta. Von Schwibbögen, Brücken, Grabmälern, beſonders dem Mauſoleum, nebſt der Abbildung von Privatwohnungen und deren Verzierungen. Anhang über die Gärten der Griechen — aus Hirſchfelds Theorie der Gartenkunſt, nebſt 2 Abbildungen aus den Pitture antiche d'Ercolano. 6) Von den Opfern und Religionsgebräuchen der Griechen. Beſchreibung eines Opfers aus dem Homer, nach der Voßiſchen Iliade. Altäre. Anputz des Opferthiers — unter allen Denkmälern abgebildeter Opferthiere gab uns nicht eines einen richtigen Begriff von dem, was man unter Vitta zu verſtehen habe; nach der Abbildung des Opferthiers an einem römiſchen Opfer in dem Hofe des Pallaſtes Mattei ſey es eine Art eines knotichten oder mit Ringen behängten Seiles, das die Hörner umſchlingt, und an beyden Seiten des Kopfes herabhängt. Opfergebräuche, Art das Opferthier zu ſchlachten; Opfer und Gaben anderer Art; Libationen; Gelübde; Eidſchwüre; Reinigungen; geweihtes Waſſer; Entſündigungsceremonien; Gebete; Orakel — nur kurz erwähnt. 7) Von der Ehe und den Hochzeitgebräuchen. Liebesbezeugungen der Griechen. Abergläubiſche Mittel, um Liebe zu bewirken, oder um zu erfahren, ob man in der Liebe glücklich ſey — was der Dichter einen Hirten ſagen und thun läßt, iſt doch wohl kein Beweis einer allgemeinen Handlungsweiſe unter den Griechen. Die Eheſchließung, erläutert durch eins der ſchönſten Basreliefs in der Villa Borgheſe, von unnachahmlichem Ausdruck. Hochzeitfeyerlichkeiten — aus den Reiſen des jüngern Anacharſis. Hochzeitgebräuche der Spartaner, Böotier, Lokrier und Rhodier. Der erſtern Abſcheu vor Eheloſigkeit. 8) Von den Haußgeräthen und Gefäßen der Griechen, von ihren Gebräuchen bey Gaſtmahlen, von der Art ihr Zimmer zu beleuchten, vom Gebrauch der Blumen, von den Angebinden und einigen bedeutenden Geberden der Griechen. Stühle, Trinkgefäße verſchiedener Art, Tafelbetten mit einer ſchönen Abbildung eines Tricliniums, auf der drey weibliche Figuren liegen, von einer Vaſe in Mengs Sammlung, und einer andern eben ſo trefflichen Zeichnung nach einem geſchnittenen Stein aus der Stoſchiſchen Sammlung von drey auf einzelnen Polſtern ſitzenden weiblichen Figuren.

guren. Schlafbetten; Gebräuche bey Gaſtmälern — nach Homer. Beleuchtung der Zimmer. Zur Zeit des trojaniſchen Kriegs war der Gebrauch der Lampen unbekannt; man erleuchtete die Säle durch Fackeln, oder durch wohlriechendes Holz auf Kohlpfannen brennend. Geſtalten dieſer Kohlpfannen, und der nachher erfundenen Lampen. Als Angebinde oder Neujahrsgeſchenke wurden bey feſtlichen Veranlaſſungen Vaſen verſchenkt, mit Vorſtellungen geziert, die ſich auf dieſe Veranlaſſung bezogen. Daher die große noch jetzt vorhandene Menge von Vaſen dieſer Art, deren einige aus Hamiltons Sammlung hier abcopirt ſind, und wohl erläutert werden. Bedeutende Bewegungen der Hände. Handkuß — nicht der Damen, ſondern Perſonen höhern Ranges. Merkzeichen fußfällig Bittender. 9) Von der Geſtalt, dem Charakter der Bildhauerey und Malerey der Griechen: von ihren Schreibtafeln, Rollſchriften und Büchern. Ihre Leibesbildung — allgemeine Achtung gegen Schönheit, Mittel die Zeugung ſchöner Kinder zu befördern. Gemüthsart — Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit — das erſte lehrte die Theaterſpiele zu erfinden, um Traurigkeit zu verbannen, das zweyte machte Athen zum Zufluchtsort für Bedrängte; man haßte grauſame Spiele, wie ſie in Rom gewöhnlich waren. Ihre Bildhauerkunſt erwachte ſpät; machte aber durch Sitten, Religion, Staatsverfaſſung und Klima unterſtützt, die ſchnellſten, ungeheuerſten Fortſchritte. Von ihrer Malerey haben wir wenige, ſchlecht erhaltene Ueberbleibſel: von ihrer Glasmalerey iſt uns wenig bekannt. Materie, worauf man ſchrieb. Werkzeuge des Schreibens. Eine Feder aus Rohr ſammt einem Dintenfaße iſt hier aus einem herkulaniſchen Gemälde nachgebildet; unſre Federn gehn ſchwerlich bis aufs neunte Jahrhundert hinauf. Dinte aus Ruß und Gummi zubereitet. Rollſchriften und Gefäße zu deren Aufbehaltung. 10) Von der Muſik und Tanzkunſt der Griechen — Leyer, Cithara, Krotalen, Tonbecken, Handpauke, Cymbalum, Flöte, Hirtenpfeiſe, und Tuba — Ihre Tanzkunſt oder Orcheſis hatte Darſtellung einer Empfindung, Leidenſchaft oder Handlung durch Geberden zum Gegenſtand, wie ſie Noverra wieder hergeſtellt hat. Geſellſchaftliche Spiele. — Würfel- und Bretſpiel, Treiben des Kreiſels, gymnaſtiſche Uebungen, Ringen, Fauſtkampf, Cäſtus, Laufen, Springen, Werfen des Diskus, Wurfſpießſchleudern, Siegeskränze. 11) Von den Leichenfeyerlichkeiten und der Trauer der Griechen, aus Homers weitläuftiger Beſchreibung der Beſtattung des Patroklus, die doch nicht als allgemeiner Gebrauch angenommen werden kann. Gebräuche bey den Leichen gemeiner Krieger, und der Perſonen bürgerlichen Standes, aus **Barthelemy**, und andre Gebräuche dieſer Art.

Dieß iſt denn der Innhalt dieſes erſten Theils eines Werkes, dergleichen in unſern Tagen aus deutſchen Buchhandlungen wenige herauskommen, den wir uns auszuziehen erlaubt haben, damit unſre Leſer ſelbſt daraus erſehen können, was ſie im Buche ſowohl, als den dazu gehörigen Kupferſtichen zu erwarten haben. Sie werden vielleicht vermuthen, daß er ſeine Beſchreibungen des Koſtüms alter Völker vergleichen, oder in beſtändiger Rückſicht auf die Verſchiedenheiten anderer Völker, z. B. der Aegypter von den Griechen, und der Griechen von den Römern, werde eingerichtet haben; allein das iſt nicht geſchehen. Er ſpricht von jedem Volke ſo, als wenn von ihm allein die Rede wäre, ohne alle Seitenblicke, auf andre gleichzeitige oder ſpätere Völker — vermuthlich um ſich bey Behandlung andrer Völker nicht zu wiederholen; und nur ein einzigesmal haben wir bey Beſchreibung der griechiſchen Spiele eine flüchtige Vergleichung mit dem entgegengeſetzten Charakter der Römer bemerkt. Räſonnements über Urſache und wahrſcheinliche Veranlaſſung hervorſtechender Gebräuche und Eigenheiten der Völker, ſo wie genaue Zeitbeſtimmungen des Urſprungs und der Dauer mancher Gewohnheiten haben wir gleichfalls nur ſehr ſelten bemerkt. Die Schreibart des Verfaſſers iſt rein und der Sache angemeſſen. Nur einen ſonderbaren Fehler haben wir wahrgenommen, die Verdoppelung des Buchſtaben L. Wir finden vellamen, Illium, Illiade, Still, ſowohl für Styl als Stiel, Schalle von Marmor ſtatt Schale, ſo wie auch Zügeln ſtatt Ziegeln. Vermuthlich haben verzogene Buchſtabenzüge der Handſchrift des Verfaſſers den unwiſſenden Setzer irre geführt, auf Rechnung des Verfaſſers dieſe Schreibfehler zu begehen. Der vornehmſte Theil des Buchs bleibt allemal die nette Kupferſtichſammlung von Alterthümern aus koſtbaren Werken, die nicht in Jedermanns Händen ſind, die das Werk jedem Liebhaber der Kunſt und des Alterthums und beſonders der klaſſiſchen Schriftſteller ſchätzbar und wünſchenswerth machen muß, wenn er auch glauben ſollte, die Beſchreibungen ſelbſt richtiger, beſtimmter und gründlicher abzufaſſen; ſie haden wenigſtens den Nutzen, daß ſie zum Leitfaden dienen, die Kupferſammlung zu brauchen und zu verſtehen. Am Ende iſt ein Verzeichniß der Pränumeranten angehängt, deren wir 178 gezählt haben, ob es ſich gleich nicht über die Gränze von Wien und Oeſterreich zu erſtrecken ſcheint.

Am.

Vermiſchte Schriften.

Biographien der Wahnſinnigen, von C. H. Spieß. Viertes Bändchen. Leipzig, bey Voß. 1796. 284 S. in 8. 1 Rthl. 8 Gr.

Recenſent iſt immer noch der Meinung, daß der Verf. dieſen intereſſanten Erzählungen durch zu viel Ausſchmuck und Zierrath hier und da den Grad der hiſtoriſchen Wahrheit genommen zu haben ſcheint, den ſie bey einer ganz nackten und ungekünſtelten Darſtellung behalten haben würden. Erzählungen dieſer Art ſollen doch wohl eigentlich mehr zur Unterhaltung und Belehrung des Seelenforſchers, als zum Zeitvertreibe neugieriger Leſer gereichen; und in ſofern hätte auch billig in dieſem vierten Theile alles wegbleiben müſſen, was nur auf die entfernteſte Art einem Romane ähnlich ſehen konnte. Der Pſycholog verlangt durchaus ſtrenge hiſtoriſche Wahrheit; ſonſt kann er dergleichen Schriften auf keine Weiſe für ſeine Wiſſenſchaft nützen. Iſt aber dieſes Werk für ihn eigentlich nicht geſchrieben: ſo iſt es auf der andern Seite zu bedauern, daß eine Menge, zum Theil ſehr wichtiger Phänomene aus dem Gebiet der Erfahrungsſeelenlehre durch eine zu romantiſche und dichteriſche Darſtellungsart gleichſam für ihn verloren geht, indem ihm das Herausfinden des Wahren aus dem Nebel der Dichtung nicht nur erſchwert, ſondern wohl gar unmöglich gemacht wird. Dieſer vierte Band der Biographien einiger Wahnſinnigen enthält folgende leſenswürdige Erzählungen. I. Sophie S—. Iſt die Geſchichte eines liebenswürdigen, aber unglücklichen Mädchens, die durch ihre Vermittelung ihren Geliebten, der ſeinen Fürſten beſtohlen hatte, vom Galgen rettet, drey Jahre lang ſeine zärtlichſte Wohlthäterinn im Zuchthauſe iſt; nachher aber von ihm verführt, und auf eine niederträchtige Art in ihrer Schwangerſchaft verlaſſen wird. Die Unglückliche verliert darüber ihren Verſtand, und bringt viele Stunden ihres Lebens auf dem Wipfel einer hohen Linde zu, um der Gottheit ihre unendlichen Leiden zu klagen, ob ſie gleich ſelbſt mit der Vernunft auch den Gebrauch der Sprache verloren hatte. Der Verfaſſer macht die nicht ganz unrichtige Auslegung von ihrem Aufenthalte in dem Wipſel der Linde, daß ſie in ihrem Wahnſinne wahrſcheinlich dem himmlischen Erhörer näher, als unten auf der Erde zu ſeyn glaubte. Als man ihr nicht mehr den Gang zur hohen Linde erlaubte, eilte ſie einſt auf den Boden ihres älterlichen Hauſes, erkletterte ein Dachfenſter, und wollte durch dieſes bis zu den Fenſtern des Hauſes emporklimmen; aber ihr Körper verlor das Gleichgewicht, ſie ſtürzte von der Höhe herab, und lag zerſchmettert vor dem ſtarren Auge der bebenden Mutter. Der vielen Sprachfehler ungeachtet, die in allen Schriften dieſes ſonſt guten Schriftſtellers herrſchen, iſt dieſe tragiſche Geſchichte dennoch ſehr rührend und hinreiſſend vorgetragen. II. Graf von L—. Iſt die längſte und intereſſanteſte Erzählung im ganzen vierten Bande. Die Enge des Raums erlaubt uns nicht, einen Auszug aus derſelben zu liefern. Nur ſo viel! Graf L— heyrathet zum Verdruß der adelichen Hofkreaturen ein bürgerliches liebenswürdiges Mädchen. Er iſt der Liebling ſeines Fürſten, ſie die Freundinn ſeiner Gemahlinn. Der Adel muß nachgeben, und ſelbſt die Gunſt des jungen Paares ſuchen, bis ein fremder Cavalier mit ſeiner ſchönen Schweſter am Hofe erſcheint, — dieſe die Mätreſſe des Fürſten, und des Grafen L— Gemahlinn von dem fremden ahnenſtolzen Narren gröblich beleidigt wird. Graf L— fordert ihn deßhalb zum Duell auf, der Fremdling wird erſtochen, ſein Mörder muß entfliehen; wird aber ertappt, und zum Schwerdt verurtheilt. Er entwiſcht aber vor der Execution durch Vermittelung der Fürſtinn und eines braven Kerkermeiſters, wird in einem abgelegenen Garten derſelben heimlich verpflegt, und unter Verkleidung eines Schäfers in das Land einer benachbarten Fürſtinn geſandt, wo er, ohne ſeine Gattinn und Kinder zu ſehen, lange Zeit die Schafe hüten muß. Der Fürſt ſtirbt, dem unglücklichen Grafen werden ſeine Frau und Kinder wieder zugeführt; aber der Kummer über ſeine vorigen Leiden hatte ihn in eine tiefe Melancholie geſtürzt, und die Ueberraſchung von ſeiner Familie nahm ihm den letzten Reſt ſeiner Vernunft. Er glaubte in ſeiner Frau und ſeinen Kindern nur — Geiſter, keine wirkliche Menſchen zu ſehen. Dieſer Gedanke vermehrte den Wunſch des Todes in ſeinem Herzen, er wünſchte ſehnlichſt mit den Geliebten vereinigt zu ſeyn. Holder Geiſt! rief er oft ſeiner unglücklichen Gattinn entgegen, warum kommſt du, mich zu quälen! Der Bedaurenswürdige war durch kein Heilmittel zu retten. Seine Gattinn ſtarb vor Kummer. Man führte ihn zum Sarge des edeln Weibes; aber er ſchien die Todte nicht mehr zu kennen, er war der einzige unter den Anweſenden, welcher der Verklärten keine Thräne weihete. Er ward ſiebenzig Jahr alt, und kannte in den letzten zehn Jahren ſeines Leidens ſeine Kinder nicht mehr. Wie viel würde dieſe Erzählung an Interreſſe gewonnen haben, wenn uns der Verf. das Land und den Hof kenntbarer gemacht hätte, worinn ſich dieß alles zutrug! Ohne dergleichen nähere hiſtoriſche Aufſchlüſſe möchte doch manchen Leſern immer noch ein Zweifel anwandeln, ob der ganze Verlauf jener Begebenheiten auch ganz buchſtäblich wahr ſey, und ob der Verf. von den hier aufgeſtellten Hofcabalen und Geſprächen zwiſchen der erzguten Fürſtinn, und der bald niederträchtig, bald äuſſerſt großmüthig handelnden Mätreſſe des Fürſten ſo genau unterrichtet ſeyn konnte, als es das Anſehn hat. — III. Hans K— Bauer zu M—. Dieſer Menſch verliert durch eine Laterna Magica, welche die Mönche eines Kloſters zur Erſchütterung büßender Sünder hinter dem Hochaltar angebracht hatten, und worauf das Bild der Hölle mit allen ſeinen gräßlichen Attributen vorgeſtellt werden konnte, ſeinen Verſtand, und hält ſich bis ans Ende ſeines Lebens für einen Verdammten. IV. Das ſteinerne Brautbett, oder Hugo und Kleta. Fortſetzung. Dieſe weitgedehnte Geſchichte aus einem fernen Jahrhundert ſcheint mehr für einen Ritterroman, als für dieſes Buch ausgearbeitet zu ſeyn. Uebrigens läßt ſich dieß Geſchichtchen ſehr gut leſen, da es ganz in der dem Verfaſſer eigenen Manier, herzlich und lebhaft zu erzählen, abgefaßt iſt. Offenbar ſteht aber dieſer vierte Band den vorhergehenden Theilen an Intereſſe und Wichtigkeit des pſychologiſchen Inhalts weit nach. Es ſcheint dem Verf. an reichhaltigerm Stoff zu dieſen Biographien zu fehlen, und dieſer Mangel mag ihn ſchon bey mehrern Aufſätzen derſelben zu den unnützen Ausdehnungen und Ausmalungen einzelner Scenen verleitet haben, die nur zufällig in der Geſchichte eines Wahnwitzigen lagen, und mit der Geſchichte ſeines Wahnwitzes ſelbſt in keiner Verbindung ſtanden.

Su.

Ueber

Ueber Preußens wahres Intereſſe bey der heutigen Lage der Dinge. Von einem Mitgliede des deutſchen Reichs. 1796. 118 S. gr. 8. 9 kr.

Der Verf. handelt in 15 Abſchnitten von den Europäiſchen Mächten und Staaten in Hinſicht auf Preußen und deſſen politiſche Verhältniſſe. In dieſer Abſicht geht er Portugal, Spanien, Italien, die Schweiz, Türkey, das ehemalige Polen, Schweden, Dänemark, das deutſche Reich, Rußland, Oeſterreich, England, Frankreich, die katholiſchen Niederlande und Holland durch. Zuletzt betrachtet er Preuſſen an und für ſich ſelbſt. Bekanntlich ſind über den Baſeler Frieden zwiſchen Preußen und Frankreich viele Schriften erſchienen. Unſer Verf. meynt: Preußen müſſe den Krieg mit Frankreich wieder anfangen, dem letztern Lande eine monarchiſche Regierungsform geben; Hollands alte Verfaſſung wieder herſtellen; dafür ſorgen, daß Belgien wieder an Oeſterreich komme, u. dgl. m. Auch ſpricht er viel von den Folgen, die die bisherigen Vorfälle und Handlungsweiſen nach ſich ziehen würden. Recenſent iſt nicht in die Geheimniſſe der Kabinette eingeweiht, nnd kann über den Werth oder Unwerth der hier vorkommenden Behauptungen nicht urtheilen; noch weniger hat er die Sehergabe, zu beſtimmen, wie viel oder wenig von den Prophezeyhungen eintreffen, ob alles oder gar nichts davon in Erfüllung gehen werde?

Dwk.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Dreyßigſten Bandes Zweytes Stück

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 18. 1797.

Arzneygelahrheit.

1. Geſchichte der Browniſchen Lehre, in drey Aufſätzen. Aus dem Ital. von M. A. Weikard. Enthält: a) Rede über die Browniſche Lehre von D. Raſori. b) Ueber die Viehſeuche, von D. Dehó. c) Ueber die Browniſche Lehre, von D. Joſ. Frank. Frankfurt am Main. 1796. 12 gr.
2. Briefe über Browns Elementa, oder kurze Ueberſicht der Browniſchen Lehre, von G. Monteggia, a. d. Ital. überſ. von M. A. Weikard. Heilbronn. 1796. 94 S. 8. 5 gr.
3. John Browns Syſtem der Heilkunde, nach der letzten — Ausgabe überſetzt, und mit einer kritiſchen Abhandl. über die Browniſchen Grundſätze begleitet, von C. H. Pfaff. Nebſt einer tabellariſchen Ueberſicht des Browniſchen Syſtems von Sam. Lynch. Kopenhagen. 1796. 410 Seiten in 8. 1 Rthlr. 8 gr.
4. Lehrbegriff der Browniſchen Arzneylehre — — — von Joſ. Eyerel. Wien. 1796. 254 S. gr. 8. 1 Rthlr.

Digitized by Google

5. Betrachtungen über das Syſtem von (des) J. (Joh.) Brown, oder neue Klaſſification der örtlichen Krankheiten, von Franz Cattanio. Erſter Theil. A. d. Ital. von M. A. Weikard. Heilbronn. 56 S. 8. 6 gr.

Wenn es nicht geleugnet werden kann, daß die Arzneywiſſenſchaft noch bey weitem nicht zu dem Grade von Wahrheit, Einfachheit und Gewißheit, folglich auch bey weitem nicht zu dem Grade von Würde gebracht worden iſt, wohin ſie gebracht werden kann, und vielleicht auch ſchon gebracht worden wäre, wenn der Geiſt des alten Hippokrates auf den Aerzten, beſonders des 16 und 17ten Jahrhunderts, geruht, und mit ihm der gute Genius unſerer Kunſt ihnen zur Seite geſtanden hätte: ſo muß jeder Verſuch, welcher dahin abzweckt, die Kunſt zu heilen wahrer, einfacher und gewiſſer zu machen, mit Dank aufgenommen, mit Ernſt und Ruhe geprüft, und — auch wenn er mißlungen wäre — durchaus nicht mit Uebereilung und Bitterkeit verworfen werden. Ein Kritiker, welcher Schriften dieſer Art prüfen, und die Reſultate ſeiner Prüfung dem Publikum zur Einſicht vorlegen ſoll, thut daher wohl, nicht gleich bey der erſten Erſcheinung derſelben abzuurtheilen, ſondern erſt die Bewegung ruhig abzuwarten, welche eine ſolche Schrift in den Köpfen macht, und die mannigfaltigen Exploſionen für und wider gehörig zu würdigen, ehe er ſich auf dieſe oder jene Seite hinneigt. Der Recenſent hat dieß alles genau bey ſich erwogen; er hat ſich Zeit genommen, die Stimmen über das Browniſche Syſtem zu ſammeln, das Syſtem ſelbſt zu ſtudiren, und — an dem Probierſteine des Krankenbettes zu prüfen. Die Stimme der Aerzte über Browns Syſtem ſind getheilt. Ein Theil, zumal der der bejahrten Theoretiker und bequemen Praktiker, ſind gegen daſſelbe; ein anderer, und wie wir glauben der größere Theil, zumal die jüngern Aerzte, die ihre Theorie und Praxis noch nicht einem gewiſſen Leiſten allzufeſt angeſchmiegt haben, ſind für daſſelbe.

Wenn man das Br. Syſtem prüfen will: ſo muß man zuvörderſt, ſo viel nur immer möglich iſt, von allen bisherigen Syſtemen abſtrahiren. Man muß vergeſſen, was man von Krampf, Reaktion, Lebenskraft, u. ſ. w. weiß, und ſehen, ob man die vorkommenden Thatſachen von Leben, Geſundheit und Krankheit ſo finden und entziffern kann, wie Brown es thut. Befolgt man dieſen Grundſatz nicht: ſo geräth man in ein Labyrinth, verſinkt in einen Wirbel von Widerſprüchen, aus welchem kein ariadniſcher Faden, kein Kompaß und Steuermann heraushelfen kann. Man muß das Syſtem erſt für ſich ſtudiren, ſich es erſt ganz zu eigen machen, ehe man es in Parallele mit andern zieht. Thut man das: ſo wird man allerdings finden, daß — ſo inkonſequent übrigens der Erfinder deſſelben ſeyn mag — doch das Syſtem höchſt konſequent, einfach und genugthuend in ſeinen Grundzügen iſt. Was die weitere Ausführung deſſelben anlangt: ſo können wir dieſes nicht durchgängig behaupten. So wie der Verfaſſer ſich von ſeinem Grundſatze entfernt: Tantum rebus veris ſtandum; ſobald er über die Erfahrung (S. 6.) hinausgeht, und nun ins Erklären kommt: ſo ſticht auch ihn die giftige Schlange, vor welcher er warnet, er wird Noſologiſt, und das ſchöne, einfache Gebäude ſeines Syſtems wird mit tauſend Zweifeln und Subtilitäten verunziert Höchſt einfach iſt die Theilung der ganzen großen Familie von Krankheiten in ſtheniſche und aſtheniſche; vortrefflich und richtig iſt die Eintheilung des doppelten Schwächezuſtandes, welcher ſich jedem praktiſchen Arzte ſo oft zur Anſchauung darbietet; tief geſchärft und genau durchdacht iſt der Cirkel aller Krankheiten um Einen Punkt, in welchem ſie der Verf. herum bewegen läßt; mit logiſchem Scharfſinne iſt die Trenunng der allgemeinen Krankheiten von den örtlichen Affektionen unternommen und vollführt. Wer auf dieſe Punkte reflektirt, der hat den Kern des Browniſchen Syſtems, der gewiß jedem einen wohlthätigen Genuß verſchaffen wird, wer nur denſelben zu enthüllen und gehörig zuzurichten verſteht. Die Hülſe werfe ich weg, wie ich unten zeigen werde. Und dieſen Kern, wer wird denſelben nicht finden, wer dieſen Vortheil des Browniſchen Syſtems nicht genießen mögen, wem eine vernünftige allgemeine Therapie — der Anker, deſſen wir in den Wogen der Praxis gar nicht entbehren können — lieb iſt? — Ob übrigens dieſes Syſtem neu oder alt iſt, thut nichts zu ſeinem Werthe. Die Wahrheit ſprang ſchon manchem Alten ins Auge, und mancher unter den Neuen wendet ſeinen Blick muthwillig von derſelben ab.

Alle die obigen Schriften ſollen dazu dienen, das Browniſche Syſtem einleuchtender, manche auch, um es eingänglicher zu machen.

Num. 1. führt nur höchſt uneigentlich den Titel einer Geſchichte der Browniſchen Lehre. Allenfalls könnte man dieſe 3 Aufſätze (von denen ſchon das Intelligenzblatt der N. A. D. Bibl. bey ihrer Erſcheinung ſprach) als eben ſo viele Beyträge zu einer künftigen Geſchichte des Brownianiſmus anſehen. Nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen, z. B. über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Hallerſchen und Girtannerſchen Reizbarkeit mit der Browniſchen Incitabilität, kommt Hr. **Raſori** auf die Browniſche Lehre ſelbſt. Das Leben iſt das Produkt der von allen äußern Dingen auf das lebende Weſen geäußerten Würkung. Ein lebendes Weſen kann alſo aus keiner andern Urſache lebend ſeyn, als weil es gewiſſe äußere Dinge giebt, welche auf daſſelbe würken. Für ſich ſelbſt hat es bloß eine Eigenſchaft, von welcher es die Tauglichkeit zum Leben erhält, indem die äußern Würkſamkeiten (Kräfte, Potenzen, wie wir unten ſehen werden) fertig (mit voller Kraft, Energie) auf daſſelbe einwürken können. (Jedes lebende Weſen beſitzt Lebensfähigkeit, welche von den äußern reizenden Potenzen in Würkſamkeit geſetzt wird). Aus dieſem Satze ergiebt ſich ſchon der Nutzen, welchen die Phyſiologie aus der neuen Lehre ſchöpft. Sie nimmt nämlich nur Eine Kraft an, welche einfach und untheilbar, allen lebenden Weſen eigen, das Princip aller, zur thieriſchen Oekonomie unmittelbar gehörigen Verrichtungen enthält. Die Pathologie wird die vielen innerlichen und äußerlichen, nächſten und entfernten Urſachen ſo vieler verſchiedenen Zuſtände der feſten Theile, welche bisher als Krankheitsurſachen angeſehen wurden, vergeſſen, und bloß in der unſchicklichen Würkung des Reizes, die Quelle zweyer verſchiedenen und einzigen, der Ordnung der Natur angemeſſenen Krankheitsformen finden. (Das heißt aber nur im Allgemeinen. Wir brauchen jetzt nicht mehr ſo viel auf die Fehler der Cohäſion, die chemiſchen Verbindungen und Verhältniſſe, welche im lebenden menſchlichen Körper immer ſchwer zu begreifen waren, auf die gelehrten Verſchiedenheiten des Antagoniſmus, auf die vielerley Schärfen, ꝛc. Rückſicht zu nehmen. Dagegen wird uns, im Speciellen, die verſchiedene Quantität der Reizung, die Scala der Incitabilität und Incitation, u. ſ. w. keine geringe Arbeit geben, und unſer Nachdenken beſchäftigen.) Auch die Materia medica wird Modificationen erleiden, ſtatt ſo vieler Klaſſen von Arzneyen, welche man bisher auf ſo viele eingebildete Zuſtände der Faſern und Säfte würken ließ, wird man bloß den verhältnißmäßigen Grad der reizenden Fähigkeit an ihre Stelle ſetzen. (Ob wir damit in der That etwas gewinnen, iſt zu bezweifeln. Es werden Worte für Worte geſetzt; die Sache bleibt, wenn nicht die Materia medica ſelbſt vereinfacht wird.) Von den Veränderungen in der Praxis will Hr. R. nicht ſprechen. (Wahrſcheinlich weil es bis itzt ſchwer iſt, den Brownianismus in ſeinem ganzen Umfang anzuwenden. Denn was uns Hr. **Joſeph Frank** für Beobachtungen mitgetheilt hat, will nichts heißen.) Die Chirurgie iſt denſelben Veränderungen unterworfen. (Hier hält ſich der Verf. am längſten auf. Gewiß wird auch, nächſt der allgemeinen Therapie die Chirurgie am meiſten gewinnen. Wir können ihm inzwiſchen nicht folgen, da wir zu den andern Piecen eilen, und bey **Cattanio** nochmals auf die Chirurgie kommen müſſen.)

Num. 2. Hr. **Monteggia** ſucht in ſeiner kleinen Schrift einen Abriß des Browniſchen Syſtems zu liefern. Er hebt die Hauptſätze des Syſtems aus, und ſchließt mit folgenden Betrachtungen, welche der Rec. zu vernünftig findet, als daß er ſie nicht ausziehen und herſetzen ſollte: „Uebrigens weiß ich wohl, und Brown geſteht es ſelbſt, daß das Syſtem noch lange nicht in vollkommenem Stand iſt. Vorerſt kann ich mich nicht beruhigen, wie Brown, in aſtheniſchen Kranheiten, und folglich in den (Browniſchen) Fiebern allgemein die Brechmittel und Purganzen auszuſchließen. Wenn Brown ſelbſt in einigem aſtheniſchen Fall (sic!) die Nützlichkeit ſolcher Ausleerung anerkennt; warum ſoll man ſich immer auf ſeine Reizmittel allein vertrauen (sic! Soll heiſſen verlaſſen), unter welchen manches, wie Opium, beſonders pflegt Hartleibigkeit zu verurſachen? Warum ſoll man nicht lieber zu einem ſchnellen und direkten Hülfsmittel, dergleichen Brechen und Purgiren iſt, Zuflucht nehmen? Sollte nicht vielmal der Vortheil der Ausleerung größer ſeyn, als der Nachtheil der Schwächung? u. ſ. w.“ (Man muß diſtinguiren. Unleugbar dürfen, auch nach dem Browniſchen Syſteme, Brechmittel bey Contagien, ꝛc. gegeben werden. Es iſt die Rede nur von der Würkung der Brech- und Abführungsmittel an und für ſich, qua tales.) — „Die Erwägung der Konſtitution, der Jahreszeit, oder des Eigenthümlichen der Epidemie, iſt von Brown ganz außer Acht gelaſſen worden.“ (Dieß gehört doch, wie Hr. M. ſelbſt fühlt, nicht eigentlich in ein Syſtem, als Syſtem. Brown nimmt überdieß allerdings auf die Konſtitution Rückſicht.) „Die ſpecifiſchen Mittel ſind ausgeſchloſſen.“ (Mich dünkt, dieß iſt gerade der ſchwächſte Einwurf gegen das Syſtem.) — „Die gemeine Eintheilung der innerlichen Entzündungen in Entzündungen [illegible] anz und der Häute iſt verworfen, und die Bruſtwaſſerſucht wird als eine Würkung des Ueberganges der Krankheit von der höchſten Stufe der Sthenie zur Aſthenie angeſehen. Ich hatte geglaubt, daß dieſes entzündungsartige, wäſſrichte oder trübe und eiterichte Durchſchwitzen vorzüglich der Entzündung der Häute eigen ſey.“ (Hr. M. iſt hier nicht ſchwer mit Brown zu vereinigen.) — „Wie will man die palliative Würkſamkeit der Aderläſſe in (aſtheniſchen Krankheiten) Konvulſionen erklären?“ (Ohne Hrn. M. hier, wie Hr. W. thut, kavalierement zur Tagesordnung und Ruhe zu verweiſen, glauben wir dieß erklären zu können, obſchon der Raum dazu nicht vorhanden iſt.) — „Ein anderer Fehler des Syſtems iſt die geringe Anzahl von Arzneyen, welche Brown angeführt hat. Endlich, warum hat Brown manchmal, nebſt reizenden Mitteln, kaltes Waſchen vorgeſchlagen?“ (In beyden Fällen iſt Brown unſchuldig. Der Rec. glaubt, daß Brown bey weitem mehr Mittel zugelaſſen und gebraucht habe, als er namentlich aufführt; daß aber nur dieſe genannt ſind, weil es die würkſamſten ſind. Und die zweyte Frage beantwortet Brown ſelbſt an mehreren Stellen ſeines Syſtems. — Möchte doch auf allen deutſchen Aerzten, Journaliſten und Recenſenten Monteggia’s Geiſt ruhen, welcher prüft, was er lieſt, und das Gute behält!

Num. 3. iſt die Hauptſchrift unter allen, welche bisher über das Browniſche Syſtem erſchienen ſind. Sie iſt die Ueberſetzung der *Elements of Medicine*, or *a Translation of the* Elementa medicinae Brunonis *with larges Notes, Illuſtrations and Comments by the Author of the Original Work*, a new Edition. Philadelph. 1796. Sie hat vor der Weikardſchen Ueberſetzung der *Elementa* nicht nur den Vorzug, daß ſie in beſſerem Deutſch abgefaßt iſt, ſondern daß bey ihr auch die Noten, Zuſätze und Verbeſſerungen benutzt worden ſind, welche W. nicht kannte. Herr Pfaff hat die manchmal auffallenden Mängel der Weikardſchen Ueberſetzung hie und da berührt. Wir gehn zum Inhalte der Schrift ſelbſt über, und ſuchen das Weſentliche der Browniſchen Lehre hier darzulegen!

Das lebendige organiſche Weſen unterſcheidet ſich von todten und unorganiſchen dadurch, daß es durch äußere Dinge, und gewiſſe ihm eigenthümliche Verrichtungen afficirt wird, wovon die den **lebenden** Zuſtand charakteriſirenden **Erſcheinungen** die **Folge** ſind. Dieſe äußerlichen Dinge ſind **Wärme**, **Nahrungsmittel**, andere in dem **Magen** aufgenommene **Materien**, **Blut**, die aus dem Blute abgeſchiedenen **Säfte**, und die **Luft**. Die eigenthümlichen Verrichtungen ſind die **Muskularzuſammenziehungen**, das Gefühl (die Sinne?) und die **Kraft des Hirnes** (die Seelenwürkungen). Die Eigenſchaft, vermittelſt welcher die beyden Klaſſen von Reiz (Potenzen) würken, heißt **Erregbarkeit** (Reizfähigkeit? Incitabilitas), die Potenzen ſelbſt **erregende Potenzen** (Reize, ſtimuli). Wir wiſſen nicht, was **Erregbarkeit** iſt, noch **wie** ſie von den erregenden Potenzen afficirt wird. Jedes Weſen hat beym Anfange ſeines Lebens eine **gewiſſe Quantität** derſelben, welche doch bey verſchiedenen Thieren, ſo wie bey demſelben Thiere zu verſchiedenen Zeiten, **verſchieden** iſt. So lange Leben übrig iſt, findet wenigſtens einige Erregbarkeit ſtatt. Das ganze Leben, jeder **Zuſtand** und Grad von Geſundheit und Krankheit, beruht auf **Reiz-Erregung**, die Würkung der erregenden Potenzen ſteht im Verhältniſſe mit dem **Grade des Reizes**. Doch findet auch eine Folge **disharmoniſcher** Vereinigung der erregenden Potenzen ſtatt. (S. 9. Note d.) Je ſchwächer aber (der Regel nach) die Potenzen (würklich) gewürkt haben, je geringer der Reiz (ſelbſt) iſt; deſto mehr häuft ſich die Erregbarkeit an, und umgekehrt. Bey gehöriger Leitung der Erregung hat jedes Alter und jede Leibesbeſchaffenheit den **gehörigen Grad von Stärke**. Die Erregung hat aber ihre Gränzen. Der eine letzte Punkt derſelben iſt **Erſchöpfung der Erregbarkeit von Gewalt des Reizes** (Irritatio nimia); der andere iſt **allzuſchwache Kraft der erregenden Potenzen, um Erregung hervor zu bringen** (Irritatio deficiens); dort iſt **erſchöpfte**, hier **überflüßige Erregbarkeit**; jenes kann geſchehen durch jähen und ſtarken, oder einen geringen und anhaltenden Reiz. Wenn nicht alle Erregbarkeit vollkommen erſchöpft iſt: ſo kann Erregbarkeit durch irgend **einen** Reiz abgeſtumpft, durch einen **andern** wieder ermuntert werden. Der Verluſt dieſer durch einen Reiz abgenutzten und durch einen andern wieder erweckten Erregbarkeit iſt dann am ſchwerſten zu erſetzen. **Erregbarkeit durch Reiz erſchöpft, iſt Schwäche — uneigentliche Schwäche** (Debilitas indirecta). **Schwäche** aber, die von **Mangel an Reiz** (höchſter Ueberfluß der Erregbarkeit von mangelnder Erregung) entſteht, giebt wahre, **eigentliche Schwäche** (Debilitas recta). Es giebt nur **eine** und dieſelbe Erregbarkeit. Aber jede der erregenden Potenzen afficirt immer **einen Theil mehr, als den andern**, die Alimente den Magen, die Wärme den ſuperficiellen Körper; auch iſt (S. 25.) manchem Theile vom Anfange des Lebens an **mehr** Erregbarkeit angewieſen, als dem andern, z. B. dem Hirne, dem Magen, ꝛc. Mäßige Erregung giebt Geſundheit, **mangelnde** oder **überflüßige** Krankheiten. Es giebt **allgemeine**, und **örtliche** Krankheiten, die allgemeinen Krankheiten, welche von **übermäßiger Erregung** herrühren, nennt man **ſtheniſche**; die von **mangelnder** Erregung **aſtheniſche** Krankheiten. **Aſtheniſche** Krankheiten, in welchen **der Puls verändert** iſt, ſind **Fieber**; **ſtheniſche** Krankheiten, in welchen **der Puls unordentlich** afficirt iſt, **Pyrexien**. Bey allen allgemeinen Krankheiten findet **Anlage** (Diſpoſition, Opportunitas) ſtatt, und geht ihnen vor; bey den örtlichen Krankheiten nicht. Bey der **Heilung** muß man den ſtheniſchen Krankheiten antiſtheniſche, ſchwächende Mittel, den aſtheniſchen Krankheiten ſtheniſche oder ſtärkende Mittel (Contraria contrariis) entgegen ſetzen. Alle Mittel reizen; Nur machen die erſtern (die ſchwächenden) einen ſchwächern Reiz, als der Geſundheit zuträglich iſt, die zweyten (die ſtärkenden, ſtheniſchen) einen ſtärkern. Beyde Arten von Mitteln müſſen nach dem Grade der allgemeinen Beſchaffenheit und des örtlichen Leidens **reichlicher** oder ſparſamer, und mit **Auswahl** angewandt werden, daß die kräftigſten Mittel den verzweifelſten Fällen entgegen geſetzt werden. Nie darf die Heilung einem einzigen Mittel anvertrauet werden. Auf die erträumten Kräfte der Natur, die **ohne äußerliche Reize** (im Browniſchen Sinne) ganz unwürkſam ſind, darf man ſich nicht verlaſſen (§. 95.) Auf die **Krankheitsmaterie** hat man keine andere Rückſicht zu nehmen, als ihr Zeit zum Austritte aus dem Körper zu laſſen. Denn wenn die Krankheit, ſo ferne ſie **allgemein** iſt, richtig behandelt wird, haben die Ausſchläge, ꝛc. Theil daran (geben ſich von ſelbſt. §. 96. 97.) Außer der (rein) ſtheniſchen und aſtheniſchen findet noch eine dritte Methode (bey gewiſſen Krankheiten) ſtatt, welche man gewöhnlich die **toniſche** nennt, (und worüber Rec. bittet, den §. 99. nachzuleſen, weil er die Verſöhnungslehre im Browniſchen Syſtem enthält). In der Heilanzeige muß man auf Alter, **Geſchlecht, Habitus, Konſtitution,** ꝛc. Rückſicht nehmen. Eigentliche (direkte) Schwäche befällt Weiber, Erſchöpfte, Zärtlinge, Uebelgenährte, kurz Schwächlinge, die **nie kraftvoll waren**. Uneigentliche Schwäche herrſcht bey alle denen, die **vormals ſtark** waren und **nun ermattet** ſind. Bey Heilung der letztern muß ein **Reiz** angebracht werden, der **nicht viel weniger** reizt, als der Reiz, welcher die Krankheit verurſachte; dann muß man **abwärts** ſteigen, beſonders von den (flüchtigen) **heftigern**, durchdringenderen (diffuſiblen, Stimuli diffuſibiles) Reizen, welche die Natur in ihrem geſunden Zuſtande verwirft, zu den mehr (fixen) dauerhaften, der Natur angemeſſeneren übergehen. Umgekehrt muß man bey Heilung der **eigentlichen** Schwäche vom **geringſten** Reize anfangen und **aufwärts** zu immer größeren ſteigen. II. **Theil**. Von den ſchädlichen Potenzen, die hier weitläuftiger durchgegangen werden, können wir nur ſehr wenig ausziehen, da dieſer Theil unſrer Abſicht, das Browniſche Syſtem zu ſkeletiren, nicht entſpricht, und zu einem weitläuftigeren Plane der Raum fehlt. **Wärme reizt** direkte (ſtärkt), wenn ſie **nicht** in Hitze oder Kälte **ausgeartet** iſt. (§. 112.) Jener Grad von Wärme (die Hitze) bringt Sthenie, und weiterhin (indirekte) Schwäche hervor; dieſer (die Kälte) ſchwächt direkte. Von Nahrungsmitteln iſt bey **Fleiſchſpeiſen** Gefahr, daß ſie **zu viel reizen** (Sthenie), bey (bloßer) **Pflanzenkoſt**, oder bloß geſalznem und geräuchertem Fleiſche, daß ſie **zu wenig** reizen, Schwäche, Aſthenie erzeugen. Starkes Getränke und die diffuſiblen Reize ſind jungen und ſtarken Leuten nicht zuträglich, weil ſie wegen ihres heftigen Reizes ſo leicht uneigentliche Schwäche erzeugen. Ueberfluß von Blut und Milchſaft giebt auch einen Reiz ab, der die Erregung vermehrt, **nicht** durch die **Beſchaffenheit** (Schärfe), ſondern die **Menge** des Blutes (§. 131.) Das Denken vermehrt die Erregung über den ganzen Körper; würkt aber mehr (nämlich) unmittelbar auf das Hirn (loco affecto) als auf jeden andern Theil. Angenehme Beſchäftigung reizt auch. Die Würkung der Luft auf den m. K. kann weniger durch Beobachtung ausgemacht werden; doch iſt ſie ohne Zweifel ein zum Leben unentbehrlicher Reiz (§. 145.) Das Uebermaaß, oder das Gegentheil dieſer angeführten Reize erzeugt dieſe oder jene Art von Schwäche. (Bey den Erläuterungen und Erklärungen der Zufälle verirrt und verliert ſich Brown in Hypotheſen, die mit Recht zu tadeln ſind, die wir ihm alſo einſtweilen ſchenken wollen.) Phlegmaſien ſind ſtheniſche Krankheiten, welche mit einer örtlichen Entzündung (Würkung der Krankheitsurſache, nicht dieſe ſelbſt,) verbunden ſind. Die Entzündung nimmt ſtets einen äußerlichen Theil ein. Dieſe Entzündung, welche man zum Unterſchiede **allgemeine ſtheniſche Entzündung** nennen ſollte, muß man genau von einer andern unterſcheiden, welche mehr örtliches Leiden iſt, von örtlichen ſchädlichen Potenzen herrührt, und auf einem Fehler im Organe, oder einer Trennung des Zuſammenhanges beruht. Dieſer ſollte der Name **örtliche ſtheniſche Entzündung** gegeben werden. Die Ausſchläge (Exantheme), welche gewiſſe ſtheniſche Krankheiten begleiten, entſtehen von einer im Körper aufgenommenen Krankheitsmaterie. **Allgemeine aſtheniſche Entzündung** iſt nichts, als aſtheniſche Beſchaffenheit, welche in einem einzelnen Thrile ſtärker, als in jedem andern iſt; jedoch ſo, daß der Grad der ſtheniſchen (entzündlichen) Beſchaffenheit, welcher die Entzündung ausmacht, mit dem Grade der Beſchaffenheit des ganzen übrigen Syſtems gar nicht in Vergleich kommt, indem das (aſtheniſche) Leiden des ganzen Körpers das auf einen einzelnen Theil eingeſchränkte (ſtheniſche) bey weitem übertrifft, z. E. faulichte, brandichte Bräune. Dieſe allgemeine aſtheniſche Entzündung muß von einer andern, welche bloß örtlich iſt, genau unterſchieden werden. Die allgemeinen Heilanzeigen ſind: in der ſtheniſchen Beſchaffenheit muß die übermäßige Erregung vermindert, in der aſtheniſchen die verminderte vermehrt werden. In der Sthenie muß Hitze vermieden; Kälte, aber **ohne darauf folgende Hitze**, angewandt werden. Fleiſch und Fleiſchſpeiſen müſſen nur ſparſam, Pflanzenkoſt reichlich genoſſen werden. Starkes Getränke iſt ſchädlich, wäſſerichtes zuträglich. Bey Aſthenie muß Kälte vermieden, (angenehme und nicht zu große) Wärme angewandt, Pflanzennahrung zurück geſetzt, und ſobald als möglich Fleiſchkoſt hervorgeſucht werden. Da das letzte ſelten alsbald geſchehen kann: ſo muß man flüchtige Reize, ſtarkes Getränke, **ſoviel als der Grad der Schwäche erfordert**, anwenden. Die Anſteckungsmaterie, (Contagium) ſo weit ſie **allgemeine Krankheit** erzeugt, macht entweder ſtheniſche, oder aſtheniſche Krankheiten. In der ſtheniſchen Diatheſis iſt Blutlaſſen das würkſamſte aller Hülfsmittel, dann folgt Kälte, mit welcher keine Hitze abwechſeln darf, dann Brechen, Purgiren und Schwitzen. Der Fälle aber, **wo Aderlaſſen nothwendig iſt**, ſind nur **wenige.**

(S. 139. Note U.) Außer den bekannten Regeln in Rückſicht auf die Nahrung iſt auch Ruhe nothwendig. Den Symptomen von (uneigentlicher) Schwäche muß zeitig begegnet werden. — In der Aſthenie ſind gute Nahrungs- und Reizmittel, und endlich flüchtige Reize, nach dem Grade und der Art von Schwäche anzuwenden. Die ſchwächſte Gattung der durchdringenden Reizmittel ſind die weißen Weine, außer Madera und Canarienwein, die rothen Weine, außer Porto, die deſtillirten Geiſter, ſehr verdünnt. Eine höhere Stufe unter den Reizmitteln nehmen Biſam, flüchtiges Laugenſalz, Kampfer (deſſen Kräfte doch noch nicht beſtimmt ſind), Aether, und die höchſte Mohnſaft ein. (Vortreffliche Regeln giebt §. 303, die wir doch übergehen müſſen. — Etwas matt wird aber die Vergleichung und Ausdehnung des Syſtems im 13. Kap. auf die Vegetabilien und den Ackerbau). — *III.* und *IV.* **Theil** beſchäftigt ſich nun mit den **allgemeinen Krankheiten**, wo ſich Brown über Noſologie hie und da ereifert, und ſchwach genug iſt, lauter Noſologie abzuhandeln. Zuerſt geht er die ſtheniſchen, dann die aſtheniſchen Krankheiten durch. Unter jenen ſetzt er Lungenentzündung oben, und Fettigkeit unten an; unter dieſen nimmt die Peſt (als die ſchwerſte aſtheniſche Krankheit) den höchſten, und Magerkeit den geringſten Rang ein. Beyde Theile, ſowohl der dritte als der vierte, ſind reich an tief geſchöpften Ideen; die aber mitunter nicht lange und genau genug durchdacht ſind. In beyden Theilen kommen inzwiſchen auch nicht wenig Subreptionen menſchlicher Schwäche vor. Gegen viele Gedanken und Sätze laſſen ſich gegründete Einwendungen machen, die wir jedoch, um des Raums zu ſparen, verſchweigen wollen. — Der *V.* **Theil** faſſet die örtlichen **Krankheiten** in ſich. Man theilt ſie in fünf **Klaſſen**, nämlich: 1) **organiſche Krankheiten**, bey welchen nur **im leidenden Theile**, nicht im ganzen Syſteme, ein krankhafter Zuſtand da iſt; 2) **organiſche Krankheiten**, welche ihre **Würkung über das ganze Syſtem verbreiten**; 3) Fälle, wo ein Symptom einer allgemeinen Krankheit einen ſo hohen Grad erreicht, daß der Theil fernerer Erregung unfähig wird, **Ausartung der allgemeinen Krankheit in eine örtliche**, z. B. Eiterung; 4) Krankheiten von einer **anſteckenden, außen her angebrachten**, ſich durch den ganzen Körper **verbreitenden Materie, ohne auf die Erregung Einfluß zu haben**; 5) Krankheiten von **beygebrachten** und ſich durch den ganzen Körper **verbreiteten Giften**, welche nicht unmittelbar und gleich vom Anfange geneigt ſind, die Erregung zu vermehren oder zu vermindern; ſondern ſich auf irgend einen Theil werfen, und dadurch Unordnung im Körper hervorbringen. (Auch dieß Kapitel iſt reich an neuen Anſichten, reich an ſcharfſinnigen Bemerkungen über manche Krankheiten, die bisher ganz andere Stellen einnahmen; aber auch nicht ganz frey von Paradoxien, Uebereilungen und entſchlüpften Animoſitäten.

Wir haben durch dieſen Auszug unſere Leſer mit dem Geiſte des Browniſchen Syſtemes bekannt zu machen geſucht, und überlaſſen es nun dem eigenen Nachdenken derſelben über daſſelbe abzuurtheilen, einen ſchwarzen oder weißen Stein bey der Stimmenſammlung zu geben, und ein guilty oder no guilty über die Anklagen mancher deutſchen Journaliſten zu ſprechen. Wir haben die Hauptprincipien auszuheben geſucht; haben die Ideen über vis naturae, incitabilitas, Schwäche, Krankheitsformen, Aderlaſſen, Wärme und Kälte, Fleiſch, Wein und Branntwein, ꝛc. in ihrer ganzen Nacktheit zur Anſicht dargeſtellt. Das Publikum urtheile nun; unſere Stimme haben wir ſchon beym Anfange dieſer Anzeige abgelegt!

Die Vorrede des Hrn. Pf. verdient noch einige Worte insbeſondere! Hr. Pf. ſcheint in derſelben einige Vorzüge des Browniſchen Syſtems anzuerkennen; dagegen für andere zu erblinden, die er größtentheils nur nicht unter den richtigen Geſichtspunkt geſtellt hat, aus welchem ſie angeſchaut werden müſſen. Seine Einwürfe ſind blendend; aber nicht reell gegründet; es hat ihm, dünkt uns, an Zeit und Aufmerkſamkeit gemangelt, die beygefallenen Einwürfe aus dem Syſtem und der Natur zu beantworten. Manche derſelben wird Hr. Pf. ſelbſt fallen laſſen, wenn er älter geworden und ſich länger am Krankenbette beſchäftiget hat. Es iſt nicht Gefühl unſerer Schwäche, daß wir uns nicht weitläuftiger auf die Vorrede einlaſſen, ſondern Mangel an Raum. Ein ſo guter Kopf, wie Hr. Pf. uns vorkommt, wird, wenn er fortſtudirt, bald finden, quid diſtent aera lupinis!

Num. 4. iſt wie die meiſten Eyereliana, mit flüchtigem Kopfe und geſchwinden Fingern abgefaßt, ein Findelkind, dergleichen Hr. E. mehrere in die Welt geſchickt hat, bloß der Barmherzigkeit und dem Mitleiden dieſer übergeben; ein armſeliges Würmchen, das keine Kraft, keine Energie beſitzt, und mithin wohl bald vernichtet und vergeſſen werden wird. Man findet in dieſem Quodlibet 1) einige überſetzte Bruchſtücke aus Browns Elementis; 2) zwey Arten von Programm, worin Brown Cullens Krampftheorie und Stahls anima ſapiens zu widerlegen ſucht; 3) Anmerkungen von D. Raſori und Joſeph Frank, nebſt einigen Krankengeſchichten, welche zu fragmentariſch ſind, um zu beweiſen. — Fährt Hr. E. ſo fort, wie er ſeit Stolls Tode angefangen hat: ſo wird er bald einen ſehr ehrenvollen Poſten unter den deutſchen Schriftſtellern einnehmen!

Num. 5. iſt beſonders für Wundärzte geſchrieben. Es iſt in 3 Kapitel getheilt. 1. Kap., **die von Brown aufgeſtellten fünf Klaſſen örtlicher Krankheiten ſind unbehauptbar in der Theorie, und nachtheilig in der Praxis.** (In den Anmerkungen zeigt Hr. Weikard, daß Hr. C. bloß ein Sophiſt iſt). 2. Kap. **Klaſſifikation der örtlichen Krankheiten.** a) Alle örtliche Krankheiten, die von Vermehrung oder Verminderung der Erregung des Theils, ohne allgemeine Diatheſis, abhängen; b) die nämlichen örtl. Krankheiten, wenn ſie allgemeine Diatheſis durch ihre Größe oder Schwere hervorbringen; c) organiſche unſchmerzhafte Krankheiten, welche nicht würklich von Urſachen, die auf die Erregbarkeit würken, hervorgebracht ſind, nicht in alterirter Erregung, ſondern bloß in kränklicher Diſpoſition der Theile beſtehen; d) die ſchmerzhaften organiſchen Krankheiten, welche nicht bloß von übler Diſpoſition, ſondern auch von alterirter Erregung abhängen. 3. Kap. **Allgemeine Heilart der örtlichen Krankheiten.** — Das ganze Schriftchen iſt unbedeutend. Es wird in dem Strome ähnlicher, gleichzeitiger Broſchüren unbemerkt dahin ſchwimmen!

Fp.

Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Florians Fabeln, franzöſiſch und deutſch, herausgegeben von S. H. Catel. Berlin, bey Lagarde. 1796. 195 S. kl. 8. 20 gr.

Der Verfaſſer hat ſich bereits durch eine Ueberſetzung der Lafontainiſchen Fabeln bekannt gemacht, und die Kunſtrichter haben ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ihm die Arbeit nicht mißlungen ſey. Eben dieß müſſen wir auch von der gegenwärtigen ſagen, ja wir glauben, ohne Beleidigung der Wahrheit, behaupten zu dürfen, daß ſie ſich ſogar vor der erſtern vortheilhaft auszeichnen, theils, weil Hr. Catel, wie uns dünkt, die Schwierigkeiten der Verſifikation ſeit der Zeit beſſer zu überwinden gelernt hat, theils und hauptſächlich, weil den Florian zu überſetzen doch eine minder ſchwere Aufgabe iſt, als den Lafontaine zu verdeutſchen. Hier iſt die zehnte Fabel des zweyten Buches zur Probe. Sie heißt das Pferd und das Fullen.

Ein Pferd von guter Art erzog auf fetter Weide
Den einz'gen Sohn, den ihm das Glück verliehn.
Hier gab es kühlen Schatten, friſches Grün,
Und einen Silberquell, kurz alles was die Freude
Des Lebens macht; allein die Jugend weiß
Vor Vielgenuß nicht zu genießen.
Das wilde Füllen trat den Wieſenſchmelz mit Füßen,
Wühlt in der Quell' umher, und trübte ſie mit Fleiß,
Lief ohne Zweck herum, lag ohne Urſach ſtille,
Und badete ſich aus Verdruß.
So wurd' es groß und ſtark; doch was gebiert die Fülle?
Erſt Langweil, und dann Ueberdruß:
Und weil ihm nichts zum Glücke fehlte,
Fand es ſich elend, gieng zum Vater hin,
Und ſprach: das Gras iſt hier nicht grün,
Der Bach nicht klar, die Luft nicht rein und dünn;
Und kurz, ich ſtürbe hier, wenn ich mich länger quälte. —
Du ſtürbeſt? Komm, mein lieber Sohn;
(Verſetzt der Vater ſanft) wir wollen weiter ziehen,
Wo ſichs geſünder lebt. Und ſchon
Verlaſſen ſie ihr Vaterland; der Sohn
Mit Freuden, im Galopp, wie die Entſprung'nen fliehen;
Der Vater ernſt und langſam. Dieſer führt
Den jungen Springinsfeld, der es nicht inne wird,
Auf ſteilen ungebahnten Wegen
Und über dürre Felſen fort.
Den Abend gabs am Lagerort
Kein Gras, kein Futter. Meinetwegen!
(Denkt unſer Reiſende) es wird ſchon beſſer gehn. —
Am andern Morgen gieng's nicht beſſer:
Noch ſteiler war der Weg, noch größer

Der Hunger; und kein Halm zu ſehn.
Mit vieler Müh' nach langem Suchen fand
Er einen Diſtelkopf an einer Felſenwand,
Und riß ihn gierig ab. Vorüber
War der Galopp, kaum gieng's am dritten Tag
Den Schritt; kaum folgt ein Fuß dem andern nach.
Jetzt denkt der Vater froh: Je eh', je lieber
Zurück; es hat gewürkt! — Und führt bey finſtrer Nacht
Auf unbekanntem Pfad den Sohn in ſeine Wieſe.
Wie dieſer Gras erblickt: ſo macht
Er ſich darüber her: — Ach! Vater, laß' uns dieſe
Fruchtbare Gegend doch zum Aufenthalt
Erwählen: kann ſich's beſſer leben
Als hier? — In dieſem Augenblick gieng eben
Die Sonne auf; und bald
Erkannt' er, wo er war, ſchämt ſich, ſucht ſich zu faſſen. —
Mein Sohn (ſpricht ernſthaft und gelaſſen
Der Vater) lerne, daß Genuß
In gar zu vollem Maaß den frühen Ueberdruß
Erzeugt, und man das Glück nur — koſten muß.

Unſere Leſer werden hoffentlich finden, daß die Nachbildung ſich ohne Anſtoß wegleſen läßt, und wenn ſie eine Vergleichung mit dem Original anſtellen wollen, ſie deſſelben nicht unwürdig erkennen. Freylich gilt dieß nicht von allen Stücken. Wir ſind leider auch auf viele unnöthige Erweiterungen, müßige Verſe und ſchwache Stellen, ja ſelbſt auf Reime, wie Styl und will, Draht und hat, ſchadts und Platz geſtoßen, und müſſen überhaupt geſtehn, daß die ganze Ueberſetzung weit vorzüglicher erſcheint, wenn man ſie nicht mit der Urſchrift zuſammenhält, ſondern als für ſich beſtehend betrachtet. Indeß werden billige Richter gern der Schwierigkeiten, denen ſich Hr. Catel unterzogen hat, eingedenk ſeyn; und er ſelbſt, wie wir uns von ſeiner Liebe zur Kunſt verſprechen, es bey einer künftigen Ausgabe an Fleiß und Feile nicht fehlen laſſen. Der vor uns liegende Theil enthält übrigens die drey erſten Bücher der Fabeln von Florian; die zwey noch rückſtändigen werden den zweyten Theil ausmachen.

Die himmelblaue Mappe von Karlo Jocoſo. Berlin, bey Langhoff. 1796. 256 S. 8. 16 gr.

Dieſer unbekannte H. Karlo Jocoſo iſt Niemand anders, als der wohlbekannte H. Kliſchnig, und die Schätze, die er uns aus ſeiner himmelblauen Mappe ſpendet, — Elend bis ans Ende der Welt, eine Legende, die in der Apoſtelgeſchichte ſtehen könnte; der Weltbürger, ein ſatyriſches Gemälde voller Wahrheit; Abgeführt, ein dramatiſches Gemälde in drey Aufzügen; Auch eine Wunder- und Geiſtergeſchichte, ein Gaumenkitzel für unſer wunderſüchtiges Leſepublikum; Gedichte und Fragmente altdeutſchen Witzes. Wir haben uns an die drey letzten Nummern gehalten; aber ſie haben uns ſo wenig erbaut, daß wir nicht in Verſuchung gerathen ſind, die drey erſtern nachzuholen. Die Wundergeſchichte iſt ein zweckloſes Mährchen ohne vernünftigen Aufſchluß; die Poeſien ein ſeltſames Gemiſch von Altagsgedanken und dithyrambiſchen Phraſen, und die Fragmente altdeutſchen Witzes platte froſtige Einfälle, denen es gerade an nichts ſo ſehr, als an Witz, mangelt. Hier ſind zwey zur Probe:

Jungfern.

Gewiß die Jungfern kommen mir
Nicht anders als die Kletten für.
Sie machen ſich gewaltig groß,
Und wollen von dem Rock nicht los;
Doch rührt man ſie ein wenig an,
So hängen ſie ſich ſelbſten an.

Wie eine Jungfrau ſeyn ſoll.

Eine Jungfrau ſoll ſeyn wie eine Spitalſuppe. Eine Spitalſuppe hat keine Augen, alſo ſoll auch eine Jungfrau keine Augen haben auf die Kerle. Eine Jungfrau ſoll ſeyn wie ein Spiegel. Wenn man dieſen nur im geringſten anhaucht, ſo macht er ein finſteres Geſicht. Alſo ſoll auch eine Jungfrau vor dem geringſten Athem eines Mannsbildes fliehen, wenn ſie anders will, daß das reine Criſtall ihrer Ehre nicht bemackelt und befleckt werde. — Welch ein Witz! und doch iſt dieſer noch nicht von der ſchlechteſten Sorte. Man vergleiche: Andacht, wie ſie heutiges Tages wohl noch iſt, S. 249., und entſcheide.

Nachgeahmte Meißnerſche Skizzen von N. S. C. E. J. A. Erſtes Bändchen. Frankfurt und Leipzig, bey Machlot. 1796. 378 S. 8. 1 Rh.

In dem vor uns liegenden Bande finden ſich Fritz und Ich, eine Geſchichte; der erſte April, ein Nachſpiel in zwey Akten; die Folgen der Rachſucht, eine deutſche Novelle, und etliche Balladen und kleinere Anekdoten. Der Verfaſſer dünkt uns nicht ohne Talent für hiſtoriſche und dramatiſche Darſtellung zu ſeyn. Die erſte Erzählung iſt wenigſtens nicht übel angelegt, (für jetzt iſt der Held der Geſchichte noch nicht älter als vierzehn Jahre,) und auch in den nachfolgenden Schauſpielen haben wir, ob uns gleich das Ganze nicht befriediget hat, einige gelungene Scenen gefunden. Ein aufmerkſames Studium der Menſchen, eine genauere Bekanntſchaft mit beſſern Schriftſtellern, als ſein Vorbild Hr. Meißner iſt, und größere Sorgfalt für Sprache und Ausdruck, (er ſchreibt noch Wohllüſte, ſchröcklich und gebe für gib), wird er ſich hoffentlich in Zukunft empfohlen ſeyn laſſen, wofern er nicht, wie er in der Vorrede ſich nicht undeutlich merken läßt, bloß für ein gewiſſes Publikum arbeitet. Zum Poeten ſcheint er uns verdorben. Die angehängten Balladen ſind ein ganz gemeiner alltäglicher Singſang.

Eg.

Die Gärten; ein Lehrgedicht in vier Geſängen; nach De Lille, von C. F. T. Voigt, Doktor der Philoſophie. Mit Kupfern. Leipzig, bey Fleiſcher. 1796. 1 Alph. 3 B. in 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Mit Recht hat ſich das hier überſetzte Lehrgedicht unter den ältern und neuern Produkten der Franzoſen in dieſer Gattung einen ſehr ausgezeichneten Rang erworben. Es verliert dieſen Vorzug ſelbſt dann nicht, wenn man es mit andern Gedichten über dieſen Gegenſtand vergleicht, die, wie bekannt, vornehmlich **Columella**, **Rapin** und **Maſon** geliefert haben. **Delille**, dem ſchon die Ueberſetzung des **Virgiliſchen** Gedichts vom Landbau meiſterhaft gelungen war, hatte mehr als irgend ein Dichter den Beruf, ſich an einen Gegenſtand zu wagen, deſſen Ausführung nur da gelingen kann, wo feines Gefühl, reiner und edler Geſchmack, Reichthum und Anmuth der Sprache und des Versbaues, die herrſchenden Talente und Fertigkeiten des Dichters ſind, der dieſe Ausführung unternimmt. Und gerade dieſe Talente beſitzt der Verfaſſer dieſes ſchönen Lehrgedichts in reichem Maaße. Daß es aber bisher in Deutſchland unüberſetzt blieb, möchten wir eben nicht mit dem Verf. der hier anzuzeigenden Arbeit für Vernachläſſigung halten, oder für Gleichgültigkeit gegen ein Meiſterwerk des Auslandes. Mehrere von unſern beſten Kunſtrichtern haben den Werth dieſes Gedichts völlig anerkannt; und wenn ſie eine Ueberſetzung deſſelben nicht vermißten, oder zu ihrer Unternehmung nicht ermunterten: ſo war die Urſache davon wohl die, daß ſie das Bedürfniß davon nicht fühlten, da die Urſprache des Gedichts ſo allgemein bekannt iſt, und die Schönheiten deſſelben größtentheils mit dieſer Sprache innig verwebt ſind. Man hat den Verſuch gemacht, einige franzöſiſche Lehrgedichte in deutſche Proſe zu überſetzen, z. B. die Jahrszeiten des St. Lambert; ſelbſt Männer von Geſchmack und eigenem Talent haben ſich mit dergleichen Verſuchen beſchäftigt; aber ſie ſind, wie man weiß, nicht ſonderlich gelungen. Das friſche Kolorit der Gemälde iſt ein zu bedeutender Verluſt bey einer noch ſo ſorgfältigen und treuen Nachahmung des Kupferſtechers, ſo bald jenes einen Hauptvorzug des Gemäldes ausmacht; und das war auch bey gegenwärtigem Gedichte der Fall. Aber freylich bey einer Nachbildung in Verſen war er es weniger; nur daß dieſe wieder ihre eignen großen Schwierigkeiten hat, denen ſich der Dichter, der ein Originalwerk zu liefern im Stande iſt, nicht leicht unterziehen wird. Dieß ſcheint auch der Verf. der vor uns liegenden Nachbildung ſelbſt eingeſehen zu haben. Ganz richtig berührt er auch noch ein andres Hinderniß, welches von ſolch einem Verſuche abrathen konnte: daß nämlich mehrere Stellen, und ganze Epiſoden des Gedichts auf die gegenwärtigen Zeitumſtände durchaus nicht mehr paſſen; ſo, daß nur der didaktiſche Theil deſſelben beybehalten werden konnte, der hiſtoriſche hingegen ganz umgeſchaffen werden mußte, wenn das Ganze für deutſche Leſer genießbar, und ungeſtört angenehme Empfindungen zu erwecken geſchickt ſeyn ſollte. Der Verf. fühlte daher, daß er die Materialien des Gedichts gleichſam wiederzeugen, die Form mehrentheils umgießen, und hier und da ſelbſt ſchaffen müßte, um die Anſprüche der Kenner zu befriedigen. Er hat es alſo verſucht, dieß franzöſiſche Geiſtesprodukt ganz zu nationaliſiren, es ganz auf deutſchen Grund und Boden zu verpflanzen, und es durchaus in einer ſolchen Form darzuſtellen, wie es aus dem Geiſte eines gebornen Deutſchen hätte entſpringen können. Dabey konnte man ihm nun leicht die Freyheit nachſehen, die er ſich in Anſehung des Versbaues nahm, und wobey, auch unſerm Gefühle nach, ſeine Arbeit mehr gewann als verlor, daß er nämlich die durchgängigen Alexandriner des Originals mit jambiſchen Verſen von ungleicher Länge vertauſchte, und dabey den Versbau der Wielandiſchen **Muſarion** zum Muſter wählte.

Ueberhaupt ſcheint die ganze Verfahrungsart des Verf. die rechte und einzige zu ſeyn, die für ſeinen Zweck gewählt und befolgt werden mußte, der, ſeiner eignen Erklärung zufolge, nicht eigentlich oder zunächſt auf gelehrte Leſer gerichtet war, ſondern überhaupt auf Freunde der Gartenkunſt und des guten Geſchmacks. Unter dieſen werden ſelbſt diejenigen, welche das franzöſiſche Gedicht leſen können, geleſen haben, und ſelbſt nach Leſung dieſer deutſchen Nachahmung gerne wieder zur Hand nehmen werden, viel Befriedigung in dieſer letztern finden. Es wird ihnen bald einleuchten, daß auch der deutſche Dichter ein Mann von Geſchmack, von feinem und edelm Gefühl, und von nicht gemeiner dichteriſcher Fähigkeit iſt, der nicht unwerth war, dem franzöſiſchen Dichter zur Seite zu treten. Vielleicht, daß dieſer letztere ihnen, nicht bloß ſeiner Originalität halber, ſondern auch wegen ſeines höhern Maaßes jener Eigenſchaften, noch anziehender und intereſſanter, minder ungleich in Schilderung und Ausdruck ſcheinen wird; aber unbelebt iſt doch die Schilderung, und völlig ermattend der Ausdruck, in der Nachbildung faſt nie geworden. Worin ſie ſich indeß am meiſten, und nicht zu ihrem Vortheile, von dem Originale unterſcheidet, iſt in dem Umſtande, daß dieſes letztere faſt durchgehends beſtimmter, kürzer und ſtärker eben das, und oft mehr, ſagt, als man im Deutſchen durch viele Zeilen umſchrieben, und daher minder eindringlich vorgetragen findet. Zur Probe vergleiche man folgende Stelle zu Anfange des zweyten Geſanges:

> Par ſes fruits, par ſes fleurs, par ſon beau vêtement,
> L'arbre eſt de nos jardins le plus bel ornement.
> Pour mieux plaire à nos yeux combien il prend de formes!
> Là, s'étendent ſes bras pompeuſement informes;
> Sa tige ailleurs s'élance avec légéreté;
> Ici, j'aime ſa grace, et là, ſa majeſté.
> Il tremble au moindre ſouffle, ou contre la tempête

Roidit ſon tronc noueux et ſa robuſte tête.
Rude ou poli, baiſſant ou dreſſant ſes rameaux,
Véritable Protée entre les végétaux,
Il change inceſſamment, pour orner la nature,
Sa taille, ſa couleur, ſes fruits et ſa verdure.

Ces effets variés ſont les tréſors de l'art,
Que le goût lui défend d'employer au haſard.
Des divers plants encor la forme et l'étendue
Sous des aſpects divers ſe préſente à la vuë.
Tantôt un bois profond, ſauvage, ténébreux,
Epanche une ombre immenſe; et tantôt moins nombreux,
Un plant d'arbres choiſis forme un riant bocage:
Plus loins, diſtribués dans un frais payſage
Des grouppes élégans fixent l'oeil enchanté:
Ailleurs, ſe confiant à ſa propre beauté,
Un arbre ſeul ſe montre, et ſeul orne la terre.
Tels, ſi la paix des champs peut rappeller la guerre,
Une nombreuſe armée étale à nos regards
Des bataillons épais, des pelotons épars;
Et là, fier de ſa force et de ſa renommée,
Un héros ſeul avance, et vaut ſeul vne armée.

Im Deutſchen iſt dieſe ſchöhe Stelle ſo nachgebildet, oder vielmehr umſchrieben:

Durch ſeinen Wuchs, der Locke leichtes Wallen,
Sein unvergleichliches Gewand,
Durch ſeine Blüth' und Frucht, glänzt vor den Reizen allen,
Und all dem Schmucke, der verſchöntes Land
Umringt, der Baum, ſein erſter Diamant.
Dem Auge mehr noch zu gefallen,
Wie viel Geſtalten nimmt er an!
Unförmlich läßt er dort, um Staunen zu erwecken,
Die Rieſenarme ſich nach allen Winden ſtrecken;
Hier ſchwingt er ſich zur Wolkenbahn
Mit Leichtigkeit empor. Ich ſehe mit Entzücken
Hier ſeine Grazie, dort ſeine Majeſtät.
Er zittert hier, wenn nur ein Lüſtchen weht,
Und ſträubt ſich dort, wenn ihn die Stürme niederdrücken.

Wenn ein Orkan ergrimmt, ihn zu zerſtücken;
Sein Knotenſtamm, ſein ſtarker Wipfel bläht
Dem Sturm entgegen ſich. — So ſtemmt den Schlägen
Des Schickſals ſich ein Held entgegen. —
Bald iſt er roher Zögling der Natur;
Bald trägt er ſchon der feinern Bildung Spur;
Läßt bald nach Willkühr ſich die Aeſte niederlegen;
Bald richtet er mit Würde ſie empor;
Ein wahrer Proteus unter den Geſtäuden
Verwandelt er, mit immer neuem Flor
Das mütterliche Land zu kleiden,
So wie die Jahreszeiten ſcheiden
Und wiederkehren, ſichtbarlich
An Stamm und Rinde, Frucht und Laubwerk ſich.

Und dieſes Mancherley iſt in den Händen
Der Kunſt, es iſt ihr Reichthum, um ihn hier,
Wo Gärten ſie erſchafft, zu höh'rer Zier
Und ſtärkerm Eindruck anzuwenden;
Denn der Geſchmack verbietet ihr,
Ihn unbedachtſam zu verſchwenden.
Nicht minder ſchön iſt die Verſchiedenheit
Der Anſicht, die der Umfang, die Geſtalten
Gedrängter Pflanzungen dem Aug' entfalten —
Bald ſtarrt es in die Unermeßlichkeit
Der Schatten, die, zum Thron der Nacht geweiht,
Ein tiefer, wilder Hain verbreitet;
Bald ruht es da, wo, minder ſchauerlich,
Aus einer Zucht erleſ'ner Bäume ſich
Ein lachend Wäldchen formt; und bald entgleitet
Es nach der Ferne, wo, auf muntres Grün
Mit Eleganz gruppirt, ſie ihm entgegen blühn.
Bisweilen zeigt ſich ihm auf kahlen Auen
Ein Baum, der einſam da ſteht, voll Vertrauen
Auf ſeinen eignen Reiz, und ſie allein bekränzt —
So iſts — darf anders hier des Krieges Grauen
Ein Bild uns leihn, wo nur die Friedenspalme glänzt —
So iſts, wenn hier geſchloßne Legionen,
Zerſtreute Haufen das zum Kampf erwählte Feld
Im Lärmgetümmel uns vor Augen ſtellt,

Und dort, im Stolz auf ſeine Lorbeerkronen,
Sein ſieggewohntes Schwert, den Held
Mit glühenden, geſchwellten Adern,
Der ſeinen folgenden Geſchwadern
Allein voran zum Kampfe fliegt,
Allein ein ganzes Streitheer wiegt.

So gern wir zugeben, daß dieſe Arbeit für den Verfaſſer mit manchen Schwierigkeiten verbunden war, und daß er manche derſelben glücklich beſiegt habe: ſo offenbar iſt es doch, daß er ſich durch dieſe ſeine umſchreibende und erweiternde Manier die Mühe ſehr erleichtert; aber eben daher auch eine der größten Schwierigkeiten unbeſiegt gelaſſen hat. Dieß fällt deſto mehr auf, wenn man den unläugbaren Vorzug unſrer Sprache, vollends der poetiſchen, von Seiten der ausdrucksvollen Kürze erwägt, die, wie bekannt, gerade eine der größten didaktiſchen Schönheiten iſt; obgleich eben durch dieſen Sieg über die Sprödigkeit ſeiner Sprache, ſich der gedankenreichen Kürze zu bequemen, Delille ſich unter den Lehrdichtern ſeiner Nation einen ſo vorzüglichen Rang erwarb, zumal, daß er den reizendſten Wohllaut der Sprache mit dieſer Kürze zu verbinden verſtand. Wie ſchön z. B. ſind in obiger Stelle die beyden Verſe:

Il tremble au moindre ſouffle, ou contre la tempête
Roidit ſon tronc noueux et ſa robuſte tête.

Mechaniſcher Reiz des Verſes war durchgängig eins der vornehmſten Augenmerke dieſes Dichters; und er erklärt ſelbſt zu Anfange ſeines Werks:

— comme un rayon pur colore un beau nuage,
Des couleurs du ſujet je teindrai mon langage.

Noch müſſen wir der Abänderungen gedenken, welche der deutſche Verfaſſer hier und da in dem, was er das Hiſtoriſche dieſes Gedichts nennt, zu machen dienlich fand. Im erſten Geſange waren im Original mehrere franzöſiſche Gärten mit beygefügten kleinen charakteriſtiſchen Schilderungen als Muſter aufgeſtellt. In welchem Zuſtande ſich die meiſten von dieſen Gärten jetzt befinden, iſt bekannt. Es iſt indeß in einer der angehängten Anmerkungen wenigſtens eine kurze Nachricht davon ertheilt; im Texte ſelbſt aber ſind dafür die

Erwähnungen ſolcher Gärten Deutſchlands eingeſchaltet, auf welche ſich jene Schilderungen ohne Zwang übertragen ließen, nämlich der Prater in Wien, der churfürſtl. Luſtgarten zu Pillnitz, das Seifersdorfer Thal, der fürſtl. Garten zu Wörlitz, die gräfl. Lindenauiſchen Anlagen zu Machern, ohnweit Leipzig, die ehemaligen Gärten in der Pfalz, beſonders zu Schwetzingen, der Wirtembergiſche Park der Phantaſie, Schönhofen, Ludwigsluſt und Reinsberg. Am längſten verweilt ſich Verf. bey dem Garten des Hrn. geheimen Kriegsraths **Müller** in der grimmiſchen Vorſtadt bey Leipzig, und bey dem Lobe dieſes würdigen, verdienſtvollen Mannes ſelbſt, dem er, als Verſchönerer von Leipzig, und als thätigem Beförderer des Guten und Schönen, ſein ganzes Gedicht zugeeignet hat. Im zweyten Geſange iſt die Stelle, in welcher **Delille** über die bekannten großen Wälderausrottungen in Frankreich unter Ludwig XV. klagt, auf die jetzigen, gewiß noch größern, dortigen Verheerungen und Naturverwüſtungen übertragen:

Erſchüttert ſchwanken ſie, zergraben ihre Keime,
Die ſtolzen, hoch empor gewölbten Bäume,
Und fallen, daß vom Sturz die Erde bebt,
Bedecken das Gefild durch weite Räume,
Dem vormals, Arm in Arm verwebt
Zu prächt'gen Wölbungen, ſie obgeſchwebt.
Sie ſind zerſtört, die ruhmbekränzten Schatten,
Die den Zerſtörer einſt in ihrer Mitte hatten,
Den großen Ludwig, einſt der Stolz der Nation,
Und jetzt ihr Fluch, im Marmor noch ihr Hohn, u. ſ. f.

Bald hernach iſt die Epiſode dieſes zweyten Geſanges, worin ſich der franzöſiſche Dichter der lebhafteſten Freude über die Geburt des Thronerben überläßt, mit einer andern vertauſcht, welche durch die Reiſe des Churfürſten von Sachſen nach Thüringen, um den von ihm veranſtalteten Kanal- und Schleuſſenbau an der Unſtrut und Saale in Augenſchein zu nehmen, veranlaßt wurde. Ferner hat der Verf. auch dieſem Geſange das Lob der Wörlitzer Gärten eingeflochten. Die Epiſode, welche **Delille** zu Anfange des dritten Geſanges dem damaligen Ausbruche des amerikaniſchen Krieges widmete, iſt hier auf den jetzigen unglücklichen deutſch-franzöſiſchen Krieg übertragen; und ſo konnten manche treffende Züge des Originals beybehalten werden. Glücklich genug iſt im vierten Geſange ein von D. aus dem Homer angeführtes Beyſpiel mit einem aus Wielands Oberon vertauſcht worden. S. 286. ſind ſtatt der franzöſiſchen alten Ritter ſolche deutſche geſetzt, welche durch Dichterwerke unſers Vaterlandes allgemeiner bekannt geworden ſind. Und endlich iſt der dem Andenken des Weltumſeglers Cook gewidmete Schluß des Gedichts auf das Lob des ehemaligen Churfürſten Auguſt von Sachſen, im ſechszehnten Jahrhunderte, übertragen, unter deſſen Regierung ältere Schriftſteller, gewiß nicht mit Unrecht, Sachſens goldnes Zeitalter ſetzen. Uebrigens ſind den Anmerkungen des Originals einige, beſonders durch dieſe Veränderung veranlaßte, von dem deutſchen Verf. beygefügt worden. Das Titelkupfer, von Geyſer, und das zur Zuſchrift gehörige nebſt der Schlußvignette, beyde von Schule geſtochen, gereichen dem Buche, wie die Sauberkeit des Drucks, noch zur gröſſern Zierde.

Edk.

Theater.

Annalen des Theaters. Achtzehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1796. 104 S. gr. 8. 8 gr.

Ein Aufſatz über den wohlthätigen Einfluß ſittlicher Schaubühne auf Geſchmack und Volksbildung, eröffnet das Heft. Er iſt aus der Feder des Herrn Geandt, Königl. Preuß. generalprivileg. Schauſpieldirektors in den Fränkiſchen Fürſtenthümern, und macht ſeiner Denkungsart Ehre. Daß es mit Bildung fürs Theater weit ſchwieriger in Deutſchland als anderwärts ausſehe, der junge Künſtler daher nur gar zu geneigt ſey, ſich an den augenblicklichen Beyfall zu halten, und das Ideal darüber aus dem Auge verliere, alles das freylich ſind längſt bekannte Dinge. Allein der Verf. geht mehr als einen Schritt weiter, und entwickelt unter andern, wie ſehr auch die ganze Sittlichkeit des Schauſpielers durch eine ſo geiſtleere, handwerksmäßige Behandlung ſeiner Kunſt leidet, und ihn auf immer unfähig macht, dem Gipfel derſelben wenigſtens ſich zu nähern. Daß z. B. ein Eckhof ihn erſtieg, wird dem jungen Künſtler zwar von Zeit zu Zeit ins Ohr geraunt; Eckhof aber iſt todt, mit ihm ſeine Geſchicklichkeit; und alle unſre Didaskalien laufen am Ende doch dahin aus, daß man die Schröder, Ifflande, und wie die Roscier weiter heißen, ſelber ſehn, ſtudiren, bewundern müſſe! Nicht jeder angehende Schauſpieler kann dieſes thun, und faßt er dieſe Urbilder auch endlich ins Auge, mit was für leerem, verengtem, oft ſchon verhärtetem Herzen geſchieht ſolches meiſtentheils! Sittliches Intereſſe alſo für die Kunſt hervorzubringen und zu nähren, iſt der edle Zweck dieſes Direktors; und exemplariſcher Wandel eine der erſten Pflichten, deren ſeine Geſellſchaft, und Er ſelbſt, ſich befleißigen. Da er über dieſen oft frech genug vernachläßigten Punkt ſich rein fühlt, und ſein bisheriges Publikum deshalb zu Zeugen aufrufen darf: ſo verdient der Mann Ermunterung und Achtung. Sein für die fränkiſche Provinzialſchaubühne angekündigtes Kunſt- und Sittengeſetzbuch wird daher auch zu einem für andere Gegenden und Hauptſtädte werden können, wenn der wackre Mann ſich Zeit nimmt, und nicht eher mit Grundſätzen hervortritt, als bis ihr Nutzen durch eine lange Reihe von Erfahrungen ſich wird bewährt haben.

II. Neuere Nachrichten **ausländiſche** Theater, nämlich Brüſſel, mehrere Italieniſche Städte, und Paris betreffend. Die erſtern aus ſo trüben Quellen geſchöpft, und an ſich ſelbſt ſchon ſo unbedeutend, daß ihre Wiederholung höchſt überflüßig wäre. Das **Paris** angehende ſo gar aus der leidigen Monatsſchrift **Frankreich** entlehnt; alles aber mit Noten verbrämt, die um nichts lehrreicher als der Text ſind. III. Ein paar Worte für Deutſchlands dramatiſche Dichter: — abermals einem hinreichend curſirenden Journal, den **Friedenspräliminarien** nämlich, abgeborgt. Es wird darin den deutſchen Dichtern ſehr verübelt, faſt immer nur **Verbrechen** auf die Bühne zu bringen. Dieſe entſchuldigen ſich mit dem Geſchmack des Publici, das dergleichen Stücke laut verlangt, und nicht anders als bis zum Raſendwerden gerührt ſeyn will. Etwas iſt an der Sache; aber auch ſehr die Frage, ob das vorgeſchlagne Gegenmittel, über das Luſtſpiel ſich her zu werfen, Preiſe dafür auszuſetzen, und „einander vom „erſten bis zum letzten im Lande zu **necken**,“ nicht bald eine noch gröbere Art von Schauſpiel zur Folge haben würde? Ueberdieß ſcheint die Nation weniger als je zum Spaß geſtimmt, und was unſre geleſenſten Schöngeiſter jetzt verſuchen, um die Lacher auf ihre Seite zu bekommen, iſt wahrlich auch kein Muſter von Urbanität. IV. **Mercier:** — als franzöſiſcher Dramaturg. Wieder aus dem Journale Frankreich. Da der Aufſatz alle Zeichen der **Crameriſchen** Hand trägt, ſo weiß der Leſer ſchon, nur mit Behutſamkeit ihn leſen zu müſſen. Die Nachricht von Leſſings überſetzter Dramaturgie ſey nur zum Theil wahr. Des Deutſchen unkundig, hat M. ſie durch einen Freund übertragen laſſen, nur den Styl carreſſirt, und Anmerkungen dazu gemacht. Die nach Neufchatel geſchickte Handſchrift ſey indeß doch nicht abgedruckt, und nunmehr wiſſe M. gar nicht, was weiter daraus geworden. V. **Ifflands** Auffenthalt in **Weimar.** — Ein Brief von Anfang Mays, 96; mit Anzeige der vierzehn Stücke, worin dieſer berühmte Schauſpieler Gaſtrollen übernommen hatte, und das, wie man denken kann, mit allgemeinem Beyfall. Die ſeitdem zum Vorſchein gekommene, ſehr genaue Zergliederung ſeines Spiels, läßt über Alles, was er davon in W. ſehen, fühlen, und errathen zu laſſen für gut fand, nur wenig zu wünſchen übrig.

VI. Fortſetzung der Briefe über die **Hamburgiſchen** Bühnen. — Hier vom 22ten bis 33ten; insgeſammt aus der erſten Hälfte des Jahrs 96. Die **franzöſiſchen**, ein zweytes Vaterland daſelbſt antreffenden Schauſpieler wiſſen noch immer durch Betriebſamkeit aller Art, Mannichfaltigkeit alſo, Neuheit und Anſtrengung, ſich ein volles Haus zu verſchaffen. Frau **Chevalier** bleibt nach wie vor der Liebling deſſelben; und mißfällt ſie durch dieß oder jenes auch dem Publiko einen Augenblick, Tages darauf wird ihr Triumph nur um deſto glänzender. Für die Bemühung zwey mal die Woche in der Operette lauter als ſonſt zu reden, und etwa jeden Monat **einmal** ihren Fuß höher als gewöhnlich zu heben, bekommt ſolche neun tauſend Mark jährlichen Gehalts. Um nicht viel ſchlechter ſtehn ſich die übrigen Mitglieder dieſer Künſtlerkolonie; wie denn die Familie **Mees** allein mit 12,000 Mark des Jahrs bezahlt wird. Ueber alle das, ſo wie über das Innere der Geſellſchaft, und das mehr oder minder anziehende ihrer Darſtellungen ſelbſt, liefert der Briefſteller eine Menge Notizen, die dem Hamburgiſchen Zuſchauer unterhaltend genug ſeyn mögen, ohne deshalb für unſre A. D. B. zu gehören. Wenn übrigens das daſige fremde Theater, wie man ſieht, noch immer im Steigen iſt: ſo läßt ſich von dem **nationalen** leider! nicht das nämliche ſagen. Nicht daß es ihm an Zuſpruch fehlt, ſobald irgend ein beliebtes Stück angekündigt, oder auf der Bühne **Schröder** ſelbſt erwartet wird; ſondern weil es nicht für jeden Tag beliebte Stücke giebt, oder ein ſolches gegeben werden kann, und weil, was eben ſo ſchlimm iſt, **Schröder** zwar die Direktion beybehalten; nicht aber ſelbſt mehr ſpielen will. Würklich hat der Mann Wort gehalten, und in der Rolle des Odoardo am 18ten März vom Theater Abſchied genommen. Hoffentlich nicht auf immer; denn ſchon verſprach man ſich im **Auguſt** ihn noch einmal erſcheinen zu ſehn; alsdann nämlich ſollte die ums deutſche Schauſpiel ſo wohl verdiente Frau **Stark** zum letzten Mal die Bühne betreten, und **Schröder**, wie es hieß, an ihrem Scheidetage mitſpielen. Wer mag den großen Künſtler deshalb einer Inconſequenz zeihen? Haben die Farinelli, Garrik, Le Kain, u. ſ. w. es anders gemacht? und wenn es zum letzten Male in der That Zeit ſeyn dürfte, wird ſein guter Genius ihm wohl zuflüſtern. Daß ein trefflicher Schauſpieler nicht ſo leicht durch andre zu erſetzen, noch weniger der einmal unterbrochne Einklang ſobald wieder herzuſtellen iſt, und daß ein Stück, wie der Eid von Engel nur kalt aufgenommen wird, andre hingegen ohne Geiſt, Wahrheit und Zweck, deſto lautern Beyfall finden: alles das hat die Hamburger Bühne mit den meiſten in unſerm Vaterlande gemein, und öffnet für den Geſchmack deſſelben keine tröſtliche Ausſicht. Alſo genug davon!

VII. **Manheimer Schaubühne**; gegen Ende 95 und Anfang 96. — Das die gute Stadt im Oct. und Nov. 95. betroffne Unheil ſprengte nicht allein die Geſellſchaft aus einander, ſondern koſtete auch ihrem Theater eine Menge Dekorationen, die im daſigen Opernhauſe verbrannten. Da die Kaiſerliche Generalität indeß auf Wiedereröffnung der Schauplätze drang: ſo mußte man ſich helfen, wie man konnte, und der zurückgekommene Theil der Geſellſchaft ſeinen Eifer verdoppeln. Daß man alsdann dem Geſchmacke der ſiegenden Krieger ſich zu fügen gehabt, war ſehr natürlich. In einem ſo mißlichen Zeitpunkte ſetzte die Thätigkeit des Hrn. **Iffland**, dem die alleinige Aufſicht übertragen war, ſeinen übrigen Verdienſten um dieſe Bühne den Kranz auf; und daß letztere ihn nun auf immer verloren hat, indem wie bekannt die Königsſtadt Berlin ſolchen zu feſſeln gewußt, iſt unſtreitig der empfindlichſte Streich, den Manheims Theater erfahren konnte. Unter den vielen, gar nicht unbrauchbaren, Bemerkungen des daſigen Dramaturgen, nimmt auch ſein frommer Eifer gegen den Unfug ſich aus, welchen die Legion Kotzebuiſcher Stücke im Geſchmack der Zuſchauer noch immer anrichtet. VIII. Anekdoten und Charakterzüge von Schauſpielern ꝛc. — Dießmal deren nur zwey; beyde ſo unbedeutend als möglich.

Fk.

Die Verläumder. Ein Schauſpiel in fünf Akten, vom Präſidenten von Kotzebue. Leipzig, bey Kummer. 1796. VIII. und 216 S. 8. 14 gr.

Die Wittwe und das Reitpferd. Eine dramatiſche Kleinigkeit von Auguſt von Kotzebue. Ebendaſ. 1796. 52 S. 8. 4 gr.

Um nichts beſſer oder ſchlechter, als ſo viel andre Stücke, worin der unermüdete Mann unſerm Theater zu lachen, und eh' man ſichs verſieht, zu weinen giebt. Alles auf den ſchnell vorüberrauſchenden Beyfall berechnet, den ein wenig gebildetes Parterr ihm noch immer ſchenkt, oder auf den eben ſo flüchtigen, womit Leſeſucht ihn verſchlingt; und daher kaum zu hoffen, daß ſeine dramatiſche Muſe je den Grad von Anſtand und Correktheit in Ton und Plan erreichen werde, der ſie allein gegen die Laune des bey uns öfter als anderswo wechſelnden Geſchmacks ſichern kann. Schon die beyden Charaktere die dem Stück zur Ueberſchrift halfen, entſprechen derſelben ſehr unbefriedigend. Statt uns einen Böſewicht darzuſtellen, der entweder aus angebornem Neid, und leider! giebt es dergleichen Ungeheuer, an jeder Tugend nagt, oder aus Selbſtſucht Alles um ſich her vergiftet, kommt hier ein unzüchtiger Schuft von geheimen Sekretair zum Vorſchein, der, weil die Frau ſeines Freundes ſich nicht verführen ließ, gleich mit der Thüre ins Haus fällt, Mann und Weib gegen einander aufhetzt, und als dieſes nichts hilft, beyden grobe Fallen legt. Auch der Zug, der in der Folge zu ſeiner Entlarvung ſo viel beyträgt, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken, und die Arbeit des Freundes für eigne auszugeben, iſt kein Verläumderſtückchen, ſondern das eines baaren Windbeutels. Der zweyte, gleicher Verbrechen ſich ſchuldig machende Charakter, ein Cammerjunker und Taugenichts, der von der Schweſter des Gatten abgewieſen worden, iſt ein eben ſo eckelhaftes Geſchöpf, und um deſto entbehrlicher, da ein wahrer Deus ex machina, ein vornehmer Britte nämlich, der in eben dieſe Perſon ſich verliebt, und um ihre Denkungsart beſſer kennen zu lernen Secretair beym Bruder ward, erſt erſcheinen muß, um ihm, dem Cammerjunker, Moral zu lehren.

Um nichts ſchicklicher ſieht es mit Behandlung des Ortwechſels aus. Statt nämlich einen Vorfall aus dem andern entſtehen, keineswegs über deren zwey neben einander fortrollen zu laſſen, bringt er den aufzuopfernden Gatten zuvor ins Gefängniß u. ſ. w. worüber manche Stunde verſtreicht, und kommt ſodann erſt wieder auf die troſtloſe Gattinn zurück, die unterdeß beym Hauptmann Ellfeld geduldig abwarten muß, bis die Reihe ſie treffen wird. Bloß um die Schweſter Jenny am Ende mit Ehren aufs Theater zu bringen, muß ſolche im 4ten Akt ſagen, daß ſie ihrem Bruder in den Kerker folgen wolle; weil ſonſt ihre Erſcheinung am Schluſſe des Stücks gar zu unerwartet wäre: ſo nöthig dieſelbe auch iſt, denn ſie hat dem abentheuerlichen Engländer ja die Hand zu geben, welches dann kurz und gut, und mit der Aeuſſerung geſchieht: **Ich bin die Ihrige!** — Wer übrigens noch nicht wahrgenommen hat, wie leicht Herr **von K.** den Sprung aus einem Ort in den andern ſich zu machen weiß, wird es bey dieſer Gelegenheit können, wo das Haus eines Privatmannes, offne Gaſſe, die Wohnung des Miniſters, der Winkel eines Invalidenoffiziers, das Gefängniß, u. ſ. w. einander ſo oft ablöſen, als es dem Autor nur immer beliebt. Auch das verſchlägt dieſem wenig, ob die Leute einander kennen oder nicht. „Ich kenne ſie nicht,“ ſagt **Allbrand** S. 197. zu **Smith**; obgleich letzter ſeit zwey Monaten ſchon Schreiber in dem Hauſe des Syndikus geweſen, wo Jener oft genug, und das heute noch mehr als einmal war. — Daß Herr **von K.** ſeinem Dialog Lebhaftigkeit zu geben, und eben dadurch den Zuhörer in Athem zu erhalten weiß, iſt aus ſeinen frühern Stücken zur Gnüge bekannt. Noch immer aber iſt dieſe Wärme mehr ein Produkt ſeines Witzes als ſeines Herzens; Antitheſe daher, Mißverſtändniß, Sinnbilderey, Wortſpiel, u. dgl. der unaufhörliche Kunſtgriff, wodurch

durch auf Koſten des guten Geſchmacks unſre Aufmerkſamkeit geſpannt wird. Ihm, dem Autor ſelbſt, ſcheint dieſe Gaukeley ſchon ſo zur Natur geworden, daß keine Darſtellung irgend eines anziehenden Objekts oder Gefühls, ſchwerlich noch von ihm zu erwarten ſeyn dürfte. Wer dieſe Vermuthung hart findet, braucht nur die Zueignung des Stücks zu leſen. Sie iſt an den Schauſpieler Schröder gerichtet, und an unerwarteten Wendungen ſo reich, wie irgend etwas, das aus ſeiner Feder floß.

Nr. II. verdankt ſein Daſeyn einer Anekdote, die Herr von Archenholz im 9ten Bande der (Brittiſchen) Annalen mitgetheilt hatte, und behauptet das Prädikat dramatiſcher Kleinigkeit mit vollem Rechte. Ein Engländer, der mit einer Wittwe vermuthlich übel gefahren war, und die Neigung ſeines Sohnes für Wettrennen ausrotten wollte, hinterließ ihm ſein Vermögen nur unter der Bedingung, keine Wittwe zu heurathen, und kein Reitpferd zu halten. In Flandern läßt der Erbe ſich von den Reizen einer artigen Emigrantenwittwe verführen, und heirathet ſie insgeheim. Auch ein abgenutzter Klepper wird ihm von Jemand aufgedrungen, der ein empfangenes Geſchenk nicht unerwiedert laſſen will. Erſteres wird durch die Schwatzhaftigkeit der Franzöſinn zeitig genug verrathen, und hinter das zweyte kommt durch Zufall eben der Sachwalter des ſubſtituirten Erben, der jenes unterſuchen ſoll. Was geſchieht? Gerade der Emigrant, deſſen vermeinte Wittwe unſer Britte geheirathet hatte, kommt wie gerufen zum Vorſchein, und beweißt dadurch, daß ſeine Frau keine Wittwe ſey. Eben dieſer Fremdling iſts, der dem Engländer den Klepper aufnöthigte, wovon ſich am Ende findet, daß es kein Pferd, ſondern ein Maulthier iſt. Der Clauſul des Teſtaments wird alſo glücklich ausgewichen. Was aber mit der Franzöſinn anzufangen? Dieſer ſind beyde Männer ſatt, und da der zweyte zu zehntauſend Pfund Mitgift, — was auf dem Theater leicht iſt — ſich verſteht, giebt der Rechtsgelehrte ihr die Hand. — Wie ein dergleichen Hiſtörchen vom Herrn von K. benutzt worden, kann man ſich vorſtellen. Theaterſpäße, Qui pro Quo's, grelle Contraſte giebt es da in Menge; obgleich der Autor ſich gar nicht rühmen darf, den Abſtich zwiſchen Franzoſen und Engländer mit feiner Hand getroffen zu haben; noch weniger mit friſcher Schattierung; denn die hierzu gebrauchte Farbe iſt längſt ſchon durch die Fäuſte unſrer Gurkenmaler gegangen. — An dem Styl des Verf. zu kritteln lohnt bey einem ſo kleinen Stücke nicht die Müh. Bey einer Kleinigkeit daher eine eben dergleichen nur! Schon in den Verläumdern ſteht: „Setzen wir uns!“ — Rec. kann nicht errathen, warum mehr als einer unſrer geleſenſten Schriftſteller dieſe Sprachunrichtigkeit begünſtiget, da doch: Setzen Sie ſich, oder: Warum ſetzen wir uns nicht? Wir wollen uns ſetzen, u. dgl. gar nicht ſchwerfälliger, und allemal ſprachrichtiger iſt. Auch in Nr. II. heißt es: „Laſſen wir die Todten ruhen!“ wo doch: Die Todten wollen wir ruhen laſſen, oder: Gönnen Sie den Todten die Ruhe! viel natürlicher wäre. — Beyläufig: die franzöſiſche Sprache hat dem Worte Gönnen nichts ähnliches. Nur in einigen Provinzen hört man das Wort corder; z. B. je vous le corde. Ein ſinnhaltiger Ausdruck! den ihre Bücherſprache doch indeß verſchmäht hat.

Rw.

Die Richter. Schauſpiel in fünf Aufzügen. Breslau, bey Korn. 1796. 8 B.

Präſident von Hartſtein leiht auf Pfänder, ſchickt alle, welche ihm ſolche nicht prompt wieder bezahlen, und gehörig verzinſen, ins Gefängniß, fällt ungerechte Urtheile, und will, um deſto mächtiger zu werden, dem Fürſten in ſeiner angeblichen Tochter eine Mätreſſe zuführen. Seine Schelmereyen werden entdeckt, der Böſewicht entlarvt und ins Gefängniß geſteckt, um nach den Geſetzen gerichtet zu werden. Dieß iſt der Inhalt eines Stücks, das nach einem gewöhnlichen Plane angelegt, leidlich dialogiſirt, und in einem zu frömmelnden Tone abgefaßt iſt; ſo, daß die an ſich richtigen und guten moraliſchen Wahrheiten, welche die guten Charaktere des Stücks äußern, nach Recenſentens Gefühle, hier nicht zuerſt, zu ſichtlich geſucht, und auch am ganz unrechten Orte angebracht zu ſeyn ſcheinen.

Cu.

Romane.

Eleonora del Monti. Eine Geſchichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Berlin, im Verlage der Königl. Preuß. akad. Kunſt- und Buchh. 1796. 328 Seiten in 8. Mit einer Vignette und einem Kupfer. — 1 Rthl. 4 Gr.

Von **Kimpfels** Zeichnung und **F. Rambergs** Stichel aber, wie ſchlecht belohnend für den Blick und das Gefühl der beyden Künſtler! Doch, der Schriftſteller muß ſchon damit fürliebnehmen, da ſeine Manier eben auch nicht der leichteſten und gefälligſten eine iſt. Im Anfange wenigſtens kann ſein beflügelter Gaul, vor lauter Kraftgefühl, nicht erſt recht zum Aufſchwunge kommen. In der Folge gehts freylich ſchon etwas beſſer. Hätte der Verf. in der Zueignung an ſeine Freundinn **Franziska** nicht ein Wörtchen davon fallen laſſen, daß er ſchon ſonſt Manches geſchrieben habe, wahrlich! da könnte man ihm leicht zu nahe thun, und ihn für einen bloßen Anfänger halten; — denn es geht ihm grade, wie dieſem. Sein Geiſt, angeſchwellt von großen Anſchlägen und Gedanken, iſt gar ſehr befangen; ſein Gang unbehülflich und holpericht, und ſeine Sprache will nicht fließen. Man hat da ſo manches unpaſſende Wort, auch wohl Bombaſt und Unſinn zu verdauen. Wie gefällt dem Leſer — z. B. gleich Anfangs der Eingang? —

„Im Mittelpunkte zwiſchen der mittäglichen und „mitternächtlichen Grenze Italiens — (bey ſolchen Beſtimmungen wüßte wohl ſelbſt ein **Büſching**, **Ebeling** oder **Archenholz**, trotz aller ihrer Länderkunde, den Punkt nicht ſogleich zu treffen! —) „dort, wo einſt die Königinn des „Erdkreiſes auf ſieben Hügeln ſtolz und drohend ihr Haupt „erhob, und vom Auf- bis zum Niedergange den Völkern „Geſetze gab — in Rom, der nunmehrigen Sammelſtätte „unzählbarer Ueberreſte ehemaliger menſchlicher Herrlichkeit „und Größe, zugleich aber auch der lauten Verkünderinn, daß „Alles unterm Monde dem Wechſel und Verfalle unterworfen ſey — — hier (— die Pausbacke hat zwar noch Vorrath; begnügt ſich aber mit dem kleinen Anhängſel: —) „hier,

„unter dieſer milden Zone, befand ſich noch vor wenigen Jahren ein friedliches, mit Reichthum und Ueberfluß geſegnetes „Menſchenpaar — die Eltern (Aeltern —) unſerer Heldinn —“ (Um ein wenig zu ruhen, ſo bitten wir den Verfaſſer, doch nachzudenken und anzugeben: was doch wohl jene prunkvollen ſchwermüthigen Erinnerungen aus der Geſchichte auf dieß glückliche Menſchenpaar für Beziehung haben? — Aus dem weitern Zuſammenhange will ſie uns nicht einleuchten. Wir finden hier nichts, als zweckloſen Schwulſt, ſo gut wie der Anfang der aſiatiſchen **Baniſe** nur immer Schwulſt iſt. Es ſtößt gegen die naturgemäße Regel eines **Cicero**, **Quintilian**, und anderer guten Rhetoriker: — man ſolle ja beym Anfange ſeines Vortrags nicht auf Stelzen einhertreten, oder im Sturmfluge erſcheinen, ſondern mit ſchlichten Worten anfangen. —) „Sie lebten hier lange „im Vollgenuſſe des Glückes, ohne Gram und Jammer, ohne die Millionen Leiden ihrer Mitgeſchöpfe ringsumher kaum „den Namen nach zu kennen. **Ein Tag der Freude, oder „auch nur eine Stunde des Entzückens und der unausſprechlichſten Wonne, wäre bis jetzt für alle jene, „die im Wohlleben ihre Seligkeit ſuchen, der beyden „Daſeyn geweſen.**“ — (Der Leſer wiederholt dieſe Stelle noch wohl einmal, ohne die Parentheſen, um das Weitausgeholte, Seltſame, das Leere, Zweckwidrige und Gezierte darin zu fühlen. Manchem Leſer, welcher den Verf. nicht gern Unſinn möchte ſagen laſſen, wird es auch noch in dem letzten Satze Mühe machen, aus dem unbehülflichen lahmen Ausdrucke die prunkende Vergleichung zu entwickeln.)

So geht das Ding nun noch etwas weiter fort. Recenſent hat freylich dieſe Stellen nur in der guten Abſicht angezogen, zu verſichern, daß ſie leicht die ſchlechteſten im Buche ſeyn mögen; auch iſt er dabey nicht in Abrede, daß der Vortrag, ſelbſt bey dem gezierten Weſen, und bey manchem Verſtoße gegen die Sprache, dennoch in der Folge ganz erträglich wird. Aber dieſe Verſtoße ſind doch auch nicht immer ſo leicht, wie die behaglichen Nachläſſigkeiten eines Meiſters, überſehen, wie z. B. **gegönnet** ſtatt **vergönnet** — **Daſeyn** ſtatt **Gegenwart**. Auch, wenn des Herzogs **di Kaſtro** Vertrauter, **Morelli**, ſagt: — „O, ich wünſchte, daß Ihnen der ſeligen Augenblicke, wie ſie Eure Durchlaucht nennen, durch „mich weniger zu Theile geworden wären, und ich ſtürbe ru-

„higer! Fürſtenhuld, wozu verleiteſt Du den Menſchen nicht! — Um Eurer Durchlaucht letzten Herzenswunſch zu krönen, wäre mein Rath: Sie würben männlich und edel um der **del Monti** Hand, und ſetzten durch Ihre Vermählung Ihren bisherigen Verführungen die Krone auf. Vielleicht, daß dieſes holde Geſchöpf ſie andern Sinnes machen, und manche Unſchuld von dem Untergang erretten würde." Der Verf. wird hinterher beym Abdrucke nicht ohne Unwillen bemerkt haben, daß er hier das, wodurch der Herzog ſeine bisherigen Verführungen vergüten, und eine rechtſchaffenere Denkungsart gründen ſollte — **ſeinen bisherigen Verführungen die Krone aufſetzen** genannt habe. Wird ein nur etwas geübter Leſer dergleichen unbemerkt laſſen?

Wie ſtehts aber um den innern Gehalt des Buchs ſelbſt? Ohne allen Werth iſt es nicht. Es hat das Verdienſt, die hundert- und tauſendmal ſchon geſagte Wahrheit aufs Neue anſchaulich gemacht zu haben: — **Daß Aeltern, bey den Herzensangelegenheiten ihrer Kinder, ja nicht mit eitlem Stolze und mit Habſucht eigenmächtig anordnen**, ſondern, mit Rückſicht auf die daraus unvermeidlich entſtehenden furchtbaren Folgen und gerechten Vorwürfe, **uneigenſüchtig, klug, ſchonend und herzlich — rathen und leiten** ſollen. Hier zu befehlen iſt — unſtatthaft, und auf alle Weiſe gefährlich. Da nun dieſe Wahrheit alle Tage gebraucht, aber ſo ſelten anerkannt und befolgt wird: ſo muß auch in ſo fern eine neue Erinnerung, welche dieſe ſeynſollende Geſchichte giebt, mit Danke angenommen werden. Allein, wenn auch die Geſchichte ſelbſt dieſe Erinnerung ſtark genug giebt: ſo ſchwächt doch die Manier auf manchfache Art ihren Eindruck — bald durch eine unbehülfliche, matte Beſchreibung, — bald durch einen Mangel an der nöthigen Einfalt und Zweckmäßigkeit in der Erzählung; — auch findet man oft die Bilder zu nachläßig gezeichnet, und nicht nachgearbeitet, — mitunter wohl gar eine gegen die Natur ſündigende Dichtung. Und, gleich der Beyſatz auf dem Titel: — **Geſchichte — Geſchichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte** — wie wenig Mühe koſtete er doch wohl dem Verfaſſer? Die Neugierde des Leſers verlangt hier doch, mit Recht, einige befriedigende Beurkundung? Wird ſie nun aber nicht gegeben: — woher ſoll die Täuſchung entſtehen? Denn, wahres Intereſſe, oder — Täuſchung, lang wie breit: — Thatſachen, welche einleuchten, oder höchſte Wahrſcheinlichkeit ſind hier unentbehrlich. Wird der bloße Titel befriedigen?

Da wir nun einmal annehmen, daß hier ſplitternackte Dichtung ſey: ſo liegt uns der Beweis ob: — wo — und daß hier — gegen die Natur geſündigt ſey? Um nichts weiter zu ſagen: ſo ſcheint uns grade im Charakter der beyden Hauptperſonen, in dem des Vaters und der Tochter del Monti etwas Stößiges und Widerſprechendes zu liegen, wo es die Geſchichte oder — Dichtung, grade am nöthigſten finden mußte, die Erläuterung oder die Motive beyzumiſchen. Dem Leſer muß es da keinesweges überlaſſen, oder gar zugemuthet werden, ſich durch ſelbſtgedachte Möglichkeiten in den labyrintiſchen Wegen zu leiten; — Er ſoll hier ja geleitet werden, und der beabſichtigten Würkung ſich überlaſſen. Del Monti's Rachſucht gegen die Orſetti's mußte hier nach italieniſcher Denkart gerechtfertiget, ſo wie Eleonorens Unterwerfung unter den Willen ihres Vaters mit ihrem nachherigen Betragen gegen den ihr aufgedrungenen Herzog di Kaſtro in eine würdigere Verbindung geſetzt werden. Beyde Regelwidrigkeiten werden jedem denkenden Leſer auffallen, wenn er auch nachſichtig genug ſeyn ſollte, in der gegenſeitigen Liebe zwiſchen Eleonora und Orſetti die phantaſtiſche Grundlage nicht zu bemerken. Doch wir müſſen hier wohl einiges aus der Geſchichte ausheben, wenn unſere ununterrichteten Leſer den Tadel würdigen ſollen.

Del Monti, ein ſehr reicher römiſcher Graf und Schoßkind des Glücks, hat mit ſeiner Gemalinn keinen Mangel; nur fehlt beyden ein Theilnehmer und Erbe ihres Glücks. Auf gut römiſch wallfahrten Beyde nach Loretto, und ihre Bitten zur Mutter Gottes werden erhöret: Eleonora erſcheint. Schon im zarteſten Alter verſpricht das Mädchen, eines der ſchönſten und edelſten ihres Vaterlandes zu werden; und die Folge entſpricht dieſen Hoffnungen. Lauretta, eine nahe Verwandtinn des del Montiſchen Hauſes, welche mit Eleonora erzogen wird, hat nicht geringen Antheil daran. Beyde wetteifern früh mit einander in Herzensgüte, und allen weiblichen Tugenden, und del Monti ſpart weder Mühe noch Koſten, ſie nach ſeinen Begriffen zu dem möglichſt vollkommenſten Mädchen ſeines Vaterlandes zu bilden. Da wurden freylich bey jedem noch ſo profanen Stoffe religiöſe Ideen mit eingemengt. Das hinderte aber dennoch die Mädchen nicht: — ſich ſo viele Kenntniſſe von dem Punkte, auf welchem ſie lebten, von dem herrlichen All um und über ſich, und dem Endzwecke ihrer Schöpfung, wenn gleich nicht auf die reinſten Ideen zurückgeführt, zu verſchaffen, als es nur Wenigen vorbehalten war. Beyde wurden Meiſterſtücke der Erziehung, und Eleonora der Stolz ihres Geburtsortes.

Alles gut. Wenn man doch ſeine unverwahrten, guten Kinder, in der herkuliſchen Probezeit, von allen rauſchenden Feſten und Vergnügungen — lieber nur ganz entfernte! Worin beſtände hier wohl der Verluſt? — Eleonora wenigſtens mußte die Freuden der erleuchteten paradiſiſchen Gärten von Velletro, bey einem dortigen Prachtbeſuche ihrer Aeltern, gar zu herbe büßen. Unter den Schaaren der dort zuſammengefloſſenen Menſchen erblickt ſie den Orſetti — einen Jüngling, wie ſie noch keinen geſehen hatte; mit ihr von gleich edler Geburt; aber an Mitteln weit unter die des del Monti herabgeſunken. Der Jüngling erblickt auch Eleonora. Sie kennen einander nicht, kommen auch nicht einmal mit einander zu ſprechen; — Beyder Ruhe iſt dahin! Das erfährt und weiß nun Orſetti zwar wohl, daß der Gegenſtand ſeiner heißen Sehnſucht Eleonora, des del Monti Tochter ſey; mehr alſo, als Eleonora von Orſetti; — aber, leider! nun auch den tödtlichen Erbhaß des Grafen del Monti gegen ſeinen Vater und ſein Haus. Wie wenig Hoffnung alſo zur Erreichung ſeines Wunſches! Wie Eleonora vor Lauretten kein Geheimniß hat, und ihres leitenden Raths genießt — ſo Orſetti vor Santini. Orſetti iſt feurig — Santini, ſein treuer Freund, iſt klug: Eleonora zerquält ſich vor ſchmachtendem Grame, und Lauretta, ihrer ſpähenden Hoffnung Nahrung zu geben, führt ſie nach Velletro zurück. Eleonora ſucht ihn in Velletro, Orſetti ſie in Rom; Beyde verfehlen einander. Auf Santini's Drängen und Treiben, muß Orſetti, den er bey ſeiner ungeſtümen Liebe und del Monti's Rachſucht in Rom nicht ſicher glaubt, Rom verlaſſen, und auf der Villa ſeines akademiſchen Freundes, des Grafen Oneſti, auf Zeit und günſtigere Fügungen warten. Santini iſt wahrlich ein treuer Freund, der die koſtbarſten Aufopferungen nicht ſcheuet, ſeinen liebekranken Freund durch Nachrichten von Eleonora zu beruhigen; er bringt ihm ſogar auf ſeine anonyme Zuſchrift und Schilderung ſeines Gemüthszuſtandes Eleonorens kluge und gefühlvolle Antwort. So raſtlos Santini auch auf ſeines Orſetti's Befriedigung ſinnet: ſo thut doch das Schickſal mehr, als die Erfindſamkeit Beyder. Das thut es würklich, und täuſcht ſie doch zugleich auf eine grauſame Weiſe. Beyde ſehen, in der gemeinſchaftlichen Kirche ihrer benachbarten Villen, zum erſten Male einander wieder. Man hofft aber vergeblich, ſie werden nun einander ſprechen. Nichts weniger; Eleonora muß, ohnmächtig aus überwältigendem Gefühle, die Kirche verlaſſen. Sie ſprechen einander nicht. Ja, Orſetti und Santini kommen ſogar, als **del Monti's Retter**, in deſſen Pallaſte mit Eleonoren zuſammen, und — ſprechen einander abermals nicht. Hier erſt erfährt denn Eleonora, wer ihr Geliebter eigentlich ſey. Del Monti's Rettung war zwar planmäßig erfolgt; aber ohne Orſetti's Vorherwiſſen; Santini trieb ſeine Freundſchaft, leidenſchaftlich, bis zum Verbrechen. Er dingt Meuchelmörder, die den del Monti auf ſeinem nachmittäglichen einſamen Spazierritte überfallen müſſen; er ſelbſt will dann mit Orſetti, der von dem Allen nichts weiß, den überfallenen Grafen zur rechten Zeit — **retten**, oder? gienge Er darauf — die Liebe ſeines Freundes dadurch ſichern. Del Monti wird aber gerettet, zieht beyde im Gefühl heißer Dankbarkeit mit ſich auf ſeine Villa, und kündiget ſie den beſtürzten Seinigen als ſeine Retter an; Eleonora iſt wieder in Ohnmacht, und die entzückten Liebenden bleiben auf die Weiſe einander noch immer unbekannt. Die Retter hätten ihre Namen bisher noch vorenthalten können. Allein an der frohen Tafel, da die dringendſten Anerbietungen von Vergeltung großmüthig abgelehnet werden, und Freundſchaft der Dank ſeyn ſoll, welche auch der alte **del Monti** ſo feurig gelobt, ſo kann denn der verlangte Name nicht länger verweigert werden. Orſetti ſucht dabey durch einige Vorbereitung ſich der Großmuth des del Monti zu ſichern. Allein ſo bald der Name Orſetti der Zunge entfällt: ſo liegt auf der Tafel Alles unter einander, und del Monti rennet wüthend auf und nieder. „Das noch erle„ben zu müſſen, das noch! — rief er aus, und hüllte ſein „Geſicht in ſeine Hände — Nein, etwas Schrecklicheres „hätte mir nicht begegnen können! Der Sohn meines Tod„feindes meines Lebens Retter! O daß ich doch nicht heut „unter den Räubern fiel! Lieber hätteſt Du mich ſelbſt er

„ſchlagen! Orſetti's Sohn an meinem Tiſche! ich ihm Dank „und Belohnung ſchuldig! O Schickſal, Schickſal, wie „ſchrecklich handelſt du doch an mir! — — Jüngling, meine Freundſchaft haſt Du nur erſchlichen; ich nehme ſie nun „wieder zurück! Ich ſchwur, Dein Geſchlecht zu haſſen, ja „zu vertilgen — Lieben werde ich Dich alſo nie können; „indeſſen ſollſt doch wenigſtens Du vor meiner Rache „ſicher ſeyn! Mehr kann ich nicht thun! Ich bringe Dir „ohnehin ein Opfer, das den Werth Deiner That bey weitem „überſteigt! Und nun haben wir uns auch zum erſten- und „letztenmale geſprochen!“ — Den Pallaſt müſſen ſie denn nun ſogleich verlaſſen. Was nun aber zu thun? Durch den Leibarzt wird Eleonora ſchriftlich um eine Zuſammenkunft gebeten, um von ihrem Entſchluſſe das zu erwarten, was von del Monti ewig nicht zu hoffen ſteht. Sie wird gewähret. Orſetti's von Allem genau unterrichteter Vater zu Genua warnt ihn durch Briefe; ruft ihn zurück; warnt ihn ſogar vor der verabredeten nächtlichen Zuſammenkunft mit Eleonora. Aber, ſo gehorſam und bereitwillig er auch gegen des Vaters Befehle iſt: ſie ſprechen, von ihr ſelbſt ſein Schickſal beſtimmen laſſen, will er doch erſt. Nun gut: — man ſpricht einander, die Flucht wird auf der Stelle beſchloſſen, von Eleonora freylich — nicht ohne den ſchrecklichſten Kampf mit ihrer kindlichen Zärtlichkeit. Hier bekömmt nun aber die Sache auf einmal einen andern Gang; der nach ſo vielen vergeblichen Bemühungen endlich einmal angeknüpfte Faden wird nun auch in demſelben Augenblicke wieder zerriſſen, oder — vielmehr — ſo wundervoll ins Unabſehbare ausgezogen, daß es dem gänzlichen Zerreißen beynahe gleich iſt. Orſetti — Santini — ſind wie im Nebel verſchwunden. Sie, Eleonora, war nur zurückgegangen, das Nöthige zur Flucht einzupacken; Orſetti ſoll mit einem Wagen um Mitternacht ſie erwarten. Aber, — da iſt weder Wagen, noch Orſetti, noch ſein Freund. Beyde ſind ſelbſt in einem vorgerückten Wagen gewaltſam nach Genua — in Sicherheit gebracht. Das erfährt man erſt beym Ausgange. Denn Eleonora, zumal da man grade in der Gegend den Leichnam eines erſchlagenen Jünglings aufgefunden hat, muß und kann nicht anders ſchließen, als daß ihre beyden Freunde unter den Händen von Meuchelmördern gefallen ſeyn müſſen. Sie verſinkt in unheilbare Schwermuth.

Recenſent muß hier einige Fragen aufwerfen: — ein nach ihrer Erziehung, Einſicht und Denkungsart, ſo wie oben, charakteriſirtes Mädchen, ein Mädchen, wie **Eleonora del Monti**, zugegeben, daß ſie in dem frohen Gewühle zu Velletro Feuer fangen, und ſich zu Orſetti hingezogen fühlen könne — **wird ſie ihn**, wird Orſetti ſie nicht aufſuchen, um einander kennen zu lernen? Nicht gleich in Velletro zu ſprechen ſuchen? Bedarf es bey ſo ausgebildeten Perſonen **keiner nähern Kenntniß** zu einer ſo unvertilgbaren Liebe, als des bloßen Anſichtigwerdens? Sollten bey ſo vernünftigen Perſonen, welche von dem Endzwecke ihrer Schöpfung ſo unterrichtet ſind, wie es nur Wenigen vorbehalten war, die Vorſtellungen einer Lauretta, eines Santini zu unkräftig ſeyn, um den Affekt in ruhigere Beſonnenheit zu ſtimmen? Sollte wenigſtens Orſetti auf del Monti's Stimmung gegen die Orſetti gar keine Rückſicht nehmen? Dieſe Liebe ruht für ſolche Perſonen, als wenigſtens Eleonora iſt, auf gar zu gemeinem Grunde; ihr Sehen und aus dem Geſichte verlieren, ihr Wiederſehen und Entrücktwerden, ihr leeres Zuſammenkommen im eigenen Hauſe und ihr Flüchten, ihre würkliche Zuſammenkunft, ihr Treuegeloben, und wie vom Himmel angeordnetes Verſchwinden — das Alles iſt eine ſo widrige phantaſtiſche Reihefolge, als nur je irgend eine im Schattenſpiele an der Wand erſchien.

Del Monti erſcheint hier in ſeiner Rachbegierde als ein Wahnſinniger. Da das Corpus delicti der Orſetti's hier nicht vorgelegt wird, um den Leſer in Stand zu ſetzen, über die italieniſche Rechtmäßigkeit der tobenden Rachſucht des Grafen del Monti zu urtheilen, (denn Orſetti bringt in ſeiner Vorbereitung des del Monti lange nichts ſo Erhebliches vor, um ihn zu rechtfertigen: —) — wie kann doch ſeine im alten Winkel des Herzens, für jetzt wenigſtens, ſchlummernde Rache auf einmal ſo losſtürmen? die Macht der Rettungsfreude, der erſt heilig und feyerlich gelobten Freundſchaft und unbegränzten Dankbarkeit überwältigen? und den Rettern im erſten Einärndten ſanftlohnender Gefühle — ſo roh Entfernung gebieten? Auf alle Weiſe ein Mißgriff! — ſo lange das Alles nicht einleuchtender motivirt oder beurkundet ſeyn wird.

Die Geſchichte geht weiter, und erzählt, wie Eleonorens Aeltern Alles aufgeboten haben, um die Schwermüthige aufzuheitern und zu zerſtreuen; — alles vergeblich. Man beſchließt dazu auch eine Reiſe nach Neapel, wo der nachgereiſte Graf Oneſti, Orſetti's Freund, die Hand der **Lauretta** erhält, und ſich mit dieſer vermählet. Ihr prachtvolles von del Monti veranſtaltetes Hochzeitsfeſt verſammlet die Großen dieſer glänzenden Stadt. Wenn auch das Alles bis daher in ſeiner Ordnung geht — wenn auch del Monti, bey der jetzigen Gemüthslage ſeiner Tochter, ſich für dieſe von dem Feſte, und den dadurch entſtehenden neuen Bekanntſchaften einige Umſtimmung verſpricht; es war ihm ja doch allerdings möglich, das zu denken, da er zumal von ihrer Liebe und ihren Leiden noch nicht unterrichtet ſeyn ſoll? — Wie in aller Welt kömmt er aber, bey dieſer traurigen Gemüthsſtimmung ſeiner Tochter, zu der Unbeſonnenheit, auf Koſten ihres Herzens und ihrer Freyheit, ehrſüchtige und eigennützige Anſchläge zu faſſen? Wie kömmt Er, dem ſeine Tochter, und zwar eine **ſolche** Tochter, ſein höchſtes Gut iſt, wie kömmt Er dazu? Wie verſteigt er ſich auf das Herz des neapolitaniſchen Monarchen? So handelt ein Narr! — Woher ferner die Barbarey, daß er, bey der ohne ihr Wiſſen verabredeten und feſtbeſchloſſenen Vermählung mit dem Herzoge di Kaſtro, auf das Flehen und die Weigerung eines ſo geliebten Kindes nicht weiter achtet? Sie, um derentwillen bisher Alles aufgeboten war, alle Feſte veranſtaltet, alle Reiſen gemacht waren, um von allen Seiten Licht, Heiterkeit und Freude in ihr ſchwermuthsvolles Herz zu bringen, ſie wird nun auf einmal mit Gewalt in dieß Eheband gezwängt? Das iſt doch wohl abermals eine von den Widernatürlichkeiten, und alſo Unwahrſcheinlichkeiten, in dieſer Geſchichte, welche der eigenſüchtige Stolz des Vaters nicht ganz erklärt?

Der Verfaſſer verzeihe: — das Unnatürlichſte in ſeinem ganzen Werke ſcheint uns aber Eleonorens Nachgiebigkeit bey ihrer Verheurathung zu ſeyn. Sie iſt uns nun einmal, aber würklich ganz gegen den Ton ihres zum Grunde gelegten Charakters — in der Liebe ſinnlich und phantaſtiſch geſchildert. Ihre Verheurathung ſtößt gar zu hart damit zuſammen: — wie konnte ſie einwilligen? Daß **di Kaſtro**, trotz ſeiner bisherigen Ausſchweifungen, trotz ſeines fürſtlichen Stolzes, durch die Verläugnung und gänzliche Ablegung aller Vorurtheile ſeines Standes, ſo wie durch ſeine gefaßten beſſern Entſchließungen — **Eleonoren** einigermaaßen zu verdienen ſucht, das muß ihn denn allerdings Eleonorens Freunden empfehlen. Aber, es bleibt dabey, wie kann doch **Eleonora** ſo mit ſich machen laſſen, ſo einwilligen — da ihr Herz von Orſetti, wegen ihrer geſchwornen Treue, weder ablaſſen will, noch mag? Der Dichter mußte das in begreiflichern Zuſammenhang ſetzen, oder der Geſchichtſchreiber mußte das beſſer erweiſen. Sie war freylich über Orſetti's Leben in der trübeſten Ungewißheit. Aber, es bleibt doch immer Frage; wie war denn ihr Räſonnement, als ſie ſich mit dem Herzoge vermählen ließ? Dieß wollen, und müſſen wir durchaus wiſſen; das mußte nothwendig rein mitgetheilt werden, um ihrem Verſtande und Herzen die Gerechtigkeit der Leſer zu ſichern. Sie hatte, ehe ſie an den Altar trat, auf ſo mancherley Rückſicht zu nehmen: — auf die phantaſtiſche Grundlage ihrer Liebe zu Orſetti — auf ihre Unbekanntſchaft mit Orſetti's Charakter — auf des Vaters Erbhaß — auf Orſetti's wahrſcheinlichen Tod — auf die Möglichkeit ſeiner Erhaltung — auf des Herzogs redliche Liebe — auf die Beglückung ihrer ehrgeizigen aber geliebten Aeltern — auf des Herzogs Glück oder Schmach. Denn in Rückſicht auf Letztern, ſo war ja die neidiſche Aufmerkſamkeit des beleidigten verliebten Monarchen, ſo wie vieler anderer neapolitaniſcher Großen, in Anſehung der Folgen dieſer Vermählung äuſſerſt geſpannt. Nahm denn nun Eleonora dieſe Rückſichten? Man ſagt uns davon nichts, wodurch ſie denn eigentlich beſtimmt wurde. Und ſelbſtſtändig, vernünftig und edel ſollte ſie doch wohl bey dieſem wichtigen Schritte handeln? Das Ganze wird dadurch ein ſeelenloſes Mittelding, und — der redliche Herzog muß in dieſer Ehe, wovon er mit Recht Tugend und Himmel einzuärndten gedachte, wie im ärgſten Fegefeuer büßen. Wer anders iſt Schuld daran, als der Verfaſſer? Etwa eine zweyjährige verſtimmte freudenloſe Ehe — vergebliche Aufheiterungen durch koſtbare Feſte und zerſtreuende Reiſen — ein Kind, welches bey allen Reizen das Eheband nicht feſter knüpft — Entdeckung einer dem Herzoge verdächtigen Correſpondenz mit der Gräfinn **Oneſti** (welche, unweißlich, zwiſchen der Herzoginn und dem wieder erſchienenen **Orſetti** einen Briefwechſel befördert —) — Verbannung ſeiner ſelbſt und ſeiner Gemahlinn in die ſchrecklichſten Kerker ſeiner entlegenſten Burg, da Eleonora ihres ehemaligen Geliebten Namen nicht angeben will — ein abzehrendes Gefängniß von mehreren Jahren, wobey di Kaſtro ſelbſt einen langen freudenloſen Tod ſtirbt — — — das ſind die grellen Folgen dieſer unvernünftigen Verbindung! —

Dadurch wird denn freylich, am Ende noch, ſo manche Kränkung des Leſers vergütet, daß grade Orſetti zufällig der Hauptgegenſtand der Bußreue des Herzogs ſeyn muß, den er, zum Erſatz aller dem Vater verurſachten Leiden und Nachtheile, bey ſeinem Tode zum Erben aller ſeiner weitläuftigen Güter einſetzt. Er empfiehlt dieſem zugleich ein im Kerker ſchmachtendes, und für wahnſinnig angegebnes Weib zur Fürſorge. Orſetti erſcheint mit Santini im Kerker. Gott, wie konnten ſie denken — Eleonora in einem ſolchen Jammer zu treffen! Selbſt ihre Aeltern waren ja ſchon ſeit Jahren über ihren Tod benachrichtiget? Sie wird alſo aus dem Kerker nach Rom gebracht, wo auch ihre Tochter ſich findet. Die erſtaunten Aeltern haben nun gegen den reichen und mächtigen Orſetti keinen Haß mehr; ſie geben ihre Einwilligung zu ihrer Vermählung.

Sollte nun ſchließlich der Verf. künftig noch einmal einen Gefangenen aus dem Kerker zu befreyen den Auftrag bekommen: ſo laſſe er ihn doch, ſeiner Augen wegen, ja bey Leibe nicht gleich ſo gerade in die Sonne hineinſehen, wie hier Eleonora in ihrer Freude thut: — es möchte ihm ſonſt, bey ſeiner gewiſſen Erblindung, von ſeiner Freyheit wenig zu Gute kommen. —

Eu.

Weltweisheit.

Grundriß der kritiſchen Philoſophie; von J. S. **Beck.** Halle, in der Rengerſchen Buchhandlung. 1796. 296 S. 8. Vorrede XVI. S. 20 gr.

Dieſer Grundriß iſt ganz dem ſogenannten erläuternden, und von uns zum Theil ſchon beurtheilten, Auszug eben dieſes Verf. ähnlich. Es iſt ein noch kürzerer Auszug aus den vornehmſten Kantiſchen Schriften, theils zur weitern Erklärung dieſer Philoſophie, theils als Leitfaden zu ſeinen Vorleſungen beſtimmt; aber ein Auszug, der die kritiſche Philoſophie aus einem neuen Geſichtspunkt darſtellt, und zwar aus einem Geſichtspunkt, der auf einmal alle Schwierigkeiten hinwegräumen, alle Dunkelheiten vertreiben, und, wie der Verf. ſagt, auch den gemeinſten und langſamſten Kopf in die Geheimniſſe dieſer Philoſophie führen, und ihn von ihren Lehren überzeugen ſoll. Dieſer neue Standpunkt beruhet darauf, daß die Categorien der urſprüngliche Verſtandesgebrauch ſelber ſind. Dadurch glaubt der Verf. die ganze tranſc. Aeſthetik und Logik, die Naturwiſſenſchaft, die Dialektik der rationalen Pſychologie, Koſmologie und Theologie, und die Methodenlehre der Kritik aufzuklären und verſtändlich zu machen. So wie nun aber durch dieſe große Entdeckung alle theoretiſche Erkenntniß begründet wird: ſo iſt das Princip aller praktiſchen Erkenntniß der Satz, daß die ſittliche Freyheit der urſprüngliche Vernunftgebrauch iſt. Hieraus läßt ſich wiederum auf eine höchſt einfache und verſtändliche Art die ganze kritiſche Moral und Moraltheologie ableiten. Endlich iſt die formale Zweckmäßigkeit der Natur als der urſprüngliche Gebrauch der reflektirenden Urtheilskraft das Princip des Uebergangs von urſprünglich theoretiſchen zu urſprünglich praktiſchen Erkenntniſſen, und hierauf beruht die äſthetiſche Beurtheilung des Schönen und Erhabenen, und die teleologiſche Vorſtellung der Naturzwecke. Auf dieſem Wege und durch dieſe Darſtellung glaubt der Verf., wie wir ſchon geſagt haben, die ganze kritiſche Philoſophie ſeinen Zuhörern und einem jeden aufmerkſamen Leſer ſo leicht gemacht zu haben, daß auch der einfältigſte ſie faſſen und verſtehen kann. Allein wir zweifeln ſehr, ob die Meiſten es würklich ſo finden möchten. Wenigſtens was die Begründung der theoretiſchen Erkenntniß betrifft, (gegen die Darſtellung des Gebrauchs der praktiſchen Vernunft, und der reflektirenden Urtheilskraft läßt ſich weniger ſagen,) ſo fürchte ich, daß ſich nur die Allerwenigſten in dieſen neuen Standpunkt finden werden. Sie werden vielleicht ſagen, daß ſie es allenfalls ſchon errathen können, worauf es hier eigentlich ankommen ſolle; aber daß ihnen eben das, worauf es eigentlich ankomme, noch in einem ſehr dunkeln Schatten eingehüllt zu ſeyn ſcheine, und erſt noch eine genauere Beſtimmung und deutlichere Darſtellung nöthig habe. Sie werden fragen, was denn der Verf. mit ſeinem urſprünglichen Verſtandesgebrauch, wofür die Categorien genommen werden müſſen, ſagen wolle, und wie dann das alles daraus fließe, was er daraus herleite; vorzüglich aber das, daß die ganze

kriti-

Digitized by Google

kritiſche Philoſophie nicht bloß auf dem identiſchen Satz beruhe, unſere Vorſtellungen ſeyen — bloß unſere Vorſtellungen, und nicht die Dinge ſelbſt, die wir uns vorſtellen, denn darauf, meinen wir, komme doch zuletzt auch der Verf. aus ſeinem neuen Standpunkt wieder zurück. Die Frage nämlich, ſagt er, die bisher alle Ungewißheit und Verwirrung in der Philoſophie angerichtet hat, iſt dieſe: Wie kommen wir darzu, unſere Begriffe mit Gegenſtänden zu verbinden? Hierauf giebt er die Antwort, die ganze Frage ſelbſt ſey unzuläßig, es werde damit gar nichts gefragt, denn wir erkennen gar nicht die Dinge an ſich, ſondern immer nur, wie ſie uns erſcheinen; dieſes aber beweißt er eben damit, daß die Categorien nichts anders, als der urſprüngliche Verſtandesgebrauch ſelber ſeyn. Was kann nun aber das wohl anders heißen, als wir verbinden die Categorien mit den Dingen, die wir uns vorſtellen, weil wir uns ſonſt gar nichts, gar kein würkliches Etwas, kein Objekt denken würden, und wir würden uns kein Objekt denken, weil ohne die Categorien gar nichts objektive gedacht werden kann; es kann aber ohne ſie nichts objektive gedacht werden, weil es unſer Verſtand, unſer Denken ſeiner Natur nach ſo mit ſich bringt, weil dieſe Categorien urſprünglich zu unſerm Denkvermögen gehören, und es in ſeinem Gebrauche ausmachen. Wir denken alſo, indem wir die Categorien mit den Objekten unſerer Erkenntniß verbinden, durchaus nicht etwas, das zu dieſen Objekten an ſich, ſondern bloß etwas, das urſprünglich zu unſerm Denken gehört, und das wir ſelber erſt auf ſie übertragen, und wodurch wir ſie erzeugen. Wir erkennen alſo nicht Dinge an ſich, ſondern die uns erſcheinen; darum iſt die Frage, wie dieſe Dinge ſelbſt und unſere Begriffe in Verbindung mit einander kommen, Unſinn, und gar keine Frage, denn wir gelangen ja nie bis zu den Dingen ſelbſt, ſondern bleiben immer nur in unſerm Denken und Vorſtellen befangen. Was heißt das aber anders, als, unſere Vorſtellungen ſind nicht die Dinge ſelbſt, die wir uns vorſtellen, ſondern — bloß unſere Vorſtellungen.

2) Mit der Beurtheilung dieſer Schrift verbinden wir ſogleich die Anzeige einer andern von eben dieſem Verf., nämlich des 3ten Theils ſeines erläuternden Auszugs aus den kritiſchen Schriften des Herrn Prof. Kant, der auch abgeſondert von den zwey vorhergehenden Theilen, als ein beſonderes Buch, unter dem Titel:

Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritiſche Philoſophie beurtheilt werden muß, von M. J. S. Beck. Riga, bey Hartknoch. 1796. 483 S. 8. [illegible]

[illegible] für ſich gebraucht werden kann. Es iſt aber dieſe Schrift, ihrem Inhalt nach, nichts anders, als der eben angezeigte Grundriß, nur bald weiter ausgeführt, bald kürzer zuſammengezogen. Dieß erhellet ſchon aus dem Titel, und noch mehr aus der kurzen Ueberſicht, die der Verf. ſelber in der Vorrede folgendermaaßen von ihr giebt: Mein Buch, ſagt er, zerfällt in 4 Abſchnitte. In dem erſten habe ich die dogmatiſche Denkart zu entfalten geſucht. Meine Abſicht gieng vorzüglich dahin, von der gewöhnlichen und faſt gemeinen Anſicht der kritiſchen Philoſophie zu zeigen, daß ſie der Dogmatismus ſelbſt iſt. Ich glaube hierin bey der Frage nach der Verbindung der Vorſtellung mit ihrem Gegenſtand die Stelle getroffen zu haben, die den Dogmatiker unter jeder Geſtalt zum Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt führen kann. Dieſe Frage muß jedem wichtig vorkommen, der den tranſcendentalen Standpunkt der Categorien nicht erreicht hat. Mit dieſer Erreichung vergeht aber ihre Wichtigkeit, und ihre wahre Leerheit iſt niemanden, als dem Tranſcendentalphiloſophen ſichtbar. Der zweyte Abſchnitt ſtellt dieſen tranſcendentalen Standpunkt dar. Die Einſicht in den Geiſt der Categorien zu befördern, und ſo eigentlich den urſprünglichen Verſtandesgebrauch ſelbſt zu zergliedern, iſt hierin mein Ziel. Der dritte Abſchnitt enthält eine Beurtheilung der metaphyſiſchen Principien der Naturwiſſenſchaft, der Kritik der reinen ſpekulativen Vernunft, der praktiſchen Vernunft, und der Urtheilskraft. Dieſe Beurtheilung ſucht eigentlich zu zeigen, daß uns die ganze kritiſche Philoſophie in allen ihren Behauptungen vollkommen aufgeſchloſſen iſt, wenn wir uns jenes tr. Standpunkts bemächtigt haben. Endlich habe ich in dem 4ten Abſchnitt einen Commentar des tr. Theils der Kritik der r. Vernunft gegeben, deſſen Beſtimmung eine Beurtheilung der Methode, und eine Beleuchtung der einzelnen Stellen dieſer Tranſcendentalphiloſophie iſt, und zwar aus dem Standpunkte des urſprünglichen Verſtandesgebrauchs entworfen. „Eine weitere Beurtheilung dieſes Buchs wäre demnach ganz überflüßig, da wir unſere Gedanken über dieſen neuen Standpunkt, der auch hier nichts anders, als das urſprüngliche Vorſtellen, der urſprüngliche Verſtandesgebrauch iſt, ſchon bey der vorhergehenden Schrift geſagt haben. Der Verf. glaubt auf dieſem Weg eine wahre reelle Verbindung zwiſchen unſern Vorſtellungen und ihren Objekten, die ſelbſt in der kritiſchen Philoſophie, wenigſtens dem Buchſtaben nach, immer noch unausgemacht bleibt, ausgemittelt zu haben; allein was ſoll das für eine Verbindung ſeyn, die ganz nur auf unſerm Denken und Vorſtellen beruht? Wenn er alſo S. 483. ſagt, daß die Philoſophie ohne den tranſcendentalen Standpunkt nichts als ein kümmerliches Gedankenſpiel ſey: ſo fürchten wir, daß dieſer Vorwurf ſeine Theorie eben ſo gut, als eine jede andere, treffen möchte. Ob es endlich nicht für einen noch jungen Mann ungemein anmaaßend geſprochen ſey, wenn er S. 7. von ſich ſelber ſagt: „daß er zwar, wegen der ſehr großen Klarheit ſeiner Einſichten in die Kritik, und ſeiner Ueberzeugung von derſelben, mit einer gewiſſen Zuverſichtlichkeit verſprechen dürfe, den Leſer ſicher in dieſelbe zu führen; daß es aber doch von ſeiner Seite nothwendig ſey, mit Ernſt zu verfahren, und wenn er hierzu nicht entſchloſſen ſey, er allen Grund habe, ihn zu bitten, doch auch von der Beurtheilung desjenigen, was er vortragen werde, abzuſehen; ihm aber zu zeigen, daß, wenn ſeine Vorſtellungsart mit der des Verf. nicht übereinſtimme, er ſicherlich gar nichts in Anſehung dieſer Angelegenheiten wiſſe, er möge ſich nun einen dogmatiſchen, ſkeptiſchen oder kritiſchen Philoſophen nennen; er möge nun die Dinge an ſich ſo wohl zu kennen vermeinen, daß er dieſe Kenntniſſe auch aufzuzählen im Stande ſey, und noch ſo ſehr von Indikationen dieſer Weſen erfüllt ſeyn, oder im Gegentheil überzeugt ſeyn, daß alle unſere Erkenntniß einen unſichern Boden habe, oder endlich noch ſo viel von analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen, 2c. zu ſagen haben — ihm zu zeigen, daß er von dem Allem gar nichts wiſſe: das ſolle ihm (dem Verf.) hoffentlich nicht ſchwer fallen.“ Wir ſagen, ob dieſes nicht ziemlich anmaaßend geſprochen ſey, das überlaſſen wir dem Urtheile unſerer Leſer, wenn ſie erſt ſeine Schriften ſelber geleſen haben; uns hat einmal dieſe Stelle nicht gefallen; dergleichen aber findet man bey den kritiſchen Philoſophen mehrere.

Ueber die ſittliche Natur und Beſtimmung des Menſchen; ein Verſuch zur Erläuterung über Kants Kritik

Digitized by Google

Kritik der praktiſchen Vernunft, von Chr. Fr. Michaelis. Erſter Band. Die Grundlehren der Moral und des Naturrechts betreffend. Leipzig, bey Beygang. 1796. 446 S. 8. Vorrede XXII. 1 Rh. 12 gr.

Auch dieſer Schrift hat die Kantiſche Philoſophie, wie ſchon ſo vielen andern, ihr Daſeyn und ihre Form gegeben. Das Verdienſt der Neuheit, oder einer Erweiterung der kritiſchen Philoſophie kann ihr nun freylich nicht beygelegt werden; aber deswegen mag ſie doch immer zu dem Endzweck taugen, wozu ſie der Verf. beſtimmt hat: nämlich angehende Freunde der kritiſchen Moral mit ihrer Methode und ihren wichtigſten Lehren ſo bekannt zu machen, daß ſie dadurch zum eigenen weitern Prüfen derſelben aufgemuntert werden. Nur dieß eine hätten wir wünſchen mögen, daß ſich der Verf. nicht, vielleicht aus einer allzugroßen Begierde, alles recht deutlich zu machen, ſo oft wiederholt hätte. In der Vorrede glauben wir auf einen Widerſpruch gerathen zu ſeyn, den wir hier mit wenigem bemerken wollen; er iſt dieſer: S. IX. heißt es: Die philoſophirende Vernunft muß in der praktiſchen Philoſophie alle anmaaßende Entſcheidungen, welche aus einer vermeinten Kenntniß der Dinge an ſich hergenommen ſind, vermeiden, und nie die Schranken ihrer Einſicht aus den Augen ſetzen. — S. X. aber ſcheint es, als ob doch der Verf. die Moral zuletzt auf einen theoretiſchen Grund, auf die Kenntniß eines Dings an ſich, bauen wollte, wenn er ſich ſo ausdrückt: Die praktiſche, wie die theoretiſche Philoſophie, würde keine Feſtigkeit haben, ja, — ungedenkbar ſeyn, ohne die Idee des menſchlichen Geiſtes, als abſoluten Ich, im Gegenſatz mit irgend einem Nicht-Ich zum Grunde zu legen, und von ihrer wenigſtens ſtillſchweigend vorausgeſetzten Gültigkeit auszugehen. (Nicht davon, ſondern von dem Sittengeſetz in uns muß man ausgehen, und dadurch erſt das abſolute Ich poſtuliren.) Außerdem würde uns — ſelbſt die Möglichkeit des Bewußtſeyns unbegreiflich ſeyn. Hat ſich das Ich nicht ſelbſt ſchlechthin geſetzt — ſo kann es ſich auch kein Nicht-Ich entgegen ſetzen. u. ſ. w. (Hier hat ſich der Verf. durch Fichte, Schelling und andre irre führen laſſen, die ſelbſt den Geiſt der kritiſchen Philoſophie mißkennen, zum Beweis, wie unwiderſtehlich der Hang zum Dogmatiſmatismus iſt.) Eben ſo hat uns auch am Ende die Auflöſung der Schwierigkeit, wie Freyheit und Schöpfung ſich mit einander vereinigen laſſen, durchaus nicht befriedigt. Die ganze Antwort ſcheint uns ein Zirkel zu ſeyn, und am Ende können und müſſen wir uns allein damit beruhigen, daß uns, wie es auch zuletzt der Verf. bemerkt, beydes ſowohl die Schöpfung, als die Freyheit, völlig unbegreiflich, und alſo eine Vereinigung zwiſchen beyden eben ſo wohl, als ein wahrer Widerſtreit zwiſchen ihnen, unmöglich; eines aber wie das andere vorauszuſetzen ein praktiſches Bedürfniß iſt. Uebrigens iſt eine ausführliche Beurtheilung dieſer Schrift, da der Verf. ſehr genau auf der Spur ſeiner Vorgänger Kants und Reinholds geblieben iſt, und die Schriften dieſer Männer ſchon hinlänglich bekannt ſind, ganz und gar überflüßig.

Gemeinfaßliche Darſtellung der Kantiſchen Lehren über Sittlichkeit, Freyheit, Gottheit und Unſterblichkeit, von Ambroſius Bethmann Bernhardi. Erſter Theil. Freyberg, in der Craziſchen Buchhandlung. 1796. 8. 297 S. 20 gr.

Schon oft hat uns dieſer Titel in unſern Erwartungen ſchändlich getäuſcht; hingegen hier ſind wir nun doch einmal auf ein Buch gerathen, das ſeiner Aufſchrift auf das angenehmſte entſpricht. Nach der eigenen Erklärung des Verf. war es ſeine Abſicht, vorzüglich gebildete Perſonen, die theils durch mannichfaltige Geſchäfte, theils durch die Unbekanntſchaft mit der philoſophiſchen Sprache, außer Stand geſetzt ſind, die Kantiſchen Schriften, oder andere, die eine ganz wiſſenſchaftliche Einrichtung haben, zu benutzen, mit Ideen bekannt zu machen, die in den Augen des Verf. von großer Wichtigkeit ſind. Nun können wir verſichern, daß er ſein Verſprechen auf das Vollkommenſte erfüllt hat. Wer auch nur einige Cultur hat, wird dem Verf. überall mit Ueberzeugung folgen können, und ſich durch ſeine Unterſuchungen in der Sittlichkeit und Tugend geſtärkt fühlen. Einer weitern Darlegung des Inhalts dieſer Schrift bedarf es freylich nicht, da ſie ihrer Beſtimmung nach, nichts anders als populäre Darſtellung der ſchon längſt bekannten Kantiſchen Lehren über die oben angezeigten Gegenſtände ſeyn ſoll; wir ſagen

gen alſo von ihr weiter nichts, als daß dieſer erſte Theil die Sittlichkeit und Freyheit erklärt; der zweyte hingegen von Gott und Unſterblichkeit handeln wird, und daß wir dieſem 2ten Theile mit Begierde entgegen ſehen.

Am.

Salomoniſche Nächte. I. 1796. (Ohne Druckort und Verleger.) 280 S. 8. 22 gr.

Nächte? Salomoniſche Nächte? — Nun ja: Wanderungen bey Nacht; Wanderungen eines Mannes, der ſeinen Weg ſchon ſo gut kennt, daß er vor allem Irregehen ſicher iſt; alſo Wanderungen eines Weiſen bey Nacht. — So hat ſich der Rec. den Titel erklärt, da er dieſes ſchön gedruckte Buch in die Hand nahm.

Hat aber die Schrift dieſe Erklärung gerechtfertiget? Dieſe Frage kann noch nicht beantwortet werden; denn der Verf. iſt noch nicht ſo lange unterwegs, daß man ſagen könnte: wenn er jetzt nicht an Ort und Stelle iſt: ſo hat er ſich verirrt.

Das Vorliegende iſt nämlich nur als der erſte Theil eines Werkes anzuſehen, dem wenigſtens noch einer folgen muß. Erſt nach Erſcheinung des zweyten läßt ſich ein vollſtändiges Urtheil fällen. Dürfte Rec. nach dem Wenigen urtheilen, was er als Directionspunkte anſehen zu müſſen glaubt: ſo würde er ſagen, die Abſicht des Verf. gehe dahin, die Unzuläßigkeit aller Arten von Erkenntnißgründen des Daſeyns Gottes, und der Fortdauer unſerer Exiſtenz zu erweiſen, und alſo darzuthun, daß ſich für und wieder die Annahme, es ſey ein Gott und ein zukünftiges Leben, eben ſo wenig ſagen laſſe, als über die Annahme, der Raum zwiſchen der Erde und dem Monde; ſey von irgend einer Art unſichtbarer Weſen bewohnet; daß man alſo von ſolchen Dingen entweder gar nicht mehr reden, oder ſeine Zuflucht deswegen zu einer Offenbarung nehmen müſſe.

Auf eines von dieſen Reſultaten ſcheint nicht nur der Satz hinzudeuten, den man gleich anfangs, — man weiß nicht recht, wie — erfährt, daß ſich über Dinge, die für das Wiſſen zu hoch ſind, auch nichts glauben laſſe; ſondern auch das ganze Buch ſcheint auf daſſelbe angelegt zu ſeyn, denn es enthält theils Anführung und Verwerfung der Vorſtellungsart mehrerer Metaphyſiker — des Cartes, Spinoza, Leibnitz — über Gott und Unſterblichkeit; theils eine ziemlich umſtändliche Darſtellung des Syſtems der Kritik der reinen Vernunſt, mit deren Reſultaten — ſo weit ſie bloß theoretiſche Erkenntniß betrifft — der Verf. ganz zufrieden iſt.

Dieß iſt jedoch, wie geſagt, bloße Vermuthung, welche wir ſogleich zurück nehmen wollen, als der Verf. ſie widerlegt hat. Was aber nicht bloße Vermuthung iſt, ſondern für den Rec. volle Gewißheit hat, iſt das, daß der Verf. das Syſtem der Kritik nur aus den Relationen kennen mag, welche von den Freunden der Kantiſchen Philoſophie gegeben worden ſind. Denn wenn der Verf. daſſelbe aus einem anhaltenden Studium der Kritik kennen gelernt hätte: ſo würde er, erſtlich, dieſes Syſtem ſelbſt den Leſern ſeiner Schrift bündiger dargeſtellt haben, als es geſchehen iſt, und, zweytens, den Sinn der Reſultate der Kritik genauer inne haben, wodurch er vor allen Einwendungen und oberflächlichen Deutungen würde verwahrt geblieben ſeyn. Der Mangel an Studium der Quelle ſelbſt, iſt aber um ſo mehr zu bedauern, da der Verf. Talent zu einem populären, angenehmen und geiſtreichen Vortrag zeigt, und faſt nichts weiter zu wünſchen übrig läßt, als daß er beherzigen möge, das richtig denken müſſe dem ſchön ſchreiben vorhergehen; und ein Syſtem, welches populär und ſchön dargeſtellt werden ſoll, müſſe vorher richtig aufgefaßt werden, und durch Kompoſition und Dekompoſition ein Eigenthum des Darſtellers geworden ſeyn.

G.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Anleitung zur Kenntniß der ſchädlichen und giftigen Pflanzen, für Stadt- und Landſchulen. Von M. Chriſtian Auguſt Frege; Paſtor in Laaß, bey Oſchatz, in Kurſachſen. Kopenhagen und Leipzig, bey Schuhbothe. 1796. 12 Bogen in 8. 9 gr.

Daß ein Knabe durch den Genuß von drey bis vier Wurzeln des ſchwarzen Bilſenkrauts, unter den ſchrecklichſten Verzuckungen, in Zeit von zehn Stunden, in der Nachbarſchaft des Verf. ſtarb — dieß, ſagt derſelbe, habe ihn noch feſter in dem ſchon längſt gefaßten Entſchluſſe beſtimmt, die Giftpflanzen Deutſchlands zu beſchreiben, um künftig dergleichen Unglück zu verhüten. Der liebe Mann hat es denn wohl herzlich gut gemeint; nur Schade, daß er ſeine lobenswerthe Abſicht nicht auf eine beſſere und zweckmäßige Art zu erreichen wußte! Da hätte er zuerſt und vor allen Dingen mit ſich ſelbſt darüber einig zu werden ſuchen müſſen, welche Pflanzen giftig ſind, und welche nur, mit Recht, höchſt verdächtig genannt werden dürfen. Dann hätte er von dieſen nur diejenigen, welche in unſerem Vaterlande wild wachſen, oder doch nicht ſelten in unſern Bürger- und Bauergärten angetroffen werden, in ſein Büchlein aufnehmen, und durch eine leichte, natürliche Klaſſification und genaue Beſchreibung derſelben, ihre Kenntniß Schullehrern erleichtern, und endlich warnende Beyſpiele von ihren ſchädlichen Würkungen im thieriſchen, beſonders im menſchlichen Körper, mit Angabe der Zeit, des Orts, und überhaupt der wichtigſten Umſtände, anführen müſſen. Pflanzen, die nur unter gewißen beſtimmten Umſtänden, oder in zu großer Menge genoſſen, der Geſundheit ſchaden, ſo wie alle diejenigen, welche man bey uns nur in Gewächshäuſern und botaniſchen Gärten erblickt, konnten hier füglich übergangen werden. Dadurch wäre die Anzahl der vom Verf. als ſchädlich und giftig bemerkten Arten von einigen hunderten auf 50. und weniger vermindert, und folglich auch ihre Ueberſicht und Kenntniß erleichtert. Von dem Allen iſt aber nichts geſchehen: ſo daß wir auch, aufrichtig zu ſagen, uns von dieſer Anleitung wenig oder gar keinen Nutzen verſprechen. Für Stadt- und Landſchullehrer, die gar keine botaniſchen Kenntniſſe haben, iſt ſie, bey ihrer Kürze, viel zu weit umfaſſend und zu gelehrt. Ihnen würden wir noch eher das hier mit Unrecht getadelte Beckerſche Noth- und Hülfsbüchlein empfehlen, weil ſie daraus die furchtbarſten Giftpflanzen leichter, als aus dieſer für ſie zunächſt beſtimmten Schrift, kennen lernen können. Und Schulleh-

tern,

rern, welche ſich auf die Kräuterkunde legten, iſt ſie ganz überflüßig. Dieſe kennen ergiebigere und lauterere Quellen, zu denen ſie ſelbſt hineilen und ihre Schüler führen. Jedoch billig müſſen wir nun auch die Wahrheit unſers Urtheils beweiſen; dieß wird geſchehen, indem wir den Leſer mit dem Werke ſelbſt in der Kürze bekannt machen. — Die hier gewählte Haupteintheilung der Giftgewächſe, **in wild wachſende** und **in Gärten anzutreffende**, ſo wie die folgenden Unterabtheilungen, hergenommen vorzüglich von der Gegenwart und Beſchaffenheit der **Blumenkrone** :c. ſcheinet uns ſehr **unbequem**; denn da wird nun alles, wie Kraut und Rüben, durch einander geworfen; Arten werden von Arten getrennt, und ſo wird unnöthigerweiſe das Aufſuchen und Kennenlernen einer Pflanze erſchweret. Aethuſa Cynapium, die man faſt immer nur in Gärten findet, ſtehet hier unter den wildwachſenden, und Lonicera Xyloſteum, Daphne Mezereum, et al. unter den in Gärten anzutreffenden Giftpflanzen; Taxus baccata und Ricinus communis ſtehen dicht neben einander; Anthirrhinum Linaria iſt von A. maius, Ranunculus von Trollius ſehr weit getrennt. **Die Beſchreibungen** ſelbſt ſind, bey aller ihrer Weitſchweifigkeit, **unzureichend** und oft ſehr fehlerhaft. Da ſagt der Verf. von der Belladonna: „ihre Blätter ähneln den Kirſch- oder Lorbeer-Blättern!“ — (gewiß nicht in der Natur; ſondern allenfalls nur in ſo ſchlechten Abbildungen, als z. B. die iſt, welche man in Hallens deutſchen Giftpflanzen findet.) Von der Datura Stramonium behauptet er:“ ſie ſey ein ſtaudenartiges Gewächs, und bemerkt ſehr ſcharfſinnig: „daß ihre Blumen — leicht **zerriſſen** werden können! Von der Gleiße (Aethuſa Cynapium) — ſie unterſcheide ſich von der Peterſilie auch dadurch, daß letztere **gelbe** Blumen habe! Von dem wilden Kälberkropf — er ſey eine **einjährige** Pflanze! :c. Die **Urtheile** des Verf. ſind oft **zu gewagt, zu voreilig** und ſchief.“ Weil Trollius europaeus zwiſchen den Gattungen des Hahnenfußes und der Nießwurz inne ſteht: „ſo (wird hier geſchloſſen,) ſind auch ſeine Eigenſchaften verdächtig. „Iſt dieſer Schluß richtig: ſo werden wir auch Roggen und Weizen — die zwiſchen Bromus und Lolium — Peterſilie und Möhren — die zwiſchen Conium und Cicuta inne ſtehen — und vor allen Dingen die Erdtoffeln und den Buchweizen für verdächtig, gefährlich und giftig halten müſſen. **Anſtatt belehrender Beyſpiele, wenn, wie, wo, auf was**

Art, dieſe oder jene Giftpflanze Erwachſenen oder Kindern geſchadet habe, heißt es hier, bey dem Bekannteſten wie bey dem Seltenſten, bey Hyoſcyamus niger ſo gut, als bey Momordica Balſamina, Charantia, pedata, bey den furchtbarſten und giftigſten, wie bey dem kaum verdächtigen, bey Atropa Bella donna wie bey *Tagetes* erecta und *Calendula* officinalis — faſt immer nur: „**beſitzt verdächtige oder ſchädliche Eigenſchaften**“; damit Punctum. Wer wird denn das ſo gleich, ohne allen Beweis, aufs bloße Wort des Verf. glauben? Noch müſſen wir bemerken, daß es demſelben zwar beliebt habe, die Anthemis, Carlina, Cannabis, Galanthus, Iuniperus Sabina, Melampyrum, Orchis, Paſtinaca, Teucrium, Verbaſcum und andere, zum Theil ſchon oben erwähnte Pflanzen, als ſchädliche und giftige Gewächſe zu beſchreiben; der weit verdächtigeren Fritillaria imperialis, Lactuca viroſa, Scariola, Humulus Lup, Ledum paluſtre, Thuia occidentalis, etc. aber ganz und gar nicht zu gedenken: bemerken, daß die wohlriechende Tuberoſe und das unſchuldige Mayblümchen hier eine Stelle fanden; hingegen Citrus, Hyacinthus orientalis, moſchatus, Lilium candidum, Iasminum, Dianthus, Philadelphus (und wie die Pflanzen mit wohlriechenden, ſtark duftenden Blumen, die in Schlafzimmern geſetzt, doch eben ſo gefährlich werden können, heißen mögen,) kommen nicht vor. Deſto auffallender, und manchem vielleicht lächerlich, iſt die Warnung bey *Anemone coronaria* und *Ranunculus aſiaticus* „ihre Blumen nicht in Stuben zu ſetzen, und nicht zu oft daran zu **riechen!**“ — In einem Anhange ſind noch die **Schwämme**, welche allenfalls gegeſſen werden können, mit einigen Worten, flüchtig genug, bezeichnet. Als allgemeine Regel wird angegeben: „Die ſchwarzen, blauen, bun„ten, ſchleimigten, fauligriechenden, ſchnell faulenden, im „Kochen härter werdenden, zähen und hoch-dünnſtieligten „Schwämme, ſind oder werden oft tödtlich.“ Der Zwiebelprobe wird nicht gedacht, ob ſie gleich ſicherer iſt, als jene Regel.

Kf.

Lehrbegriff der Baumzucht und deren Veredelungsarten, für Liebhaber und Landleute. Herausgegeben

geben von Philipp Jacob Röder, Sächſ. Hildsburgh. Hofadvokaten zu Coburg, mit Kupfern. Coburg, bey Ahl. 1796. 116 Seiten in 8. 10 gr.

In der Einleitung zu dieſer Schrift ſagt der Verfaſſer, daß das Pfropfen und Okuliren der Obſtbäume zu handwerksmäßig betrieben würde, und man dabey nicht aufmerkſam genug auf die Würkungen der Natur ſey, daher denn ſo viel okulirte Bäume einen traurigen Wuchs zeigten. Der Gedanke, der Jugend in Schulen auch zu Baumpflanzungen Anweiſung zu geben, iſt ſehr gut, und wird auch an manchen Orten bereits in Ausübung gebracht. Rec. glaubt, daß dieſes ein würkſames Mittel ſeyn könnte, der folgenden Generation mehr Achtung für die an Straßen und öffentlichen Oertern gepflanzten Bäume einzuflößen, welche noch in mancher deutſchen Provinz ſo ſchändlich und frevelhaft gemißhandelt werden, auch die Hirten würden mit mehr Ernſt das Vieh von den gepflanzten Stämmen zurück halten, denn das Bebinden mit Dornen hält es allein nicht ab.

Den Herbſt hält der Verf. für die beſte Zeit zum pflanzen; iſt aber nicht der Meinung, daß wilde Pflanzſtämme aus den Wäldern zum Okuliren vortheilhaft ſind; ſo wie er auch darin Beyfall verdienet, daß mancher irrig glaubet, man müſſe Saat und Baumſchulen auf ſchlechtem Boden anlegen, damit, wenn die Pflanzen in einen beſſern Boden verſetzt werden, ſie deſto beſſer wachſen ſollten. Ein Kind, welches in ſeiner zarten Jugend durch ſchlechten Unterhalt einmal entkräftet iſt, wird in reiferm Alter, auch bey den beſten Nahrungsmitteln, ein elender Menſch bleiben.

Wie gepflanzet werden ſoll, beſchreibet der Verf. ganz deutlich. Die Stämme müſſen eine Höhe von 7 Fuß bis unter die Krone haben, und 30 Fuß aus einander gepflanzet werden. Der Rath, zwiſchen den gepflanzten jungen Bäumen einige Reihen Kartoffeln zu legen, iſt ein ſehr gutes und erprobtes Mittel, wodurch die jungen Stämme bald gute Wurzeln treiben, und ihr Wachsthum ſehr befördert werden kann. Das Pfropfen im Spalt ziehet der Verf. dem Pfropfen zwiſchen der Rinde vor, und ſeine Beſchreibung, wie bey dem Okuliren verfahren werden muß, im 5ten Kapitel, auch im

6ten, vom Pfropfen im Spalt, und im 7ten, von dem Pfropfen oder Pelzen zwiſchen der Rinde, ferner wie die Okulirreiſer geſchnitten, aufgehoben und eingeſchoben werden müſſen, ſind deutlich und mit Kupfern erläutert. Die Hauptſache bey dem Okuliren iſt nach des Verf. Meinung, daß man am Auge noch eine Holzfaſer laſſen müſſe, außer dem das Auge nicht bekommen kann. So deutlich aber auch alles dieſes beſchrieben iſt: ſo ſind die hierzu nöthigen Handgriffe theoretiſch nicht zu erlernen, wo ferne man nicht unter Anleitung eines geübten Gärtners, ſelbſt Hand anleget.

Eine Anleitung Baumwachs zu verfertigen, und eine Anweiſung, wie man ächte Kirſchbäume anziehen kann, damit man nicht ſo oft, wie es der Verf. bemerkt haben will, ſeinen Zweck verfehle, beſchließen dieſe Schrift. Er räth keine ächte Kirſchbäume zu pflanzen, ſondern erſt wilde Stämme an dem Ort im Garten, wo ſie ſtehen bleiben ſollen, zu ſetzen. Dieſe ſoll man 3 Jahre ſtehen laſſen; ſodann aber ſelbige erſt durch Okuliren oder Pfropfen veredeln, ſo könnte man weit ſicherer zu ſeinem Zweck kommen, weil die Stämme völlig angewachſen, und geſunde Wurzeln getrieben haben würden. Vom Copuliren iſt der Verf. kein Freund; er meinet, man erhielte dadurch nur Beſenſtiele.

Qr.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Erſte Anfangsgründe der mathematiſchen Geographie zum richtigen Gebrauch der Erdkugel. Nebſt dem neueſten Verhältniß der Länder und Staaten in Europa. Zum Beſten der Jugend herausgegeben von deren Freunde. Berlin, bey Vieweg. 1796. 17 Bogen in 8. 14 gr.

Der Verfaſſer verſichert, daß er dieſes Buch bloß zu ſeinem Privatgebrauch, und nicht zum Druck beſtimmt habe; daß aber viele Jugendfreunde den Druck deſſelben verlangt, und durch Subſkription die Koſten beſtritten hätten. Dieſe müſſen alſo, wo ſie nicht etwan bloß Freundſchaft für den Verf. geleitet hat, geglaubt haben, der Jugend durch dieſes Buch einen Nutzen zu verſchaffen: und dieß müßte geſchehen, wenn in demſelben die mathematiſchen Begriffe der Geographie deutlicher, faßlicher und richtiger vorgetragen und entwickelt worden wären, als es in den gewöhnlichen Lehrbüchern geſchehen iſt. Da überdem der Vortrag deſſelben durch Anreden an liebe Kinder, und durch Fragen derſelben unterbrochen iſt: ſo muß man daraus ſchließen, daß es zum Selbſtgebrauch leſender Kinder beſtimmt ſey; und dieſe Abſicht ſetzt einen noch höhern Grad von Präciſion und Faßlichkeit, und eine ganz eigne Kunſt, das Nachdenken der Kinder aus der Eingeſchränktheit ſinnlicher Begriffe in das Feld abſtrakter, idealiſcher Vorſtellungen zu führen, voraus. Ob das Buch nun dieſen Erwartungen entſpreche, mag der Leſer ſelbſt aus folgender kurzen Prüfung beurtheilen. Ueberhaupt fehlt es dem Buche an einer überdachten Ordnung, nach der die verſchiedenen Begriffe der math. Geographie aus einander folgen, und an ihrem rechten Orte ſtehen; ſie ſind ſo verworfen, daß man ſie da nicht erwartet, wo man ſie findet. Daß die Erde eine Kugel ſey, wird in einer vorausgeſchickten kurzen Einleitung, von der Erde überhaupt, nur kurz erwähnt, als wenn der Beweis davon nicht ein weſentlicher Theil der math. Geographie ſelbſt ſey. Davon überzeuge uns, heißt es: der Schatten der Erde bey einer Mondfinſterniß, der auf der Scheibe des Mondes allemal als Zirkel erſcheine — Wie uneigentlich und unbeſtimmt iſt doch das geſagt; wer hat denn je einen ganzen Zirkel des Erdſchattens geſehn? Der Auf- und Untergang der Sonne ſoll die platte Geſtalt der Erde widerlegen — in wie fern? Das hätte gezeigt werden ſollen; ſo verſteht es das Kind nicht. Und giebt es denn nicht noch mehrere Beweiſe von der runden Geſtalt der Erde? Die Untüchtigkeit der Erde, an der uns die Höhlungen in derſelben nicht ſollen zweifeln laſſen, ſoll wohl ihre Undichtigkeit ſeyn; wiewohl dieß unter den minder wichtigen Druckfehlern nicht mit bemerkt iſt. Daß die Erde ein Sphäroid ſey, ſey durch die Newtonſchen Beobachtungen und Ausmeſſungen (nicht doch, ſondern: durch Newtons Schlüſſe aus vorhergegangenen Beob. und Ausmeſ.) angenommen worden. S. 6. Jede Kugel ſey aus Diameter, Peripherie und einem Centrum zuſammengeſetzt. Welch ein ſchülermäßiger Ausdruck! S. 7. Das Centrum der Erde ſey ein

Punkt, welcher keine Theilbarkeit geſtatte, und weder Länge, Breite noch Höhe habe — Der Charakter des geometriſchen Punktes überhaupt aber brauchte nicht in die Definition des Mittelpunkts der Erde gezogen zu werden. S. 8. Da die Bahnen der Geſtirne Zirkel ſind: ſo kann auch nur ihr Stand durch Zirkel beſtimmt werden — Hier ſcheint wieder Zirkel und Bogen verwechſelt worden zu ſeyn. Ebendaſ. Die Bewegung (um die Axe — Axſe ſchreibt der Verf.) geſchieht von Weſten nach Oſten, da im Gegentheil die Richtung der Geſtirne von Oſten nach Weſten geſchieht — und das hie und allenthalben ſo in ganzem Ernſte geſagt, daß das Kind würklich glauben muß, daß es eine eigne Bewegung der Sonne und Sterne gebe. „Der äußerſte Punkt, ſo weit ihr mit eurem Geſichte die Sonne bey ihrem Aufgange erblickt, dieſes nennt man Oſten.“ Wie ſchief ausgedrückt, und überdem falſch! Iſt denn der Punkt, wo ich die Sonne am Solſtitialtage aufgehen ſehe, auch Oſten? S. 9. „Dieſer Pol hier oben iſt der Nord- oder Bären-Polus (ſo hat noch kein Menſch in der Welt geſprochen; ſondern der arktiſche P., von der griechiſchen Benennung des kleinen Bären, eines Geſtirns, an deſſen Schwanzſpitze derſelbe befindlich iſt,) weil ein Geſtirn am Himmel, welches beſtändig in Norden ſtehet, der kleine Bär genannt wird, und ehedem (jetzt alſo nicht mehr) den Schiffern zu einer ſichern Fahrt auf dem unwegſamen Weltmeere diente, weil ſie nun alle Theile der Welt ſicher finden konnten.“ Welch ein Gewäſche! wie kann ſich ein Mann zum Jugendlehrer aufwerfen, in deſſen Kopf halbrichtige Begriffe ſelbſt ſo verwirrt, wie im Ocean, unter einander ſchwimmen! Gleich darauf heißt es: Dieſer Pol wird auf lateiniſch Polus arcticus, oder der mitternächtliche Pol genannt. Der Anfänger wird nicht darauf verfallen, daß der Bärenpolus aus arcticus überſetzt ſey; ſondern vielmehr glauben, daß das Wort die Mitternacht bedeute. S. 10. Der Zirkel, der von beyden Polen gleichweit entfernt, von Weſten nach Oſten herumläuft, den größten Kreis bekränzt — heißt der Aequator. Wer wird ſagen, ein Zirkel der einen Kreis, d. i. einen Zirkel bekränzt? Und dieſer habe den Namen, weil er die Welt in zwey gleiche Theile theile — thun denn dieſes nicht andre größere Zirkel der Erde auch? und nur einer davon heißt Aequator. S. 11. Wenn die Sonne in dieſer Linie zu laufen anfängt — warum denn nur anfängt? und wie lange? und wie kommt denn ihr Lauf in dieſe Linie? beſtimmter hätte geſagt werden können: wenn die Sonne in ihrer jährlichen Laufbahn dieſe Linie durchſchneidet, und alſo innerhalb derſelben ihre tägliche Bewegung vornimmt ꝛc. S. 12. Ekliptik wird hier dieſer **krumme** Zirkel genannt — Giebt es denn auch gerade Zirkel? Der Verf. hat aber vermuthlich ſagen wollen — dieſer nicht parallele ſchräg über den Aequator hinlaufende Z." Die Sternkundigen haben dieſen Zirkel in 12 gleiche Theile getheilt, und jeden mit einem gewiſſen Zeichen **belegt** — alſo erſt getheilt, dann die Zeichen darauf gelegt. „Jedes dieſer Sternbilder nimmt am Himmel den Raum von 30° ein." Nicht doch! Jedes Zwölftheil der Ekliptik iſt 30° lang: die Sternbilder aber, nach denen ſie benannt ſind, enthalten bald weniger, bald mehr denn 30 Grade. Allerdings iſt es gut, die Folge der 12 Zeichen durch Hülfe einiger Verſe zu merken; aber ſtatt der albernen 4 deutſchen Verſe — (die jungfräuliche Zier — der naſſen Fiſche Sitze —) hätte der Verf. doch wohl beſſer die 2 lateiniſchen Verſe herſetzen können: Sunt aries, taurus, etc. Die Solſtitial- und Aequinoctialpunkte werden S. 15. 16. genannt, ohne daß ſie erklärt werden, und dann hinzugeſetzt, daß die Aequinoctialpunkte der himmliſchen Zeichen ihre Lage jährlich um 50½ Secunde **verändern**, welches wieder zu unbeſtimmt ausgedrückt iſt. Der Verf. weiß es genau, daß eben ſeit 2222 Jahren jedes Zeichen um 30° fortgerückt ſey. Er folgert hieraus, daß man die geſtirnten Zeichen von den ungeſtirnten oder ungebildeten unterſcheiden müſſe — er meint vermuthlich das, was andre den wahren und eingebildeten Thierkreiß nennen. S. 18. „Die Abweichung der Solſtitialpunkte beträgt von den Aequinoctiallinien (warum denn im Plural?) 90 Grade." Wer kann das verſtehen? S. 19. „Durch die Aequinoctia und Solſtitia wird die **Welt in vier Theile getheilt, weil es mit Südindien noch nicht ganz entſchieden iſt**" — das wäre ein ganz neuer Satz, womit der Verf. die math. Geographie bereichert. Durch die 12 Zeichen lernen wir die vier Jahreszeiten kennen — denn die **Durchlaufung dreyer Zeichen** macht in der Luft und im Wetter eine Veränderung. Das ſoll heißen: weil die Sonne nach drey durchlaufnen Zeichen einen höhern oder tiefern Stand hat, mehrere oder mindere Wärme, längere oder kürzere Tage macht: ſo hat man ihre Verweilung in dreyen auf einander folgenden Zeichen zum Maaßſtab einer Jahrszeit gemacht. Ebendaſ. „Weil der

Horizont die Kugel in zwey Hemiſphären theilt: ſo entſteht daher ein gedoppelter Horizont, nämlich der ſichtbare, und der der unſichtbare.“ Ob der Mann wohl weiß, was er geſchrieben hat! Da iſt doch ſchlechterdings keine Schlußfolge. S. 20. Der unſichtbare Horizont **macht allemal die Hälfte der Erde aus**, weil es unmöglich iſt, daß ein Menſch in der Welt die ganze Welt überſehen kann — wieder verfehlte Ausdrücke! Ferner: der ſichtbare Horizont iſt derjenige Zirkel **mitten** um die Erde. ꝛc. Er geht ja nur um ein ganz kleines Stück der Erdoberfläche! S. 21. daß die Buchſtaben wie ſie da ſtehen: nnordo, Nord-Nordoſt geleſen werden ſollen, wird doch auch wohl der Anfänger nicht errathen können. S. 24. Warum ſoll denn jeder Horizont ſeinen eignen Nadir, und nicht vielmehr ſein Zenith haben? S. 24. Mittag ſoll ſeyn, ſobald die Sonne **unter** den Meridian kommt, (ſo ſpricht Niemand; wohl aber, in des Ortes Merid. tritt, oder über den Meridian ſcheint) oder ſobald die Sonne über jedes Einwohners Kopf (alſo in das Zenith?) oder **gerade vor das Geſicht kommt!** S. 25. merken wir einen Sprachfehler an, dergleichen wohl mehrere zu manchen ſchiefen Stellen Anlaß gegeben haben mögen. „Von dem meſſingenen Meridianzirkel hat man auch noch den Nutzen, die Höhe des Pols auf dem Horizonte anzuzeigen,“ ſtatt: daß er uns d. H. d. P. über dem Horizonte anzeige. Die Lehre vom Meridian führt natürlicherweiſe auf die Lehre von der geographiſchen Länge. Nun ſehe man, wie verworren der Verf. dieſelbe vorträgt. Er ſagt: auf dem Globe ſind nicht mehr als 36 Meridiane angezeichnet, deren verſchiedene Nationen ſich einen zum erſten gewählt haben, von welchem ſie anfangen, die Länge von W. nach O. zu zählen. — **Wird nun ein Punkt aufgegeben, von welchem man die Grade zu zählen anfängt: ſo muß im Aequator ein anderer angenommen werden, von welchem man bis zu den gegebenen Graden fortzählen kann.** Wer kann das verſtehen! S. 27. Die Wendekreiſe ſind Zirkel, die mit ihrer **Bogenhöhe** (was iſt das? und wozu dieſer Zuſatz?) den Thierkreis (nicht den Thierkreis, ſondern die Ekliptik; der Verf. will ja ſelbſt beyde wohl unterſchieden wiſſen,) berühren. S. 28. Die Polarkreiſe, werden auch Angelkreiſe genennet, weil ſie eines **Theils** nicht mehr als 23° 30′ von den Hauptpolen entfernt ſind. Die Lehre von den Zonen iſt ſehr dürftig abgehandelt: ſtatt vollſtändiger Aufzählung ihrer Eigenſchaften und Unterſchiede, wird von der temperirten Zone geſagt, daß es da einmal ſehr kalt, und einmal ſehr warm, und ſonſt recht temperirt ſey; und von der kalten, daß man unter beyden Polen verſchiedene Monate lauter Tag; die andere Zeit aber meiſtens Nacht oder Dämmerung habe. S. 30. Der Gebrauch des Stundenzirkels ſoll bloß ſeyn, die Länge zweyer Oerter, und Verſchiedenheit der Meridiane (als wenn dieſes nicht einerley wäre) in Stunden und Minuten zu berechnen. Der Polarzirkel ſoll das letzte Klima beſchließen. S. 36. wo der theoretiſche Theil der math. Geographie zu Ende geht, bekennen die Kinder des Verf., daß ſie nun die ganze Erdkugel verſtehen. Wir bewundern ihre Fähigkeit, und bekennen unſern Theils, daß wir nicht viel davon würden verſtanden haben, wenn wir unſer bischen Kenntniß des Globus nicht bereits mit zum Buche gebracht hätten. Im zweyten Abſchnitt wird nun zuvörderſt die Lehre von den drey Sphären, von den Periöcis, Antöcis und den Antipoden nachgeholt, und, wie die zwey letztern auf dem Globus gefunden werden ſollen, auf eine unnöthig weitſchweifige und unerklärbare Art gezeigt. Dieß hier aus einander zu ſetzen, erlaubt der Raum nicht; der Verf. vergleiche aber damit, wenn er will, die Methoden, die in jeder gangbaren math. Geographie, z. B. in der Walchſchen, angegeben werden. Die Definition der Antipoden S. 44. paßt auch auf die Antöcos. Noch kommen in dieſem zweyten Abſchnitt verſchiedene Auflöſungen von Aufgaben vor, die wir nicht verſtehen, und wovon wir uns keinen Grund angeben können.

Von S. 69. bis zu Ende S. 257. folgt nun der dritte, bey weitem ſtärkſte Abſchnitt, der dasjenige enthält, was der Titel als das neueſte Verhältniß der Länder und Staaten in Europa, und als einen Anhang verſpricht. Man ſieht daraus, daß ſich der Verf. eigentlich in Regulirung des Titels ſeines Buchs vergriffen hat. Er ſollte natürlicherweiſe ſo lauten: Kurzer Grundriß der Geſchichte und Statiſtik der europäiſchen Staaten (oder, nach des Vf. Sprache: das neueſte Verhältniß der Länder und Staaten in Europa) nebſt den erſten Gründen der math. Geographie. Dieſer Abſchnitt iſt auch im Grunde der brauchbarſte für die Jugend; aber auch hier verräth der Verf. den Mangel an Fleiß, vorerlangter Kenntniß, Auswahl und Präciſion. Dieß zeigt ſich am meiſten bey ſeiner Ungewißheit in arithmetiſchen Angaben. Z. B. Von Portugal ſchreibt er: die ganze Größe wird von einigen auf

1845; nach andern Berechnungen aber auf 2990 Q. Meilen gerechnet. Hier konnte er doch wohl leicht vermuthen, daß beyde Zahlen nicht auf das eigentliche Portugal berechnet ſeyn konnten; ſondern daß die letztern, weit größern, die außereuropäiſchen Beſitzungen mit einſchließen. Eben das iſt der Fall bey Spanien, wo die erſte, nicht die zweyte Zahl, ohne die Inſeln zu verſtehen iſt; desgleichen bey Italien. Uebrigens wird bey jedem Lande Größe, Zahl der Einwohner und Einkünfte, und zwar ſpecificirt nach einzelnen Artikeln, als wenn es unveränderliche Summen wären, angegeben. So ſoll z. E. der König in Spanien aus ſeinem Amerika jährlich erhalten 18 Mill. an Gold, 60000 Thlr. an Leder, und eben ſo viel an Indigo, ꝛc. Und dann heißt es: „**Hieraus** iſt zu ſehen, daß der König in Spanien 6 Mill. Thlr. reiner Einkünfte aus Amerika ziehe,“ ohne daß die Unterhaltungskoſten angegeben wären. Am weitläufigſten wird die Geſchichte erzählt, mit einer Regententafel, und dann werden noch beſonders die merkwürdigſten Begebenheiten ausgehoben. Ferner Sprache, Produkte, bisweilen Handel, Künſte und Wiſſenſchaften, Wappen und Hauptſtadt. Das Letzte iſt das Einzige, was aus der eigentlichen Geographie geſagt wird; es ſollte aber doch wenigſtens noch die gegenwärtige Abtheilung erwähnt werden. Bey England heißt es, daß die **reformirte Religion** die **herrſchende** des Landes ſey, wiewohl ihre Glaubensgenoſſen ſich in zwey Partheyen, in Epiſcopalen und Presbyterianer, zertheilten, welches nicht ganz richtig iſt. **St. Domingo** wird zu den engliſchen Beſitzungen gerechnet, deſſen Colonie jährlich 94 Mill. Livres an Produkten hervorbringe, und **Minorca** ſoll an England zurückgegeben worden ſeyn.

Bg.

Hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Herzogl. Sächſiſchen, Fürſtl. Anhalt-Fürſtl. Schwarzburg-Fürſtl. und Gräflich Reuſiſchen Lande, des churmainziſchen Gebiets der Stadt Erfurth, und der Grafſchaft Blankenhain. Erſter Band, mit einer illuminirten Charte. Altona,

tona, bey der Verlagsgeſellſchaft. 1796. 140 S. in 4. 1 Rg.

Auch unter dem Titel:

Alphabetiſches Verzeichniß aller in den Herzogl. Sächſiſchen, Fürſtl. Anhalt, Fürſtlich Schwarzburg, Fürſtl. und Gräfl. Reuſiſchen Landen, in dem zu Churmainz gehörigen Erfurther Gebiet, und der Grafſchaft Blankenhain, befindlichen Städte, Aemter, Schlößer, Flecken, Rittergüter, Dörfer, Vorwerken, Schäfereyen, Papiermühlen, Porzellanfabriken, Hammer- Salz- und Farbenwerke, Glashütten und anderer Fabriken, Poſtſtationen, wüſten Marken, ꝛc. Wem, in welches Amt oder Jurisdiction jedes gehörig, ingleichen aller Flüße, Bäche, Seen, Thäler, Berge und Wälder, mit beygefügten Anmerkungen. Erſter Band, mit einer illuminirten Charte. 1796.

Eine Vorrede wäre wohl bey dieſem Werke nicht überflüſſig geweſen, um den Leſer von dem eigentlichen Zweck und Geſichtspunkte zu unterrichten. So viel wir daraus erſehen; ſo ſoll es die Stelle eines topographiſchen Lexikons vertreten, in welchem alle und jede, in den genannten Ländern befindliche Ortſchaften, Höfe, ꝛc. in alphabetiſche Ordnung gebracht, und mit ſtatiſtiſchen Anmerkungen begleitet werden. Dieſer Gedanke verdienet allerdings Beyfall; nur Schade, daß der Verf. ſich auf ſo wenige Lande eingeſchränket, und nicht lieber einen ganzen **Kreis** zum Gegenſtande ſeiner Arbeit gewählet hat. Auch die typographiſche Form hat uns nicht gefallen. Jede Seite iſt in vier Colonnen abgetheilt, und dieſe führen die Rubriken: **Ort, Land, Amt, Beſchaffenheit und Anmerkung.** Wenn nun von einem Fürſtenthume, Amt, oder Stadt, weitläufige Nachrichten gegeben werden: ſo bleiben die drey erſten Colonnen offen, wodurch nicht nur vieles Papier unnöthigerweiſe verſchwendet, ſondern auch die Zahl der Bände vermehret wird. Der gegenwärtige begreiſet nur die Buchſtaben A bis Ci, und dürfte alſo wohl noch viele Nachfolger haben, wenn der ungenannte Verfaſſer dieſem Werke bey der Fortſetzung keine andere Geſtalt geben wird. Aus welchen Quellen die hier mitgetheilten ſtatiſtiſchen und geographiſchen Nachrichten geſchöpfet worden? hätte billig angemerkt werden ſollen, um die Leſer gegen dergleichen Angaben nicht mißtrauiſch zu machen. Rec. hat ſich die Mühe gegeben, einige Artikel, ſo viel Sachſen betrifft, mit Leonhardis Erdbeſchreibung der Sächſ. Lande, und Gruners Beſchr. des Fürſtenth. Koburg zu vergleichen, und fand, daß beyde Schriften von dem Verf. ganz ſtillſchweigend benutzet, und hin und wieder wörtlich ausgeſchrieben worden ſind. S. 83. iſt ein ſonderbarer Druckfehler ſtehen geblieben, indem es heißt: Die Ausübung der Koburgiſchen Reichsvogtei, ſtatt — die Ausübung des Koburgiſchen Reichsvoti.

Uebrigens gehört zu dieſem erſten Theil eine Landcharte von dem Erfurtiſchen Gebiete, und der Graſſchaft Blankenhain. Sie iſt mit vielem Fleiße gefertiget, und jeder Freund der anſchaulichen Geographie wird dem Verf. für die Mittheilung derſelben danken.

Ru.

Erinnerungen aus meinen Reiſen nach England. Aus dem franzöſiſchen. Zürich, bey Orell, Geſſner und Comp. 1796. 238 S. 8. 1 Rg.

Das Original iſt im XXVIIſten Bande der N. A. D. B. umſtändlich genug angezeigt, und dabey eben ſo wenig verheimlicht worden, wem man dieſe artigen Reiſebemerkungen zu danken habe. Ob der Verf. ſein eigner Ueberſetzer geweſen, iſt nirgends erwähnt; nicht zu läugnen aber, daß die Verdeutſchung ungleich lesbarer ausgefallen, als man von jener Gegend gewöhnlich her bekommt. Daß ein aus dem Franzöſiſchen übergetragenes Buch vor uns liegt, zeigt ſich freylich auf jeder Seite; aber wo iſt der Schriftſteller, der zwey einander ſo ungleicher Sprachen in gleichem Grade mächtig wäre? Ueberdieß iſt es keinesweges Purismus, ſondern Pedanterey, über jeden unſchuldigen Gallicism gleich ein Zetergeſchrey zu erheben. Als ob unſre Bücherſprache nicht ſehr wohl daran thäte, mit ſo mancher ausländiſchen Wendung ſich zu bereichern, die, ohne deutſchem Idiom Gewalt anzuthun, in tauſend Fällen ihm mehr Rundung und Abwechslung geben, und Lücken würde ausfüllen helfen, auf die man noch immer ſtößt, wenn es Eigenheiten ausländiſchen Witzes überzutragen giebt! Noch eine andere Frage: ob vorliegende **Erinnerungen** überhaupt verdeutſcht zu werden brauchten? Englands Verfaſſung, Local und Sittlichkeit, lernt man aus zwanzig andern Reiſebeſchreibern weit genauer kennen. Dem neueſten, der nur kurze Zeit daſelbſt ſich aufhielt, und einen geringen Theil des Ganzen durchforſchte, iſt es mehr um ſinnreiche Einfälle zu thun, und wo irgend möglich, um unerwartete. Wer an dieſer Witzübung Gefallen findet, verſteht gemeiniglich auch franzöſiſch, und wird ſich wohl hüten, nach der Ueberſetzung zu greifen. Bey ſo bewandten Umſtänden beſteht ihr größtes Verdienſt vielleicht darin: nicht ſchlechter gerathen zu ſeyn.

Rw.

Vermiſchte Schriften.

Der Schlüſſel zum Heimweh, von Heinrich Stilling. Frankfurt und Leipzig. 1796. XX. und 264 S. 8. 20 gr.

Was für ein Styl, meint der Leſer wohl, von Heinrich St. gewählt würde, als dieſer ſich hinſetzte, und den vier dicke Bände langen Roman, das Heimweh betitelt, zu ſchreiben anfieng? Kein andrer — riſum teneatis? — als der humoriſtiſche, witzſprühende des Triſtram Shandy! Dieſen hatte, laut S. VIII. des Vorberichts, Stilling gerade durchblättert, als der lange von ihm genährte Gedanke, die Lehren der Heilsordnung in ein anziehenderes Gewand zu kleiden, endlich zur Ausführung kam. Eben dieſe Sterneſche Schreibart, glaubt er, ſey in den **Lebensläufen in aufſteigender Linie** ſchon ſo ausnehmend gereinigt, und beynahe geheiligt worden, daß nichts klügres zu thun wäre, als ſein Heimweh in dergleichen Manier auszubilden. Wollte der Himmel, er hätte das gethan! **Nachäffung** derſelben fiel dem Rec. freylich ſogleich ins Auge, und deshalb gerieth ſolcher auch bey Anzeige des erſten Theils auf die Vermuthung, **Stilling** habe die **Kreutzzüge** des Ritters A bis Z ſo eben aus der Hand gelegt. Aus dieſer Vermuthung nun macht der Autor ſeinem Beurtheiler das ärgſte Verbrechen, und betheuert, erwähnte **Kreutzzüge** kaum geſehn, (was ſoll **kaum** hier modifiziren?) noch weniger geleſen zu haben. Geleſen oder nicht: kann es ihm unbekannt ſeyn, daß dieſe Kreutz- und Queerzüge damals das jüngſte Produkt der **Lebensläufer** waren? Rec. mithin gar wohl glauben durfte, es habe ſo gut wie irgend ein älteres dem **Heimweh** zum Vorbild dienen können. — Ein andres Beyſpiel des jetzigen Rencenſionunfugs ſoll darin liegen, daß man ſein **Heimweh** für eine Nachahmung des **Telemach** ausgegeben! Ein ſolcher Vorwurf wäre doch in der That ſo beſchimpfend nicht! Aber wo ſteht dieſe Aeuſſerung? Einen chriſtlichen Telemach habe Stilling **ſchreiben** wollen, hat ſein Rec. geſagt, nicht **nachahmen**. Des guten St. Fortſchritt in der Logik muß wahrlich noch ſehr unbedeutend ſeyn; denn einen **chriſtlichen Telemach** hat er uns ja würklich geliefert! geſetzt auch, wie leicht möglich, aber um ſo mehr zu bedauern iſt, daß **Fenelon's** Meiſterarbeit ihm gänzlich unbekannt blieb.

Auf den kaum achtjährigen St. hatte **Bunyan's Pilger** ſchon einen ſo tiefen Eindruck gemacht, daß er auch ein ſolches **Bunyans-Buch** fertigen wollte; das aber, wie natürlich, damals nicht zu Stande kam. Aller der Beſchwerlichkeiten ungeachtet, womit ſeine Jugend und Mannheit bekanntlich zu kämpfen gehabt, gab er den Vorſatz hierzu doch niemals auf; ja, während ſeiner Anſtellung in **Heidelberg** lag ſo gar ſchon der Anfang zu einer Chriſtenreiſe in **Hexametern** da, der, einem berühmten Dichter vorgeleſen, ſolchem ausnehmend gefiel. Berufsarbeiten, und was noch ſchlimmer war, mit Gewalt ausbrechende Zweifel, hinderten in der Folge den Verf. weiter zu dichten. Nach zwanzigjährigem ſchweren Kampfe, gelang es endlich der **Kantiſchen** Philoſophie, ihm aus dieſer peinlichen Lage zu helfen, indem ſie die groben Fehlſchlüſſe der Vernunft, ſobald ſolche ins Ueberſinnliche ſich wagt, ihm unwiderleglich aufdeckte. Kein Wunder, daß St. bey dieſem Funde vor Freude ſich wie empor gehoben, und nun ſeines Glaubens gewiß fühlte! Ein im Auguſt des Jahrs 1793. von ſeinem Verleger Vormittags erhaltner Beſuch, wo es auch in Marburg heiß genug mag geweſen ſeyn; brachte das Heimweh oder die Chriſtenreiſe zur endlichen Reiſe. — „Schreiben Sie doch einmal wieder was Aeſthetiſches!“ entfuhr dem Soſias. Ein auf dürren Zunder fallender Funken! „Ja, ſagte Stilling, das will ich thun, und ſogleich damit anfangen!“ — Soviel von Empfängniß, Wehen, und Geburt des dickleibigen Buchs; worin aber auch, wie er verſichert, das Reſultat funfzigjähriger geiſtlicher Erfahrung ſich zuſammen gepreßt finden ſoll. Weil die erſte Idee hierzu ſchon 1748 ihm in den Kopf gefahren iſt: ſo vergleicht er den ſeitdem fleißig aufgefüllten Gedankenſchaum, nicht unwitzig, obſchon nicht ſehr beſcheiden, mit dem herrlichen Rebenſafte: — den Hochheims edle Kelter in dieſem Jahre zwang!

Da im äſthetiſchen Heimweh ſelbſt das Räthſel auf der Stelle gelößt iſt, ſobald man entdeckt, daß Namen wie Traun, Niſchlin, Blienitz, Saphienta u. ſ. w. rückwärts, oder durch Verſetzung, in Natur, ſinnlich, Leibnitz, Phantaſie herzuſtellen ſind: ſo hätte der ehrliche St. die Koſten ſeines Schlüſſels dem Leſer immer erſparen können! Denn wer in den Schriften grober und feiner Myſtik auch nur wenig beleſen iſt, wird den Sinn der übrigen Anſpielungen nunmehr ohne Schwierigkeit errathen; bey Anwendung Kantiſcher Philoſophie auf Myſtik aber, auch nach mitgetheiltem Schlüſſel, eben ſo unwiſſend bleiben wie vorher. Schwerlich hat der ächt kritiſche Philoſoph ſo viel Zeit übrig, desſelbigen Schlüſſels wegen vier lange Bände durch zu laufen; und der fromme, ſich ſelbſt beobachtende, dem Nächſten dienende, und ſeinem Beruf treue Chriſt zuverläßig eben ſo wenig Muße, in die Tiefen kritiſcher Philoſophie hinabzuſteigen. Eine ſehr ſonderbare Klage des Verf. bleibt es daher, daß in den Recenſionen des Heimwehs keine treue Prüfung ſeiner Grundſätze, keine liebreiche Zurechtweiſung ſeiner Fehler und Schwächen anzutreffen wäre. Wie in aller Welt war bey einem Buche der Art eine ſolche Zurechtweiſung möglich? Eben ſo viel Quartbände hätte ſie erfordert, als der Autor in Oktav geſchrieben hat. Ein Beleg nur, ſo wie das Buch auffallen wird: aus ſeiner Mitte daher! — Da erſcheint ein Verſucher Bellefond genannt, d. i. der literariſche, in Journalen und Recenſionen ſo allgemein würkſame Modegeiſt; NB. ein Franzos, weil (!) er mit dieſer Nation zu einem Zwecke würkt, der Religion und Bibel ſpinnefeind, und geiſtligeiſtiger Luxus Hauptſache bey ihm iſt (Vtinam!). Auch der Sprachverſtoß Bellefond ſtatt Beaufond (als ob Frankreichs Geſchichte nicht Bellefond's genug aufwieſe!) iſt nicht ohne Bedeutung. Denn dieſer herrſchende Geiſt iſt in ſeiner Exiſtenz ein **Donatſchnitzer**; er will ein **ſchöner Grand** ſeyn, worauf man den Tempel Gottes, und der Menſchenbeglückung gründen könne, und doch iſt dieſes Fundament eine ſo widerwärtige Zuſammenſetzung wie ſein Name!" — Noch einmal, wie ſoll man über Mißverſtändniſſe der Art, (und der ganze **Schlüſſel** iſt mit ſolchem Roſte bedeckt,) den Autor eines Beſſern belehren, ohne in Umſtändlichkeit zu gerathen, die bey der Menge anzuzeigender Bücher gar nicht mehr erlaubt iſt? Vor 50 oder 100 Jahren würden unſre Orthodoxen ihn fürwahr hart und ausführlich genug behandelt haben!

Was indeß dem Verf. noch weniger Ehre macht, iſt der klägliche Umſtand, den Beurtheilern ſeines myſtiſchen Romans grimmigen Haß gegen Chriſtum **ganz deutlich** anſehen zu wollen. Der unbeſonnene, undankbare Mann! Eben weil die Vorſchrift des göttlichen Lehrers dem Rec. am Herzen liegt, glaubte dieſer den **erſten** Band des Heimwehs noch ſchonend behandeln zu müſſen; denn trotz abentheuerlicher Form der Anlage ſchon, zeigte doch hier und da ſich ein Funken, der dem aufs Gerathewohl zu greifenden Leſer, (beſteht das größre Publikum aus andern?) zu einem Rückblick auf ſich ſelbſt den Weg erhellen konnte. — „Doch was verderb „ich die Zeit mit ſolchen armſeligen Lämpchen-Männern? (was „ſind das für Leute?) ſie mögen ſagen was ſie wollen!" — iſt der Schluß einer ſeiner Tiraden gegen Recenſenten. Gern verzeiht man Aufwallungen der Art, einem ſich beleidigt glaubenden Autor; und mit dieſem hoffentlich guten Beyſpiel, würde die Anzeige ſchließen, wenn es nicht zu wiederholen gäbe, was ſchon bey Beurtheilung eines der Heimweh-Bände ihrem Verfaſſer empfohlen ward: ſeine Orthographie nämlich doch ja dieſem Ausdrucke entſprechend zu machen. Faſt hat der **Schlüſſel** dieſer Verſtöße noch mehr, als das **Schloß** ſelber; und den großen Haufen ſeiner Leſer auch hierüber nicht irre zu führen, ſollte dem Autor doch ebenfalls Gewiſſensſache ſeyn!

Oeuvres choiſies de Mr. *Wieland.* Traduit de l'Allemand par L. C. d. V. *Volume I.* à Zuric, chez Geſsner. 1796. VI und 314 Seiten 8. 16 gr.

Wielands Göttergeſpräche füllen den erſten Band dieſer auch ſauber und korrekt abgedruckten Auswahl. Mehrere derſelben enthalten, wie bekannt, Anſpielungen auf die frühern Jahre der franzöſiſchen Revolution; und vermuthlich war es dieſer Umſtand nur, der den unglücklichen Flüchtling bewog, ſie zum Anfangsſtücke zu wählen. Ueber ſo etwas mußte der deutſche Autor ihm am verſtändlichſten ſeyn! Auſſerdem hätte man billig erwartet, die Reihe auserleſner Wielandiſcher Schriften von ganz andern Erzeugniſſen der ſo fruchtbaren Feder anheben zu ſehn. Dem ſey indeß wie ihm will: an Uebertragung des **goldnen Spiegels** arbeitet bereits der Dollmetſcher. Dieſem ſollen **Agathon**, die **Abderiten**, mit einem Wort ſolche Produkte Wielandiſcher Proſa folgen, die dem franzöſiſchen Geſchmack am beſten zu entſprechen ſcheinen. In mehrern derſelben wird ſeine Nation ihr nicht fremden Stoff und Zuſchnitt, nicht ohne Eitelkeit vermuthlich, wieder zu finden glauben.

Daß viele der bisher ins Franzöſiſche verpflanzten Schriften unſers Landmanns ſeinen Geiſt nur ſehr ſchwach athmen, haben ſie mit den meiſten ſolcher Verſuche gemein. Deſto günſtiger für den neueſten Ueberſetzer der Umſtand, unter dem Auge des deutſchen Verfaſſers ſelbſt arbeiten zu können. Fand dieſer, wie vorauszuſetzen iſt, hinter dem ausländiſchen Gewande ſich wieder: ſo hat der Ueberſetzer etwas erreicht, deſſen nur wenige ſeiner Collegen ſich rühmen dürfen. Rec., wie es Pflicht war, hielt mehrere Bogen gegen das Original, und ſtieß, ein paar höchſt unbedeutende Kleinigkeiten ausgenommen, auf nichts, was ihm bedenklich vorgekommen wäre. Deutſche **Derbheit** freylich, deren Herr W. ſich von Zeit zu Zeit und mit gutem Erfolge bedient, hat hier und da der etwas furchtſamern Urbanität des Ausländers Platz machen müſſen; ohne dergleichen Milderung aber wäre der neue Ueberſetzer um nichts beſſer, als die vorigen geworden. Sehr wohl that er daher, ſich hier nach vaterländiſchem Geſchmacke zu richten. Ob die langen Perioden, die weiter ins

Werk hinein es immer mehr werden, auch dieſem Geſchmacke angemeſſen ſind, iſt eine andre Frage, deren Beantwortung gebornen Franzoſen überlaſſen bleibt. Nicht alles in zwerghafte Sätze zu zerſtückeln, und eben ſo wenig ganze Chrien in eine Periode einzuſchachteln, dieſer für Vorſtellungskraft, Ohr und Lunge gleich erſprießliche Mittelweg war es, der ehedem ſo manchen franzöſiſchen Styliſten, bey aller übrigen Dürftigkeit, dennoch zum angenehmen Geſellſchafter machte.

Doch vielleicht iſt eben das die **Korrektheit**, wovon der Ueberſetzer im anſpruchloſen Vorberichte befürchtet, man werde ſie dann und wann in ſeiner Arbeit vermiſſen. Welch ein Abſtand übrigens gegen unſre allzeit fertigen Verdeutſcher, die, ohne nach den Schranken und Hülfsmitteln ihrer eignen Sprache je ſich umgeſehen zu haben, alle Tage Bücher unter die Fauſt nehmen, vor deren Ueberſetzung der Klügre ſich wohl hüten würde! — Noch dient dem Franzoſen zur Entſchuldigung, daß, wie Herr W. ſelber geſteht, ein großer Theil dieſer **Göttergeſpräche** in einem Zeitraum entſtand, da ihm, dem Autor, der Kopf noch voller Launen und Lauge war, womit auf der langen Reiſe **Lucian** ihn bepackt hatte. Kein Wunder, wenn Ton und Art des redſeligen Griechen nicht eben ſo geſchwind ſich abſchütteln, als annehmen ließen! Sodann hätte der Graf oder Chevalier doch beſſer gethan, nach irgend einem muſterhaftern Produkt, als dieſe politiſchen Geſpräche ſind, zu greifen.

Fk.

D. Chriſtian Ernſt Wünſch, Prof. zu Frankfurt a. d. O. Unterhaltungen über den Menſchen. Erſter Theil. Ueber die Kultur und äußerliche Bildung deſſelben. Zweyte Auflage. Mit vierzehn Kupfertafeln. Leipzig, bey Breitkopf, Sohn u. Comp. 1796. 418 S. in 8. 2 Rg. mit illum. Kupf. 4 Rg.

Die kosmologiſchen Unterhaltungen des Verf. ſind eine lehrreiche Lektüre, nicht nur für die Jugend, für die ſie zunächſt beſtimmt waren, ſondern auch für manche Klaſſen von Leſern, denen es nicht bloß um Zeitvertreib, ſondern auch um Unterricht zu thun iſt. In der ältern Ausgabe machten die Unterhaltungen über den Menſchen den dritten Theil des ganzen Werks aus. Sie ſind nun aber bey der neuern verbeſſerten Auflage von demſelben getrennt, und machen unter dem obigen Titel eine eigene Schrift aus. Wer den Vortrag des Hrn. W. aus jenem Buche kennt, der wird ihn in dieſem ohngefähr eben ſo finden. Die Materialien ſind aus den zuverläſſigſten Berichten ausgeleſen, mit Verſtand ausgewählt, in gute Ordnung geſtellt, und in einer deutlichen Schreibart vorgetragen. Bisweilen dürfte ſie wohl etwas lebhafter, bisweilen ein wenig edler, bisweilen von unſichern Philoſophemen mehr gereinigt ſeyn. Deſſen ungeachtet bleibt es aber ein Buch, das in der Bücherſammlung eines jeden, der in gedrängter Kürze über den Menſchen belehrt ſeyn will, eine Stelle verdient. Der Inhalt iſt folgender: I. Seele des Menſchen, Geſpenſterwahn, Begeiſterung. Die Immaterialität der Seele wird behauptet II — IV. Kultur und Aufklärung des Menſchen. V. Merkwürdige Verſchiedenheit ganzer Völker. Nimmt man alle Hauptverſchiedenheiten zuſammen: ſo ergiebt ſich die Eintheilung in ſieben Hauptvölkerſchaften, denen auch die Natur ihre eigne Landgränzen angewieſen hat, nämlich: Amerikaner, Südindier, Oſtindier, Afrikaner, Europäer, Aſiaten oder Mongolen, und Polarmenſchen. VI — IX. werden dieſe Völkerſchaften nach ihrer Kleidung, Nahrung, Wohnung, nach ihrer Geſtalt und geographiſchen Lage, nach ihren religiöſen und politiſchen Meinungen und Einrichtungen, und nach ihren Sitten beſchrieben X. Verſchiedenheiten einzelner Menſchen. Die bekannten ungewöhnlichen Aus- und Abartungen. XI. Wahrſcheinliche Urſachen der verſchiedenen Nationalbildung des Menſchen. Das Bekannte, gut geſagt. XII. Verbreitung der Menſchen über den Erdboden. Die erſte Kupfertafel, welche die Schädel enthält, iſt gut ausgefallen; die andern ſind mittelmäßig; ein paar ſind etwas weniger als mittelmäßig.

Gm.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek.

No. 9. 1797.

Gelehrte Geſellſchaften.

Die Churmainziſche Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt hielt ihre monatliche Verſammlung am 3ten October. In derſelben las vor Hr. Prof. **Bellermann: Einige archäologiſche Bemerkungen über die Einführung des Geldes bey den Hebräern.** Nach einigen Vorerinnerungen über den ſucceſſiven Uebergang von der Tauſchwaare, vom rohgewogenen Metall, von dem vom Kaufmann gezeichneten und geſtempelten Metall, und von dem Gelde, d. i. von dem auf eine Einheit reducirten Metall, zur **Münze**, d. i. zum geprägten Metall, bemerkte der Verf.: 1) daß die Hebräer bereits zu Abrahams Zeit markirtes Silber gehabt, obgleich aus jener Zeit noch keine Spur, weder von markirtem Golde, noch von Münze vorhanden ſey; 2) daß zu Moſis Zeit bloß Silber als Geld (aber nicht als Münze) vorkomme; 3) daß erſt von Davids Zeit an das Gold als Geld bey den Hebräern gebraucht worden, da das Gold vorher nur zu Schmuck, kleinen Gefäßen, u. ſ. w. verarbeitet vorkomme; 4) daß endlich erſt unter den Maccabäern von den **Iſraeliten Geld gemünzt** worden ſey. Hierauf handelte er noch von den ſogenannten ſamaritaniſchen Münzen, eigentlich jüdiſchen Münzen mit ſamaritaniſchen Buchſtaben, und deren Werthe. — Zu auswärtigen ordentlichen Mitgliedern wurden in dieſer Sitzung aufgenommen: Hr. Kriegs- und Domainenrath **Chriſtian Friedrich Meyer,**

Director der Weſtphäliſchen ökonomiſchen Societät zu Hamm; Hr. M. **Joh. Chriſtoph Friedrich Bährens**, Stadtpfarrer und Rector zu Schwerte, in der Grafſchaft Mark. **Friedrich Karl Gottlob Hirſching**, D. und Prof. der Philoſophie in Erlangen. — Als Nachtrag zu den Verhandlungen der vorherigen Sitzungen iſt die Aufnahme Hrn. **Adam Wilhelm von Hauch**, Ritters des Danebrogordens, königl. Hofmarſchalls zu Koppenhagen, zu bemerken.

In der Sitzung am 4ten November legte der Hr. Kammerrath **Reinhard** eine vom Hrn. Hofrathe **Käſtner** zu Göttingen eingeſchickte Abhandlung: **„über ordentliche Vielecke um ein gleiches,“** vor. Eine Stelle in Pappi Alexandrini Collectionibus mathematicis, Libro VIII., wo derſelbe von den einfachen Maſchinen handelt, und beſonders bey Gelegenheit der Zuſammenfügung der Räder, nach Verhältniß der Menge ihrer Zähne, prop. 19. auf die Aufgabe kommt: in einem gegebenen Kreiſe ein Sechseck um den Mittelpunkt, und um dieſes 6 andre von eben der Größe, deren jedes eine ſeiner Seiten mit ihm gemein habe, und mit der gegenüberſtehenden auf dem Umfange des Kreiſes ſtehe, zu beſchreiben, hat den Hrn. Hofrath zu dieſer Unterſuchung veranlaſſet, wobey er zuerſt die Verhältniſſe der Seite des innern ordentlichen Sechsecks zum Halbmeſſer des Kreiſes um die Zuſammenſetzung der ſieben gleichen ordentlichen Sechsecke findet, dann die Verſpeichung, ſowohl durch Conſtruction, als durch Rechnung, zeiget, und verſchiedene intereſſante Bemerkungen, beſonders auch über die Anwendung ſolcher Zuſammenſetzungen ebener Figuren unter gegebenen Umſtänden hinzufüget. Hierauf theilt er noch in zwey Sätzen die allgemeine Auflöſung des Problems mit: in einem gegebenen Kreiſe um ein ordentliches Vieleck, das mit ihm einen Mittelpunkt hat, über jeder Seite deſſelben ein ihm gleiches zu beſchreiben, und zwar 1) wenn die Seitenzahl gerade, 2) wenn ſie ungerade iſt, und erläutert dieſe Auflöſungen durch Beyſpiele eines Zehnecks und Funfzehnecks.

Ebenderſelbe legte ein vom Hrn. Oberamtmann Dr. **Schröter**, zu Lilienthal, der hieſigen Akademie verehrtes Exemplar ſeiner aphroditographiſchen Fragmente m. K. vor.

Hierauf las Hr. Prof. **Gotthard**: **auf Erfahrung gegründete Bemerkungen über die Cultur der unächten oder weißblühenden Akazie**, vor. Aus ſeinen eignen

Erfahrungen ſowohl, als aus den mitgetheilten Bemerkungen ſeiner Freunde, ſtellt der Verf. verſchiedene Regeln für den Anbau der Akazie auf, von deren Befolgung er eine gedeihliche Fortpflanzung dieſes nützlichen Gewächſes verſpricht.

Endlich wurde Hr. **Ludwig Adolph Franz Joſeph von Baczko**, Verf. der Geſchichte von Preuſſen, zum ordentlichen Mitgliede der Akademie aufgenommen.

Preisaufgaben.

Da die letzte von der kaiſerl. Akademie der Naturforſcher aufgegebene Preisfrage unbeantwortet geblieben war, und man aus erheblichen Gründen Bedenken trug, ſie aufs neue zum Gegenſtande eines Preiſes zu wählen: ſo wurde am 5ten d. M. beſchloſſen, folgende zwo Fragen für das jetztlaufende Jahr bekannt zu machen:

I. **Von welchen in Deutſchland wildwachſenden Arten der Segge (Carex) ſind die Wurzeln zum Arzneygebrauche tauglich?**

Die Akademie empfiehlt denen, die ſich mit der Beantwortung dieſer Frage beſchäftigen wollen, 1) das Abſehen zwar vorzüglich auf diejenigen Arten zu richten, die überall häufig wachſen, und alſo in genugſamer Menge geſammelt werden können; doch aber auch die ſeltenern Arten, die ein Jeder in ſeiner Gegend findet, nicht zu übergehen; da die Erfahrung gelehret hat, daß ſich die meiſten Seggen durch den Anbau leicht vervielfältigen laſſen; 2) ihre Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit zwar zuvörderſt nach den vermittelſt des Geſchmackes und Geruchs daran zu entdeckenden Beſchaffenheiten; dann aber auch durch die chemiſche Bearbeitung zu beſtimmen, und zwar durch zweckmäßig gewählte Verſuche, vermittelſt deren die Gegenwart, Menge und Beſchaffenheit der mehligen, ſchleimigen, flüchtig- ſowohl, als fett-öligen, ſeifenhaften, zuſammenziehenden, ſalzigen, Zucker- und Extractivſtoffe, oder auch die Abweſenheit derſelben, erkannt werden kann; 3) die nach Maaßgabe dieſer Unterſuchung von Jeder Art zu erwartenden Kräfte, wenn ſie beträchtlich genug ſind, durch Verſuche an Kranken ſo viel möglich zu beſtätigen; 4) von jeder unterſuchten Art eine kurze, aber deutliche, Beſchreibung zu liefern; die Verſuche und ihre Reſultate hinlänglich anzuzeigen, und eine Probe jeder unterſuchten Wurzel, nebſt einem mit der Blüthe und der Frucht verſehenen Halm derſelben, beyzulegen.

II. In welchen der bekannten Haupttheile eines Gewächſes: Rinde, Splint, Holz und Mark, ſteigt der Saft in den Gewächſen aufwärts? Geht er in der Rinde wieder abwärts nach der Wurzel zu, und bis in dieſelbe? und wenn dieſes iſt, durch welche Wege gelangt er aus den innern Theilen in die Rinde?

Die Akademie wünſcht, daß inſonderheit die abwärts gehende Bewegung des Saftes in der Rinde, ſowohl durch eine ſorgfältige und unter veränderten Umſtänden vorgenommene Wiederholung der bekannten Verſuche, welche zum Beweis derſelben aufgeſtellet worden ſind, als auch, und vorzüglich, durch neue Verſuche bewieſen oder widerlegt werden möge; von welchen allen man eine genaue, umſtändliche und deutliche Beſchreibung erwartet.

Diejenigen, welche ſich um den auf die eine oder die andere dieſer Fragen geſetzten Preis bewerben wollen, haben ihre Beantwortungen in lateiniſcher Sprache, leſerlich geſchrieben, unter einer beliebigen Deviſe, nebſt einem beygelegten verſiegelten Zettel, der äuſſerlich mit eben der Deviſe bezeichnet ſeyn, und inwendig den Namen, Titel und Wohnort des Verfaſſers enthalten muß, vor dem erſten November dieſes Jahres an den Präſidenten der Akademie, Hrn. geh. Hofrath v. Schreber, nach Erlangen zu ſenden, und dabey alles, was den Verfaſſer kenntlich machen könnte, zu vermeiden. Der Preis, welcher auf die beſte Beantwortung jeder dieſer Fragen geſetzt wird, iſt eine goldene Medaille, zwanzig Dukaten ſchwer, und wird derjenigen Abhandlung, die ihn nach den Urtheilen der dazu erbetenen Herren Commiſſarien der Akademie verdienen wird, am 5ten Januarius 1798 zuerkannt, und ſie hernach den Schriften der Akademie einverleibt werden.

Kleine Schriften.

Almanache auf das Jahr 1797.

Die immer mehr ſich anhäufende Menge von Schriften hat für die recenſirenden Inſtitute auch die Folge, daß die mehreſten periodiſchen Schriften, und folglich auch die Almanache, einzelne Fälle abgerechnet, gewöhnlich nur bey der erſten Erſcheinung angezeigt werden können, ſo daß davon ſelten andere, als Buchhändleranzeigen, exiſtiren, und eine Ueberſicht derſelben für den Liebhaber faſt unmöglich wird. Um dieſe zu erleichtern, ſollen künftig im Intelligenzblatte der Allg. D. Bibl., die ſich die Vollſtändigkeit der Ueberſicht der ganzen deutſchen Literatur zur Pflicht macht, von Schriften dieſer Art von 1797 an wenigſtens Ueberſichten und Inhaltsanzeigen geliefert werden, mit dem Vorbehalt, von einigen derſelben künftig ausführlichere und beurtheilende Anzeigen zu geben. Wir machen hier den Anfang mit den Almanachen dieſes Jahrs, die in den Buchhandel kommen, und die um ſo mehr zu einer vollſtändigen Ueberſicht der deutſchen Literatur überhaupt gehören, je mehr ſich viele derſelben die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe zum Zwecke machen.

Um ſogleich von vorn hierin eine kürzere Ueberſicht der Menge derſelben zu geben, ordnen wir die, die bis jetzt erſchienen ſind, hier zuerſt, ohne genaue Angabe der Titel, u. ſ. w., nach den Verlagsorten.

In **Bayreuth**, b. Lübecks Erben erſchien ein Almanach für die Jugend;

in **Berlin**, bey Unger: der hiſtoriſch-genealogiſche Kalender; bey Oehmigke, ein Almanach zum Vergnügen und zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe; ein Frauenzimmeralmanach über Anmuth und Schönheit; der neue Berliniſche Muſenalmanach, und ein Spielalmanach;

in **Braunſchweig**, ein hiſtoriſcher Kalender;

in **Düſſeldorf**, ein kleiner poetiſch-proſaiſcher Taſchenkalender;

in **Eiſenach**, ein hiſtoriſcher Kalender für Deutſche;

in **Erfurt**, ein Almanach der Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, u. ſ. w.

in **Erlangen**, ein Taſchenbuch für Reiſende durch Deutſchland;

in **Frankfurt a. M.** und **Heilbronn**, bey Guillauman, ein Taſchenbuch für häusliche und geſellige Freuden; b. Jäger, ein kleiner Taſchenkalender, und der bisher in **Lauenburg** erſchienene königl. Großbritt hiſtor. Kalender;

in **Gera**, der Grunerſche Almanach für Aerzte und Nichtärzte;

in **Göttingen**, der bekannte Taſchenkalender, der Muſenalmanach, und der Revolutionsalmanach; alle drey im Dieterichſchen Verlage;

in **Gotha**, der bekannte Hofkalender, der Theateralmanach, und ein tägliches Taſchenbuch für alle Stände; alle drey im Ettingerſchen Verlage;

in **Halle**, ein ökonomiſches Taſchenbuch;

in **Hannover**, ein Volkskalender;

in **Hamburg**, ein Muſenalmanach;

in **Leipzig**, zwey Kalender für Frauenzimmer, bey Böhme und Fleiſcher; ein Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, und ein anderes für Gartenliebhaber, bey Voß; ein Taſchenbuch der Freude, bey Linke; ein Paar Muſenalmanache, bey Sommer; ein Forſt- und Jagdkalender, bey Fleiſcher.

in **Manheim**, ein hiſtoriſcher Sackkalender;

in **Marburg**, ein Neujahrsgeſchenk für Forſt- und Jagdmänner;

in **Offenbach**, ein kleiner Taſchenkalender;

in **Tübingen**, ein Taſchenbuch für Natur- und Gartenfreunde; ein Kalender für Pferdeliebhaber, und ein Muſenalmanach; alle drey im Cottaiſchen Verlage;

in **Wien**, ein poetiſch-proſaiſches Taſchenbuch, und mehrere andere, die noch nicht nach Sachſen vorgedrungen ſind.

Dem Inhalte nach ordnen ſie ſich in **vermiſchte**, die wiſſenſchaftliche Belehrung und Unterhaltung zugleich, oder Unterricht über verſchiedene Gegenſtände zum Zwecke haben; in **Almanache für einzelne Wiſſenſchaften und Künſte**; und in **Muſenalmanache**, an die ſich einige ähnliche Sammlungen für die geſellſchaftliche Unterhaltung u. ſ. w, anſchließen.

I. Vermiſchte Almanache zur Belehrung und Unterhaltung.

1. **Göttinger Taſchenkalender für das Jahr 1797; oder: Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen, fürs J. 1797, von G. C. Lichtenberg**; mit 12 Monatskupfern, nebſt den neueſten Frauenzimmer- und Mannskleidungen (von **Schubert**). Göttingen, bey Dieterich; mit dem geneal. Verz. 228 S. 16. Was dieſen Almanach von jeher empfahl, leichte und gefällige, eben ſo ſcharfſinnige, als witzige, Belehrung über ſchwere wiſſenſchaftliche Gegenſtände, beſonders

neue Entdeckungen, und launige Erklärung der Kupfer, neben witzigen Anekdoten, fehlt auch dieſem nicht. Die Kupfer ſtellen Scenen aus dem Leben des Landmanns, des Städters und der feinen Welt an den verſchiedenen Tagszeiten dar; die wiſſenſchaftlichen Aufſätze ſind: das Neueſte von der Sonne, größtentheils nach **Herſchel**; kurze Zuſammenſtellung der vorzüglichſten Ereigniſſe bey dem ungewöhnlichen Ausbruche des Veſus im Sommer 1794; ein Paar vulkaniſche Produkte für den Menſchenbeobachter; Streit über einen Sitz in der Kirche, keinen biſchöflichen; über Ernährung, Kochen und Koſtſparkunſt (hauptſächlich nach **Rumford**); Recept zu einem ſchmackhaften und kräftigen Punſch. Miſcellaneen (vom Feuer; ein neuer Märtyrer der Meteorologie; Steinregen zu Siena; ein großer Waghals; das perpetuum Mobile zu Lemſal zu Liefland; der einfachſte Telegraph; Auflöſung des Räthſels im Taſchenbuche vom vorigen Jahre; Camin; das Neueſte von den Kröten; Vergleichung der Tage des neuen franzöſiſchen Kalenders mit dem Gregorianiſchen für das 5te laufende Jahr der Republik). Ein Paar Worte über die Monatskupfer; Vergleichung jeder Mark, ꝛc. Meilen und Getraidemaaß; Münzen; geographiſche Länge und Breite einiger Oerter.

Die mehreſte Aehnlichkeit mit dieſem Kalender hat:

2. **Gothaiſcher Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr** 1797. Gotha, bey Ettinger. Auſſer dem Kalender und genealog. Verzeichniſſe 116 S. 16. Dieſer Kalender, deſſen Herausgeber Hr. Rath **Reichard** iſt, erhält ſich immer noch in ſeiner unterhaltenden Mannichfaltigkeit. Das Neue dieſes Jahrgangs beſteht in folgenden Aufſätzen: Ueberſicht der vornehmſten meteorologiſchen Inſtrumente zur Beförderung ihrer Kenntniß und häuslichen Anwendung, vom Hrn. Prof. **Voigt** (zu Jena); über einige beſondere Getränkearten verſchiedner Völker; eine merkwürdige Naturerſcheinung in Nordamerika (Feuerquelle im Niagarafluſſe); Epochen alter Kleidertrachten und Moden: hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Ueberſicht der Großbrittanniſchen Macht, vom Hrn. Prof. **Galetti**; zur Geſchichte des Thees; römiſche Damentoilette, vom Hrn. O. C. R. **Böttiger** (zu Weimar); Chronik des J. 1795—96. Schreiben an die Herausg. der Decaden über eine neue Art von Ueberſetzung (a. d. Franz.); Gehalt verſchiedener Münzen; Gehalt des verar-

beiteten Goldes und Silbers; Getraidemaße; Maaße der flüßigen Dinge. — Die von Chodowiecki gezeichneten und von Henne geſtochenen Kupfer ſind vom Hrn. Rath Hamberger aus der Geſchichte Königs Heinrichs VIII. von England und der niederländiſchen Geſchichte gewählt.

Beyde Kalender erſcheinen auch franzöſiſch. Beyde, vorzüglich aber erſterer, waren von jeher ein Magazin der neueſten Erfindungen, und der Fortſchritte in verſchiedenen, beſonders den Naturwiſſenſchaften. In einem weitern Umfange für mehrere Wiſſenſchaften und Künſte ſucht dieß folgender neuer Almanach zu leiſten:

3. **Almanach der Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufakturen und Handwerkern**; von Oſtern 1795 bis Oſtern 1796; herausgegeben von G. C. B. Buſch, mit 10 Kpft. und noch verſchiedenen Figuren. Erſter Jahrg. (Auch unter dem Titel: Ueberſicht der Fortſchr. — Erſter Band.) Erfurt, b. Keyſer. 1797 352 S. 8. Der durch ſein Handbuch der Geſch. d. Erfindungen bekannte Herausgeber dieſes Almanachs liefert hier unter den auf dem Titel angegebenen Rubriken bald kürzere, bald ausführlichere, von mehrern Verfaſſern zuſammengetragene, Nachrichten von den neueſten Entdeckungen und Bemerkungen zur Vervollkommung der Wiſſenſchaften, Künſte, ꝛc. mit Verweiſung auf die Quellen, in einer ſolchen Vollſtändigkeit, daß ſelbſt das Inhaltsverzeichniß für dieſe Anzeige zu weitläuftig ſeyn würde. Wir können alſo nur die Rubriken angeben: Im 1. Abſchn.: Wiſſenſchaften, iſt die Sammlung unter folgende Nummern geordnet: I. Accouchement; II. Anatomie; III. Arzneykunde; IV. Bergwerkskunde oder Bergbau; V. Chemie; VI. Chirurgie; VII. Forſtwiſſenſchaft; VIII. Hydraulik; IX. Mechanik; X. Naturgeſchichte; XI. Oekonomie; XII. Phyſik. (Man vermißt hier freylich einige Wiſſenſchaften, in denen doch wohl auch Fortſchritte geſchehen ſind; wahrſcheinlich wird künftig auf ſie Rückſicht genommen werden.) Der 2. Abſchn.: Künſte, wird nach folgenden Nummern behandelt: I. Baukunſt; II. Buchdruckerkunſt; III. Gartenkunſt; IV. Kupferdruckerey; V. Lackirkunſt; VI. Malerkunſt; VII. Muſik; VIII. Papiermacherkunſt; IX. Pictographie; X. Stenographie, oder Kurzſchreibung. Der dritte: Manufakturen, Fabriken, Handlung und Gewerbe, nach folgenden: I. Oele; II. Bierbrauerey; III. Branntweinbrennerey; IV. Eßigbrauerey; V. Potaſchenſiederey; VI. Seidenmanufakturen; VII. Spinnerey; VIII. Wollenmanufakturen. Der vierte: Handwerke: I. Bäckerhandwerk; II. Bortenwirker oder Poſſamentier; III. Hutmacherhandwerk; IV. Strumpfwirkerhandwerk; V. Töpferhandwerk; VI. Ziegelbrennerey; VII. Zinngießerhandwerk. (Es ließe ſich wohl eine ſyſtematiſchere Anordnung wünſchen; indeſſen ſchadet dieß dem Ganzen nichts.) Mehrere der hier beſchriebenen Maſchinen und Inſtrumente ſind abgebildet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek.

No. 10 und 11. 1797.

Beförderungen und Dienſtveränderungen.

Die zeither unterbrochene Eintracht zwiſchen Abt und Conventualen zu Kloſter Bergen bey Magdeburg iſt durch ein von Sr. königl. Majeſtät eigenhändig unterſchriebenes Reglement, welches deren beyderſeitige Rechte feſtſetzt, wieder hergeſtellt worden. Zugleich wurde Hr. Abt **Reſewitz** Alters halber von der Direction der mit dem Kloſter verbundenen Schule befreyt, und ſolche dem künftigen Abt **Schewe** zu Magdeburg übertragen; doch dergeſtalt, daß zugleich der als Schulmann ſo verdiente bisherige Oberlehrer und Conventual D. **Gurlitt** zum 2ten Director mit dem Profeſſorcharakter ernannt worden iſt. Dieſen letztern Charakter hat auch der bisherige Oberlehrer und Conventual **Lorenz** erhalten.

Hr. **Holſche**, Regierungsrath in Südpreußen, durch verſchiedne hiſtoriſche Schriften bekannt, iſt bey der neuen Regierungscommiſſion zu Bialyſtock als Regierungsdirector angeſtellt worden.

Der königliche Präſident der Regierung erſten Senats zu Bayreuth, Hr. K. F. W. Freyherr von **Völderndorf und Waradein**, iſt aus ganz beſonderm Vertrauen ſeines Regenten auch zum Präſidenten der daſigen Regierung zweyten Senats ernannt worden

Hr. Prof. **Wolf** zu Halle hat einen anderweiten Ruf nach Leiden erhalten, und ſich hierauf Bedenkzeit, und vom König Urlaub und Unterſtützung zu einer gelehrten Reiſe von zwey Jahren, ausgebeten. — Nicht ganz vereinbar iſt hiermit die Nachricht, welche gelehrte Blätter zugleich melden, daß Hr. **Huſchke**, ein rühmlich bekannter Philolog, (aus Greuſſen im Schwarzburg-Sondershauſiſchen, ohngefähr 1760 geboren,) welcher zeither zu Amſterdam lebte, den Ruf zu Luzacs Stelle erhalten, ſich jedoch noch nicht erklärt habe.

Hr. Capellmeiſter **Reichardt** iſt zu Schönebeck als Salz-Inſpector angeſtellt worden.

Bey dem Theater zu Berlin iſt Hr. **Iffland** als Hof-Schauſpieldirector mit einem ſtehenden Gehalte von 3000 Rthlr. und einer zugeſicherten dereinſtigen Penſion von 1200 Rthlr. angenommen worden.

* * *

Todesfälle.

1796. Den 8. December gieng zu Regensburg mit Tode ab, Hr. **Chriſtian Hiskias Heinrich von Fiſcher**, Gräfl. Wetterauiſcher und Fürſtl. Hohenlohiſcher geh. Rath, und des Wetterauiſchen, Fränkiſchen und Weſtphäliſchen Grafencollegiums Comitialgeſandter, 66 Jahre alt. Als Schriftſteller iſt er vorzüglich bekannt durch die Geſchlechtsreihe der uralten Reichsſtändiſchen Häuſer Iſenburg, Wied und Runkel, u. ſ. w.

1797. Am 4. Januar verſchied zu Langenſalza Hr. **Chriſtian Friedrich Keller**, Dr. der Arzneywiſſenſchaft, 63 Jahre alt. Er hat verſchiedene auf Chemie und Alchemie, mit welcher letztern Wiſſenſchaft er ſich eifrig beſchäftigte, Bezug habende Schriften herausgegeben.

* * *

Oeffentliche Anſtalten.

Verbeſſerte und erweiterte Einrichtung der Univerſität zu Greifswalde. Durch den im Anfange dieſes

Jahres, nach beendigter Viſitationscommiſſion, publicirten königl. Receß wurde den Lehrern die Zufriedenheit des Monarchen verſichert, der Univerſität wurden neue Vorzüge beygelegt, mehrere Lehrſtellen errichtet, einige Zulagen bewilligt, und zu vielen akademiſchen Einrichtungen größere Fonds beſtimmt. So erhielten z. B. die Profeſſoren **Weigel** und **Möller** anſehnliche Zulagen; der Wittwenkaſſe der Profeſſoren wurde aus der akademiſchen Kaſſe eine jährliche Unterſtützung von 200 Thalern beſtimmt, die unter die Profeſſorenwittwen mit zu vertheilen ſind. Zu chemiſchen Verſuchen wurde eine Anſtalt eröffnet; auch ſoll ein kliniſches Inſtitut angelegt werden. Zu Vermehrung der anatomiſchen Präparate und zu Cadavern ſind jährlich 50 Thaler ausgeſetzt; eben ſo viel zur Fortſetzung der Sammlung von chirurgiſchen Inſtrumenten. Der Fonds der Bibliothek iſt ſo vermehrt, daß nunmehr jährlich 600 Thaler dafür verwendet werden können. Zur Vermehrung der Naturalienſammlung ſind überhaupt 2500 Thaler beſtimmt, und es iſt auch ſchon die Reziusſche, beſonders an Mineralien reiche, Sammlung erkauft worden. Zur Vermeidung der Colliſionen bey den Vorleſungen iſt eine gewiſſe Ordnung feſtgeſetzt: Ferien werden nur Oſtern und Michaelis, jedesmal vierzehn Tage, gehalten. Auch iſt eine beſondre Studiencommiſſion angeordnet.

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Königsberg. Am 11. April v. J. vertheidigte Hr. Prof. Baron **von der Golz**, pro receptione, ſeine Schrift: de privilegiis, quibus milites circa ultimas voluntates iure Romano fruuntur. 16 S. 4.

Am 6. May diſputirte Hr. Prof. **Karl Mezger**, pro loco, über ſein Specimen anatomiae hepatis comparatae. 22 S. 8.

Das Pfingſtprogramm iſt vom Hrn. Conſiſtorialrathe **Wald**, und enthält: de Claricis Comm. I. 2 B. 4.

Als Einladung zu den curſoriſchen Vorleſungen des Doctorand **Hildebrand**, aus Dirſchau, erſchien vom Profeſſor **Hagen** ein Programm, welches die ſiebente Fortſetzung ſeiner Abhandlung: De plantis in Pruſſia cultis, 20 S. gr. 8. enthält.

Am 22. Auguſt vertheidigte Hr. **Georg Ernſt Haltfuß**, aus Sensburg, ſeine Inauguraldiſputation: De ſternutatione, unter Vorſitz des Hrn. Hofraths **Mezger**. 20 S. 8.

Am 26. Auguſt diſputirte Hr. **Joh. Gottfried Dreſcher**, aus Hirſchberg, unter demſelben Vorſitz: De turgore vitali. 20 S. 8.

Am 13. September vertheidigte Hr. Baron **Friedrich Julius von der Golz**, pro loco, eine Abhandlung: De prava diſtinctione inter delicta directe et indirecte doloſa, 2 B. 8. wobey Hr. **Joh. Georg Wolpert** reſpondirte.

Gelehrte Geſellſchaften.

Die königliche deutſche Geſellſchaft zu Königsberg feyerte am 26ſten September das Geburtsfeſt des Königs in einer öffentlichen Sitzung. Nach einem Prolog des Präſidenten, Hrn. Kirchen- und Conſiſtorialraths **Hennig**, hielt der Oberlehrer am Collegio Fridericiano, Hr. **Sämann**, eine Rede über den Regentencharakter Friedrich Wilhelms II. Sodann las der Secretair, Hr. **Funk**, ein Gedicht zur Feyer dieſes Tages vor. Der Prof., Hr. D. **Schmalz**, hielt eine Vorleſung über die Freyheit, und der Director der Geſellſchaft, Hr. Kirchenrath D. **Wald**, beſchloß die Feyerlichkeit mit einer Abhandlung von **Nikolaus Kopernikus**, die den Hrn. v. **Baczko**, Ehrenmitglied der Geſellſchaft, zum Verfaſſer hatte.

In der Verſammlung am 5ten October las der Hr. Kirchenrath D. **Wald** einen von dem Pfarrer **Hein** in Allenſtein eingeſendeten Aufſatz von einigen Denkmälern des Kopernikus auf dem Schloſſe zu Allenſtein; dann der Hr. Kirchenrath **Hennig** Bemerkungen auf ſeiner Reiſe durch Oſt- und Südpreuſſen, vor.

Die Geſellſchaft fährt auch fort, das ſeit ſieben Jahren beſtehende Preußiſche Archiv heraus, und darinne von ihren Verhandlungen Nachricht zu geben.

Kleine Schriften.

Fortſetzung der in No. 9. abgebrochenen Anzeige von Almanachen auf das Jahr 1797.

4. **Berliniſcher Almanach zum Vergnügen und zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe,** für 1797; mit 17 Kpſt. von Löwe. Berlin, b. Oehmigke, d. j. 254 S. quer 12. Dieſer Almanach, deſſen Vorrede im Sept. 1795 von F. Rumpf unterzeichnet iſt, ſoll jährlich fortgeſetzt werden, und jedesmal Originalzeichnungen von den merkwürdigſten Gegenden Schleſiens und des übrigen Deutſchlands, mit der erforderlichen Beſchreibung, liefern, ſo daß er in der Folge eine Gallerie der ſchönſten und von Reiſenden am häufigſten beſuchten Naturgegenden enthalten wird. Die Wahl aller übrigen Aufſätze ſoll mit aller Sorgfalt dem Zwecke der größtmöglichſten Gemeinnützigkeit untergeordnet werden. Vorliegender Jahrgang enthält: das Rieſengebirge; Regierungsformen in Europa; Reſultate über die Staatskräfte von Europa; Kryptographie; Zeichenſprache; Geſchichte des Poſtweſens; Rügen (verſchiedener Meinungen); über das Politiſiren; das kalte Bad; das Schwimmen; allgemeiner Küchenzettel (über die Verdaulichkeit der verſchiedenen Speiſen); ökonomiſche Rechenkunſt über Geld- und Zeitverwendung; Intereſſerechnung von 1 Jahr, 1 Monat, 1 Tag; Preiscourante der Spiegelgläſer in der Splitgerberſchen Niederlage, und der Waaren der königl. Porzellanfabrik in Berlin. — Man ſieht aus dem Verzeichniſſe, daß dieſer Almanach zwar wenig Originales, aber doch viel Nützliches enthält.

Mehrere Rubriken hat dieſer Berliniſche Almanach mit folgendem, ganz der Gemeinnützigkeit gewidmeten, bereits ſeit 1793 erſcheinenden Taſchenbuche gemein.

5. **Tägliches Taſchenbuch für alle Stände, für das Jahr** 1797. Gotha, b. Ettinger. 8. Enthält, auſſer den gewöhnlichen Kalenderrubriken, 53 doppelte Seiten zur Einnahme, Ausgabe, und Anmerk. auf jeden Tag d. J.; ferner: Von der Erde; Darſtellung, was eine Ortsveränderung auf der Erde am Himmel beträgt; von der Sonne, dem Mond, und den Planeten; Ueberſicht der Größe, Bevölkerung, Einkünfte und Kriegsmacht der europäiſchen Staaten; Ueberſicht der G. B. und E. einiger deutſchen Staaten; 685 Poſtrouten

ten (69 mehr als im vorigen J.); Poſtnachrichten für Reiſende durch Deutſchland und auſſerhalb Deutſchland; Vergleichung der Meilen; Angabe der Gleiſe in verſchiedenen Ländern; Verzeichniß der in einigen Ländern Europens üblichen Maaße, Gewichte und Münzen; Nachrichten von dem neuen franzöſiſchen Gemäße, Gewichte und Münzen; Beſtimmung des Werths der bekannteſten in- und ausländiſchen Münzen nach dem 20 oder 24 Fl. Fuß; Wie viel ein Menſch zur nothdürftigen Unterhaltung braucht; wie viel Geld zu verſchiedenen Zeiten in Deutſchland ohngefähr befindlich geweſen iſt; Belohnung des Erfinders vom Schachſpiel; wenn man jährlich ſo und ſo viel Rthlr. einzunehmen hat: ſo beträgt ſolches den Tag ...; tägliche Ausgabe von 1 Rthlr. bis 200 Rthlr., was ſie des Jahrs beträgt; Intereſſeberechnung von 1 Jahre und von 1 Monate; Reſolvirungstabelle der Rthlr. in Rfl. und der Rfl. in Rthlr. Beſondere Zahlenbenennungen und Verzeichniß einiger Meſſen und Jahrmärkte. Die ausgezeichneten Rubriken ſind, ſo wie der franzöſiſche Kalender, neu.

Zu den Almanachen vermiſchten Inhalts gehören auch folgende Almanache für Frauenzimmer, die Jugend, und das Volk.

6. Frauenzimmer-Almanach (Leipziger Taſchenbuch für Frauenzimmer) zum Nutzen und Vergnügen, für das Jahr 1797. Leipzig, b. Böhme. 300 S. 12.

7. Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen, von J. J. Ebert, Profeſſor zu Wittenberg; für d. J. 1797; mit 7 K. Leipzig, b. Fleiſcher. 333 S. 12.

Erſterer Almanach, der vom Hrn. G. K. Claudius bereits ſeit 1784 herausgegeben wird, enthält, wie gewöhnlich: I. Auswahl von Gedichten (Schillers Würde der Frauen ꝛc.) nebſt zwey Melodien vom Hrn. Muſikdir. Tag. II. Kleine Erzählungen (1. Liebſchaft Guſtav Adolphs, Königs von Schweden; 2. Luiſe Selneck, oder der Sieg über den Hageſtolz). III. Staaten- und Völkerkunde (Irland). IV. Naturgeſchichte (das Kaninchen). V. Diätetik (1. Nutzen und Gebrauch verſchiedener Früchte; 2. über diejenigen Krankheiten, ſo von gewiſſen unnatürlichen Stellungen des Körpers herrühren). VI. Wirthſchaftliches Vademecum. (Vortheilhafte Bereitungsart eines ſehr guten Eßigs ohne Wein; wie [illegible] man unterſucht und erfährt, ob die Leinwand mit ſchädlichem Kalkwaſſer gebleicht ſey; Art, die Leinwand ohne allen Nachtheil des Zeugs blendend weiß zu bleichen; und verſchiedene andere Mittel). VII. Der ökonomiſchen Hefte Xtes; Fortſ. vom ländlichen Gartenbau (die Johannisbeeren). VIII. **Franz Ehrenberg** Reden über die körperliche Erziehung; vom Zahnen der Kinder. IX. Briefwechſel. X. Ehrenbergſche Familienſcenen. XI. Ueber die Toilette (mit einem illum. Blatt, eine Bergbewohnerinn von Portorico vorſtellend.)

Der Inhalt des zweyten Jahrgangs des Jahrbuchs vom Hrn. Prof. **Ebert**, (deſſen Nebenſtunden eines Vaters, dem Unterrichte ſeiner Tochter gewidmet, ſchon dem 1ten Jahrgange Beyfall verſchaffen mußten,) iſt folgender: Hiſtoriſche Aufſätze: Kurzer Abriß der Geſchichte des Trojaniſchen Krieges und des Trojaniſchen Reichs überhaupt; Merkwürdigkeiten aus der alten römiſchen Geſchichte. Diätetiſche Aufſätze: gerechte Klagen der menſchlichen Zähne über die faſt gränzenloſe Geringſchätzung, die ſie von vielen ihrer Beſitzer ertragen müſſen, vom Chirurgus **Angermann**; Zuruf der Diätetik an die jungen Schönen. Moraliſche Aufſätze, vom Hrn. M. **F. Voigt**. Naturhiſtoriſche und phyſikaliſche Aufſätze: Beſchreibung des Brodbaums; Beſchreibung der beyden merkwürdigen Schönheiten unter den deutſchen Fiſchen, der Goldſchleye und der Orfe (mit Abbildungen); Unterredung einer Dame mit einem Gelehrten, einige Merkwürdigkeiten des geſtirnten Himmels betreffend.

Einen ſpeciellen Gegenſtand für das weibliche Geſchlecht behandelt:

8. **Anmuth und Schönheit aus den Miſterien (Myſterien) der Natur und Kunſt**, ein Almanach aufs Jahr 1797, für ledige und unverheyrathete Frauenzimmer. Berlin, b. Oehmigke, o. J. 301 S. 8. Deſſen 1ſter Theil das Weſen der Schönheit und Anmuth in der weiblichen Geſtalt entwickelt; der 2te aber von den Mitteln, die körperliche Schönheit zu erhalten und zu erhöhen, ſehr vollſtändig, und, ſo viel wir beurtheilen können, nach richtigen Grundſätzen behandelt. Der erſte Theil iſt durch Kupfer erläutert.

9. **Taſchenkalender zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde, auf das Jahr 1797.** Bayreuth, bey Lübecks Erben, 310 S. 12. Dieſer Jugend-

almanach), den der durch ſeine neue Fabelleſe, zum Gebrauche für die Jugend, vortheilhaft bekannte Hr. **Ellrodt** zu Bayreuth herausgiebt, iſt eine neue Ausgabe des vorjährigen, deſſen Inhalt bereits bekannt iſt. Hr. **Jean Paul Friedrich Richter** und Hr. Dr. **Zſchokke** hatten Theil daran.

10. **Neuer Volkskalender, auf d. Jahr** 1797, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leſer; zunächſt für den Bürger und Landmann, von G. F. Palm; m. K. Hannover, b. Hahn. 1797. 284 S. 8. Eine Fortſetzung des ehedem vom Hrn. **Fröbing** herausgegebenen Kalenders, unter folgenden Rubriken: I. Gute Menſchen. II. Ueber den ſchädlichen Einfluß der Quackſalber, Marktſchreyer, Winkelärzte, Univerſalarzneyen, ſympathetiſchen Curen und Hausmittel, durch mannichfaltige Beyſpiele erläutert. III. Vermiſchte Nachrichten von klugen und thörichten, edlen und ſchlechten, nützlichen und ſchädlichen Handlungen. IV. Gemeinnützige Rathſchläge, ökonomiſche Nachrichten und heilſame Mittel. V. Ueber die Wiederbelebung ſcheinbar todter Menſchen, nach den Anweiſungen des Hrn. Leibchirurgus **Lampe** zu Hannover und Hrn. Dr. **Struve** zu Görlitz. VI. Hans, oder das Lotterieglück; ein Gedicht von J. D. C. **Lauenſtein**. Jeder Menſchenfreund muß dergleichen Büchern Verbreitung wünſchen.

II. Almanache für einzelne Wiſſenſchaften.

Ein **theologiſcher** und **juriſtiſcher** Almanach fehlt dießmal; zur Erſcheinung des letztern iſt indeſſen noch Hoffnung. Für die Mediciner iſt der Grunerſche Almanach wieder erſtanden.

11. **Neues Taſchenbuch für Aerzte und Nichtärzte**, herausgegeben von **D. Chriſtian Gottfried Gruner.** Erſter Jahrgang. Leipzig und Gera, b. Heinſius. 339 S. 12. Funfzehn Jahre hindurch (1782—95) erſchien dieſer Almanach ununterbrochen (Jena, b. Cuno's E. 8.): jetzt tritt er in einer geſchmackvollern Form in die Reihe der eleganteren Taſchenbücher. Auſſer einem Kalender mit Namen deutſcher und ausländiſcher Aerzte, und einem Prolog über den Umfang der im Taſchenbuche behandelten Gegenſtände, findet man hier folgende Aufſätze: I. Pockenausrottung, ein Problem; II. Mediciniſche Preisfragen. III. Sanitätshäuſer. IV.

Warum

Digitized by Google

Warum wird die Zeichenlehre von den Aerzten ſo ſehr vernachläßigt? V. Staatsaufſicht über höhere Lehranſtalten. VI. Die Acten ſind noch nicht geſchloſſen (über veneriſche Anſteckung durch die gemeinſchaftlichen Trinkgeſchirre, ꝛc.) VII. Schönheitsmittel. VIII. Medicinalverein. IX. Was fehlt mir noch (zum Arzte)? X. Wiener Krankenanſtalten. XI. Todesfälle. XII. Beförderungen. — Die raiſonnirenden Aufſätze ſind mit des Verf. bekannter Freymüthigkeit, Laune und Gelehrſamkeit geſchrieben. — Das Titelkupfer iſt Ploucquets Portrait.

Der **Phyſiker** hat auſſer dem, was obige vermiſchte Almanache ihm liefern, noch den Göttlingſchen Almanach zu erwarten. Der **Naturhiſtoriker** hat dieß Jahr keinen Almanach für ein beſtimmtes Fach erhalten. Doch findet er mehreres in folgenden, mehr für den Oekonomen beſtimmten, Taſchenbüchern:

12. **Taſchenbuch der Haus-, Land- und Staatswirthſchaft**, für Männer, Weiber und Kinder, auf d. J. 1797; herausgegeben von **J. C. C. Rüdiger'n.** Halle, in Comm. bey Hemmerde und Schwetſchke. 302 S. 12. (Mit einem Portrait des Canzlers v. Hoffmann, vier Silhouetten und einigen ſchwarzen Kupfern.) Iſt nicht nur dem erſten Jahrgange nach, ſondern auch in andern Rückſichten, in ſeinem Fache eine neue Erſcheinung. Durch das ganze Büchlein (ſelbſt ſchon in dem Prolog über Zeitrechnung, in welchem auf die Xenien im Schillerſchen Muſenalmanache Rückſicht genommen wird) herrſcht Laune und Witz, oft da, wo beſtimmter Lehrvortrag zu erwarten wäre, ſo, daß manches vielleicht dieſem und jenem Leſer unverſtändlich ſeyn dürfte. Die Ueberſicht und Schilderung der größten und beſten, auch einiger kleinen und ſchlechten Wirthe und Wirthinnen der vor- und gegenwärtigen Zeit — iſt ſeine Charakteriſtik deutſcher, zum Theil auch ausländiſcher Oekonomen, nur oft zu ſehr im Tone des berüchtigten Kirchen- und Ketzeralmanachs, mit freymüthigen Bemerkungen über ökonomiſche Mißbräuche und Vortheile durchwebt. — Der Hauptinhalt bezieht ſich indeſſen vorzüglich auf die eigentliche Hauswirthſchaft, und enthält mancherley Rathſchläge für Küche, Bäckerey, Keller, ꝛc. Auch findet der Landwirth hier viele Belehrungen. Für den Stadt- und Landwirth zugleich muß des Verf. Widerlegung der Meinung vom Holzmangel troſtreich ſeyn. Für

beyde zugleich iſt auch der kurze Artikel Staatswirthſchaft, in Hinſicht auf Zufriedenheit im Hausweſen, behandelt.

13. **Taſchenbuch für Gartenfreunde, von W. G. Becker**, 1797. Leipzig, b. Voß und C. 450 S. 8. m. K.

14. **Taſchenbuch auf das Jahr 1797, für Natur- und Gartenfreunde.** Mit Abbild. von Hohenheim und andern Kupfern. Tübingen, in der Cottaiſchen Buchhandl. 204 S. 12.

Erſteres Taſchenbuch, (der dritte Jahrgang) enthält: I. Altraudten und ſeine Gartenanlagen, von A. E. **Krauß**. II. Der Garten zu Carlsruhe in Schleſien, von **Kelſch**. III. Beſchreibung des Naturgartens zu Bedród in Ungarn. IV. Der Naturgarten des Hrn. Bar. Lad. v. Orczy bey Peſt, entworfen und ausgeführt von Petri. V. Rhapſodjen über die ſchöne Gartenkunſt, mit Hinſicht auf verſchiedene reizende Anlagen und Naturgärten; aus dem Coup d'oeil ſur Beloiel gezogen. VI. Neue Einrichtung eines Cabinets von Bäumen und Sträuchern, welche unter unſerm Himmelsſtriche ausdauern; nach einer neuen Methode geordnet von dem Hrn. Hausmarſchall Freyh. zu **Racknitz**. VII. Verzeichniß derjenigen Bäume und Geſträuche, welche in Ungarn wild wachſen, von Petri. VIII. Bemerkungen der Kälte-Grade, welche gewiſſe Pflanzen in dem ehemaligen Herzogl. Pfalz-Zweybrückiſchen botaniſchen Garten zu Karlsberg — ausgehalten haben, von Petri. IX. Verzeichniß der Pflanzen, welche 1795—96 im Churfürſtl. Orangeriegarten zum erſtenmale geblühet haben. X. Verzeichniß von holzartigen Pflanzen, die nebſt mehrern andern Gattungen und Arten 1795 bey dem Hrn. Hofcommiſſar Börner in Dresden geblühet haben. XI. Belehrende Nachricht an diejenigen Pflanzenliebhaber, welche entweder kein Gewächshaus haben, oder ihre Vorräthe von Gewächshauspflanzen nicht alle unterbringen können, vom Hrn. Hofcomm. **Börner**. XII. Nachricht, wie die zwiebelartigen Gewächſe vom Vorgebirge der guten Hoffnung ſich in dem harten Winter 1794—95 gehalten haben, vom Hrn. Plantagegärtner **Wendland** in Herrnhauſen. XIII. Merkwürdige Ausartung der Hemerocallis fulva. XIV. Bemerk. über den Anbau und die beſſere Benutzung des eßbaren Cypergraſes oder der Erdmandeln (Cyperos eſculentus). XV. Beſchreibung einer vermuthlich neuen Pflanze aus der Familie der kürbisartigen Gewächſe. XVI. Bemerk.

Digitized by Google

Bemerk. über die Urſache des 1794–95 entſtandenen beträchtlichen Mißwachſes an vielen Bäumen und Pflanzen, u. ſ. w., vom Hrn. Hofgärtner **Schweickert** zu Karlsruhe in Baden. XVII. Anzeige für Blumenfreunde. XVIII. Gartenliteratur. XIX. Gartenproſpekte. XX. Erklärung der Kupfer. XXI. Ankündigung einer Beſchreibung des Plauiſchen Grundes bey Dresden, u. ſ. w. Die Reichhaltigkeit und Nützlichkeit dieſer Sammlung erhellt hinlänglich genug aus dieſem Verzeichniſſe.

Das zweyte Taſchenbuch, das für 1795 zum erſtenmale erſchien, enthält: Monatliche Obſtfolge, von **Chriſt**; Fortſ. der Beſchreibung des Gartens in Hohenheim; die Charlestowner Ananaspfirſche, von **Chriſt**; von der Erzielung neuer Obſtſorten durch den Saamen, von **Chriſt**; über einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern Freude machen, und ihre Gärten verſchönern wird, von Dr. **Römer**; über die Cultur der Aurikeln; Karls Gartenfeſte in Hohenheim; Mittel, Haſen und Kaninchen von Bäumen abzuhalten; Fortſ. der fragmentariſchen Beyträge zur äſthetiſchen Ausbildung des deutſchen Gartengeſchmacks (Etwas über die Formen in der vegetabiliſchen Natur); einige Vorſchläge zu Gebäuden für die Gartenlandſchaft; Gartenmiſcellen; Gartenliteratur.

Der Herausgeber dieſes letztern Taſchenbuchs iſt uns unbekannt. Die genannten Verfaſſer bürgen aber für die Güte ihrer Aufſätze, und auch die anonymen Aufſätze der vorhergehenden Jahrgänge haben gute Aufnahme gefunden. In der Gartenliteratur haben beyde Herausgeber einander wechſelsweiſe, unpartheyiſch genug, doch mit collegialiſcher Höflichkeit — recenſirt.

15. **Forſt- und Jagdkalender** (von **F. G. Leonhardi**,) für d. J. 1797; m. K. Leipzig, b. Fleiſcher. 388 S. 12.

16. **Neujahrsgeſchenk für Forſt- und Jagdliebhaber**, auf d. J. 1797; herausgeg. von **L. C. E. H. F. von Wildungen**, fürſtl. Heß. Reg. Rathe. Marburg, in der neuen akad. Buchh. 180 S. 12. (Beyde in paſſenden Umſchlägen.)

Erſteres Taſchenbuch, der vierte Jahrgang, enthält: I. Von der Waldhütung und Waldgräſerey; II. Naturgeſchichte des Steinbocks; III. Patriotiſche Wünſche eines Pohlniſchen Forſtwirths über verſchiedene Forſtgegenſtände. IV.

N. Geſchichte des Baummarders. V. von den in Europa ꝛc. gebräuchlichen Holzmaaßen. VI. N. Geſchichte des Fiſchaar. VII. Von der Anwendung des ſchlagbaren Holzes zu Werk- Nutz- Bau- und Geſchirrholz. VIII. N. Geſchichte des Iltis. IX. Iſt zur geſchwinden Wiederherſtellung der verwüſteten Waldungen für den Beſitzer das Anpflanzen oder das Beſäen aus freyer Hand vortheilhafter? (Für das Beſäen.) X. N. Geſchichte des Uhu. XI. **Sam. Fahlbergs** Anmerkungen über verſchiedene weſtindiſche Holzarten. XII. N. Geſch. des großen Wieſels. XIII. Ueber die Verwandlung eines Stück Waldes in Ackerland. XIV. N. Geſch. des Schwarzſpechts. XV. Zwey Nachrichten über den Wald des Ritterguts A. und B. XVI. N. Geſch. des Grünſpechts. XVII. Markgräfl. Badenſches Forſtperſonale. XVIII. N. Geſch. des Eichenwicklers. XIX. Erklärung des Titelkupfers: der Bauer und ſeine Frau. XX. Perſonale der Schwarzburgiſchen Jägerey. XXI. Nachricht für die Beförderer des weitern Anbaues des Akazienbaumes, ꝛc. Die ausgemalten Kupfer ſind Abbildungen der Thiere, deren Naturgeſchichte geliefert wird.

Das zweyte Taſchenbuch, das ſeit 1794 erſcheint, enthält die Geſchichte des Rehs, Dachſes, Faſans, rothen Feldhuhns und Kranichs; (I—V. mit ſchön ausgemalten Kupfern. Die Abh. über den Faſan rührt von dem R. Gr. v. **Mellin** her. VI. Fortgeſetzte Bemerkungen über Holzcultur und Waldſaat (vom Hrn. Oberjägermeiſter v. **Witzleben** zu Dillenburg). VII. Schreiben des Landgrafen Ludwigs zu Heſſen an ſeinen Bruder, Landgr. Wilhelm, vom 26. Auguſt 1583. VIII. Schreiben des braven Hrn. Oberförſters **Schminke** zu Veckerhagen an den Herausgeber vom 2. Jul. 1796. IX. Jagdtragödie, von **J. H. Stricker** zu Frankfurt a. M. X. Einige Jagdmerkwürdigkeiten. XI. Unächter Acacienbaum (Vertheidigung des H. H. gegen H. H. Medicus). XII. Ehrendenkmal, zwey braven Förſtern errichtet. XIII. Anzeige einiger neuen Schriften. XIV. Forſt- und Jagdanekdoten. XV. Neue Jägerlieder.

16. **Taſchenkalender auf das J. 1797, für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdärzte und Vorgeſetzte großer Marſtälle**, herausgeg. von F. M. F. Freyh. **Bouwinghauſen von Wallmerode**, Herzogl. Wirtemberg. Kammerherrn, Landoberſtallmeiſter, Obriſt und Ge-

Digitized by Google

neraladjutanten der Cavallerie, auch der Landwirthſchaftsgeſellſchaften zu Zelle und Burghauſen Mitgliede. Tübingen, in der Cottaiſchen Buchh. **Erſter Abſchnitt**, enthält die 12 Monate, und zwiſchen dieſen 12 Kupfer von Hrn. **Ploen** zu **Hünersdorfs** Werk über die Reitkunſt; Fortſ. des Verz. der lebenden Oberſtallmeiſter ꝛc. **Zweyter Abſchnitt.** I. Erklärung der Monatskupfer. II. Biographie des königl. Preuß. Hrn. Stallmeiſters **Ploen** an der Ritterakademie zu Berlin, nebſt deſſen Bildniſſe. III. Pferdekenntniß und Wartung (Getränke der Pferde). IV. Pferdezucht. (Nachrichten von dem Hannöver. Landgeſtütte zu Zelle.) V. Pferdearzneykunſt. (Nachrichten von der königl. Dän. Thierarzneyſchule in Kopenhagen.) VI. Reitkunſt. VII. Fuhrweſen und Equipagen (engliſche Stage Coaches mit Abbildung). VIII. Allerley von Pferden. IX. Fortſetzung der neuen Schriften über Pferdewiſſenſchaft (S. 1—80). **Dritter Abſchnitt.** Chronologiſche Tabelle der Kaiſer und Könige, und geneal. Verzeichniſſe ꝛc. (S. 1—94). Der erſte Jahrgang war 1792.

Wir gehen hier zu den **geographiſchen und hiſtoriſchen** Almanachen über:

18. **Das Taſchenbuch für Reiſende jeder Gattung durch Deutſchland, auf d. J. 1797, herausg. von J. Ch. Fick**, Lehrer am ill. Gymn. zu Erlangen. Erlangen, in der Waltherſchen Buchh. 266 S. 12. mit einer Poſtkarte Deutſchlands; iſt die dritte verbeſſerte Auflage eines ſchon ausführlich angezeigten Buchs, das noch immer mehr vervollkommnet zu werden verdient.

19. **Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender auf das Gemeinjahr 1797; enth. die Geſchichte von Polen**; mit 6 illum. Vorſtellungen poln. Trachten und 7 hiſtor. Gegenſtänden von D. Chodowiecky. Berlin, Unger. Auſſer dem geneal. Verzeichniſſe in fortlaufender Seitenzahl mit dem vorhergehenden 314 S. 16. Hr. Dr. **Bieſter** liefert hier die Fortſetzung und den Beſchluß der Geſchichte Polens bis zur letzten und völligen Theilung des Landes im vorherg. Jahre, in der bereits bekannten Manier. Er macht mit dem vorhergehenden Jahrgange auch dadurch ein Ganzes aus, daß der gegenwärtige die Erklärung der Kupfer in beyden erhält.

20. **Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender auf das J. 1797. Deutſchland, ein hiſtoriſches Gemälde.** Braunſchweig.

ſchweig, in der Schulbuchh. Auſſer dem Kalender und dem genealog. Verzeichniſſe (mit ſtatiſtiſchen Bemerkungen) 240 S. 12. mit Kupfern von Penzel; führt die Geſchichte der Deutſchen von der Erwählung Rudolphs von Habsburg bis zum Todt Karls V., oder von der Wiederherſtellung des deutſchen Königthums bis zum Religionsfriedrn 1273–1558 fort.

21. **Kalender für Deutſche, auf d. J. 1797. Neue Auflage** des Jahrg. von 1796. Eiſenach, b. Krumbhaar; auſſer dem Monatsregiſter, das auf jeden Tag ein hiſtoriſches Factum enthält, 202 S. 12. Den Inhalt machen, auſſer einer Geſchichte Thüringens, der letzte Krieg in Polen, und eine gedrängte Ueberſicht des Feldzugs der Deutſchen gegen die Franken im J. 1794 in Belgien und am Rhein, aus. Frühere Anzeigen machen weitere Bemerkungen überflüßig.

22. **Königlich-Großbrittanniſcher hiſtoriſcher Kalender, für** 1797, mit 6 Kupfern von Schubert und Schule (einem Bildniſſe des franz. Generals Jourdan, von Schweyer), und im Verlage der Jägerſchen Buchhandl. zu Frankfurt a. M. 190 S. 12. iſt der ehemalige Lauenburger Kalender. Er enthält auſſer den gewöhnlichen Kalenderrubriken, unter denen ſich auch ein franzöſ. Kalender befindet, und auſſer der Erklärung der Kupfer, aus dem erſten und Mittelalter der franzöſ. Nation, ein hiſtoriſches Gemälde der vorzüglichſten Kriegsbegebenheiten des franzöſ. Kriegs von 1794 bis auf die Einnahme der Stadt Frankfurt durch die Franzoſen am 14. Jul. 1796; unglückliche Schickſale und endlich erfolgte Abreiſe aus Frankreich der Prinzeſſin **Maria Thereſia Charlotte von Bourbon**; **Drouet's** Bericht von ſeinen in der Oeſterreich. Gefangenſchaft erlittenen Drangſalen; kurze Schilderung vom Zuſtande von Paris; Schilderung von **Charette**; Räumung der Stadt Frankfurt von den Franzoſen; Schilderung vom General **Bonaparte**; der dankbare Schweizer; ein kleines Vergehen wird oft härter geahndet, als man glaubt; Bruchſtück aus einer ganz neuen Schweizerreiſe über Baſel. — Die Kriegsumſtände hinderten die Verleger, einige zu dieſen Aufſätzen nöthige Kupfer zu liefern; der Inhalt wird indeſſen, ungeachtet er, einem groſſen Theile nach, nichts weniger als neu iſt, und manche Aufſätze nur Wiederholungen aus Journalen zu ſeyn ſcheinen, den Leſern, welche die neueſten Begebenheiten nur flüchtig und unzuſammenhängend erfahren, zur Entſchädigung dienen.

23. **Revolutionsalmanach von 1797.** Göttingen, bey Dieterich. 368 S. kl. 8. Abſicht und Ton dieſes vom Hrn. Rath und Bibliothekar **Reichard** zu Gotha herausgegebenen Almanachs, der nun ſchon zum fünftenmale erſcheint, ſind bekannt genug. Es genügt uns alſo, hier nur, der Vollſtändigkeit wegen, das Verzeichniß des Inhalts zu geben. I. Lied für deutſche Vaterlandsfreunde (von Gotter). II. Weitere Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Deutſchen, der von 1789 bis 1795 in Frankreich war. III. Dem Retter Deutſchlands, zum Beſchluß des vierten Feldzugs wider die Franzoſen, geſungen von **Lorenz Leop. Haſchka**, im Jan. 1796. IV. Bruchſtücke aus der geheimen Geſchichte der Regierung des Landes zwiſchen dem Rhein und der Moſel, von einem neufränk. Offizier. V. Deutſcher Biederſinn und franzöſiſche Dankbarkeit, von A. K. VI. Der franzöſ. Apoſtel in Deutſchland, eine Warnung ans Volk. VII. Die Belgier. VIII. Straßburg unter der Revolutionsregierung, aus öffentlichen Acten und gerichtlichen Urkunden gezogen, vom Herausgeber. IX. Der Abſchied (nach dem Franz. des **Nic. Montjourdain** frey überſetzt von **F. Rothmaler**). X. Drey Wahrheiten über Staatsrevolutionen, vor mehr denn hundert Jahren von dem berühmten **Bayle** niedergeſchrieben, und ſeine Weiſſagung von Frankreich. XI. Die vereinigten Staaten von N. Amerika, von **R. Pictet**, aus Genf, nebſt einer N. S. des Herausg. des R. A., ſein polit. Glaubensbekenntniß enthaltend. XII. Miſcellen vom Herausg. XIII. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Pariſer Wahlherrns (von dem bekannten **Vetter Jakob, Beffroy Reigny**. XIV. Erklärung der Kupfer, vom Herausgeber: I. Die alten und neuen Franzoſen. 1) Die Franzoſen zu Speyer vor hundert Jahren; 2) Barbareyen eines kleinen Theils der Jourdaniſchen Armee im October 1795. 3) Religiöſe Intoleranz unter Ludwig XIV. 4) Politiſch-philoſophiſche Intoleranz des Nationalconvents. 5) Der edle Neufranke und der Schulmeiſter 1794. 6) Das ça ira des franz. Grenadiers. II. Die alten und neuen Deutſchen. 7) Der deutſche Miniſter zu Turin 1706. 8) Die Frankfurter und Sachſenhäuſer pflegen die braven kaiſerlichen Verwundeten zu Nidda 1795. 9) Beſtürmung des franzöſ. unüberwindlichen Lagers vor Mainz 1795. 10) Ein deutſcher Zeitungsſchreiber von 1704, und zwar ein patriotiſcher. 11) Die Tyroler Bauern von 1703. 12) Das brennende Frankfurt. Porträte der Toch-

ter Ludwigs XVI., des Erzherzogs Karl, des Generals Clairfait, der franz. Repräſentanten Chenier, Lanjuinais und Camus; Waſhington und Tell; Horne Tooke, Ankarſtröm und Chalier. Auf dem Einbande iſt noch der berühmte Hufſchmied aus der Vendee und eine franz. Lagerhütte abgebildet. Wir glaubten, hier auch eine beſondere Anzeige der Kupfer ſchuldig zu ſeyn.

Einen Beytrag zur Geſchichte des franzöſiſchen Kriegs in Deutſchland liefert:

24. **Manheimer kleiner Sackkalender, dem Angedenken der Belagerung gewidmet.** 1797. im N. Kunſtverlage. 56 S. 16. Die Kupfer zeigen verſchiedene Gebäude der Stadt vor und nach der Belagerung, deren Geſchichte in einem Tagebuche geliefert wird.

Zwiſchen dieſe wiſſenſchaftlichen Almanache ſtellen wir den jetzt einzigen Almanach, der einer beſondern Kunſt gewidmet iſt.

25. **Theaterkalender auf d. J. 1797.** Gotha, b. Ettinger. 328 S. 12. mit dem Porträt der Madame Mara als Armida. Er enthält wieder, wie die vorhergehenden Jahrgänge ſeit 1775, Gedichte, Abhandlungen und vermiſchte Aufſätze, — und zwar auſſer einigen mit, andern in vorhergehenden Jahrgängen zuſammenhängenden: Schreiben eines edlen Schauſpielers an einen Jüngling (über die Bildung des Schauſpielers), und Herzenserleichterungen des Bürgermeiſters und Stadtrichters des Landſtädtchens B** über das Schauſpielweſen. — Einiges zur Unterhaltung und Kurzweil des Leſers; vierzehnte Fortſ. der Nachrichten von geſellſchaftlichen Bühnen (z. B. zu Waldenburg in Schleſien); Biographie J. N. Kunz; Komödienzettel von Philadelphia; Anekdoten; Tabelle der Hauptepochen der deutſchen Bühnengeſchichte; vermehrtes und berichtigtes Verzeichniß der lebenden deutſchen Schriftſteller und Tonkünſtler, die für das Theater gearbeitet haben (bedürfte wohl noch mancher Berichtigungen); vermehrtes Verzeichniß einiger lebenden Mitglieder der deutſchen Bühne; einiger ehemaligen noch lebenden; und der ſeit 1775 verſtorbenen; Verzeichniß einiger Schaubühnen; eingegangene Geſellſchaften, ꝛc.

(Die Fortſetzung folgt.)

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek.

No. 12. 1797.

Beförderungen und Dienſtveränderungen.

Bey Beförderung des bisherigen Kirchenraths und Hofpredigers **Reichardt**, zu Rudolſtadt, zum Oberhofprediger und Vice-Generalſuperintendent, ſind die als Schriftſteller bekannten Herren, **Cellarius**, Conſiſtorialrath und Oberpfarrer, und Heſſe, Director des Gymnaſiums, erſterer zum Kirchenrath und Inſpector des fürſtlichen Seminariums, letztrer zum Conſiſtorialrathe ernannt worden.

Hr. **J. F. Autenrieth**, Vicedirector des Kammercollegiums zu Stuttgardt, iſt zu deſſen würklichem Director ernannt worden. — Der bisherige Diakonus zu Heidenheim, Hr. M. **Braſtberger**, wurde als Profeſſor nach der Lehranſtalt zu Kloſter Blaubeuren verſetzt.

Hr. Hofr. und Prof. **von Reider**, zu Bamberg, iſt zur geheimen Staatsconferenz als vortragender Rath gezogen worden.

Hr. Prof. **Egel** zu Würzburg wurde durch einen Schlagfluß zur Verwaltung ſeiner Lehrſtelle unfähig, und erhielt hierauf eine Gehaltszulage von 100 Gulden Fränkiſch.

Zu Schweinfurt iſt Hr. **Johann Heinrich Stepf**, bisher Senator und Subſcholarch (Verf. der ſyſtematiſchen Lehre vom Contradictor), an die Stelle des verſtorbenen geheimen Raths Schneider zum Syndicus oder zweyten Conſulent daſelbſt erwählt worden.

* * *

Todesfälle.

1796.

Am 1, Julius ſtarb zu Leipzig Hr. **Thomas Mandacaſſi**, Doctor der Arzneykunſt, aus Caſtoria in Macedonien gebürtig. Er hat einige Tiſſotſche Schriften in das Neugriechiſche überſetzt, auch die Herausgabe einiger Werke des gelehrten Profeſſor Theodoſius Eugenius befordert, und ſonſt noch verſchiedene neugriechiſche Schriften edirt; nicht minder, wie man ſagt, Antheil an der Lebensbeſchreibung Theodorits, Halle, 1768. in 4. gehabt. Sein Alter war 86 Jahre.

Am 17. Julius ſtarb gleichfalls zu Leipzig Hr. **Johann Chriſtoph von John**, Doctor der Arzneygelahrheit, 56 Jahre alt. Auſſer ſeiner Inauguraldiſputation ſind keine Schriften von ihm bekannt. Er war bürgerlicher Geburt, und wurde beym letzten Sächſiſchen Vicariat geadelt. Fünf und zwanzig Jahre lang ſtand er bey dem Fürſt Czartorinsky zu Warſchau als Leibarzt.

Am 9. Septbr. ſtarb zu Braunſchweig Hr. **F. L. E. Spiegel**, d. W. W. Doctor, Verfaſſer der vorläufigen Bemerkungen über die Streitigkeiten über das Organ der Seele.

Am 19. October ſtarb zu Berlin Hr. Kirchenrath **Lipten**, 60 Jahre alt, Herausgeber des Geſchäftskalenders für geiſtliche Inſpectoren und Prediger.

* * *

Kleine Schriften.

Fortſetzung der in No. 10 und 11. abgebrochenen Anzeige von Almanachen auf das Jahr 1797.

III. Muſenalmanache und Taſchenbücher für das geſellſchaftliche Vergnügen.

Sämmtliche Muſenalmanache werden von ihrem gewöhnlichen Recenſenten in der A. D. B. angezeigt werden.

Hier werden ſie bloß der Vollſtändigkeit wegen literariſch angeführt, und dabey die Dichter genannt, die Beyträge geliefert haben, um ſchneller zu überſehen, an welchen und an wie vielen Almanachen die verſchiedenen Dichter Theil genommen haben. Diejenigen, die mehrere Almanache bereicherten, ſind beſonders ausgezeichnet.

26. Muſenalmanach f. d. J. 1797; herausg. von Johann Heinrich Voſs. Hamburg, bey Bohn. 210 S. 12. (mit 8 Compoſitionen). Enthält Beyträge von A.. (1), B.. (6), **Baggeſen** (6), **Falk** (1), **Gleim** (12), **v. Halem** (3), **Haug** (6), Lr. (1), M. (1), N. (1), **v. Nicolai** (2), **Overbeck** (9), P. (5), **Pfeffel** (4), **v. Salis** (4), **K. Schmidt** (1), **F. L. Gr. zu Stollberg** (4), **Tiedge** (1), **Voß** (22).

27) Poetiſche Blumenleſe, für d. J. 1797. Göttingen, b. J. C. Dieterich. 296 S. 12. mit Kupf., einem Portrait von **Utz**, und 10 Compoſitionen. Dieſer ſeit **Bürgers** Tode vom Hrn. Dr. **Reinhard** in Göttingen beſorgte Almanach enthält noch immer Beyträge von **Bürger** (5); ferner von Ek. (11), **Conz** (8), **Deurer** (3), **v. Einem** (3), **Engelſchall** (2), **Falk** (4), **Friedrich** (6), **Gleim** (11), **Grabner** (1), **v. Halem** (10), **Haug** (20), **Juſti** (3), Fr. K. (1), **Karſchin** (1), **Käſtner** (7), **v. Knebel** (6), **Kollmann** (1), **Lappe** (4), **Lep.** (3), Lm. (3), **Sophie Ludwig, geb. Fritſche** (1), **Manſo** (1), **Miron** (1), **Pape** (21), **Pokels** (1), **R.** (1), **Ramler** (2), **Reinhard** (6), **Schink** (3), **Kl. Eb. K. Schmidt** (7), **v. Schmidt Phiſeldeck** (3), S—l—s (1), **v. Stamford** (1), **Tiedge** (8), ** (1).

28. Muſenalmanach, für d. J. 1797; herausgeg. von *Schiller*. Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchh. 302 S. kl. 8. Dieſer zweyte, bereits in einer neuen Auflage erſchienene, Jahrgang (der erſte erſchien in Neu-Strelitz, bey Michaelis) enthält Gedichte von **Conz** (2), D. (2), **Göthe** (22), G. und S. (3), **Koſegarten** (5), **Langbein** (1), **Matthiſon** (2), **Sophie Mereau** (2) **Meyer** (1), N. (1), **Neuffer** (1), O. (2), **Pfeffel** (1), **Schiller** (40), **Schlegel** (1), T. (2), U. (2), V. (3), W. (4), **Woltmann** (3). Dieſe Gedichte gehen bis S. 196, von da an bis zu Ende folgen **Xenien**, Diſtichen, die im Publikum

bereits hinlänglich bekannt ſind, und auſſer vielen in Journalen vorkommenden Anmerkungen einige beſondere Gegenſchriften veranlaßt haben, die keiner nähern Anzeige bedürfen.

29) **Neuer Berliniſcher Muſenalmanach**, für 1797; herausg. von **F. W. A. Schmidt** und **E. C. Bindemann.** Berlin, bey Oehmigke d. j. 178 S. 8. Enthält Gedichte von **E. C. Bindemann** (12), **G. W. Burmann** (4), **Dilthey** (1), **Eſchke** (1), **Folkershall** (1), **Henriette Fröblich** (1), **Geckert** (1), **H.** (1), **Theod. Heinſius** (2), **Herklots** (10), **J. Heuſinger** (1), **J—g** (1), **K. Js.** (1), **Karſchin** (4), **Koſegarten** (3), **v. Kiaw** (1), **L.** (3), **M.** (3), **Müchler** (5), **Nernſt** (1), **Pfeſt** (3), **R.** (1), **Rambach** (7), **Ramler** (7), **F. W. A. Schmidt**, (13), **Seidel** (1), **Stägemann** (1), **U.** (1), **v. Voß** (1), **Walter** (1), **Z.** (1).

Einen **Wiener Muſenalmanach** vermiſſen wir; doch enthält auch Gedichte das:

30. Taſchenbuch für Deutſchlands Söhne und Töchter, auf d. J. 1797; herausg. von I. B. Klein. Wien, b. Wappler. 166 S. 12. Die proſaiſchen Aufſätze ſind: I. Apoſtrophe an die Deutſchen, im Mon. May 1796, von **Marc. Ant. Gotſch** (Aufmunterung zur Vaterlandsliebe ꝛc.) II. (Zwey moraliſche Betrachtungen) die Tannenbäume und der Laubengang, von **C. P.** III. Gedanken über verſchiedene Gegenſtände, von **Ign. Joſ. v. Keeß.** IV. Ueber den jetzigen Theatergeſchmack, von **Fr. X. Huber** (Ironie). V. Ferdinand II. und Saint Hilair, von **M. L. Schleifer** (mit einem Kupfer). VI. Ein Pinſelſtrich von Joſephs II. ſchönem Gemälde, von **J. B. Klein.** VII. Die Vernunft und die Mode; ein Geſpräch von D... a (**Dallera?**) Die Gedichte ſind von **B. v. Auffenberg**, **J. v. B—k**, **D—a**, **J. J. v. Keeß**, **J. B. Klein**, **Wilhelmine Maiſch**, **M. L. Schleifer**, **Thereſe v. *****.

31. **Blumenleſe deutſcher und verdeutſchter Gedichte**, auf d. Jahr 1797. Leipzig, in der Sommerſchen Buchh. 140 S. Gedichte, und einige Bogen leerer Kalenderblätter zu Bemerkungen und Rechnungen. 12. Sollte ſchon auf 1795 erſcheinen; wird nun aber, weil ſie nicht bekannt wurde, als neu vorgelegt. Die Gedichte ſind von **Sophie Albrecht** (3), **Falk** (3), **Fulda** (6), **Gerſtäcker** (2),

H. (9), K. (1), Manſo (1), Martini (3), Schlüter (2), **Starke** (7), —l— (7), — —en (1). Die Fortſetzung erſchien unter dem Titel:

31 b. Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, herausg. von J. D. Falk. Nebſt einem ſaubern Conterfey auf die Kantiſche Philoſophie. Leipzig, in der Sommerſchen Buchh. 1797. 336 S. 16. Spöttereyen in Verſen und Proſa auf die Kantiſche Philoſophie, oder vielmehr die ſpätern Bearbeiter der kritiſchen Philoſophie, und einen gewiſſen andern Gegenſtand, haben Hrn. F. am mehreſten beſchäftigt.

An dieſe Almanache ſchließen ſich folgende an:

32. Taſchenbuch und Almanach zum geſelligen Vergnügen, von W. G. Becker, für 1797. Leipzig, bey Voß u. C. 338 S. 12. mit K.; und

33. Almanach und Taſchenbuch für häusliche und geſellige Freuden, 1797, von Carl Lang; mit Kupf. von Chodowiecky, Guttenberg u. A. Frankfurt a. M., bey Guillaumann, und Heilbronn a. Neckar; b. Herausg. 276 S. 12. ſind ſich einander ſehr ähnlich. Beyde enthalten proſaiſche und poetiſche Aufſätze, nebſt Liedercompoſitionen; Tänze, Kupfer, und jeder eine Karte; erſterer von den Niederlanden, letzterer die bereits bekannte, von Haas in Baſel geſtochene Karte von Polen; die Kupfer des erſtern ſind zum Theil aus Lafontaine's Erzählung: Stolz und Liebe, genommen, zum Theil ſtellen ſie Antiken dar; die des letztern haben einige Freuden des Lebens, und einige Scenen aus der Wilhelmine v. Thümmel (deſſen Portrait voranſteht) zum Gegenſtande. Der Inhalt des erſtern, deſſen 4ter Jahrgang der gegenwärtige iſt, iſt folgender: Proſaiſche Aufſätze. I. Die Brautwerbung, von W. G. Becker. II. Unterricht für Reuterinnen, von Frauen Petronillen, verw. Ohle Madſen, von Kretſchmann. III. Diogenes Tonne, von A. Lafontaine. IV. Bemerkungen, Anekdoten und Einfälle, von Käſtner, Kretſchmann, Langbein, Meißner und Ungenannten. Gedichte von W. G. Becker (1), Bürde (2), Conze (1), v. Gersdorf (1), **Gleim** (8), **Haug** (6), H—ſdt (1), Jünger (8), **Karſchin** (2), Kretſchmann (6), K. (1), **Langbein** (10), **Lep.** (2), Lindenmeyer (1), Mahlmann (3), Manſo (3), Martyni Laguna (4), Meinert

nert (1), **Meißner** (2), **Mß.** (1), **Thadd. Müller** (2), **Pfeffel** (3), **Pockels** (3), **Pöſchmann** (5), **Freyh. zu Racknitz** (1), **Ramler** (1), **Rothmaler** (4), **v. Salis** (2), **Schink** (1), **Schlegel** (1), **K. Schmidt** (7), **Spiegel v. Pickelsheim** (1), **Starke** (5), **Tiedge** (7), **v. Thümmel** (2), **Weiße** (3), **Zſchiedrich** (1). Charaden und Räthſel, von **Kretſchmann**, **Langbein**, **Lindenmeyer**, **Rothmaler**, **Schink**, **K. Schmidt**, **Starke**, **Tiedge**. Der Anhang enthält Anweiſung zu drey geſelligen Spielen, und neue Tänze. Der Inhalt des letztern, das jetzt zum zweytenmale erſcheint, beſteht aus drey Gemälden des häuslichen Lebens, (wovon das eine von Hrn. **Kaiſer** in Regensburg herrührt), einem Allerley, (Anekdoten und Einfällen,) und aus Gedichten von **Wilhelmine Maiſch**, **Fr. Schütt**, **Neuffer**, **Eliſe B...**, **Haug**, **Hübner**, **Cunze**, **Hölderlin**, **Schlez**, **Feuerwerker**, **Lep..**, **Pfeffel**, **Conz**, **Lobbauer**, **Zech**, **Scheffer**, **Starke**, **Bartel**, **Gerning**.

54. **Jahrbuch der Freude, für 1797.** Leipzig, bey Linke. 144 und 72 S. 12. Erſcheint zum erſtenmale. Es enthält I. Geſänge mit Compoſitionen (zu verſchiedenen Jahrszeiten und bey verſchiedenen Gelegenheiten zu ſingen; ob ſie hier zum erſtenmale gedruckt erſcheinen, bezweifeln wir; der Herausg. hat ſich darüber nicht erklärt.) II. Spiele. III. Tänze. IV. Trinkſprüche. V. Freudenfeſte, durch Wohlthaten veredelt, (in verſchiedenen Städten Deutſchlands).

Hieher gehört auch:

55. **Düſſeldorfer Taſchenkalender, für das Jahr 1797.** in der Dänzerſchen Buchh. Man findet hier I. Gedichte von einem gewiſſen A. (vielleicht **W. A.**, dem wahrſcheinlichen Herausgeber); **Bürde**, **Hunger**, **Koſegarten**, **Nieman**, **Papowsky**, **Wißling**, wovon die mehreſten nur neue Abdrücke zu ſeyn ſcheinen; II. Proſaiſche Aufſätze: Vier Erzählungen von W. A. Recept zum Maitrank, von S–l; Charaden von W. A. (wie ſich deren leicht Dutzende machen laſſen). Die Monatskupfer ſind aus Spießens Löwenritter genommen.

Noch müſſen wir unter dieſe Rubrik bringen:

56. **Frankfurter Taſchenkalender**, mit der neufränkiſchen Zeitrechnung, und mit 12 (ſehr ſchlechten) Monatskupfern

Digitized by Google

pfern aus Kotzebue's Graf Beniowsky (nebſt einer Erklärung), der auſſerdem noch, nach einer unvollendeten Schilderung der Sineſen, die hier nicht in Betracht kommt, Gedichte und proſaiſche Aufſätze zum Gebrauch in Stammbücher enthält; alles auf 32 S. 16. — Sehr ähnlich iſt dieſem

37. **Kalender**, f. d. J. 1797. Offenbach, bey Weiß und Brede. 16. der Gedichte, proſaiſche Aufſätze (Erzählungen) und Sentenzen enthält; nebſt einigen Monatskupfern von ähnlichem Werthe, und einem illuminirten Kupferſtiche: Frankfurt a. M. in der Nacht vom 13. zum 14. Jul. 1796.

Was nur einen Theil einiger der vorhergehenden Almanache ausmacht, iſt der Gegenſtand des Ganzen eines neuen Almanachs geworden. Der:

38. **Spielalmanach**, enthaltend die neueſte Anweiſung zu einer gründlichen und leichten Erlernung des Whiſt- L'hombre- Quadrille- Taroc- Kaſino- Connectionen- Piquet- Treſet- Reverſy- Boſton- Patience- Cabale- Homme- Imperial- Triumph- Schach- Toccategli- Billard- Kegel- und Ballſpiel, nebſt einer Auswahl der unterhaltendſten Geſellſchaftsſpiele, Räthſel, Charaden und Geſänge; herausgegeben von Julius Cäſar. Berlin, b. Oehmigke d. j. 1797. 8. Wenn die Anweiſungen zum Spielen, über die wir uns kein Urtheil anmaaßen, nicht beſſer ſind, als die Räthſel und Charaden: ſo dürfte ſich nicht viel Gutes davon ſagen laſſen.

Ein beſonderes Spielzeug der Damen hat einen ſehr witzigen Bearbeiter gefunden:

39. **Der Freund der Schooshündchen; ein Neujahrsgeſchenk für Damen**, auf d. J. 1797. Königsberg, b. Nicolovius. 1797. 16. mit illum. und ſchwarzen Kupfern. Gewährt mehr, als man dem erſten Anblick nach vermuthen ſollte. Der würklich wiſſenſchaftliche Unterricht über die kleinen Thiere iſt mit vielem Witze und feiner Satyre verwebt. Nach öffentlichen Nachrichten hat man dieß Taſchenbüchlein dem Verf. der Schrift: über die kleine Jagd, – zu danken. – Man findet hier auch den franzöſiſchen Kalender.

Wir fügen dieſer **Ueberſicht der Almanache** — in der wohl einige vermißt werden dürften, die entweder gar nicht, oder wenigſtens bis jetzt nicht in den Buchhandlungen zu haden ſind, — noch einige allgemeine Bemerkungen bey. — Bekanntlich erſchienen die mehreſten derſelben in oder noch vor der Michaelismeſſe, wenigſtens noch vor Ende des Jahres; dieß hatte für alle genealogiſche Verzeichniſſe den Nachtheil, daß darin noch Catharina II. als jetztregierende Kaiſerinn von Rußland aufgeführt wird. — Bey ähnlichen Zwecken iſt es übrigens nicht zu verwundern, daß mehrere derſelben nicht nur Hauptgegenſtände, ſondern auch kleinere Rubriken mit einander gemein haben, wie z. B. die Berechnungen von Maaß und Gewicht, Einnahme- und Ausgabeberechnungen ꝛc. und daß viele unſerer Schriftſteller an mehrern Almanachen gleichen Inhalts, wie z. B. an den Muſenalmanachen, Theil nehmen. Bemerkenswerther dürfte es ſeyn, daß einige Almanachs-Herausgeber mehrere zugleich beſorgen, wie Hr. **W. G. Becker zwey**: das Taſchenbuch für Gartenfreunde, und den Almanach für das geſellige Vergnügen; und Hr. **Reichard drey**: den Gothaiſchen Hofkalender, den Revolutionsalmanach, und den Theaterkalender. Doch, wir haben ja Autoren, die alle **Monate** zwey Journale zugleich liefern; und, bey guten Mitarbeitern, iſt es denn doch leichter, alle Jahre einige Almanache herauszugeben. Einige derſelben enthalten die Literatur ihres Fachs vom vorigen Jahre; wie z. B. die beyden Gartenkalender; der Kalender für Pferdeliebhaber; das Neujahrsgeſchenk für Forſt- und Jagdmänner; vielleicht wären mehrern ſolche Verzeichniſſe zu wünſchen, wie Hr. Rüdiger dem ſeinigen einverleibt hat, wenn auch nicht in demſelben Tone. Einige ehemalige Muſenalmanache hatten ein ſehr literariſches Anſehen; jetzt fällt dieß bey allen weg.

Aus den Kupfern mehrerer Almanache ſieht man übrigens, daß die Prophezeyhungen der kurzen Dauer mancher belletriſtiſchen Produkte nicht in Erfüllung gehen; einige werden dadurch wenigſtens noch ein Jahr länger erhalten werden. Mehrere Kupfer, unter denen Chodowiecky's Namen ſteht, bedurften dieſer Unterſchrift ſehr.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek.

No. 13. 1797.

Beförderungen.

Durch den Tod des Hrn. Oberconſiſtorialraths Diterich iſt an der Marienkirche in Berlin folgende Veränderung veranlaßt worden. Hr. Oberconſiſtorialrath Zöllner iſt zum Archidiakonus, Hr Prediger Herbſt zum erſten, und Hr. Prediger Koch zum zweyten Diakonus ernannt worden. Zum auſſerordentlichen Prediger bey der Mariengemeine hat der Magiſtrat den Hrn. Stahn, bisherigen Lehrer am Schindlerſchen Waiſenhauſe und Prediger in Stralau, gewählt. — Das Predigtamt in Stralau bey Berlin hat Hr. Candidat Leitow erhalten.

Hr. George Wilhelm Bartoldy, Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, der durch philoſophiſche und hiſtoriſche Schriften bekannt iſt, iſt zum Rector und Profeſſor am Thornſchen Gymnaſium ernannt worden.

Hr. Rudolph Richard, Inſpector und Lehrer des Schindlerſchen Waiſenhauſes in Berlin, iſt in eben dieſer Stadt zum Feldprediger des Infanterieregiments von Götze berufen worden.

Hr. Gutbier, Feldprediger des von Götziſchen Infanterieregiments in Berlin, iſt zum Prediger in dem Städtchen Seelo in der Mittelmark ernannt worden.

Die von uns aus andern Blättern mitgetheilte Nachricht, daß Hr. **Münch** als Profeſſor nach Altdorf berufen ſey, iſt dahin zu berichtigen, daß derſelbe ſich nur als Magiſter legens daſelbſt habilitirt hat.

Der bekannte deutſche Dichter Baron **von Nicolay** zu Petersburg iſt vom Kaiſer Paul I. zum Etatsrath ernannt, mit dem Annenorden von der dritten Klaſſe beſchenkt, und im Kabinet angeſtellt worden.

Hr. Profeſſor **Pelt** zu Regensburg wurde, nach Ableben des Legationsraths **Weinmann**, würklicher Däniſcher Legationsſecretair bey der Reichsverſammlung.

* * *

Todesfälle.

Am 29. October v. J. ſtarb zu Leipzig Hr. D. **Joh. Auguſt Barthel**, Oberhofgerichts- und Conſiſtorialadvokat, 48 Jahre alt.

Am 11. Nov. v. J. gieng zu Wien mit Tode ab Hr. D. **Chriſtian Gottlieb Hofmann**, k. k. Oberchirurgus bey dem Ungariſchen Kanalbau, 54 Jahre alt; vorher war er zweyter Profeſſor der Medicin zu Altdorf.

Berlin. Am 13. Jan. 1797 ſtarb **Chriſtine Eliſabeth**, verwittwete **Königinn von Preußen**, aus dem Hauſe Braunſchweig-Wolfenbüttel. Sie war am 8. Nov. 1715 geboren, und wurde am 12. Jun. 1733 mit König **Friedrich II.** zu Salzthal vermählt. Ihr Leben iſt ihr Lobſpruch; groß wird ihr Lohn in der Ewigkeit ſeyn! Auch durch ihre Schriften iſt ſie dem gelehrten Publikum bekannt. Die mehreſten ſind Ueberſetzungen aus dem Deutſchen oder Engliſchen ins Franzöſiſche. Sie wählte dazu die Werke vorzüglicher Schriftſteller, eines **Spalding**, **Sack**, **Sturm**, **Gellert**, **Hermes**, u. a. m. Die zu ihrem Gedächtniſſe gehaltenen Kanzelreden des Hrn. Oberconſiſtorialraths **Zöllner** und des Hrn. Pred. **Palmié** in Berlin ſind abgedruckt worden. Die letztere iſt in franzöſiſcher Sprache.

Ebendaſ. Am 14. Jan. 1797 verſchied Hr. **Johann Samuel Diterich**, Oberconſiſtorialrath und erſter Prediger bey der Marienkirche. Er war in Berlin am 15. Dec. 1721 geboren, und iſt durch mehrere religiöſe Schriften; beſonders aber durch ſeine Bemühungen zur Verbeſſerung der Lieder bey der öffentlichen Gottesverehrung rühmlich bekannt. Auch das neue Preußiſche Geſangbuch dankt ihm viele vorzügliche Geſänge, die, nach ſeiner eigenen Angabe, im erſten Theile des **neueſten gelehrten Berlins** verzeichnet ſind. Sein Schwiegerſohn, Hr. Oberconſiſtorialrath **Zöllner**, hielt vor einer zahlreichen Verſammlung in der Marienkirche, am 29. Jan., die Gedächtnißpredigt auf den Verſtorbenen. Mit einer männlichen Beredtſamkeit und hinreiſſendem Gefühl, das auf alle Zuhörer überging, ſchilderte er den Charakter Diterichs, und ſetzte deſſen Wahrheitsliebe, Duldung, Sanftheit, Standhaftigkeit des Geiſtes, Seelenruhe und Zufriedenheit aus einander. Der gewählte Text war Jeſ. 57, 2.: **Die richtig vor ſich gewandelt haben, kommen zum Frieden, und ruhen in ihren Kammern.** Hieraus wurde gezeigt, daß rechtſchaffene Frömmigkeit zur Ruhe der Seele diene. 1. Wie ſie **innere** Ruhe gewähre; 2. **äuſſern** Frieden bereite. — Thränen der Wehmuth, der Liebe und des Dankes weinte man dem Verewigten nach. Sein Gedächtniß bleibe im Seegen!

* * *

Bücheranzeigen.

Verzeichniß der Bücher, welche bey Voß und Comp. in Leipzig im Jahre 1796 erſchienen, und beſtändig in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſind:

Almanach und Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, von W. G. Becker, für 1797, mit Kupfern von D. Chodowiecky, Kohl und Stölzel; Landkarten, Spielen, Muſik und Tänzen. Taſchenformat. 1 Thlr. 8 Gr.

Becker, R. Kayſerbarts Leben und Schickſale, mit Kupf. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Bilderbuch, botaniſches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutſch. franz. und engl. Text. Herausgegeben von Fr. Dreves. 2ten Bandes 2r und 3r Heft, mit illum. Kupf. 4. Jeder Heft 16 Gr.

Dolz, M. J. C. katechetiſche Unterredungen über religiöſe Gegenſtände mit einer gebildeten Jugend, in den ſonntäglichen Verſammlungen in der Freyſchule zu Leipzig gehalten. Zweyte und dritte Sammlung. gr. 8. Jede 16 Gr.

Dresden, neues gelehrtes, oder Nachrichten von jetzt lebenden Dresdner Gelehrten, Schriftſtellern, Künſtlern, Bibliotheken- und Kunſtſammlern. Herausgegeben von J. G. A. Kläbe. gr. 8. 18 Gr.

Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. 1s, 2s und 3s Bändchen. 1796. 8. Jedes 1 Thlr.

Horſtig, erleichterte deutſche Stenographie. 12 Gr.

La Coſte, Fr. Neues deutſchfranzöſiſches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemen Anwendung der neuen franzöſiſchen Wörter und Redensarten, nach Leonard Snetlage Nouveau Dictionnaire Français, contenant les expreſſions de nouvelle creation du Peuple Français, mit Abkürzungen und Zuſätzen und einem franzöſiſchen Regiſter, gr. 8. 18 Gr.

Machern. Für Freunde der Natur und Gartenkunſt. Mit einem Plane und colorirten Proſpekten, gezeichnet von J. E. Lange, Conducteur in Leipzig, beſchrieben von P. C. G. A. gr. 4. 2 Thlr. 16 Gr.

Mann, der kluge. Vom Verfaſſer des Erasmus Schleicher. 2r Th. Schweizerpap. mit Kupf. 8. 1 Thlr.

Mittel zur Vertilgung ſchädlicher Thiere, zum allgemeinen Beſten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande. Zweyte, ganz umgearbeitete, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 1 Thlr.

Paſtorets Betrachtungen über die Strafgeſetze; aus dem Franz. Herausgegeben, und mit einem erläuternden und berichtigenden Commentar, auch Anmerkungen, verſehen von D. C. D. Erhard. 2r Theil gr. 8. Mit Churf. Sächſ. Privilegio. 1 Thlr. 8 Gr.

Sammlung kleiner Aufſätze zur Bildung der Frauen, mit Kupfern. 16. Gebunden 10 Gr.

Sammlung kleiner Kupferſtiche und Vignetten aus dem Verlage von Voſs und Comp., mit Erläuterung der Kupfer 5r, 6r und 7r Heft. 4. Jeder 1 Thlr.

Spieß, Chriſt. Heinr. Biographien der Wahnſinnigen. 3r und 4r Band; mit Kupf. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Reiſen und Abentheuer des Ritters Benno von Elſenburg im Jahr 1225. Eine höchſt wunderbare, und

doch

Google

doch keine Geiſtergeſchichte. 2ter, 3ter und letzter Theil, Schweizerpap. mit Kupf. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

Taſchenbuch für Gartenfreunde, von W. G. Becker, für 1797. mit 11 Kupf. kl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß, C. D. auserleſene Bibliothek der allgemeinen Staatswiſſenſchaft für Staats- und Geſchäftsmänner, Gelehrte, Freunde und Befliſſene dieſer Wiſſenſchaft. 2r Band, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wanderungen durch die Niederlande, Deutſchland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1794. 2 Theile. 8. 3 Thlr.

Waſch- Bleich- Platt- und Nähbuch zum Selbſtunterricht für Damen, welche ſich mit dieſen Arbeiten beſchäftigen. Mit 11 Kupfertafeln und einem auf weiſsen Linon genähten Muſtertuche. qu. Fol. 3 Thlr. 12 Gr.

Verzeichniß neuer Verlagsbücher der Ettingerſchen Buchhandlung in Gotha:

Freye Bemerkungen über Kopenhagen in Briefen. 8. In Commiſſion. 1 Rthlr.

Beyer, J. Mark. der Rathgeber für alle Stände im Handel und Wandel. 1r und 2r Th. Mit dem Motto: Oeffne die Augen, oder den Beutel. 16 Gr.

Kleine liturgiſche Bibliothek. 5s Bändchen, gr. 8. 12 Gr.

Genßler, C. J. der Maykäfer und ſeine Larve, ökonomiſch betrachtet, nebſt den Mitteln, ihre ſchädlichen Würkungen zu mindern. 3 Gr.

Gotha, die Stadt und die umliegende Gegend. D. D. Klebe, mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Herders, J. G. zerſtreute Blätter. 2te Sammlung. Neue verbeſſerte Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Livii, T. opera omnia, animadverſionibus illuſtr. Fr. A. Stroth, recenſuit et ſuas obſervationes adſperſit F. G. Doering. Editio aucta et emend. Vol. 1 et 2. 8. 2 Rthlr. 20 Gr.

Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte, herausgegeben von Lichtenberg, fortgeſetzt von Voigt. Mit Kupfern. 10ter Band, 2s, 3s und 4s Stück. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Roſenthal, G. E. Encyklopädie aller mathematiſchen Wiſſenſchaften, ihrer Geſchichte und Literatur, nach alphab. Ordnung. 1ſte Abtheil. 3ter Band, enthaltend die reine Mathematik und praktiſche Geometrie. Mit Kupfern, gr. 8. Subſcriptionspreis 3 Rthlr. Ladenpreis 4 Rthlr.

Tuchmanufaktur zu Eupen, die feine, ihre ſämmtlichen Geheimniſſe, Vortheile und Preiſe, nebſt Tabellen. 8. 16 Gr.

Kinderreiſen am Pult. Zur Kenntniß der Länder, Völker und ihrer Sitten, ꝛc. 1r u. 2r Th. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und koſtbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile, de Mr. de Non. 7r Th. Mit Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Lieutaud, Ioh. Hiſtoria anatomico-medica. Recenſuit quondam et ſuas obſervationes numero plures adiecit, uberrimumque indicem noſologico ordine concinnavit, correxit et ſupplementis locupletavit I. E. T. Schlegel. Vol. I et II. 8. mai. 2 Rthlr. 20 Gr.

Sammlung, kleine liturgiſche, für Prediger. 2te Hälfte, gr. 8. 12 Gr.

Verzeichniß neuer Verlagsbücher der Ettingerſchen Buchhandlung in Gotha, für die Michaelmeſſe 1796, die nicht im Leipz. Meßkatalog ſtehen.

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution für Bürger und Landleute. 1r Band, 2te Aufl. 8. In Commiſſion.

Hedwigs, D. J. Belehrung, die Pflanzen zu trocknen und zu ordnen, ſie friſch nach dem Linné zu unterſuchen, und im Syſtem ausfindig zu machen; als Anleitung für junge Botaniker 8. 14 Gr.

Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte, herausgegeben von Lichtenberg, fortgeſetzt von Voigt; mit K. 11ten Bandes 1s Stück. 8. 12 Gr.

Platonis Gorgias Graece, ad fidem edd. M. B. Auguſtan. et Meermann. Verſionemque Ficini denuo recenſuit, emendavit, indicem verborum graecorum copioſiſſimum adiecit, Chr. G. Findeiſen. 8. maj. 2 Rthlr. 12 Gr.

Roſenthals, G. E. Encyklopädie aller mathematiſchen Wiſſenſchaften, ihrer Geſchichte und Literatur, nach alphabetiſcher Ordnung, 1ſte Abtheil. 2r B. enthaltend die reine Mathematik und praktiſche Geometrie, mit K. gr. 8. Subſcriptionspreis 3 Rthlr. Ladenpreis 4 Rthlr.

Taſchenbuch (tägliches) für alle Stände, beſonders für Reiſende, für das Jahr 1797. 8. Gebunden 16 Gr.

Theaterkalender auf das Jahr 1797, mit illum. Portrait der Mad. Marc, als Armida. 12. 20 Gr. Auch unter dem Titel: Taſchenbuch für die Schaubühne aufs Jahr 1797.

Xenophontis memorabilia Socratis libri IV. in uſum ſcholarum curavit F. A. Stroth. Editio tertia emend. et auct. 8. 10 Gr.

Gotha. Bey Ettinger iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben: **Tägliches Taſchenbuch für alle Stände**, für das Jahr 1797. In dieſem nach den nützlichen und bequemen engliſchen Memorandum Books, für Deutſche eingerichteten Taſchenbuche findet man eine Menge allgemein nützlicher Notizen zuſammengedrängt, die man täglich braucht, und doch in den gewöhnlichen Sackkalendern vermißt. — Dieſes Taſchenbuch aber muß ſich eben dadurch allen Hausvätern und Hausmüttern, Geſchäftsmännern, Kaufleuten, Reiſenden, ꝛc. vorzüglich empfehlen. Dabey iſt das Aeuſſere ſo ſauber und nett, daß es auch Perſonen von Geſchmack willkommen ſeyn muß. Der Inhalt dieſes fünften vermehrten und verbeſſerten Jahrgangs iſt folgender: Von den Finſterniſſen und andern merkwürdigen Himmelserſcheinungen des 1797ſten Jahres. Zeit- und Feſtrechnung auf das gemeine Jahr 1797. Kalender der Juden, Mondsviertel, neuer franzöſiſcher Kalender (hier zum erſtenmal) 53 doppelte liniirte Seiten zur Einnahme, Ausgabe und Anmerkungen auf jeden Tag des 1797ſten Jahres eingerichtet. — Von der Erde. — Darſtellung, was eine Ortsveränderung auf der Erde am Himmel beträgt. — Von der Sonne, dem Mond und den Planeten. — Ueberſicht der Größe, Bevölkerung, Einkünfte und Kriegsmacht der europäiſchen Staaten. — Ueberſicht der Größe, Bevölkerung und Einkünfte einiger deutſchen Staaten. — Anmerkungen zur Ueberſicht der europäiſchen Staaten. — Noch etwas über Deutſchland. — 685 Poſtrouten (alſo 69 mehr als im vorigen Jahre); zu welchen 40 größtentheils Städte Deutſchlands als Mittelpunkt angenommen ſind; mit Angabe der Meilenzahl von einer Station zur andern; mit Hinweiſung in die entfernteſten Städte. Poſtnachrichten für Reiſende durch Deutſchland — Poſtnachrichten für Reiſende auſſer Deutſchland. — Vergleichung der Meilen. — Angabe der Geleiſe in verſchiedenen Ländern.

Verzeichniß der in einigen Ländern Europens üblichen Maaße, Gewichte und Münzen. — Nachricht von dem neuen franz. Gemäß, Gewicht und Münzen. — Beſtimmung des Werthes der bekannteſten in- und ausländiſchen Münzen nach dem 20 Gulden- und 24 Gulden-Fuß oder Louisd'or à 6 Rthl. Wie viel ein Menſch zur nothdürftigen Unterhaltung brauche. Wie viel Geld zu verſchiedenen Zeiten in Deutſchland ungefähr befindlich geweſen iſt. — Belohnung des Erfinders vom Schachſpiel. — Wenn man jährlich ſo und ſo viel Rthl. — einzunehmen hat: ſo beträgt ſolches den Tag? — Tägliche Ausgabe von 1 Pf. bis 200 Rthl. — was ſie des Jahres beträgt? — Intereſſerechnung von 1 Jahr und von 1 Monat. — Reſolvirungstabelle der Rthlr. in Rfl. und der Rfl. in Rthl. — Beſondere Zahlenbenennungen. — Verzeichniß einiger Meſſen und Jahrmärkte. — In rothes Leder gebunden, mit einer Brieftaſche, Mittelformat, leicht und bequem bey ſich zu führen. Der Preis iſt 16 Gr. Sächſ. oder 1 Fl. 12 Kr. Reichsmünze.

In der **Nicolaiſchen Buchhandlung** in **Berlin iſt** erſchienen, und auch in Leipzig bey Hrn. P. G Kummer zu haben: Anhang **zu Friedrich Schillers Muſenalmanach** für d. J. 1797, **von Fr. Nicolai.** 8. 16 Gr.

Berichtigung. S. 285 des 25ſten Bandes der N. Allg. D. Bibliothek muß Z. 2, nach dem Worte unterſtütze, noch eingeſchaltet werden: „S. 460 2te Abhandlung von Fleurjan de Bellevüe, von der Art, mehreren Mineralien Biegſamkeit zu ertheilen, und von einigen Steinen, die von Natur biegſam und elaſtiſch ſind.

Sechſten Jahrgangs 1ſter Band, S. 1 Bemerk. über die Beſchaffenheit des Techniſchen und Oekonomiſchen bey dem Annaberger, Oberwieſenthaler und Scheibenberger Bergbaue. S. 26. Fortgeſetzte Bemerkungen über die gemiſchten Stein- und Gebirgsarten, von Deodat de Dolomieu.

Daſ. Zeile 4 leſe man ſtatt Seegen — Seezen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek.

No. 14 und 15. 1797.

Amtsveränderungen und Beförderungen.

Hr. J. G. C. Adler reſignirte als Kirchenpropſt des Amtes und der Stadt Tondern, und zog nach Schleswig.

Hr. E. L. von Eggers, Auſcultant beym Obergerichte zu Gottorf, wurde Rath deſſelben.

Hr. E. L. Friederici, Hofprediger zu Glücksburg, erhielt die Propſtey Sonderburg.

Hr. C. F. Hargens, Dr. der Arzneygelahrheit zu Kiel, erhielt die Adjunctur.

Hr. W. F. A. Mackenſen, Dr. der Philoſ. und Privatdocent zu Kiel, erhielt die Adjunctur.

Hr. J. H. Meyer, Dr. der Philoſ. und Privatdocent zu Kiel, erhielt die Adjunctur.

Hr. J. C. N. Niemann, Dr. der A. G., reſignirte als Phyſikus in den Städten und Aemtern Segeberg, Oldeslohe, und Travendal. Ihm folgte

Hr. W. A. Niſſen, Dr. d. A. G. und Phyſikus in der Stadt und dem Amte Rendsburg.

Hr. D. Peterſen, Paſtor zu Oxenwat, wurde nach Fieldſtrup verſetzt.

Hr. J. N. Reuter, Rector zu Eckernförde, erhielt das Paſtorat zu Horsbüll.

Hr. J. G. Reyher, D. d. A. G. und Privatdocent zu Kiel, erhielt die Adjunctur.

Hr. G. J. Schmidt, Kirchenpropſt und Hauptpaſter zu Sonderburg, kam in gleicher Qualität nach Tondern.

Hr. A. H. Strodtmann, Propſt in Eiderſtedt, erhielt die Adjunctur als Propſt und Paſtor zu Hadersleben.

Hr. A. F. J. Thibaut, Dr. d. R. und Privatdocent, erhielt die Adjunctur in Kiel.

Hr. F. C. Wolf erhielt das Conrectorat zu Glückſtadt; bald darauf aber das zu Flensburg.

* * *

Todesfälle.

Berlin, am 26. Jan. 1797. Der Tod, der in der Blüthe ſeines Lebens, am 28. Dec. v. J., den zweyten Sohn Sr. Maj. des Königs von Preußen, den Prinzen **Fritdrich Karl Ludwig von Preußen**, Coadjutor des Johanniter-Ordens-Heermeiſterthums, u. ſ. w. der Welt entriß, hat eine allgemeine Theilnahme veranlaßt. Er verdient als Held die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen und der kommenden Geſchlechter, und als Menſchenfreund die Thränen, die bey ſeinem Grabe floſſen. Bey der zu ſeinem Gedächtniſſe gehaltenen Predigt lag der Text aus Joh. 13, 7.: **Was ich thue, weißeſt du jetzt nicht; du wirſt es aber hernach erfahren**, zum Grunde. Sie wurde in den Preußiſchen Staaten am 15. Jan. gehalten. Gedruckt ſind bisher erſchienen:

1. Vom Hrn. Oberconſiſtorialrath und Hofprediger **Sack**. Dieſe Predigt iſt der Gemahlinn des verſtorbenen Prinzen zugeeignet, und handelt von der Beruhigung bey der Verborgenheit der göttlichen Rathſchlüſſe in Anwendung auf den Tod des Prinzen. Die Unerforſchlichkeit der göttlichen Rathſchlüſſe ergiebt ſich nach dem Verfaſſer daraus, weil der Prinz in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb, und weil er mehrere große und gute Eigenſchaften beſaß, die zu ſtarken Hoffnungen auf die Zukunft berechtigten. Er zeigt alsdann die Tröſtungen, welche die Religion den Menſchen bey den dunkeln Wegen der Vorſicht an die Hand giebt.

2. Vom Hrn. Oberconſiſtorialrath und Propſt **Teller**. Er ermahnt zu einem innigen Gefühl dieſes Verluſtes, und beweiſet, daß der verewigte Prinz deſſelben werth ſey. Nachdem der Verf. die Rechtmäßigkeit unſerer Trauer und unſeres

Mitgefühls gezeigt hat, erinnert er an die Verehrung und Anbetung des noch ſo verborgenen Rathſchluſſes Gottes. Zuletzt fordert er auf, immer mit Weisheit und Vorbedacht unſer Thun und Laſſen einzurichten.

3. Vom Hrn Oberconſiſtorialrath und Propſt **Zöllner.** Er ermuntert zum Andenken an die höchſte Weisheit und Güte der göttlichen Regierung bey dieſem Trauerfall. Im erſten Theile wird der Troſt bemerkt, der in dieſem Andenken bey aller Unbegreiflichkeit der göttlichen Wege liegt, und im zweyten die weiſe Güte der Regierung Gottes bey dieſem Trauerfall auseinander geſetzt.

Auſſer dieſen Gedächtnißpredigten haben hier in Berlin noch der Hr. Hofprediger **Stoſch**, und der Hr. Prediger **Anzillon**, der Sohn, bey der Franz. Werderſchen Gemeine, ihre bey dieſer Veranlaſſung gehaltenen Kanzelreden abdrucken laſſen. Imgleichen ſind die Trauerreden des Hrn. Conſiſterialraths **Protzen** zu Frankfurt an der Oder, und des Hrn. Prediger **Riemann** in Neukuͤſtrinchen, ins Publikum gekommen. In Breslau hat der Hr. Propſt **J. T. Hermes** ſeine Gedächtnißpredigt, zugleich mit der auf den Tod der verwittweten Königinn, drucken laſſen.

Den 13. Oct. v. J. ſtarb zu Fuld in dem Benedictinerkloſter **P. Auguſtin Erthel** im 83ſten Jahre ſeines Alters; ein Mann, der eben ſo ſanft und angenehm in ſeinem Umgange, als unermüdet und geſchickt in ſeinen verſchiedenen Aemtern war. Während den ſogenannten Erholungsſtunden beſchäftigte er ſich meiſtentheils mit Verfertigung ſeiner nöthigen Kleidungsſtücke; Tiſchlerarbeit und Malerey, die ſelbſt Fremde, die ihn beſuchten, wo nicht als Meiſterſtücke, doch als Anlagen dazu in ſeinem Zimmer bewunderten, hat er ſelbſt ohne Lehrmeiſter gemacht; vorzüglich aber zeichnete er ſich rühmlichſt durch gelehrte Arbeiten aus, davon er verſchiedene ſchon in Fuld im Drucke herausgegeben, die nach Verdienſt gerühmt worden ſind; als:

Katholiſcher Katechismus. 1762, 1764, 1768, 1770,
1777, 1781, 1785, 1789, 1794.
Rituale Fuldenſe. 1765, 1767.
Geiſtliche Lieder. 1768.
Geiſtliche Betrachtungen für die Octav des h. Bonifacius.
1771.
Eigenſchaften der Schullehrer. 1775.

Der bis zu ſeiner Auflöſung betende Kranke. 1773, 1783.
Der nach dem Sinne der katholiſchen Kirche ſingende Chriſt. 1778, 1781, 1788, 1790, 1794, 1796.
Verbeſſerte Ausgabe der vier Bücher des Thomas von Kempen von der Nachfolgung Chriſti. 1783, 1790.
— — der theologiſchen Gedanken des P. Jamin. 1785.
— — deſſelben Geſchichte der Kirchenfeſte. 1786.
— — Boſſuets Beherzigungen. 1788.
— — deſſelben Erklärung des Glaubens. 1788.
Der Tod Jeſu. 1785.
Gebetbuch. 1789.
Meßandachten. 1791.

* * *

Kleine Schriften.

Berlin. Der Hr. Geheimerath **Erman** ließ, als Director des franzöſiſchen Gymnaſiums, zu dem gewöhnlichen Herbſtexamen, welches am 10ten und 11ten October 1796 gehalten wurde, eine Einladungsſchrift drucken, welche den Titel führt: Tableau des leçons du college royal françois pendant le ſemeſtre d'automne, etc. Er giebt darin Nachricht von den Lehrgegenſtänden, den Schulbüchern, der Anzahl der Eleven, den vertheilten Preiſen an Medaillen und Büchern, und von einigen Subjekten, die die Anſtalt verlaſſen haben. — Zugleich hat Hr. **Erman** die fünfte Nachricht von der Bibliothek des Gymnaſiums drucken laſſen. Sie betrifft den einjährigen Zuwachs dieſer Bücherſammlung, wozu erſt 1792 der Grund gelegt worden iſt. Vor einem Jahre enthielt ſie 2103 Bände, und nunmehr iſt die Anzahl derſelben auf 2604 geſtiegen. Es ſind klaſſiſche Autoren, hiſtoriſche und philoſophiſche, theologiſche und andere Schriften. Der Beſtand der Caſſe für dieſe Bibliothek war am 24. Septbr. 1796. 61 Thlr. 5 Gr. 6 Pf. Unter den Wohlthätern dieſer Anſtalt iſt auch **Chriſtine Eliſabeth**, verwittwete Königinn von Preußen, deren Andenken unvergeßlich bleiben wird. Sie ſchenkte auch in dieſem Jahre die Dubletten aus ihrer eigenen Bibliothek und mehrere andere Werke dieſer Bücherſammlung.

Berlin. Zu der am 19. Oct. 1796 veranſtalteten Gedächtnißfeyer der Wohlthäter des Berliniſch-Köllniſchen Gymnaſiums lud Hr. Oberconſiſtorialrath **Gedike** durch den Abdruck einer Rede ein, welche bey dem vorjährigen Feſte vom Hrn. Prof. **Fiſcher** gehalten wurde. Sie führt die Ueberſchrift: Erinnerungen an den früheſten Zuſtand unſers Gymnaſiums. Beſonders zeichnete ſich unter den erſten Rectoren **Wilhelm Hilden** aus, der im ſechſten Jahre nach der 1574 geſchehenen Stiftung der Anſtalt das Rectorat erhielt. Unter ihm waren 600 Schüler. Darauf wird von dem Lehrplane dieſes Schulmannes Nachricht ertheilt, und manche Einrichtungen jener Zeit werden mit den jetzigen verglichen. Der Rector hatte damals 120, und der unterſte Lehrer 24 Gulden Gehalt. Die Würdigung der Arbeit eines Lehrers der kleinern ſowohl, als der erwachſenern Jugend, iſt hier ſehr treffend geſchildert. — Die Feyerlichkeit ſelbſt, bey welcher, der Vorſchrift der Streitſchen Stiftung gemäß, eine Redeübung mehrerer Gymnaſiaſten in ſechs Sprachen, der griechiſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen und deutſchen, angeſtellt wurde, (welche Sprachen im Gymnaſium gelehrt werden) ward durch eine vortreffliche Rede des Hrn. Prof. **Spalding**, über den Werth des gelehrten Standes, ſehr erhöhet. Hr. **Gedike** hielt zuletzt eine Anrede, die wegen ihrer Gedankenfülle und ihrer kraftvollen, blühenden Sprache allgemeine Senſation unter den zahlreichen Zuhörern machte.

Ebendaſ. **Wie können die ſchlechten Landküſter- und Schulhalterſtellen in der Churmark mit verhältnißmäßig geringen Mitteln ſchier hinreichend, oder doch wenigſtens nothdürftig verbeſſert werden?** Eine Einladungsſchrift zu der mit dem Landſchullehrer- und Küſterſeminar in Berlin am 15. Nov. 1796 veranſtalteten Prüfung, von **Fr. Herzberg**, Inſp. des Semin.

Nach einer Angabe in Büſchings Reiſe nach Rekahn zählte man 1774 auf dem platten Lande der Churmark 1760 Lutheriſche Küſter und Schulmeiſter. Der Verf. klaſſificirt ihre Stellen: in **ſehr gute**, die 100 Rthlr. und drüber Einkünfte haben; in **gute**, die 70 bis 90 Rthlr.; in **mittelmäßige**, die 50 bis 60 Rthlr.; in **ſchlechte**, die 20 bis 40 Rthlr.; und in **ſehr ſchlechte**, die 5 bis 10 Rthlr., ja gar keinen Gehalt haben. Hieraus ergiebt ſich, daß im J-

1774 die drey erſten Klaſſen noch kein volles Drittheil iſt, dagegen die ſchlechten und ſehr ſchlechten Stellen mehr als zwey Dritthelle ſind. Seit dieſer Zeit ſind zwar einige Stellen verbeſſert, und Anſtalten zu mehrerm Ertrag getroffen worden; aber in manchen Provinzen und Kreiſen der Churmark ſind noch mehr ſchlechte und ganz ſchlechte, als gute und mittelmäßige Stellen. Der Verf. giebt darauf ſechs Vorſchläge an, durch deren Ausführung der Ertrag der königl. Küſter- und Schulhalterſtellen verbeſſert werden könnte; und hofft, daß auch für die Landſchulen ein goldnes Zeitalter eintreten werde. — Den Beſchluß macht, wie gewöhnlich, eine Anzeige der beförderten Mitglieder der Anſtalt, die noch im Nov. 1796 über 50 Seminariſten und Präparanden zählte.

Gelehrte Geſellſchaften.

Churfürſtlich-Sächſiſche ökonomiſche Societät zu Leipzig. Die gewöhnliche halbjährige Oſtermeßverſammlung der Geſellſchaft wurde am 26ſten April 1796 gehalten. Auſſer den Societätsangelegenheiten, und der Aufnahme neuer Mitglieder, kam folgendes vor:

In der Leipziger Provinzialverſammlung hatte Hr. Prof. **Leonhardi** einige Bemerkungen über den türkiſchen Waizen, beſonders zur Verfertigung einer neuen Gattung Geſpinnſtes mitgetheilt, darinne er zuerſt dieß in Deutſchland mit Vortheil angebauete Gewächs beſchrieben, und dann gezeigt hatte, wozu es bisher angewendet worden, und daß der Nutzen dieſer Pflanze ungemein groß ſey. Die grünen Stengel und Blätter ſind ein geſundes und viel Milch gebendes Viehfutter; die Knoten der Stengel enthalten vielen Saft, der ſich zu einem Zuckerſyrup verdicken läßt; die unreifen Aehrenkolben kann man einmachen, und auch auf dem Roſt braten; die reifen Körner aber geben ein vortreffliches Mehl zum Brodbacken, zu Bay und zu Gebacknem, und liefern eine ſchöne Stärke, vortreffliches Bier, und mehrern und ſtärkern Branntwein als Waizen. Zur Grütze, und zur Maſt für Rind-, Schaaf-, Schwein- und Federvieh übertrifft dieſer türkiſche Waizen alle Getraidearten. Ueberdieſes können auch noch alle übrigen Theile der Pflanze benutzt werden, worüber noch mehrere Verſuche unternommen, und deren Erfolg bekannt gemacht werden ſoll.

Hr. D. Röſſig hielt eine Vorleſung über die Möglichkeit der einheimiſchen Zuckerbereitung zur Verminderung des ausländiſchen Zuckerverbrauchs, und zur Vermehrung der einheimiſchen Induſtrie; in dieſer Abſicht werden verſchiedene einheimiſche Bäume vorgeſchlagen, aus denen ein Zuckerſaft gezogen werden kann, als: a) Acer Pſeudoplatanus, gemeiner weißer Ahorn; b) Acer platanoides, die Ahornlenne; c) Acer ſaccharinum, Zuckerahorn; d) Acer negundo, der Eſchenblättrige Ahorn; e) Acer rubrum, der rothe Ahorn; f) Acer glaucum, der Silberahorn. — Zu Syrup habe man ſich auſſerdem mehrerer Wurzelgewächſe bedienet; z. B. der Möhren, Paſtinaken, Zuckerwurzel, u. ſ. w. Auch hat Hr. Kriegscommiſſair **Rieben** über ein wohlfeiles Zuckerſurrogat eine Anweiſung, ſich für große und kleine Haushaltungen Syrup ohne große Koſten ſelbſt zu fertigen, bekannt gemacht, und unentgeldlich gedruckt ausgetheilt.

Hr. M. **Hochheimer** legte einen Aufſatz „über die Benutzung der Tobacksaſche zu Pottaſche“ vor.

Ueber die Töpferglaſur des Kochgeſchirrs überreichte der Töpfermeiſter **Nießmann** zu Leipzig einen Aufſatz, welcher vielen Aufſchluß in der Sache giebt, und ſehr deutlich und gründlich abgefaßt iſt. Hr. Hofrath und Leibmedicus D. **Leonhardi** ertheilte hierüber ein Gutachten, mit mehrern unterrichtenden Bemerkungen begleitet.

Ferner war in der Provinzialverſammlung eine Abhandlung über die Analogie des vegetabiliſchen und animaliſchen Lebens vom Hrn. D. **Brera**, aus Pavia, in lateiniſcher Sprache, überreicht worden, wovon ſogleich eine gute Ueberſetzung beſorgt wurde, und da ſelbige gründlich iſt, auch alles Neue enthält, was von der Analogie der Pflanzen und Thiere geſagt werden kann: ſo iſt ſie in den Anzeigen der Societät wörtlich abgedruckt.

Ueber die Frage: Ob vom zeitigen oder ſpätern Abfallen der Blätter ſicher auf die Strenge oder Gelindigkeit des Winters zu ſchließen ſey? hat Hr. D. und Prof. **Hedwig** zu Leipzig eine Abhandlung eingereicht, darinne dargethan iſt, daß der Schluß von einem zeitigen Blätterabfall auf einen harten Winter ganz unzuverläßig ſey.

Hr. Canzler und Geheimerath v. **Hofmann**, auf Dieskau, theilte in verſchiedenen Briefen die Behandlung und die ſehr merkwürdigen Vorfälle, den Schaafen die Pocken einzuimpfen, mit, wodurch viele Aufſchlüſſe erlangt werden, und eine glückliche Cur auch dann zu hoffen iſt, wenn die Pocken ſchon vorhanden ſind. Nach den in Dieskau gemachten Erfahrungen ſind von 1100 Stück Schaafen nur 108 Stück durch die Blattern verloren worden, und auch dieſe nur durch die natürlichen. Von den inoculirten iſt keins geſtorben.

Ueber die Rehe oder das Verſchlagen der Pferde erhielt die Hauptdeputation vom Hrn. Oberthierarzt, Prof. **Reutter**, einen Aufſatz, welcher um ſo belehrender iſt, da über dieſes Uebel noch ſo wenig mit Richtigkeit geſagt worden. Er iſt in der Anzeige mit abgedruckt.

Hr. Paſtor **Rimrod** zu Quenſtädt hat ſich viele Mühe gegeben, das Baumöl zum Speiſen brauchbarer zu machen; glaubt auch, daß dieſe Abſicht mit dem Rüböl zu erreichen ſeyn möchte, und dieſes wird den Herren Mitgliedern zu nähern Verſuchen empfohlen.

Von dem Hrn. Paſtor **Georg Chriſtoph Keim**, in Gumpelſtadt, hat die Societät eine ausführliche Abhandlung unter dem Titel: Mineralogiſche Beſchreibung des Sachſen-Meinungiſchen Amts Altenſtein, in Rückſicht auf Geognoſie und Lithogeneſie, nebſt einer Sammlung von 100 Mineralien, erhalten.

Ferner empfieng die Hauptdeputation vom Hrn. **Pözſch**, Concierge bey dem Churfürſtl. Naturalienkabinet, abermals ſeine tabellariſch aufgezeichneten **Elbhöhebeobachtungen** auf das vergangene Jahr, welche Tabelle bey der Societät aufbewahrt, und jedem Wißbegierigen gezeigt wird.

Zum Schluß der Anzeige folgt das Verzeichniß der eingegangenen Geſchenke an Büchern und Modellen.

* * *

Vermiſchte Nachrichten.

Bücherverbote zu Wien vom Julius bis September 1796.

Deutſche Bücher.

Abentheuer, Wanderſchaften, Genie- und Bocksſtreiche Theodor Wunderholds, Geiſterſehers, Ordensbruders, Schauſpielers und Quackſalbers. 2r Theil. Altona, 1796. 8. — Agrippa H. C. von Nettesheim, über des Weibes Adel und

Vorzug vor dem Manne. A. d. Lat. Kopenh. 1796. 12. — Albrecht, H. C., Leben und Tod Karls I. Königs von England. 1r Th.; auch unter dem Titel: Die Revolution in England, ein hiſtoriſches Schauſpiel. Schleswig, 1796. 8. — Allerley, neues nützliches, aus dem Gebiete der Wiſſenſchaften, ſchönen Künſte und Menſchengeſchichte, zur Unterhaltung, Belehrung und Uebung des Nachdenkens. Frankf. u. Lpz. 1796. 8. — Ammon, D. Ch. F., chriſtliche Religionsvorträge der Glaubens- und Sittenlehre. 6s u. letztes Bdch. Erlangen, 1796. 8. — An Deutſchlands Reichsſtände; ein Wort zu ſeiner Zeit. 1795. 8. — Ariſton, eine Geſchichte aus dem Zeitalter der Griechen. 1. Th. Lpz. 1796. 8. — Auch Vetter Heinrich hat ſeine Launen. Von G. L. B. Frkf. a. M. 1796. 8. — Auguſte und Hieronymus, oder Briefe über die moraliſche Bildung des Menſchen nach den Bedürfniſſen. Von einem Frauenzimmer. 1r Th. Schleswig, 1796. 8. — Bartholdy Geſchichte des ältern Europa, nach dem Engliſchen des W. Ruſſel bearbeitet. 2r Th. Berlin, 1796. 8. — Barthel Moſt, oder Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Von ihm ſelbſt aufgeſetzt. Magdeburg, 1796. 8. — Belzebubs Reiſen und Thaten, ſeit der Eroberung von Mexiko, bis auf den Targowitzer Bund, oder den Umſturz der neuen Polniſchen Conſtitution. Lpz. 1796. 8. — Beleuchtung, nähere, des dem k k. Oberſten und Chef des Generalſtaabs Freyh. v. Mack zugeſchriebenen Operationsplans für den Feldzug 1794. — 2r B. 1796. 8. — Bemerkungen, freye, über Kopenhagen in Briefen. 1796. 8. — Bemerkungen eines Kosmopoliten über die intereſſanteſten Gegenſtände der Zeitgeſchichte. Altona und Upſal, 1796. 8. — Berger, D., Aphoriſmen zu einer Wiſſenſchaftslehre der Religion. Lpz. 1796. 8. — Beurtheilung, freymüthige, der Operationen der öſterreichiſchen und franzöſiſchen Armeen in dem 4ten Feldzuge des öſterreichiſch-franzöſiſchen Kriegs. Germanien, 1796. 8. — Beyträge zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. 20. 21. Stück. 1796. 8. — Bilder der Vorwelt. Lpz. 1796. 8. — Blick, geographiſcher, auf den Verluſt, den Deutſchland an Churfürſtenthümern, Biſthümern, u. ſ w. erleiden würde, wenn die franzöſiſche Republik das linke Ufer des Rheins zur Grenze der Republik beſtimmte. Von einem unparth. Beobachter. 1795. 8. — Blicke, unbefangene, in Frankreichs Zukunft. 1796. 8. — Blumauer. Einige Gedichte, begleitet mit Melodieen. Von einem Liederfreunde. München. 8. — Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit. Geſchrieben von K—, und herausgegeben von S. 2. u. 3r Th. Lpz. 1796. 8. — Briefe eines niederſächſiſchen Edelmanns an ſeine Söhne, ein Gegenſtück zu Trenks Leben. Altona und Lpz. 1796. 8. oder: Merkwürdige Lebensgeſchichte eines niederſächſiſchen Edelmanns, 3r Bd. — Briefwechſel, geheimer, zwiſchen Ninon Lenclos, dem Marquis von Villarceaux und der Demoiſ. d'Aubigne', nachmaliger Frau v. Maintenon. A.d. Franz. von N. P. Stampel. 1. B. Lpz. 1796. 8. — Buch, das ſchwarze, von Teufeln, Hexen, Geſpenſtern, Zauberern und Gaunern. Dem Ende des philoſ. Jahrhunderts gewidmet. Lpz. 1796. 8. — Charakterſchilderungen vorzüglich intereſſanter Perſonen gegenwärtiger und älterer Zeiten. 2. Bd. Berlin, 1796. 8. — Commentar über die natürliche Politik, oder über das Werk: La politique naturelle ou diſcours ſur les vrais principes du gouvernement. 2. Bd. German. 1796. 8. — Conſtellation, die unglückliche, oder Gräfinn Agnes von Mannsfeld. Eine Sage aus der zweyten Hälfte des 16ten Jahrh., vom Verf. der Geiſterſeherinn Seraphine Hohenacker. Lpz. 1796. 8. — Coronata, oder der Seeräuberkönig. Ein Holzſchnitt. No. 1. Bayreuth, 1796. 8. — Cranz, hinterlaſſene Späne aus der Werkſtatt eines Ex-Illuminaten. 1795. 8. — Cyanen, vom Verf. des Guido von Sohnsdom. 1. Bd. Freyberg, 1796. 8. — Deutſches Magazin. 1796. May und Junius. — Deutſchland. 4s St. Berlin, 1796. 8. — Döderleins, Eckermanns und Löflers Gutachten über einige wichtige Religionsgegenſtände, in Beziehung auf den Religionsprozeß des Predigers Schulz in Gielsdorf. Görlitz, 1794. 8. — Drunter und Drüber, oder wie gehts in der Welt? Ein Wochenblatt. 1. Jahrg. 1. Bd. Nr. 9—106. Neuwied, 1792. 8. — Dumme Streiche, oder der Roman meines Lebens. Herausgeg. vom Verf. des Herrmann Arminius. Altona, 1796. 8. — Duttenhofer, M. Ch. Fr., Geſchichte der Religionsſchwärmereyen in der chriſtlichen Kirche. 1. Bd. Heilbronn, a. Neckar. 1796. 8. — Eichhorn, J. G., Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften ſeit der Wiederherſtellung derſelben, bis ans Ende des 18ten Jahrh. Allgemeine Geſchichte der Cultur und Literatur des neuern Europa. 1. Bd. Göttingen, 1796. 8. — Ekermann, D. J. Chr. R., theologiſche Beyträge. 1. B. 1—3. St. 2. Bd. 1—3. St. 2te Aufl. 1794. 95. 8. — Emilie, oder das Mädchen aus Georgien, eine wahre Begebenheit; herausg. von H. A. 2. u. 3. Th. Lpz. 1795. 8. — Engliſche Blätter, von L. Schubart. 5. B. 1 — 4. H. Erlangen, 1796. 8. — Erzählungen und Anekdoten aus dem Kriege gegen die Neufranken. Hille, 1796. 8. — Falk, J. D., die heiligen Gräber zu Rom, und die Gebete. Zwey ſatyriſche Gedichte. Lpz. 1796. 12. — Familie von Bornholm, ein hiſtor. Gemälde aus der großen Welt. Frkf. u. Lpz. 1796. 8. — Frankreich im J. 1796. 4. 5. 6. u. 7s St. — Frankreichs politiſche Verhältniſſe zum übrigen Europa, vorzüglich zu Preuſſen und Oeſterreich. Paris, 1796. 8. — Franzöſiſche Blätter. 1s Heft. Baſel. 1796. 8. — Der Freyheitsbaum, Luſtſp. in einem Aufzuge. Lpz. u. Frkf. 8. — Friedenspräliminarien. 39. u. 40s St. Berlin, 1796. 8. — Fröbing, J. Ch., der Menſchenbeobachter. Ein Leſebuch für alle Stände. Bremen, 1796. 8. — Gallerie ausgezeichneter Handlungen und Charaktere aus der franzöſiſchen Revolution; mit K. 1. Bd. 1795. 8. — Gefangenen, die erlauchten, ein Beytrag zur geheimen Geſchichte des Deſpotismus in Frankreich. 2. Bd. Lpz. 1796. 8. — Geiſt der kritiſchen Philoſophie, in Beziehung auf Moral und Religion dargeſtellt. 1. Th. Altona, 1796. 8. — Geiſt Ottomars, oder Rudolfs von Ruhburg Prüfung und Lohn. 1. Th. Altona, 1796. 8. — Genius der Zeit; May bis Sept. 1796. Altona. 8. — Geſchichte und Darſtellung der polniſchen Revolution in ihren nähern und entferntern Urſachen, von einem Vetter des Hippolytus a Lapide. German. 1796. 8. — Geſpenſt, das ſchöne, eine Geiſtergeſchichte aus dem 10ten Jahrh. 1. Th. 1796. 8. — Gottſchalk, J. M. H., Beantwortung der Frage: Worauf gründet ſich das Strafrecht des Staats? nebſt einigen Folgerungen daraus fürs Criminalrecht. Quedlinburg, 1796. 8. — Das Grab der Revolution, oder, der König rettet ſein Land. Eine Revolutionsgeſchichte in 2 Th. Quedlinb. 1796. 8. — Groſſe, Chlorinde. Aus den Papieren des Juans v. B. Berlin, 1796. 8. — Deſſ. der Dolch. 4. Th. Berlin, 1795. 8. — Häberlin, Staatsarchiv. 2. u. 3. H. Helmſt. u. Lpz. 1796. 8. — Die Helden des alten Roms und des neuen Frankreichs. 1796. — Henke, Archiv für die neueſte Kirchengeſchichte. 3. B. 3. St. Weimar, 1796. 8. — Deſſ. Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte. 6. Bd. 1. St. Helmſt. 1796. 8. — Herder, J. G., vom Erlöſer der Menſchen, nach unſern drey erſten Evangelien. Riga,

1796.

1796. 8. — Homers Illiade, traveſtirt nach Blumauer. 1. Bd. Weißenf. und Lpz. 1796. 8. — Humaniora. 16 St. 1796. 8. — Jacob, L. H., Annalen der Philoſophie, ꝛc. 1796. II. St. Lpz. 8. — Jacobi, A. F. E., Unterhaltungen eines Lehrers mit ſeinen Zuhörern auſſer der Kirche und dem Krankenbette, über beſondre Angelegenheiten. 1. Bdch. Frkf. a. M. 1796. 8. — Jäger, wahre Begebenheiten im romantiſchen Gewande, 1. Bdchen. Hamb. 1796. 8. — Jeſter, J., romantiſche Erzählungen des Tages und der Vorzeit. Lpz. 1796. 8. — Journal, neues theologiſches, herausgeg. von Ammon, Hänlein und Paulus. Jahrg. 1796. 4s St. Nürnb. 1796. 8. — Journal der neueſten Weltbegebenheiten. 3s Heft. 1796. 8. Altona. — Jünger, J. F., Fritz, ein kom. Roman. 2. Th. Berlin u. Lpz. 1796. 8. — Deſſ. der Melancholiſche. 2. u. 3. Bd. Berlin, 1796. 8. — Julians Widerlegung der Bücher Auguſtins über den Eheſtand und die Luſt. Ein Beytrag zur Dogmengeſchichte, in einem deutſchen Auszuge, von Roſenmüller. Leipzig. 1796. 8. — Julie Farneſe. Aus den Zeiten Papſt Alexander VI. Vom Verf. der Familie Eboli. 1. Th. Lpz. 1796. 12. — Kabale und Rache. Ein Trauerſpiel in 5 Akten. Weißenf. u. Lpz. 1796. 8. — Kapf, Erſtlinge meiner Muſe. Breslau, 1796. 8. — Der Kettenträger. 2r u. letzter Th. Amſterdam. 1796. 8. — Klio, eine Monatsſchrift. 1796. 3s, 4s, 6s St. — Das Kloſter Netley, eine Geſchichte aus dem Mittelalter. Berlin u. Lpz. 1796. 8. — Kotzebue, A. die jüngſten Kinder meiner Laune. 5. Bd. Lpz. 1796. 8. — Kritik der Conſtitution der franz. Republik, angenommen und eingeführt im J. 1795, mit Vergleichung der Conſtitution von 1793, und des von der Commiſſion der Eilfe im J. 1795 dem Nationalconvent vorgelegten Conſtitutionsentwurfs. 1796. 8. — Lange, S. G., ausführliche Geſchichte der Dogmen oder der Glaubenslehren der chriſtlichen Kirche, nach den Kirchenvätern ausgearbeitet. 1. Th. 1796. 8. — Lamuraille, Heinrich und Henriette von Boiſſy. Ein geheimes Aktenſtück a. d. Tagen der neufränkiſchen Regierung und des Vendeekriegs. 1. Th. Weißenf. u. Lpz. 1796. 8. — Leonſtein, oder die Ritterproben. Eine fränkiſche Geſchichte aus dem 14ten Jahrh. Weißenf. u. Lpz. 1796. 8. — Licht und Finſterniß, Roman und Nichtroman. 1. Bdch. Schneeberg, 1796. 8. — Löffler, J. F. Ch., über die kirchliche Genugthuungslehre, zwey Abhandl. Züllichau u. Freyſtadt, 1796.

1796. 8. — Deſſ. Predigten. 2. Bd. 2te Aufl. Ebend. 1796. 8. — Luthers, M., ungedruckte Predigten, herausg. von B. J. Bruns. Heimſtädt, 1796. 4. — Die Märtyrer der Freyheit und Gleichheit. Ein komiſch-tragiſches Theaterſtück. 1796. 8. — Mann, der kluge, vom Verfaſſer des Erasmus Schleicher. 2. Th. Lpz. 1796. 8. — Mazellino. Ein Roman a. d. 16ten Jahrh. 1. u. 2. Th. Lpz. 1796. 8. — Meine Reiſe im Wonne- und Brachmond. Berlin, 1796. 8. — Merkwürdigkeiten, komiſche, aus alten theologiſchen Maculaturen. 2. Th. mit K. Rom, 1790. 8. — Minerva. 1796. Junius. — Moriz, K. Ph., Launen und Phantaſien. Herausg. von K. Fr. Kliſchnig. Berlin, 1796. 8. — Moſer, F. C. Freyh. v., politiſche Wahrheiten. 1. u. 2s Bdchen. Zürich, 1796. 8. — Mau, B. S., Geſchichte der Deutſchen in Frankreich, ꝛc. 5. Band. Frkf. a. M. 1796. 8. — Originalzüge aus dem Charakter engliſcher Sonderlinge. Lpz. 1796. 8. — Ovids Heilmittel der Liebe. von F. C. Stromsbeck. Braunſchw. 1796. 8. — Ovids Lieder der Liebe in 3 Büchern, überſ. von Schlütter. Lpz. 1796. 8. — Papiere, geheime, aus dem Archiv der Liebe. 1. Bdch. London, 1796. 8. — Peitſche, meine Berliner; Burgerblatt zur erbaulichen Unterhaltung, an das Licht geſtellt von Hans von Strippeknall. 16 Geb. 1—4. Handvoll. 2te Aufl. 1795. 8. — Der Perſiſleur, eine Zeitſchrift. 3s St. Lpz. 1796. 8. — Playfair's Geſchichte des Jacobinismus. Aus dem Engl. von J. Ch. Fick. 1. Bd. Erlangen, 1796. 8. — Pöliz, K. H. L., Beytrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe unſers Zeitalters. Ein Verſuch auf Veranlaſſung der neueſten zur Begründung einer neuen Religionswiſſenſchaft angeſtellten Unterſuchungen. Lpz. 1795. 8. — Politiſche Lage von Europa, in Ruckſicht auf die merkwürdigſten Begebenheiten unſerer Tage, freymüthig und wahr. 1795. 8. oder: Prophezeyhung aus dem 12ten Jahrhundert über das heutige Schickſal Frankreichs. Nebſt e. Anh. 1795. 8. — Poſſelt, Europäiſche Annalen. 1796. 6s St. Tübingen. 8. — Deſſ. Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte. 3. Jahrg. Nürnberg, 1796. 12. — Ragout für die Leſewelt. Als Fortſetzung des beliebten Bienenkorbs. 1. Schüſſel. Wittenberg, 1796. 8. — Rebmann, G. F., die Schildwache. Paris. 1796. 8. — Die Regenten des Thierreichs. 4. Th. 1796. oder: Neueſte Reiſen ins Thierreich; vom Verf. des Panſalvin. Germanien, 1796. 8. — Reiſen durch den größten und wichtigſten

Theil Frankreichs im 3ten und 4ten Jahre der Revolut., in Briefen an einen Freund in Deutſchland. 1. Th. Helmſtädt, 1796. 8. — Revolutionsromane. 1s Bdch. Theodor Gaſton, ein romantiſches Gemälde. Chemnitz, 1795. 8. — Rittershauſen, die Tochter Jephte. Ein Trauerſpiel in 5 Aufz. 2te Aufl. 1796. 8. — Rohleders, J. C., Anmerk. zur Statiſtik von Europa nach Remer und Meuſel; Deutſchland. Lpz. 1796. 8 — Romantiſche Bijouterien. Weißenf. und Lpz. 1796. 8. — Romantiſche Geſchichte der Vorzeit. 8. B. Lpz. 1796. 8. — Romantiſche Wälder. 1. Theil Berlin u. Lpz. 1796. 8. — Roſenthal, G. E., die Nationalfeſte, Feyerlichkeiten und Spiele aller Völker, Religionen und Stände. Weißenf. 1796. 8. — Rouſſeau, J. J., über natürliche und geoffenbarte Religion. Ein Bruchſtück aus dem Emil. Neu überſ. Neuſtrelitz, 1796. 8. oder: Glaubensbekenntniß J. J. Rouſſeaus, ꝛc. — Rüdinger, K. A., Erich und Abel, Könige von Dänemark. Ein vaterländ. Trauerſpiel in 5 Aufz. Schleswig, 1796. 8. — Saſſen, Julius von, ein Trauerſpiel in vier Aufz., vom Verf. des Abällino. Zürich, 1796. 8. — Schach Babu der Blinde, eine aſtronomiſche Geſchichte, erzählt von G. L. B. Frkf. a. M. 1796. 8. Schattenbilder aus den Urnen der Vorzeit. Berlin, 1796. 8.– Schaubrod, J. A., Clara von Boyneburgk, ein hiſtoriſches Gemälde der Vorzeit. Gera, 1796. 8. —. Schaumann, J. Ch. G., Moral, zunächſt für ſeine Zuhörer. Gießen, 1796. 8. — Schilderung der jetzigen Reichsarmee, nach ihrer wahren Geſtalt, ꝛc. Köln, 1796. 8. — Schilderung des preußiſchen Kriegsheers unter Friedrich II. Aus dem Mirabeau-Mauvillonſchen Werke von der preuß. Monarchie beſonders abgedruckt, mit Anmerk. des Ueberſ. Lpz. 1795. 8. — Schillers, F., Geiſterſeher aus den Memoiren des Gr. von O**. 2. Th. Von X. Y. Z. Strasb. 1796. 8. — Schlenkert, lombardiſche Gemälde, hiſtoriſch-romantiſch bearbeitet. 1. Th. Lpz. 1796. 8. — Das Schloß Montford, oder, der Ritter von der weißen Roſe. Eine Geſch. aus dem 11ten Jahrh. 1. u. 2. Th. Berlin u. Lpz. 1796. 8. — Schriften, nachgelaſſene, der Bürgerinn Roland. 2s H. Aus dem Franz. von Huber. 2te Hälfte. 1796. 8. — Schuderof, J., moraliſch-religiöſe Reden über bibliſche Texte. Halle, 1794. 8. Der Schutzgeiſt. 1. u. 2s Bdchen. Lpz. 1796. 8. — Seida von Landenberg, Freyh., die ränkeſüchtige Frau. Ein Luſtſpiel in 2 Aufz. 1796. 8. — Seltenheiten aus der Menſchen- und Geiſterwelt; vom Verf. des Panſalvin. 1. Theil. Lpz. 1796. 8. — Sendſchreiben, kleines, an Se. Magnificenz den k. k. Hrn. Hofrath von Sonnenfels über die bey ſeiner Univerſitäts-Rectorwahl von ihm ertheilte Antwort. Von keinem Vernunftantipoden. 1796. — Seufzer, Elend, Wehe und Klagen, aus der jetzigen Welt. 1792. 8. — Sidons, oder der Held aus dem Hochlande. Ein hiſtor. Roman; a. d. Engl. überſetzt von M. Fr. Piſchmann. 2 Theil. Lpz. 1796. 8. — Sieyes, E., politiſche Schriften, vollſtändig geſammelt von dem deutſchen Ueberſetzer. 1. u. 2. Bd. 1796. 8. — Skizzen, nachgeahmte Meißneriſche, von N. S. C. J. A. 1. Bdchen. Frkf. u. Lpz. 1796. 8. — Der Spion, nach dem Franz. 2 Theile. Lpz. 1796. 8. — Spieß, die Reiſen und Abentheuer des Ritters Benno von Elſenburg im Jahr 1225. 3. Th. 1796. 8. — Staatsanzeigen, neueſte. 1. Bd. 1. St. N. 1. German. 1796. 8. — Stein, Gabr., die changeante Mappe. Enthaltend antike und moderne Zeichnungen. 1. Theil. Berlin, 1796. 8. — Deſſ. Aprilstage Felix Ungenannts oder Abentheuer ohne den deus ex machina. 1. Th. Ebend. 1796. 8. — Stilling, H., das Heimweh. 4. Bd. Marburg, 1796. 8. — Szenen aus der Feenwelt, von M. A. 2. Th. Hamb. 1796. 8. — Taſchenbuch für häusliche und geſellſchaftliche Freuden, 1796. von K. Lang. Frkf. a. M. und Heilbronn. 12. — Thereſe, oder die unglückliche Tochter des Grafen von L**. Eine Geſchichte unſers Jahrh. 1. u. 2. Th. Magdeb. 1796. 8. — Tüdgens, Ch. A., Schriften. 1. B. Epiſteln. 1. Th. Götingen, 1796. 8. — Tolkemit, J. G., neue Kinderbibliothek. Eine Fortſetzung der Campiſchen. Erfurt, 1796. 8. — Ueber die Bewaffnung deutſcher Bürger. 1796. 8. — Ueber militairiſchen Enthuſiasmus. 1796. 8. — Ueber die mediciniſch-phyſiſchen Lehranſtalten der ganzen Welt. 1. 2s Stück. Ueber Wien. 1796. 8. — Ueber Preußens wahres Intereſſe bey der heutigen Lage der Dinge, von einem Mitgliede des deutſchen Reichs. 1796. 8. — Ueber die Schweiz und die Schweizer. 2 Theile. Berlin, 1796. 8. — Ungeheuer, das ſchwarze, beſchrieben vom Baron O-Cahil. Hanau, 1796. 8. — Unterſuchung aus dem Natur- Staats- und Völkerrecht, mit einer Kritik der neueſten Conſtitution der franz. Republik. 1796. 8. — Veilchenblätter zur angenehmen Unterhaltung, von Ludwig Epheu. 1796. 8. — Verſuch einer Geſchichte der letzten polniſchen Revolution, vom

Jahr 1794, mit den dabey erſchienenen Regierungsſchriften belegt. Ein Nebenſtück zu der Schrift: Ueber das Entſtehen der polniſchen Conſtitution vom 3. May 1791. 8. — Verſuch uber die Rechtmäßigkeit des Separatfriedens deutſcher Reichsſtände 8. — Voß, Ch. D., Handbuch der allgemeinen Staatswiſſenſchaften, nach Schlözeriſchem Grundriß. 1r Th. Lpz. 1796. 8. — Vulpius, C. A., die Abentheuer des Prinzen Kolloandro. 1. u. 2. Th. Neue Ausg. Berlin, 1796. 8. — Der Waldmann aus dem Nonnenkloſter. Eine ſchauerliche Geſchichte. 1. Theil. Altona, 1796. 8. — Wallfahrt, meine, nach Paris. 1. Bdch. Zürich, 1796. 8. — Wanderungen durch die Niederlande, Deutſchland, die Schweiz und Italien in den J. 1793 und 94. 2. Th. Lpz. 1796. 8. — Welſ, P. Ph., Geſchichte der römiſch-katholiſchen Kirche unter der Regierung Pius VI. 4. Bd. Leipz. 1796. 8. — Zeitung für Landprediger. 2s Quart. Nr. 14—16. Schnepfenthal. 1796. 8. — Zimmermann, E. A. W., ſtatiſtiſch-hiſtoriſches Archiv. 1. B. Lpz. 1796. 8. — Zſchokke, H., Stephan Batheri, König von Polen. Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde in 2 Büchern. Bayreuth, 1796. 8.

Berichtigung eines Irrthums in No. 29. S. 234 des vorjährigen Intelligenzblattes.

Nicht der **Herr Hofkanzler Freyherr von Albini**, in Mainz, iſt im April v. J. geſtorben; ſondern dieſer ſetzt ſein thätiges Leben noch fort; ſein Vater aber, der älteſte Kammergerichtsaſſeſſor, in Wetzlar, **Herr Caſpar Anton Freyherr von Albini**, der im J. 1760 von dem Schwäbiſchen Kreiſe, und im J. 1766 von Ihro Majeſtät der verwittweten Kaiſerinn, als Königinn und Churfürſtinn von Böhmen, zum Kaiſerl. Reichskammergerichtsaſſeſſor präſentirt worden iſt, iſt in genanntem Monate, in einem hohen Alter, mit Tode abgegangen. Daher die ſonderbare Verwechslung!

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen
Bibliothek.

No. 16. 1797.

Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. **C. Baaden**, in Kiel, wurde Ehrenmitglied der königl. Maler- Bildhauer- und Bauakademie in Kopenhagen.

Hr. H. F. C. **Clauſſen**, aus Kiel, erhielt die juriſtiſche Doctorwürde.

Hr. Prof. **von Eggers**, in Kopenhagen, wurde ordentliches beſtändiges Mitglied der königl. Landhaushaltungsgeſellſchaft daſelbſt.

Hr. **V. A. Schwollmann** erhielt das Prädikat eines Oberconſiſtorialraths.

Hr. **N. Tychſen**, Apotheker zu Konsberg, wurde zum Mitgliede der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen ernannt.

Jena. Die in Halle neuerdings errichtete Sydenhamiſche Geſellſchaft hat den Hrn. geheimen Hofrath **Gruner** unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

Von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen ſind Hr. **Johann Balthaſar Richter**, der Arzneywiſſ. Doctor, Secretair beym königl. Preußiſchen Oberbergamt zu Breslau; Hr. D. **Wilhelm Olbers**, Arzt zu Bremen, als Ehrenmitglieder; und Hr. D. **J. Chr. Dan. Wild**, zu

Göttingen, Aſſeſſor der philoſophiſchen Facultät daſelbſt, als Aſſeſſor aufgenommen worden.

* * *

Todesfälle.

1796.

Hr. **O. H. Moller**, Rector und Profeſſor zu Flensburg, ſtarb den 5ten April.

Hr. **J. D. Meyer**, Dr. der Philoſ. und Compaſtor zu Bromſtedt, ſtarb den 9ten April.

Hr. **J. J. Bendixen**, Dr. d. A. G., Phyſikus der Stadt Schleswig und des Amts Gottorf, wie auch zu Toppeln, ſtarb den 3ten May.

Hr. **J. C. Clauß**, Paſtor zu Hohe, ſtarb den 25ſten Auguſt.

Hr. **G. H. Greif**, Diaconus an der Nicolaikirche zu Flensburg, ſtarb den 3ten December.

* * *

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Jena. Den 22. Sept. die Inauguraldiſput. des Hrn. **Schilling**, aus Frankfurt am Mayn, ſiſtens quaedam pyretologiae lemmata, und das Programm des Hrn. HR. **Loder**, Hiſtoriae aneuryſmatis ſpurii arteriae brachialis feliciter curati, Partic. II. 8 pagg. Enthält die Fortſetzung der Krankengeſchichte.

Den 1. Oct. des Hrn. Adjunct **Johann Friedrich Julius Mehlis**, reſp. Andr. Härel, Diſſ. pro facultate legendi philoſ., de argumento revelationis, 23 pagg. in 8.

Den 5. Oct. die Inauguraldiſp. des Hrn. **Chriſtoph Guſtav Gerth**, aus Eſthland, ſiſtens febris putridae nervoſae hiſtoriam cum epicriſi, 38 pagg. in 8. Der Verf. giebt eine Beobachtung aus dem Klinicum des Hrn. HR.

Loder von einem faulichten Nervenfieber, und hintennach eine Beurtheilung. Das Programm des Hrn. HR. **Loder** liefert Hiſtoriae anevryſmatis ſpurii arteriae brachialis feliciter curati, Partic. III. et ult. folglich den Beſchluß der glücklich abgelaufenen Heilung.

Den 6. Oct. die Inauguraldiſp. des Hrn. **Sebaſtian Ludwig Vetter**, aus Ulm, de ſeparatione praeternaturali ſecundinarum, 18 pagg. in 4. Der Verf. beſchreibt die verſchiedenen Meinungen der Geburtshelfer, die Löſung der Nachgeburt betreffend, und nimmt die Mittelmeinung an, vermöge welcher ſie in einigen Fällen geſchehen müſſe. Auſſerdem werden einige Vorbereitungsregeln, nebſt den Methoden, angegeben. Die Einladungsſchrift des Hrn. HR. **Loder** enthält Obſervata quaedam circa ſtrumam, Partic. I. 8 pagg. Dießmal etwas von der Lage des Orts Jena, und von der daher entſpringenden Anlage zu Kröpfen, von der öftern Erſcheinung an Frauensleuten, als Mannsleuten, und von der Verbindung mit Scropheln.

Das Weyhnachtsprogramm vom Hrn. D. **Schmid** enthält Comment. in qua remiſſionis peccatorum notio biblica indagatur, Particula II. 1½ Bogen. Der Verf. hebt aus einigen andern bibliſchen Büchern, beſonders aus den Pſalmen, einige Stellen aus, und ſucht daher zu beweiſen, daß **Vergebung der Sünden** nichts weiter heiße, als Aufhebung irdiſcher Strafen, mit Erkenntniß ſeiner Vergehungen und Beſſerung des Lebens, folglich der Begriff, **moraliſche Beſſerung und Rechtfertigung**, ſich in jenen rohen Zeiten gar nicht denken laſſe.

Specimen academicum, continens ideas ad facilitanda emendandaque conamina contra incendiorum pericula, auct. D. *Henr. Iul. Zimmer*, Brunovicenſi. Ienae, typ. Goepferdtii. 1796. 23 pagg. 8. Der Verf. ſagt erſt etwas von den Urſachen, die zur Entſtehung des Feuers nöthig ſind; dann aber auch etwas von den Tilgungsmitteln. Jenes geſchiehet ſogar mit Zurückſpringen auf **Heraklitus** und **Ariſtoteles**, und von da auf **Lavoiſier**, doch mit Beyfuge des Phlogiſton; dieſes gründet er darauf, daß das Waſſer durch die Hitze aufgelöſet, und das Gas hydrogene getrennet wird, welches doch das beſte Mittel ſey, das Feuer zu vermehren. Er ſchlägt daher vor, die Waſſereymer unten breit und oben enge zu machen, um mehr Waſſer zum Löſchen zu erlangen; an den Feuereſſen Klappen anzubringen, um ſie beym Brennen verſchließen zu können. Das alles war wohl längſt bekannt!!

Kleine Schriften.

Görlitz. De mentis iudicio animive ſenſu, quo hodie affecti ſint, et eſſe debeant, viri boni et intelligentes, in his aetatis noſtrae motibus, diſſidiis et turbis de religione, de philoſophia et litteris; iſt der Gegenſtand, den das vom Hrn. Rector M. **Johann Friedrich Neumann** im Frühjahr 1796 (14 S. 4.) herausgegebene Programm abhandelt. Die Leſeſucht, die auch in der Lauſitz ſeit zwanzig Jahren ganz außerordentlich geſtiegen iſt, gab dem Verf. die Veranlaſſung. Wie iſt nun ihren Nachtheilen zu begegnen? Keinesweges durch Verbote; ſondern dadurch, daß man dem Urtheile ſachverſtändiger und rechtſchaffener Männer über den Werth der Schriften und ihres Inhalts, bey jungen Leuten vorzüglich, Eingang verſchaffe, und von dem trügeriſchen Lobe und Tadel unbärtiger Jünglinge, thörichter Bewunderer alles Neuen, und unwilliger Pedanten, unterſcheiden lerne. Jenes entſcheidendere Urtheil wird geleitet, nicht allein durch die Kenntniß der Sache, ſondern auch durch Erfahrung über den Gang der Literatur, ihrer Abwechſelungen und deren Urſachen; und dann ergeben ſich aus erſterm die Geſinnungen über die jetzige Lage der Literatur von ſelbſt.

Erfurt. Die neueſte Gelegenheitsſchrift, welche Hr. Prof. Bellermann allhier, als Director des Rathsgymnaſiums, erſcheinen ließ, führt den Titel: **Einladung an das Publikum zur Mitwürkung zu einer nützlichen Anſtalt im hieſigen Rathsgymnaſium.** 1796. 13 S. 4. Der Verf. legt darinne ſeinen Mitbürgern einen Plan vor, zur Errichtung eines Muſeums für das Gymnaſium, um Naturalien, phyſiſche und mathematiſche Inſtrumente, Kunſtprodukte und Bücher zu ſammeln; und bittet ſie um ihre Unterſtützung. Man verſichert, daß dieſe würklich ſchon einen thätigen und hoffnungsvollen Anfang gefunden habe.

Anſpach. Die Einladungsſchrift zum letzten Herbſtexamen des allhieſigen Gymnaſiums iſt vom Hrn. Conrector

Schäfer, und enthält eine Probe einer Ueberſetzung der ſämmtlichen Briefe des Plinius, welche, durch mehrere Vorzüge vor den bisherigen Verdeutſchungen, den Wunſch veranlaßt, dieſe Arbeit fortgeſetzt, und vollſtandig erſcheinen zu ſehen.

* * *

Bücheranzeigen.

Die Staatsverwaltung von Toskana unter der Regierung Sr. Königl. Majeſtät Leopold II. 3ter Band. Oder: Geſetze und Verordnungen Sr. K. M. Leopold II. in Toskana, von den Jahren 1765 — 1791; nebſt den Geſetzen und Verordnungen Sr. K. H. Ferdinand III. G. H. v. T. von 1791—1794, incl., nach einer richtigen Ueberſetzung aus dem Italieniſchen in einen Realauszug gebracht, nach den Jahrgangen geordnet, ſo wie mit einer Einleitung und vollſtändigen Regiſtern verſehen, von Dr. Aug. Friedr. Wilh. Crome. Voran, zwey wichtige, toskaniſche Urkunden. Leipzig, bey Voß und Comp. 1797. Von dieſem dritten Bande, welcher ganz gewiß gegen Oſtern erſcheinen wird, iſt eine ausführlichere Ankündigung in allen deutſchen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Anzeige von einer neuen Erfindung. **Die Kunſt der Geheimſchreiberey, oder deutliche Anweiſung zu einer geheimen Correſpondenz, von G. L. 4.** Dieſe gegen 8 Bogen ſtarke Anweiſung erſcheint in einigen Wochen, und man kann ſeine Beſtellung darauf in allen Buchhandlungen machen. Jeder, welcher fertig lieſt und ſchreibt, kann dieſe ganz neu erfundene künſtliche Schreibart aus dieſer Anleitung in wenig Stunden lernen. Sie iſt in allen Sprachen anwendbar, und obgleich viele durch dieſe Anweiſung den Gebrauch derſelben verſtehen lernen; ſo können doch einzelne unter ſich einverſtandene Correſpondenten einander unbeſorgt jede Angelegenheit ſelbſt in offenen Briefen entdecken.

Voß und Comp. in Leipzig.

Bey dem Univerſitätsbuchdrucker Görling in Erfurt hat die Preſſe verlaſſen, und iſt beym Buchhändler Herrn

Kummer in Leipzig zu haben: Catalogus Diſſertationum et Programmatum ad Philoſophiam, Hiſtoriam et Exegeſin biblicam ſpectant. 4 Gr. — Catalogus Diſſertt. et Programm. ad Iurisprudentiam ſpectant. 4 Gr. — Catalogus Diſſ. et Programm. ad Medicinam ſpectant. 4 Gr.

* * *

Vermiſchte Nachrichten.

Fortſetzung der in No. 14 und 15 abgebrochenen Anzeige der Bücherverbote zu Wien, vom Julius bis September 1796.

Schriften in ausländiſchen Sprachen.

Adreſſe à l'aſſemblée nationale ſur la liberté des opinions, ſur celle de la preſſe, etc.; ou: Examen philoſophique de ces queſtions: 1. Doit-on parler de Dieu? etc. 2. la liberté des opinions, quelqu'en ſoit l'objet. Paris, 1796. 8. — Les Amours de Leucippe et Clitophon. Trad. du Grec d'Achilles Tatius. Par Perron de Caſtera. Nouv. Edit. 2 Tom. Paris, 1796. 8. — Appel à l'impartiale poſterité par la Citoyenne Roland, femme du Miniſtre de l'interieur, ou Recueil des écrits, etc. T. I–IV. Paris. 8. — L'Avventuriera anglo-franceſe. Picciolo quadro del mondo riguardo alla vita umana, etc. di Miſs Lucy P**, poi marcheſa de la G. Scritte da lui medeſima. Trieſte. 8. — Barbault, les loiſirs de la liberté. Nouvelles republicaines. à Rochefort, l'an 3me. 8. — Boiſſy d'Anglas Mémoire ſur les limites futures de la republique françaiſe, préſenté au Comité de Salut public et envoyé a Mr. Barthelemy pour ſa Direction, etc. à Basle, 1795. 8. — De Calonne, Tableau de l'Europe jusqu'au commencement de 1796, etc. Londres, 1796. 8. — Carnot, Exploits des françois depuis le 22. fructidor. Au premier etc. à Basle, 1796. 8. — La Chronique ſcandaleuſe, ou mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la generation préſente. 4. Ed. T. 4. Paris, 1791. 8. — Le Conſervateur. IV. T. á Berlin, 1794. 8. — Damocles, Tragedie en 5 actes et en Proſe, par F. M. Klinger. Trad. de l'Allem. à Leipſic, 1796. 8. — A Dictionary of litterary converſation. III. Edit.

III. Edit. Lond. 8. — Ducray-Duminil codicil ſentimental et moral ou Recueil des diſcours, contes, anecdotes, idylles, romances, et poeſies fugitives. Orné de doux Gravures. T, I et II. à Paris, l'an. II. 12. — Dugour, A. I., hiſtoire d'Olivier Cromwell. 2 Tom. Paris, l'an. III. 12. — Dulaurent l'ami des enfans où contes moraux à la portée des enfans et des adoleſcens de l'un et l'autre ſexe. Paris, 1795. 8. — L'eſprit du tems, ou l'erreur et la verité. Dialogues politiques ſur les aſſemblees primaires de l'an. 4., par le Citoyen G— Courchampe. à Paris, 1796. 8. — Godwin, W., les choſes, comme elles ſont, où les aventures de Caleb Williams. Trad. de l'anglais par des gens de la Campagne. III. T. à Lauſanne, 1796. 8. — Praſſet Saint-Sauveur, I., les trois manuels. Ouvrage moral, ecrit dans le genre d'Epictete. à Paris, 1796. 8. — Harrington, aphoriſmes politiques. Trad. de l'anglais, precedés d'une notice ſur la vie et les ouvrages de l'auteur. à Paris, l'an. III. 12. — Hiſtoire de Marie Stuart, Reine de France et d'Ecoſſe, decapitée à Londres, le 15. Fevr. 1587. Nouv. Edit., par C. M. D. C. 1 et 2. Part. Paris, 1795. 8. — L'Homme, poëme en trois chants, ſuivi de l'amertume des plaiſirs, etc. Nouv. Edit. Paris, 1795. 8. — A Letter to his Serene Highneſs the Elector of Hanover, with Notes, etc. Lond. 1795. 8. — Malkin, B. H., Eſſays on ſubjects connected with civilization. Lond. 1795. 8. — The Manuel of Liberty or teſtimonies in behalf of the Rights of Mankind, etc. Lond. 1795. 8. — Mémoires du Baron de Chapellen de March, condamné a perdre la tête, par une ſentence de la Cour de Gueldre du 8. Aout 1788. Trad. du hollandois. Paris, 1791. 8. — Narration en vers de 18 principaux traits de l'hiſtoire de Suiſſe, et melanges curieux de litterature legere, l'hiſtoire naturelle et de la morale agréable, par M. A. M. C. Lauſ. 1796. 8. — Obſervations ſur l'Etat de l'Europe pendant l'année 1795, et ſur la nouv. Conſtitution franç., par l'auteur du Plan de pacification ſelon les limites naturelles. 1796. 8. à Hambourg. — Oeuvres de Champfort, recueillis et publiés par un de ſes amis. 4 Tomes. Paris, l'an. III. 8. — Oeuvres politiques de Jacques Harrington, contenant la republique d'Oceana, etc. Ouvrage trad. de l'anglais. 3 T. à Paris, l'an. III. 8. Owen, I., travels into different parts

of Europe in the years 1791 a 1792 etc. in II. Vol. Lond. 1796. 8. — Payne, T., the decline and fall of the engliſh ſyſtem of finance. Paris 1796. 8. — Le Petit neveu de Bocace, ou Contes nouveaux en Vers. Nouv. Edit. revue, etc. 3 T. Amſterdam. 1787. 8. — A Picture of the times, in a letter addreſſed to the people of England, by a lover of peace. Lond. 1795. 8. — Portraits pour l'hiſtoire de la revolut. françaiſe. No. 1. Leipſic, 1796. — Rabaut, I. P., précis hiſtorique de la révolution françaiſe, ſuivi de reflexions politiques ſur les circonſtances préſentes par le même. Partie I et II. Nouv. Edit. Paris, 1793. 12. — Rapports des repréſentans du peuple Camus, Bancal, Quinette, la Marque, etc. lus au conſeil des cinqcens. l'an IV. Berlin. 8. — Recueil des principaux actes publics ſur les relations politiques de la france avec les Etats de l'Italie, etc. Francf. 1796. 8. — Recueil des Traités de paix, d'amitié, d'alliance, de neutralité et autres conclus entre la republique françaiſe et les differentes puiſſances de l'Europe depuis 1792, etc. 1. P. Gottingue. 8. — Suite aux memoires de Dumouriez. Paris, l'an IV. 8. — Tableau philoſophique du regne de Louis XIV., ou Louis XIV. jugé par un françois libre. Par Mr. de la Vallée. Strasb. 1791. 8. — Teleſcope de Zoroaſtre, ou clef de la grande cabale divinatoire des Mages. 1796. 8. — Teſtament d'un Electeur de Paris. Par Louis Abel Beſfroy-Reigny, dit le Couſin Jacques. à Paris, l'an. IV. 8. — Thelwall, I., Sober reflections on the ſeditious and inflammatory letter of the R. H. Edm. Burke to a noble Lord, etc. London. 1796. 8. — Vie ſecrette, politique et curieuſe de M. I. Max. Robespierre, ſuivie de pluſieurs anecdotes ſur cette conſpiration ſans pareille. Paris, l'an II. 8. — Vindication of the age of reaſon. By T. Paine. In answer to the ſtrictures of Mr. Gilbert Wakefield and D. Prieſtley. By T. Dutton. Lond. 1795. 8. — Voyage de deux Français en Allemagne, Danemarc, Suede, Ruſſie et Pologne, fait en 1790—92. 5 Tomes. à Paris, 1796. 8.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek.

No. 17. 1797.

Beförderungen.

Hr. **Lange**, Aſſeſſor beym Finanzcollegium zu Berlin, iſt zum Juſtizrathe ernannt worden.

Hr. M. **Seidenſtücker**, Adjunkt der philoſophiſchen Facultät zu Helmſtädt, kömmt an die Stelle des von Lippſtadt nach Duisburg abgegangenen Rectors, M. Nonne.

Bey der Juriſtenfacultät zu Wittenberg ſind durch den Tod des Hrn. D. und Prof. Pauli folgende Veränderungen veranlaßt worden; Hr. Appellationsrath D. **Wieſand** wurde Senior der Facultät; Hr. D. **Klügel** erhielt die zweyte Stelle, als Prof. Codicis. — Hr D. **Hommel** die dritte, als Prof. Dig. Veter. — Hr. D. **Wernsdorf** die vierte, als Prof. Dig. novi. — Die fünfte, oder Profeſſio Inſtitutt., wurde Hrn. D. **Chph. Karl Stübel**, bisherigem Prof. Extraord. Iur. Saxon., ertheilt, und in dieſe Stelle rückte Hr. D. **Karl Chriſtian Kohlſchütter**, Privatdocent, ein.

Hr. **Strodtmann**, Propſt zu St. Peter in Eyderſtedt in Holſtein, iſt zum ſuccedirenden Propſt in Hadersleben ernannt worden.

Zu Helmſtädt erhielten die Hrn. Profeſſoren **Schulze**, **Bruns**, **Günther**, **Remer** und **Schmelzer**, den Hofrathscharakter, und erſterer zugleich eine anſehnliche Beſoldungszulage, die durch einen an ihn gelangten Ruf nach Göttingen veranlaßt wurde.

An die Stelle des verſtorbenen Prälaten zu Benedictbeuern in Schwaben, Hrn. **Amandus**, iſt Hr. **Karl Klocker**, ein nicht unbekannter Schriftſteller, erwählt worden.

Hr. Prof. **Klaproth** zu Berlin iſt von der daſigen königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zum Mitgliede aufgenommen worden.

* * *

Todesfälle.

1796.

Am 7. November ſtarb zu Mommersheim, einem ritterſchaftlichen Orte in Franken, der daſige Pfarrer, Hr. **Joh. Michael Schmidt**, 36 Jahre alt, Verfaſſer verſchiedener moraliſchen Schriften.

Am 12. Decbr. ſtarb der fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſche geheime Rath, Hr. D. **Friedrich August Cartheuſer**, vorher öffentlicher ordentlicher Lehrer zu Gießen, 62 Jahre alt. Dieſer als Chemiker und Technolog bekannte Gelehrte privatiſirte in den letztern Jahren zu Schierſtein im Naſſau-Uſingiſchen.

Den 13. Dec. der Pfarrer zu St. Ulrich zu Augsburg, Hr. **Matthäus Jakob Adam Steiner**, 57 Jahre alt. Auſſer einigen Predigten kennt die gelehrte Welt ein Paar kleine literariſche Abhandlungen von ihm.

Am 20. Dec. Hr. D. **Joh. Georg Krünitz** zu Berlin, 68 Jahre alt. Wer wird den großen Rückſtand ſeiner Encyklopädie zu liefern unternehmen?

Deſſelben Tages zu Wien der Hofrath und Leibmedicus, Hr. D. **Johann Georg Haſenöhrl von Laguſius**, 68 Jahre alt.

1797.

Den 12. Jan. gieng mit Tode ab, Hr. D. **Joh. Michael Bernhold**, fürſtl. Brandenburgiſcher Hofrath und Phyſikus der beyden Oberämter Uffenheim und Creglingen. Er war 62 Jahre alt. Mit ihm gehen ausgezeichnete Kenntniſſe der ältern mediciniſchen Literatur zu Grabe.

Chronik der Univerſitäten.

Greifswalde. Vom Herrn Generalſuperintendent **Schlegel** erſchienen zwey gedruckte, als Prokanzler von ihm gehaltene Reden. Die erſte, welche die Doctorpromotion des Hrn. D. **Rhodin** zur Veranlaſſung hatte: de uſu humanarum ac ſenſualium notionum et ſententiarum in religione; die zweyte bey der Promotion des Hrn. D. **Rudolphi**: an hominum genus ſanitate corporis ac virtute animi auctum fuerit factumque perfectius.

Den 7. März v. J. vertheidigte Hr. Prof. **Stumpf** mit zwey Reſpondenten ſeine Diſputation: De Robiniae Pſeudo-Acaciae praeſtantia et cultu. P. I. II, 2 Bog.

Den 15. März diſputirte Hr. Mag. **Muhrbeck** mit ſeinem Reſpondenten, Hrn. **Schilderer**, über funfzehn vermiſchte Sätze aus der Philoſophie, Moral, Aeſthetik, dem Natur- und allgemeinen Staatsrechte, der Chemie und Mathematik.

Den 12. April vertheidigte unter Hrn. Prof. **Hultens** Vorſitz Hr. **Wahrmann** eine Gradualdiſputation: de aequationibus radices aliquot aequales habentibus. P. II.

Vom Hrn. Archiater **Weigel** erſchien auf 18 Seiten eine Einladungsſchrift: von der Nothwendigkeit der Verſuche beym Vortrage der Scheidekunſt.

Am 27. May vertheidigte Hr. **Willmann** ſeine Gradualſchrift: de populi copia. 10 S. 4. unterm Vorſitz des Hrn. Prof. **Stumpf**.

Am 28. May unter demſelben Vorſitz Hr. **Kilander**: de divitiarum notione, 10 S. 4.

Den 10. Junius diſputirte Hr. Mag. **Beronius** mit Hrn. **Bergenhagen**, als Reſpondenten, über: meditationes de ſummo in civitate imperio.

Den 18. Julius vertheidigte Hr. **Wällerdahl** ſeine Gradualdiſputation: de hodierno literarum flore. 2 Bog. unterm Vorſitz des Hrn. Prof. **Wallerius**.

Den 1. Auguſt erwarb ſich die Doctorwürde unter demſelben Vorſitz Hr. **Hedenſtröm** mit Vertheidigung ſeiner Diſputation; de varia veritatis ſignificatione. 1½ B.

Den 3. Auguſt diſputirte Hr. **Trägard** unter dem Vorſitz des Hrn. Prof **Hulten**: de meridie per altitudines ſolis correſpondentes inveniendo. 1½ B. nebſt einer Zeichnung.

Den 23. Auguſt vertheidigte Hr. Mag. **Hedenſtröm**, mit ſeinem Reſpondenten, Hrn. **Nordin**, eine Diſſertatien: de uſu hiſtoriae naturalis oeconomico. 1½ Bogen.

Den 14. October diſputirte Hr. D. **Rudolphi** mit ſeinem Reſpondenten, Hrn. **Karger**, uber ſeine Schriſt: de ventriculis cerebri. 5½ B.

Hr. Prof. **Hagemeiſter** lud zu ſeinen Wintervorleſungen ein durch eine kleine Schriſt: **Ueber die nothwendige Beachtung des Formellen im Römiſchen Rechtsſyſtem.** 12 S. 4.

* * *

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahr 1797. Erſtes Stück. Enthält: 1. Nachrichten von dem Leben und Charakter Chretien Guillaume Lamoignon Malesherbes. 2. La Cretelle der Jüngere, über die Friedensvorſchläge der Engliſchen Regierung. 3. Ueber die Journale. 4. Ueber la Fayette's Gefangenſchaft. 5. Daunou's Bericht über die Mißbräuche der Preßfreyheit, und über die Mittel, ihnen Einhalt zu thun. 6. Nachricht von den beſten franzöſiſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften des verfloſſenen Jahres. 7. Die Republik. 8. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 9. Merkwürdiges Schreiben von la Fayette an la Rochefoukault kurz nach ſeiner Verhaftnehmung. 10. Auszüge aus Pariſer Briefen. 11. Neue franzöſiſche Kupferſtiche. 12. Hymne du dix Germinal. Zur Beylage die Muſik dazu fürs Clavier. **Zweytes Stück.** 1. Ueber die Reſultate des letzten Feldzuges. 2. Was dürfte das Reſultat der franzöſ. Revolution, des jetzigen Krieges, u. ſ. w. für die Colonien in Amerika seyn? 3. Röderer, über die Orleaniſche Faction. 4. Nachrichten von Chretien Guillaume Lamoignon Malesherbes. 5. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 6. La Cretelle, über die Pariſer Weiber. 7. Röderer, über die Pariſer Weiber. 8. Auszüge aus Briefen von Paris. 9. Chant du banquet republicain pour la fête de la victoire.

Bey J. F. Hammerich in Altona iſt erſchienen: **Der Genius der Zeit, von A. Hennings.** 1797. **Februar.**

Inhalt. 1. Phantaſiegemälde, von Schmidt Phiſeldeck. 2. Ueber das Ideal. 3. Rettung der Reformation. 4. Liebe zum Ruhm. 5. Ueber das neue Werk der Frau von Stael. 6. Zuſtand in Rom. 7. Zuſtand der Inſel St. Domingo. 8. Isle de France und de la Reunion. 9. Schreiben aus dem Haag. 10. Dumouriez der Vater. 11. Schreiben aus St. Petersburg. 12. Gegengeſchenke an die Sudelköche in Weimar. 13. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung. 14. General la Fayette. 15. Hiſtoriſcher Beytrag. 16. Vermiſchte Nachrichten. — **März.** Inhalt: 1. Von den Gefängniſſen in Philadelphia. 2. Berichtigung der Gedanken über die Entſtehung der Revolutionen. 3. Kurzgefaßte Nachricht von der Revolution des 13ten Vendemaire. 4. Aktenſtücke zur Geſchichte der Erhebung der Juden in der Republik Batavien. 5. Ueber Bedeutung und Alter der Xenien. 6. Wir Dänen an Asmus. 7. Trauerrede auf den Fürſtbiſchof von Bamberg. 8. Bücheranzeige. 9. Ankündigung einer neuen Zeitſchrift, Nordia. 10. Bitte an die Einſender.

Neueſtes Magazin für Oekonomen und Cameraliſten, herausgegeben von **Löwe** und **Brieger**. Dritte Lieferung (des erſten Bandes). Berlin, 1796. in der Pauliſchen Buchhandlung. 247 Seiten in 8. Die Vorzüge dieſes Magazins ſind aus den vorhergegangenen Lieferungen ſo bekannt, daß bey dieſer dritten nichts weiter, als die Anzeige des Inhalts nöthig iſt. Der Abhandlungen ſind fünf; nämlich: 1) Fortſetzung des Verſuchs über die Landwirthſchaft bey den Römern. 2) Fortgeſetzte kurze Geſchichte der Wirthſchaftsverbeſſerungen auf den Gütern des Hrn. Grafen von Seherr-Thoß. Dieſe betreffen Quickendorf, Schönheide und Rathſam, die Herrſchaft Moſchen, die Hartwigswalder Güter, und die Herrſchaft Dobrau. 3) Regeln zur Erſparung in wirthſchaftlichen Ausgaben. 4) Holzerſparung bey der Köhlerey. 5) Ueber die Wildmuthen der Geiſtlichen, von dem Hrn. O. C. R. Krickende. Dann folgen patriotiſche Vorſchläge zu einer Hagelſchlag-Aſſecuranz, und ein ſicheres Mittel, den Wohlſtand des Landmannes zu mehren, und ihn an das Vaterland zu feſſeln. In den kurzen Aufſätzen ſind Beobachtungen, Erfahrungen und Winke vom Hopfenbau, von Knüppelbrücken und andern wichtigen ökonomiſch-kameraliſtiſchen Gegenſtänden. Endlich werden acht von den neueſten ökonomiſchen und cameraliſtiſchen Schriften beurtheilt. Dieſe Beurtheilungen ſind mit ſo großer Billigkeit, mit ſo einleuchtender Wahrheitsliebe, mit ſo vieler Vorſichtigkeit und Beſcheidenheit, und mit ſo weniger Selbſtgenügſamkeit abgefaßt, daß ſie zum Muſter dienen können. Vor dem Titel iſt das Bildniß des Hrn. Grafen von Sehert-Thoß, von Haſſe geſtochen. Der Preis iſt 16 Gr.; alle 3 Stücke 1 Thlr. 20 Gr.

Jacob Boltons Geſchichte der merkwürdigſten Pilze, mit 48 illuminirten Kupfern. Zweyter Theil. Aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen, von Karl Ludewig Willdenow. Berlin, 1797, in der Buchhandlung des geheimen Commercienraths Pauli. 8. 5 Thaler. Beyde Bände 10 Thaler. Vor zwey Jahren kam die Ueberſetzung des erſten Theils dieſes vortrefflichen Werks heraus, was jeder Liebhaber der Pflanzenkunde haben muß, wenn er anders dieſen Zweig der Naturkunde genau will kennen lernen. Der zweyte Theil enthält die noch übrigen Arten der Blätterpilze (agaricus); ferner die Gattungen Boletus Hydrum und Phallus. Der Verfaſſer hat alle Entwickelungsgrade dieſer Gewächſe aufs ſorgfältigſte beobachtet, und ihren Schaden oder Nutzen dabey angezeigt. Die Kupfer ſind vortrefflich illuminirt, und geben dem Original nichts nach. Das deutſche Publikum muß das patriotiſche Unternehmen des Verlegers rühmen, der uns um einen ungleich wohlfeilern Preis zum Beſitze dieſes Werks hilft, was ohne ihn jeder Liebhaber entbehren müßte. Den beyden folgenden Bänden des Originals ſehen wir mit Verlangen entgegen, worin uns der Herausgeber ſeine Bemerkungen über das Ganze, um dem Werke noch mehrere Vollſtändigkeit zu geben, verſprochen hat.

◆ ◆ ◆

Vermiſchte Nachrichten.

Paſiphraſie des Hrn. Profeſſor Wolke, oder die von ihm erfundene gegenſeitige Gedankenmittheilung aller Völker, mittelſt der einzigen Sprache, die einem jeden derſelben bekannt iſt, iſt ein Gegenſtand, der zeither wenig Aufmerkſamkeit gefunden, und über den man mehr geſpöttelt, als ernſthaft gedacht hat. Jetzt aber haben wenigſtens viele

Gelehrte, und unter ihnen Männer von Anſehn und Namen, vortheilhaftere Ideen von jener Erfindung, nachdem Hr. **Wolke** auf ſeiner von Deſſau über Leipzig, Halle, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Schnepfenthal, Eiſenach, Caſſel, Göttingen, Braunſchweig, Helmſtädt und Magdeburg gemachten Reiſe im Herbſt v. J. Gelegenheit fand, ihnen die Hauptlinien ſeines Plans mitzutheilen. Dieſe ſind äuſſerſt einfach; nur durch den Gegenſtand, auf den ihre Anwendung gerichtet iſt, wächſt das Ganze zu einer Ausdehnung, die freylich ein beträchtliches Capital erfordert, um den Entwurf auszuführen. Ob der Endzweck dieſes Aufwands werth ſey? wird das Publikum nicht mehr bezweifeln, ſobald Hr. **Wolke** ſich vielleicht entſchließen wird, die Gelehrten zu nennen, welche die bejahende Stimme gaben. Selbſt eine vorläufige Idee über ſein Vorhaben bekannt zu machen, iſt eine Forderung, die man weder an den Erfinder, noch an ſeine Freunde, denen er ſich mittheilte, ohne Unrecht machen kann. Man würde dadurch ſeinen Gedanken den zahlreichen literariſchen Kapern Preis geben, die nur von fremder Erfindſamkeit ſchöpfen, und welche dann mit ſpeculativer Eilfertigkeit der eignen überdachten und langſamern Ausführung des wichtigen Plans vorgreifen, und durch unreife Produkte vielleicht ganz jene verhindern möchten. — Für diejenigen unſrer Leſer, welche ſich der frühern Nachrichten über die genannte Erfindung nicht mehr erinnern, fügen wir noch hinzu, daß der Hauptzweck derſelben dieſer iſt: Jeden, der ſeine Mutterſprache, auſſer ihr aber keine andre verſteht, oder erlernt hat, dennoch in den Stand zu ſetzen, die in einer jeden fremden Sprache vorgetragenen Ideen ſofort in die ſeinige, ſelbſt mit grammatiſcher Genauigkeit und Beſtimmtheit überzutragen, und dieſelbe Procedur umgekehrt, aus ſeiner Mutterſprache in jede fremde vorzunehmen! So myſtiſch dieſes ausſieht, ſo gewiß wird jeder, wenn das Ey erſt auf der Spitze ſteht, wie Columbus Tiſchgäſte, ausrufen: Nichts Begreiflicheres in der Welt! —

Erklärung gegen die Recenſion meines Lehrbuchs der empiriſchen Pſychologie in der allgemeinen Literaturzeitung; October 1796. No. 319. Erſt kürzlich las ich die Recenſion; daher mein ſpätes Urtheil darüber. Daß die Recenſion reſcriptenmäßig, gar leichtſinnig und ohne Ueberlegung abgefaßt worden, ſoll mich weiter nicht kümmern. Daß Rec. aber ein falſches Zeugniß abgelegt habe, und zwar, wie man glauben muß, in keiner andern Abſicht, als um die Schmidſche und Jacobſche Pſychologie dem Publikum beſtens zu empfehlen; dieſes darf ich nicht ungerügt laſſen. Rec. behauptet, mein **Lehrbuch der Pſychologie ſey aus Reinholds Theorie des VV., aus Jacobs und Schmids pſychologiſchen Lehrbüchern größtentheils wörtlich ausgezogen.** Das heiße ich falſch und **gewiſſenlos** in den Tag hinein urtheilen. Denn ich behaupte dagegen, und Jedermann wird ſich augenſcheinlich davon überzeugen können, daß die Theorie des VV. in meinem Lehrbuche aus eignen Beobachtungen und Unterſuchungen entſprungen ſeyn müſſe; daß ſie gar wenig Uebereinſtimmendes mit der Reinholdſchen habe, vielmehr dieſer entgegengeſetzt ſey; daß die Theorie der Sinnlichkeit und des Denkvermögens weder in Reinholdſcher, noch in Jacobſcher oder Schmidſcher Theorie enthalten, ſondern meine eigne Arbeit ſey, und von jener ſich ganz unterſcheide; daß ferner in der Lehre vom Gefühl und Begehrungsvermögen nichts, gar nichts Weſentliches von Schmid oder Jacob geborgt worden. Die Hauptreſultate ſind darin, ſo viel ich weiß, ganz neu. Was nur die Einleitung betrifft, ja, da geſtehe ich, daß dieſe größtentheils nach Reinhold und Schmid bearbeitet worden iſt; dieſe, geſtehe ich aber auch, und habe es ſchon in der Vorrede meines Buchs geſtanden, iſt dasjenige, was ich wegwünſche, und als zum Werke ſelbſt gar nicht gehörig erkläre. Nun belege Recenſ. ſeine Behauptungen vollſtändigerweiſe und mit Aufrichtigkeit, oder trage den Vorwurf, das Publikum hintergangen, und mir zu nahe gethan zu haben. Schwerin, den 7ten Febr. 1797.

G. A. Flemming.

A. B. Berlin, den 12. Dec. 1796. Das Monument auf dem Grabe Baſedows in Magdeburg wird, einer von daher erhaltenen Nachricht zufolge, nunmehr bald dort aufgeſtellet werden. Es wird aus einem von dem regierenden Hrn. Herzog von Braunſchweig geſchenkten ſchönen Marmorblocke in der Blankenburger Manufaktur angefertigt. Man hat die Vorſteher und Lehrer der Schulanſtalten und Erziehungsinſtitute aufgefordert, einen Beytrag zum Denkmal dieſes verdienten Pädagogen zu ſammeln; da eine Magdeburgiſche Schule hierin mit einem guten Beyſpiele vorangegangen iſt. Es iſt die Erfüllung dieſes Anſuchens zur Erreichung eines ſolchen Endzwecks ſehr zu wünſchen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek.

No. 18. 1797.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Am 3. Novbr. v. J. führte der Hr. Conſiſtorialrath **Rieffeſtahl**, in Bremen, den bisherigen Conrector der dortigen königl. Domſchule, Hrn. **J. H. Chr. Ungewitter**, in die Stelle des verſtorbenen Rectors **Ummius** (vergl. Intell. Blatt 26. 1796.) derſelbigen Schule; den bisherigen Subrector, Hrn. **Hermann Bredenkamp**, in das Amt des Conrectors, und den bisher an der Schule zu Stade geſtandenen Subconrector, Hrn. **Hermann Schlichthorſt**, in das Amt des Subrectors an der königl. Domſchule zu Bremen mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten ein. Das vom Hrn. C. R. **Rieffeſtahl** bey dieſer Gelegenheit geſchriebene Programm ſtellt auf 3 Quartſeiten dar: Inſtitutionem in religione, quae tempore V. T. locum habebat. Der Hr. Rector **Ungewitter** hielt eine Rede: de ordine in diſcendo, in quem mature tirones in ſcholis adducendi ſunt. Hr. Conrector **Bredenkamp**: de grammaticae interpretandi rationis uſu et praeſtantia. Hr. Subrector **Schlichthorſt**: de oraculo Dodonaeo.

Dem Hrn. Paſtor **Werbe** zu Bramel, im ſogenannten Wehlande des Herzogthums Bremen, der auch als praktiſcher Oekonom ſeiner Gemeine überaus nützlich iſt, hat im Februar d. J. die königl. Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Celle das Patent eines correſpondirenden Mitglieds zugeſchickt.

Digitized by Google

Der Cantor der königl. Domſchule in Bremen, Hr. M. **Müller**, von Geburt ein Franke, ließ bey Gelegenheit des Rückzugs der Jourdanſchen Armee ein Gedicht, nebſt einer dazu ſelbſt verfertigten Melodie, drucken — **Siegeslied eines alten Franken, M. M., als er hörte, wie ſeine tapfern Landsleute dem öſterreichiſchen Helden Carl die Jourdanſche Armee im September 1796 aus Deutſchland verjagen halfen** — Dafür ſchickte ihm der Erzherzog Karl ein Dankſagungsſchreiben zu.

Der bisherige Candidat der Theologie in Hannover, Hr. **Palm**, auſſer andern Schriften vorzüglich bekannt als Herausgeber des Neuen Volkskalenders (Hannover, bey den Gebr. Hahn), iſt als Amtsvoigt (eine Art Untergerichtsperſon) zu Scheeßel, Amts Rotenburg, angeſetzt worden.

In der Sitzung der Erfurter Akademie nützlicher Wiſſenſchaften am 2ten December v. J. wurden der Profeſſor der Philoſophie und Diakonus, Hr. **Carl Chriſtian Erhard Schmid**, und Hr. **Wilhelm Gottlieb Tennemann**, Doct. der Philoſophie und Privatdocent, in Jena, zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

⁂

Univerſitäts = Chronik.

Jena.

Den 2. Febr. diſputirte Hr. **Carl Chriſtian Ludwig Paulus**, aus dem Würtembergiſchen, zur Erlangung der mediciniſchen Doctorwürde. Seine Diſſ., ſiſtens obſervationem febris nervoſae inflammatoriae, ſoll nachgeliefert werden.

Den 3. Febr. 1797 brachte Hr. **Johann Barthol. Siebold**, aus Würzburg, ein Sohn des dortigen berühmten Lehrers, ſeine Inauguraldiſputation auf das Katheder. Sie iſt überſchrieben: Diſſ. hiſt. med. ſiſtens hiſtoriam ſyſtematis ſalivalis philologice et pathologice conſiderati, cui accedunt ex eadem ducta corollaria chirurgica, annex. 2 tabb. aen. 172 pagg. in 4. Sie iſt auch unter einem beſondern Titelblatte in die akademiſche Buchhandlung gekommen. Ein wahres Meiſterſtück, das dem Verf. Ehre macht! Mit vielem Fleiße, mit ſeltener Beleſenheit in ältern und neuern Schriften, und mit vollkommener Sachkenntniß, iſt hier alles beyſammen, was ſich über das Speichelſyſtem, in anatomiſcher, phyſiologiſcher, pathologiſcher und chirurgiſcher Rückſicht, ſagen läßt; und man kann das Werk gleichſam als ein Ganzes anſehen, wodurch der Leſer viele andere Bücher entbehren kann. Voran gehet eine hiſtoriſch-literariſche Einleitung von den Griechen bis auf die neueſten Schriftſteller, zum Theil nach **Haller**, größtentheils aus eigener Anſicht, mit kurzer Bemerkung, was Jeder Eigenes hat; dann kommt der anatomiſch-phyſiologiſche Abſchnitt, in welchem die Anatomie der Speicheldrüſen und des verwandten Pancreas ſo meiſterhaft, wie es kaum ein Veteran thun könnte, und die Phyſiologie des Speichels, nach ſeinen Beſtandtheilen, nach der Ab- und Ausſonderung, und deſſen Einwürkung auf den ganzen Körper, u. ſ. w. genau aufgezeichnet iſt. Eben ſo verfährt der Verf. mit dem pathologiſchen Theile. Er gehet die mancherley Fehler in der Se- und Excretion, ſo wie deren Einfluß auf die Maſchine, die vielfachen Urſachen, die Mitleidenheit der Drüſen unter ſich, u. dgl. ſehr mühſam durch, und läßt wenig zu wünſchen übrig. In dem chirurgiſchen Abſchnitte zeigt er in 4 Corollarien mit vieler Sachkenntniß und aus Autopſie, was bey der Ausrottung der verhärteten Speicheldrüſen, bey der Cur der Speichelfiſtel des Stenoniſchen Ganges, bey der Inciſion des Zungenbandes zur Vermeidung der Oeffnung des Whartoniſchen Ganges, vom Wundarzte zu beobachten iſt. Man ſiehet mit Vergnügen, wie ſehr dem Verf. die anatomiſche Kenntniß hierbey zu ſtatten kam. Er zeigt genau, wie die Operation in jedem Falle gemacht werden muß, und vertheidigt hierbey ſeinen berühmten Vater mit Anſtand und aus Ueberzeugung. Die Kupfer ſind niedlich und inſtructiv. Möchten doch andere Jenenſer Candidaten dieſem Beyſpiele folgen! Die Einladungsſchrift des Hrn. HR. **Loder** handelt (1 Bog.) de curatione externa poſt cataractae extractionem.

Den 4. Februar übernahm der Hr. geheime Juſtizrath **Walch** in der beſtehenden Ordnung das Prorectorat. Hr. Hofrath **Schütz** lieferte im Anſchlage: Criſeos Wakefieldianae Euripidis quibusdam locis adhibitae cenſura III. Die Verbeſſerungen und Berichtigungen betreffen die V. 226. 266. 295. 321. 324. 339. 348. 361. 64. 435.

Oeffentliche Anſtalten.

Vorleſungen über *dicta probantia* auf den königl. Preußiſchen Univerſitäten. Am 27ſten September 1796 ergieng aus dem geiſtlichen Departement zu Berlin ein Reſcript an alle theologiſche Facultäten, dahin, daß von Oſtern 1797 an, jährlich ein Collegium privatum über die dicta probantia geleſen werden ſoll, über deſſen Beſuchung jeder Candidat bey ſeiner Licenzprüfung ein Atteſtat vorzeigen muß. Das geiſtliche Departement hat ſich dabey vorbehalten, die Profeſſoren, die dieſe Vorleſungen halten ſollen, ſelbſt zu ernennen; und es ſind für jetzt in Halle Hr. D. **Knapp**, in Frankfurt Hr. Prof. **Fromm**, in Erlangen Hr. Kirchenrath D. **Seiler**, und in Königsberg Hr. D. **Reccard**; wenn aber dieſer durch Kränklichkeit abgehalten würde, Hr. Conſiſtorialrath D. **Wald** hierzu angewieſen worden.

* * *

Bücheranzeigen.

Neue Muſter zu Verzierungen der Zimmer, Einfaſſungen der Spiegel, Zeichnungen von Oefen, Gartenmeubeln, Tiſchen, Schränken, Commoden, Fenſterrahmen, Ofenſchirmen, Stuhllehnen, Uhrgehäuſen, Säulen, Fußdecken, Beſchläge, Bronzeleiſten, Bordüren, u. ſ. w., findet man in der Zweyten Sammlung der Muſter zu Zimmerverzierungen und Ameublements, welche bey Voſs et Comp. in Leipzig in quer Folio erſchienen, und für 2 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu haben iſt.

Anzeige für Freunde der Engliſchen Baukunſt. Ein Verzeichniß von Engliſchen Kupferwerken, beſonders ſolcher, die die Baukunſt und Architektur betreffen, und in unſrer Handlung für immer zu haben ſind, bekommt man in allen Buchhandlungen **unentgeldlich**. Zugleich zeigen wir an, daß wir auf alle Engliſche Bücher und Kunſtſachen, deren Erſcheinung durch die Ueberſichten der Engliſchen Litteratur im Intelligenzbl. der Allg. Liter. Zeitung und des Allg. liter. Anzeigers bekannt werden, Beſtellungen annehmen, und ſolche unter billigen Bedingungen in Zeit von zwey Monaten aus London, liefern können.

Von J. F. Netto's Waſch- Bleich- Platt- und Nähbuche, zum Selbſtunterricht für Damen, welche ſich mit dieſen Arbeiten beſchäftigen. Mit 11 Kupfertafeln und einem auf Linon genähten Muſtertuche ſind wieder Exemplare in allen Buchhandlungen zu 3 Rthlr. 12 Gr. zu haben. Da wir eine große Anzahl fertig genähter Muſtertücher in Händen haben: ſo ſind wir im Stande, die deßhalb eingehenden Beſtellungen ſchneller, als bisher, expediren zu können.

Die Gartenkunſt, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, ſowohl große, als kleine Luſt- Küchen- Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächſe für engliſche Gärten zu ziehen und zu warten; nebſt einem Anhange, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen in Gärten im Freyen anzubauen ſind, für Gärtner und Gartenfreunde, von J. F. Blotz. Zu dieſem als praktiſch und brauchbar allgemein anerkannten Werke, welches aus 2 Theilen beſteht, und für 2 Rthlr. 12 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben iſt, laſſen wir jetzt einen 3ten Theil bearbeiten, welcher auf 25 Kupfern und Planen Anlagen von Parthien und Gebäuden zu engliſchen Gärten enthalten wird. — Wir ſchmeicheln uns, daß die Beſchreibung und Kupfer dieſes 3ten Theils, welcher gegen Michael d. J. erſcheinen wird, der Erwartung der Käufer und des kunſtverſtändigen Theils des Publikums entſprechen ſollen.

Anzeige für Freunde der Natur und Gartenkunſt. **Das Seifersdorfer Thal, von W. G. Becker;** mit 40 Kupfern von Darnſtedt. 4. 6 Rthlr. iſt bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben. Dieſe Beſchreibung und Abbildungen des durch ſeine intereſſanten Anlagen ſo merkwürdigen Thals ſind nicht bloß für Freunde der Natur und Kunſt, ſondern vorzüglich für Liebhaber der Gartenkunſt beſtimmt, um ſie bey ihren Unternehmungen auf manchen paſſenden Gedanken zu leiten, und denjenigen, welche die Gegenden um ihre Landwohnungen mit zweckmäßigen Anlagen zu verſchönern gedenken, nützlich zu ſeyn. Wie ſehr durch geſchmackvolle Anordnung der Reiz einer ſchönen Gegend noch erhöht werden, und wie leicht es oft mit Wenigem geſchehen kann, zeigen dieſe beſchriebenen Anlagen.

Voß und **Comp.** in Leipzig.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Ein freywilliger Beytrag zum Archiv der neueſten Kirchengeſchichte. Erſte Lieferung; der Eudämonia, J. L. Ewalden, Hurlebuſch und Conſorten, auch dem Meiſter Urian gewidmet. 8. 12 Gr. Inhaltsanzeige. I. Frage an Frager. II. Drey höchſtorthodoxe Antworten, nebſt dem Troſtſpruche eines verdammten Heyden. III. J. L. Ewald und J. J. Stolz; oder die zuckerſüße Kunſt, den guten Ruf eines Biedermannes zu vergällen. IV. Die Verhandlungen und Streitigkeiten wegen der Kirchenagende im Herzogthume Braunſchweig — auf ihre noch unbekannte Quellen zurückgeführt. V. J. L. Ewald träumt, um den Traumdeuter zu machen. VI. Welches Glaubens biſt denn Du? Ein Denkzeichen an J. L. Ewald, den Verketzerer. VII. Eudämoniſche Wahrheiten gegen den Profeſſor Fichte zu Jena, beleuchtet durch die Acten über deſſen moraliſche Sonntagsvorleſungen. Als actenmäßige Beylage die letzte, noch ungedruckte Vorleſung über Sittenlehre der Gelehrten von Fichte. VIII. Die theologiſche Dogmatik und — das Wohl des Staats; nach einem Tübingiſchen Recenſenten. IX. Ueber Glück und Sieg der Gottloſen. X. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, verloren aus dem Schnappſack des hinkenden Boten; nebſt Anti-Urians ächter Depeſche über dieſe wichtige Materie. Nicht aus „les Erreurs.“

In meinem Verlage wird zur nächſten Leipziger Oſtermeſſe fertig werden: **Ariſtoteles Politik. Aus dem Griechiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen und einer Analyſe des Textes verſehen, von Schloſſer.** Das Werk enthält, nebſt einer einleitenden Vorrede, genauerm Inhaltsverzeichniſſe über jeden Abſchnitt, und einer Analyſe, noch commentirende Anmerkungen des Ueberſetzers, in welchen der Zuſammenhang der Materie, und die hiſtoriſchen Anſpielungen erläutert werden. Da der Abdruck des Ganzen auf dieſe Meſſe nicht fertig werden kann: ſo wird dieſes Werk in einigen Abtheilungen erſcheinen; das Ganze wird aber, weil die Materie ſchon völlig bearbeitet iſt, ununterbrochen fortgeſetzt.

Friedrich Bohn in Lübeck.

Bücher, ſo in der Pauliſchen Buchhandlung in Berlin noch um die Pränumerationspreiſe verlaſſen werden ſollen.

1) Benckendorfs Oeconomia forenſis, 8 Bände, in 4.; anſtatt 24 Rthlr. um 16 Rthlr.

2) Der Auszug aus dieſem Buche, in 3 Bänden, anſtatt 11 Rthlr. um 7 Rthlr. 8 Gr.

3) Grab der Chikane, worinnen, daß häufige Prozeſſe das größeſte Uebel eines Staates ſind, gezeiget, die wahren Quellen, woraus ſie urſprünglich entſtehen, oder nachdem ſie entſtanden, ſorgfältig genähret, ins unendliche vervielfältiget und gleichſam verewigt werden, entdecket, dabey aber auch zugleich die wirkſamſten Mittel, dieſe verſchiedenen Quellen zu hemmen, und zu verſtopfen, an die Hand gegeben werden, 3 Theile in 4 Bden, gr. 8.; anſtatt 10 Rthlr. um 7 Rthlr.

4) Des Hrn. Grafen v. Büffons allgem. Naturgeſchichte, 7 Bände; Naturgeſch. der vierfüßigen Thiere, 20 Bde; der Vögel, 24 Bde, auf Druckpap. mit 1577 Kupfern, in gr. 8.; anſtatt 49 Rthlr. 14 Gr. um 30 Rthlr. 18 Gr.

5) Daſſelbe Buch auf Schreibpapier, mit 1577 ſchwarzen Kupf. gr. 8. anſtatt 63 Rthlr. 8 Gr. um 43 Rthlr. 16 Gr.

6) Daſſelbe Buch auf Schreibpapier, mit 1577 illuminirten Kupf. gr. 8. anſtatt 191 Rthlr. 10 Gr. um 137 Rthlr.

7) Burgsdorfs Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte der Holzarten, 2 Bände, gr. 4. mit ſchwarzen Kupfern; anſtatt 7 Rthlr. 22 Gr. um 5 Rthlr. 4 Gr.

8) Daſſelbe Buch mit illuminirten Kupfern, gr. 4. anſtatt 12 Rthlr. 10 Gr. um 8 Rthlr. 18 Gr.

9) Herbſt und Jablonski Naturgeſchichte aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten, als eine Fortſetzung der Büffonſchen Naturgeſchichte der Schmetterlinge, 1—8. Band, in gr. 8. auf Schreibpapier, mit 230 ſauber illuminirten Kupfern, in gr. 4. anſtatt 68 Rthlr. 10 Gr. um 45 Rthlr. 4 Gr.

10) — — der Käfer, 6 Bände, gr. 8. auf Schreibpap., mit 97 ſauber illum. Kupfern in gr. 4. anſtatt 35 Rthlr. 2 Gr. um 23 Rthlr. 4 Gr.

11) Idelers, C. F., Gartenfreund, oder Inbegriff der ſämmtlichen Gartenwiſſenſchaft in alphabetiſcher Ordnung, 1r Band, mit $3\frac{3}{8}$ Bogen Kupfern, gr. 8. 1795. anſtatt 3 Rthlr. 12 Gr. um 2 Rthlr. 12 Gr.

12) Kru-

12) Krünitz, D. J. G., ökonomiſche technologiſche Encyklopädie, oder allgemeines Syſtem der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthſchaft und der Kunſtgeſchichte in alphabet. Ordnung, 72 Theile, gr. 8. anſtatt 223 Rthlr. 10 Gr. um 145 Rthlr. 9 Gr.

13) Der Auszug aus dieſem Buche in 16 Bänden, gr. 8. 1786 bis 1796, anſtatt 38 Rthlr. 15 Gr. um 24 Rthlr. 20 Gr.

14) Martini allgemeine Naturgeſchichte in alphabetiſcher Ordnung, fortgeſetzt von berühmten Gelehrten, 11 Bde, gr. 8. mit ſchwarzen Kupfern, anſtatt 44 Rthlr. 14 Gr. um 28 Rthlr. 23 Gr.

15) Daſſelbe Buch mit illumin. Kupfern, anſtatt 68 Rthlr. 18 Gr. um 49 Rthlr. 9 Gr.

16) Schauplatz der Künſte und Handwerke, 16r, 17r, 18r, 19r und 20r Band, gr. 4. 1788 — 95, anſtatt 30 Rthlr. 20 Gr. um 21 Rthlr. 18 Gr.

Es werden auch Terminzahlungen angenommen, wenn es dem Käufer zu ſchwer fällt, ſo viel Geld mit einmal anzuwenden; beſonders geſchieht dieſe Anerbietung, um den Nachdrücken einige Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Kunſtſachen. Der königl. Medailleur, Hr. Abramſon in Berlin, von dem ſchon einige Gelehrte in Medaillen erſchienen ſind, z. B. Spalding, Ramler, Wieland, Kant, u. ſ. w., arbeitet an einer Sammlung von Medaillen, die mehrere lebende Gelehrte aufnehmen, und in Lieferungen nach und nach erſcheinen wird. Die erſte ſoll folgende Männer enthalten: **Teller**, **von Struenſee**, **Meierotto** und **Gedike** in Berlin; **Heyne**, **Feder**, **Schlözer** und **Eichhorn** in Göttingen. Ihnen wird eine Beſchreibung ihrer vorzüglichſten Werke beygefügt werden. Dieſe Lieferung erſcheint gegen das Ende der Oſtermeſſe 1797, wenn ſich die gehörige Anzahl von Pränumeranten findet. Jede Medaille wird 2½ Zoll im Durchſchnitt haben. Wer auf eine ganze Lieferung vorausbezahlt, giebt für das Stück ohne Glas und Rahm 8 Gr., und mit demſelben 20 Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google